Digitized by Google

14

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

<36600622300013

<36600622300013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Zeitschrift

für die

historische Theologie.

In Verbindung

mit der

historisch-theologischen Gesellschaft

zu Leipzig

herausgegeben

von

D. Christian Friedrich Illgen,

ordentlichem Professor der Theologie zu Leipzig.

Vierzehnter Band.

Neue Folge. Achter Band.

Leipzig, 1844.

Verlag von T. O. Weigel.

Digitized by Google

Zeitschrift

für die

historische Theologie.

In Verbindung

mit der

historisch-theologischen Gesellschaft

zu Leipzig

herausgegeben

von

D. Christian Friedrich Illgen,

ordentlichem Professor der Theologie zu Leipzig.

Jahrgang 1844.

Leipzig, 1844.

Verlag von T. O. Weigel.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhalt des Jahrganges 1844.

Erstes Heft.

Seite

I. Die Gräber der Könige von Juda, vornehmlich durch Berichtigung der Topographie des vorexilischen Jerusalem, nachgewiesen, von M. Otto Thenius, Diaconus und Garnisonprediger zu Neustadt-Dresden. Mit einem lithographirten Plane. 3

II. Erklärung einer bisher nicht mit Gewißheit enträthselten Umschrift der Nürnberger Taufbecken, welche fast in ganz Europa verbreitet sind, namentlich aus der Dogmengeschichte. Von D. Gottlieb Philipp Christian Kaiser, Professor der Theologie u. Consistorialrathe in Erlangen. 61

III. Des Papstes Gregors I. Bemühungen um die Bekehrung der Angelsachsen. Von Georg Johann Theodor Lau, Compastor zu Hattstedt bei Husum. 70

IV. Gaudry, Bischof von Laon, und dessen Ermordung im Jahre 1112. Ein Beitrag zur Geschichte der Französischen Kirche. Von D. Samuel Friedrich Erdmann Petri, Kirchen- und Consistorialrathe und Evangelischem Prediger zu Fulda. 108

V. Beitrag zur Lebensgeschichte Samuel Hubers. Von D. Julius Wiggers, aufserordentlichem Professor der Theologie zu Rostock. 114

VI. Hans Engelbrecht. Ein Beitrag zur Geschichte der Mystik des 17. Jahrhunderts. Von August Friedrich Wilhelm Beste, Candidaten der Theologie und Lehrer an der westlichen Bezirksschule zu Braunschweig. 122

VII. Oratio D. Ludovici Friderici Ottonis Baumgartenii-Crusii, Theol. in Academia Jenensi Prof. Primarii, Memoriae dicata. In Panegyri Academica die II. Sep-

Digitized by Google

Seite

tembris Anni MDCCCXLIII. habuit D. Henr. Carol. Abrah. Eichstadius, Acad. Jen. Senior et Eloq., Poes. ac Litt. Antiq. Prof. Ord. 156

VIII. Einladung zur Theilnahme an der den 11. u. 12. September dieses Jahres zu veranstaltenden Feier des 30jährigen Bestehens der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig. 188

Zweites Heft.

I. Die Päpstin Johanna. (Ein Beweis, dafs die Untersuchung ihrer Geschichte noch keinesweges abgethan oder geschlossen ist.) Von D. Nicolaus Christian Kist, Professor der Theologie an der Universität zu Leiden. Nach dem Holländischen von D. Ludwig Trofs, Oberlehrer am Gymnasium zu Hamm. 3

Beilage. Zwanzigster Brief von Pictet an Schlosser. 60

Anhang. Ueber Jacobs von Maerlant bisher unbekanntes Zeugnifs für die Existenz der Päpstin. 67

II. Geschichtliche Wanderung durch Regensburgs Evangelische Kirchen. Von Joseph Carl von Train, quittirtem Königl. Baierischen Hauptmanne zu Regensburg. 80

1. Neue Pfarrkirche. 80

2. Dreieinigkeitskirche. 118

3. St. Oswald. Versorgungsanstalt und Kirche. . . 126

4. Das Bruderhaus. Versorgungsanstalt und Kirche. 131

III. Erinnerung an Georg Sabinus, den trefflichen Dichter, akademischen Lehrer und Diplomaten, den Mitstifter der Universität zu Königsberg in Preufsen. Von Moritz Wilhelm Heffter, Prorector und Professor des Gymnasiums zu Brandenburg. 134

Drittes Heft.

Seite

I. Beitrag zur Geschichte Neutestamentlicher Schriften aus den Fragmenten einiger unbekannten Apostelj̈unger. Von D. Johann Carl Theodor Otto in Jena. 3

Digitized by Google

Seite

II. Das Testament des Salomo. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen begleitet von D. Friedrich August Bornemann, Oberpfarrer zu Kirchberg bei Zwickau. 9

III. Gustav Adolph, gezeichnet von Erich Gustav Geijer, Professor zu Upsala und Königlich Schwedischem Reichshistoriographen. Aus dem Schwedischen mitgetheilt und mit einigen Zusätzen versehen von D. Gottlieb Mohnike, Consistorial- und Schulrathe zu Stralsund. Aus dessen literarischem Nachlasse. 57

IV. Die Kirche des Abbé Chatel, dargestellt von D. Rudolph Holzapfel, Oberlehrer am Realgymnasium zu Berlin. 103

1. Beilage. *Liberté Religieuse. Église Catholique Française primatiale, Rue de Faubourg-Saint-Martin, No.* 59. 181

2. Beilage. *Ordinaire de la Messe.* 182

Viertes Heft.

I. Historische Darstellung der amtlichen Wirksamkeit der Hebräischen Hohenpriester während der Periode von der Begründung ihres Institutes an bis zur einstweiligen Auflösung des Jüdischen Staates durch die Chaldäer. Nebst zwei Beilagen. Von Gustav Eduard Müller, Pfarrer zu Görlsdorf bei Schönfließ in der Neumark. Aus dessen literarischem Nachlasse. 3

1. Beilage. Das Hohepriesterthum der Ithamariden; sein Beginn, Fortgang und Ende. 46

2. Beilage. War Samuel zugleich Prophet, Richter und Hoherpreister der Israeliten? 61

II. Christian August Crusius als Schriftausleger zunächst nach seinen speculativen Grundanschauungen geschildert. Vortrag bei der Feier des 30jährigen Bestehens der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig, den 12. September 1844 in der akademischen Aula gehalten von Dr. ph. Franz Delitzsch, Licentiaten und auserordentlichem Professor der Theologie zu Leipzig. . . . 66

III. Ueber den Puseyismus. Vortrag bei der Feier des 30jährigen Bestehens der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig, den 12. September 1844 in der

Digitized by Google

Seite

akademischen Aula gehalten von D. Wilhelm Chlebus, Licentiaten und akademischem Privatdocenten der Theologie zu Berlin. 88

IV. Leonhard Euler. Ein Beitrag zur Geschichte der Apologetik des achtzehnten Jahrhunderts von Friedrich August Galle, Pfarrer in Leetza bei Wittenberg. . 102

V. Kirchengeschichtliche Miscellen. 113

1. Geschichte des Cölibats in Böhmen. Auszug aus Joseph Dobrowsky *narratio historica de sacerdotum in Bohemia coelibatu*, Prag 1787. Mitgetheilt von M. Christian Adolph Pescheck, Diaconus in Zittau. 113

2. Die Bigamie des Grafen Ernst III. von Gleichen. Ein historisch-kritischer Versuch von D. G. H. Klippel, Conrector am Domgymnasium zu Verden. . 125

3. Die Ermordung des evangelischen Predigers M. Joachim Hahn zu Dresden. Von A. F. Wilhelm Beste, Cand. theol. und Lehrer an der westlichen Bezirksschule zu Braunschweig. 134

4. Bemerkungen über die religiösen Gebräuche, über Kirchen — Kirchliches in der russisch-griechischen Kirche. Von einem evangelischen Prediger, der zehn Jahre lang im russischen Reiche als solcher lebte. (Auszugsweise aus seinem noch ungedruckten Tagebuche.) 142

Digitized by Google

Zeitschrift

für die

historische Theologie.

Jahrgang 1844. I. Heft.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die Gräber der Könige von Juda,

vornehmlich durch Berichtigung der Topographie des vorexilischen Jerusalem

nachgewiesen

von

M. Otto Thenius,
Diaconus und Garnisonprediger zu Neustadt-Dresden.

Mit einem lithographirten Plane.

Wenn man bedenkt, wie grofs die Ausbeute gewesen ist, welche die Gräber der Aegyptischen Könige für die Kenntnifs des Alterthums überhaupt und des Aegyptischen insbesondere gegeben haben: so kann man wohl die Hoffnung hegen, dafs die bis jetzt noch nicht aufgefundenen Gräber der Jüdischen Könige Vieles in sich schliefsen mögen, was für die Alterthumswissenschaften von hoher Wichtigkeit ist. Schon das Eine wäre von grofser Bedeutung, wenn von da, wie man, ohne sanguinische Hoffnungen zu hegen, wohl sich versprechen kann, auch noch so kurze schriftliche Denkmäler des Hebräischen Volkes auf Stein oder Metall ans Licht gebracht würden. Aber ist denn, wird man da sagen, zur Auffindung dieser Gräber irgend eine Hoffnung vorhanden? Gesetzt auch, man wüfste den Ort, wo sie zu suchen seyen, genau anzugeben: so müfsten doch jedenfalls Nachforschungen und gewifs auch Nachgrabungen angestellt werden, an welche jetzt, seitdem Jerusalem nicht mehr unter der liberaleren Aegyptischen, sondern wieder unter der völlig indolenten

Digitized by Google

und intoleranten Türkischen Botmäfsigkeit steht, in keiner Weise gedacht werden kann. Je schwerer diese Einwurf zu wiegen scheint, um so weniger wird man die nachstehende Abhandlung für etwas Ueberflüssiges erklären, wenn es derselben gelingen sollte, nicht blofs den Ort jener Gräber auf eine überzeugende Weise genauer als es durch die bisherigen Schriften über diesen Gegenstand geschehen ist, zu bestimmen, sondern auch wenigstens die Möglichkeit einer Nachgrabung, trotz der Türkischen Herrschaft, nachzuweisen. Sollte nun aber auch von dieser Nachweisung aus irgend einem Grunde kein Gebrauch gemacht werden können; sollte selbst die möglich gewordene Nachgrabung zu keinem, oder doch zu keinem erheblichen Ergebnisse führen: so würde unsere Abhandlung doch durch die topographische Erörterung, auf welche die Nachweisung fufst, den Freunden Biblischer Studien, wie wir hoffen, sich empfehlen.

Dafs man bei den eine Viertelstunde gerade nördlich von Jerusalem, rechts von der nach Damascus führenden Strafse, gelegenen Gräbern, welche auf alten und neuen Grundrissen von Jerusalem mit dem Namen der „Königsgräber" bezeichnet sind, an die der alten Jüdischen Könige in keiner Weise denken kann, ist von Mehreren und neuerlichst von Robinson [1]) deutlich dargethan worden, und wird sich übrigens aus unserer Untersuchung ganz von selbst ergeben. Diese Gräber werden von den Juden, wie Münter in der einzigen ausführlichen Abhandlung über unsern Gegenstand [2]) angemerkt hat, „die Gräber der Senatoren und Simons des Gerechten" genannt. Robinson hat dieselben aus gewichtigen Gründen für identisch erklärt mit dem von Josephus an drei Orten [3]) erwähnten Monumente der Helena, Königin von

1) *Palästina und die südlich angrenzenden Länder, Tagebuch einer Reise im Jahre* 1838, *von Eduard Robinson, D. u. Prof. d. Theol. in Neu-York* (3 Bde. Halle, 1841—42), Bd. 2 S. 183 ff.

2) *Ueber das Davidische Familienbegräbnis unter dem Berge Zion.* In s. *Antiquarischen Abhandlungen* S. 85 ff.

3) *Antiquitatt. Jud.* XX. 4, 3. *Bell. Jud.* V. 2, 2. 4, 2.

Digitized by Google

Adiabene, die, zum Judenthume übergegangen, eine Zeitlang in Jerusalem lebte. Die σπήλαια βασιλικά und die Gräber des Herodes (Beides wohl identisch), welche von Josephus als in der Nähe dieses Monumentes gelegen erwähnt werden [4]), glaubt Robinson in einiger Entfernung, nach Südost von den oben angeführten, nahe bei dem Rande des Thales Josaphat aufgefunden zu haben [5]), und Münter hat einen unerklärlichen Irrthum begangen, wenn er diese σπήλαια βασιλικά, über deren Lage im *Norden* der Stadt nach des Josephus Beschreibung gar kein Zweifel Statt finden kann, auf Davids Begräbnifsstätte bezieht, die er doch ganz richtig am Zion, also an der *Süd*seite der Stadt, sucht [6]).

Wir haben vor Allem zu untersuchen, was sich aus den *Biblischen* Notizen über Davids und seiner Nachfolger Grabstätten ergiebt.

1. Gewifs ist zunächst, dafs die Könige von Juda einen besonderen, ihnen vorbehaltenen Begräbnifsort hatten. Denn es wird 2 *Chron.* 21, 20. 24, 25. 26, 23. 28, 27. ausdrücklich gesagt, dafs Joram, Joas, Usias (Asarja) und Ahas, bezüglich wegen böser Krankheit oder schlechten Wandels, nicht בְּקִבְרוֹת הַמְּלָכִים begraben worden seyen [7]); es wird 2 *Chron*, 24, 16. berichtet, dafs man den Priester Jojada wegen seiner Verdienste um das Volk und die Religion עִם־הַמְּלָכִים beigesetzt habe, und es wird als etwas Besonderes und Ungewöhnliches angemerkt, dafs Manasse und Amon im Garten, der an dem von ihnen

4) *Bell. Jud.* V. 4, 2. 3, 2.

5) A. a. O. II. 188. u. 190.

6) In Winers *Biblischem Realwörterbuche*, I. 521. (2. Aufl.), sind bei diesen *sogenannten* Königsgräbern die Stellen 2 *Chron.* 21, 20. 28, 27. *Neh.* 3, 16. citirt, welche nicht hier, sondern II. 851. anzuführen waren.

7) Wenn 2 *Kön.* 8, 24. 12, 22. 15, 7. versichert wird, dafs die oben genannten Könige ein jeder עִם־אֲבֹתָיו bestattet worden seyen: so widerspricht diefs den Angaben des Chronisten nur scheinbar; denn aus 2 *Chron.* 26, 23., auf welche Stelle wir weiter unten zu sprechen kommen werden, ergiebt sich, dafs jene Könige mindestens ganz *in der Nähe* der eigentlichen Königsgräber ihre Ruhestätten gefunden haben.

Digitized by Google

bewohnten Palaste sich befand, zur letzten Ruhe gekommen seyen, 2 *Kön.* 21, 18. 26. (2 *Chron.* 33, 20.).

2. Die Grabstätten der Könige befanden sich innerhalb der Ringmauern von Jerusalem, und zwar in dem Theile der Stadt, welcher Davidsstadt oder Zion genannt wurde. Die gewöhnliche Formel vom Begräbnisse der Jüdischen Könige ist: וַיִּקָּבֵר עִם־אֲבֹתָיו בְּעִיר דָּוִד, s. 1 *Kön.* 2, 10. 11, 43. 14, 31. 15, 8. 24. 22, 51. 2 *Kön.* 8, 24. 9, 28. 12, 21. 14, 20. 15, 7. 38. 16, 20. 2 *Chron.* 9, 31. 12, 16. 13, 23. 16, 14. 21, 1. 20. 24, 16. 25. 27, 9. Mit בְּעִיר דָּוִד kann nicht ganz Jerusalem gemeint seyn; denn 2 *Kön.* 9, 28. 14, 20. wird von den zwei aufserhalb Jerusalems gestorbenen Königen Ahasja und Amazia gesagt, man habe sie nach Jerusalem gebracht *und* in der Davidsstadt begraben, und 2 *Chron.* 28, 27. lesen wir von Ahas: „Man begrub ihn in der Stadt Jerusalem; denn man brachte ihn nicht in die Begräbnisse der Könige von Israel [8])." Die Identität von Davidsstadt und Zion ist ausgesprochen 2 *Sam.* 5, 7.: וַיִּלְכֹּד דָּוִד אֶת מְצֻדַת צִיּוֹן הִוא עִיר דָּוִד, und in derselben Weise 1 *Kön.* 8, 1. Dafs aber der *Berg* Zion (siehe, aufser vielen andern Stellen, vornehmlich *Klagel. Jer.* 5, 18.), auf welchem die Davidsstadt gebaut war (2 *Sam.* 5, 9.), der *südlichst* gelegene unter den Hügeln Jerusalems war, dafs er die auf dem angefügten Plane angegebene Lage hatte, kann nach den Darlegungen von Winer [9]) und Robinson [10]) nicht mehr bezweifelt werden [11]).

3. Befanden sich diese Grabstätten am Berge Zion: so konnten sie nicht füglich anders angelegt seyn, als dafs für den zuerst dort Begrabenen (David) in dem Kalksteinfelsen [12]) des Zion, von einem der Abhänge desselben

8) „Könige von Israel". Israel im *weitern*, ursprünglichen Sinne genommen; denn siehe 2 *Kön.* 16, 20.

9) *Bibl. Realwörterb.* unter dem Artikel *Zion.*

10) A. a. O. II. 22 ff. und insbesondere S. 51 f. u. Anmerk. XXV, am Ende dieses Bandes S. 741 f.

11) Die von Einigen aufgestellte Ansicht, dafs unter „Stadt Davids", da, wo von den Gräbern der Könige die Rede ist, Bethlehem zu verstehen sey, bedarf nach dem Obigen keiner besondern Widerlegung.

12) Winer am eben angef. Orte u. Robinson II. 16.

Digitized by Google

aus, ein horizontaler Gang ausgearbeitet worden war, der in einer Begräbnifskammer endigte und von welchem aus nach beiden Seiten desselben hin ähnliche Kammern für die nachfolgenden Könige ausgehauen waren, oder es standen doch wenigstens die verschiedenen Kammern unter einander in Verbindung, so dafs sie ein Ganzes bildeten, das eine nicht unbeträchtliche Ausdehnung unter der Erde einnehmen mufste. Für diese Annahmen spricht die Beschaffenheit vieler in der Umgegend von Jerusalem befindlichen Gräber. Auch die sogenannten Königsgräber stehen unter einander in Verbindung (siehe den von Catherwood gezeichneten Plan derselben bei Robinson am Schlusse des Werkes). Felix Faber (Reise vom J. 1483—84) erzählt [13]): „In den Felsen" (des südlich vom Zion gelegenen Berges, der jetzt Berg des bösen Raths genannt wird) „sind der alten Juden Gräber gewesen vnd fast tieffe Löcher, zwyfach vnd etliche dreyfach. — Ich bin durch die Löcher alle geschloffen; denn offt bin ich mutteralleine an denen örtern vmbgangen. Doch *sind die* Hölen etliche so tieff, dafs ich nie so kühn war, dafs ich bifs an ihr ende gieng; denn ich forchte, ich vergienge mich in der finsternifs" u. s. w. Maundrell [14]) (1696) berichtet, von derselben Gegend redend: „Nicht weit vom Campo Santo (Blutacker) sieht man — ein Grab, das aus *mehreren Kammern, die eine in die andere führen*, besteht", und Robinson berichtet [15]): „Noch weiter östlich" (er spricht von derselben Gegend) „und nicht fern von der Ecke des Berges, nahe beim Thale Josaphat, betraten wir ein Grabmal, welches, wie man sagte, erst kürzlich geöffnet worden war. Der Eingang war tief unter der Oberfläche des Bodens, — eine aufrechte Thür mit Stufen, zu ihr hinabzusteigen. Sie führte in einen in den Felsen ausgehöhlten Vorderraum, der eine gewölbte Decke hat, mit Thüren an den drei Seiten, die nach *fünf* oder *sechs* Sei-

13) Im *Reyfsbuch defs heyl. Lands* (Frankf. a. M. 1609. Fol.), 1. Th. S. 256.

14) Paulus, *Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient*, 1. Th. (Jena, 1792) S. 128.

15) A. a. O. II. 180.

Digitized by Google

tengemächern sich öffnen. In diesen sind niedrige Sarkophage oder vielmehr hohle Lagerstellen, welche im Felsen längs den Seiten gelassen sind; in diesen lagen noch viele Gebeine und Schädel, die Ueberreste der vormals darin befindlichen Leichname.“ — Für unsere Annahmen spricht aber auch die Anlage der bei Theben befindlichen Aegyptischen Königsgräber, indem bei der Nähe Aegyptens und bei der Verbindung, welche von Salomo an zwischen diesem Lande und Judäa bestand, und da die Blüthe von Theben wohl in die Zeit von Davids und Salomo's Regierung fällt, füglich angenommen werden kann, dafs man sich hier nach dortigen Vorbildern richtete. Denn von diesen Gräbern sagt Robinson [16]): „Man tritt in die Gräber durch enge Portale an der Seite des Thals, von denen gewöhnlich ein schmaler Gang etwas abschüssig in die *Hallen und Gemächer auf beiden Seiten* führt.“ — In einzelnen Biblischen Notizen finden wir die Bestätigung unserer Annahmen. *Die Gräber waren ausgehauen; jeder König hatte eine besondere Kammer, und diese standen unter einander in Verbindung.* Von Assa wird 2 *Chron.* 16, 14. gesagt: „Und sie begruben ihn in *seinem* Grabe, welches er sich *ausgehauen* hatte (אֲשֶׁר כָּרָה־לוֹ) in der Stadt Davids“ [17]), und von Ahasja 2 *Kön.* 9, 28.: „Und sie begruben ihn in *seinem* Grabe *bei seinen Vätern* in der Stadt Davids“, und eben so von Josia 2 *Kön.* 23, 30.: „in *seinem* Grabe“. Die Verbindung der Kammern unter einander ergiebt sich daraus, dafs die קִבְרוֹת הַמְּלָכִים in den Stellen 2 *Chron.* 21, 20. 24, 25. 28, 27. als ein *Ganzes* dargestellt sind, und dieselbe mufs auch darum angenommen

16) A. a. O. I. 34.

17) Die in dieser Stelle, so wie 2 *Chron.* 21, 19. und *Jerem.* 34, 5. vorkommende Redensart: שָׂרַף מְדֻרָפָה לְ oder עָשָׂה, ist nicht (mit Gesenius) vom Verbrennen der *Leichname*, sondern (mit Winer unter dem Artikel *Begraben*) vom Verbrennen *wohlriechender Stoffe* zu Ehren des Verstorbenen (daher לְ. Im erstern Falle müfste nach der Grammatik אֶת stehen, vgl. 5 *Mos.* 12, 31. 1 *Sam.* 31, 12.) zu verstehen, das man sich, nach Josephus, *Bell. Jud.* I. 33, 9., als ein *Räuchern* zu denken hat, welches Statt fand, wenn der Leichnam auf der Bahre (בְּמִשְׁכָּב s. unsere Stelle) zum Grabe getragen ward.

Digitized by Google

werden, weil es sich nur daraus erklären läfst, wie auf dem Zion, bei so vielen dort Bestatteten, bis jetzt nicht *eine* dieser Grabstätten zum Vorschein gekommen, indem diefs nur dann ganz natürlich erscheint, wenn man zu sämmtlichen Königsgräbern durch *einen* im Laufe der Zeit völlig verschütteten und in Vergessenheit gekommenen Eingang gelangen konnte. *Diese Kammern mufsten einen nicht unbeträchtlichen Raum unter der Erde einnehmen.* Es sind nach übereinstimmendem Zeugnisse der Bücher der Könige und der Chronik die *zehn* Könige: David, Salomo, Rehabeam, Abia, Assa, Josaphat, Ahasja, Amazia[18]), Jotham und Josias[19]), und der *eine* Hohepriester Jojada in dem gemeinsamen Begräbnisse beigesetzt worden, so dafs, wenn man David den hintersten Raum zutheilt, auf beiden Seiten des anzunehmenden Ganges je *fünf* Kammern, oder vielleicht, wegen der Familienmitglieder, Kammergruppen sich befunden haben dürften. *Dieser Gang hatte eine im Ganzen horizontale Lage,* so dafs der Eingang desselben sich höchst wahrscheinlich an einem der Abhänge des Zion befand. Hiskias ist nach 2 *Chron.* 32, 33. begraben worden: בְּמַעֲלֵה קִבְרֵי בְנֵי־דָוִיד. Das kann nicht heifsen: „in dem höchsten (vielleicht vornehmsten (?)) der Begräbnisse der Söhne Davids" (de Wette), es ist vielmehr nach beständigem Sprachgebrauche (s. *Jos.* 10, 10. 1 *Sam.* 9, 11. 2 *Sam.* 15, 30. *Nehem.* 12, 37.) und mit LXX[20]) zu über-

18) 2 *Chron.* 25, 28. steht von diesem: וַיִּקְבְּרוּ אֹתוֹ עִם־אֲבֹתָיו בְּעִיר יְהוּדָה, indem das letzte Wort durch Abschreiberversehen, im Hinblicke auf das sogleich (26, 1.) vorkommende עַם־יְהוּדָה, anstatt דָּוִיד gesetzt worden ist.

19) Joram, Joas, Usia, Ahas sind, wie bereits erwähnt, nur in der Nähe, Manasse und Amon im Garten ihres Palastes bestattet worden. Joahas starb in Aegypten (2 *Kön.* 23, 34.). Jojachin und Zedekias blieben im Exile (2 *Kön.* 25, 27—30. *Jerem.* 52, 11.). Jojakims Begräbnifsstätte aber ist zweifelhaft; denn 2 *Kön.* 24. 6. ist nur gesagt: „er legte sich zu seinen Vatern", d. i. Nichts weiter, als: er starb; 2 *Chron.* 36, 8. übergeht auch den Tod, und nach *Jerem.* 22, 18. 19. möchte man schliefsen, dafs er nicht sehr ehrlich begraben worden sey. Ueber Hiskias werden wir sogleich sprechen.

20) Ἐν ἀναβάσει τάφων υἱῶν Δαυίδ.

Digitized by Google

setzen: an dem *Aufwege* der Gräber der Kinder Davids, d. i. an dem Wege, der bei diesen Gräbern emporführt. Die בְּנֵי דָוִד sind nicht die unmittelbaren Kinder Davids, so dafs diese eine anderweitige Begräbnifsstätte gehabt hätten (jedenfalls ruhten sie um ihren Vater herum), sondern überhaupt die Nachkommen desselben, seine Nachfolger auf dem Throne. Denn in mehrern Stellen, welche von der Bestattung der spätern Könige handeln (1 *Kön.* 15, 24. 22, 51. 2 *Kön.* 8, 24. (LXX) 15, 38.), lesen wir: „er ward begraben in der Stadt Davids, seines *Vaters*", und mithin ist die Bezeichnung: „Gräber der Kinder Davids", völlig gleichbedeutend mit: „Gräber der Könige", und Hiskias ist nicht in dem Erbbegräbnisse selbst, sondern in der Nähe desselben, wahrscheinlich aus Vorliebe für einen besondern Ort, wie Manasse und Amon im Palastgarten, beigesetzt worden. Ist nun aber hier von einem *Aufwege* die Rede, der bei den Königsgräbern emporführte: so müssen diese sich an einem Abhange befunden haben, wo sie naturgemäfs nur in horizontaler Richtung unter dem Berge hin angelegt seyn konnten. Nehmen wir nun hierzu die 2 *Chron.* 26, 23. befindliche Notiz, dafs Usias „bei seinen Vätern *im* Acker [21]) der Begräbnifsstätte, welche für die Könige bestimmt war" (בִּשְׂדֵה הַקְּבוּרָה אֲשֶׁר לַמְּלָכִים), begraben worden sey: so sehen wir uns, da ein Acker nur auf einem Absatze des Berges sich befinden konnte, auf einen wenigstens nicht *jäh* hinabgehenden Abhang hingewiesen, und werden dadurch an den *östlichen* in das Thal *Tyropoeon* hinab sich erstreckenden Abhang des Zion geführt; denn dieser Berg hat, wie Robinson berichtet [22]) und die Terrainzeichnung des Planes

21) D. i. ohne Gruft, in der Erde selbst, weil er aussätzig gestorben war; de Wette falsch: „*auf* dem Begräbnifsacker der Könige", gleich als ob alle Könige *im* Acker begraben worden seyen.

22) A. a. O. II. 22 ff. Er bezeichnet den nördlichen Rand als „eine steile, doch kurze Erhöhung", und sagt: „Im Westen und Süden steigt der Zion *schroff* aus dem Thale Hinnom empor", und (S. 24): „Die östliche Seite des Berges senkt sich steil, aber nicht überall schroff nach dem Thal hinab, welches ihn von der Area der Moschee (Moriah) und dem schmalen Rücken weiter südlich (Ophel) trennt, während sein äufserster

Digitized by Google

ausweist, an der Nordseite keinen eigentlichen, an der West- und Südseite aber einen *zu* steilen Abhang, als dafs die Grabstätten hier angebracht gewesen seyn könnten.

4. Dahin führt uns nun aber auch das richtige Verständnifs von *Nehem.* 3, 15. 16. und 12, 37., zu dessen Behufe wir, nach den Angaben von Cap. 2, 3 und 12 und nach anderweitigen Biblischen Bemerkungen, auf dem angefügten Plane den Lauf der Mauern des vorexilischen Jerusalem (denn Nehemias baute jedenfalls auf die Ueberreste der zerstörten Mauern) verzeichnet haben.

Einige Puncte ergeben sich mit einer gewissen Nothwendigkeit. Die zwei Dankchöre des Nehemias (12, 31.) sollten ganz offenbar, jeder eine Hälfte der Stadt, auf dem nach Robinson gröfstentheils noch jetzt vorhandenen *Mauerwege* [23]) umgehen, um bei dem anerkannter Mafsen an der *Ost*seite der Stadt gelegenen Tempel zusammenzutreffen (Vers 40). Mithin mufs der Ort, von wo sie ausgingen, von wo der eine Chor sich *rechts* [24]) (Vers 31), nach Süden, der andere sich *links* [25]) (Vers 38), nach *Norden*, wendete, auf der entgegengesetzten, auf der *West*seite der Stadt gelegen haben, und dieser Ort kann der ganzen Sachlage nach kein anderer gewesen seyn, als das hier (da es den *Ausgangs*punct bildete und bei der Beschreibung der zwei Wege nicht in Betracht kam) nicht erwähnte *Thalthor* (שַׁעַר הַגַּיְא) [26]), das seinen Namen von

südöstlicher Theil unterhalb Siloam sich bis hinunter in das Thal Josaphat erstreckt."

23) A. a. O. I. 395.: „Die jetzige Stadtmauer ist gröfstentheils mit einer Brustwehr versehen, d. h. die Aufsenseite ist mehrere Fufs höher aufgebaut, als der innre Theil der Mauer, so dafs oben auf letztrer ein breiter bequemer Gang für die Vertheidiger bleibt. — Stufen gehen in bequemen Entfernungen hinan, damit man von innen hinauf- und hinabsteigen kann."

24) Der Beschreiber denkt sich aufserhalb der Stadt, weil er die *Mauer* schildert.

25) Hier ist unstreitig, anstatt des ohnehin verdächtigen לְמוֹאל, zu lesen לְשָׂמְאל, indem jenes aus diesem durch Auslassung des שׂ und Versetzung des א entstanden seyn möchte.

26) Wahrscheinlich dasselbe Thor, welches *Jerem.* 19, 2. das *Töpfer*thor (denn es heifst dort: „Geh hinaus ins Thal Ben Hinnom,

Digitized by Google

dem hier befindlichen גֵּיא חִנֹּם hatte, so dafs dessen *westliche* Lage in keiner Weise bezweifelt werden kann. Dafs das *Mistthor* (שַׁעַר הָאַשְׁפֹּת [27]) südlicher, als das eben erwähnte Thor, jedoch wahrscheinlich auch noch an der Westseite lag, ergiebt sich daraus, dafs Nehemias, zum Thalthore hinaus offenbar im Thale Hinnom hinab nach Süden reitend, so wie der von eben diesem Thore nach Süden sich wendende Chor zunächst an dieses Thor gelangt (*Nehem.* 2, 13. 12, 31.). Und da die Entfernung desselben vom Thalthore *Neh.* 3, 13. mit tausend Ellen angegeben ist, welche nach unserer Berechnung [28] 1534 Englische Fufs ausmachen: so dürfte die von uns hiernach bestimmte Lage des Mistthores wohl ziemlich zuverlässig seyn. Dem *Quellthore* (שַׁעַר הָעַיִן) ist dadurch, dafs es in den zwei Berichten des Nehemias auf das Mistthor folgt (2, 14. 12, 37.), und dafs es höchst wahrscheinlich seinen Namen von der Quelle *Siloah* hatte [29], eine südliche Lage angewiesen. Das *Wasserthor* (שַׁעַר הַמָּיִם), wahrscheinlich vom Bache *Kidron* benannt, ist als gegen *Morgen* gelegen *Neh.* 3, 26. 12, 37. ausdrücklich bezeichnet [30]. Das *Ephraimthor* (*Neh.* 12, 39.), jedenfalls identisch mit dem *Benjaminthor* (*Jerem.* 37, 13. 38, 7. [31] *Zachar.* 14, 10.), kann, wenn es

---

das vor dem Töpferthore liegt"), bei Josephus (*Bell. Jud.* V. 4, 2.) Thor *Gennath* (siehe Robinson II. 117.) und gegenwärtig das *Yâfa*-thor genannt wird.

27) Das *Essener*thor des Josephus (*Bell. Jud.* V. 4, 2.) beim Platze *Βηθσώ* = בֵּית־צוֹאָה „Mistplatz". Der Name kommt daher, weil hier am jähesten Absturze des Zion der geeignetste Ort zur Hinabschüttung des Unraths ins Thal war. Vergl. Winer a. a. O. I. 645. Anmerk. 3 u. Robinson a. a. O. II. 118.

28) Den Nachweis müssen wir uns für eine besondere Schrift über die Maafse der Hebräer vorbehalten.

29) Vgl. Winer a. a. O. I. 646. Robinson, II. 117.

30) Wir vermögen daher nicht einzusehen, wie Robinson (II. 118.) dieses Thor, mit Berufung auf die erstere Stelle, an den *westlichen* Theil der Area des Tempels setzen kann. Wahrscheinlich liegt ein Druckfehler zum Grunde.

31) Der Prophet kommt in den Verdacht, zu den Chaldäern übergehen zu wollen, welche nur im *Norden* der Stadt gelagert seyn konn-

Digitized by Google

seinem Namen entsprechen sollte, nur an der Nordseite gelegen haben, und befand sich wahrscheinlich in der Richtung des heutigen *Damascusthores*.

Rechtfertigen wir nun die Ansetzung der zwischen diesen Thoren liegenden Puncte, indem wir den Gang von Osten nach Norden u. s. w. beobachten, welchen Nehemias bei seinen Angaben über den Wiederaufbau der Mauern genommen hat (3, 1—32.), und unsere Bemerkungen an diese Angaben anknüpfen.

Vers 1. Das *Schaafthor* (שַׁעַר הַצֹּאן), unstreitig ganz in der Nähe des Tempels; denn es wird von den *Priestern* wieder aufgebaut, und es ist das letzte Stadtthor, welches bei dem Zuge des um die Nordseite herum nach dem Tempel gegangenen Chores erwähnt wird (12, 39.), indem das Gefängnifsthor, wo dieser Chor stehen blieb, wohl schon dem Tempelvorhofe angehörte [32]). Dann die Thürme *Mea* und *Hananael*. Letzterer mufs sehr nahe an der nordöstlichen Stadtecke gestanden haben; denn *Jerem.* 31, 38. lesen wir: „Und es wird gebaut die Stadt dem *Herrn vom* Thurme Hananael an bis zum Eckthore“ [33]), d. i. nach ihrer *ganzen Ausdehnung* an der Nordseite (Vers 40 ist die *Ausdehnung* von Norden nach Süden, also im Ganzen gleichsam Breite und Länge angegeben; siehe unten beim *Rofsthore*). Jedoch mag sich

Vers 3 das *Fischthor* (שַׁעַר הַדָּגִים) noch an der Ostseite dicht an der Stadtecke [34]) befunden haben. Denn 2 *Chron.* 33, 14. heifst es: „Und darnach bauete er“ (Manasse)

---

ten. Vgl. unsere Abhandlung über *Golgotha* in dieser Zeitschrift, Jahrg. 1842 H. 4 S. 29 Anm. 104.

32) Es ist das Gefängnifsthor höchst wahrscheinlich identisch mit dem „Oberthore Benjamin am Hause des Herrn“, unter welchem sich nach *Jerem.* 20, 2. ein *Gefängnifs* befand, um so mehr, da dieses Thor wegen seines *Namens* an der *Nord*seite des Tempels, nach welcher der oben gedachte Zug sich hinbewegte, gelegen haben mufs. (Siehe den Plan bei w.)

33) Der Prophet bezeichnet hüben und drüben den *hervorragendsten* Punct; denn s. unten beim Eckthore.

34) Wegen *Zeph.* 1, 10. siehe die folg. Anmerk.

Digitized by Google

„die äufsere Mauer für die Stadt Davids [35]), abendwärts gegen *Gihon*“ (den obern Teich) „im Thal“ (gleichen Namens), „und“ (*nördlich* [36]) herum) „bis man kommt an das Fischthor.“ Auch befinden sich noch jetzt in dieser Gegend zwei kleine Wasserbecken mit Canal, Birket el-Hejjeh genannt (siehe auf dem Plane a. a.) [37]), welche wahrscheinlich als Fischhälter benutzt wurden.

Vers 6. Das *alte Thor* (שַׁעַר הַיְשָׁנָה), dessen Identität mit dem *ersten Thore* (שַׁעַר הָרִאשׁוֹן, *Zach.* 14, 10.), wie wir sogleich sehen werden, kaum bezweifelt werden kann, ist als das erste, in der Richtung von Ost nach West, an die Nordseite, und zwar nahe an die Stadtecke zu setzen. Denn in der eben angeführten Stelle lesen wir: „Und sie“ (die Stadt) „ist bewohnt an ihrer Stelle vom Thore Benjamin an bis an den Ort des ersten Thores“ (und) „bis zum Eckthore, und vom Thurme Hananael bis zu den Königskeltern.“ Mit den letztern Worten ist augen-

---

35) Diese Mauer war nach 2 *Chron.* 32, 5. schon von Hiskias angefangen worden, und wird in dieser Stelle deutlicher als „nach Aufsen die *zweite* Mauer“ (im Gegensatze zu der *ersten*, welche nur die Stadt Davids umfafste) bezeichnet; es ist eben die Mauer, welche auch Josephus (*Bell. Jud.* V. 4, 2.) τὸ δεύτερον τεῖχος nennt, und von welcher er dem Obigen ganz entsprechend sagt, dafs sie, vom Thore Gennath (Thalthor) ausgehend, nur den nördlichen Stadttheil umschlossen und bis zur Burg Antonia sich erstreckt habe. Es kann demnach nicht bezweifelt werden, dafs schon die vorexilische Stadt die Unterstadt (Akra) umfafste, welche *Nehem.* 11, 9. הָעִיר מִשְׁנֶה, 2 *Kön.* 22, 14. und *Zeph.* 1, 10. blofs הַמִּשְׁנֶה genannt wird. In dieser letzten Stelle will der Prophet die östliche und die westliche Ecke der feindlichen Angriffen am meisten ausgesetzten Nordseite bezeichnen, und setzt dem Fischthore (östliche Ecke), ungeachtet dieses selbst eigentlich zur Unterstadt gehörte, die Unterstadt insofern entgegen, als der *Hauptheil* derselben, die Akra, dem Fischthore gegenüber in der westlichen Stadtecke lag. Diese Erklärung dünkt uns natürlicher, als die von Hitzig in seiner Erklärung *der zwölf kleinen Propheten* (Leipzig, 1838) S. 237 gegebene. Siehe auch unten zu Vers 13. 14. und Anmerk. 79.

36) *Südlich* bedurfte es keiner zweiten Mauer, wie der Plan deutlich zeigt, und dafs es keine solche gegeben habe, sagt das τὸ προσάρκτιον κλίμα μόνον ἀνῆκε des Josephus in der angef. Stelle.

37) Robinson, II. 133.

Digitized by Google

scheinlich die Ausdehnung der Stadt von Nord nach Süd (die *Länge* derselben) bezeichnet (denn die Königskeltern lagen unstreitig in dem *Königsgarten*). Mithin kann wohl in den erstern Worten nur die ungefähre *Breite* der Stadt angegeben seyn, und diese bezeichnet der Prophet, indem er von dem ungefähr in der Mitte der Nordseite gelegenen *Benjamin*- (Ephraim-) thore nach beiden Seiten, nach Ost (zum ersten Thore) und nach West (zum Eckthore), hinweist, und eben daraus ergiebt sich die Identität des alten und des ersten Thores[38]).

Vers 8 finden wir die Bemerkung: וַיַּעַזְבוּ יְרוּשָׁלַם עַד הַחוֹמָה הָרְחָבָה, die wohl zu übersetzen ist: „Sie" (die zerstörenden Feinde) „hatten Jerusalem *gelassen* bis an die breite Mauer", d. i. sie hatten einen Theil der Mauer, der sich bis dahin erstreckte, wo die *stärkere* Befestigung anging (die man vorzugsweise demolirt hatte), stehen lassen, und daraus erklärt es sich, dafs wir hier das Ephraimthor, während dasselbe doch bei dem Zuge der Dankchöre (12, 39.) vorkommt, nicht erwähnt finden, indem es höchst wahrscheinlich mit dem minder starken Theile der Mauer stehen geblieben war. Dafür spricht auch 2 *Kön.* 14, 13., wo berichtet wird: „Und er" (der Israelitische König Joas) „kam" (nachdem er den König Amazia geschlagen und gefangen genommen hatte) „nach Jerusalem, und zerstörte *an* der Mauer von Jerusalem (בְּחוֹמַת י׳) vom Ephraimthore bis zum Eckthore vierhundert Ellen." Denn es ist hier offenbar nicht von Zerstörung beim Angriffe, sondern davon die Rede, dafs der siegreiche Israelitische König, dem die Stadt, da er den König in seiner Gewalt hatte, die Thore öffnen mufste, den *stärksten Theil* ihrer Befestigung, zur Strafe und um ihr den Abfall zu erschweren,

---

38) Wenn der Prophet sich des Ausdrucks: מְקוֹם שַׁעַר הָרִאשׁוֹן, bedient: so erklärt sich diefs ganz natürlich daraus, dafs das erste oder alte Thor eben nicht *völlig* in der Ecke lag. Nach Hitzigs Erklärung, welcher (a. a. O. S. 157 f.) „Platz des ersten Thores" und „Eckthor" als ein und dasselbe Thor nimmt, hätte der Prophet nur etwa die *halbe* Breite der Stadt (und wozu *dieses*?) bezeichnet; denn siehe das unter Vers 8 Folgende.

Digitized by Google

niederrifs, und dieser Theil der Befestigung mufs also zwischen dem Ephraim- und dem Eckthore gelegen haben, womit *Nehem.* 12, 38., wie sich sogleich zeigen wird, vollkommen übereinstimmt. Jedoch ist aus der Notiz 2 *Kön.* 14, 13. keineswegs zu schliefsen, dafs die Entfernung der genannten Thore von einander nur 400 Ellen betragen habe; denn שַׁעַר־חוּמָה ist nicht gleichbedeutend mit שַׁעַר־פִּנָּה, es wird damit nur *ein Theil* der Mauer und durch die Worte: „vom Ephraim- bis zum Eckthore", nur die Strecke, innerhalb deren das Zerstören Statt fand, bezeichnet.

Vers 11. Der *Ofenthurm*, genauer „der Thurm der Oefen" (מִגְדַּל הַתַּנּוּרִים, wahrscheinlich bestand der obere Theil desselben aus *zwei* ofenförmigen Thürmen), befand sich wohl über dem *Eckthore* (ש' הַפִּנָּה, natürlich das Thor der *nordwestlichen* Ecke, siehe oben unter Vers 1. *Jerem.* 31, 38.). Denn *Nehem.* 12, 38. ist dieses Thor nicht, wohl aber eben da, wo man die Erwähnung desselben erwarten sollte, jener Thurm genannt, und 2 *Chron.* 26, 9. lesen wir: „Usia baute Thürme zu Jerusalem über dem *Eckthore*, über dem Thalthore und über dem Winkel."

Vers 13. 14. Das *Thal-* und das *Mistthor* haben schon oben Berücksichtigung gefunden, und es ist in Ansehung des erstern zu möglichster Vollständigkeit der topographischen Bestimmungen nur noch dieses nachzutragen. 2 *Kön.* 20, 20. ist ein Teich des Hiskias und ein Graben erwähnt, durch welchen er das Wasser in die Stadt geleitet habe, und 2 *Chron.* 32, 30. heifst es mit genaueren Angaben: „Und Hiskias bedeckte [39]) den Ausgang der Gewässer des oberen Gihon (teiches) und leitete sie hinunter abendwärts der Stadt Davids." Nun sagt Robinson (I. 396.): „Seine" (des obern Teiches) „Gewässer werden durch einen kleinen ganz rohen Aquädukt oder Kanal in *die Nähe des Ydfa-* (Thal-) *Thores* und so nach dem Teiche

39) D. h. nicht: „er verstopfte" (de Wette), sondern er verbarg die Stelle, wo das Wasser aus dem Teiche in den (gewifs auch überdeckten) Canal ging, so, dafs belagernde Feinde davon Nichts gewahr werden konnten.

Digitized by Google

des Hiskiah geführt, der innerhalb der Stadt liegt“ [40]), und er hat (II. 134 ff.) deutlich nachgewiesen, dafs das noch jetzt mit diesem Namen bezeichnete gröfsere Wasserbehältnifs das von Hiskias angelegte ist. Da dieses nun aber im Bereiche der Akra liegt, und 2 *Kön.* 20, 20. gesagt ist, dafs Hiskias das Wasser *in die Stadt* geleitet habe: so haben wir hier einen neuen Beweis für das schon damalige Vorhandenseyn der Unterstadt. An dem *obern Teiche* und mithin vor dem Thalthore spielen die *Jes.* 7, 3. und 2 *Kön.* 18, 17. (*Jes.* 36, 2.) berichteten Scenen. Der „Schlangenbrunnen“ (עֵין הַתַּנִּין), der nach *Nehem.* 2, 13. auch aufserhalb dieses Thores gelegen hat, ist nicht, wie Robinson (II. 117.) andeutet, mit dem *obern Teiche* für identisch zu halten, sondern befand sich wohl in der Nähe des untern Teiches. Denn Nehemias reitet in der angeführten Stelle, wie wir gesehen haben, vom Thalthore aus *südwärts*, und sonach können die Worte: „gegen den Schlangenbrunnen hin“ (אֶל־עֵין), nicht von dem obern Teiche, der nach Westen vom Thalthore aus liegt, sondern sie müssen entweder von dem untern Teiche selbst (der nur *Jes.* 22, 9. erwähnt ist), oder von einer in seiner Nähe, in der Gegend des Mistthores (denn dieses wird *nach* dem Schlangenbrunnen erwähnt), befindlich gewesenen Quelle verstanden werden.

Vers 15. Dafs das *Quellthor* (שַׁעַר הָעַיִן) von der Quelle *Siloah* benannt gewesen sey, ist schon zeither (siehe Winers *Bibl. Realwörterbuch* I. 646. und Gesenius im *Lexicon*) angenommen worden. Und die Lage dieser Quelle an der Südo*st*seite des Zion, die sich deutlich aus zwei Bemerkungen des Hieronymus [41]) ergiebt, durch den Namen eines im *Südosten* der Stadt gelegenen Dorfes, *Kefr Selwân* = *Siloam*, hinreichend bezeugt ist und überdiefs schon von Rauchwolff (1575) ganz richtig erkannt

40) Siehe auch II. 130. 134 f.

41) *Commentar. in Esa.* 8, 6.: *Siloë fontem esse ad radices montis Sion, — dubitare non possumus*, und *Commentar. in Matth.* 10, 28.: *Idolum Baal fuisse juxta Jerusalem ad radices montis Moria, in quibus Siloë fluit, non semel legimus.*

Digitized by Google

war[42]), kann nach Robinsons Erörterungen[43]) in keiner Art mehr bezweifelt werden, um so weniger, da die Stelle des Josephus[44]), nach welcher man dieselbe mit einigem Scheine der Wahrheit an die Südwestseite des Zion setzen wollte[45]), dadurch ihre Erläuterung erhält, dafs derselbe Schriftsteller Siloah an den Ausgang des Thales *Tyropoeon* setzt[46]), das nirgends anders, als zwischen den auf dem Plane mit *Zion* und *Ophel* bezeichneten Hügeln gelegen haben kann. Ehe wir nun den Punct, wo das Quellthor sich befand, das, wenn es seinen Namen von der Quelle Siloah hatte, jedenfalls nahe bei derselben gewesen seyn mufs, genauer bestimmen können, müssen wir eine kleine Erörterung vorausschicken.

Die Vers 16, 19, 25 unsers Capitels erwähnten Baulichkeiten, durch welche der weitere Lauf der Mauer von der Gegend des Quellthores an bezeichnet ist: die Davidischen Gräber, das Haus der Gibborim (der Leibwächter Davids, 2 *Sam.* 16, 6.), das Zeughaus[47]) und das obere

---

42) Im *Reifsbuch* S. 612: „Gegen Auffgang von der höhe defs Berges Sion ersihet man den Brunnen vnd die Wettin (Teich) Siloah, vnden im Thal vom Josepho Tiropeon genennet, welches diesen vnd den Tempelberg Morria getheilet, das war zwischen beyden ziemlich eng, vnd erstreckt sich vom Bach Kidron gegen Mitternacht der" (vermeinten) „schedelstatt zu. — Dieses Thal ist nach der Verwüstung dermassen beschütt vnd aufsgefüllt worden, dafs zu vnsern zeiten gleich kein tieffe mehr, dann allein, ausser dem Brunnenthor, bey dem Wasserreichen Brunnen Siloah zu sehen, darbey noch der Teich."

43) II. 142 ff.

44) *Bell. Jud.* V. 4, 2., wo der Lauf der ersten Mauer vom Essenerthore (Mistthor) an mit diesen Worten geschildert ist: *καὶ ἔπειτα πρὸς νότον ὑπὲρ τὴν Σιλωὰμ ἐπιστρέφον πηγήν, ἔνθεν τε πάλιν ἐκκλίνον πρὸς ἀνατολὴν ἐπὶ τὴν Σολομῶνος κολυμβήθραν, καὶ θῆκον μέχρι χώρου τινός, ὃν καλοῦσιν Ὀφλάν, τῇ πρὸς ἀνατολὴν στοᾷ τοῦ ἱεροῦ συνῆπται.*

45) Winer, *Bibl. Realwörterbuch* unter *Siloah.*

46) *Bell. Jud.* V. 4, 1.: *Ἡ δὲ τῶν Τυροποιῶν προσαγορευομένη φάραγξ — καθήκει μέχρι Σιλωάμ· οὕτω γὰρ τὴν πηγήν, γλυκεῖαν τε καὶ πολλὴν οὖσαν, ἐκαλοῦμεν.*

47) Identisch mit dem Hause vom Walde Libanon, vgl. 1 *Kön.* 7, 2. mit 10, 17. 2 *Kön.* 20, 13. *Jes.* 22, 8.

Digitized by Google

Königshaus, können nirgends anders, als in der Davidsstadt, auf oder an dem Zion gelegen haben. Da nun aber in unserm Verse 15 nach den Davidischen Gräbern ein *Teich* erwähnt ist, der doch wohl nur in einer *Tiefe* sich befinden konnte: so müfsten, wenn diese Tiefe das Thal Josaphat gewesen und die von Nehemias beschriebene Mauer vom Quellthore aus an der Ostseite des *Ophel* fortgegangen wäre [48]), jene Baulichkeiten auf *diesem* Hügel, wo doch nach Vers 26 die *niedern* Tempel*diener* wohnten, sich befunden haben. Die Unmöglichkeit dieser letztern Annahme leuchtet ein, und mithin lag jener Teich unzweifelhaft im Tyropoeon, und die von Nehemias beschriebene Mauer lief von der Gegend des Quellthores an am östlichen Abhange des Zion hin [49]), und wendete sich dann in einem *Winkel*, wie diefs noch mit der heutigen Stadtmauer der Fall ist, quer über das Tyropoeon nach dem Tempel. Gleichwohl konnten bei einer vernünftigen Befestigung der Stadt die beiden einzigen dicht an derselben gelegenen Behälter lebendigen Wassers, Siloah und die an der *Ostseite* des Ophel befindliche Quelle (s.), von welcher wir sogleich reden werden, nicht aufserhalb der Mauern gelassen worden seyn. Nun lesen wir 2 *Chron.* 27, 3. von Jotham: „und an der Mauer des Ophel bauete er viel", so wie 2 *Chron.* 33, 14. von Manasse: „und er *umgab* das Ophel und machte sie (die Mauer) sehr hoch", und

48) Diesem allerdings sehr betrüglichen Scheine ist es höchst wahrscheinlich zuzuschreiben, dafs man auf dem der Karte Palästina's von Renner (Berlin 1840) beigefügten kleinen Plane von Jerusalem am östlichen Rande des *Ophel* eine Reihe von Strichen mit der Bezeichnung: „Gräber der Könige *nach den Alten*" (im Gegensatze zu den sogenannten Königsgräbern, die auch angemerkt sind), findet.

49) Wegen des Umstandes, dafs die Römer unter Titus, nachdem sie die Unterstadt, den Tempel und die ganze südliche Gegend bis nach Siloah in Besitz genommen hatten, doch noch unvermögend waren, in die Oberstadt einzudringen, in welche die Juden sich zurückgezogen hatten (Joseph. *Bell. Jud.* VI. 6, 2. 3. VI. 7, 2.), und weil Josephus (*Bell. Jud.* VI. 8, 5.) ein *περιτείχισμα* bei Siloah erwähnt, hat schon Robinson die Annahme einer Mauer „längs dem östlichen Rande von Zion, oberhalb des Tyropoeon", als nothwendig erkannt. Siehe II. 103.

Digitized by Google

sonach ist vor der Zerstörung der Stadt durch die Chaldäer auch das Ophel durch eine um dasselbe herumführende Mauer mit der Stadt verbunden gewesen. Dabei mufs der Ausgang des Tyropoeon durch eine, oder nach Befinden auch mehr als eine Mauer, *welche die des Zion mit der des Ophel verband, geschlossen* gewesen seyn. Denn das Wasser der *sogenannten* Quelle Siloah entspringt nicht an Ort und Stelle, sondern es ist durch einen unter dem Ophel hinweg im Felsen künstlich ausgehauenen Canal (r.r.), der zwar von Robinson zuerst in seiner ganzen, vielfach sich windenden Länge untersucht (II. 150 ff.), aber doch schon in einer weit früheren Zeit wieder bekannt geworden ist [50]), aus der eben erwähnten Quelle an der Ostseite des Ophel (jetzt Quelle der Jungfrau), die wahrscheinlich auch keine wirkliche Quelle ist, sondern ihr Wasser aus einem vielleicht vom Gihon aus gespeisten Behältnisse unter dem Tempel empfängt (Robinson, II. 158. 163.), erst dahin geleitet. Wie würde man aber ein solches Werk (der Canal ist 1750 Fufs lang und an einigen Stellen gegen 20 Fufs hoch) unternommen haben, wenn man nicht das Wasser von einem Orte, wo es (die Quelle liegt ganz am *Fufse* des Ophel), trotz vorgezogener Mauer, von einem belagernden Feinde doch leicht in Beschlag genommen werden konnte, an einen Punct hätte leiten wollen, wo es der ganzen Oertlichkeit nach besser, als dort, geschützt werden konnte? Geschützt aber war es nur dann, wenn die Mündung des Tyropoeon

---

50) Dieser unterirdische Wassergang wird nicht erst von Quaresmius (um 1620), wie Robinson (II. 149.) sagt, bestimmt erwähnt, sondern er ist in den Versen des Perdiccas Ephesius über die Sehenswürdigkeiten Jerusalems (über das Zeitalter siehe weiter unten) ganz deutlich beschrieben; denn in diesen (siehe die *Symmikta* des Leo Allatius [Colon. 1753. 8.], p. 74.) lesen wir:

Κάτωθεν δὲ καὶ Σιλωὰμ τυγχάνει κολυμβήθρα,
Ἐξ ἧς τυφλὸς νιψάμενος ἀνέβλεψεν αὐτίκα.
Τὸ ὕδωρ ἐξικνούμενον ἐξ ὑπογαίου πέτρας,
Τετορημένης εἰς ἑνὸς διάστημα μιλίου,
Καὶ καταρδεύων τὸν ἐγγὺς τόπον καὶ καλλωπίζων,
Ἐν διαφόροις δένδρεσιν εὐχάρποις καὶ λαχάνοις.

Digitized by Google

durch eine tüchtige Befestigung geschlossen war. Die das Ophel *umgebende* Mauer nun war der Zerstörung durch die Chaldäer höchst wahrscheinlich entgangen, indem das Ophel nur in seiner Verbindung mit dem Ganzen Wichtigkeit hatte, und daher kommt es, dafs wir bei Nehemias *diese* Mauer nur nach einem ihrer Theile erwähnt finden (Vers 27), von einer Wiederherstellung derselben aber Nichts lesen. Dagegen ist vom Wiederaufbau der das Tyropoeon *schliefsenden* Befestigung in unserm Verse die Rede, und *in dieser hat sich das Quellthor befunden.*

Diefs und überhaupt der Inhalt dieses Verses, so wie der der zunächst folgenden, wird uns ganz klar werden, sobald wir eine Annahme Robinsons, welche den in unserm Verse erwähnten *Teich* Siloah betrifft, durch eine seiner eigenen Wahrnehmungen berichtigt haben werden. Er berichtet (II. 147.): „Ein *rauher Pfad*, welcher der Westseite des Thales Josaphat folgt, *durchkreuzt die Mündung des Tyropoeon auf einem Damm* nahe bei dem alten Maulbeerbaum, welcher die legendenhafte Stelle von Jesaias' Märtyrertod bezeichnet. Grade oberhalb" (d. h. an der der Stadt zugekehrten Seite) „dieses Dammes ist der Grund niedriger, indem er eine Art von *Becken* bildet, welches jetzt wie ein Garten bebaut wird. Hier war früher nach den Berichten von Reisenden nahe am Schlusse des sechszehnten Jahrhunderts ein anderes, *gröfseres* [51]) *Wasserbehältnifs* von der Form eines an dem westlichen Ende abgerundeten Parallelogramms [52]). Es war zu jener Zeit trocken und wurde wahrscheinlich nicht lange nachher zerstört [53]), da Quaresmius keine bestimmte

51) Gröfser nämlich, als dasjenige, welches Robinson für den Teich Siloah hält.

52) Cotovicus, *Itinerar. Hierosol.* (Antv. 1619. 4.), p. 292: *Duas hic fons* (Siloah) *efficit piscinas, — altera capacior formam etiamnum refert quadratam oblongam, versus fontem paululum in rotunditatem desinentem, quam (cum nos fontem viseremus) siccatam invenimus, altera fonti contigua quadratâ formâ aquis abundabat.*

53) Diefs ist nicht wahrscheinlich; denn dieser Teich ist noch auf dem Plane von Doubdan (*Le voyage de la Terre Sainte.* Par. 1661. 4.), welcher 1651 — 52 reiste, bemerkt.

Digitized by Google

Erwähnung davon thut. Brocardus spricht auch von zwei Behältnissen, welche zu seiner Zeit die Wasser der Quelle Siloam aufnahmen. Nicht unwahrscheinlich ist es, dafs *beide* alt waren."

Hierüber ist nun zunächst zu bemerken, dafs der zweite, gröfsere Teich nicht erst zu Ende des sechszehnten, sondern schon zu Anfange des vierten Jahrhunderts, nämlich in dem *Itinerarium Burdigalense* erwähnt ist und mithin *unstreitig* alt war; denn dort lesen wir: *deorsum in valle juxta murum*[54]) *est piscina, quae dicitur Siloa, habet quadriporticum, et alia piscina grandis foras*[55]). Ferner dünkt es uns überaus wahrscheinlich und wird sich bald noch deutlicher ausweisen, dafs der das Tyropoeon durchkreuzende Damm *durch die Fundamente einer der dieses Thal einst schliefsenden Mauern* gebildet worden, und dafs nicht der der Quelle zunächst liegende *kleinere* (b.), sondern der etwas tiefer herab am Damme selbst gelegene *gröfsere* Teich (c.) für den in unserm Verse erwähnten *Teich Siloah*[56]), jener kleinere dagegen für den im folgenden 16. Verse bemerkten *Kunstteich* (הַבְּרֵכָה הֶעֱשׂוּיָה) zu halten ist. Dafür spricht zunächst die Beschreibung, welche Robinson (I. 384. und II. 146.) von dem kleineren Teiche, den er mit allen Vorgängern, vom Verfasser des *Itinerarium Burdigalense* an, für den Teich Siloah hält, uns gegeben hat. Dieses Wasserbehältnifs ist nämlich 53 Fufs lang, 18 Fufs breit und 19 Fufs tief und durchaus *künstlich* gebildet; noch jetzt ste-

54) Es mufs also noch in jener Zeit eine Mauer, welche das Tyropoeon sperrte, gegeben haben.

55) Aufserhalb der erwähnten Mauer, so dafs dieselbe die beiden Teiche schied.

56) בְּרֵכַת הַשֶּׁלַח. Wahrscheinlich ist das letztere Wort falsch punctirt (die Vulgata hat *piscina Siloë*) und sollte, wie *Jes.* 8, 6., שִׁלֹחַ vocalisirt seyn; denn aus Robinsons Darlegung des unter dem Hügel weg geführten Canals erhellt deutlich der Grund *dieser* Benennung. Die Quelle wurde so genannt, weil ihr Wasser von *anderwärts herkam*, durch den Hügel des Ophel in das Tyropoeon gleichsam *geschickt* war; denn שִׁלֹחַ ist mit Hitzig (*Der Prophet Jesaja* [Heidelberg, 1833], S. 97) als ein Wort der Form יְלוּד = שָׁלוּחַ zu nehmen.

Digitized by Google

hen verschiedene *Säulen* in den Seitenmauern [57]). Es erhält sein Wasser unter dem Felsen weg aus einer nur fünf oder sechs Fufs breiten Aushöhlung in dem massiven Felsen (diefs ist die sogenannte *Quelle* Siloah), die ein Paar Fufs weiter hinauf liegt und nur den Eingang, oder vielmehr das Ende des oben erwähnten langen und schmalen unterirdischen Durchgangs bildet, durch welchen das Wasser aus der Quelle an der Ostseite des Ophel kommt. In einem kleinen in den felsigen Boden gehauenen Canal wird das Wasser dann wieder aus dem Behältnisse längs dem Fufse der steilen Felsklippe von Ophel hinabgeleitet, um die Feigen- und sonstigen Obst- und Pflanzengärten zu bewässern, die terrassenförmig sich bis in den Grund des Thales Josaphat erstrecken. Man sollte wohl meinen, dafs unter den hier geschilderten Umständen eben dieses Wasserbehältnifs insbesondere, wegen seiner so künstlich bewirkten Versorgung mit Wasser und wegen der kunstreichen Umbauung, deren Anfänge gewifs schon früh vorhanden waren, den Namen הַבְּרֵכָה הָעֶלְיוֹנָה vorzugsweise verdiente. Die obigen Annahmen werden aber auch von *Jesai.* 22, 11. gefordert und dienen dieser Stelle zugleich zu willkommener Erklärung. Der Prophet schildert in dem Abschnitte 22, 1—14. die Schrecken und

---

57) Die Ueberreste der im *Itiner. Burdigal.* erwähnten *quadriporticus*. Weit mehr von dieser sah noch Joh. Phocas (1185), welcher in seiner Ἔκφρασις u. s. w. (Leo Allat. *Symm.* p. 26 sq.) sagt: Ἡ μέντοι πηγὴ ὑπὸ καμαρῶν καὶ κιόνων συχνῶν περιθριγγοῦται καὶ ὡραΐζεται. Durch diese Beschreibung und die Erwähnung der *quadriporticus* wird es überaus wahrscheinlich, dafs die κολυμβήθρα Βηθεσδά, πέντε στοὰς ἔχουσα (Joh. 5, 2.), nirgends anders, als hier zu suchen sey. (Zu ἐπὶ τῇ προβατικῇ ist nicht πύλῃ, sondern κολυμβήθρᾳ zu suppliren, diese κολυμβήθρα προβατικὴ für identisch mit κολυμβήθρα τοῦ Σιλωάμ [*Joh.* 9, 7.] zu halten [vgl. LXX zu *Neh.* 3, 15.] und auf den gröfsern Teich, den auch wir für den Teich Siloah erklären, zu beziehen.) Zur Zeit der Abfassung des *Itinerarium* konnte die *fünfte* Halle längst demolirt seyn. Hieronymus sagt *Commentar. in Esa.* VIII. 6.: *Siloe, qui non jugibus aquis, sed in certis horis diebusque ebullit*, und Robinson (II. 74. 136 ff.) hat deutlich nachgewiesen, dafs das, was man bisher für den Teich Bethesda gehalten hat (s. s.), nichts Anderes, als ein Theil des die *Antonia* schützenden *Grabens* sey.

Digitized by Google

die verschiedenen Vorkehrungen bei einer angedrohten Belagerung Jerusalems und sagt Vers 11: „Und einen Behälter (מִקְוֶה) machet ihr zwischen den beiden Mauern für die Gewässer des alten Teiches.“ Die *eine* der „beiden Mauern“, oberhalb des gröfseren Teiches gelegen (dd. dd.), weist die obige Bemerkung des *Itinerarium* nach, die *andere*, unterhalb desselben (d. d.), zeigt der von Robinson erwähnte Damm an. Eine doppelte Mauer gab es hier, weil es die Oeffnung eines *Thales* und die *Wasser*vorräthe zu schützen galt; der „alte Teich“ ist der „Kunstteich“ des Nehemiaś, und der „Behälter zwischen den beiden Mauern“ das, was derselbe „Teich Siloah“ nennt, das Becken, „welches jetzt wie ein Garten bebaut wird“. Der Prophet will offenbar sagen: Ihr werdet, indem ihr unterhalb des alten Teiches ein noch gröfseres Wasserbehältnifs ausgrabt, als dieser ist, dafür sorgen, dafs das den Belagerten so unentbehrliche Wasser in ausreichender Menge *innerhalb* der Befestigungen sich sammeln könne (nicht, wie es nach obiger Schilderung heut zu Tage wieder der Fall ist, den Abhang hinunter ins Thal laufe). Was nun hier der Prophet in dichterischer, aber natur- und verhältnifsgetreuer Schilderung als nothwendige Maafsregel der Klugheit hingestellt hat, das ist, als der von ihm geschauete Fall früher oder später eintrat, natürlich ohne dafs wir eine Rücksicht auf seine Aeufserung behaupten wollen, vielmehr nach dem Drange der Nothwendigkeit, verwirklicht worden, und so ist der Wasserbehälter, der zu des Nehemias Zeit „Teich Siloah“ hiefs, erst *nach* Jesaias gebildet worden, während der „Kunstteich“, da derselbe von ihm „der alte Teich“ genannt wird, und dessen unterirdische Verbindung mit dem an der östlichen Seite des Ophel gelegenen Wasserbehälter, die der Prophet nach *Jes.* 8, 6. sicher gekannt hat [58]), ein uraltes Werk seyn mufs [59]). Diesen letzteren

58) Denn er sagt dort: „Weil dieses Volk verachtet die Gewässer von Siloah, welche *sanft* dahingehen“, und Robinson fand die Strömung im unterirdischen Gange *kaum bemerklich* (II. 151.).

59) Robinson (II. 148 f.): „Gewifs giebt es nichts in der heiligen

Digitized by Google

Wasserbehälter (s.), der jetzt „die Quelle der Jungfrau Maria", von den Eingebornen, wohl weil man zu demselben auf 26 Stufen hinabsteigt, *Ain Um ed-Deraj*, „Mutter der Stufen", genannt wird, halten wir, um dieſs hier noch beiläufig zu bemerken, mit Robinson (II. 101. 149.) für identisch mit dem „Königsteiche" des Nehemias (2, 14.) und der *κολυμβήθρα Σολομῶνος* des Josephus (*Bell. Jud.* V. 4, 2.). Denn Nehemias giebt als *den* Punct seines Mauerbesichtigungsrittes, wo das Thier, auf dem er ritt, wegen der herabgestürzten Trümmer nicht mehr fortkonnte, (nach Erwähnung des *Quellthores*) den Königsteich an, und eben bei der Quelle der Jungfrau ist das Thal Josaphat vorzüglich *eng*, ja, wenig oberhalb derselben „eine bloſse Schlucht zwischen hohen Gebirgen" (Robinson II. 35.), und bei Josephus folgt, indem er den Lauf der Stadtmauer von *Westen* nach *Süden* und *Osten* beschreibt, die Erwähnung des „Salomoteiches" auf die der Quelle Siloah. Nur der Vermuthung Robinsons, daſs eben dieser Teich auch der *Joh.* 5, 2. *Bethesda* genannte gewesen seyn möchte, können wir nach dem oben Angeführten (siehe Anmerkung 57)) nicht beistimmen.

Nun sind wir in den Stand gesetzt, das, was Nehemias Vers 15 ff. angemerkt hat, richtig zu verstehen. Es heifst: „Das Quellthor befestigte Sallum — und die Mauer des Teiches Siloah" (siehe auf dem Plane d.d.) „am Königsgarten" (der, wie wir sogleich sehen werden, aufserhalb dieser Mauer lag), „so wie auch" (ein Stück der Zionsmauer, e.e.) „bis zu den Stufen, welche herabführen von der Stadt Davids" (f.f.) [60]). In völliger Ueber-

---

Stadt oder ringsum, welches deutlicher (als die Quelle der Jungfrau) die Spuren hohen Alterthums verriethe."

60) Der Lauf dieser Stufen ist von uns nicht willkürlich, sondern da verzeichnet worden, wo die tiefste Schrunde des Abhanges ihre Anlage vermuthen läſst, und das noch viel spätere Vorhandenseyn derselben an diesem Orte ist bezeugt durch die Bemerkung des *Itinerar. Burdig.*: *In eadem* (piscina Siloa) *ascenditur Sion.* Woher Neitzschitz (1635—36), *Siebenjährige Welt-Beschauung* (Nürnb. 1686. 4. S. 231, die Notiz habe: „Um der jähen grofsen Höhe willen gingen von

Digitized by Google

einstimmung hiermit lesen wir *Nehem.* 12, 37. von dem Chore, der nach dem Mistthore zu herumging: „Und bei dem Quellthore, und zwar“ (als dieses) „vor ihnen“ (war, *noch ehe sie an dasselbe kamen*), „stiegen sie hinauf auf den Stufen der Davidsstadt“ (sie konnten nicht sogleich bei g. fortgehen, weil die Zionsmauer wahrscheinlich von hier bis h. keinen oder doch keinen geeigneten Mauergang hatte, verliefsen daher vor dem Quellthore [bei i.] die Mauer, und kamen auf dieselbe erst wieder), „auf dem Aufgange zur Mauer (bei h.) oberhalb des Hauses Davids [61]), bis zum Wasserthore gegen Osten.“

Die Probe auf das zu Vers 15 Erörterte kann durch 2 *Kön.* 25, 4. *Jerem.* 39, 4. 52, 7. gemacht werden; denn in der ersten und dritten Stelle lesen wir: „Und die Stadt ward durchbrochen, und alle Kriegsleute flohen und zogen hinaus aus der Stadt bei Nacht, auf dem Wege nach dem Thore zwischen den beiden Mauern, welches oberhalb des Königsgartens liegt“, und in der zweiten Stelle heifst es: „Und es geschah, als Zedekia, der König von Juda, und alle Kriegsleute sie sahen, flohen sie und zogen bei Nacht aus der Stadt, auf dem Wege zum Garten des Königs [62]), durch das Thor zwischen den beiden Mauern.“ Die Chaldäer waren, wie jederzeit, von der Nordseite her eingedrungen, und standen nach *Jerem.* 39, 3. bereits am Mittelthore (nothwendiger Weise ein inneres aus der Ober- in die Unterstadt führendes Thor). Nun aber konnten die in die Oberstadt zurückgedrängten Belagerten aus dieser, wie die Terrainzeichnung deutlich zeigt, auf keinem andern Wege, ohne von den Belagerern, welche

---

solchem Berge herunter *siebenhundert und achtzig* Stufen“, haben wir nicht zu entdecken vermocht.

61) Das „oberhalb“ ist nicht so zu verstehen, als ob der Zug an jener Stelle höher gestanden hätte, als das Haus Davids, sondern es ist gemeint, dafs er, da der Zug hier in der Richtung von Süd nach Nord ging, an einem nördlicher als jenes Haus gelegenen Puncte die Mauer wieder betrat.

62) Nicht: „auf dem Wege am Garten des Königs hin“ (de Wette); denn דֶּרֶךְ mit folgendem Genitiv heifst stets: der Weg nach.

Digitized by Google

die Stadt rings umzingelt hatten (2 *Kön.* 25, 4.), daran verhindert zu werden, bis an den Fuſs des Zion hinabkommen, als durch die Schlucht des Tyropoeon, und nur durch einen plötzlichen, von den Feinden bis zum Augenblicke der Ausführung nicht wahrzunehmenden Ausfall, wie er eben nur durch den Ausgang dieser Schlucht möglich war, konnten sie hoffen, den Belagerungscordon zu durchbrechen. Mithin muſs es hier zwei *parallel laufende* Mauern gegeben [63]) und am Ausgange dieses Thales ein Thor sich befunden haben, das zu den Königsgärten führte, und kein anderes, als unser Quellthor seyn konnte.

Vers 16. „Nach ihm" (von den Stufen der Davidsstadt an) „befestigte Nehemias, — bis gegenüber den Gräbern Davids (k. k.) und bis zum Kunstteiche" (jene nothwendig links, dieser nicht minder nothwendig rechts von der Mauer) „und" (noch ein Stück) „bis zum Hause der Gibborim" (l.).

Vers 19. „Neben ihm befestigte Eser, — gegenüber dem Aufwege (y.y.) zum Zeughause am Winkel (z.)." Aus dem Ausdrucke: „gegenüber dem *Aufwege*", ist zu ersehen, daſs die Mauer nicht am äuſsersten Rande der Ebene des Zion, und eben so wenig am Fuſse desselben, sondern, so wie sie von uns gezeichnet worden ist, auf dem Abhange desselben hinlief. Denn wäre das Erstere der Fall gewesen: so könnte von einem Aufwege nicht die Rede seyn; das Zweite aber konnte darum nicht Statt finden, weil die unterste Einsenkung des Tyropoeon sehr steil ist und „eine tiefe Schlucht mit fast senkrechten Wänden" (Robinson, I. 384.) bildet. Mit dem Worte מִקְצֹעַ kann, da dasselbe von פִּנָּה Vers 24 deutlich unterschieden wird, nicht die *Ecke*, als Vorsprung, es muſs damit vielmehr der *Winkel*, ein Einbug, bezeichnet seyn [64]), und das Zeughaus kann daher schwerlich anderswo, als in der Nähe des Punctes h. gestanden haben. Dadurch aber ordnen sich die vor dem

63) Weil sonst die Bezeichnung: „zwischen den beiden Mauern", unpassend wäre.

64) Diese Bedeutung: „die Ecke nach der Ansicht von Innen", paſst auch 2 *Mos.* 26, 23. 24. 36, 28. 29. ganz gut.

Digitized by Google

Zeughause erwähnten Gegenstände so, wie sie auf dem Plane angesetzt sind, und, was für unsere Untersuchung das Wichtigste ist, *der Ort der Königsgräber*, hier von dem zuerst dort Bestatteten als „Gräber Davids" bezeichnet, *ist* durch den ganzen Verlauf der Beschreibung *an der Südostseite des Zion, dem noch vorhandenen Kunstteiche gegenüber, und zwar am Abhange des Berges, fixirt.*

Vers 24: „Bis an den Winkel (m.) und bis an die Ecke (n.)". Vers 25: „Gegenüber dem Winkel () und dem Thurme (p.), welcher heraustritt von dem obern Königshause, welcher zum Gefängnifsvorhofe gehört." Der hier erwähnte Thurm ist jedenfalls der, von welchem in der schon oben angezogenen Stelle 2 *Chron.* 26, 9. die Rede ist: „Und Usia baute Thürme zu Jerusalem — — und auch über dem Winkel"; er sollte den in der Nähe befindlichen Eingang in die Stadt und überhaupt das Tyropoeon decken. „Das obere Königshaus" kann mit dem *Nehem.* 12, 37. erwähnten „Hause Davids" nicht für identisch gehalten werden, indem derselbe Schriftsteller denselben Gegenstand nicht mit zwei verschiedenen Namen bezeichnet haben wird, und indem durch den Zusatz: „das obere", deutlich bezeugt ist, dafs es auch ein *unteres* Königshaus gab, und dieses war wohl eben das Haus Davids, insofern dieses auf dem niedriger gelegenen Theile der Zionsebene sich befand (siehe den Plan). Jenes, das obere, wahrscheinlich die Residenz des Salomo und der auf ihn gefolgten Könige, kann nicht füglich anderwärts gelegen haben, als wo es auf dem Plane verzeichnet ist. Denn aus mehrern Stellen in der Erzählung von der Krönung des Joas und der Ermordung der Athalja: 2 *Kön.* 11, 13. 15. 16. 19. (2 *Chron.* 23, 12. 14. 15. 20.), ist deutlich zu ersehen, dafs die Wohnung der späteren Könige in der Nähe des Tempels sich befunden haben müssen, und der von Salomo erbaute Palast stand nach Josephus (*Antiquitatt.* VIII. 5, 2.: *ἄντικρυς ἔχων ναόν*) dem Tempel gegenüber; auch hat Robinson die unverkennbaren Spuren der Brücke, welche den Zion mit dem Moria, zunächst gewifs um von der *königlichen* Familie benutzt zu wer-

Digitized by Google

den, verband [65]), da, wo dieselbe von uns bemerkt ist, deutlich nachgewiesen [66]). „Der Gefängnifsvorhof“ (*α.*) ist der, in welchem Jeremias geschmachtet hat; denn dieser lag nach *Jerem.* 32, 2. am damaligen königlichen Palaste [67]).

Vers 26—28. („Die Tempeldiener [Nethinim] aber wohnten auf dem Ophel bis gegenüber dem Wasserthore gegen Osten und dem hervortretenden Thurme.) Nach ihm [68]) befestigten die Thekoiter ein zweites Stück (*β. β.*), dem grofsen hervortretenden Thurme gegenüber, bis zur Mauer des Ophel (q. q.). Oberhalb des *Rofsthores* befestigten die Priester, ein jeder seinem Hause gegenüber.“ Vers 26 enthält, da das אַחֲרָיו Vers 27 sich auf den im Verse 25 zuletzt Genannten bezieht, offenbar eine eingeschobene, dem Gange der Beschreibung etwas vorgreifende Notiz, die dadurch veranlafst ward, dafs vor und nach dem Ophel, Vers 20—25 und Vers 28, die *Priester*, die Vorgesetzten jener Tempeldiener und ihre Wohnungen zu erwähnen waren [69]). Das von den Thekoitern befestigte Stück begriff das Rofsthor mit in sich; denn es heifst: „bis an die Mauer des Ophel“, und dann: „oberhalb“ (weil die von Nehemias beschriebene Mauer vom Rofsthore an am Ophel *hinauf*ging) „des Rofsthores“ u. s. w. Dieses Thor ist nicht, wie Robinson (II. 118.) gethan hat, zu verwechseln mit „der Pforte am Königshause, wo die Rosse eingehen“ (שַׁעַר־ [הַסּוּסִים בֵּית הַמֶּלֶךְ] [70]) מִגְדַּל־עֵבוּא, 2 *Kön.* 11, 16. 2 *Chron.* 23, 15.); denn hier ist, wie sich

65) *Bell. Jud.* I. 7, 2. II. 16, 3. VI. 6, 2. 8, 1. vgl. *Antiq.* XIV. 4, 2.

66) II. 64 ff.

67) אֲשֶׁר בֵּית־הַמֶּלֶךְ יְהוּדָה

68) אַחֲרָיו, nämlich nach dem im Verse 25 erwähnten Padaja; nicht: „nach ihnen“ — den Thekoitern — (de Wette).

69) Vom Hause des Hohenpriesters an sind nur die *Namen*, nicht aber das *Amt* der Bauenden genannt, woraus wohl zu schliefsen ist, dafs die sämmtlichen Vers 21—25 Erwähnten eben sowohl Priester waren, als diefs von den Vers 22 Angeführten darum besonders erwähnt ist, weil diese nicht, wie jene, zu Jerusalem wohnten.

70) Erklärender Zusatz des Chronisten.

Digitized by Google

aus den Worten selbst ergiebt, von einer Pforte die Rede, welche *im Bereiche der zur Königsresidenz gehörenden Gebäude* (סוּס steht, wie so oft, wo es auf das *Ganze* der Tempelgebäude zu beziehen ist, collective) *zu den königlichen Ställen* führte, und es ist offenbar, dafs der Athalja auch dadurch, dafs man sie im Stallhofe (der wahrscheinlich in der Nähe des Gefängnifsvorhofes lag) tödtete, ein Schimpf angethan werden sollte. Das in unserer Stelle erwähnte Rofsthor führte durch die innere Stadtmauer in das Tyropoeon, und hatte seinen Namen wahrscheinlich davon, dafs die Rosse der Könige hier, indem die Ställe ganz in der Nähe liegen mochten, zur Stadt aus- und eingingen. Nun findet auch *Jerem.* 31, 40. seine hinreichende Erklärung. Dort lesen wir: „Und der ganze Leichengrund, und die fette Pflege und das ganze Gefild bis an den Kidron, bis zur Ecke (n.) des Rofsthores gegen Morgen, ist heilig dem Herrn; nicht mehr soll es zerstört, noch verwüstet werden in Ewigkeit.“ Der Prophet verheifst eine gröfsere Ausdehnung Jerusalems. Der Leichengrund ist der untere am Fufse des Oelbergs jenseit des Kidron sich hinziehende Theil des Thales Josaphat und der anstofsende Theil des Thales Hinnom, wo noch jetzt die Gräber in Unzahl sich finden [71]); die fette Pflege ist der obere (nördlichere) sich mehr ausbreitende Theil dieses Thales (γ. γ.), wo noch heute die schönsten Pflanzungen stehen [72]); das Gefild ist der Theil desselben Thales, der von dem Tyropoeon bis an den Kidron hinab sich erstreckt, wo, wie wir gesehen haben, die Königsgärten lagen und heut zu Tage die Gärten des Dorfes Siloam sich befinden [73]); mit den Wor-

71) Vgl. Robinson, II. 176. 178. und insbesondere I. 384 f.: „Viele davon (von den Steinhütten des Dorfes Siloam) sind grade vor Höhlen oder vielmehr ausgehöhlten Gräbern aufgebaut, während an mehrern Orten die Gräber selbst ohne weitern Anbau als Wohnungen benutzt werden.“

72) Robinson, II. 33.: „Bevor das Thal die Stadt erreicht, — breitet es sich in einem Becken von einigem Umfang aus, welches bebaut wird und Pflanzungen von Oliven- und andern Fruchtbäumen enthält.“

73) Robinson, II. 36.: „Auf dem steilen Abhang (an der Mündung

Digitized by Google

ten endlich: „bis an die Ecke des Rofsthores gegen Morgen“ [74]) will der Prophet sagen, dafs auch das Tyropoeon mit inbegriffen seyn werde. Demnach ist klar, dafs er die Ausbreitung der Stadt über das *ganze* Thal Josaphat nach den *einzelnen Theilen* desselben beschreibt.

Vers 29. „Semaja, — der Hüter des Thores gegen Morgen.“ Um dieser Worte willen hat man gemeint, dafs es auch ein Stadtthor unter dem Namen „Morgenthor“ gegeben habe [75]). Dann müfsten aber, da von dem alsbald zu erwähnenden Wasserthore ausdrücklich gesagt ist, dafs es gegen Morgen lag (Vers 26 und 12, 37.), zwei Thore sehr nahe bei einander sich befunden haben. Da nun Semaja mitten unter Priestern erwähnt ist: so möchte man wohl bei dem Ostthore an das östliche Thor des *Tempelvorhofes* (ð.) zu denken haben, dessen Hüter, weil dasselbe als das vornehmste Thor betrachtet wurde (*Ezech.* 44, 1—3. [76])), den Vorrang vor den übrigen hatte (2 *Chron.* 31, 14.) und daher wohl, wenn er auch nur Levit war, *in seiner Stelle* als „Oberthorwärter“ unter den Priestern hier erwähnt werden konnte.

Vers 30. „Nach ihm befestigte — Mesullam, — seiner *Zelle* gegenüber.“ So müssen wir uns also nun ganz in der Nähe des Tempels befinden; denn לִשְׁכָּה = יְשִׁבָה ist bei Nehemias nur von den Gemächern gebraucht, welche

---

des Tyropoeon) — sind Terrassen angebracht worden, welche, gleichwie unten der Strich ebenen Grundes, mit Gärten besetzt sind, die zu dem Dorfe Siloam gehören. — Der Boden besteht aus feiner Fruchterde.“

74) Die Bezeichnung: „gegen Morgen“, ist, wenn man nur auf die Stadtseite sieht, ganz richtig.

75) Winer a. a. O. I. 645. Robinson, II. 116.

76) Wenn auch diese Stelle ein visionäres Gebot enthält: so mufs doch eben dieses Gebot einen historischen Grund haben. Das östliche Thor des Tempelvorhofes war jedenfalls der *Haupt*eingang desselben, weil es der *Vorder*seite des Tempels gegenüber lag. Dafür spricht *Ezech.* 41, 14., insofern bestimmt angenommen werden kann, dafs Ezechiel in seinem wohl nur hier und da symmetrisirten Tempelabrisse sich mindestens, was die *Himmelsgegenden* anlangt, an die Wirklichkeit gehalten hat.

Digitized by Google

sich in den den Tempel umgebenden Gebäuden (ε. ε.) befanden, siehe 12, 44. 13, 7 ff. und vgl. *Jerem.* 35, 2—4.

Vers 31. „Nach ihm befestigte Malchija, — bis an die Behausung der Nethinim und der Kaufleute, gegenüber dem *Musterungsthore* (t.)" (שַׁעַר הַמִּפְקָד), „und bis an den Söller der Ecke (u.)." Wir brauchen hier ein Thor; denn ohne ein solches wäre das Ophel, wenn es, wie wir bewiesen haben, mit einer besondern Mauer umgeben war, da die eigentliche Stadtmauer dasselbe ausschlofs, von der Stadt ganz abgesperrt gewesen. Durch das Musterungsthor stand es mit derselben in Verbindung, und es brauchte nach *Unten* keinen Ausgang, da die Bewohner desselben durch das ganz nahe gelegene Wasserthor zur Stadt hinausgehen konnten. Mit den Worten: „gegenüber" u. s. w., die sich auf die Behausung der Nethinim und Kaufleute beziehen, ist der Punct, bis zu welchem Malchija befestigte, genauer bestimmt. „Bis an die Behausung" u. s. w., d. h. bis dahin, wo die Wohnungen der Nethinim und Kaufleute anfingen, die sich nach Vers 26 noch *weiter* erstreckten. (Das Zweckmäfsige der Einrichtung, um diefs beiläufig zu erwähnen, dafs die niedern Tempeldiener und die für den Tempelverkehr nothwendigen Kaufleute auf einem völlig abgesonderten Raume und doch in der Nähe des Tempels wohnten, springt in die Augen, und nach derselben kannte die frühere Zeit den von dem Herrn gerügten Unfug [*Matth.* 21, 12. *Marc.* 11, 15 f. *Luc.* 19, 45. *Joh.* 2, 14 ff.] noch nicht.) „Und bis an den Söller der Ecke." Robinson hat (II. 64—68.) deutlich nachgewiesen, dafs die Mauer, welche die Area der grofsen an der Stelle des alten Tempels liegenden Moschee *el-Haram* umgiebt, an der Südwest- und Südostecke, wegen der dort vorhandenen ungeheuern Steine, der allerältesten Zeit angehört, und demnach kann die Stadtmauer in dieser Gegend keinen andern Gang, als den auf dem Plane verzeichneten genommen haben, und die *Ecke*, an welcher der *Söller* (עֲלִיָּה, hier wahrscheinlich ein Mauergebäude, das sich nicht bis zur Höhe eines Thurmes erhob) sich befand, kann dem ganzen Gange der Beschreibung nach nicht füglich eine andere gewesen

Digitized by Google

seyn, als die Südostecke der Stadt, wo Ophel und Moria an einander grenzen.

Vers 32. „Und zwischen dem Söller der Ecke und dem Schaafthore befestigten die Goldarbeiter und die Kaufleute“ (die hier anwohnten). In dieses Mauerstück ist jedenfalls das *Wasserthor* zu setzen. Der Wiederaufbau desselben ist, so wie der des *Rofs-* und des *Musterungsthores*, höchst wahrscheinlich darum nicht erwähnt, weil es des Wiederaufbaues eben so wenig, als diese Thore, bedurfte [77]); dafs es aber hier gelegen haben müsse, ergiebt sich aus Vers 26, indem dort gesagt ist, dafs die Nethinim auf dem Ophel wohnten *bis* zum Wasserthore gegen *Morgen*, ja, es ergiebt sich noch deutlicher aus 12, 37. 40., indem es durch die Worte des letztern Verses: „So standen die beiden Dankchöre im Hause Gottes“, zusammengehalten mit denen des erstern: „bis zum Wasserthore gegen Morgen“, als ein gegen Morgen gelegener Punct bezeichnet ist, von dem man *sofort* in die Area des Tempels eingehen konnte, und wird dadurch bestätigt, dafs nach *Nehem.* 8, 1. 3. 16. das Volk sich auf dem *Platze* am Wasserthore versammelte, um die Verlesung des Gesetzes anzuhören. Wenn nun aber dieser Platz, wie alle andere Thorplätze (רְחֹבוֹת), sachgemäfs nicht aufserhalb, sondern innerhalb der Stadt [78]) gelegen, dabei aber sich doch nicht *im* Tempelvorhofe befunden haben kann: so erhellt, dafs die Area des vorexilischen Tempels nicht, wie die der heutigen Moschee, unmittelbar an die Stadtmauer stiefs, sondern dafs zwischen dieser und dem äufsern Tempelvorhofe ein freier Raum sich befand. Diefs bestätigt die Erwähnung besonderer Thore dieses Vorhofes (2 *Chron.* 24, 8. *Ezech.* 44, 1. u. a. m.), so wie die Angabe der Talmudisten, dafs um die äufsere Tempelmauer ein 10 Ellen breiter Raum

77) Es ist nicht zu übersehen, dafs in unserm ganzen Abschnitte, mit Ausnahme von Vers 1—3, nur von Befestigung (הֶחָזִיק), nicht vom völligen Neubau (בָּנָה) die Rede ist.

78) Der Ausdruck (*Nehem.* 8, 1.): רְחוֹב אֲשֶׁר לִפְנֵי שַׁעַר־הַמָּיִם, hat seinen Grund darin, dafs der Concipient sich zum Thore *eingehend* denkt.

Digitized by Google

(חִיל, siehe Gesenius im Lexicon unter diesem Worte) gewesen sey.

Bei der Zeichnung der Mauern haben wir uns allenthalben, wo die Beschreibung des Nehemias oder andere Biblische Notizen dem nicht entgegentraten, an den Lauf der heutigen Stadtmauer gehalten, indem noch so oft zerstörte Mauern möglichst immer wieder da erbaut werden, wo sie zuerst gestanden haben. Die südliche Zionsmauer ist da verzeichnet, wo Robinson den Gang der *alten* Stadtmauer angegeben hat; den Theil der Mauer, der an der Ostseite des Ophel hingeht, haben wir nach dem Laufe des von Robinson, wie angeführt, erwähnten *rauhen Pfades* bestimmt, indem derselbe da, wo er die Mündung des Tyropoeon durchkreuzt, wie wir gesehen haben, auf einem wahrscheinlich durch Mauerschutt gebildeten Damme hinläuft, und überdiefs völlig so geht, wie jene Mauer naturgemäfs gegangen seyn mufs; die nördliche Stadtmauer hat, in Ermangelung genauerer Angaben, natürlich nur in der Art gezogen werden können, dafs sie den Hügel Akra, der die Unterstadt trug[79]), einschliefst, den Hügel Bezetha, auf dem die erst später entstandene (Joseph. *Bell. Jud.* V. 4, 2. *Antiq.* XIX. 7, 2.) Neustadt erbaut war, ausschliefst und in der Gegend der nachmaligen Antonia, wo wohl schon die בִּירָה des Nehemias (2, 8. 7, 2.) lag, an die östliche Mauer sich anschliefst. Die Ecken und Winkel der Mauer sind nicht willkürlich gezeichnet; denn sie sind entweder, wie an dem nordwestlichen Theile, noch heute vorhanden, oder durch des Nehemias Schilderung und das Terrain bedingt, und haben überhaupt historische Begründung in der Stelle des Tacitus, *Hist.* V. 11.: *muri per artem obliqui, aut introrsum sinuati, ut latera oppugnantium ad ictus patescerent.* Die Tempelvorhöfe und Gebäude sind nach Ezechiel,

79) Es scheint bisher, um diefs nachträglich zu bemerken, nicht beachtet worden zu seyn, dafs Jerusalem nach der Angabe des Josephus, *Antiq.* VII. 3, 2.): *Δαυΐδης δὲ τὴν τε κάτω πόλιν περιλαβών, καὶ τὴν Ἄκραν συνάψας αὐτῇ, ἐποίησεν ἓν σῶμα,* schon zu Davids Zeit die Unterstadt umfafste.

Digitized by Google

der in den *Hauptsachen* sich gewifs an die Wirklichkeit hielt, entworfen [80]). Nach den Ergebnissen unserer Untersuchung hatte Jerusalem also nicht *zwölf* (nach Manchen noch mehr), sondern nur *neun äufsere* Thore.

Doch kehren wir nun zu dem eigentlichen Gegenstande unserer Forschung zurück, und sehen wir, wie zu dem unzweifelhaften Ergebnisse der Alttestamentlichen Notizen, dafs die Gräber der Könige von Juda unter dem Zion, und zwar vom (süd)östlichen Abhange desselben her, ausgehöhlt waren, spätere Zeugnisse stimmen.

Allbekannt ist die Aeufserung des Petrus in der Pfingstrede (*Apostelgesch.* 2, 29.): τὸ μνῆμα αὐτοῦ (τοῦ Δαυῒδ) ἐστιν ἐν ἡμῖν ἄχρι τῆς ἡμέρας ταύτης, durch welche wenigstens der Umstand, dafs David *in* Jerusalem begraben worden seyn müsse, bestätigt, und so Viel erhärtet wird, dafs der Ort dieses Begräbnisses, da Petrus sich auf das μνῆμα beruft, männiglich bekannt gewesen seyn müsse.

Bei Josephus, dem nächsten Zeugen, finden wir das Grab Davids an vier verschiedenen Orten erwähnt, nämlich: *Antiq.* VII. 15, 3. XIII. 8, 4. XVI. 7, 1. *Bell. Jud.* I. 2, 5. Nach diesen Stellen ist jenes Grab zwei Mal, zuerst durch den Hohenpriester Hyrcanus und sodann durch König Herodes eröffnet worden, um die dort durch Salomo mit David begrabenen Schätze zu erlangen, und beide Eröffner haben ihre Absicht erreicht, indem Hyrcanus durch Eröffnung eines einzigen Gemaches (ἀνοίξας ἕνα οἶκον τῶν ἐν τῷ Δαυῒδου μνήματι) 3000 Talente, Herodes durch Eröffnung eines andern, zwar keine ἀποθέσιμα χρήματα, wohl aber κόσμον χρυσοῦ καὶ κειμηλίων πολύν sich aneignen konnte. Beide sind jedoch nicht bis zu den eigentlichen Grabkammern der Könige (θήκαι τῶν βασιλέων) gelangt, indem diese waren ὑπὸ τὴν γῆν μηχανικῶς κεκηδευμέναι πρὸς τὸ μὴ φανεραὶ εἶναι τοῖς εἰς τὸ μνῆμα εἰσιοῦσιν, und insbesondere ist Herodes von genauerer Erforschung und weiterem Vordringen bis zu Davids und Salomo's Grabstätten durch eine von Innen herausschla-

80) Vgl. den unter meiner Mitwirkung gezeichneten Plan, der Böttchers *Proben alttest. Schrifterklärung* (Leipzig, 1833. 8.) angehängt ist.

Digitized by Google

gende Flamme, die zwei seiner Leibwächter tödtete, abgehalten worden [81]), und hat zur Sühne seines Frevels ein *ἱλαστήριον μνῆμα λευκῆς πέτρας πολυτελὲς τῇ δαπάνῃ ἐπὶ τῷ στομίῳ* errichten lassen. Es ist kein Grund vorhanden, die Wahrheit dieser Berichte in Ansehung der *wesentlichen* Umstände (die 3000 Talente mögen auf Uebertreibung beruhen) in Zweifel zu ziehen. Denn dafs es Sitte des Alterthums gewesen seyn müsse, in fürstlichen Grabmälern grofse Schätze zu verschliefsen, beweist genugsam der Glaube, mit welchem Darius nach Herodot (I. 187.) das Grab der Königin Nitokris und nach Aelian (XIII. 3.) das des Belus eröffnete; die herausschlagende Flamme läfst sich ganz natürlich mit Michaelis [82]) und Münter a. a. O. aus der durch die nothwendig gebrauchten Fackeln verursachten Entzündung der brennbaren Dünste erklären, welche sich im Laufe der Jahrhunderte an jenem Orte hatten entwickeln müssen, und die Errichtung des kostbaren Monuments am Eingange zum Grabe durch Herodes ist nach Josephus (XVI. 7, 1.) auch von dem Geschichtschreiber Nicolaus erwähnt worden. Die ganze Art, wie Josephus über die Grabstätten spricht, stimmt mit dem, was wir oben erörtert haben, wohl überein, indem die *οἶκοι* ganz natürlich von *gröfseren* Kammern, die *θήκαι* von den eigentlichen Grabstätten zu verstehen sind, indem das *ὑπὸ τὴν γῆν* auf *unterirdische* Anlage, das *στομίον* und *ἐνδοτέρω* auf etwas *Gangartiges* deutlich hinweist, und insbesondere durch die Worte: *ἐνδοτέρω — σώματα*, unsere Ansicht, dafs Davids Grab den hintersten Raum eingenommen habe, bestätigt wird. Dafs Josephus von Herodes sagt: *νυκτὸς ἀνοίξας τὸν τάφον, εἰσέρχεται πραγματευσάμενος ἥκιστα*

81) *Σπουδὴν δ' εἶχεν, ἐπιμελεστέραν ποιούμενος τὴν ἔρευναν, ἐνδοτέρω τε χωρεῖν, καὶ κατὰ τὰς θήκας, ἐν αἷς ἦν τοῦ Δαυΐδου καὶ τοῦ Σολομῶνος τὰ σώματα, καὶ δύο μὲν αὐτῷ τῶν δορυφόρων διεφθάρησαν, φλογὸς ἔνδοθεν εἰσιούσαν ἀπαντώσης, ὡς ἐλέγετο.*

82) *Kleine zerstreute Schriften*, 3. Lieferung. Jen. 1795. *Von den Gewölbern unter dem Tempelberge und Berge Zion.* Eine im Ganzen sehr leere Abhandlung.

Digitized by Google

μὲν ἐν τῇ πόλει φανερῶς εἶναι, kann durchaus keinen Zweifel an dem Vorhandenseyn der Grabstätten innerhalb der alten Stadtlage begründen; denn die Worte: ἐν τῇ πόλει, erklären sich, wenn sie nicht überhaupt nur von der Einwohnerschaft zu verstehen seyn sollten, hinlänglich aus der von dem eigentlichen Stadtverkehre sehr entfernten Lage der betreffenden Stätte. Es ist übrigens aus den Worten (VII.15,3.), mit welchen er, nach Erwähnung der durch Kunst bewirkten Verborgenheit der eigentlichen Grabstätten, schliefst: Ἀλλὰ περὶ μὲν τούτων ἡμῖν ἐπὶ τοσοῦτον ἀπόχρη δεδηλῶσθαι, deutlich zu ersehen, dafs er nicht Mehr, als er thut, mittheilen wollte, dafs es ihm unangemessen dünkte, sich über die Lage und Beschaffenheit dieser Grabstätten deutlicher auszusprechen, indem er die Eröffnung derselben als einen Frevel und die Verschlimmerung der häuslichen Angelegenheiten des Herodes als eine Strafe des von ihm durch jenes Unternehmen begangenen Frevels ansah (*Antiq.* XVI. 7, 1. 2.).

An Josephus schliefst sich zunächst Dio Cassius (*geb. 155*) an, welcher (*Hist. Rom.* 69, 14.) als ein den Juden vor ihrer völligen *Zerstreuung* unter Hadrian (133 n. Chr.) Unglück weissagendes Omen den Umstand angiebt: Τὸ μνημεῖον τοῦ Σολομῶντος, ὃ ἐν τοῖς σεβάσμασι οὗτοι ἄγουσιν, ἀπὸ ταυτομάτου διελύθη τε καὶ συνέπεσε. Die Worte: ὃ ἐν — ἄγουσιν, weisen auf Etwas hin, das Jedermann kannte. Wenn nun aber nach den obigen Bemerkungen des Josephus die Grabstätte Salomo's nebst der Davids so künstlich verborgen war, dafs sie auch den in die Behausung der Todten Eingedrungenen nicht vor Augen lag; wenn die, man möchte sagen, für die Ewigkeit berechnete Vorsorge, mit welcher die Zeit, der jene Gräber angehören, Anlagen dieser Art machte [83]), den Gedanken an einen gänzlichen oder auch nur theilweisen [84]) Einsturz nicht aufkommen läfst; wenn die Notiz des Dio Cassius gewifs nur auf dem beruht;

83) Wir erinnern, ohne der Pyramiden zu gedenken, an den Umstand, dafs viele der Tragsäulen in Aegyptischen Gräbern 6 Pariser Fufs im Durchmesser haben.

84) So Münter a. a. O.

Digitized by Google

was die in Palästina unter Julius Severus stehenden Römer *vernommen* hatten: so dürfte die Annahme wohl nicht unwahrscheinlich seyn, dafs unter dem *μνημεῖον τοῦ Σολομῶντος* das von Herodes vor dem Eingange des Grabes errichtete *μνῆμα λευκῆς πέτρας πολυτελές τῇ δαπάνῃ*, bei welchem man wegen der letztern Worte nicht an eine einfache Steintafel, wohl aber an etwas einem *Mausoleum* Aehnliches denken kann, darum zu verstehen sey, weil das Volk sich jedenfalls an das äufserlich Sichtbare hielt, und weil die willkürlich schaltende Volkssage das, was der *König* Herodes errichtet hatte, wegen der Pracht der Arbeit dem im Gedächtnisse des Volkes weit mehr, als jener, fortlebenden *Könige* Salomo zuschrieb [85]).

Noch ist hier aus der älteren Zeit eine Stelle des *Chronicon Paschale s. Alexandrinum* zu erwähnen, welche dem *ältesten* Theile dieser Schrift angehört, dessen Verfasser die Chronik bis zum Jahre 354 n. Chr. geführt hat (siehe Gräfse, *Lehrbuch einer allgem. Literärgesch.* 2. B. 1. Abth. [Dresden u. Leipzig, 1839] S. 678). Dieselbe lautet [86]): *Ὁ λαὸς τῶν Ἰουδαίων πλησίον αὐτὸν (Ἡσαΐαν) τοῦ Σιλωὰμ ἔθαψαν ἐπιμελῶς καὶ ἐνδόξως, ἵνα διὰ τῶν εὐχῶν αὐτοῦ ὡσαύτως ἔχωσι τὴν ἀπόλαυσιν τοῦ ὕδατος. – Ἔστι δὲ ὁ τάφος ἐχομένως τοῦ τάφου τῶν βασιλέων, ὅπισθεν τοῦ τάφου τῶν Ἰουδαίων, ἐπὶ τὸ μέρος τὸ πρὸς νότον. Σολομὼν γὰρ ἐποίησε τοὺς τάφους τοῦ Δαβίδ, διαγράψας κατὰ ἀνατολὰς τῆς Σιών, ἥτις ἔχει εἴσοδον ἀπὸ Γαβαὼν μήκοθεν τῆς πόλεως σταδίων εἴκοσιν. Ἐποίησε δὲ ταύτην σκολιάν, σύνθετον, ἀνυπονόητον. Καὶ ἔστιν ἡ εἴσοδος ἕως τῆς σήμερον τοῖς πολλοῖς ἀγνοουμένη τῶν ἱερέων καὶ ὅλῳ τῷ λαῷ. Ἐκεῖ εἶχεν ὁ βασιλεὺς Σολομὼν τὸ χρυσίον τὸ ἐξ Αἰθιοπίας καὶ τὰ ἀρώματα. Καὶ ἐπειδὴ ἔδειξεν Ἐζεκίας τὸ μυστήριον*

85) Höchst wahrscheinlich haben wir auch bei der Aeufserung des Petrus an dieses Monument des Herodes zu denken, und dasselbe meint wohl auch Hieronymus, wenn er (*ad Marcellam*) schreibt: *Ergone erit illa dies, quando nobis liceat speluncam Salvatoris intrare, — — in Davidis orare Mausoleo?* Wie wir, urtheilt auch schon Jo. de Pineda, *Salomon praevius, id est de rebus Salom.* (Colon. Agr. 1686. Fol.) p. 773. a.

86) Ausgabe von du Fresne (Par. 1688. Fol.) p. 155. D.

Digitized by Google

Δαβὶδ καὶ Σολομῶν τοῖς ἔθνεσι καὶ ἐμίανεν ὀστᾶ τόπου πατέρων αὐτοῦ, διὰ τοῦτο ὁ Θεὸς ἐπηράσατο εἰς δουλείαν ἔσεσθαι τὸ σπέρμα αὐτοῦ τοῖς ἐχθροῖς αὐτοῦ, καὶ ἄκαρπον αὐτὸν καὶ ἄγονον ἐποίησεν ὁ Θεὸς ἀπὸ τῆς ἡμέρας ἐκείνης. Wir mufsten die Stelle in ihrem ganzen Zusammenhange abschreiben, um den im Ganzen legendenhaften Character derselben vor Augen zu legen. Der Zusammenhang derselben mit dem Vorhergehenden ist dieser. Der Prophet Jesaias erduldet den Märtyrertod (siehe oben S. 21 die Anführung aus Robinson). Dem Tode nahe, empfindet er heftigen Durst, und zur Erfüllung seines Bedürfnisses entspringt die Quelle Siloam[87]); darauf bezieht sich *ἵνα — τοῦ ὕδατος*. Die Worte: *ὄπισθεν — Ἰουδαίων*, finden ihre Erklärung darin, dafs den hier vorkommenden Ortsangaben höchst wahrscheinlich, wie wir sogleich noch an mehrern Beispielen sehen werden, eine *Hebräisch* abgefafste Notiz zum Grunde lag, in welcher אָחוֹר oder אַחֲרִי in der Bedeutung von *westlich* stand, und dafs der Griechische Legendensammler diese Bedeutung entweder nicht kannte, *oder nicht* an dieselbe dachte, und daher *ὄπισθεν* setzte. Bei dieser Annahme ist der Ausdruck ganz richtig; denn der Ort, wo die Königsgräber nach dem Ergebnisse unserer Untersuchung sich befanden, liegt genau *westlich* von dem untern Theile des Thales Josaphat, wo, wie wir gesehen haben, die zahlreichsten Begräbnifsstätten (*gewöhnlicher* Art) sich finden. Die Worte: *ἐπὶ τὸ μέρος τὸ πρὸς νότον* und *κατὰ ἀνατολὰς τῆς Σιών*, stimmen vollkommen mit dem Ergebnisse unserer Untersuchung überein. *Διαγράψας* entspricht genau dem Hebräischen חָקַק, indem es, wie dieses, eben sowohl „einen (Zeichnungs-) Rifs machen", als „anordnen" bedeuten kann; hier ist es in der letztern Bedeutung von der Orts*bestimmung* zu verstehen. *Κατὰ ἀνατολὰς τῆς Σιών* ist entweder לְפָאַת־ קֶדֶם צִיּוֹן, oder דֶּרֶךְ הַקֶּדֶם צִיּוֹן (s. die LXX zu 2 *Mos.* 27, 12. 3 *Mos.* 13, 41. u. *Ezech.* 40, 6. 33.), und daher nicht, wie bei du Fresne, zu übersetzen: *(Salomon Davidis*

87) Der Legendenschreiber erklärt den Namen: *ἀπεσταλμένος*, nämlich *von Gott* zu dem angegebenen Endzwecke *gesendet*.

Digitized by Google

sepulcra ita constituit) ut Orienti Sion obversarentur, sondern; (indem er [den Ort dazu] bestimmte) *an der Ostseite des Zion.* Mit *Γαβαών*[88]) kann durchaus nichts Anderes, als die Stadt *Gibeon*, welche bei den LXX allenthalben *Γαβαών* heifst, gemeint seyn. Da nun aber diese nach Josephus (*Bell. Jud.* II. 19, 1.) nicht 20, sondern 50 Stadien (ungefähr $2^1/_2$ Stunden) von Jerusalem lag, was durch die Robinsonsche Karte vollkommen bestätigt wird: so ist auch hier ein Irrthum zu vermuthen, der sich aus der Hebräischen Schrift leichter, als aus der Griechischen erklären läfst; denn während das Zahlzeichen *K'* nicht füglich für *N'* angesehen werden konnte, war die Schreibung eines ך anstatt eines ן sehr leicht möglich. Was nun aber die Nachricht selbst anlangt, dafs der Eingang zu den Königsgräbern $2^1/_2$ Stunden von Jerusalem sich befunden, dafs also Gibeon durch einen unterirdischen Gang mit dem Zion in Verbindung gestanden habe: so liegt es auf der Hand, dafs diese offenbar *Jüdische* Legende auf die Bedeutung fufste, welche Gibeon in dem Leben des Salomo gehabt hatte (siehe 1 *Kön.* 3, 4. 5. und insbesondere 2 *Chron.* 1, 3. 13.)[89]). Der *Jüdische* Ursprung der Legende verräth sich aber noch deutlicher in der Entgegensetzung der *Priester* und des *Volkes*, und in dem, was am Schlusse über Hiskias gesagt ist; denn dafs dieser *τοῖς ἔθνεσι* (לַגּוֹיִם) auch die Gräber seiner Ahnen gezeigt habe, und die angegebene Strafe dafür, ist ganz deutlich eine *Jüdische* Fortbildung des 2 *Kön.* 20, 12—18. Berichteten. Ueberhaupt aber ergiebt sich eine Hebräische Grundlage des Berichtes daraus, dafs man ihn von den Worten an: *ἔστι δὲ ὁ τάφος*, bis zum Schlufs, fast ohne ein Wort umzustellen, ins Hebräische übersetzen kann, und völlig entscheidend ist wohl der Ausdruck: *οἱ τάφοι τοῦ Δαβίδ* (קִבְרֵי דָוִד, *Nehem.* 3, 16.). Wir haben also hier einen Bericht, der seiner ersten Abfassung

88) Die Lesart *Γαβαώθ* ist gänzlich abzuweisen.

89) Dieser Gang findet eine Analogie in den zahlreichen Sagen unsers Deutschen Vaterlandes, nach welchen Burgen und Klöster mit zum Theil weit entfernten Kirchen u. dergl. in Verbindung stehen sollen.

Digitized by Google

nach weit älter seyn mag, als die Schrift, in welcher er uns jetzt entgegentritt, einen Bericht, der in Ansehung der Ortsbestimmung der Königsgräber gewifs historischen Grund hat, und daher ein nicht ungewichtiges Zeugnifs für die Richtigkeit unserer obigen Beweisführung ablegt.

Wir müssen nun zunächst die kirchliche Tradition in Beziehung auf Davids Grab ins Auge fassen, um, indem wir dann bis auf ihre Quellen zurückgehen, den Grund oder Ungrund derselben zu erkennen.

Die kirchliche Tradition versetzt das Grab Davids und seiner Nachfolger in den untern Theil eines noch jetzt bei ζ vorhandenen Gebäudes, welches früher eine Christliche Kirche gewesen und als solche von hohem Alterthume ist, und hier verehren die Muhammedaner noch jetzt das Grab Davids, indem sie daneben eine nach dem Namen dieses Königs benannte Moschee (η.) erbaut haben[90]). Die Erbauung der gedachten Kirche wird, wie die fast aller alten Kirchen Palästina's, der Kaiserin Helena, hier vielleicht am wenigsten mit Unrecht, zugeschrieben[91]). Denn der Verfasser des *Itinerar. Burdigal.* (333 n. Chr.) sah hier noch *keine* Kirche; er sagt vom Zion Nichts weiter, als: *In eddem* (piscina Siloa) *ascenditur Sion, et paret, ubi fuit domus Caiphae sacerdotis, et columna adhuc ibi est, in qua Christum flagellis ceciderunt. Intus autem intra murum Sion paret locus, ubi palatium habuit David*[92]). Daraus aber, dafs Cyrill von Jerusalem[93]) im vierten Jahrhundert, allerdings höchst wahr-

90) Robinson, I. 380. 400 ff.

91) Nicephorus Callist. (im Anfange des 14ten Jahrh.), *Hist. Eccl.* VIII. 30.

92) Der Verf. erwähnt die Gegenstände offenbar nach der Ordnung, in welcher sie dem von Siloah aus den Zion Besteigenden vorkamen, woraus sich ergiebt, dafs der Ort, den man damals für denjenigen ansah, wo das Haus des Kaiphas gestanden, nicht da, wo dasselbe jetzt gezeigt wird (λ.), sondern mehr am östlichen Abhange des Berges gelegen habe, und dafs die damalige Zionsmauer (*intus intra murum Sion*) am Abhange hingelaufen sey.

93) *Catech.* XVI, 4. (Ed. Toultée, p. 245.)

Digitized by Google

scheinlich, von *dieser* als von der „der Apostel" spricht, wo diese am Pfingstfeste sollen versammelt gewesen seyn, ist nicht mit Robinson (I. 401.) zu folgern, dafs dieselbe zu Cyrills Zeiten „schon wenigstens für älter, als Constantins Zeit gehalten worden sey". Wenn man nämlich erwägt, dafs Nicephorus a. a. O. von der Helena also berichtet: *Πάλιν δὲ πρὸς τὴν ἁγίαν ὑποστρέψασα πόλιν, ἐν τῇ Σιὼν μέγιστον εἰς μῆκος καὶ πλάτος ἐκτρέχοντα οἶκον ἀνίστη· οὗ ἐν μὲν τοῖς ὄπισθεν μέρεσι τὸ οἴκημα περιέκλεισεν, ἔνθα ἦσαν συνηγμένοι τῶν θυρῶν κεκλεισμένων διὰ τὸν τῶν Ἰουδαίων φόβον οἱ μαθηταί· ἐν ᾧ καὶ ὁ θεῖος δεῖπνος ἐγένετο· ὅ τε θεῖος νιπτὴρ*[94] *καὶ ἡ τοῦ ἁγίου πνεύματος κάθοδος ἐν τῷ ὑπερῴῳ· καὶ πρῶτος ἱεράρχης ἀνεκηρύχθη Ἰάκωβος· ὅπου δὴ καὶ ὁ πορφυροῦς ἦν κίων, ἔνθα προσεδέθη φραγγελωθεὶς ὁ Σωτήρ*: so kann wohl füglich angenommen werden, dafs Helena *irgend ein* in der Nähe ihres Baues befindliches *altes Gebäude*, in welchem die von Nicephorus erwähnten Begebenheiten eben so gewifs vorgefallen seyn *mufsten*, als ihr grofser Sohn bei der Zutaglegung des *heiligen Grabes* seiner Sache gewifs war[95]), *in die Kirche mit einschlofs*, und dafs diese Kirche nun sofort als „Kirche der Apostel" in der Art geheiligt war, dafs sie von Cyrill, so wie auch von Epiphanius[96]), ungeachtet man noch ganz kurz vorher nicht ein Wort davon gewufst hatte, als solche erwähnt werden konnte. Als zur *Porticus* einer „*Kirche auf Zion*" gehörig gedenkt Hieronymus[97]) der Geifselungssäule (die man wahrscheinlich von dem Orte, wo sie nach dem *Itinerarium* früher stand, hierher versetzt hatte[98]), und diese Kirche

94) Das bei der Fufswaschung gebrauchte Becken.

95) Siehe meine Abhandlung über Golgotha, in dieser Zeitschrift, Jahrg. 1842 Heft 4 S. 6 ff.

96) *De ponderibus et mensuris* Cap. 14.

97) *Ad Eustochium Epitaph. Paulae matris.*

98) Dieſs versichert, ohne Angabe der Auctorität, Doubdan, *le voyage de la Terre Sainte* (Par. 1661. 4.), p. 361., bei welchem ein zwar kurzer, aber ziemlich vollständiger Abrifs der Geschichte dieser Kirche sich findet.

Digitized by Google

kann keine andere, als diejenige gewesen seyn, von welcher wir reden.

Von dem hier befindlichen Grabe Davids weifs Hieronymus so wenig[99]*, als seine eben erwähnten Vorgänger und Nachfolger bis herab ins vierzehnte Jahrhundert.* Denn Antoninus Martyr (gegen 600 n. Chr.) erwähnt in seinem *Itinerarium*[100]) als in der „*basilica Sion*" zu sehen, aufser dem verworfenen Ecksteine (!), der Geifselungssäule, Dornenkrone, Lanze und einer Partie der Steine, mit welchen Stephanus gesteiniget worden, nur *das Salbhorn*, aus welchem Saul und David gesalbt worden. — Adamnanus[101]) (gegen 697) kennt in der „*Ecclesia Apostolica*" (*pergrandis basilica*) nur den Ort der Abendmahlseinsetzung, den der Geistesausgiefsung, die Geifselungssäule und die Stelle, wo die Mutter Jesu gestorben. — Von *St.* Willibaldus (gegen 764) lesen wir[102]) blofs: *abiit ad illam Ecclesiam, quae vocatur sancta Sion: illa stat in medio*[103]) *Hierusalem.* — Bernhardus (gegen 870) berichtet[104]) lediglich: *Est praeterea in ipsa civitate alia Ecclesia ad Meridiem in monte Sion, quae dicitur sancti Symeonis*[105])*, ubi Dominus lavit pedes discipulorum suorum, in qua pendet spinea Domini corona. In hac defuncta traditur sancta Maria.* — Der Würzburgische Priester Johannes (nicht lange nach 1100[106])) erwähnt[107])

---

99) Er kannte, wie wir oben (S. 38 Note 85) gesehen haben, ein besonderes *Mausoleum Davidis*, das er neben der *spelunca Salvatoris* (der Geburtsstätte Christi zu Bethlehem) erwähnt.

100) In Ugolini *Thesaur. antiquitt. sacr.*, VII. (Venet. 1747. Fol.) 1216.

101) Siehe Mabillon, *Acta Sanctor. Ord. Benedict.* Saec. III. P. II. (Venet. 1734) p. 461.

102) Mabillon a. a. O. p. 340.

103) Siehe oben Seite 41 Note 92.

104) Mabillon a. a. O. p. 474.

105) Diese Benennung findet weiterhin unter dem *Anonymus* in den *Symmict.* des Leo Allatius ihre Erklärung.

106) Gräfse a. a. O. II. 2, 769.

107) Bei Pezius, *Thesaur. Anecdot.* T. I. P. 3. p. 511. Bei Johannes (s. p. 508.) findet sich auch schon der Name *mons offensionis* mit der Erklä-

Digitized by Google

in der „*Ecclesia montis Sion*“ nur den Ort der Abendmahlseinsetzung (*coenaculum*[108])) im *obern* und den der Fufswaschung im *untern* Theile des Gebäudes, und bemerkt: *Hoc coenaculum in monte Sion est inventum, in loco, in quo Salomon quondam egregium dicitur construxisse aedificium, de quo in Canticis Cant.*: „*Ferculum fecit sibi Rex Salomon*“ *etc.*[109]) — Nach Joh. Phocas (1185)[110]) enthielt die ἁγία Σιών, ἡ μήτηρ τῶν Ἐκκλησιῶν, ὁ ναὸς παμμέγας, ἔμπροσθεν τῆς ἁγίας πόλεως, κειμένη περὶ τὰ δεξιὰ μέρη αὐτῆς, die Wohnung des Evangelisten Johannes[111]), den Ort der Abendmahlseinsetzung, den der Geistesausgiefsung, das Becken der Fufswaschung, das Zimmer, wo der Auferstandene in die Mitte seiner Jünger getreten, und die Begräbnifsstätte des Stephanus. — Des Allen, mit Ausnahme der letzteren Stätte, gedenkt auch Willebrand von Oldenburg (1211)[112]), indem er erzählt, dafs man vom Oelberge aus *in summo montis Sion, qui includitur muris civitatis*, „*quoddam largum et pulchrum aspectu coenobium*“ erblicke, in welchem das eben Erwähnte enthalten sey. — Bei Epiphanius Hagiopolita (im 13. Jahrhundert)[113]) finden wir in der ἁγία Σιών, ὁ οἶκος τοῦ Θεοῦ, aufser dem Orte, wo die gestorbene Maria von den Aposteln abgewaschen ward[114]), und den neu hinzugekommenen Merkwürdigkeiten: ἡ ἀνα-

---

rung: *mons offensionis capropter dictus, quod in eo Rex Salomon Idolum posuerit Moiloch, adorans illud*, während Robinson (II. 42.) sagt, dafs er Beides nicht vor Brocardus habe finden können.

108) Mit diesem Namen bezeichnete man später das ganze Gebäude.

109) Wahrscheinlich ist diese Stelle *Hohesl.* 3, 9. nur in so fern angezogen, weil man durch die königliche Sänfte an den königl. Palast erinnert wird.

110) *De locis sacris*, bei Leo Allatius a. a. O. p. 19.

111) Weil dieser die Mutter Jesu bis zu ihrem Tode (s. unter Adamnanus) bei sich behalten haben soll. So erhält die Tradition immer neue Zusätze.

112) *Itinerarium Terrae Sanctae*, bei Leo Allatius a. a. O. p. 150.

113) *Enarratio Syriae, Urbis Sanctae* u. s. w., eben daselbst. p. 50 sq.

114) Die Tradition liebt die Variation.

Digitized by Google

πνοὴ τῆς Γεέννης τῆς πυρός[115]) und τὰ ἴχνη τοῦ Χριστοῦ, ἔνθα ἵστατο κρινόμενος ὑπὸ Πιλάτου, nur die Geifselungssäule und den Speisesaal erwähnt. — Bei Brocardus (Borcardus, Burchardus), gegen 1283[116]), lesen wir[117]): *turris David — — habet montem Sion ab Austro, in quo David sibi habitaculum fecit, in quo etiam cum aliis Regibus Juda sepultus est*; aber die in Rede stehende Kirche ist nirgends erwähnt. — Wilhelm von Baldensel oder Boldensleve (1336)[118]) schreibt: *De Templo Domini versus Meridiem est — mons Sion, intra civitatem Hierusalem, — fortior locus urbis, civitas David a scripturis saepius nominatus, in quo caeteri Reges Hierusalem postmodum habitabant, in quo David et Salomon plurimique Prophetarum ac Regum Hierusalem corpora requiescunt,* sagt aber dann blofs: *in hoc monte sanctissimo frequentatione Christi et benedictae matris ejus ac discipulorum plura loca sanctificata sunt, praecipueque in certo loco hujus montis filius Dei Pascha cum discipulis suis celebrat,* und gedenkt eben so ganz allgemein (*in hoc monte*) der Fufswaschung, der Erscheinung des Auferstandenen, der Pfingstbegebenheit, des Todes und der Himmelfahrt der Maria — Zweifelhaft ist das, was Eugesippus[119]), dessen Zeit sich nicht ganz sicher bestimmen läfst, der aber wohl dem 13ten Jahrhundert angehört, bemerkt hat: *Monte Sion David Rex et Salomon aliique Reges Hierosolymitani sepulti quiescunt,* indem man unter *monte Sion* eben sowohl den Berg,

115) Dergleichen zeigt man auch jetzt noch, nur unter etwas verändertem Namen, z. B. „Brausen des Fegefeuers", in verschiedenen Kirchen.

116) *Locorum Terrae Sanctae descriptio.*

117) Nach dem von Grynaeus (*Novus orbis regionum ac insularum veteribus incognitarum* [Basil. 1532. Fol.], p. 316.) dargebotenen Texte, der jedenfalls älter und besser ist, als der vielfältig veränderte und mit Zusätzen versehene des Canisius (*Lection. Antiq.* ed. Jac. Basnag. IV. p. 9 sqq.), in welchem sich die obige Stelle gar nicht findet.

118) *Hodoeporicon ad Terram Sanct.*, bei Canisius a. a. O. p. 348. Der eigentliche Name des Verfassers war Otto von Rienhuls.

119) *De distantiis locorum Terrae Sanctae*, bei Leo Allat. a. a. O. p. 115, wo man die Erwähnung erwartet, und p. 118.

Digitized by Google

als die Kirche Zion (siehe unten bei Hans Tucher), die er jedoch gar nicht ausdrücklich erwähnt, verstehen kann.

Nun aber kommt die Versicherung, dafs das Grab Davids und Salomo's sich in der Zionskirche befinde, mit einem Male bei zwei höchst wahrscheinlich *gleichzeitigen* Schriftstellern vor. Nicephorus nämlich fährt in der oben angeführten, von dieser Kirche handelnden Stelle unmittelbar nach den letzten dort bemerkten Worten also fort: *οὗ τοῖς εὐωνύμοις μέρεσι τοῦ ναοῦ ὁ τοῦ θείου προφήτου Δαυὶδ τάφος μεγαλοπρεπῶς ἵδρυται τῇ προσκομιδῇ τῆς ἀναφορᾶς*, und bei dem schon oben erwähnten Perdiccas Ephesius lesen wir [120]):

Τούτου[121]) *δ' ὑπεράνωθεν ἐκκλησιῶν ἡ μήτηρ,*
Ὁ παλαιὸς καὶ θαυμαστὸς ναὸς Σιὼν ἁγίας,
Λείψανα φέρων ἀκραιφνῆ τοῦ κάλλους καὶ μεγέθους,
Ἅπερ ἀρχῆθεν ἔφερε πρὸ τοῦ καταβληθῆναι[122]). — —
Τὸ δ' ὑποκάτω σπήλαιον ναοῦ τοῦ Σιωνίτου,
Ἔστιν ἐν ᾧ μαθητῶν, τῷ φόβῳ τῶν Ἑβραίων,
Συγκεκλεισμένων ἔστηκεν ὁ Ἰησοῦς ἐν μέσῳ,
Καὶ τὴν εἰρήνην ἔδοκε Θωμᾷ πληροφορήσας.
Πρὸς δὲ καὶ προφητάνοντος σορὸς τοῦ ψαλμογράφου,
Καὶ Σολομῶντος τοῦ σοφοῦ προφήτου βασιλέως.

Wenn nun Nicephorus schon nach 1341 gestorben [123]), Perdiccas aber jedenfalls einer von denen ist, welche

120) *Ἔκφρασις περὶ τῶν ἐν Ἱεροσολύμοις κυριακῶν θεμάτων*, bei Leo Allat. p. 74 sqq.

121) Oberhalb des Ortes, wo Petrus bitterlich geweint haben soll.

122) Die Kirche der Apostel war, wie wir später sehen werden, schon vor den Zeiten der Kreuzzüge einigermalsen in Verfall gerathen und höchst wahrscheinlich nach der Wiedereinnahme Jerusalems durch die Saracenen noch mehr verwüstet worden. Im Jahre 1313 ward die Stätte von König Robert von Sicilien und dessen Gemahlin Sancia mit grofsen Unkosten erkauft und das daselbst errichtete Kloster dem Franciskanerorden eingeräumt. Quaremius, *Terrae Sanct. Elucidatio*, I. 51. II. 122 sq. Die fernere Geschichte des Ortes siehe weiter unten.

123) Wachler, *Lehrb. der Litteraturgesch.*, 2. Aufl. S. 163.

Digitized by Google

1347 bei der Synode zu Constantinopel gegenwärtig waren und bereits von Pachymeres (*Hist.* XIII. 24.) und dem *Auct. Synodi Palamiticae* vom Jahre 1347 erwähnt werden [124]): so dürfte Nicephorus wohl der *Erste* seyn, welcher das Grab Davids an diesem Orte erwähnt, und die betreffende Legende mufs sich, wenn sie nicht ihm ihren Ursprung verdankt [125]), im Anfange des 14ten Jahrhunderts gebildet haben.

Alsbald nach diesen beiden Schriftstellern berichten über die hier zu findende Grabstätte die meisten der nach Jerusalem Gekommenen. So zunächst ein *anonymer* Mönch [126]), der, da er die Schrift des Perdiccas offenbar benutzt hat, und da zu seiner Zeit nach Cap. 12. seiner Schrift die Muhammedaner sämmtliche heilige Orte inne hatten, was zur Zeit des Perdiccas noch nicht der Fall war, nach demselben geschrieben haben mufs; dieser bedient sich in Beziehung auf die Apostelkirche der Worte: ὁ ναὸς, ὅπου ἔκτισεν ὁ Σολομών, ἡ ἁγία Σιών, ἡ Μήτηρ τῶν ἐκκλησιῶν, und sagt unter Anderm in seinem *gemeinen* Griechisch: Αὐτοῦ ἔναι ὁ τάφος τῶν Προφητῶν Δαυὶδ καὶ Σολομών, καὶ τοῦ πρεσβύτου Συμεὼν καὶ τοῦ Πρωτομάρτυρος Στεφάνου. — Aus dem, was die auf diesen folgenden Reisenden erzählen, ergiebt sich zugleich, dafs die aufgebrachte Legende nicht blofs von Christen, sondern auch von Muhammedanern und Juden alsbald geglaubt ward. Bei Hans Tucher (er reiste 1479—80) lesen wir [127]): „Vnter derselbigen Kirchen (Montesyon [128])), in einem Gewölb, sind die Gräber der Propheten, Davids, Salomonis vnd anderer Könige. Man läst jetzund die Christen nicht

---

124) Diese Notiz verdanke ich der Güte des Herrn D. Gräfse, Bibliothekar Sr. Maj. des Königs von Sachsen.

125) Auch die Legende von der Grotte des Jeremias konnte nur bis auf *ihn* zurückgeführt werden. Siehe meine Abhandlung über Golgotha a. a. O. S. 20.

126) Ἀπόδειξις περὶ τῶν Ἱεροσολύμων, bei Leo Allat. a. a. O. p. 84.

127) „*Reyfsbeschreybung*", im *Reyfsbuche* S. 659.

128) Italienisch *Monte Sion*.

Digitized by Google

mehr dareyn, denn die Heyden habens innen, vnd haben ein heydnische Kirche oder Muschke darauſs gemacht[129].“ — Fast ganz so äuſsert sich Bernhard von Breydenbach (1483—84). Er giebt insbesondere an[130]: „Vnter der stett, da Jhesus mit seinen Jüngern das letzt Nachtmal hat gessen, ist die Capell, darinn die Begräbniſs der König vnd Propheten Israel ist.“ Felix Faber (1483—84) erzählt[131]: „Die statt[132]) ist mitten in dem Chor der *alten zerstörten Kirchen Sion.* — Das ist kündtlich, daſs ein groſs herrlich Christlich Münster da gewesen ist, *zuvor, ehe die Lateinischen das Landt gewonnen.* — Bey dem Ort zu der rechten Handt ist ein eyserne Thür, da gehet man in eine Capell, die haben die Heyden eingenommen in kurtzen Jaren, vnd haben ein Muschke aufs der Capell gemacht, in der Capell ist die heilige Statt, an der der heilige König David vnd Salomon, Roboam, Abia, Ezechias vnd die andern heilige Könige — sindt begraben worden.“ Dabei ist er nach seiner Versicherung in 6 Wochen an vierzig Mal heimlich (indem ein verdorbenes Schloſs das Verschlieſsen der Thür verhinderte) in dieser Capelle gewesen, und er sagt über das Innere derselben: „sie hat zwey Fensterlein, vnd kein Altar, aber ein gemahlter steinern Sarck stehet in der Mauer, an dem ort, da der Altar solt stehen.“ Zur Vervollständigung der Geschichte des Ortes dient nachstehende Bemerkung des Franziscanermönchs Anselmus (1507—8)[133]: *Coenaculum missionis sancti Spiritus est hodie praeclusum, ita quod non patet aditus alicui, et hoc subordinatione perfidorum Judaeorum. Nam sub isto coenaculo est sepulchrum David et Solomonis et aliorum Regum Judaeo-*

---

129) D. h. in eine Anbetungsstätte verwandelt. Es ist, wie aus Aeuſserungen Anderer zu ersehen, nicht so zu verstehen, als ob die Muhammedaner ein neues Gebäude dort errichtet hätten.

130) Im *Reyſsbuche* S. 107.

131) Eben daselbst S. 243.

132) Nämlich die Stelle zweier Steine, auf denen Jesus und die seiner Predigt zuhörende Mutter Maria, nach einer erst kurz vor Fabers Zeit aufgekommenen Legende, gesessen haben sollen.

133) *Descriptio Terrae Sanctae*, bei Canisius a. a. O. p. 789.

Digitized by Google

rum. Et quia videbatur injuria Judaeis, quod Christiani venientes ad locum coenaculi, ubi S. Spiritus Apostolis missus est, calcarent sepulchrum praedictorum Regum: muneribus obtinuerunt apud Soldanum, ne permitteret Christianis amplius calcare praedictum locum. Ideo Soldanus jussit praecludi fratribus illum locum praedicti coenaculi. Im Jahre 1561 wurden die Franciscaner ganz von hier vertrieben, einmal darum, weil es gefährlich schien, die Christen im Besitze eines Ortes zu lassen, von dem aus, wegen seiner hohen Lage, die Stadt beherrscht werden kann, *altera et forte potior causa fuit, quae legitur in Decreto expulsionis Imperatoris Turcarum, in archivo sacri montis Sion asservato, quia ibi est Davidis Regis et Prophetae sepulchrum, quod ipsi pluris faciunt. Velut enim suum parentem venerantur Davidem, et illius Psalmos in suum idioma versos legunt in suis Mesquitis. Dicebant igitur, valde indecens esse, tantum thesaurum apud — Christianos — manere.* So Quaresmius [134]), der zu zwei verschiedenen Malen als Mitglied des Lateinischen Klosters zu Jerusalem lebte, und zuerst eine (nachstehend verzeichnete) ausführliche Schilderung des sogenannten Grabes gegeben hat [135]): *Tota haec* (S. Coenaculi sive SS. Apostolorum) *Ecclesia — in duas partes dividitur, in superiorem et inferiorem. Pars inferior iterum dividitur in duas alias, in anteriorem et posteriorem, quae solo pariete distinguuntur, et per parvum ostiolum ex anteriori ad posteriorem intratur.* (Es folgt die Beschreibung des vorderen Raumes, in welchem die Fuſswaschung Statt gefunden haben soll, dann heiſst es:) *Ex ista parte per dictum ostiolum intramus ad alteram huic proximam, paulo praecedenti minorem, gressuum 20 longitudinis, latitudinis vero 14 circiter; velut praecedens similiter camerata, et sepulchrum Davidis appellatur. In ejus capite est velut magna arca lapidea, supra terrram prominens parietique inhaerens, quae sepulchrum Davidis*

134) Quaresmius a. a. O. II. 51 sq.

135) A. a. O. II. 123.

Digitized by Google

dicitur[136]), *et illius ratione pluris fit a Turcis: sericis peristromatibus et aliis ornamentis vestitum est, et cancellis ex anteriori parte munitur*[137]).

Dafs dieses zu *ebener Erde* gelegene Gemach (Breydenbach konnte durch ein Fenster hineinsehen) mit dem Steinkasten, wie er von Quaresmius und Felix Faber geschildert ist, nimmermehr das Grab Davids seyn könne, dafs überhaupt es sich hier nur um eine *Legende* handelt, bedarf keines besonderen Beweises, ja, es ist diefs sogar schon im 16ten Jahrhunderte von Kootwyk (Cotovicus, 1598—99) erkannt worden; denn dieser sagt[138]), nachdem er erwähnt hat, dafs die Könige von Juda auf dem Zion begraben worden seyen: *Qua parte autem Montis haec sepulchra existant, certi, quod asseram, nihil habeo, nullo vestigio eorum superstite. Ea propter hallucinari eos, vel mendacia obtrudere putaverim, qui formam Sepulchri Davidici describunt et se in illud, Templo Coenaculi subterraneo inclusum, intromissos dicunt.*

Wie die Legende sich habe bilden können, ist nicht schwer zu erkennen. Die Tradition bezeichnete die Gegend des Zion, wo das sogenannte *Coenaculum* noch jetzt steht, als die Stelle, wo das Haus Davids gestanden habe; denn hierher weisen die Worte des *Itinerar. Burdigal.*: *Intus autem intra murum Sion paret locus, ubi palatium habuit David,* nach ihrem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden, so wie die des Brocardus: *Sion, in quo David sibi habitaculum fecit,* und deutlicher noch spricht dafür das, was Zwinner sagt[139]), welcher gewöhnlich die Quintessenz der Tradition darbietet, nämlich: „Insonderheit hat der König David auf diesem Berge Syon, an dem Eck gegen Mittag, für sich selbst ein schönes Haus gebaut, an dem Eck gegen Bethlehem über gelegen.“

136) Dieses *appellatur* und *dicitur* ist sehr bezeichnend.

137) Keiner der beiden neuesten Reisenden, weder von Schubert noch Robinson, haben in dieses Gemach gelangen können, und Ersterer versichert, dafs der Zutritt selbst Muhammedanern erschwert sey.

138) *Itinerarium Hierosolymitanum* u. s. w. (Antverp. 1619. 4.), p. 287.

139) *Blumen-Buch des heiligen Landes Palästina* (München, 1661. 4.), S. 57.

Digitized by Google

Daher kommt es wohl auch, dafs schon zur Zeit des Antoninus Martyr das Horn, aus welchem David gesalbt worden sey, hier zu sehen war, und die Aeufserungen des Priesters Johannes: *Coenaculum inventum est in loco, in quo Salomon quondam egregium dicitur construxisse aedificium*, und des anonymen Mönches: ὅπου ἔκτισεν ὁ *Σολομών*, beruhen sicher nur auf der irrigen Annahme, dafs der Palast Davids und der Salomo's ein und derselbe gewesen sey. Erinnerte man sich nun, dafs die Könige Juda's nach den Angaben der heiligen Schrift in der Stadt Davids begraben worden waren; konnte man unstreitig auf Glauben rechnen, wenn man das Grab Davids in die Nähe seines Hauses setzte, und hatte man hier bereits die Begräbnifsstätte des Stephanus (Joh. Phocas), die sich im Laufe der Zeit zu den Steinen, mit welchen dieser Apostel getödtet worden (Antonin. Martyr), gefunden hatte: so lag es ganz nahe, auch David und Salomo u. s. w., *um möglichst viele Merkwürdigkeiten an einem Orte beisammen zu haben*, ihre Ruhestätten hier anzuweisen.

Aber wie ist es zugegangen, dafs diefs, wie es nach unsern Anführungen scheint, erst zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts geschehen und dafs die neue Legende auch von Juden und Muhammedanern gläubig angenommen worden ist? Man könnte den erstern Theil der Frage als etwas Ueberflüssiges ansehen, indem sich aus unsern Anführungen sattsam ergiebt, dafs die Legende über die Apostelkirche mit jedem Jahrhunderte neue Zusätze erhalten hat, und Nichts daran zu liegen scheint, zu wissen, woher es gekommen, dafs die Legende von Davids Grabe gerade zu dieser Zeit entstanden sey. Allein die Beantwortung dieser Frage führt eine Bestätigung unserer Bestimmung des Ortes, wo die Königsgräber zu suchen seyen, mit sich, und demnach müssen wir auf dieselbe eingehen.

In der Beschreibung einer von 1160—73 Statt gefundenen Reise des Rabbi Benjamin von Tudela, deren Glaubwürdigkeit oft bezweifelt, aber noch neuerlichst von Robinson mit allem Rechte in Schutz genommen wor-

Digitized by Google

den ist [140]), findet sich eine Erzählung, die wir darum in treuer Uebersetzung ganz hier mittheilen, weil frühere Uebersetzungen hier und da den Sinn nicht ganz richtig wiedergegeben haben. Es heifst daselbst [141]): „Vor [142]) Jerusalem liegt der Berg Zion, auf welchem sich kein Gebäude, aufser einer Kirche (במה) der Christen [143]), befindet. — — Im Berge Zion sind die Gräber der Familie Davids und der Könige, welche nach ihm regiert haben; die (eigentliche) Stätte derselben aber ist unbekannt. Denn es sind nun funfzehn Jahre, als nach Einsturz einer Mauer der erwähnten Zionskirche der Patriarch den Priester (derselben [144])) zu ihrer Wiederherstellung mit dem Bemerken befehligte, dafs er die (dazu erforderlichen) Steine von der *alten Zionsmauer* nehmen sollte. Dieser that, wie ihm befohlen war. Er dingte um einen bestimmten Lohn (בשׂכר ידוע) gegen zwanzig Arbeiter, und diese brachen die Steine aus den *Grundlagen* der Zionsmauer. Unter diesen Arbeitern waren zwei durch feste Freundschaft verbundene Männer (שׁני אנשׁים אוהבים בעלי בריה) [145]). Eines Tages bewirthete der eine von diesen den andern (ehe

---

140) Er sagt (I. XX.): „Man hat oft behauptet, dafs dieses Buch voller Ungenauigkeit und Fabeln sei, und dafs der Verfasser niemals die von ihm beschriebenen Gegenden besucht habe. Aber die erstgenannten Fehler sind bei den Schriftstellern dieses Zeitalters gewöhnlich, und ich habe in seinem Bericht über Palästina, so weit er reicht, gefunden, dafs derselbe von einem Augenzeugen herrührt, und eben so genau und glaubwürdig ist, als irgend einer der andern Berichte aus dieser Periode."

141) מסעות של רבי בנימין, *Itinerar. D. Benjaminis, cum Vers. et Notis Constantini L'Empereur ab Oppyck* (Lugd. Bat. 1633 8.), p. 44 seqq.

142) In so fern ganz richtig, als der Zion damals nicht mehr bewohnt war.

143) Diefs kann keine andere, als die Apostelkirche gewesen seyn.

144) Der bestimmte Artikel הכהן scheint diese Erklärung zu fordern.

145) Münter hat aus diesen Worten dienende *Ordens-* (בריה) brüder herausbuchstabirt, während der ganze Zusammenhang für *gewöhnliche* Lohnarbeiter und die Hebr. Bezeichnung für unsere Uebersetzung spricht.

Digitized by Google

sie an die Arbeit gingen), und als sie zu dieser sich einfanden [146]) und der Aufseher sie nach dem Grunde der Verspätigung fragte, erwiederten sie, es ginge ihn diefs Nichts an, sie würden, während ihre Gefährten zum Essen gingen, das Versäumte nachholen. Als sie nun Steine ausbrachen, hoben sie einen Stein auf und fanden die Oeffnung der Höhle (המערה) [147]). Da sprach der Eine zu dem Andern: Lafs uns hineinkriechen und sehen, ob Schätze (מנורן) da sind. Und sie gingen durch den Eingang [148]) der Höhle, bis sie an einen grofsen Palast (ארמון) kamen, der auf marmornen, mit Silber und Gold verzierten Säulen ruhete, und vor demselben befand sich ein Tisch (שולחן) mit einem goldenen Scepter und dergleichen Diadem, und diefs [149]) war das Grab Davids, des Königs von Israel. Und zur Linken desselben war das des Salomo in ähnlicher Weise, so wie die aller daselbst begrabenen Könige von Juda. Auch gab es da verschlossene Kisten (ארנזות), von denen Niemand wissen kann (שאין אדם יודע), was sie enthalten. Da nun aber jene beiden Männer in den Palast hinein wollten, siehe, da kam ein heftiger Wind (רוח סערה) von der Oeffnung der Höhle her und warf sie um, dafs sie wie todt zur Erde fielen. Und sie lagen da an der Erde bis zum Abend, und siehe, da kam ein Hauch (רוח אחר), und es rief, wie mit menschlicher Stimme: Stehet auf und gehet hinaus von dieser Stätte! Und sie gingen, heftig erschrocken, eilenden Fufses von dannen, begaben sich zu dem Patriärchen und berichteten ihm den ganzen Vorfall. Und der Patriarch brachte die Sache durch

---

146) Im Texte steht: ויום אחד עשה לחברו משתה ואחר אכילתן באו אל המלאכה. Dafs der *Eine* dem Andern *vorher* zu essen gab, weil er bei der weitern Verfolgung der *von ihm bereits gemachten Entdeckung* den Freund zum Gefährten haben wollte, zeigt der ganze Zusammenhang.

147) *Der* Höhle, die der Erste schon vorher gefunden hatte.

148) מבוא, d. i. hier der *vordere* Raum; denn es wird von der Oeffnung פי unterschieden.

149) Nicht der Tisch, wie Münter die Sache genommen hat, sondern der Palast.

Digitized by Google

Botschaft vor[150]) Rabbi Abraham den Frommen, den Pharisäer zu Constantinopel, der zu denen gehörte, die Jerusalems Fall betrauern, und erzählte ihm den Hergang nach dem Berichte jener zwei von dort wieder herausgekommenen Leute. Und Rabbi Abraham erwiederte ihm, dafs diefs die Gräber der Familie Davids und der Könige des Hauses Juda seyen. Am andern Tage[151]) sandte man zu den beiden Männern. Aber man fand sie, einen wie den andern, zu Bette liegend, und sie waren voll Furcht und sagten, sie würden nicht wieder da hineingehen; denn es sey Gott nicht gefällig, diefs irgend Jemanden sehen zu lassen. Da befahl der Patriarch, diesen Ort zu verdecken und vor Jedermann zu verbergen; (und so ist es) bis auf den heutigen Tag. Und dieser Rabbi Abraham der Fromme hat mir jene ganze Sache mitgetheilt."

Diese ganze Erzählung ist von Vielen für eine blofse Fabel erklärt worden, und insbesondere hat man behauptet, es sey dieselbe der des Josephus von der Eröffnung des Grabes durch Herodes nachgebildet. Gegen Beides sprechen, wie es uns bedünken will, die schlichte Natürlichkeit des Falles, durch den die beiden Arbeitsleute in das Grab kommen, der Umstand, dafs die Erzählung, wie wir nachher sehen werden, der Oertlichkeit ganz angemessen ist, die ungefähre Angabe der Zeit des Vorfalls und die Berufung des Rabbi Benjamin auf seinen Gewährsmann, der freilich anderweit nicht bekannt ist. Die Begebenheit selbst erklären wir daher mit Michaelis und Münter für historisch. „Der grofse Palast" u. s. w. kann auf Vergröfserung der Nacherzähler beruhen; das „wie todt Hinsinken" der Leute ist eine wahrscheinlich aus den Einwirkungen der verschlossenen Luft zu erklärende Thatsache, der vernommene Ruf dagegen ausmalende Zuthat.

Dafs Etwas der Art um die von R. Benjamin angegebene Zeit sich ereignet haben möge, darauf läfst eben

---

150) ושלח הפטריארקא לרביא לסני, was L'Empereur wunderlich genug übersetzt hat: *literas misit, quibus — ad se evocaret.*

151) Nach Eingang der Antwort.

Digitized by Google

der Umstand schliefsen, dafs das Grab Davids, als in der Zionskirche vorhanden, vor dieser Zeit und selbst im darauf folgenden Jahrhunderte nicht erwähnt wird, und umgekehrt erklärt es sich aus der obigen Erzählung, wie es zugegangen, dafs David und seinen Nachfolgern erst zu Ende des 13. oder zu Anfange des 14. Jahrhunderts ihre Ruhestätten in dieser Kirche angewiesen worden sind. Der Gebrauch, den man von dem, was sich mit den zwei Arbeitsleuten zugetragen hatte, zur neuen Verherrlichung der Kirche machen konnte, ward nicht sogleich erkannt. Erst nach einer langen Reihe von Jahren mag ein bei dieser Verherrlichung Betheiligter eine Erwähnung des Vorfalls, der inzwischen wohl auch im Abendlande durch die Schrift des Rabbi von Tudela ruchtbar geworden war[152]), etwa im Archive oder in der Chronik der Kirche gefunden und die gleich Betheiligten auf die Nutzbarkeit dieses Fundes aufmerksam gemacht haben; denn was war glaubwürdiger, als dafs die in der Nähe der alten Zionsmauer befindliche Kirche über dem Orte *stehe*, bis zu welchem jene Arbeitsleute vorgedrungen waren?

Die Erzählung des Jüdischen Reisenden legt nun aber unstreitig ein Zeugnifs für die Richtigkeit des Ergebnisses unserer Untersuchung ab. Die zu *jener* Zeit *alte* Zionsmauer war höchst wahrscheinlich schon höher heraufgerückt, als die älteste; und wenn man die Steine aus den Grundlagen nahm: so konnte es leicht geschehen, dafs man so, wie die Lage des Grabes auf dem Plane von uns angedeutet ist, auf den ins Innere desselben führenden Gang stiefs. Insbesondere stimmen die Worte: „Und sie gingen durch den Eingang der Höhle, bis sie — kamen", mit unsern obigen Annahmen sehr wohl überein. Und so ist es wohl möglich, dafs das *Coenaculum ungefähr* über der

152) Es ist sehr bezeichnend, dafs bei den beiden Schriftstellern, welche der Erwähnung des Begräbnisses der Könige von Juda in der Zionskirche vorangehen, bei Brocardus und Baldensel, *zuerst* wieder die Erinnerung, dafs David und dessen Nachfolger auf Zion begraben seyen, sich einstellt.

Digitized by Google

Stelle steht, wo die sterblichen Reste Davids und Salomo's ruhen. Aber so Viel ist nach allem Obigen wohl als gewifs anzunehmen, dafs die Muslims sich nicht im Besitze der Grabstätte selbst befinden, dafs in *diese* noch Niemand eingedrungen ist.

Nur als einer Seltsamkeit und in einer Hinsicht besondern Merkwürdigkeit haben wir noch des Umstandes zu gedenken, dafs sogar ein Plan der Jüdischen Königsgräber vorhanden ist, der weder mit dem Plane der *sogenannten* Königsgräber vor dem Damascusthore, der, wie wir oben erwähnt haben, bei Robinson sich findet, noch mit der Zeichnung der angeblichen Grabkammer unter dem *Coenaculum* (die Quaresmius mitgetheilt hat) irgend Etwas gemein hat. Die Sache ist diese. Bei Pineda a. a. O. p. 771. lesen wir: *Salomon non sibi tantum atque parenti, sed sequuturis postea Jerosolymitanis Regibus cadaverum reconditoria praeparasse, colligi potest non solum ex eo, quod---, sed praeterea ex eo, quod Sebastianus Serlius affert suo* 3. *de Architectura libro, ex descriptione et traditione Danielis Barbari, Patriarchae Aquilejensis, qui eum Jerosolymis locum monumentorum regalium lustraverat, — atque ipsummet aedificii vestigium sua manu designatum Serlio tradidit.* Serlio selbst (um die Mitte des 16ten Jahrhunderts) schreibt[153]): *Trovasi in Gierusalemme in un monte di sasso assai sodo, incavato per artificio di mano e conferri, un' edificio di buona grandezza, nel modo che qui sotto è disegnato.—— Dove si sepellivano i Rè di Gierusalemme, per quanto mi disse il Patriarca di Aquileja, a quel tempo e hora Cardinale, il quale di questa cosa mi dette notitia e il disegno di sua mano.* Hierbei mufs es nun zunächst Verdacht erregen, dafs weder hier noch dort der *Ort* zu Jerusalem, wo dieses Grab sich finden soll, und eben so wenig die zu genauerem Verständnisse des an beiden Orten mitgetheilten Planes erforderlichen *Maafse* angegeben sind, und dafs Serlio sagt, es seyen ihm diese Maafse entfallen. Der Plan selbst zeigt eine (wie es scheint, auf

153) *Tutte l'Opere d'Architettura di Seb. Serlio* (Venet. 1673. 4.), p. 930.

Digitized by Google

vier *Pfeilern* ruhende) ovale, ringsum mit Nischen versehene *Rotunde*, in welche man durch ein kleines, ähnlich geformtes, mit vier Nischen versehenes Gemach gelangt, und aus welcher man an der entgegengesetzten Seite in ein oblonges Gemach kommt, das etwa den halben Raum der Rotunde einnimmt und an der hintersten Seite eine *verschlossene* Thür haben soll. Diese ganze Anlage zeigt, dafs dieses Werk der Zeit Davids und Salomo's nicht angehören könne, und es ist ein nach der blofsen Anschauung des an beiden Orten mitgetheilten Planes sofort abzuweisender Gedanke, dafs hinter der verschlossenen Thür die Grabstätte dieser Könige sich befinde, während die übrigen in den sehr wenig eingetieften Nischen beigesetzt gewesen seyn sollen. Es läfst sich aber, wie wir meinen, nachweisen, woher der Plan genommen sey, und warum der Ort und die Maafse dieses Werkes nicht mitgetheilt sind. Von dem Orte, wo das Grab der Jungfrau Maria sich befinden soll[154]), sagt Adamnanus (697 n. Chr.)[155]): *Inferior pars* (Ecclesiae) *sub lapideo tabulato mirabili rotunda structura est fabricata,* Joh. Phocas[156]): Ἐφ' ᾧ (κήπῳ τῆς Γεθσιμανῆς) καὶ ναοὶ τρεῖς, ὁ μὲν εὐωνομοτέρως, καὶ περὶ τὸ κοίλωμα κάτω τῆς γῆς ἐστιν, εἰς ὃν ὁ θεῖος τάφος τῆς Θεοτόκου. Ὁ δὲ τοιοῦτος ναὸς ἐστιν ὁ πᾶς θολωτός, ἐπιμήκης κυλινδρωτός, und der *anonyme Mönch*[157]): Καὶ εἰς τὸ μέσον τοῦ ναοῦ εἶναι κουβούκλιον πέτρινον, καὶ μέσον τοῦ κουβουκλίου εἶναι ὁ ἅγιος Τάφος τῆς Θεοτόκου. — — Αὐτοῦ ἔχει μίαν πόρταν κεκλεισμένην. Καὶ τῇ δευτέρᾳ παρουσίᾳ τοῦ Κυρίου μέλλει νὰ ῥυγῇ ὁ πύρινος ποταμὸς διὰ τοὺς Αἱρετικοὺς καὶ ἁμαρτωλούς, ὅπως τὴν βλασφημοῦν[158]). Wenn nun aber diese Beschreibun-

154) Dieser Ort (*v.*), wo sich noch jetzt die Kirche der Jungfrau befindet, liegt dem Stephansthore gegenüber, hart am Fufse des Oelberges, neben dem als Gethsemane bezeichneten Platze. Robinson, I. 388. II. 34.

155) *De locis sanctis*, I. 13., bei Mabillon a. a. O. p. 460.

156) A. a. O. p. 23.

157) A. a. O. p. 85. sq.

158) Wir haben treu copirt, was bei Allatius zu lesen ist.

Digitized by Google

gen auf die Räumlichkeit, in welcher das Grab der Jungfrau zur Zeit des Quaresmius gezeigt ward[159]), nicht im Mindesten passen, so dafs sich dieser in die *rotunda structura* des Adamnanus gar nicht zu finden weifs: so dürfte die Vermuthung wohl einige Wahrscheinlichkeit haben, dafs der Patriarch von Aquileja und nachmalige *Cardinal* Barbarus, weil es ihn sehr wahrscheinlich dünkte, dafs diese Stätte die Gräber der Könige enthalte, bei seiner Anwesenheit zu Jerusalem die Inhaber der Grabeskirche der Jungfrau vermocht habe, den von Adamnanus, Phocas und dem Anonymen geschilderten unterirdischen Ort gegen einen andern ganz aufzugeben, und dafs er, um eine dessen ungeachtet mögliche Vergleichung seiner Zeichnung mit jenem Orte und mithin die Entdeckung seiner *ketzerischen* Ansicht zu verhüten, über den Ort, wo jenes Grab der Könige sich finde, und über die Maafse desselben ein unverbrüchliches Stillschweigen beobachtete; die verschlossene Thür wäre dann insbesondere an ihm zum Verräther und ihm selbst nach der von dem Anonymen derselben ertheilten Bestimmung gefährlich geworden.

Wir glauben bewiesen zu haben, dafs der Eingang zu den Königsgräbern nirgends anders zu suchen ist, als an dem südöstlichen Abhange des Zion. Die Auffindung dieses Einganges aber würde doch, wie wir glauben, nicht ganz zum Ziele führen; denn es wäre wohl denkbar, dafs die Grabstätten Davids und Salomo's mit künstlichen, nur durch einen verborgenen Mechanismus zu öffnenden Thüren verschlossen wären, wie sie nach dem Zeugnisse des Pausanias[160]) an dem oben erwähnten Grabmale der Königin Helena von Adiabene sich befanden. Sicherer wäre es jedenfalls, wenn man in *diese* Grabstätten von Oben hinab oder von Hinten hinein kommen könnte, und hierzu ist selbst unter der jetzigen Türkischen Herrschaft eine, wenn auch mit einiger Schwie-

159) Siehe die Pläne bei Quaresmius und Zwinner.
160) *Graec. Descr.* VIII. 16. Vgl. Robinson, II. 192.

Digitized by Google

rigkeit verbundene Möglichkeit vorhanden. Robinson sagt (I. 383.): „Dicht an der Mauereinfassung der Moschee und des Grabes Davids ist ein kleines Stück Land, das von den amerikanischen Missionarien zum Beerdigungsort für ihre Todten erkauft worden ist. (S.) —— Sie haben dasselbe mit einer gewöhnlichen Steinmauer eingeschlossen. — Nachdem der Kauf geschlossen und die Besitznahme Statt gefunden, zögerte die Obrigkeit der Stadt mit der gerichtlichen Bestätigung. Gegen die Sache[161]) selbst machten sie keine Einwendung: allein, da sie gern einige funfzig Thaler in ihre eigene Tasche stecken wollten, trugen sie Bedenken, christliche Leichname so nahe am heiligen Grabe Davids begraben zu lassen. — Ich habe seitdem erfahren, dafs während des letzten Jahres (1840) die Mission eine feste Mauer um den Platz hat errichten lassen, mit einer verschlossenen Thür. Kurz darauf, beim Tode eines Kindes des Herrn Nicolayson, ward der Körper mit allen gehörigen Formalitäten dort beigesetzt. Alles geschah, ohne dafs die Obrigkeit sich im mindesten dagegensetzte; und da solche Angelegenheiten hier fast immer mit der factischen Besitznahme und durch Gewohnheit abgemacht sind, wird keine neue Schwierigkeit befürchtet.“ Sollte man da nicht meinen, dafs wohl auch die Erlaubnifs zur Errichtung eines *Todtenhauses* erlangt werden könnte? Unter dem Schutze eines solchen Hauses könnte dann aber füglich, wenn auch nur ganz allmälig, ein Schacht gebrochen, und es könnten vielleicht in einer muthmafslichen Tiefe Stollen in östlicher Richtung geführt werden, so dafs man auf diesem Wege, da die Gräber der Könige sich gewifs bis in die Mitte des Zion erstreckten, am sichersten in dieselben eindringen und leicht möglicher Weise in die Davids und Salomo's gelangen könnte. Die Schwierigkeit würde nur darin bestehen, die Sache *ganz* geheim zu halten und sich des ausgegrabenen Stoffes an Erde und Steinen ohne Aufsehen zu entledigen.

Dafür, dafs wir wohl nicht aufs Ungewisse gelaufen

161) Siehe die Zusätze und Berichtigungen am Schlusse des dritten Bandes, S. 1111.

Digitized by Google

sind, zeugt schliefslich eine Stelle bei Scholz (1820—21)[162]: „Auch am Berge Sion sind viele in Fels eingehauene Grabmäler, und ich war einigen von *sehr grofsem Umfange* auf der Spur[163]. Ich bin der Meinung, dafs man bey einem genaueren Forschen, welches unter der jetzigen Regierung unmöglich ist, viele unterirdische Höhlungen finden wird, die *älter*, als alle bisher bekannten Ueberbleibsel sind. Nicht Inschriften, denn diese sind gröfstentheils zerstört, wohl aber *die schöne einfache Gröfse in der Arbeit* wird dieses ausweisen. Die Zisternen, die man vor kurzem auf dem Gipfel dieses Berges in der Nähe von Davids Grabmal entdeckt hat, sind grofs; ihre zweckmäfsige Einrichtung ist musterhaft[164], und doch würden sie verschwinden gegen die *katakombenähnlichen Gemächer*, durch welche man die Eingeweide des Sion unterminirt hat."

Wenn wir übrigens bei dieser Abhandlung die verdienstlichen Arbeiten von Justus Olshausen[165] u. Crome[166] über die Topographie des alten Jerusalem nicht berücksichtigt und nach Befinden widerlegt haben: so liegt der Grund davon in dem Umstande, dafs die Forschung über diesen Gegenstand seit Robinsons Berichten und Plane auf einem ganz neuen Boden steht.

---

162) *Reise in die Gegend zwischen Alexandrien und Parätonium, die libysche Wüste, Siwa, Egypten, Palästina und Syrien* (Leipzig u. Sorau, 1822), S. 182.

163) Demnach mufs sich Robinson wohl geirrt haben, wenn er (II. 176.) sagt: „An der Nordseite von Hinnom, unter dem Berg Zion, giebt es, *glaube ich*, keine Begräbnifsstellen."

164) Es ist zu beklagen, dafs Robinson diese Cisternen, wie es scheint, da er sie nirgends erwähnt, nicht gesehen hat, wiewohl er eben da, wo er von den Cisternen Jerusalems spricht, Scholz citirt hat, siehe II. 126. Anm. 2.

165) *Zur Topographie des alten Jerusalem.* Kiel 1833. 8.

166) *Jerusalem* in der *Allgem. Encyklopädie* von Ersch und Gruber, Sect. II Th. 15.

Digitized by Google

II.

Erklärung

einer bisher nicht mit Gewifsheit enträthselten

Umschrift

der Nürnberger Taufbecken,

welche fast in ganz Europa verbreitet sind,

namentlich aus der Dogmengeschichte.

Von

D. Gottlieb Philipp Christian Kaiser,

Professor der Theologie u. Consistorialrathe in Erlangen.

Die bekannte zirkelförmige und in demselben Kreise oder in mehreren Kreisen öfters ausgedrückte Umschrift der messingenen, oder kupfernen Taufschüsseln, welche aufser Nürnberg in andern Gegenden von Mittelfranken, als in Zautendorf (bei Cadolzburg), in Gollachostheim (bei Uffenheim), auch in verschiedenen andern Gegenden Deutschlands, als im Braunschweigischen, in Halle, in Giebichenstein, dann in Holland, Irland, Dänemark, Island, Schweden, Norwegen, Italien, Frankreich aufgefunden wurden, weicht ab in der Form und in einzelnen Zeichen der Wörter, aber im Ganzen ohne Verschiedenheit des Sinnes.

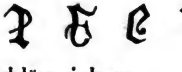
Nur die erste Gattung der Exemplare hat eine Quadratschrift, mit andern Schriftzeichen, welche den einzelnen Wörtern beigefügt sind und woraus ganze Wörter entstehen, so dafs man über die Erklärung nicht zweifel-

Digitized by Google

haft seyn kann. Es ist die Umschrift des Taufbeckens in der *Provence,* deren Abbildung und Erklärung sich findet in: *Fünfter Jahrsbericht des historischen Vereins im Rezatkreis, für das Jahr* 1834 (Nürnberg, 1835. 4.), S. 34 ff., Ziffer 3 auf der lithographirten Tafel. *Neunter Jahresbericht des historischen Vereins in Mittelfranken* (sonst im Rezatkreise genannt), *für das Jahr* 1838 (Nürnberg, 1839), S. 13 ff., nach einem Aufsatze vom Bibliothekar Huscher in Ansbach, welcher S. 19 die Umschrift so erklärt:

E = *Ecce*
Vir = *virgo*
Par = *pariet*
Filium
Et
VNE = *vocabit nomen ejus*
IAULL = *Immanuel.*

Diesen Ausspruch des Jesaias (*Jes.* 7, 14.) hätte man auch auf die andere Gattung, die sich in *Nürnberg* fand, anwenden sollen. Sie enthält die nämliche Quadratschrift, aber mit anderer Stellung der Buchstaben und andern Characteren. Siehe den *fünften Jahrsbericht* Ziffer 2:

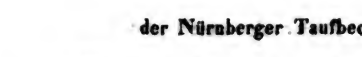


Diese Umschrift erkläre ich so:

Ecce
immaculata virgo
pariet
filium
et
vocabit
eum
Immanuel.

Endlich die dritte und am weitesten verbreitete Gattung der Exemplare hat so verschiedene Erklärungen erfahren, dafs man schon an der Möglichkeit einer Auslegung ihrer Umschrift verzweifelte. Sie hat folgende Characteren:

Digitized by Google



Sie wird in den *Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt*, 5. B. (Weimar 1816) S. 386, so erklärt: *Maria, sancta immaculata virgo, Christus Jesus Dei filius.* Andere glaubten lesen zu müssen: *Ave Maria, gratia plena*, siehe Bd. 6 (1817) S. 61. Eben daselbst wird vorgeschlagen, in den ersten vier Buchstaben ein Wendisches Wort anzunehmen, Bd. 6 S. 69—72. Dann 4. St. S. 355 wird erklärt: *Materno IN Vtero Fili AVE!* — Bei Kruse, *Deutsche Alterthümer*, Bd. 1 H. 4 (Halle, 1825. 8.) S. 63 wird gelesen: *in nomine castae virginis sanctae, matris Jesu Christi.* Daselbst (S. 71) ist noch eine andere Erklärung gegeben: *M(aria) V(irgo) C(asta); AVE M(aria) V(irgo)*, deren Urheber Thorlacius in Kopenhagen war. — Andere haben auf Isländische Schrift, Andere gar auf Runenschrift geschlossen, Andere auf den Namen *Martin Luther!* Vgl. Kruse a. a. O. H. 5 S. 7. — Kopp (*Bilder und Schriften der Vorzeit*, 2. Bd. [Mannheim, 1821] S. 44 ff., rieth auf Erklärung aus dem Chaldäischen: עמה מקחא (1 *Mos.* 3, 5.): „sie (die Schlange) antwortete, es würde (die Augen) öffnen." Aber schon die Abendländische Figur der Burg bei der Vorstellung des Sündenfalls in der Taufschüssel zeigt, dafs diese nicht aus Bagdad herstammt. — Huscher a. a. O. S. 18 erklärt: *Nomen Jesu Vobis-Cum Have Virgo Sanctissima Maria Virgo.* Schade, dafs dieser gelehrte Forscher nicht auf dem Wege der Vergleichung der beiden andern Gattungen der Umschrift zum Ziele zu gelangen suchte, sondern mehr den früheren Erklärungen beitrat.

Nach meiner Ueberzeugung ist auch in dieser Umschrift die Stelle *Jes.* 7, 14. enthalten, wo die Vulgata hat: *Ecce, virgo concipiet et pariet filium, et vocabitur nomen ejus Emmanuel.* Ich lese die Charactere der Umschrift so:

Immaculata
Inviolata
Virgo
Filium pariet

Digitized by Google

Et vocabit
Nomen ejus
Emmanuel.

Würde 1) die *Vergleichung* mit den beiden andern Gattungen der Umschrift allein für diese Erklärung sprechen: so wäre freilich keine hinreichende Gewähr für diese vorhanden.

Aber 2) die Züge der *Buchstaben* stimmen damit überein. Es sind gewöhnliche Anfangsbuchstaben der Wörter, und monogrammatisch (in verzogenen Umrissen) sind bisweilen auch die folgenden Sylben angedeutet, die man oft für blofse Schnörkel gehalten hat, und zwar sind es meist Majuskeln, zum Anfange der Wörter aber lauter Majuskeln, wo nicht Capital-, doch Uncialschrift. Es sind keine Umschriften aus der Zeit, wo noch die alte Tironianische Tachygraphie (oder Abkürzung der Wörter und Sylben, selbst durch mangelhaften Ausdruck der Buchstaben) galt, welche nach Kopp, *Palaeographia critica* P. 1., oder *Tachygraphia veterum*, Vol. I. (Mannheim, 1817. 4.) p. 44., nur bis auf Kaiser Otto II. gewöhnlich war. Wohl aber sind noch einige wenige Tironianische Reminiscenzen darin enthalten. In der ersten Figur ist das I, dann das M, welches durch einen Strich in der Mitte als doppelt gelten soll, und das C am zweiten Schenkel leicht zu erkennen, und sie kann für *immaculata* gelten. In der zweiten Figur macht das I und das eingefügte V als Anfänge der beiden ersten Sylben des Wortes *inviolata* keine Schwierigkeit. In der dritten Figur ist das V = *virgo*. In der vierten Figur ist das F für *filium* unverkennbar, aber das eingefügte Zeichen für *pariet*, Tironianisch, da nach Kopp, *Tachygraph.* Vol. II. p. 259., dieses Zeichen das P ist und namentlich auch für *parit* steht (p. 260.). In der fünften Figur ist Viel zusammengedrängt: das *et* (bei Kopp p. 112. hat das E die Form , vgl. I. 82., wo *et* durch einen Querstrich über dem E bezeichnet vorkommt), und angefügt V und b des *vocabit*. In der sechsten Figur ist das N des *nomen* Tironianisch ausgedrückt und das S des *ejus* eingefügt. Vgl. bei Kopp für NS, für NB u. s. w. II. 238. 247., vgl. I. 98. Die

Digitized by Google

siebente Figur enthält blofs das E des *Emmanuel*. Und so ist kein Zug in den Characteren umsonst gesetzt.

3) Auf diese Erklärung deuten auch die *Variationen*. Das Zautendorfer Exemplar hat das erste Zeichen zum Anfange des Kreises doppelt, wovon das eine wohl *Maria* heifsen soll. In der dritten und vierten Wiederholung ist *virgo* weggelassen, weil schon ein V im vorhergehenden Worte lag. Das Gollachostheimer Exemplar hat einige Male nach dem V (*virgo*) einen Punct, und dieis deutet auf Abbreviatur und verschlungene Züge. Das S für E in der äufsern Umschrift mit kleineren Majuskeln scheint schon Entstellung des unwissenden Beckenschlägers zu seyn, oder die Art des Beckenschlagens mag die Schuld haben, dafs das E nicht vollständig erschienen ist. Davon ist auch das Glauchaer Exemplar bei Kruse ein merkwürdiges Beispiel.

4) Auch auf die *Bilder* dieser Art von Taufschüsseln pafst die Stelle des Jesaias. In dem Bilde einiger Exemplare zeigt Maria bei der Verkündigung des Engels auf ihren *Leib*. In dem Bilde anderer, welches Adam und Eva vorstellt, zeigt Eva auf ihren Leib, als aus welchem nach der Verheifsung und dem Vorbilde Maria und der Erlöser entsprossen seyen. Selbst das Bild der Exemplare, auf welchem die Kundschafter dargestellt sind (4. *Mos.* 13), könnte damit zusammenhangen und zugleich auf die Kundschafter, die bei der Rahab waren, wie auf die Rahab im Geschlechtsregister Christi gehen (*Jos.* 2. *Matth.* 1, 5.), und dieser selbst könnte ein Bild der Veredlung der Menschheit und der Heiligung seyn, wenn diese Verzierung nicht ein blofses Bild des Segens ist. Ueberhaupt aber ist die Taufe, als Wiedergeburt, durch diese Bilder und Umschriften der Taufschüsseln angedeutet und das Bild des heil. Geistes über der Maria nicht blofs Symbol der Empfängnifs Christi, sondern auch der Taufe überhaupt. Es giebt noch eine Gattung von Taufschüsseln, auf welchen das Bild blofs die Mutter mit dem Kinde vorstellt. Die *Nebenverzierungen* stimmen damit überein, nämlich die Lilien, oder Rosen und Nelken, die Lilie des verkündenden Engels, der Blumenstock, der Zweig mit Blüthen zwischen

Digitized by Google

der Inschrift selbst auf mehrern Exemplaren. Willkür des Künstlers aber war es freilich, dafs er zur Verzierung den Kopf Cicero's auf einer Schüssel mit dem Namen desselben ausdrückte.

5) Noch näher lassen sich die Bilder und die Ausdrücke: *immaculata* und *inviolata*, aus der *Dogmengeschichte* erläutern, und es läfst sich daraus auch ungefähr auf die Zeit der Entstehung dieser Umschriften schliefsen. Schon Irenaeus (*adv. haer.* Lib. V. C. 19.) nennt allerdings die Maria eine Fürsprecherin, oder einen Beistand (*advocata*) der Eva und vergleicht sie mit derselben, und die Meinung ist klar, dafs Eva's Ungehorsam durch den Gehorsam der Maria ersetzt werde. Tertullian (*de baptismo* C. 4. 9.) sagt, dafs sich der heilige Geist, wie bei der Taufe Christi, auf das Taufwasser herniederlasse, und dafs es viele Bilder dieses geheiligten Wassers gegeben habe, darunter besonders den *Durchzug der Israeliten durch das rothe Meer*. Nach der dritten Katechese des Cyrillus von Jerusalem (Cap. 3.) bekommt das Taufwasser durch die *Anrufung des heil. Geistes*, so wie des Sohnes und des Vaters, die Kraft der *Heiligkeit*. Ambrosius sagt zu *Ps.* 118, 17., dafs es noch eine andere Taufe, *in dem Vorhofe des Paradieses* gebe, welche vorher nicht gewesen; denn nachdem der Sünder aus demselben ausgeschlossen worden, habe Gott vor dasselbe ein feuriges Schwert gestellt. Nach Epiphanius (*Haeres.* 78. Cap. 18.) ist Eva das Vorbild der Maria und diese mit noch mehr Recht eine Mutter der Lebendigen. Prudentius (*Cathemer. Hymn.* III. Vers. 151 sqq.) sagt, dafs die Jungfrau, welche würdig war, Gott zu gebären, alles Gift gezähmt und *ein Weib* die Zunge der Schlange zertreten habe. Im (apokryphischen) *Protevangelium Jacobi* (Fabricius, *Cod. apocr. N.T.* Tom. I. p. 66.) heifst Maria schon die beständige Jungfrau und p. 96. die Unbefleckte, wobei die Schwangerschaft der Maria mit der Verführung der Eva in Parallele gesetzt wird. Auch wird der erstern das Gelübde der ewigen Keuschheit zugeschrieben.

Doch sind alle diese Thatsachen kein Beweis für ein höheres Alterthum der Erfindung dieser Umschrift, als die Zeit des Mittelalters, kein Beweis für die Entstehung der

Digitized by Google

Umschrift etwa in der Zeit Constantins des Grofsen u. s. w.; denn die Bilder und Dogmen erhielten sich und wurden immer weiter ausgebildet, und es fragt sich erst, ob unter dem Ausdrucke: *immaculata*, eine Jungfrau zu verstehen sey, welche Christum unbefleckt empfangen und geboren (nach dem ältern, Biblischen Begriffe), oder zugleich eine Jungfrau, welche selbst auch unbefleckt empfangen und geboren worden. Denn da der Streit über die unbefleckte Empfängnifs der Maria bekanntlich im 12. Jahrhunderte entstand, und erst um das Jahr 1140 das Fest der unbefleckten Empfängnifs der Maria (obschon noch nicht allgemein) eingeführt wurde, auch die Päpstliche Entscheidung über diese Lehre, so wie über die Unbefleckteit der Maria von der Erbsünde, erst 1439 auf der Kirchenversammlung zu Basel erfolgte: so gehört die Umschrift der Taufbecken, wenn die unbefleckte Empfängnifs der Maria selbst darin enthalten ist, in die Zeit zunächst vor der Reformation. Ferner der Ausdruck: *inviolata* (nach unserer Erklärung des Zeichens), könnte sich auf die Lehre beziehen, dafs Maria in ihrem ganzen Leben Jungfrau geblieben sey, wofür z. B. schon Ambrosius gestritten hat (*de Virginis institutione*, oder *Sermo de virginitate perpetua S. Mariae*), Hieronymus, ja, schon Tertullian (*de monogamia* Cap. 8.) u. A. — Aber Cyrill von Jerusalem, Gregor von Nyssa, Augustin, Ildefons (*de illibata virginitate b. Virginis contra tres infideles*), Bernhard von Clairvaux, und mit ihnen die ganze folgende Lateinische Kirche, behaupten, dafs Christus auch *inviolato virginis Mariae utero* zur Welt geboren sey. Der Römische Bischof Martin I. in der Mitte des 7. Jahrhunderts hat den Fluch auf diejenigen gelegt, welche leugneten, dafs die Jungfrauschaft der Maria *während der Geburt Jesu fortbestanden habe* und dafs sie überhaupt zeitlebens Jungfrau gewesen sey (*Epist.* XIV., p. 63 sq., in *Labbei Conciliorum Collect.* Tom. VI.). Auch ist die Streitigkeit über die Art, wie Christus geboren wurde, die sich im 9. Jahrhunderte erneuerte, besonders durch die Behauptung einiger Deutschen Mönche entstanden, dafs Christus *bei verschlossenem Leibe* der Maria auf aufserordent-

Digitized by Google

liche Art zur Welt gekommen. Gegen sie schrieb Ratramnus und vertheidigte die natürliche Geburt des Erlösers, die nach der übernatürlichen Empfängnifs erfolgt sey, wogegen sich der Mönch Paschasius Ratbertus erklärte. Zwar hatte schon Gregor der Grofse etwas dem Aehnliches gelehrt, was die Deutschen Mönche und Ratbertus lehrten: aber wenn das zweite Zeichen der Taufschüsseln *inviolata* bedeutet und von der Verschlossenheit des Leibes bei der Geburt zu verstehen ist: so sind wir wieder nicht auf eine Entstehung der Umschrift in der Zeit des Hieronymus, oder der Nestorianischen Streitigkeiten, sondern auf eine Auctorität *der Kirche* im Mittelalter hingewiesen. Und dafs man solche Schüsseln auch in Italien findet, ist wohl ein Beweis, dafs ihre Zeit in die Epoche vor der Reformation fällt.

Dazu kommt aber die äufsere Umschrift: *Eh Bart Alzeit Geluck* (auf einer Art dieser Schüsseln), nicht zu deuten: „Die Eh gebier allzeit Glück", nach Lepsius bei Kruse (H. 58. 6), oder: „Allzeit Glück! Herbart" (H. 48. 77), sondern: „Ich Bart (der Verfertiger, oder auch der Stifter der Taufschüssel zu einer Kirche) wünsche Glück allzeit. Auf dem Zautendorfer Exemplare *fängt die Zeile* mit einem ganz deutlichen *Ich* an. Die Zunft der Beckenschläger, von welchen die Taufschüsseln mit der fraglichen Umschrift ausgingen, ist aber schon zur Zeit der Pest in Nürnberg ausgestorben, und es ist blofs zufällig, dafs viel später auch Evangelisch-Protestantische Theologen gelehrt haben, dafs Christus bei verschlossenem Leibe seiner Mutter auf die Welt gekommen und dafs Maria stets Jungfrau geblieben sey. Siehe Chr. W. F. Walch, *Histor. controversiae Saeculi IX. de partu* b. *Virginis*. Gott. 1758. 4.

Diefs sind die Puncte, auf welche ich Theologen und Alterthumsforscher aufmerksam machen möchte, wenn sie über die fragliche Umschrift weitere Nachforschungen anstellen und in entferntern Gegenden nach mehrern, noch nicht gekannten Taufbecken dieser Art, welche vielleicht variirende bestätigende Formen haben, suchen wollen. Der Vervielfältigung der Zeilen in den Umschriften scheint eine amuletartige, gegen Zauberei gerichtete Ten-

Digitized by Google

denz zum Grunde zu liegen, weshalb man vermuthet hat, dafs diese Schüsseln die bei den Heiden auf ähnliche Art beschriebenen heiligen Gefäfse ersetzen sollten (*Curiositäten*, V. 386. VI. 72.); denn wenn auch nicht Aberglaube des Urhebers zum Grunde liegt: so ist es doch Anbequemung an die Volksvorstellung. Man rechnete dahin auch die Ausfüllung des letzten Raumes im letzten Kreise mit einigen Buchstaben, worin man die Absicht entdecken wollte, den bösen Geistern den Eingang magisch zu wehren. Eher liefse sich vielleicht vermuthen, dafs diese sieben Buchstabenzüge die Runenschrift, welche in 7 Abtheilungen die Planeten vorstellte, mit Bezeichnung der heiligen Jungfrau und der Taufe ersetzen sollten, indem sich diese Runenschrift ebenfalls mit M (Mond) anfing. Siehe über diese Runenschrift in dieser Zeitschrift, B. 4 H. 2 (1834), die Abhandlung von Seyffarth: *Ueber die höchsten acht Gottheiten oder die Kabiren der Germanischen Völker.* Aber die Zahl der Figuren ist sich nicht in den Gattungen der Taufschüsseln gleich, und auf den beiden *Isländischen* Becken, wie auch auf dem Exemplare des Fräuleinstiftes Steterburg bei Wolfenbüttel, ist das erste Mal das 4te, 5te und 6te Zeichen wiederholt, auf andern Becken das 5te und 6te. Das Becken zu Warberg bei Helmstädt hat eine Wiederholung des 3ten, 4ten und 5ten Zeichens. Das Gollachostheimer wiederholt das 3te, 4te, 5te und 6te Zeichen.

Digitized by Google

III.

Des Papstes Gregors I. Bemühungen um die Bekehrung der Angelsachsen.

Von

Georg Johann Theodor Lau*),

Compastor zu Hattstedt bei Husum.

Wenn wir auch die bei Eusebius von Cäsarea (*Demonstrat. Evang.* Lib. III.) vorkommende Nachricht, dafs die Britten bereits von den Jüngern Jesu, sey es von Joseph von Arimathia nach der Meinung Einiger, oder von den Aposteln Petrus und Paulus, bekehrt worden seyen, für eine Sage zu halten völlig berechtigt sind: so ist doch schon am Ende des zweiten Jahrhunderts der Christlichen Zeitrechnung das Christenthum unzweifelhaft auf der Brittischen Insel verbreitet gewesen, selbst in den Gegenden, die von den Römern nicht beherrscht wurden, wie wir aus Tertullian (*adv. Judaeos* Cap. 7.) und Origenes (*Homil.* VI. *in Lucam*) erfahren. Dieses wird auch noch bestätigt durch die von Beda, dem Geschichtschreiber der Englischen Kirche, *Hist. eccl. gentis Anglorum*, Lib. I. Cap. 4., mitgetheilte Nachricht, dafs, zur Zeit der Herrschaft des Marcus Antoninus Verus und des Aurelius Commodus, der König der Britten Lucius den Papst Eleutherius um Prediger des Christenthums gebeten habe und durch solche bekehrt worden sey. Freilich wird dieser Bericht dadurch verdächtig, dafs in Britannien sowohl die Feier des Paschafestes, als manche rituelle Einrichtungen ganz und gar von den in der Römi-

---

*) Wir haben von dem Verfasser nächstens über *Gregors des Grofsen Leben und Lehre* ein ausführliches Werk in zwei Theilen zu erwarten, auf welches wir hiermit im Voraus aufmerksam machen wollen.
Der Herausgeber.

Digitized by Google

schen Kirche üblichen abwichen, indem diese vielmehr auf Kleinasien, als den wenigstens mittelbaren Ausgangspunct des Christenthums auf der Brittischen Insel, hinzuweisen scheinen: indessen darf doch wohl, wenn man die in den Kirchenvätern enthaltenen Nachrichten vergleicht, von jener Nachricht des Beda das als historisch wahr gelten, dafs zu jener angegebenen Zeit, etwa zwischen den Jahren 170 — 180, das Christenthum nach Britannien gekommen sey.

Bis zur Zeit des Diocletian lebten die Christen auf jener Insel in Frieden. Aber als dieser Kaiser im ganzen Römischen Reiche gegen die zahlreichen Anhänger der Christlichen Religion eine grausame Verfolgung bereitete, schwand auch auf einige Zeit die Ruhe der Kirche Britanniens. Die Christen waren gezwungen, sich in Wäldern und Höhlen zu verbergen; andere, unter ihnen Albanus, dessen Namen ein berühmtes Kloster in Britannien führt, erlitten den Märtyrertod. Zehn Jahre dauerte diese Verfolgung (Beda, *Hist. Eccl.* I. 6.). Dann trat wieder eine Zeit der Ruhe ein: die Christen kamen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, stellten die verbrannten Kirchen wieder her und feierten ihre heiligen Religionsgebräuche nach wie vor. Späterhin, als die ganze Christliche Welt durch die dogmatischen Zerrüttungen der Kirche in Verwirrung gerieth, wurde auch die Brittische Insel, obgleich dem ursprünglichen Schauplatze des Streites so weit entlegen, mit hineingezogen in die dogmatischen Kämpfe. Beda (a. a. O. I. 8.) sagt: *Mansit — pax, usque ad tempora Arianae vesaniae, quae, corrupto orbe toto, hanc etiam insulam, extra orbem tam longe remotam, veneno sui infecit erroris. Et hac quasi via pestilentiae trans oceanum patefacta, non mora, omnis se lues haereseos cujusque insulae, novi semper aliquid audire gaudenti et nihil certi firmiter obtinenti, infudit.* Durch Agricola drang nicht viele Jahre vor der Ankunft der Angelsachsen *der Pelagianismus* in diese Insel. Die Britten jedoch, zweifelhaft, welcher Ansicht sie folgen sollten, erfanden den Ausweg, durch Gallische Bischöfe eine Entscheidung herbeizuführen. Nach einem Beschlusse der Gallischen Kirche wurden zwei Bischöfe nach Britannien gesandt, Germanus von Auxerre und Lupus von Troyes, deren Bemühungen eine Zeitlang auch einen grofsen Erfolg hatten (Beda, I. 17.). Die Pelagianer selbst bekannten in einem Religionsgespräche ihren Irrthum. Allein nach der Abreise der beiden Bischöfe fafste die besiegte Partei neuen Muth, und es wurde wiederum nach Gallien zum

Digitized by Google

Germanus geschickt, um seine Hülfe herbeizuholen. Er kam abermals, begleitet von dem Bischof Severus von Trier, und seine Beredtsamkeit siegte. Die Pelagianer wurden verbannt und die Insel bekannte sich auf's Neue zum Katholischen Glauben.

Kaum aber war die durch den Pelagianismus der Brittischen Kirche drohende Gefahr überwunden, so zeigte sich von einer andern Seite her eine neue, die Existenz des Christenthums auf der Insel in gröfserem Maafse bedrohende Gefahr. *Die Angelsachsen*, zur Hülfe gegen die Picten und Scoten herbeigerufen, bemächtigten sich des Landes und unterjochten und vertrieben die Einwohner. Mit ihnen siegte das Heidenthum, zu dem sich wahrscheinlich wohl eine grofse Anzahl der Einwohner noch bekannte, wie theils daraus hervorzugehen scheint, dafs so Wenig von der früheren Zeit der Kirche Englands uns erzählt wird, theils besonders daraus, dafs das Christenthum so bald, wenigstens aus einem Theile der Insel, bis auf wenige Spuren verdrängt werden konnte, ganz im Gegensatze zu andern Christlichen Provinzen des Römischen Reiches, in denen die eingewanderten Völker bald nach ihrer Besitznahme zu der herrschenden Religion sich bekannten. *Die alten Britten* zogen sich in die westlichen gebirgigen Gegenden ihrer Insel zurück, und hier brachen unter ihnen Bürgerkriege aus, während welcher und bei der Nationalfeindschaft gegen die Angelsachsen es versäumt wurde, die Bekehrung der heidnischen Einwanderer zu versuchen. Beda (I. 22.): *Quin inter alia inenarrabilium scelerum facta, quae historicus eorum* (Britonum) *Gildas flebili sermone describit, et hoc addebat, ut nunquam genti Saxonum sive Anglorum, secum Britanniam incolenti, verbum fidei praedicandum committerent.*

So schien die Herrschaft des Christenthums in England mit der Herrschaft der Römer innig verknüpft zu seyn, und als diese ihre Legionen zum Schutze des eigenen Heerdes aus Britannien zurückzogen, floh auch mit ihnen die Christliche Religion vor den eindringenden Barbaren, oder fristete nur kümmerlich ein verborgenes Daseyn. Doch was Rom dem Lande gleichsam geraubt hatte, erstattete es wieder. Das Kreuz, welches den Legionen nach Rom gefolgt war, kehrte von dort aus wieder nach Britannien zurück. Krieger hatten es mit sich fortgenommen; friedliebende Mönche pflanzten es wieder auf einst heimische Gestade. Dem Papste Gregor dem Grofsen, dessen Verdienste fast ein Jahrtausend die Christenheit beinahe abergläubisch verehrt hat, war es vorbehalten,

Digitized by Google

dem damals unbekannten England den Segen des Christenthums zu bringen. Bereits, ehe er den Römischen Bischofsstuhl eingenommen hatte, beschäftigte ihn die Bekehrung Englands angelegentlichst: er selbst wollte das Wort des Evangeliums dahin tragen. Doch was ihm persönlich nicht gestattet war, vollführte er später durch seine Freunde.

Wie so häufig, bediente sich auch hier zu einem so wichtigen Werke der Herr einer höchst geringfügigen Veranlassung. Ein Gang über den Markt in Rom, der Anblick einiger zum Verkauf ausgebotenen Sklaven, ein sinnreiches Wortspiel liefsen eine Idee, einen Plan reifen, dem ein ganzes Volk seine Bekehrung verdankt. Als Veranlassung der Bekehrung nämlich erzählen uns Beda (II. 1.) und nach ihm die Biographen Gregors, Paulus Diaconus (Cap. 17 sqq.) und Johannes Diaconus (Lib. I. C. 21 sqq.) folgende Nachricht, deren historische Wahrheit zu bezweifeln, kein triftiger Grund vorhanden ist, wenn auch Beda sie blofs mit diesen Worten einleitet: *Nec silentio praetereunda opinio, quae de beato Gregorio, traditione majorum, ad nos usque perlata est.* Eines Tages, da Viele zum Kaufe neuer ausgestellten Waaren nach dem Forum gingen, kam auch Gregor dahin und sah dort Knaben zum Verkaufe ausgestellt, von angenehmer Gestalt, schönem Gesichte und glänzenden Haaren. Die Schönheit ihrer Gestalt fiel ihm auf, er trat zum Verkäufer und fragte ihn, aus welchem Lande sie wären. Auf die Antwort: aus der Insel Britannien, deren Einwohner alle eine eben so schöne Gestalt haben, fragte er weiter, ob diese Insulaner schon Christen seyen, oder noch im heidnischen Irrthume befangen. Der Verkäufer erwiederte, dafs sie noch Heiden seyen. Da seufzte Gregor tief und rief schmerzlich bewegt aus: Wehe, dafs der Fürst der Finsternifs Menschen von so glänzendem Antlitze besitzt, dafs eine so herrliche Stirn ein der ewigen Herrlichkeit entbehrender Geist erfüllt! Bewegt durch Theilnahme, fragte er nach dem Namen des Volkes. Man sagte, dafs es *Angeln* genannt werde. Und mit Recht, lautete seine Antwort; denn sie haben ein *engelisches* Gesicht und sollten Miterben der *Engel* im Himmel seyn! Auf seine Frage nach dem Namen ihrer Provinz erfuhr er, dafs sie *Deiri* heifsen. Wohl, sagte er, *Deiri*, weil vom Zorne befreit und zum Erbarmen Christi berufen (*Deiri, de ira eruti*)! Als den König der Provinz nannte ihm der Verkäufer Elle. Da sprach Gregor: Das Hallelujah mufs auch in jenem Lande gesungen werden! Er verliefs darauf den Markt mit dem

Digitized by Google

festen Vorsatze, für die Bekehrung des Volkes zu sorgen, dessen in Rom zum Verkaufe ausgestellte Mitbrüder seine Theilnahme so lebhaft erregt hatten.

Er ging zum Papste und trug ihm die Bitte vor, dem Volke der Angeln in Britannien einige Prediger zu senden, welche dasselbe zum Christenthume bekehren könnten, und da er daran zweifelte, ob sich wohl freiwillig Jemand diesem Geschäfte unterziehen würde, bot er sich selbst als Missionar an, wenn ihm der Papst es erlauben wolle. Dieser wollte aber zuerst eine so weite und gefährliche Entfernung Gregors von Rom nicht zugeben; endlich aber, ermüdet durch die unaufhörlichen Bitten desselben, gab er seine Zustimmung und seinen Segen zum Werke der Bekehrung. Gregor beeilte seine Abreise, so schleunigst er konnte, ohne seinen Mitbürgern ein Wort von seiner Absicht zu sagen, da er meinte, dafs sie schwerlich seine Reise in ein so fernes, unbekanntes Land, wo dem Glaubensboten so viele Gefahren drohten, zugeben würden. Nur wenige Freunde, wahrscheinlich Mönche aus dem von Gregor erbauten Kloster St. Andreas in Rom, waren von seinem Vorhaben unterrichtet und für den Bekehrungsplan gewonnen, so dafs sie mit ihm zu gehen beschlossen. Kaum aber war Gregor abgereist, als das Volk die Bestimmung seiner Reise erfuhr und darüber höchst bestürzt wurde. Man kam zusammen, man berieth sich über die Art und Weise, Gregor wieder nach Rom zurückzuholen. Ein Aufstand entsteht, man bestürmt den Papst, in dem man den Urheber der Reise zu erkennen glaubte, und als dieser sich zur Peterskirche begiebt, drängt man von allen Seiten auf ihn: „Apostolicus! Was hast du gethan! Du hast den heiligen Petrus beleidigt! Du hast Rom zerstört! Du hast Gregor nicht sowohl entlassen, als vertrieben!“ — Der Papst, über diese Stimmung des Volkes erschreckt, schickt eiligst dem Gregor Boten nach, dafs er so schnell als möglich nach Rom zurückkehren solle. Am dritten Tage seiner Reise holten ihn die Boten des Papstes ein, und theils aus Gehorsam gegen dessen Befehle, theils in Erwägung der bedrohlichen, für ihn so ehrenvollen Stimmung des Volkes, entsagte Gregor, wiewohl ungern, der Ausführung des von ihm mit so vielem Eifer beschlossenen Planes und kehrte nach Rom zurück. So endete für dieses Mal der Versuch, die Angeln zu bekehren, noch ehe etwas Ernstliches dafür gethan war. Gregor selbst war es nicht verstattet, sich nach England zu begeben und der Verkündigung des Christlichen Glau-

Digitized by Google

bens bei heidnischen Völkern sein Leben zu widmen: er war zu andern Dingen berufen.

Schwierig und unsicher bleibt die Bestimmung der Zeit, wann Gregor dieses Bekehrungswerk auszuführen unternommen habe. Die Quellen liefern darüber entweder gar Nichts, oder sich widersprechende Berichte. Darin sind alle einig, dafs dieser Versuch Gregors in die Zeit vor seiner Besteigung des Papststuhles falle. Beda (II. 1.) bestimmt die Zeit aber gar nicht näher; denn die Worte: *Mox, ut ipse pontificatus officio functus est, perfecit opus* u. s. w., sind, für sich allein betrachtet, zu unbestimmt, als dafs sich eine nähere Feststellung der Zeit daraus ableiten liefse. Johannes Diaconus scheint diese Begebenheit in die Zeit zu setzen, in der Gregor als Mönch in seinem Kloster lebte, ehe er ein Kirchenamt übernahm; denn Lib. I. Cap. 25. sagt er nach dieser Erzählung: *Denique cernens Benedictus, — eum a quiete monasterii sui abstrahens* u. s. w., und Cap. 26. folgt darauf die Erwähnung der Gesandtschaft nach Constantinopel. Dem würde auch nicht entgegenstehen, dafs Gregor die Erlaubnifs des Papstes für nöthig hielt, um die Reise zu unternehmen, und der grofse Eifer des Volkes, ihn in Rom zu behalten, liefse sich etwa erklären aus der Erinnerung dessen, was Gregor während seiner öffentlichen Thätigkeit als *praetor urbanus* vor seinem Eintritte in das Kloster gewirkt, oder aus dem Hinblicke auf das fromme klösterliche Leben desselben, welches die Aufmerksamkeit des Volkes auf ihn lenkte und die Entfernung eines solchen Mannes als einen Verlust für Rom und für die Kirche betrachten liefs. Schwieriger zu erklären bleibt aber die Nachricht des Johannes (I. 22.), dafs der Papst seine Einwilligung zur Reise gab, *licet cum magna cunctatione totius cleri ac populi.* Denn war Gregor noch blofser Mönch, woher dann das Zaudern des gesammten Clerus, das doch viel eher denkbar ist, wenn Gregor als öffentlicher Kirchenbeamter die Achtung und das Vertrauen Aller sich bereits erworben, besonders seitdem er als *Apocrisiarius* in Constantinopel für die Kirche so segensreich gewirkt hatte. Doch wird die obige Angabe des Johannes dadurch wenigstens zweifelhaft, dafs Paulus Diaconus einmal von einer *cunctatio cleri* gar nicht redet, dann rücksichtlich des Volkes dem Johannes geradezu widerspricht. Denn Cap. 18. sagt er, dafs Gregor, *civibus profectionis suae celans negotium (quandoquidem si id novissent, nullatenus illi quoque pacto acquievissent),* schleunigst fortreiste, und Cap. 19. heifst es: *Haec interea ad noti-*

Digitized by Google

tiam populi veniunt, und nun macht das Volk einen Aufstand, um die Zurückkunft Gregors zu erzwingen. Nach diesem Berichte hat also das Volk Nichts von Gregors Absicht gewufst, wie Johannes es voraussetzt. Die Nachricht des Paulus verdient aber hier den Vorzug, da nach ihr der Aufstand viel natürlicher und begründeter erscheint. — Ein anderer, die Chronologie des Bekehrungsversuches näher betreffender Widerspruch zwischen den beiden Biographen Gregors ist bedeutender. Paulus nämlich nennt Cap. 19. den Papst, von dem Gregor die Erlaubnifs der Reise bekam, Pelagius II., nach Johannes Diaconus (I. 22.) aber war es Benedict I. Wer hat Recht? Für Johannes spricht, dafs er, weil er des Paulus Schrift über Gregors Leben vor sich hatte, seine Abweichung von demselben kennen, also, da er sich ihm sonst so häufig anschliefst, gewifs seine Gründe für eine Abweichung haben mufste; zudem schöpfte er, wie er selbst sagt, aus dem Archive des Römischen Stuhls. Paulus dagegen stand der Zeit Gregors um ein Jahrhundert näher, und auf seinen Bericht fällt eben so wenig der Schein der Nachlässigkeit und Ungenauigkeit. Es bleiben darum zwei Annahmen möglich. Entweder unternahm Gregor diesen Versuch der Bekehrung Englands als Mönch, und zwar unter Benedict, der bis zum Juli des Jahres 577 Papst war, und dann könnte man geneigt seyn, die Begebenheit etwa gegen den Schlufs seines Pontificats zu setzen. Benedict nämlich könnte eben durch dieselbe mehr noch auf Gregor aufmerksam gemacht und veranlafst worden seyn, ihn aus dem Kloster zu ziehen und für öffentliche Kirchengeschäfte zu verwenden, was aber am Schlusse seines Papstthums geschehen ist, da Gregor nach Johannes Diac. (I. 26.) bald darauf von Pelagius II. als *Apocrisiarius* nach Constantinopel geschickt wurde. Oder wir behaupten mit Paulus Diaconus: sie geschah unter Pelagius II.; dann würden wir auf die Zeit hingewiesen seyn, wo Gregor von seiner Gesandtschaftsreise nach Constantinopel zurückgekehrt war, wohin ihn Pelagius bald nach seiner Erwählung geschickt hatte, also nach dem Jahre 585. Eine sichere Entscheidung möchte darüber wohl nicht zu gewinnen seyn. Wir geben hier dem Berichte des Paulus den Vorzug, weil sich nach ihm die Theilnahme des Volkes und die anfängliche Weigerung des Papstes, die Erlaubnifs zur Reise zu geben, viel leichter erklären, welche mehr auf eine Zeit hindeuten, wo Gregor in öffentlichen Geschäften zum Segen der Kirche und des Römischen Staates gewirkt hatte, als wo er, eingezogen

Digitized by Google

und gänzlich der Welt entfremdet, als Mönch in seinem Kloster lebte. Ferner schliefst sich bei dieser Annahme die Begebenheit näher an die Worte des Beda: *Mox, ut ipse pontificatus officio* u. s. w. Endlich spricht dafür auch eine Nachricht bei Johannes Diaconus, indem dieser I. 24. bei der Erwähnung der Zurückberufung Gregors durch den Papst sagt: *redire tamen ad proprii compulsus est monasterii curam*, welches eine Leitung des Klosters durch Gregor voraussetzt. Dieses deutet aber auf die Zeit, wo Gregor Abt seines Klosters war, d. i. nach der Zeit seiner Zurückkunft von Constantinopel.

Mehrere Jahre verflossen unterdessen. Gregor, beschäftigt mit den Kirchenangelegenheiten des Römischen Stuhls, zu deren Ordnung Pelagius II. seine Hülfe benutzte, bemüht, die durch das 5te allgemeine Concilium zu Constantinopel im Jahre 553 gestörte Einheit der Kirche wieder herzustellen, mufste die Ausführung seines Planes, England zu bekehren, auf günstigere Zeiten verschieben. Da wurde er nach dem Tode des Pelagius im Jahre 590 gegen seinen Willen auf den Römischen Bischofsstuhl erhoben, und damit war jede Hoffnung verschwunden, selbst den Angeln das Christenthum bringen zu können, wenn auch eben dadurch die Hoffnung, England bekehrt zu sehen, gröfser wurde. Und in der That lehrte auch der Erfolg, dafs die Idee, welche er zu der seinigen gemacht hatte, dem Volke, dessen Aeufseres ihn so sehr für sich eingenommen, den Segen des Himmels zu verleihen, durch seine Erhebung auf den Römischen Stuhl nur neue Nahrung noch gewann. Freilich waren die ersten Zeiten des Pontificats Gregors von der Art, dafs er sich mit der Bekehrung der Angeln nicht befassen konnte. Andere und gröfsere Sorgen lagen näher. Italien, politisch und kirchlich zerrüttet durch die fortwährenden Kriege mit den Longobarden, bedurfte zunächst seines kräftigen Armes, um nur noch einen schwachen Rest früheren Wohlstandes und kirchlicher Ordnung zu bewahren. Gehindert in seinem Streben nach dem immer nöthiger werdenden Frieden durch Feinde am Hofe des Kaisers und durch das feindselige Verfahren des Exarchen Romanus, überall gehemmt in seinen Bemühungen, Ordnung und Frieden in der Kirche wieder herzustellen, in gespannten Verhältnissen mit dem Kaiser Mauritius lebend, geängstiget hier durch das Umsichgreifen der Donatisten in Africa, genöthiget dort durch die vom kaiserlichen Hofe begünstigte Auflehnung des Bischofs Maximus von Salona gegen seine Päpstliche Auctorität, mit voller Kraft sein Ansehen in jenen

Gegenden siegreich durchzuführen, konnte Gregor noch immer nicht an einen ernstlichen Versuch denken, England zu bekehren. Aber dennoch vergafs er dieses Landes nicht, und wahrscheinlich auch mit Rücksicht auf seinen Plan, nach England Prediger des Evangeliums zu senden, hatte er bereits mit dem Reiche der Franken eine lebendigere und innigere Verbindung anzuknüpfen gesucht, als unter seinen Vorgängern bestanden hatte. Sobald endlich der Zustand der Kirche geordnet (Joh. Diac. II. 33.), die Donatistenpartei siegreich bekämpft und die Freundschaft des Longobardenkönigs Agilulf erworben war, die Schismatiker, zum Theil wenigstens, für eine Rückkehr zur Katholischen Kirche gewonnen zu seyn schienen und Maximus von Salona auf die Dauer nicht mehr widerstehen konnte: so dachte Gregor ernstlich daran, England seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, und als erster Schritt dessen, was er zu thun beabsichtigte, erscheint der Befehl (*Epp.* Lib. VI. Ep. 7.) an Candidus, den Rector des Römischen Patrimoniums in Gallien, junge Engländer von 17 bis 18 Jahren zu kaufen und sie zu bekehren, um dieselben für die Verkündigung des Evangeliums unter ihren Landesleuten zu benutzen. Doch noch ehe diese für jenen Zweck angewandt werden konnten, ergriff er andere, wirksamere Maafsregeln zur Bekehrung Englands, sey es, dafs er bei seiner beständigen, noch immer zunehmenden Kränklichkeit sonst den Erfolg seines Vorhabens nicht mehr zu erleben befürchtete, oder dafs er zu gröfserer Thätigkeit durch Nachrichten angespornt wurde, die wohl von der Christlichen Königin von Kent, Bertha, ausgegangen seyn mochten, dafs die Engländer gern Christen werden wollten, wie er an die Gallischen Bischöfe schreibt (Lib. VI. Epist. 58. 59.).

Im 14ten Jahre also des Kaisers Mauritius, der 582 die Regierung antrat, in der 14. Indiction, ungefähr 150 Jahre nach der Ankunft der Angelsachsen in Britannien, also im Jahre 596, führte Gregor seinen längst gehegten Vorsatz der Bekehrung Englands aus. Das Kloster St. Andreas in Rom, von Gregor erbaut und geliebt, in dessen Zellen er auch selbst, wie er in der Vorrede zu seiner *Erklärung des Hiob* sagt, früher die schönste Zeit seines Lebens verbracht hatte, war nicht nur eine Pflanzschule der tüchtigsten Geistlichen Italiens, sondern lieferte auch die Männer, die England als Rüstzeuge seiner Bekehrung preist. Es war der Mönch und Präpositus dieses Klosters (Lib. VIII. Epist. 30. Lib. VI. Epist. 51.) Augustinus, der, theils aus eigenem Antriebe, theils durch

Digitized by Google

Gregor dazu bewogen, vielleicht ein Theilnehmer jenes früheren von Gregor unternommenen Bekehrungsversuches, das Unternehmen leiten sollte. Seine Gefährten waren sämmtlich Mönche desselben Klosters; unter ihnen werden besonders genannt die Presbyteren Laurentius und Petrus. Unter Ermahnungen und Segenswünschen des Papstes Gregor verließen sie die geräuschlosen Zellen ihres Klosters, trennten sich von dem friedlichen ihnen lieb gewordenen beschaulichen Leben, von den Freunden und dem Vaterlande, um, des Weges und der Sprache unkundig und in Ertragung von Beschwerden ungeübt, in ein fernes, unbekanntes Land, dessen Bewohner an Rohheit und Wildheit der Sitten keinem barbarischen Volke nachstanden, das Wort vom Kreuze zu tragen, ungewiss des Erfolges, aber gewiss zahlloser Mühseligkeiten, Entbehrungen und Gefahren. Und hoffnungsvoll und Segen wünschend sah ihnen nach der Freund, dessen Feuereifer den ihrigen angefacht hatte, der so gern mit ihnen die Gefahren des Werkes tragen wollte, aber nur durch Gebet und Ermahnungen für sie wirken konnte, um doch auch einen Theil an der Freude der himmlischen Vergeltung zu haben (Lib. VI. Epist. 51.).

Die Mönche reiseten nun nach England ab. Aber als sie *in* Gallien angekommen waren, wahrscheinlich noch in der Provence [1]), änderte sich mit einem Male ihre Gesinnung, sey es, dass die Fränkischen Geistlichen durch übertriebene Schilderungen der bevorstehenden Gefahren, oder dass etwaige Beschwerlichkeiten, die sie bereits auf ihrem Wege ertragen hatten, ihren Muth niederbeugten. Sie wurden plötzlich bestürzt über die Länge und die Mühseligkeiten des Weges, über die Unbekanntschaft mit der Sprache und den Sitten des Landes, über die Rohheit und Wildheit des Volkes, das sie bekehren sollten; ihr Glaubens-

1) Beda (I. 23.) sagt blos: *jamque aliquantum itineris confecissent*, und Johannes Diac. (II. 33.): *qui susceptae peregrinationis post dies aliquot* u. s. w.: allein nach den Empfehlungsschreiben, die Gregor dem Augustin nach seiner zweiten Abreise von Rom nach Gallien mitgab, waren die Mönche schon bis in dieses Land gekommen. Denn dem Protasius, Bischof von Aix, schreibt Gregor (Lib. VI. Ep. 55.), seine Liebe zu Petrus habe er von Augustin erfahren (*quae quia Augustino, servo Dei, praesentium latore, cognovimus referente*). Auch den Eifer des Abtes Stephanus von Lirinum und des Patriciers Arigius, als Anhänger des Römischen Stuhles, hatte Augustin dem Gregor gerühmt (Lib. VI. Ep. 56. 57.). Augustin hatte sie also damals gesehen und war daher mit seinen Begleitern bereits in der Provence gewesen; aber auch wohl nicht weiter, dagegen würde sonst das *aliquot dies* sprechen.

Digitized by Google

muth hatte sich in Zaghaftigkeit gewandelt, ihre erschreckte Einbildungskraft sah und schuf sich überall Gefahren. Sie bereueten nun ihren Gehorsam gegen Gregor und beschlossen, lieber umzukehren, als sich so grofsen Gefahren und Beschwerden auszusetzen. Doch hielten sie zu ihrer Rückreise die Erlaubnifs des Papstes für nöthig, auf dessen Antrieb das ganze Unternehmen bereitet war, und sandten daher den zum Bischof der bekehrten Angeln bestimmten Augustinus nach Rom, um dem Papste das Gefährliche und Schwierige, so wie den ungewissen Erfolg der Reise zu schildern und dadurch die Zustimmung zur Rückkehr zu den Ihrigen und ihrem früheren klösterlichen Leben zu erwirken. Augustin kam in Rom an und begab sich zu Gregor, der nicht wenig erstaunte, ihn so bald wiederzusehen, und noch bestürzter wurde, als er die Ursache seiner Wiederkunft erfuhr. So sollte also das noch kaum begonnene Werk der Bekehrung Englands, ehe noch ein ernstlicher Versuch unternommen war, so bald wieder aufgegeben werden! So sollte die Lieblingsidee Gregors an dem Wankelmuthe und der Verzagtheit der Bekehrer scheitern! Dafs der Papst die erbetene Erlaubnifs zur Rückkehr nicht bereitwillig geben werde, war vorauszusehen. Kaum hatte er sich von seiner Bestürzung über das drohende Mifslingen des Bekehrungsplanes erholt, als er auch auf alle Weise den Muth Augustins und seiner Gefährten wieder zu beleben suchte, um sie für die Fortsetzung des begonnenen Werkes zu gewinnen. Er stellte dem Augustin vor, wie man ein solches Werk, wenn es einmal begonnen sey, auch zu Ende führen müsse; er zerstreute seine Besorgnisse; er verscheuchte seine Furcht vor Gefahren, die, weil ungewifs, auch um so Schrecken erregender die Phantasie beschäftigten: er wies ihn hin auf die Hülfe Gottes und des Erlösers und stärkte ihn durch die Aussicht auf den herrlichen Lohn im Himmel. Kurz, es gelang ihm, die Bedenklichkeiten des Augustinus, die vielleicht auch nicht so grofs seyn mochten, als die seiner Gefährten, zu überwinden (Beda, I. 25.: *Roboratus confirmatione beati Patris Gregorii Augustinus*), ihn wieder für das Werk der Bekehrung zu begeistern. Er machte ihn zum Abte der nach England reisenden Mönche, um sie noch mehr an seinen Willen zu binden, und schickte ihn wieder zurück nach Gallien mit einem Ermahnungsschreiben an seine Gefährten (Lib. VI. Epist. 51.): Da sie das Werk einmal begonnen, müfsten sie es auch beenden und sich nicht durch die Mühe der Reise, durch die Rede boshafter Menschen abhalten lassen, sondern an

Digitized by Google

den Lohn ihrer Mühe, an die Herrlichkeit der ewigen Vergeltung denken. *Omnipotens Deus,* sagt er am Schlusse des Briefes, *sua vos gratia protegat et vestri laboris fructum in aeterna me patria videre concedat. Quatenus, etsi vobiscum laborare nequeo, simul in gaudio retributionis inveniar, quia laborare scilicet volo.* Zugleich gab er dem Augustinus, um so viel als möglich die Beschwerlichkeiten der Reise zu vermindern, verschiedene Empfehlungsschreiben an die Gallischen Bischöfe und an die Könige der Franken mit, in welchen er sie zur Förderung des Werks ermahnt und die Könige namentlich bittet (Lib. VI. Epist. 58.), den Augustinus aus der Nachbarschaft Englands Presbyteren mitnehmen zu lassen, die der Sprache der Angeln kundig seyen.

Zu Ende des Juli oder im Anfange des August kam Augustinus wieder zu seinen Gefährten zurück (denn die oben erwähnten Briefe sind vom 23. Juli datirt), und diese, mochten sie durch Gregors und Augustins Ermahnungen wieder für eine freudige Theilnahme am Bekehrungswerke gewonnen seyn, oder die Erfolglosigkeit ihres Widerstandes einsehen, setzten nun mit ihrem Führer die Reise durch Gallien fort über Lirinum (Lib. VI. Epist. 56.) nach Marseille zum Bischof Serenus (Epist. 52.), nach Aix zum Bischof Protasius (Ep. 55.), nach Arles zum Bischof Virgilius (Ep. 53.)[2]. Von Arles ging die Reise nach Vienne zum Bischof Desiderius (Ep. 54.) und nach Autun zum Bischof Syagrius (Ep. 54.), dann nach Chatillon an der Saone, wo der König Theoderich von Burgund nebst seiner Grofsmutter Brunhilde residirte, von da nach Metz zum König Theodebert von Austrien (Ep. 58.) und über den Hof des Königs Chlotar von Neustrien, der sie auch ohne Empfehlungsbriefe gütig aufnahm (Lib. XI. Ep. 61.), nach dem Meere, unterstützt mit Rathschlägen und Hülfsmitteln von den Gallischen Bischöfen und begleitet von einigen Gallischen Presbyteren, die, weil

2) Beda (I. 24. 27.) nennt ihn Etherius und als seinen Nachfolger Virgilius. Nach Fredegarii Scholastici *Chronicon* Cap. 22. war Etherius Bischof von Lyon und sein Nachfolger Secundinus. Vgl. die Anmerkung zu Lib. I. Epist. 47. in der Benedictiner Ausgabe der Werke Gregors. Dafs in dem 4ten Appendix, Tom. II. p. 1287. derselben Ausgabe, unter den Unterschriften zu dem Privilegium des Klosters des h. Medardus Etherius, Erzbischof von Arles, genannt wird, entscheidet Nichts, da nach dem Datum Indict. IX. im Jahre 594 mehrere Unterschriften falsch seyn müssen, z. B. die des Augustinus, Bischofs von Canterbury, und des Mellitus, Bischofs von London.

Digitized by Google

sie der Landessprache der Angeln kundig waren, als Dolmetscher dienen sollten.

Im Jahre 597 landete Augustinus mit 40 Begleitern auf der Insel Thanet, im Osten des Königreiches Kent, und er sendete einen der Fränkischen Dolmetscher zum König Edilbert, dessen Reich sich von der Nordsee und dem Canal bis zur Humber erstreckte. Edilbert war bereits mit dem Christenthume bekannt geworden durch seine Gemahlin Bertha, eine Tochter des Fränkischen Königs Charibert, welche Christin war und bei der Verheirathung sich eine freie Ausübung ihrer Religion mit ihrem Bischof Ludhard ausbedungen hatte. Obgleich selbst noch kein Christ, war Edilbert doch kein Feind des Christenthums, und auf die Botschaft des Augustinus, dafs er aus Rom gekommen sey, um dem Könige eine Lehre zu bringen, die denen, welche ihr gehorchen, ewige Freude im Himmel und ein ewiges Reich mit dem lebendigen und wahren Gotte verheifse, befahl er, dafs die Bekehrer vorläufig auf der Insel, wo sie gelandet, bleiben sollten; es werde ihnen der nöthige Unterhalt gereicht werden, bis er selbst Weiteres beschlossen habe (Beda, I. 25.). Nach Verlauf einiger Tage kam der König selbst nach der Insel, und unter freiem Himmel liefs er den Augustinus nebst seinen Gefährten zum Gespräche vor sich kommen. In einem Hause wollte er sie nicht empfangen, um nicht durch ihre Zauberei, wenn sie Zauberer wären, getäuscht zu werden. (*Caverat autem*, sagt Beda, *ne in aliquam domum ad se introirent, veteri usus augurio, ne superventu suo, si quid maleficae artis habuissent, eum superando deciperent.*) In feierlichem Aufzuge erschienen vor ihm die Bekehrer, vor sich her, gleich einer Fahne, ein silbernes Kreuz mit dem Bilde des Erlösers tragend und Litaneien singend. Darauf verkündigte Augustin dem Könige und allen seinen Begleitern die Lehre des Christenthums. Deshalb seyen sie gekommen, versicherte er, um ihn zu lehren, wie er nach dem Tode noch ruhmwürdiger herrschen und die Krone der Unsterblichkeit erlangen könne, die Jesus Christus den Gläubigen durch seinen Tod erworben habe. Er erwähnte dann den durch Gottes liebevollen Rathschlufs verordneten Erlösungstod Christi, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt, sein Sitzen zur Rechten Gottes und seine Wiederkunft zum Gerichte. Als Zeugnisse der Göttlichkeit Christi führte er viele Wunder an, besonders dafs alle Heiden ihre Götzen verworfen und seine Religion angenommen hätten, obgleich die das Heidenthum so begünstigende

Digitized by Google

Sünde des Menschen der Christlichen Religion so sehr widerstrebe. Am Schlusse seiner Rede erwähnte Augustin, dafs Gregor, der jetzt die Christliche Welt in Rom so weise regiere, und der aus Sorge für das ewige Wohl des Königs der Angeln gern selbst gekommen wäre, wenn er nicht die Sorge für so viele ihm anvertraute Schaafe der Heerde Christi zu verlassen gefürchtet hätte, sie hierher gesandt habe. Der König Edilbert hörte diese Rede aufmerksam an, und sie schien, wie seine Antwort zeigt, auf ihn einigen Eindruck gemacht zu haben. Deshalb und, wenn wir die Anwesenheit der Königin voraussetzen dürfen, durch deren Einflufs geleitet, ohne doch noch für die neue Lehre gewonnen zu seyn, antwortete er auf eine Weise, wie sie vielleicht selten ein Missionar aus dem Munde eines heidnischen Fürsten in einem barbarischen Lande vernommen hat. „Eure Worte und Verheifsungen", sprach er, „sind freilich schön. Aber weil sie neu und ungewifs sind, kann ich ihnen keinen Beifall geben und das verlassen, was ich seit so langer Zeit mit dem ganzen Volke der Angeln beobachtet habe. Weil ihr aber als Fremde so weit hergekommen seyd, und ich einzusehen glaube, dafs ihr das, was ihr für das Wahre und *Beste haltet*, auch uns gern mittheilen wollt: so wollen wir euch nicht beschwerlich seyn, sondern euch gütig als Gastfreunde aufnehmen und euch das reichen lassen, was ihr zu euerm täglichen Unterhalte bedürft; auch wollen wir nicht verhindern, dafs ihr Alle, die ihr könnt, durch Verkündigung euers Glaubens gewinnt." Und um diese Rede wahr zu machen, gab er den Mönchen ein Haus in seiner Hauptstadt Dorover (dem heutigen Cambridge), reichte ihnen den nöthigen Unterhalt und störte sie auch nicht in der Verkündigung des Christenthums.

So war denn der Anfang gemacht zur Bekehrung der Angeln und die Aufnahme in dem fremden, heidnischen Lande günstiger ausgefallen, als nur hätte vermuthet werden können. Der König, wenn auch noch keinesweges gewonnen für das Christenthum, war demselben doch auch nicht entgegen, und der Boden war für die spätere Wirksamkeit der Missionare dadurch geebnet, dafs sie keinen Widerstand zu erfahren, keine Verfolgung zu erdulden hatten. Der Muth der Bekehrer war durch diese günstige Aufnahme gewachsen, und freudig begannen sie das Werk, zu dessen Vollführung Gregor sie in so entfernte Gegenden gesendet hatte. Zunächst bezogen sie das von dem Könige ihnen geschenkte Haus (*mansio*). In feierlicher Procession zogen sie in die Stadt Dorover ein mit dem

Digitized by Google

Kreuze und dem Bilde Jesu; ihre Litaneien erflehten den Segen Gottes über die Stadt, die der Schauplatz ihres Wirkens seyn sollte: *Deprecamur te, Domine, in omni misericordia tua, ut auferatur furor tuus et ira tua a civitate ista et de domo sancta tua, quoniam peccavimus. Alleluja!* Die im Kloster gewohnte Lebensweise setzten sie auch hier an dem ihnen bewilligten Orte fort, und sie theilten ihre Zeit zwischen Gebet, Wachen, Fasten und Verkündigung des Evangeliums an Alle, bei denen sich Gelegenheit dazu darbot. Nur das, was sie zu den gewöhnlichsten Lebensbedürfnissen nöthig hatten, nahmen sie von denen an, die sie belehrten. Denn nicht um Güter dieser Erde zu erlangen, waren sie ausgezogen; was von der Welt war, als Fremdes zu verachten, hatte sie schon ihr klösterliches Leben gelehrt. Und dadurch, dafs sie selbst ganz ihrer Lehre gemäfs lebten, bereit waren, alles Ungemach und selbst den Tod für die Verkündigung der Wahrheit freudig zu erdulden, gewannen sie mehr als einen der heidnischen Angeln, und theils der den rohen Menschen zunächst ergreifende sinnliche Eindruck unbegreiflicher Handlungen (Krankenheilungen?), theils der Hinblick auf ihr einfaches, von heidnischen Ausschweifungen und rohen Sitten entferntes Leben führte mehrere Heiden zum Glauben und zur Taufe.

Nahe bei der Stadt (Beda, I. 33.) lag eine alte verfallene Kirche, die zur Zeit der Römer erbaut war und noch immer der Königin Bertha zu Andachtsübungen diente. Hier kamen die Bekehrer mit den Bekehrten zusammen, sangen Lobgesänge, beteten, feierten die Messe, verkündigten die Christliche Lehre den Heilsbegierigen und tauften sie. Der König blieb nach wie vor den Bekehrern gewogen, wenn er selbst auch erst später den Christlichen Glauben annahm (wann? darüber weiter unten), und durch die thätige Beförderung des Bekehrungswerkes durch die Königin Bertha sammelte sich immer mehr die Schaar der Anhänger des Christenthums. Bereits war die Menge derer, die zum Christenthume eilten, so grofs, dafs Augustinus am Weihnachtsfeste des Jahres 597 über 10,000 Angeln auf einmal taufen konnte. (Vgl. Lib. VIII. Ep. 30., an Eulogius von Alexandrien: *In solemnitate autem Dominicae nativitatis, quae hac prima Indictione transacta est, plus quam decem millia Angli ab eodem* (Augustino) *nuntiati sunt fratre et Coëpiscopo nostro baptizati.*) Da der Erfolg der Bekehrung so günstig war und die Hoffnung auf eine noch gröfsere Wirksamkeit so nahe lag: so säumte Augustinus nicht, dem

Digitized by Google

Befehle des Papstes, im Falle des Gelingens der Bekehrungsreise sich in Gallien zum Bischof von England weihen zu lassen, nachzukommen, und im Jahre 598 reiste er zum Erzbischof Virgilius von Arles, um von ihm, der dazu bereits vom Papste den Auftrag bekommen hatte, die Weihe zu erhalten. Bald nach seiner Rückkehr nach England (Beda, I. 27.: *reversusque in Britanniam, misit continuo* u. s. w.) sandte er den Presbyter Laurentius und den Mönch Petrus nach Rom, um dem Papste von dem glücklichen Erfolge der Bekehrungsreise die freudige Botschaft bringen zu lassen, ihm seine Weihe zum Bischof zu verkündigen und ihn über mehrere Anfragen um sein Gutachten und um neue Bekehrer zu bitten, die ihm in seiner jetzt vergrößerten Wirksamkeit Hülfe leisten könnten. Bereits, ehe die Gesandten in Rom ankamen, hatte der Papst aus Gallien, mit welchem Lande er in ununterbrochener Verbindung stand, Nachrichten über den Ausgang des Bekehrungsversuches erhalten, über die Menge der Getauften und über die Wunder, die Augustin und seine Gefährten verrichtet hatten, wie er dieses schon im Jahre 598 an seinen Freund, den Patriarchen Eulogius von Alexandrien (Lib. VI. Ep. 30.) schreibt: *Dum gens Anglorum, in mundi angulo posita, in cultu lignorum ac lapidum perfida nunc usque remaneret, ex vestrae mihi orationis adjutorio placuit, ut ad eam monasterii mei Monachum in praedicationem transmittere, Deo auctore, debuissem. Qui, data a me licentia, a Germaniarum Episcopis*[3]) *Episcopus factus, cum eorum quoque solatiis ad praedictam gentem in finem mundi perductus est, et jam nunc de ejus salute et opere ad nos scripta pervenerunt: quia tantis miraculis vel ipse vel hi, qui cum eo transmissi sunt, in gente eadem coruscant, ut Apostolorum virtutes in signis, quae exhibent, imitari videantur. In solemnitate autem Dominicae nativitatis, quae hac prima Indictione transacta est, plus quam decem millia Angli ab eodem nuntiati sunt fratre-baptizati.* Dafs Gregors Freude grofs war, als er erfuhr, wie die Angeln so schnell und willig zum Christenthume eilten, läfst sich leicht begreifen. Nun war sein Wunsch, für dessen Ausführung er so Vieles gethan

3) Dem widerstreitet nicht, dafs Beda (I. 29.) sagt, Augustinus sey von dem Bischof von Arles geweiht worden; denn Gallien heifst oft Germanien, weil die Franken Germanen waren. Besonders die Provinz Arles konnte so heifsen, wegen des Germanischen Ursprungs der Burgunder. So nennt auch Sidonius Apollinaris (Lib. V. Ep. 7.) die Provinz Lyon: *Lugdunensis Germania.*

Digitized by Google

hatte, in Erfüllung gegangen: die Schwierigkeiten waren überwunden, der Herr hatte seinen Segen zu dem Werke gegeben. Noch gröfser wurde seine Freude, als nun die Gesandten in Rom ankamen und ihm erzählten von der günstigen Aufnahme, die sie bei dem heidnischen Könige gefunden, und von seiner Duldung der Verkündigung der Heilslehre; als sie rühmend erwähnten die freudige Unterstützung, die sie auf ihrer Reise durch Gallien erfahren, die erfolgreiche Theilnahme der Königin Bertha an der Bekehrung ihres Volkes; als sie die Wunderkraft des Augustinus und den Erfolg seiner Verkündigung berichteten. Und je Mehr und je Gröfseres die Gesandten zu erzählen wufsten, um so mehr wuchs seine Freude, um so inniger war sein Dankgebet für das gelungene Werk. In der Freude seines Herzens suchte er diesen neuen Erweis der göttlichen Gnade so bekannt als möglich zu machen: er berichtete darüber und besonders auch über die Mitwirkung der Königin Bertha an den kaiserlichen Hof zu Constantinopel (Lib. XI. Ep. 29.), und begeistert wird seine Rede (*Moral.* Lib. XXVII. Cap. 11.): *Ecce, lingua Britanniae, quae nil aliud noverat, quam barbarum frendere, jam dudum in divinis laudibus Hebraeum coepit Alleluja resonare. Ecce, quondam tumidus, jam substratus Sanctorum pedibus servit Oceanus, ejusque barbaros motus, quos terreni Principes edomare ferro nequiverant, hos pro divina formidine Sacerdotum ora simplicibus verbis ligant, et qui catervas pugnantium infidelis nequaquam metuerat, jam nunc fidelis humilium linguas timet. Quia enim perceptis coelestibus verbis, clarescentibus quoque miraculis, virtus ei divinae cognitionis infunditur, ejusdem divinitatis terrore refrenatur, ut prava agere metuat, ac totis desideriis ad aeternitatis gratiam pervenire concupiscat.*

Wenden wir uns jetzt zur Rechtfertigung unserer Darstellung und zur Erörterung der bis jetzt übergangenen chronologischen Schwierigkeiten. Was nämlich die Ankunft der Gesandten in Rom betrifft: so scheint es, wenn wir Lib. VIII. Ep. 30. mit Beda, I. 27., vergleichen, auf den ersten Blick am natürlichsten, anzunehmen, dafs die Gesandten Augustins bereits in Rom angekommen waren, als Gregor diesen Brief schrieb, also in der 1sten Indiction, d. h. im Jahre 598. Allein auffallender Weise finden sich sowohl die erbetenen Rathschläge auf die von Augustin aufgeworfenen Fragen, als auch die an die Gallischen Bischöfe, den Augustinus und den König Edilbert den Gesandten und den mit ihnen reisenden neuen Bekehrern mitgegebenen Briefe erst Lib. XI. in der 4ten

Digitized by Google

Indiction, so dafs sonach die Gesandten erst im Jahre 601 aus Rom wieder abgereist sind. Wie ist es nun denkbar, dafs Gregor erst drei oder vier Jahre nach der Ankunft der Gesandten dieselben wieder zurückschickt, ja, überall jetzt erst dem Augustinus auf seine durch die Gesandten vorgetragenen Wünsche und Bitten antwortet? Hätte man nicht erwarten sollen, dafs er, wenn er auch die geforderten neuen Bekehrer erst nach so langer Zeit zu schicken für gut befand, doch die Gesandten bereits früher zurückzureisen beauftragt, oder doch dem Augustinus wenigstens eine Nachricht von sich gegeben hätte? Und doch sagt Beda (I. 29.) ausdrücklich: *Gregorius Augustino Episcopo (quia suggesserat ei, multam quidem sibi esse messem, sed operarios paucos) misit cum praefatis legatariis suis* (nämlich Laurentius und Petrus) *plures cooperatores ac verbi ministros, in quibus primi et praecipui erant Mellitus* u. s. w., und in den an die Gallischen Bischöfe dem Mellitus mitgegebenen Empfehlungsbriefen (Lib. XI. Ep. 54—63.) wird ausdrücklich unter den Mitreisenden der Presbyter Laurentius genannt. Jetzt erst wurde dem Augustin das Pallium gebracht (Beda, I. 29. = Lib. XI. Ep. 65.), und der Brief, die Wunder betreffend (Beda, I. 31. = Lib. XI. Ep. 28.), so wie der Brief an den Edilbert (Beda, I. 32. = Lib. XI. Ep. 66.). Wir müssen also versuchen, anzunehmen, die Gesandten des Augustinus seyen entweder früher, als im J. 601, aus Rom wieder abgereist, oder später, als im J. 598, in Rom angekommen. Von Vorn herein wäre es nun allerdings möglich, die Schuld auf die Anordnung der Briefe nach Büchern und Indictionen zu schieben, so dafs die in der 4ten Indiction aufgeführten Briefe noch der 1sten oder 2ten Indiction angehörten. Denn wenn auch Johannes Diac. Lib. IV. Cap. 71. sagt: *Licet, Langobardorum perfidia saeviente, post Ezechielis tractatus, ab expositione librorum destiterit* (Gregorius), *ab exponendis tamen epistolis, quamdiu vivere potuit, numquam omnino cessavit: quarum videlicet tot libros in scrinio dereliquit, quot annos advixit. Unde quartum decimum epistolarum librum septimae Indictionis imperfectum reliquit, quoniam ad ejusdem Indictionis terminum non pertingit:* so hindert dieses doch nicht, anzunehmen, dafs im Einzelnen manche Briefe im Verlaufe der Zeit eine verkehrte Stellung bekommen haben können, wie sich dieses in der That bei manchen aus historischen Gründen nachweisen läfst. Dieser Ausweg wird uns aber dadurch abgeschnitten, dafs manche der hier in Betracht zu ziehenden Briefe sowohl bei Beda als in dem *Registrum Epistolarum*

Digitized by Google

ein bestimmtes Datum tragen. So ist der Brief an Augustinus, in dem Gregor ihm die Uebertragung des Palliums anzeigt, und der Brief an den Edilbert ganz bestimmt datirt: *Data die decima Kalendarum Juliarum, imperante Domino nostro Mauricio Tiberio, piissimo Augusto, anno decimo nono, post consulatum ejusdem Domini decimo octavo, Indictione quarta* (Beda, I. 29. 32. Lib. XI. Ep. 65. 66.)[4]. Auch in demselben Jahre 601 können nur die Antworten Gregors auf Augustins Anfragen geschrieben seyn; denn Lib. XI. Ep. 64. sagt Gregor in der 9ten *Responsio: Si igitur contingat, ut Fraternitas tua ad Galliarum provincias transeat, cum eodem Arelatensi Episcopo debet agere, qualiter si qua sunt in Episcopis vitia corrigantur. Qui si forte in disciplinae vigore tepidus existat, tuae Fraternitatis zelo accendendus est. Cui etiam epistolas fecimus, ut, cum tuae Sanctitatis praesentia in Galliis fuerit, ei ipse tota mente subveniat, ut, quae sunt Creatoris nostri jussioni contraria, ab Episcoporum moribus compescatis.* Der hier erwähnte Brief an den Bischof Virgilius von Arles (Lib. XI. Ep. 68. Beda, I. 28.) ist ebenfalls *die decima Kalend. Juliar. a.* 601. datirt. Möglich bleibt nur noch, dafs die beiden Briefe Lib. XI. Ep. 28. und 29., an den Augustinus und an die Königin Bertha, welche kein bestimmtes Datum haben, früher geschrieben sind: nur in der Sammlung des Paulus Diac. und im Cod. des Remigius-Klosters zu Rheims wird bei Lib. XI. Ep. 28. hinzugefügt: *data die Kalend. Januar.*, ohne Angabe der Indiction. Steht das also fest, dafs die Gesandten erst im Jahre 601 aus Rom abgereist sind: so bleibt nur die Annahme übrig, dafs sie später, als im J. 598, in Rom angekommen sind. Dagegen spricht auch keineswegs Lib. VIII. Ep. 30., wenn es daselbst heifst: *plus quam decem millia Angli ab eodem nuntiati sunt fratre et Coëpiscopo nostro baptizati*; denn die Worte: *ab eodem fratre*, lassen sich mit eben so grofsem Rechte auf *baptizati*, als auf *nuntiati* beziehen, und jedenfalls liegt in ihnen nicht, dafs dem Papste diese Nachricht erst durch die Gesandten zugekommen ist. Auch in den Worten des Beda (I. 27.): *Augustinus venit Arelas et ab Archiepiscopo ejusdem civitatis Etherio* (Virgilio, s. oben), *juxta quod jussa sancti Patris Gregorii acceperat, Archiepiscopus genti Anglorum ordinatus est: reversusque in Britanniam, misit continuo*

4) Auch in dem *Breviarium totius praecedentis historiae Anglorum* sagt Beda, dafs Gregor im Jahre 601 dem Augustinus das Pallium und mehrere Gehülfen geschickt habe.

Digitized by Google

Romam Laurentium presbyterum et Petrum monachum, qui beato Pontifici Gregorio, gentem Anglorum fidem Christi accepisse ac se Episcopum factum esse, referrent, simul et de eis, quae necessaria videbantur, quaestionibus ejus consulta flagitans. Nec mora, congrua quaestionibus responsa recepit u. s. w., liegt doch nicht, dafs die Lib. VIII. Ep. 30. gegebenen Nachrichten von den Gesandten des Augustin herrühren, sonst würde Gregor doch gewifs in dem Briefe an den Eulogius die Ankunft dieser Gesandten erwähnt haben.

In Erwägung aller dieser Puncte scheint sich uns nun die Schwierigkeit auf folgende Weise lösen zu lassen. Augustinus feierte noch das Weihnachtsfest 597 in England und taufte an demselben eine grofse Menge Angeln (also nicht erst nach seiner Rückreise von Gallien, wie die Benedictiner annehmen in ihrer Lebensbeschreibung Gregors, Tom. IV. *Vita Greg.* Lib. III. Cap. 5. §. 2.). Im Jahre 598 reiste er nach Arles und wurde dort zum Bischof geweiht. Bald nach seiner Rückkehr, etwa gegen das Ende von 598 oder zu Anfange von 599 in der 2ten Indiction, schickte er seine Gesandten zu Gregor, die in der 2ten oder 3ten Indiction in Rom ankamen und in der 4ten Indiction wieder zurückgeschickt wurden. Vorher hatte Gregor bereits von Arles oder einer andern Gegend Galliens aus, mit der er in Verbindung stand, die Nachrichten empfangen, welche er noch in der 1sten Indiction dem Eulogius mittheilt. Später erfuhr er dasselbe durch die Gesandten noch vollständiger. Als diese im Jahre 601 wieder aus Rom abreisten, schrieb er dem Augustin und dem Edilbert, nachdem er schon früher die Lib. XI. Ep. 28. und 29. enthaltenen Briefe an den Augustinus und die Königin Bertha abgefafst hatte. Dieses anzunehmen, werden wir durch mehrere Gründe bewogen. Wäre nämlich Lib. XI. Ep. 28. und Ep. 65. zu derselben Zeit geschrieben: so bleibt es auffallend, warum Gregor sich nicht mit *einem* Briefe begnügte; ebenfalls deutet die frühere Stellung des Briefes 28 in dem *Registrum* (oder *Regestum*), verglichen mit der in einigen Handschriften enthaltenen Zeitangabe vom 1sten Januar, auf eine frühere Abfassung des Briefes hin. Wäre der Brief an die Königin Bertha (XI. 29.) dann erst geschrieben, als Gregor die neuen Bekehrer abschicken wollte: wie sollten wir es erklären, dafs Gregor ihr diese nicht empfiehlt, da sie doch für die Ausbreitung des Christenthums in England so eifrig sorgte? während es hier im Gegentheile heifst: *Sic vos in adjutorio supradicti Reverendissimi fratris et*

Digitized by Google

Coëpiscopi nostri, et servorum Dei, quos illuc misimus, in conversione gentis vestrae devote ac totis viribus exhibete. Das *misimus* kann doch nicht auf den Mellitus und die andern neuen Bekehrer gehen, wenn Gregor damals, als er dies schrieb, die Absicht hatte, sie nach England zu schicken. Damals also, als dieses geschrieben wurde, war es noch nicht beschlossen, andere Bekehrer zu schicken. Dennoch waren bereits die Gesandten des Augustin in Rom angekommen (Lib. XI. Ep. 29.), und es bleibt also Nichts übrig, als anzunehmen, dass Gregors Absicht war, diese Briefe vorher abzusenden, ehe er mit den Gesandten den Mellitus nach England schickte.

Gregor, jetzt völlig überzeugt von dem Erfolge des von ihm veranlafsten Werkes der Bekehrung Englands, wandte nun seine Aufmerksamkeit darauf, die Englische Kirche innerlich und äufserlich zu befestigen. Grofse Freude hatte es bei ihm erregt, dafs Augustinus neben der Lehrgabe auch die Kraft besafs, aufserordentliche Thaten zu verrichten und dadurch dem Christenthume Anhänger zu verschaffen. Aber er, dem Demuth das Höchste war, wollte auch nicht, dafs sein Freund und Schüler sich seiner Verdienste zu sehr überhebe; er sah im Geiste die Gefahr, die für den Augustinus in seiner Befähigung und in dem Erfolge seines Werkes lag, stolz zu werden, und darum beeilte er sich, diese Gefahr für sein Seelenheil durch väterliche Ermahnungen abzuwenden. So beschäftigte sich denn der erste Brief, den er an den Augustinus schrieb (Lib. XI. Ep. 28.), mit diesem Gegenstande. *Gloria in excelsis Deo et in terra pax hominibus bonae voluntatis,* so beginnt dieser Brief, *quia granum frumenti mortuum est cadens in terram, ne solum regnaret in coelo, cujus morte vivimus, cujus infirmitate roboramur, cujus passione a passione eripimur, cujus amore in Britannia fratres quaerimus, quos ignorabamus, cujus munere, quos nescientes quaerebamus, invenimus! Quis autem narrare sufficiat, quanta hic laetitia in omnium corde fidelium fuerit exorta, quod gens Anglorum, operante omnipotentis Dei gratia et tua Fraternitate laborante, expulsis errorum tenebris, sanctae fidei luce perfusa est; quod mente integerrima jam calcat idola, quibus prius vesano timore subjacebat; quod omnipotenti Deo puro corde substernitur; quod a pravi operis lapsibus sanctae praedicationis regulis ligatur; quod praeceptis divinis animo subjacet et intellectu sublevatur; quod usque ad terram se in oratione humiliat, ne mente jaceat in terra. Cujus hoc opus est, nisi ejus, qui ait: „Pater meus usque modo operatur, et ego operor?“ Qui ut*

Digitized by Google

mundum ostenderet, non sapientia hominum, sed sua se virtute convertere, praedicatores suos, quos in mundum misit, sine litteris elegit, hoc etiam modo faciens, quia in Anglorum gente fortia dignatus est per infirmos operari. Doch bei jenem himmlischen Geschenke müsse man, trotz seiner Freude, sich fürchten. Ueber die Wunder, die Gott durch ihn gezeigt, solle er sich freuen, weil die Angeln durch äufsere Wunder zur innern Gnade gezogen werden, aber sich fürchten solle er, damit nicht der schwache Geist sich erhebe und, während er äufserlich an Ehre gewinne, im Innern falle durch nichtigen Ruhm. Er müsse sich vorhalten, was Jesus einst seinen Jüngern gesagt (*Luc.* 10, 20.): „Nicht darüber wollet euch freuen, sondern vielmehr, dafs eure Namen im Himmel angeschrieben sind.“ Bei Allem daher, was er unter Gottes Hülfe verrichtet habe, müsse er auf sich selbst blicken und sich selbst prüfen und daran sich erinnern, dafs nicht für ihn, sondern für das zu bekehrende Volk jene Gaben ihm verliehen seyen. Selbst Moses, der doch zu den Erwählten gehöre, wurde bei allen Wundern, die er verrichtete, an seine Schuld gegen den Herrn erinnert. Wie sehr müssen wir uns also fürchten, die wir unserer Erwählung noch immer nicht gewifs sind, zumal da auch Verworfene (nach *Matth.* 7, 22.) Wunder thun *können*! Durch Alles dieses solle er seinen Geist mit Demuth erfüllen, ohne doch das Vertrauen, das durch die Demuth verstärkt werde, zu verlieren, dafs auch ihm seine Sünden vergeben seyen und er zu den Erwählten gehöre.

Neben dieser Sorge, seinen geliebten Augustinus vor dem nahe liegenden Stolze über das, was er gewirkt hatte, zu bewahren, beschäftigte Gregor noch eine andere, den König Edilbert betreffende. Obgleich dieser nämlich der Verkündigung des Christenthums in seinem Lande keinen Widerstand entgegengesetzt hatte: so war er doch noch selbst kein Christ. Gregor mochte es jetzt für den günstigsten Zeitpunct halten, auch dafür zu sorgen, dafs jener nicht länger der Gnade, die von so vielen Seiten ihm angeboten wurde, sich widersetze. Darum drang er besonders in die Königin Bertha, von deren Eifer für das Christenthum die Gesandten des Augustinus ihm erzählt hatten, thätig für die Bekehrung ihres Gemahles zu wirken. Er schrieb also auch an die Königin einen Brief (Lib. XI. Ep. 29.), in welchem er ihre Mitwirkung zur Bekehrung der Angeln rühmt, sie mit der Helena, der Mutter Constantins, vergleicht, indem durch sie das Volk der Angeln zum Christenthume geführt werde, wie einst durch jene das Römische Volk den Christlichen Glauben

Digitized by Google

angenommen habe. Darauf aber fährt er fort, sie zur Bekehrung des Edilbert aufzufordern. *Et quidem jam dudum*, sagt er, *gloriosi filii nostri, conjugis vestri, animos prudentiae vestrae bono, sicut revera Christianae, debuistis inflectere, ut pro regni et animae suae salute fidem, quam colitis, sequeretur, quatenus et de eo et per eum de totius gentis conversione digna vobis in coelestibus gaudiis retributio nasceretur. Nam postquam, sicut diximus, et recta fide Gloria vestra munita et litteris docta est, hoc vobis nec tardum nec debuit esse difficile. Et quoniam, Deo volente, aptum nunc tempus est, agite, ut divina gratia cooperante cum augmento possitis, quod neglectum est, reparare. Itaque mentem gloriosi conjugis vestri in dilectione Christianae fidei adhortatione assidua roborate, vestra illi sollicitudo augmentum in Deum amoris infundat, atque ita animos ejus etiam pro subjectae sibi gentis plenissima conversione succendat, ut et magnum omnipotenti Domino de devotionis vestrae studio sacrificium offerat, et ea, quae de vobis narrata sunt, et crescant et vera esse modis omnibus approbentur.* Darum solle sie denn dem Augustinus und den mit ihm dorthin geschickten Gefährten behülflich seyn im Werke der Bekehrung, damit sie auf Erden noch lange mit ihrem Gemahle herrsche und dereinst die ewigen Freuden des zukünftigen Lebens erlange.

Gregor hatte wohl die Absicht, diese beiden Briefe früher durch die Gesandten überbringen zu lassen und dann später erst die neuen von Augustin geforderten Bekehrer nachzuschicken, daher sie denn auch viel früher geschrieben sind, als die andern nach England bestimmten Briefe. Allein diesen Plan änderte er. Vielleicht mochte er einsehen, dafs die neuen Bekehrer früher abreisen konnten, als er Anfangs gedacht hatte. Er liefs daher den Laurentius und den Petrus noch etwas länger in Rom verweilen, damit sie mit jenen zugleich ihre Rückreise antreten könnten, und die Briefe erreichten daher auch erst später ihren Bestimmungsort (Beda, I. 31.). Der dadurch etwas verlängerte Aufenthalt der Brittischen Mönche in Rom gab dem Papste gröfsere Mufse, sich mit den Angelegenheiten der Englischen Kirche zu beschäftigen und der Beantwortung der ihm von Augustin vorgelegten Fragen eine gröfsere Sorgfalt zu widmen, wie denn auch die in dieser Antwort enthaltene Anordnung der Anglicanischen Kirchenverhältnisse ein schönes Zeugnifs liefert, wie von dem Eifer und der Sorgfalt Gregors, so von seiner Christlichen Klugheit und einer weisen Berücksichtigung der Zeit- und Sachumstände. Vgl. Lib. XI. Ep.

Digitized by Google

64. Freilich tritt auch in diesem Briefe Gregors Vorliebe für das Mönchsthum und die schon damals sich zeigende Richtung der Katholischen Kirche auf vorzugsweise äufserliche Dinge deutlich hervor. Doch fällt dieses wohl mehr dem Augustinus zur Last, der, in mönchischer Ansicht befangen, mit grofser Aengstlichkeit für die Einrichtung der Englischen Kirche Fragen aufstellte, die einem gesunden Sinne höchst überflüssig, das Wohl der Kirche wenig berührend erscheinen; keine einzige Frage beschäftigt sich damit, wie das Heil der jungen Englischen Kirche am meisten gefördert werden möchte. Gregor, wenn auch selbst nicht freizusprechen von mönchischer Aengstlichkeit und Ueberschätzung äufserer Anordnungen, sucht doch die Aeufserlichkeit seines Freundes, so viel er kann, auf einen Standpunct zu führen, von wo aus er mit freierem Geiste die kirchlichen Verhältnisse zu übersehen vermochte.

Augustinus hatte während seiner Reise durch Gallien eine Verschiedenheit der dortigen Kirchengebräuche, besonders in der Messe, von der Römischen Kirche bemerkt, und eingenommen für Alles, was in der Römischen Kirche üblich war, fragt er ängstlich, wie doch bei *einem Glauben* so verschiedene Kirchengebräuche bestehen können, ungewifs darüber, welche er denn in seine Englische Kirche einführen solle. Gregor drückt in seiner Antwort den bestimmten Wunsch aus, dafs er sich an die Gebräuche keiner Kirche, selbst der Römischen nicht, kehren, sondern überall, sey es aus der Römischen, oder der Gallischen, oder irgend einer andern Kirche, das Beste herauswählen und in die Englische Kirche einführen solle; denn nicht müsse man die Sachen der Orte wegen, sondern die Orte der Sache wegen lieben. (*Non enim pro locis res, sed pro rebus loca nobis amanda sunt.* Wie ganz anders dachten spätere Päpste!) — Dafs Gregor nicht ängstlich dafür wachte, die Einrichtungen der Römischen Kirche überall einzuführen, davon zeugt auch die Vorschrift, die er in einer andern Sache dem Augustinus giebt. In der Römischen Kirche war es nämlich Sitte, die Kircheneinnahmen in vier Theile zu theilen. Davon bekam der Bischof einen Theil, um Gastfreundschaft ausüben zu können, den zweiten Theil der Clerus, den dritten erhielten die Armen, der vierte wurde zur Verbesserung der Kirchen angewandt. Gregor wünscht aber für England eine andere Einrichtung. Er schreibt nämlich: *Quia tua Fraternitas, monasterii regulis erudita, seorsum vivere non debet a Clericis suis in Ecclesia*

Digitized by Google

Anglorum, quae auctore Deo nuper ad fidem perducta est, hanc debet instituere conversationem, quae in initio nascentis Ecclesiae fuit Patribus nostris, in quibus nullus eorum ex his, quae possidebant, aliquid suum esse dicebat, sed erant illis omnia communia. Gregor wollte also nicht, dafs das Mönchsleben von dem geistlichen Amte in England getrennt werde, wie dieses in Italien und anderswo der Fall war. Für jene Länder, wo die kirchlichen Einrichtungen schon seit langer Zeit sich gestaltet hatten, wollte er keine Veränderung des bisher Ueblichen, sey es, dafs er deren Erfolglosigkeit voraussah, oder aus Furcht, Bestehendes zu ändern. Daher wir denn auch für Italien Vorschriften von ihm finden, wie Lib. V. Ep. 1.: *Nemo potest et Ecclesiasticis obsequiis deservire et in monachica regula ordinate persistere,* oder Lib. VII. Ep. 43.: *Si quispiam Abbatum aut Monachorum ex quocunque monasterio ad Clericatus officium vel ordinem sacrum accesserit, non illic aliquam habeat ulterius, ut diximus, potestatem.* Allein dafs das Mönchsleben auch auf den geistlichen Stand übergetragen würde, dafs Mönche und Geistliche einträchtiglich denselben Regeln unterworfen lebten, war seiner für das Mönchsthum begeisterten Seele der höchste Wunsch, das Ideal, wodurch er der Apostolischen Kirche zu gleichen strebte, und er selbst lebte darum sowohl als *Apocrisiarius* in Constantinopel stets mit Mönchen in klösterlicher Regel zusammen, als auch später, nachdem er Papst geworden war, wie uns Johannes Diac. (II. 12.) berichtet: *Videbantur passim cum eruditissimis Clericis adhaerere Pontifici religiosissimi Monachi, et in diversis professionibus habebatur vita communis, ita ut talis esset tunc sub Gregorio penes urbem Romam Ecclesia, qualem hanc fuisse sub Apostolis Lucas et sub Marco Evangelista penes Alexandriam Philo commemorat.* In England, wo überall erst neue Anordnungen zu treffen waren, wollte er darum die der Apostolischen Kirche entlehnte, durch das Mönchswesen erweiterte und veränderte Einrichtung einführen, und vielleicht auch mit Absicht darauf wählte er zu Bekehrern nur Mönche, als welche ja mit einem gemeinschaftlichen klösterlichen Leben bekannt und vertraut waren. Dieser Vorschrift, die Gregor hier dem Augustinus gab, wurde auch von seinem Schüler auf das Bereitwilligste nachgelebt, der einig mit seinem Meister darin war, dafs das Mönchsleben das herrlichste, zumal für jeden Geistlichen, der über die Welt sich erheben wollte, wünschenswertheste Leben sey. So finden wir denn, dafs Augustinus nicht blofs selbst eine solche mönchische Lebens-

Digitized by Google

weise in seinem Bischofssitze *Dorover* einführte, sondern auch in der ganzen Englischen Kirche zu verbreiten suchte. Vgl. Beda, IV. 27.: *Quia nimirum Aidan, qui primus ejus loci* (scil. Lindisfarnensium) *Episcopus fuit, cum monachis illuc et ipse monachus adveniens, monachicam in eo conversationem instituit, quomodo et prius beatus Pater Augustinus in Cantia fecisse noscitur, scribente ei Reverendissimo Papa Gregorio, quod et supra posuimus. Sed quia tua Fraternitas, inquit, monasterii* u. s. w. Einen andern, eben so deutlichen Beweis eines solchen mönchsartigen Zusammenlebens der Englischen Geistlichen, das man füglich mit der später von Chrodegang von Metz eingeführten Einrichtung der *Canonici Regulares* vergleichen kann, giebt Beda in seiner *Vita Cuthberti*, Cap. 16.: *Neque aliquis miretur, quod in eadem insula Lindisfarnea, cum permodica sit, et supra Episcopi et nunc Abbatis et monachorum esse locum dixerimus. Revera enim ita est. Namque una eademque servorum Dei habitatio utrosque simul tenet, imo omnes monachos tenet. Aidanus quippe, qui primus ejusdem loci Episcopus fuit, monachus fuit, et monachicam cum suis omnibus vitam semper agere solebat. Unde ab illo omnes loci ipsius Antistites usque hodie sic Episcopale exercent officium, ut regente monasterium Abbate, quem ipsi cum consilio fratrum elegerint, omnes Presbyteri, Diaconi, Cantores, Lectores ceterique gradus ecclesiastici monachicam per omnia cum ipso Episcopo regulam servent. Quam vivendi normam multum se diligere, probavit beatus Papa Gregorius, cum sciscitanti per literas Augustino, quem primum genti Anglorum Episcopum miserat, qualiter Episcopi cum suis Clericis conversari debeant, respondit inter alia: Sed quia tua Fraternitas* u. s. w. — Eine Ausnahme jedoch von dieser Vorschrift liefs Gregor selbst gelten; denn auf die Frage des Augustinus, ob die Geistlichen, welche nicht die Gabe der Enthaltsamkeit hätten, heirathen dürften und, wenn sie dieses gethan, ihr Amt verlassen und zur Welt zurückkehren sollten, antwortet er, dafs allerdings die Geistlichen *extra sacros ordines*, d. h. alle, mit Ausschlufs der Bischöfe und Presbyteren, in solchem Falle heirathen dürften und diese dann ihre Einnahmen auch ferner, aber aufserhalb des klösterlichen Vereines, erhalten sollten (*debent et stipendia sua exterius accipere*), da auch von denselben Vätern, die er erwähnt habe, vorgeschrieben sey: *quod dividebatur singulis, prout cuique opus erat.* An ihre Versorgung solle man daher denken und sie unter Kirchenzucht halten, damit sie sich guter Sitten befleifsigen, oft Psalmen singen und von allem Uner-

Digitized by Google

laubten ihr Herz, ihre Zunge, ihren Leib frei halten. Ueber die aber, welche gemeinschaftlich leben (*communi autem vita viventibus*) habe er Nichts weiter hinzuzusetzen, als dafs sie alles Ueberflüssige für fromme und religiöse Zwecke anwenden sollen.

Augustinus hatte auch, in Erwägung der Schwierigkeiten der Reise und der Entfernung der anzuordnenden Englischen Bischöfe, vorgefragt, ob auch ohne Gegenwart mehrerer andern Bischöfe ein Bischof ordinirt werden dürfe. Gregor räumt freilich ein, dafs Augustinus selbst, da er der einzige Bischof in England sey, auch ohne die Gegenwart anderer Bischöfe ordiniren dürfe, wenn nicht etwa anwesende Gallische Bischöfe die Stelle der Zeugen vertreten können; sonst will er aber, dafs bei jeder Ordination drei oder vier Bischöfe zugegen sind, weshalb denn jener dafür sorgen soll, an solchen Stellen Bischöfe zu ordiniren, dafs sie nicht durch zu grofse Entfernung von einander abgehalten werden, bei der Ordination eines Bischofs zusammenzukommen. — Er ertheilt ihm ferner auf seine Frage, wie er gegen die Gallischen und Brittischen Bischöfe sich benehmen solle, die Weisung, dafs er volle Auctorität nur über die Bischöfe Englands habe, um die unwissenden zu belehren, die schwachen zu stärken, die schuldigen zu bestrafen. In Gallien, wo bereits seit langer Zeit der Erzbischof von Arles das Pallium habe, beschränke sich sein Ansehen darauf, in Gemeinschaft mit diesem Bischof zu handeln, um die Fehler der Gallischen Bischöfe zu bessern, und auch diesen selbst zu ermahnen, wenn er in der Zucht lau werde; richterliche Auctorität besitze er dort gar nicht. — Augustinus, in Furcht, dafs die rohen Angeln die Heiligkeit der Kirchen nicht achten und ihr Eigenthumsrecht nicht beachten möchten, hatte auch vorgefragt, wie er den Kirchendiebstahl bestrafen solle. Gregor mochte wohl von dem Eifer seines Freundes eine zu grofse und unzeitige Strenge befürchten; er schärft ihm daher nachdrücklich ein, dafs man einen grofsen Unterschied in der Bestrafung machen müsse, je nachdem der Diebstahl aus Noth, oder aus Habsucht begangen worden sey, dafs man auch da, wo eine strengere Bestrafung eintreten solle, sich von der Liebe, nicht von der Wuth beherrschen lassen dürfe: eine solche Kirchenzucht sey gegen die Gläubigen auszuüben, wie die Väter gegen ihre leiblichen Kinder handeln, die sie bestrafen, aber doch zu Erben behalten wollen, und die ihre Besitzthümer für diejenigen bewahren, gegen welche sie erzürnt zu seyn scheinen. Solche

Digitized by Google

Liebe müsse das Maafs der Strafe bestimmen. Auch sey besonders zu warnen, dafs nicht bei der Wiedererstattung des Gestohlnen die Kirche einen Gewinn haben wolle. — Eine ähnliche Weisheit und Milde spricht sich in der Antwort auf die Frage des Augustinus aus, ob die in verbotener Ehe Verheiratheten getrennt und vom Abendmahle ausgeschlossen werden sollen. Auch hier suchte Gregor einem unverständigen und der Sache des Christenthums nachtheiligen Eifer seines Freundes vorzubeugen. Denn nachdem er jede Ehe der Christen im zweiten Verwandtschaftsgrade, so wie mit der Stiefmutter und der Frau des Bruders (*cognata*) verboten hat, sagt er: Da viele Angeln während ihres Heidenthums solche unerlaubte Ehen geschlossen haben, so seyen sie blofs zu ermahnen, dafs sie sich der ehelichen Verbindung enthalten und solche für eine schwere Sünde erkennen; vom Abendmahle sollen sie aber nicht ausgeschlossen werden, damit an ihnen nicht bestraft werde, was sie vor der Taufe aus Unwissenheit begangen haben. In dieser Zeit müsse die Kirche nicht blofs mit Strenge strafen, sondern auch mit Milde verfahren, Manches übersehen (*quaedam per considerationem dissimulat atque portat*), um ein Uebel dadurch zu heben. Alle Gläubige aber seyen vor der Eingehung solcher Ehen zu warnen und im Uebertretungsfalle zu excommuniciren, da diese wissentlich sündigen. — Noch viele andere Fragen hatte Augustinus aufgeworfen, die wir aber, da sie für die Einrichtung der Englischen Kirche unwichtig sind, übergehen.

Theils in Anerkennung der Verdienste des Augustinus, theils zur Sicherstellung der kirchlichen Anordnungen in England schickte Gregor dem Augustinus mit einem Schreiben (Lib. XI. Ep. 65.) das Pallium, um es bei der Feier der Messe zu gebrauchen, und übertrug ihm den Primat über die Englische Kirche. Zugleich befahl er ihm, an verschiedenen Orten zwölf Bischöfe zu ordiniren, die ihm unterworfen seyn sollen. *London* bestimmte er zur Metropolis der Englischen Kirche; der Bischof dieser Stadt solle beständig das Pallium vom Römischen Stuhle bekommen und in Zukunft immer von einer eigenen Synode geweiht werden. Auch nach *York* solle Augustinus einen von ihm ordinirten Bischof senden, der, wenn diese Stadt mit den benachbarten Orten das Christenthum annehme, auch als ihr Metropolit zwölf Bischöfe ordiniren solle; auch dem Bischof von York werde das Pallium gegeben werden, doch solle er dem Augustinus unterworfen seyn. Nach des Augustinus Tode sollen die

Digitized by Google

Bischöfe von London und von York sich völlig gleichstehen, und nur der soll den Vorrang haben, der früher ordinirt worden; beide sollen gemeinschaftlich Anordnungen treffen. Gregor nennt hier als Hauptsitze die ihm aus der früheren Römischen Geographie bekannten Städte London und York. Seinen Anordnungen konnte indessen von Augustin nicht Folge geleistet werden; denn London gehörte nicht zu dem Gebiete des Königs Edilbert, der vielmehr in seiner eigenen Hauptstadt Dorover oder Cambridge dem Augustinus seinen Wohnsitz einräumte. Erst später, als durch die Verheirathung einer Nichte Edilberts an den König der Ostsachsen, Sabereth, das Christenthum nach diesem Reiche kam, wurde das Bisthum London von Augustin gegründet und dem Mellitus übergeben. Durch nähere, uns unbekannte Verhandlungen wird Augustinus es wohl von Gregor erlangt haben, dafs, statt Londons, *Cambridge* zur Metropolis bestimmt wurde, wie denn auch Augustinus hier starb und begraben wurde.

Nachdem nun alle Vorkehrungen zur Abreise sowohl der Gesandten als der Bekehrer getroffen waren, entliefs Gregor dieselben mit obigen Schreiben und gab ihnen heilige Gefäfse, Altarbekleidungen, Zierathen für die Kirchen, bischöfliche Gewänder, Reliquien der Apostel und Märtyrer und mehrere Codices heiliger Schriften mit, nebst vielen Empfehlungsschreiben an die Gallischen Bischöfe und die Könige des Frankenreiches, jetzt auch an den König Chlotar von Neustrien (Lib. XI. Ep. 61.), von dessen hülfreicher Unterstützung Augustinus berichtet hatte. Im Juli des Jahres 601 reisten sie denn von Rom ab, nämlich aufser den beiden bereits erwähnten Gesandten des Augustinus, Laurentius und Petrus, noch mehrere andere Mönche des Gregorianischen Klosters St. Andreas, die dem Augustinus in dem grofsen Bekehrungswerke Hülfe leisten sollten. Unter diesen werden als die vorzüglichsten genannt: Mellitus, Justus, Paulinus und Rufinianus (Beda, I. 29.). Mellitus war das Haupt der Reisenden; ihn vornemlich hatte Gregor darum den Gallischen Bischöfen empfohlen.

Diesen Mönchen gab Gregor auch einen Brief an den König Edilbert von Kent mit (Lib. XI. Ep. 66.), den wir hier erst erwähnen, weil sein Inhalt von eigenthümlicher Schwierigkeit ist. *Propter hoc,* sagt Gregor in diesem Briefe, *omnipotens Deus bonos quosque ad populorum regimina perducit, ut per eos omnibus, quibus praelati fuerint, dona suae pietatis impendat. Quod in Anglorum gente factum cognovimus, cui vestra Gloria idcirco praeposita*

Digitized by Google

est, ut per bona, quae vobis concessa sunt, etiam subjectae vobis genti superna beneficia praestarentur. Et ideo, gloriose Fili, eam, quam accepisti divinitus, gratiam sollicita mente custodi. Christianam fidem in populis tibi subditis extendere festina, zelum rectitudinis tuae in eorum conversione multiplica, idolorum cultus insequere, fanorum aedificia everte, subditorum mores in magna vitae munditia exhortando, terrendo, blandiendo, corrigendo et boni operis exempla monstrando aedifica: ut illum retributorem invenias in coelo, cujus nomen atque cognitionem dilataveris in terra. Ipse enim vestrae quoque Gloriae nomen etiam posteris gloriosius reddet, cujus vos honorem quaeritis et servatis in gentibus. Sic enim Constantinus, quondam piissimus Imperator, Romanam Rempublicam a perversis idolorum cultibus revocans, omnipotenti Domino, Deo nostro, Jesu Christo, secum subdidit seque cum subjectis populis tota ad eum mente convertit. Unde factum est, ut antiquorum nomen Principum suis vir ille laudibus vinceret, et tanto in opinione praedecessores suos, quanto et in bono opere superaret. Et nunc itaque vestra Gloria cognitionem unius Dei Patris et Filii et Spiritus Sancti regibus ac populis sibimet subjectis festinet infundere, ut et antiquos gentis suae reges laudibus ac meritis transeat, et quanto in subjectis suis aliena peccata deterserit, tanto etiam de peccatis propriis ante omnipotentis Dei terribile examen securior fiat. Reverendissimus autem frater noster Augustinus, Episcopus, in monasterii regula doctus, Sacrae Scripturae scientia repletus, bonis auctore Deo operibus praeditus, quaeque vos admonet, libenter audite, devote peragite, studiose in memoria reservate, quia, si vos eum in eo, quod pro omnipotente Deo loquitur, auditis, idem omnipotens Deus hunc pro vobis exorantem celerius exaudit. Si enim, quod absit, verba ejus postponitis, quando eum omnipotens Deus poterit audire pro vobis, quem vos negligitis audire pro Deo? Tota igitur mente cum eo vos in fervore fidei stringite, atque annisum illius virtute, quam vobis divinitus tribuit, adjuvate: ut regni sui vos ipse faciat esse participes, cujus vos fidem in regno vestro recipi et facilis custodiri. Praeterea scire vestram Gloriam volumus, quia, sicut in Scriptura Sacra ex verbis Domini omnipotentis agnoscimus, praesentis mundi jam terminus juxta est, et Sanctorum regnum venturum est, quod nullo umquam poterit fine terminari. Appropinquante autem eodem mundi termino, multa imminent, quae ante non fuerunt, videlicet immutationes aëris terroresque de coelo, et contra ordinem temporum tempestates, bella, fames, pestilentiae, terrae motus

Digitized by Google

per loca. Quae tamen non omnia nostris diebus ventura sunt, sed post nostros dies omnia subsequentur. Vos itaque si qua ex his evenire in terra vestra cognoscitis, nullo modo vestrum animum perturbetis: quia idcirco haec signa de fine seculi praemittuntur, ut de animabus nostris debeamus esse solliciti, de mortis hora suspecti et venturo judici in bonis actibus inveniamur esse praeparati. Haec nunc, gloriose Fili, paucis locutus sum, ut, cum Christiana fides in regno vestro excreverit, nostra quoque apud vos locutio latior excrescat, et tanto amplius loqui libeat, quanto se in mente nostra gaudia de gentis vestrae perfecta conversione multiplicant. Parva autem xenia transmisi, quae vobis parva non erunt, cum a vobis ex beati Petri Apostoli fuerint benedictione suscepta. Omnipotens itaque Deus in vobis gratiam suam, quam coepit, custodiat atque perficiat, atque et hic vitam vestram per multorum annorum curricula extendat, et post longa tempora in coelestis vos patriae congregatione suscipiat. — —

Wir haben den Brief bis hierher unverkürzt mitgetheilt, weil er in Form und Inhalt unserer Meinung nach an manchen Schwierigkeiten leidet. Es fragt sich nämlich, ob Edilbert damals, als Gregor diesen Brief schrieb, also im Jahre 601, bereits Christ geworden, oder ob er noch nicht getauft war. Beda setzt das Erstere voraus, da er schon Lib. I. Cap. 26., ehe von der Abreise der Gesandten nach Rom die Rede ist, sagt: *donec, rege ad fidem converso, majorem praedicandi per omnia et Ecclesias fabricandi vel restaurandi licentiam acciperent* u. s. w., ja, II. 5. berichtet er, dafs Edilbert 21 Jahre nach seiner Bekehrung gestorben sey, und nennt dieses Todesjahr des Königs zugleich als das 21ste Jahr der Ankunft des Augustinus in England. Nach ihm ist daher die Meinung die gewöhnliche geworden, dafs der König Edilbert schon im Jahre 597 sich zum Christenthume bekehrt habe. Eben dasselbe scheint sich auch aus dem mitgetheilten Briefe zu ergeben. So ermahnt Gregor den Edilbert nirgends ausdrücklich, Christ zu werden, sondern blofs, das Christenthum zu bewahren und unter seinem Volke auszubreiten; er sagt sogar: *eam, quam accepisti divinitus, gratiam sollicita mente custodi,* und: *Deus in vobis gratiam suam, quam coepit, custodiat atque perficiat*; nirgends tritt es offen hervor, dafs Edilbert noch Heide ist. Würde Gregor auch in solchem Tone zu einem Heiden gesprochen haben? Würde er überall an ihn geschrieben und, wenn auch das, so vom bevorstehenden Ende der Welt gesprochen haben, ohne daraus die aus-

Digitized by Google

drückliche Ermahnung herzuleiten, er möge doch noch Christ werden, so lange es noch Zeit ist? Würde er den Edilbert als Heiden *gloriose Fili* angeredet haben? Diese Gründe haben auch in der That einen grofsen Schein. Indessen stehen ihnen denn doch andere, und nach unserer Meinung überwiegende Gründe entgegen, so dafs wir uns zur Annahme bewogen fühlen, dieses Schreiben Gregors sey an den *noch heidnischen* König Edilbert gerichtet. Zuerst nämlich ermahnt Gregor Lib. XI. Ep. 29. die Königin Bertha, ihren Gemahl zur Annahme des Christenthums zu bewegen (vgl. S. 92), woraus hervorgeht, dafs damals, als jener Brief geschrieben wurde, also wenigstens nach der Ankunft der Gesandten Augustins in Rom (d. h. frühestens 598), Edilbert noch kein Christ gewesen seyn kann. Da wir aber oben (S. 91) selbst zugegeben haben, dafs dieser Brief mit dem ihm vorhergehenden an den Augustinus früher, als dieser an den Edilbert gerichtete Brief, geschrieben ist: so wäre noch immer eine zwiefache Annahme möglich. Entweder ist der Brief an die Bertha früher abgesandt und darauf die Nachricht nach Rom gekommen, dafs Edilbert sich bekehrt habe, wogegen die Angabe des Beda (I. 31.) streitet, dafs diese Briefe zugleich mit den von Gregor gesandten Bekehrern in England angekommen sind; oder es hat in der Zeit, die zwischen der Abfassung jenes Briefes an die Bertha und des an den König Edilbert lag, eine Nachricht aus England die Bekehrung des Königs nach Rom überbracht. Dieser Annahme stellen sich aber auch mehrere Schwierigkeiten entgegen, einmal, dafs wir von solchen auf's Neue nach Rom gekommenen Boten auch so gar Nichts wissen, nicht einmal die leiseste Andeutung findet sich in Gregors Briefen, dann, dafs Gregor, wenn er von der Bekehrung des Königs Etwas erfahren hätte, schwerlich den Brief an die Bertha in solcher Form würde abgesendet haben. Aber freilich, wenn sich mit unabweislicher Gewifsheit ergebe, dafs Edilbert nach dem Briefe Lib. XI. Ep. 66. wirklich schon Christ ist: so müssen wir uns für eine jener beiden Annahmen entscheiden, so unwahrscheinlich sie auch erscheinen. Allein eine solche Gewifsheit liegt in dem erwähnten Briefe gar nicht, im Gegentheil, er setzt vielmehr voraus, dafs Edilbert noch kein Christ ist. Dafs der Titel: *gloriose Fili*, Nichts entscheidet, folgt schon daraus, dafs er auch in dem Briefe an die Bertha von Edilbert gebraucht ist, wo dieser doch noch als Heide geschildert wird. Wäre Edilbert wirklich, wie angenommen wird, Christ: wie ist es denn doch zu erklären, dafs Gre-

Digitized by Google

gor an keiner Stelle seine Freude und seinen Glückwunsch über die Bekehrung des Königs ausspricht? Das hätte man doch wohl erwarten können, besonders wenn man andere Briefe Gregors mit diesem vergleicht, z. B. Lib. IX. Ep. 122., wo er in ungemein lobenden Ausdrücken dem Reccared, König der Westgothen, seine Freude über dessen Bekehrung zum Katholischen Glauben zu erkennen giebt. Aber hier ist blofs die Rede von einer Freude über die Bekehrung der Angeln, und nur die Hülfe wird erwähnt, die Edilbert den Bekehrern erwiesen hatte, welche allerdings auch eine Anerkennung bei Gregor finden konnte und finden mufste. Wie sehr preiset Gregor sogar eine Brunhilde, einen Phocas, dafs sie Christen sind! und dem Edilbert hätte er so gar kein Wort davon schreiben sollen, dafs er jetzt bekehrt sey und Theil am Himmelreiche habe? Ihm, dem vom Heidenthume zum Christenthume übergegangenen König, hätte er nur in der Ferne und nur unter der Bedingung, dafs er Augustins Anordnungen folge, das Himmelreich verheifsen sollen, ohne irgend eine Hinweisung, dafs er schon durch seine Bekehrung in gewisser Weise die tröstliche Hoffnung habe, am Himmelreiche Theil zu nehmen? Dagegen ist der ganze Brief Nichts als eine Ermahnung, für die Ausbreitung des Christenthums zu sorgen und so zu handeln, dafs er hoffen dürfe, von Christus dafür im Himmel eine Vergeltung zu erlangen. Ja, es wird selbst an solchen Stellen, wo eine Erwähnung der bereits geschehenen Bekehrung Edilberts so nahe lag, solche, wie es den Anschein hat, mit Absicht vermieden: da ist allenthalben nur die Rede von der Bekehrung des Volkes, sicherlich aus dem Grunde, weil er von Edilberts Bekehrung Nichts zu sagen wufste. Betrachtet man diesen Brief im Einzelnen: so erscheint er vielmehr als eine indirecte Ermahnung an den König, doch auch selbst zum Christenthume überzugehen. Dahin deutet z. B. die Anführung des Constantinus und die Vergleichung mit ihm, dahin die dringende Anempfehlung, in allen Stücken dem Augustinus Gehorsam zu leisten, dahin endlich die Erwähnung des Weltgerichts und die Ermahnung, die aus demselben gefolgert ist.

Durch alle diese Betrachtungen werden wir bewogen, anzunehmen, dafs Edilbert damals noch kein Christ war, als Gregor seinen Brief an ihn schrieb. Allein spricht nicht gegen diese Annahme auf das Entschiedenste die chronologische Nachricht des Beda? Er sagt II. 5. (denn die Stelle I. 26. entscheidet gar Nichts): *Anno ab incarnatione Dominica 613. (qui est annus vicesimus primus, ex*

Digitized by Google

quo Augustinus Episcopus cum sociis ad praedicandum genti Anglorum missus est) Edelberthus, Rex Cantuariorum, — aeterna coelestis regni gaudia subiit. — — Defunctus vero est Rex Edelberthus die vigesima quarta mensis Februarii, post viginti et unum annos acceptae fidei. So genau diese chronologische Notiz des Beda zu seyn scheint, so viele Schwierigkeiten hat sie bei näherer Betrachtung. Entweder ist das Jahr 613, oder die Angabe der 21 Jahre seit Absendung des Augustinus nach England verkehrt; denn die 21 Jahre führen auf das Jahr 617 oder 618 hin, und im *Breviarium totius historiae Anglorum* giebt Beda das Jahr 616 als das Todesjahr des Edilbert an, auch keinesweges genau mit den 21 Jahren zusammentreffend. Wenn die Angabe der 21 Jahre richtig wäre und die Worte: *acceptae fidei*, deren Auslegung allerdings zweifelhaft seyn kann, die Bekehrung des Königs anzeigen sollen: so würde das Jahr 597 als Jahr der Bekehrung gemeint seyn. Allein dieſs ist unhistorisch, da die Gesandten des Augustinus frühestens erst im Jahre 598 nach Rom gereist seyn können (Lib. VIII. Ep. 30.), nach unserer Meinung noch später, damals aber, als die Gesandten in Rom ankamen, Edilbert nach dem Briefe Gregors an die Bertha noch kein Christ geworden war. Entweder also sollen hier die Worte: *acceptae fidei*, Nichts weiter sagen, als dafs das Volk der Angeln bekehrt, oder auch dem König durch die Glaubensboten das Evangelium angeboten worden sey, ohne dafs er es angenommen, d. h. also blofs die Ankunft der Bekehrer in England bezeichnen, oder diese Nachricht ist unhistorisch. Auf keinen Fall also spricht sie gegen die von uns aufgestellte Behauptung, dafs Edilbert erst nach dem Jahre 601 sich zum Christenthume bekehrt habe.

Aber freilich, wie sollen wir die Schwierigkeiten lösen, die auch bei unserer Annahme nachbleiben, besonders die, dafs Gregor nirgends ausdrücklich und nachdrücklich in dem Briefe den Edilbert ermahnt, selbst Christ zu werden? Wir lösen uns die Sache so: Gregor hatte erkannt, dafs Edilbert mit dem Christenthume bereits bekannt geworden und kein Feind desselben und seiner Verkündigung ist, vielmehr für die Ausbreitung des Evangeliums in seinem Lande gewirkt hat. Dieses erkennt Gregor bereitwillig an und betrachtet es als ein Werk der Gnade, die dadurch schon auf den Edilbert gewirkt; er schöpft daraus die Hoffnung, dafs diese Gnade noch mächtiger in dem Könige wirken und ihn selbst zur Annahme des Christenthums treiben werde. Dieses hofft er auch

Digitized by Google

von den Bemühungen Augustins, auf den er darum den König nachdrücklichst hinweiset; er hofft es von dem Eifer der Königin, die er selbst zur Bekehrung ihres Gemahles aufgefordert hat. Darum ermahnt er den König selbst nicht offen zu dem Uebertritte zum Christenthume, obgleich sein ganzes Schreiben eine solche Ermahnung ist. Vielleicht fürchtete er von solcher offenen Ermahnung einen nachtheiligen Eindruck, oder hielt es für den sichersten Weg, vorauszusetzen, ein Mann, dessen Verdienste für die Verbreitung des Christenthums in seinem Lande er bereitwillig anerkennt, werde auch selbst für die Annahme dieser Religion sich gewinnen lassen: eine Voraussetzung, die, wie der Erfolg lehrte, nicht ungegründet war.

Kehren wir jetzt von dieser chronologischen Erörterung zur weitern Erzählung der Bemühungen Gregors zurück. Die Gesandten des Augustinus waren also mit dem Mellitus und seinen Gehülfen von Rom nach Gallien gereist. Aber Gregor, dem die Bekehrung der Angeln und das Heil der Englischen Kirche mehr als Alles am Herzen lag, verweilte noch immer in seinem Geiste bei diesem Gegenstande: er prüfte noch ein Mal die Beschlüsse, die er gefafst, die Maafsregeln, die er getroffen hatte, dem Christenthume noch eine gröfsere Anerkennung in England zu verschaffen; er gedachte auch des, wie dem Edilbert, so gewifs auch den Mönchen gegebenen Befehles, überall die Götzentempel mit den übrigen Zeichen des Heidenthums zu zerstören, damit das Kreuz allein auf der ganzen Insel herrsche. Da fand er denn nach reiflicherer Ueberlegung, dafs der im heiligen Eifer gegebene Befehl zur plötzlichen und gewaltsamen Ausrottung des Heidenthums der jungen Kirche manche Gefahr bereiten würde; er wurde bekümmert über die Voreiligkeit seiner Rathschläge, wie er es war über den völligen Mangel an Nachrichten von den nach Gallien gereisten Bekehrern. Er sandte darum eiligst einen Boten nach, um wo möglich den von ihm begangenen Fehler zu verbessern, und schickte einen Brief an den Mellitus (Lib. XI. Ep. 76.), der einen schönen Beweis liefert, wie von der Sorge Gregors für die Englische Kirche, so von seiner durch den Geist des Christenthums geleiteten Weisheit, verbunden mit dem Eifer, Alles dem Herrn unterthänig zu machen. Nachdem er im Anfange des Briefes seine Bekümmernifs ausgedrückt hat, dafs er noch Nichts über den Erfolg der Reise der Mönche vernommen habe (*Post discessum congregationis nostrae,* sagt er, weil diese

Digitized by Google

Mönche aus seinem Kloster St. Andreas waren), verkündigt er dem Mellitus die Abänderungen, die er jetzt in den ihm früher ertheilten Vorschriften getroffen habe. Nämlich die Götzentempel sollen nicht zerstört, sondern es sollen blofs die Götzen herausgenommen, die Tempel mit geweihtem Wasser besprengt, Altäre erbaut und Reliquien hingelegt werden, so dafs man die noch in baulichem Zustande befindlichen Tempel von dem Cultus der Dämonen zur Verehrung des wahren Gottes umändere. Als Grund dieses Verfahrens giebt er an: damit das Volk, welches seine Tempel nicht zerstört sieht, vom Herzen seinen Irrthum ablege und, den wahren Gott erkennend und verehrend, mit traulicherem Gemüthe (*familiarius*) zu den gewohnten Orten komme. Auch die den Göttern gebrachten Opfer von Rindern sollen nicht abgeschafft, sondern nur dahin verändert werden, dafs am Tage der Einweihung einer Kirche, oder am Gedächtnifstage der Märtyrer, deren Reliquien in der Kirche aufbewahrt sind, das Volk um diese aus Tempeln veränderten Kirchen Zelte von Baumzweigen mache und durch religiöse Gastmähler die Feierlichkeit verherrliche, und die Thiere nicht mehr dem Teufel opfere, sondern zum Lobe Gottes zur Speise schlachte und dem Geber alles Guten für seine Sättigung seinen Dank darbringe. Auch hier wird als Grund angegeben, dafs das Volk, während ihm seine äufserliche Freude gelassen wird, dann leichter mit der Bedeutung derselben übereinstimme. Denn, sagt Gregor, rohen Gemüthern Alles zugleich zu nehmen, ist unmöglich: wer die höchste Stufe erlangen wolle, müsse schrittweise, aber nicht in Sprüngen sich dazu erheben. So habe es Gott auch bei dem Jüdischen Volke gemacht. Diese weise Anbequemung an die hergebrachten Gebräuche des Volkes und das darin ausgesprochene Verfahren, nur stufenweise die rohen Angeln zur Höhe des Christenthums hinaufzuführen, mufste sehr Viel dazu beitragen, dem noch heidnischen Volke das Christenthum annehmbarer zu machen. Nur blinder Eifer könnte den Gregor wegen solcher Maafsregeln tadeln, die in einer tiefen Einsicht in die Denkart roher Gemüther begründet waren. Gregor war zu fest überzeugt von der die Herzen und die Denkart umbildenden Macht des Christenthums, als dafs er nicht gehofft hätte, dafs bei geläuterter Einsicht in dasselbe auch solche einstweilig zugelassene, aber doch in ihrem innern Kerne veränderte heidnische Gebräuche aufhören würden, oder doch wenigstens der damit vom Volke verbundene Aberglaube vor der Macht des Christlichen Glaubens schwinden würde.

Digitized by Google

Dieser Brief ist der letzte, der von Gregor rücksichtlich der Englischen Kirche uns erhalten ist, und er beschliefst auf eine würdige Weise die Maafsregeln, die derselbe, freilich im Geiste seiner Zeit und nicht ohne Befangenheit, aber doch von einem ächt Christlichen Geiste aus, zur Anordnung der Kirchenverhältnisse Englands getroffen hat.

Die Gesandten kamen glücklich in England an und wirkten, mit Augustin vereinigt, für die Befestigung und weitere Verbreitung des Christenthums. Auch Edilbert, durch seiner Gemahlin Bemühungen angetrieben, durch Augustins Belehrungen und den Blick auf sein und seiner Gefährten Leben und ihre Wirksamkeit aufgefordert, vielleicht auch durch Gregors Ermahnungen bewogen, wurde Christ und liefs sich taufen. Damit war der Thätigkeit der Bekehrer ein gröfserer Spielraum eröffnet. Der König selbst wünschte jetzt noch mehr die Bekehrung seines ganzen Volkes und erlaubte, neue Kirchen zu bauen, oder alte aus der Römer Zeit erhaltene wieder in Stand zu setzen; er selbst stattete den Bischofssitz des Augustinus mit Besitzungen mancherlei Art aus. Jetzt strömten die Angeln noch mehr, als früher, zur Taufe und verliefsen das Heidenthum, viele freilich wohl nur durch das Beispiel ihres Königs dazu bewogen, ohne selbst innerlich von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt zu seyn, wie der spätere Abfall zum Heidenthume nach dem Tode des Edilbert beweiset. Obgleich der König die Bekehrung seines ganzen Volkes wünschte: so zwang er doch keinen seiner Unterthanen zur Annahme des Christenthums, noch verfolgte er die, welche noch Heiden bleiben wollten, da Augustinus ihm vorhielt, dafs der Dienst Christi ein freiwilliger, kein erzwungener seyn müsse.

Wenn wir auf die in den Fragen an Gregor sich kundgebende äufserliche Richtung des Augustinus achten: so haben wir wohl Ursache, anzunehmen, dafs diese Weisung, nur durch geistige Mittel die Heiden zu bekehren, von Gregor selbst ausgegangen ist, aus dessen Briefen wir wissen, dafs er gegen jede gewaltsame Bekehrung sich erklärt (vgl. z. B. Lib. I. Ep. 47.). Gregor aber blieb sich in dieser Hinsicht keinesweges gleich; denn er übte selbst mehrere Male Gewaltthätigkeiten aus, um Heiden oder Juden zum Christenthume zu führen, indem er bald denen, die zu demselben übertreten wollten, Abgaben erliefs, bald, wenn sie keine Lust dazu zeigten, sie durch neue Lasten drückte, ja selbst Tortur und Geifsel angewendet wissen wollte (z. B. Lib. IX. Ep. 65.). Es war dieſs ein Wider-

Digitized by Google

streit seines Christlichen Geistes mit seiner mönchischen Richtung.

Die Geschichte der weiteren Ausbreitung des Christenthums unter den Angeln liegt aufser dem Bereiche unserer Untersuchung, die es sich nur zur Aufgabe gesetzt hatte, die Bemühungen des Papstes Gregor selbst um die Bekehrung des Angelsächsischen Volkes darzustellen. Der Anfang zur Bekehrung Englands war gemacht, der erste Erfolg so günstig als nur möglich, und die Maafsregeln, welche Gregor getroffen hatte, waren von der Art, dafs bei ihrer Anwendung der Sieg des Christenthums über das Heidenthum unter den Angeln nicht mehr zweifelhaft seyn konnte. Freilich hatte die junge Kirche mit manchen Hindernissen zu kämpfen, wohin auch das Mifslingen der unter Augustin und seinem Nachfolger Laurentius gehaltenen Zusammenkünfte mit den alten Christlichen Britten zur Vereinigung der beiden Kirchen gehört, welches auf die Ausbreitung des Christenthums in England nachtheilig wirkte, aber doch in seinen späteren Folgen in mannichfacher Weise als wohlthätig sich erwies. Dahin gehört ferner die kurze Verfolgung der Christen unter Eadbald, dem Sohne Edilberts, in Kent und unter den drei heidnischen Söhnen des Königs Sabereth in Ostangeln, in Folge deren Mellitus, Bischof von London, und Justus, Bischof von Rochester, nach Gallien flüchteten. Jedoch wurde dadurch die Ausbreitung des Christenthums nur auf kurze Zeit unterbrochen. Auch Northumberland unter dem Könige Edwin wurde durch Paulinus für das Christenthum gewonnen, welches durch den vortrefflichen Aidan, in Verbindung mit dem frommen Könige Oswald, in diesen Gegenden gänzlich den Sieg über das Heidenthum davontrug, so dafs nach der Mitte des siebenten Jahrhunderts das gesammte England sich zu dem Christlichen Glauben bekannte.

Das war die Frucht der Bemühungen Gregors. Jene sinnreichen auf dem Sklavenmarkte in Rom gesprochenen Worte waren zu einer Weissagung geworden, auf welche, als deren Erfüllung, das Hallelujah hinwies, welches die bekehrte Anglische Nation sang: nun hiefsen die Angeln mit Recht *Deiri*, wie Gregor es sagte, *quia de ira eruti et ad misericordiam Christi vocati.*

Digitized by Google

IV.

Gaudry, Bischof von Laon, und dessen Ermordung im Jahre 1112.

Ein Beitrag zur Geschichte der Französischen Kirche.

Von

D. Samuel Friedrich Erdmann Petri,

Kirchen- und Consistorialrathe und Evangelischem Prediger zu Fulda.

Die Ermordung des greisen frommen Bischofs von Ermeland, D. Andreas Stanislaus von Hatten zu Frauenburg, am 3. Januar 1841, durch einen undankbaren, verruchten Räuber, welche eine allgemeine Verabscheuung dieses Ungeheuers, so wie die Aufmerksamkeit auf dessen Hinrichtungsort (am 7. Juli desselben Jahres) erregt hat*), erinnert uns an einen *Bischofsmord ganz anderer Art*, welcher zugleich von traurigerVerderbtheit des höheren Clerus in Frankreich zeuget. Wie dieselbe die grofse *Landes*empörung gegen Ende des vorigen Jahrhunderts verschulden half: so bewirkte sie schon im zwölften eine *Stadt*empörung, welche man *Révolution communale de Laon* genannt und, wohl treffend, für ein mittelalteriges Vorspiel jenes grofsen Trauerspieles erklärt hat.

Wir folgen bei dieser Mittheilung einem der besten Französischen Erzähler unserer Zeit, Alexander Dumas**), der in seinem Werke: *Gaule et France* (Paris, 1833. 8.), von S. 214—229 den Bischof Gaudry von Laon und

*) Wir werden diese Ermordungsgeschichte, nach Inhalt der darüber erschienenen Schriften, in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift folgen lassen. Der Herausgeber.

**) Wir erlauben uns, einige unrichtige oder ungenaue Auffassungen des Erzählers aus derselben Quelle, aus welcher er geschöpft hat, theils im Texte selbst, theils in Anmerkungen zu verbessern. D. H.

Digitized by Google

dessen Ermordung nach dem gleichzeitigen Berichte des Abtes Guibert von Nogent*) schildert.

Der Bischofsstuhl zu *Laon* wurde nach *zweijähriger* Erledigung**) durch Verwendung und Einwirkung des Königs von England, Heinrichs I., mit einem seiner Günstlinge, dem Referendar oder Kanzler Gaudry (Gualdricus) besetzt, welcher zwar die geistliche Würde erlangt, aber zeither ein Soldatenleben geführt hatte. Auf des Königs Betrieb wurde derselbe, um zum Bischof gewählt werden zu können, sogleich zum Subdiaconus erhoben und erhielt ein Canonicat in der Kirche von Rouen. So wurde er denn zum Bischof von Laon gewählt und bald darauf, nachdem er von dem in Dijon damals anwesenden Papste Paschalis II. die Bestätigung sich vorschafft, in der Kirche des h. Rufus zu Langres zu seinem Amte geweihet. Welchen weltlichen Sinn er aber gehabt, erhellt daraus, dafs er nach einiger Zeit, nachdem er einst eine gewisse Kirche eingeweihet, in bischöflicher Kleidung und Kopfbedeckung, von Guibert und einem jungen Geistlichen begleitet, nach Hause ritt und einem ihm begegnenden, eine Lanze tragenden Landmanne diese Waffe entrifs, um seine Gewandtheit in ritterlichen Uebungen zu bewähren, indem

---

*) Geb. 1053 zu *Beauvais*, aus einem adeligen Geschlechte, begab sich als Jüngling in das Kloster des h. Geremarus zu *Flavigny* in der Diöcese von Beauvais, genofs hier auch den Unterricht des damaligen Priors des Klosters zu Bec (des nachmaligen Erzbischofs von Canterbury), Anselm, so oft dieser das Kloster besuchte, wurde im J. 1104 Abt des Marienklosters zu *Nogent sous Coucy* in der Diöcese von Laon und starb 1124. Aufser einer Geschichte des ersten Kreuzzuges haben wir von ihm auch exegetische, dogmatische und andere theologische Schriften, so wie ein Werk *de vita sua* in 3 Büchern, deren *drittes* die hier in Betracht kommende Geschichte ausführlich erzählt (*Quomodo Galdricus, Episcopus Laudunensis, excarnificatus fuerit, atque Ecclesia ac universa pene civitas conflagrarit*). Seine Werke hat der Mauriner Lucas D'Achery gesammelt und mit Anmerkungen und andern Schriften, deren eine die Wiederherstellung der Kirche zu Laon betrifft, herausgegeben, unter dem Titel: *Venerabilis Guiberti, Abbatis B. Mariae de Novigento, Opera omnia* u. s. w. Lutetiae Parisiorum, 1651. Fol. D. H.

**) Guibert giebt das Jahr nicht an. Er berichtet nur, dafs Gaudry *zwei Jahre* nach des Bischofs Ingelrannus Tode dessen Nachfolger geworden, so wie dafs er wegen der Bestätigung seiner Wahl mit einem Gefolge von Geistlichen, unter denen auch Guibert sich befand, zum Papste Paschalis II. nach Dijon gereiset sey, da er auf seiner Reise nach Rom zu Langres erfahren, dafs der Papst von Rom schon nach Frankreich sich begeben habe und bald nach Dijon kommen werde. Da nun Paschalis bekanntlich 1106 seine Reise nach Frankreich angetreten hat: so ergiebt sich, dafs Gualdricus in demselben Jahre 1106 des *zwei Jahre* vorher gestorbenen Ingelrannus Nachfolger im Bisthume von Laon geworden ist. D. H.

Digitized by Google

er sein Rofs anspornte, als ob er einen Gegner mit der Lanze durchbohren wolle. Guibert konnte nicht unterlassen, gegen den Bischof zu äufsern, dafs die Lanze in der Hand nicht wohl zu der Mitra auf dem Kopfe passe*).

Gaudry's nachfolgendes Leben war mit seiner Bischofswürde noch weniger übereinstimmend. Um die Verschwendungen in seinem Palaste zu decken, gestattete der geistliche Schwelger seinen Dienern Erpressungen. Sogar königliche Pferde wurden von ihnen den dieselben zur Tränke leitenden Führern gewaltsam entrissen. Landleute, die zur Stadt kamen, wurden verhaftet, oder unter mancherlei nichtigen Vorwänden vor Gericht gestellt und genöthigt, sich loszukaufen. Bischöfliche Diener brachten an Samstagen, in Körbchen oder Näpfen, Fruchtproben auf den Markt, um die Frucht feil zu bieten. Wenn der Handel geschlossen war, lud der Verkäufer den Käufer ein, ihm nach Hause zu folgen, um Erkauftes in Empfang zu nehmen. Nachdem dieser aber sich in den Fruchtkasten gebückt hatte, um in den Körnern zu wühlen und ihre Güte zu prüfen, hob ihm der Diener die Beine, stürzte ihn in den Kasten und warf dessen Deckel zu, wonach er den Eingesperrten zum Loskaufe nöthigte. In den Strafsen der Stadt wurden Diebstahl, Raub und Ermordung immer gewöhnlicher. Nachts auszugehen, durfte man nicht mehr wagen.

Mangel und Erschöpfung der Zahlbaren veranlafste den verschwenderischen Bischof, nach England zu reisen, um von dessen Könige Geld zu erbitten. Während Gaudry's Abwesenheit unterhandelten Vornehme, nebst den Geistlichen, mit dem Volke wegen einer Communalverfassung**), für deren Gewährung man viel Geld forderte und opferte. Nach dem Abschlusse dieses Handels kehrte der Bischof, mit reichen Geschenken versehen, aus England zurück. Als

---

*) *Non bene conveniunt, nec in una sede morantur.*
Cidaris et lancea. D. H.

**) Guibert sagt darüber Folgendes: *Quod considerantes Clerus cum Archidiaconis ac proceres, et causas exigendi pecunias a populo aucupantes, dant eis per internuncios optionem, ut, si pretia digna impenderent, communionis faciendae licentiam haberent. Communio autem novum ac pessimum nomen sic se habet, ut capite censi omnes solitum servitutis debitum Dominis semel in anno solvant et, si quid contra jura deliquerint, pensione legali emendent. Caeterae censuum exactiones, quae servis infligi solent, omnimodis vacent. Hac se redimendi populus occasione suscepta, maximos tot avarorum hiatibus obstruendis argenti aggeres obdiderunt. Qui tanto imbre fuso sereniores redditi, se fidem eis super isto negotio servaturos, sacramentis praebitis firmaverunt.* D. H.

Digitized by Google

er die während seiner Abwesenheit, besonders von einem gewissen Guy (Guido) und einem Archidiaconus, Gauthier (Galterus), gegebenen Versprechungen erfuhr, wurde derselbe erzürnt und wollte nicht in die Stadt kommen. Doch liefs er sich bald für Gold und Silber bewegen, sowohl einzuziehen, als auch die Bewahrung der bedungenen Gerechtsame zu beschwören, so wie zu versprechen, den König, freilich nicht ohne ein demselben von dem Volke darzubringendes Geschenk, zu deren Bestätigung bringen zu wollen.

Sobald der Bischof aber wieder Geldmangel hatte, wollte er Nichts versprochen haben. Da er jedoch keine neuen Steuern auszuschreiben wagte: so nahm er seine Zuflucht zur *Falschmünzerei**), in welcher einige seiner Diener sehr bald trügliche Meister wurden. Ihr schändlicher Betrug wurde jedoch bald, durch Reibung auf Sandsteinen entdeckt**).

Nun beschlofs der Bischof, die theuer erkauften Gemeinheitsrechte wieder aufzuheben und die Anwesenheit des Königs an einem grünen Donnerstage hierzu zu benutzen, an welchem er den bestochenen König, Ludwig VI. (den Dicken), sowohl, als sich selbst auf dem Stadthause vom eidlichen Versprechen entband. Stummes Staunen hierüber wurde bald in Wuth verwandelt. Der reuig scheinende König fürchtete nun, aufser dem bischöflichen Palaste zu schlafen, und entfloh mit seinem Gefolge schon am Anbruche des nächsten Tages. Der Bischof wagte nicht auszugehen, indem er geheime Nachricht von einer Verschwörung gegen sein und seiner Diener Leben erhalten hatte. Nach der schauerlichen Stille des Charfreitages befahl er***) seinen Leuten, ihm mit Degen unter ihren Kleidern zu der Procession unmittelbar hinter ihm zu folgen. Während derselben rief zwar einer der 40 Verschwornen: *Commune*! *Commune*! Aber sein Ruf verhallte, aus Rücksicht auf die geheiligte Dienstverrichtung und Kleidung des innerlich verurtheilten Bischofs. Nachdem dieser glücklich nach Hause gekommen war, liefs er viele Bauern von den bischöflichen Gütern

---

*) Guibert sagt nur: *Sui tandem temporis percussuram erexit, cui pariter ad suae personae signum ferulam pastoralem imprimi fecit. Quae clam ab omnibus cum tanto cachinno spernebantur, ut impuriore moneta omnino minus appreciaretur.* D. H.

**) Davon erzählt Guibert Nichts. D. H.

***) Nach Guibert geschah dieſs am Sonnabend früh, nachdem ihm am Charfreitagsabend eine Warnung zugekommen war. D. H.

Digitized by Google

herbeiholen, bewaffnen und zur Vertheidigung der Kirche, so wie des Palastes anweisen. In diesem unterhielt sich der Bischof mit dem Archidiaconus Gauthier über neue Forderungen der unruhig bewegten, ja, wogenden Bürgerschaft*). Aber diese Unterhaltung wurde bald von dem Schreckensrufe: *Commune*! *Commune*! von Seiten einer andringenden sehr verschiedenartig bewaffneten Menge unterbrochen, deren Wuth Mehrere, welche den Tumult zu stillen suchten, zum Opfer fielen. Der muthige, kriegerische Bischof eilte, schnell bewaffnet, zu den Mauern, an welchen der Kampf schon begonnen hatte.

Ein Kirchenhöriger, Teudegad (Teudegaldus), welchen der Bischof oft wegen seiner Häfslichkeit verspottet und Isengrin (Wolf) genannt hatte, war kühner Hauptanführer der Stürmer, die, des bischöflichen Pfeil- und Steinregens ungeachtet, die Mauern erklommen. Ihrer Wuth weichend, entfloh der Bischof, den man nicht als solchen, sondern als Schelm (*Coquin, Furcifer*) schreiend suchte, in den Kirchenkeller. Nach einer Stunde, in welcher die Wuth der Empörten gewachsen war, verrieth ihnen ein bedrohter Diener durch einen Wink den Zufluchtsort des Verfolgten. Man stürmte dahin, fand leere Fässer, schlug auf dieselben und durchstach die angebohrten mit Degen, bis man einen Schmerzenslaut vernahm. Auf Isengrins Anruf: „Wer da?“ erfolgte die Antwort: „Ein unglücklicher Gefangener!“ Man erkannte die Stimme des Bischofs. Isengrin zog ihn an den Haaren aus dem Fasse, in welches er in der Kleidung eines Dieners gekrochen war, und ins Freie. Vergebens suchte der *meineidige Schwelger* jetzt die empörte Menge durch Bitten, Flehen, Schwüre und Versprechungen von Geld und Ortsverlassung zu besänftigen, um sein Leben zu retten. Ein gewisser Bernhard von Bruyères spaltete sein Haupt mit einer zweischneidigen Axt also, dafs das Gehirn hervorspritzte. Hierauf wurde er gräfslich verstümmelt. Isengrin schnitt sich den im Todeskampfe eingebrochenen Finger ab, an welchem der Bischofsring haftete. Der Leichnam des Gemordeten wurde, ganz nackt, in einen Strafsenwinkel geworfen und, wie mit Flüchen und Verhöhnungen, so mit Steinen und Koth bedeckt**).

---

*) Diefs fiel nach Guibert keineswegs an demselben Tage, sondern am Donnerstage hernach vor. Siehe die Anmerkung, wo von dem Todestage des Bischofs die Rede seyn wird. D. H.

**) Guibert sagt: *Deus meus! Quis retexat, quot in jacentem a transeuntibus sunt ludibria jacta verborum, quot glebarum jactibus, quot saxis, quot est pulveribus corpus oppressum!*

Digitized by Google

Also fiel ein schändliches Mitglied entarteter Französischen Geistlichkeit, als Opfer einer städtischen Empörung, welche, hinsichtlich ihrer Veranlassung und Wirkung*), mit der grofsen Französischen Revolution viel Aehnlichkeit hatte.

Als das Todesjahr des Bischofs wird von allen Berichterstattern das Jahr 1112 angegeben und als Todestag von den meisten derselben der Donnerstag (*feria quinta*) *nach* Ostern. Guibert nennt die *feria quinta* ausdrücklich, bei *D'Achery* p. 506. und 509., in welcher letztern Stelle erzählt wird: *cadaver – a vespertinis feriae quintae horis tertiam crastini diei horam usque jacuerat.* Wenn derselbe aber p. 511. berichtet: *Facta sunt hoc anno Incarnationis Dominicae millesimo centesimo duodecimo, feria sexta Paschali, tertio Calendas Maji*, so meint er, dafs am Freitage nach dem Morde Thomas von Coucy, den er unmittelbar vorher erwähnt, in die Stadt gekommen sey; denn er sagt: *die postero necis factae Thomas venit in urbem, hoc est feria sexta.* Auch der Mönch Hermann, *de miraculis b. Mariae Laudunensis*, Lib. III. Cap. 1. (bei D'Achery p. 543.), nennt die *feria quinta Paschalis hebdomadae.* Dafs der *Charfreitag*, wie der Verfasser dieses Aufsatzes nach seinem Gewährsmanne Dumas angenommen zu haben scheint, nicht zu verstehen sey, ergiebt sich nicht nur daraus, dafs die Osterwoche nicht mit dem Palmsonntage, sondern mit der Feier des Tages der Auferstehung Jesu beginnt, sondern auch daraus, dafs Ostern nie später, als den 25. April, der Charfreitag also nie später, als den 23. April fallen kann; wäre aber unter *tertio Calendas Maji* (der 29. April) der Charfreitag bezeichnet worden, so würde ja Ostern den 1. Mai gefeiert worden seyn. Hierzu kommt noch, dafs nach der Erzählung Guiberts am Charfreitage nur der Mordplan zur Reife kommt, aber erst einige Tage darauf ausgeführt wird. Nur über den Tag des Mordes finden sich verschiedene Angaben. Während nämlich Guibert und der Mönch Hermann, nach dem Obigen, den 25. April annehmen (denn im Jahre 1112 fiel Ostern den 21. April), und die *Chronica sive Appendix Roberti de Monte ad Sigibertum* (daselbst p. 747.) gleichfalls vom 25sten spricht: *feria V. Hebdomadae Paschalis VII. Calend. Maji, in Litania majore*, giebt ein Canonicus von Laon (daselbst p. 659.) den 24. April an: *feria quinta Hebdomadae Paschalis VIII. Kal. Maji*, und das *Necrologium* der Kirche von Laon den 26. April: *Sexto Kalend. Maji* (a. a. O. p. 652.). — Somit erhellt, dafs der Mord des Bischofs am 25. April vollbracht worden, und dafs in der oben angeführten Stelle Guiberts, wo der nächst folgende Tag bezeichnet wird, statt III. *Cal. Maji*, zu setzen ist: VI. *Cal. Maji.*

Der schrecklich verstümmelte nackte Leichnam des Bischofs blieb nach Guibert (p. 509.) vom Abend bis um 3 Uhr des nächsten Tages unbeerdigt liegen, bis er in der Kirche des h. Vincentius beigesetzt wurde. D'Achery erwähnt p. 658., dafs dies der Begräbnifsort der Bischöfe von Laon gewesen sey, und führt ein dem Gaudry in dieser Kirche gesetztes Epitaphium an. D. H.

*) Dafs diese Empörung noch mehrere Tage hindurch mit Raub, Plünderung, Mord, Brand und andern Greuelthaten verbunden gewesen sey, erzählt Guibert ausführlich. Kostbarer Kirchenschmuck, heilige Geräthe und Reliquien wurden entehrt, oder vernichtet, oder zugleich mit einer Menge Kirchen verbrannt. Der Mönch Hermann erzählt (a. a. O. p. 528.) nebst dem Canonicus von Laon (p. 659.), dafs, aufser dem bischöflichen Palaste, eilf Kirchen nebst dem gröfsten Theile der Stadt in Feuer aufgegangen seyen. Vgl. p. 748. D. H.

Digitized by Google

V.

Beitrag zur Lebensgeschichte Samuel Hubers.

Von

D. Julius Wiggers,

aufserordentlichem Professor der Theologie zu Rostock.

Samuel Huber, vom Reformirten Bekenntnisse zum Lutherischen übergetreten und seit 1592 als Professor der Theologie zu Wittenberg angestellt, konnte sich wegen desselben Dogma's von der Gnadenwahl, welches ihn zur Flucht in die Lutherische Kirche bewogen hatte, auch mit dieser Kirche nicht einigen, sondern gerieth bald durch seine ultralutherische Behauptung einer *Allgemeinheit der Gnadenwahl* mit seinen auf der Grundlage der Concordienformel treu und standhaft ruhenden Collegen, Polycarp Leyser und Aegidius Hunnius, in einen Streit, welcher endlich 1595 Hubers Absetzung herbeiführte. In dem Bestreben, sich gegen die Lutherische Kirche wegen seiner Lehre zu rechtfertigen und wo möglich Zeugnisse seiner Rechtgläubigkeit von rechtgläubigen Theologen zu erlangen, begab Huber sich nun auf Reisen und ging mehrere geistliche Ministerien und theologische Facultäten der Niedersächsischen Kirche mit der Bitte um Prüfung seiner dogmatischen Ueberzeugung an. So gelangte er auch, von Lübeck kommend, nach *Rostock*. Unter den Mitgliedern der dortigen theologischen Facultät lebte damals noch der weit und breit in der Lutherischen Kirche berühmte und angesehene Professor D. David Chytraeus, und die ganze Facultät überhaupt stand in einem so grofsen Rufe der Rechtgläubigkeit und Wissenschaft, dafs Huber vorzugsweise ein Gewicht darauf legen mufste, sich hier zu rechtfertigen und ein günstiges Zeugnifs davonzutragen. Er setzte sich alsbald mit der Facultät in Verbindung, und diese war auch bereitwillig, die von ihm nachgesuchte Prüfung vorzunehmen.

Digitized by Google

Die zwischen Huber und der Facultät ungefähr einen Monat hindurch gepflogenen Verhandlungen hat der damalige Decan der Facultät, D. Johannes Frederus, ein Sohn des in der Pommerschen und Mecklenburgischen Kirchengeschichte sehr bekannt gewordenen Superintendenten Johannes Frederus, sorgfältig aufgezeichnet und den Annalen der Facultät einverleibt. Es befindet sich dieser handschriftliche Bericht, welcher auf den Character und die Lehre Hubers, so wie auf seine ziemlich unbekannte spätere Lebensgeschichte manches Licht verbreitet, in dem *zweiten* der *Libri Facultatis Theologicae Rostochiensis, Mscripti* VI. Fol. p. 1 sqq., aus welchem wir ihn hier wörtlich mittheilen.

Brevis commemoratio historica actorum inter D. Samuelem Huberum et theologos Rostochienses: D. Davidem Chytraeum, D. Lucam Bacmeisterum, D. Valentinum Schachtium, D. Johannem Frederum et D. Davidem Lobechium.

Anno 1595. die 6. Aprilis Dominica Judica venit Rostochium D. Samuel Huberus, cum antea peragrasset praecipuas Saxoniae inferioris urbes, Brunsuigam, Magdeburgam, Luneburgam, Hamburgam et Lubecam, Helmstadii quoque fuisset apud D. Danielem Hoffmannum, qui tamen, ut ajebat, nihil de certamine isto, cujus causa in haec loca venerat, aperte respondere voluit.

Die 7. Aprilis convenit seorsim D. Davidem Chytraeum et cum eo coenavit, item D. Valentinum et D. Davidem Lobechium et quaedam cum eis contulit. D. Frederum quoque ut Decanum allocutus est.

Die 9. Aprilis a Facultate theologica (absente tunc D. Chytraeo) auditus est in lectorio collegii philosophici, quod *hypocaustum* vocant, atque ibi exposuit causam hujus profectionis et quorum consilio, Lubecensium scilicet, praecipue ad nos venisset. Deinde originem et progressum controversiae suae de praedestinationis articulo cum collegis Vitebergensibus theologis, item fundamenta suae sententiae commemoravit. Quibus auditis, iussus est scripto ea, quae proposuisset, comprehendere et Duo Decano ex-

Digitized by Google

hibere. Nec quicquam praeterea actum est, nisi quod gratulati ipsi fuimus salvum ad nos adventum, et dolorem nostrum de dissidio inter amicos et collegas de re maxima exorto contestati sumus. Exhibuit tamen nobis D. Huberus eodem tempore varia scripta, partim sua partim Brunsuicensium, de hac controversia.

Postridie, 10. Aprilis, 4. pomeridiana, cum D. Huberus scripto consignatam propositionem Duo Decano exhibuisset, scriptum illud una perlegimus et de responso dando inter nos egimus. Traditum vero scriptum fuit D. Davidi Lobechio, ut is suam de eo sententiam annotaret nobisque exhiberet.

12. Aprilis, Sabbathi, iterum convenimus in hypocausto collegii, accersito etiam D. Hubero, ut cum eo de tota controversia ex Scriptura Sacra et Libro Concordiae conferremus. Igitur Decanus aliquot dicta Scripturae ipsi proposuit, ut Cap. 9. 10. et 11. ad Roman., dictum Christi: *Multi vocati, pauci electi,* Ephes. 1.: *Elegit nos in Christo,* 2 Tim. 2.: *Novit Dominus, qui sunt sui,* et alia. Item argumenta quaedam Calvinianorum de electione particulari. Respondit ad pleraque detorte et minus apte.

Caeteri vero theologi partim ex Scriptura Sacra, partim ex Libro Concordiae, partim ex sententiis et disputationibus theologorum Tubingensium cum eo contulerunt. Opposuerunt etiam, electionis definitionem non esse integram, cum tantum de misericordia Dei et Christi morte seu merito dicitur, nisi fides etiam in Christum comprehendatur. In dictis Scripturae explicandis peregrinas et nobis antea inauditas interpretationes attulit. Librum Concordiae secundum Articulos Visitationis Saxonicae intelligi voluit, quos tamen nemo nostrum viderat.

His responsum fuit: Librum Concordiae ab his Ecclesiis ut symbolicum acceptatum et subscriptum esse, nec ab eo nos discessuros, neque etiam vicinas Ecclesias, quae illi subscripsissent, id facturas. Articulos Visitationis Saxonicae nobis quidem non visos esse, nec ad eos nos astringi, sperare tamen nos, non dissentire eos a Libro Concordiae, cum illi eorum autores essent, qui et Librum Concordiae amplecterentur.

De theologis Tubingensibus dixit, non ignotam esse sibi priorem illorum sententiam, sed postea suas quoque de praedestinatione ab iisdem approbatas esse.

14. Aprilis iterum convenimus, et cum Hubero contulimus primum de loco Rom. 8., ubi propria sedes est

Digitized by Google

doctrinae de electione et omnia ejus requisita ordine describuntur. Deinde de loco Ephes. 1., ubi similiter de electione proprie agitur. Tum etiam de ordine in hac doctrina recte tradenda observando, ut de causis omnibus huc pertinentibus iuxta verbum Dei semper conjungendis, sicut Liber Concordiae ea de re formam praescribit. Ipse vero partim suam sententiam callide involvens respondit, partim quaedam concessit, nec morose aut pertinaciter nobis contradixit, unde judicavimus, illum semper propius ad nostram accedere sententiam.

In loco Rom. 8. D. Valentinus praecipue urgebat copulationem causarum in electione, non solum *τῶν προηγουμένων*, ut misericordiae et meriti Christi, sed etiam *τῶν ὀργανικῶν*, ut vocationis per Evangelium et fidei apprehendentis Christum oblatum per Evangelium, quia et justificatio conjungitur electioni, ut ostendatur, utriusque eandem causam esse. Quia vero D. Huberus confugiebat ad locum Ephes. 1., unde statuebat electionem tantum consistere in causis antecedentibus, dilectione filii Dei et morte seu merito Christi, coeptum est de eo etiam loco pluribus agi, et considerata serie textus demonstratum ipsi est, quod non solum de causis antecedentibus, sed etiam de mediis et organicis Paulus loqueretur. Nam ut absque Christo electio non est facta, ita absque fide Christum nobis otiosum esse. Ingredi ergo etiam *σύστασιν* electionis fidem, non ut causam *προηγουμένην*, sed organicam. Idque demonstratum est ex loco 2 Thess. 2.: *Elegit vos Deus ab initio in salutem per sanctificationem spiritus et fidem veritatis, ad quod vocavit vos.*

Ita de hoc quoque loco et praecipue de phrasi: *per fidem veritatis*, disputatum est, quam ipse ferre non volebat, quia meritum vel aliquam in nobis causam inferret, sed malebat eam: *in fide veritatis et in sanctificatione spiritus.* Acquievimus hic facile, cum et in Graeco textu legatur: *ἐν ἁγιασμῷ πνεύματος καὶ πίστει.* Sed tamen ursimus hunc locum propterea, quod sanctificatio spiritus et fides conjungantur electioni, tanquam media seu organa, quibus perveniatur ad salutem, velut ad finem electionis, juxta Dei eligentis consilium. Ipse vero has voces: *sanctificationem et fidem*, non ad verbum *eligere* referendas esse, sed ad vocabulum *salutis* contendit. Idque ideo, ne propter praevisam fidem, aut praevisa in fide jam existentes diceremur electi. Plura etiam alia eodem tempore pro et contra inter nos dicta et agitata sunt. Conclusum tamen tandem, absque fide Christum nobis otiosum esse et extra Chri-

Digitized by Google

stum fide apprehensum nullam esse electionem, in qua sententia nos firmiter perstitimus, et semper Librum Concordiae allegavimus.

Placuit tum aliquid delimari, quod loco responsi nostri daretur Hubero, ut de sententia nostra ipsi constaret et moneretur ad tuendam conjunctionem et consensum in Libro Concordiae expressum. Id factum est a D. Luca et prius exhibita haec delineatio D. Chytraeo tum decumbenti, ut eam examinaret.

Eodem die huc Viteberga venerunt Oligerus Rosenkrantz, nobilis Danus, et praeceptor ejus, L. Daniel Cramerus, per quos D. Hunnius nos salutabat et petebat, ut Huberum ad moderationem et pacem graviter hortaremur et non omnibus, quae ab eo proponerentur, fidem haberemus. Hi cum Hubero semel atque iterum collocuti sunt et D. Lucae dixerunt, se mirari tantam in Hubero mentis ac sententiae mutationem, quia multa nunc concederet, in quibus si Vitebergae cessisset, controversia forsan componi potuisset. Simulavit autem Huberus, se, responso a nobis accepto, statim eodem curru, quo isti venerant, Vitebergam regredi et cum theologis colloqui velle de mediis restituendae concordiae, de quibus in hoc itinere monitus fuisset. Verum post biduum currum vacuum dimisit. Interea autem articulos quosdam Decano exhibuit, quibus controversiam hanc dirimi posse judicaret, eosque a nobis considerari voluit.

Igitur 16. Aprilis iterum convenimus in auditorio collegii Unicornis et partem delineati responsi nostri una cum articulis dictis legimus, de quibus diu deliberatum est, quaedam etiam in iisdem a nobis mutata.

Sequenti die eodem in loco integra delineatio responsi, quam et D. David Chytraeus viderat, inter nos perlecta est et, re deliberata, accersitus Huberus ad eam audiendam. Is copiam ejus sibi fieri petiit, ut attentius omnia considerare posset. Quod primum negatum fuit, cum responsi tantum loco daretur, ut intelligi posset, an nobiscum sentiret et pax sperari posset, postea tamen magis instanti exemplar communicatum. Id ipse sua manu multis in locis correxit et mutavit, sicut adhuc in promptu est et videre licet in actis. Cum vero has ipsius correctiones non ubique probaret Facultas, responsum non ex illius, sed ex Facultatis judicio ita formatum est, sicut postea ei traditum fuit in charta munde descriptum et sigillo Facultatis confirmatum, in quo et ipse acquievit tandem, et petiit, se ut fratrem a nobis agnosci et aliis ma-

Digitized by Google

gistratibus et Ecclesiis commendari, imprimis Principi Joachimo Friderico Brandenburgico, Administratori Magdeburgensi, Senatui Hamburgensi, item Ecclesiae Lubecensis, Hamburgensis et Luneburgensis Ministeriis, ut locum aliquem docendi in una Ecclesiarum istarum consequatur ex nostra commendatione, literas quoque dari sibi ad theologos Vitebergenses, ut in hac declaratione et transactione et illi acquiescant et offensiones utrinque condonentur. Sed non omnia, quae petiit, a nobis obtinuit, maxime de literis commendatitiis.

Plerique nempe nostrum diffidebant sinceritati animi ejus. Feria tertia Paschae coenam Domini hic in templo Mariano accessit, postquam absolutionem a D. Luca, Superintendente, pridie accepisset. Graviter vero ab eodem in confessione monitus fuit, ut in sana doctrina hic a nobis audita constanter perseveraret, contrarios errores deinceps vitaret, pacem Ecclesiae quaereret et cum Vitebergensibus in gratiam rediret. Haec omnia sancte promisit Deo et D. Lucae. Petiit quoque, se ad concionem habendam admitti, qua in re licet Superintendens cum collegis nonnihil haesitaret, tamen, accedente aliorum quoque judicio, permissum ei est, verum hac conditione, ne ullam vel verbo mentionem faceret in concione illa certaminis sui vel articuli de electione. Id quod pollicitus est et praestitit. Habuit ergo concionem in templo Mariano die Mercurii post Quasimodogeniti, die 30. Aprilis, ex textu 1 Cor. 15.: *Cum corruptibile hoc induerit incorruptibilitatem, tunc fiet sermo, qui scriptus est: Absorpta est mors in victoriam.* Fuit sane haec concio insignis, erudita, plena doctrinae et consolationis, qua omnes auditores delectati sunt, licet idioma paulo altius esset et cum Misnico non congruens. Servavit etiam Huberus promissum suum, nullo verbo imuens de certamine illo suo. Hanc concionem postea evulgavit Northusiae et ascripsit, se eam habuisse Rostochii, postquam consensum cum theologis ibidem iniisset. Nec tamen quicquam de sua controversia huic concioni immiscuit.

Addendum vero et hoc est. Cum responsum nostrum tandem ipsi Hubero tradendum esset, convenerunt collegae omnes in magno musaeo D. Chytraei, qui ibidem in lecto decumbebat, atque iterum una relegerunt et diligenter considerarunt responsi formam, in qua quidem ille acquievit, sed tamen addi voluit aliquot articulos tanquam certos et indubitatos de hac controversia a se annotatos. Eos vero nos initio acceptare noluimus; verumtamen cum

Digitized by Google

instaret eosque ex Articulis Visitationis Saxonicae desumptos esse diceret, correctos in nonnullis passi fuimus in peculiari charta munde describi, addita tamen expressa ista protestatione, quod secundum sententiam responsi nostri articulos hosce et non aliter intelligi vellemus. Mota vero ibidem nova cum ipso disputatio et collatio est de loco I Cor. 1.: *Non multi sapientes secundum carnem, non multi potentes, non multi claro genere nati, verum, quae stulta erant secundum mundum, elegit Deus*", qui locus prorsus adversaretur universali electioni, quam hactenus ursisset Huberus. Respondit, ibi agi de vocatione per Evangelium, sicut praemittit Paulus: *Videte vocationem vestram, fratres.* Hanc nempe non omnes amplecti, unde fiat distinctio inter homines eam vel amplectentes vel reiicientes. Sed petiit, rem relinqui in sententia responsi, ne nova oriretur concertatio. Et sic factum est.

Hisce omnibus ita confectis, paravit se ad iter Huberus, et priusquam discederet, petiit, Facultatem convocari, ut nobis valediceret. Convenimus igitur in hypocausto collegii die 2. Maji. Ibi et gratias nobis omnibus et singulis pro benevola conversatione, amicis colloquiis aliisque humanitatis officiis egit, et preces suas omniaque studia et officia grati animi nobis vicissim pollicitus est. Rogavit etiam, ut amicitiam jam initam deinceps erga se conservaremus. Responsum benigne fuit et votum additum pro felici itinere. Sed D. Lucas Bacmeisterus seorsim postea haec ad eum verba fecit, quae praemeditatus gravi consilio etiam in charta ad memoriam descripserat:

„Reverende et Clarissime Domine D. Hubere, amice et frater in Christo colende. Cum jam meditetur Rev. T. (Reverentia?) discessum suum et cum declaratione grati animi pro officiis humanitatis sibi hic praestitis nobis valedicat, precor et ego Deum, ut initam inter nos amicitiam, in eadem veritatis confessione fundatam, spiritu veritatis et pacis confirmet ac servet nosque omnes faciat organa gratiae salutaria Ecclesiae et nobis ipsis. Quia vero R. T. nuper in templo fidei meae commisso coena Domini publice usa est, et a me petivit et accepit absolutionem, omnino spero, R. T. et confessionis et promissionis coram Deo et me editae perpetuo memorem fore. Initus iam inter nos est consensus Domini beneficio de capite controverso; amplexa est R. T. nostram sententiam, judicium et consilium; media restituendae concordiae deliberata et descripta sunt. In hoc igitur consensu et articulis pacificationis R. T. persistat, nec sua scripta, confessiones, theses, et quaecunque

Digitized by Google

sunt caetera nobis et aliis exhibita, deinceps simpliciter et pertinaciter tueatur. Non enim nobis aut aliis erunt authentica vel approbata, sed correcta et emendata aut sane dilucidius explicata. Acquiescat ergo R. T., nec quicquam amplius moveat certaminis, condonet offensas Ecclesiae, quaerat pacem. Et sic Deus pacis erit cum R. T. et vicissim ei de honesto loco prospiciet. Nos quoque R. T., si talem se gesserit, ut fratrem in Christo dilectum semper complectemur et, quibus poterimus, officiis et promotionibus juvabimus.

Et sic sequente die, 3. Maji, hinc discessit ivitque Lubecam et vicinas urbes, contra promissionem suam, quod hinc recta Vitebergam redire vellet et, monstrato theologis nostro responso et judicio, cum illis in gratiam redire. Lubecae igitur Superintendenti M. Andreae Pouchenio exhibuit responsum nostrum, qui et ipse suasit, ut Vitebergam id quam primum perferret ad theologos. Sed nec hujus consilio paruit.

Digitized by Google

VI.

Hans Engelbrecht.

Ein Beitrag zur Geschichte der Mystik des 17. Jahrhunderts.

Von

August Friedrich Wilhelm Beste,
Candidaten der Theologie und Lehrer an der westlichen Bezirksschule zu Braunschweig.

§. 1.
Einleitung.

Als der dreifsigjährige Krieg mit Brandfackel, Raub, Schwert, Pest und Hungersnoth die Deutschen Lande heimsuchte, erzeugte sich im Volke ein sensuelles Leben, das, von Furcht, Sehnsucht und Hoffnung unaufhörlich hin und her gezerret und beunruhigt, den normalen Character verlor und Erscheinungen offen stand, welche, aus erhitzter Phantasie geboren, in jener phantastischen Zeit im Allgemeinen nicht befremdlich befunden werden konnten, vielmehr um so freudiger begrüfst wurden, je mehr die Liebe und die Hoffnung, oder auch Wuth und Hafs an ihnen sich nähren durften. Aus den angegebenen Keimen entwickelte sich eine Ueberspannung, welche, wenn auch mit der Religion eng zusammenhangend, ihre eigentliche Wurzel im politischen Boden hatte. Jene Ueberspannung erregte sich zur *Vision*, wie sie bei Christina Poniatows, Margaretha Heydewetter, Susanna Rüger, David von Oppen, Johann Warner, Georg Rei-

chard[1]) u. A. sich zeigte und selbst von orthodoxen Theologen vertheidigt wurde[2]).

So sieht Georg Reichard einen Knaben mit einem blutigen Schwert in der Hand, einem schwarzen Kreuze auf dem Rücken und drei über einander stehenden Särgen auf der Achsel. Nach der Deutung durch den heiligen Geist ist der Knabe der Würgengel, das Schwert das Racheschwert der Schweden, das schwarze Kreuz bevorstehende Pestilenz, wonach die Bedeutung der Särge von selbst klar ist[3]). - Johann Warner „sinkt aus dem Fleisch in den Geist" und wird von einem Engel des Herrn in die Wolken gen Mitternacht geführt. Von dem Engel still gehalten über einem grofsen Wasser, schauet er von der Höhe hinab und sieht eine grofse Kriegsrüstung mit Schiffen; aus der Höhe aber tönt es herab: „Den König aus Schweden will ich rufen, der mein Volk retten und mein Wort schützen soll." Darauf sieht Warner selbst den König, auf den der Engel mit zwei Fingern deutet. „Die Mittheilung dieses Gesichtes", so erzählt der Visionär, „erregte bei Vielen eitel Spott, bis nach Ablauf eines hal-

---

1) Jacob Fabricius, *Probatio Visionum* (Nürnberg, 1642. 4.), *S. 157 f.*

2) Fabricius (Generalsuperintendent in Vorpommern) beruft sich in der angezogenen Schrift S. 161 ff. auf das Zeugnifs von Luther (*in Joëlem*, Tom. IV. *Opp. Lat.* ed. Jen. p. 790 b.): *Somnia fatidica non humanum quiddam aut fortuitum sunt, sed immittuntur per Angelos bonos, sic moventes sensus, sicut certum est malos Angelos esse instructores turpium et terribilium somniorum. Vocantur autem somnia quoque visiones aliquando, cum scilicet imagines futurorum eventuum proponuntur. – Proprie tamen visiones dicuntur, cum non dormientibus, sed vigilantibus objiciuntur quaedam imagines de futuris, sicut Daniel vigilans videt arietem ad aquam etc. – Etiam posterioribus temporibus non desunt Prophetiae seu vaticiniorum donum. — Et hoc Prophetiae donum de futuris eventibus etiam potest esse apud malos, sicut Bileam*), von Balduin, Aegidius Hunnius, Rungius und Saubert. — Gegen Fabricius schrieb Jacob Stolterfoht, Pastor zu Lübeck, seine *Consideratio Visionum*. Lübeck, 1645. 4.

Antonius Frank, Pfarrer zu Weltewitz, verfafste auf Georg Reichards Visionen folgende Verse:

Wer sich bedünken lest, man solle das nicht glauben,
Was dieser Reichardt siht, zeigt an und lesset schreiben,
Der wolle unterdes es doch verachten nicht,
Denn ohne Gottes Raht und Willen nichts geschicht.

Siehe meine *Beiträge zur Geschichte des Mysticismns*, im *Braunschweigischen Magazin*, Jahrg. 1839 Stück 45.

Vgl. auch meine *Blicke in die Traumideen unserer Vorfahren*, eben daselbst, Jahrg. 1841 St. 46—49.

3) Siehe *Visionen und Offenbarungen Georg Reicharts, gewesenen Schulmeisters zu Seehausen* (bei Leipzig). 1638. 4. Visio LVI: *Vom Racheschwert Gottes.*

Digitized by Google

ben Jahres Gustav Adolph wirklich erschien“[4]). — Von dem Cometen des Jahres 1638 berichtet ein ungenannter Seher jener Zeit[5]) Folgendes: „Es zeucht hinter diesem neuen Comet-Sterne noch ein anderer, kleiner Stern, welcher nichts Gutes andeutet, sprach der Engel des Herrn zu mir; denn gleichwie dieser kleine Stern gern wollte den grofsen erhaschen und erreichen, also wird der Bapst und sein gottloser Hauffe das grofse Liecht (verstehe des H. Evangelii und selig machenden Wortes Gottes) gedenken zu verfinstern und also diesem grofsen Liechte nachjagen, bis die kleine Zahl der grundbösen Sieben wird umb seyn und der kleine Stern vom grofsen sich endlich wird verlieren, oder durch Mittels Gottes wird wieder von ihm gerissen werden.“

Sehen wir hier schon überall in die Sehnsucht nach dem politischen Heile das Religiöse sich mischen: so hat das letztere in derselben Zeit noch einen selbstständigen Boden, aus welchem eine ähnliche Geisteserregung hervorwuchs, wie aus dem politischen. Es ist dieses der Boden des in seinen religiösen Bedürfnissen und Rechten gekränkten Gemüthes. Die erbauliche Predigt war untergegangen in herzloser Polemik. Dürre, unter heillosen Schimpfreden erörterte Spitzfindigkeiten boten keine Nahrung für das Christliche Volk; Ketzereien, selbst im Beichtstuhle tractirt und verflucht, konnten die Sehnsucht nach der Kirche unmöglich rege machen, und wenn die Versäumnifs des öffentlichen Gottesdienstes an einigen Orten sogar Geldstrafen nach sich zog, so ist das eine Probe von der äufserlichen und unglücklichen Weise, mit der die Kirche ihre Glieder, denen sie kein Leben einzuströmen wufste, in ihrem Verbande zu erhalten suchte. Es waren aber auch nicht wenige Stimmen, welche in jener öden Zeit sich laut gegen die Geistlichen, als die Urheber des religiös-sittlichen Verderbens, erhoben und die Geistlosigkeit, Starrheit und Wildheit (welche als die drei characteristischen Merkmale jenes orthodoxen Dogmatismus bezeichnet werden können), so wie das unheilige Leben der Geistlichen, welches bei dem völligen Mangel der unter dem todten Begriffswesen erstickten wahren religiösen Erhebung erklärlich genug war, auf das Heftigste rügten.

---

4) *Johann Warners, aufs Bockendorff im Lande Meissen bürtig, selbsteigene Beschreibung etzlicher Visionen* (1639. 4.), S. 9.

5) *Eigentliche Beschreibunge oder warhafftige Auflegunge des Newen Erschrecklichen Cometen oder Wunder-Sternes, welchen uns der Allmächtige Gott an's Firmament des Himmels als eine Buſs-Fackel auffgesteckt.* Halle, 1638. 4.

Digitized by Google

So schreibt Christian Hohburg: „Wir müssen den schlüssel, die schrifften Mosis und die Propheten zu eröffnen, bey niemand anders, als bey Jesu suchen. Also werden denn die heydnischen künste mit ihren vernunfft-instrumenten viel zu schwach seyn, die schrifft zu eröffnen. So wird Aristoteles mit seiner *logica*, *metaphysica* den rechten schlüssel, den verstand zu eröffnen, nicht haben. So werden die elendiglich verführet werden, welche diese *instrumenta* suchen und lieben und gebrauchen, die schrifft zu eröffnen. – O blindheit, o grenliche verführung! – Ich hoffe, dafs der rechte, wahre David diesen Goliath der heydnischen *philosophie* und *scholasterey* endlich mit seinen schlüsseln in geist und krafft überwinden werde. — — Käme Christus zu unsern Gelehrten verkehrten, in ihre schulen und ihre studier-stuben, in ihre kirchen, und solte sehen, wie sie studiren, lehren und predigen meistentheils, dafs sie ihre ehre, ansehen, geld und gut dieser welt mit den ihrigen hätten: was würde er anders sagen, als: O ihr thoren, o ihr blinden, was suchet ihr?“[6]) — Joach. Betke geifselt in seinem *Excidium Germaniae* S. 147 die Prediger folgendermafsen: „Die Hirten und Lehrer, die es (das teufelische Wesen) haben steuern sollen, habens am allerabscheulichsten gemacht, dafs sicherlich zu glauben, *wilde*, barbarische, ja, des Türckischen Alcorans Priester habens nie so grenlich gemacht. Und ich sage ohne scheu, dafs das Sodomitische, ungöttliche wesen der Prediger allein eine gnugsame ursache gewesen, dafs Gott Teutschland, wie Egypten, Jerusalem, Sodom und Gomorrha verderben müssen“[7]). — Damit stimmt überein, was Friedrich Breckling in seiner Schrift: *Vom Zustande der Kirchen*, sagt[8]): „Der glaub ist auch verloschen gar bey allen menschen-kindern, *non est, qui faciat vere bonum, usque ad unum*, so dafs alles, was Gottes wort von allen zeiten, Priestern und gerichten der verfallenen welt zeuget und an ihnen straffet, nun in dieser grund-suppen am meisten und in höchstem grad als eine göttliche wahrheit zu glauben und bekennen ist. Der *Enthusiasmus non verus, sed falsus, Epicureismus, Naturalismus et Atheis-*

6) *Postilla mystica* (Amsterdam, 1665. Fol.), S. 43 und 29. Arnolds *Kirchen- und Ketzerhistorie*, Th. 3 S. 135 f. Vgl. Hohburgs unter dem Namen Elias Praetorius herausgegebenen *Spiegel der Mifsbräuche beym Predigampte.*

7) Arnold a. a. O. S. 128.

8) Arnold, Th. 4 S. 1115.

Digitized by Google

mus, Anti-Christianismus, Socinianismus und *Pelagianismus* nehmen gar die überhand und herrschen beynahe in allen heutigen tempeln, ständen und hertzen der menschen über und wider Gott und seinen Gesalbten, dem man schon längst alle herrschafft über und in uns aufgesaget und abgesprochen hat; und da unsere cantzel-götzen und priester den Quäckern, Weigelianern, Enthusiasten, neuen propheten und frey-geistern alle schuld aufbürden und beylegen wollen, dafs sie zur lincken abweichen: so beschuldiget Gottes wort die *ordinari* Priester im amt doch eben so hart, dafs sie zur rechten *decliniren* und die vornehmste schuld und ursache an allem verfall, zerstreuung und unordnung in kirchen und schulen seyn, so dafs aus der welt ein rechtes Babel, *diabolismus* und vorburg der höllen worden, darin alle rechtgläubige ihr fegfeur täglich finden, und ruffen: Herr, wie so lange?"

Eine Flucht aus der dogmatischen Orthodoxie characterisirt nach dem Allen die nicht kirchlich Gesinnten jener Zeit. Es war entweder eine Flucht in die Welt, oder eine Flucht aus Kirche und Welt in ein geahntes Göttliches, das weder Kirche noch Welt darbot. Die in die Welt Geflohenen fanden in der Unsittlichkeit des dreifsigjährigen Krieges, der das moralische Mark des Deutschen Volkes verzehrte, wie einst der Peloponnesische die Kraft des Griechischen, ihren Tummelplatz. Diejenigen aber, welche flohen, um das Göttliche zu finden, erkannten in dem Grundsatze: „Die Hineinsenkung in die Liebe Gottes in Jesu ist das Erste und Letzte"[9]), den Nerv ihres neuen Lebens. So ergaben sie sich einer Mystik, deren Wesen hier, wie überall, in der Meinung einer solchen Vereinigung mit dem Göttlichen bestand, dafs eine völlige Christificirung und Deificirung des Subjectes geglaubt wurde. Die von dem kirchlichen Dogma der Sündhaftigkeit jeglicher Creatur bedingte Getrenntheit von Gott war demnach aufgehoben im seligen Emporgehobenseyn über das Menschliche in das Göttliche hinein. Es ist demnach der Mysticismus das gerade Gegentheil des Pietismus, welcher das Gefühl der Getrenntheit von Gott zur Grundanschauung seines Lebens hat und, im andauernden Bewufstseyn des menschlichen Verderbens stets von Gott zurückgestofsen, nur eine äufserliche und mittelbare Versöhnung kennt. Als Stammvater der Mystik des 17. Jahrhunderts gilt Valentin Weigel wegen sei-

9) (Eines Ungenannten) *allgemeine betrachtungen des heutigen zustandes der kirchen*, bei Arnold S. 1142.

nes Lehrsatzes von der wesentlichen Verwandelung der Heiligen in das Wesen Christi. Neben diesem Satze schlichen sich indessen gar leicht auch andere Lehren Weigels in die Ueberzeugung derer ein, welche um jenes Hauptlehrsatzes willen seine Schüler geworden waren; noch häufiger aber, als dieses geschah, bürdete man den Jüngern die einzelnen Ketzereien des Meisters auf. So wurde selbst ein Johann Arnd des Weigelianismus verdächtig gemacht. Die einzelnen Ketzereien dieser verrufenen Lehre waren aber nach dem Berichte eines gleichzeitigen orthodoxen Schriftstellers, Andreas Mercke[10]), folgende:

1) In Bezug auf die heilige Schrift:
   a) Man kann aus ihr kein gewisses Urtheil entnehmen; „sie ist in beide Fäuste". *Postill Weigelii*, Th II S. 185.
   b) Sie ist ein todtes Ding und macht Niemand selig. Daselbst S. 225. 238.
2) In Bezug auf die Lehre von Christo:
   a) Christi Fleisch ist nicht von der Erde, sondern vom Himmel. *Postill*, Th. I S. 38. 39.
   b) Christus hat nur seinen Leib erlöset, d. i. die heilige Kirche. Daselbst S. 111.
3) In Bezug auf die Erbsünde:
   a) Der alte Adam ist das Wesen des Menschen, oder der von den natürlichen Eltern erzeugte Leib.
   b) Die Erbsünde ist im N. T. aufgehoben, und es ist eine faule Entschuldigung, zu sagen, das Gesetz könne Niemand halten. Daselbst, I. 57.
4) In Bezug auf Wiedergeburt und Erneuerung:
   a) Das Adamische Fleisch mufs hinweggethan werden; die Ertödtung des alten Menschen ist die wesentliche Zerstörung eines selbstständigen Dinges. Daselbst, II. 29. 112.
   b) Anstatt des Adamischen Fleisches mufs durch die Schöpfung vom Himmel ein neues Fleisch kommen. Daselbst S. 20.
   c) Die Rechtfertigung geschieht nicht durch Zurechnung des Verdienstes Christi. Daselbst, I. 173.
5) In Bezug auf den Glauben an Christum:
   Glaube ist der einwohnende Christus[11]). II. 82.

---

10) *Trewhertzige Warnung fürm Weigelianismo* (Halle, 1620. 8.), Cap. 1.

11) In dem Vorwurfe dieser Lehre als einer Ketzerei stellt sich der starre Orthodoxismus jener Zeit in seiner ganzen Aeufserlichkeit dar. Mercke beruft sich in der Polemik gegen das Weigelsche Dogma auf

Digitized by Google

6) In Bezug auf das Wort Gottes und die Sacramente:
   a) Der Glaube kommt nicht aus dem äufsern Hören und Predigen.
   b) Beichten und Absolviren ist Papistisch und wider das N. T. *Post.* Th. II S. 249.
   c) Glaube und Vergebung der Sünden sind nicht an die Taufe gebunden; das Wasser hat keine Kraft. Daselbst, I. 30 ff.
7) In Bezug auf die Bekehrung:
   Um erleuchtet und gläubig zu werden, hat man nur in der Stille auf Gott zu warten; man hat dabei so Viel zu thun, als der Tempel zu Jerusalem, da ihn Christus reinigte. II. 203. 213. 230.
8) In Bezug auf die weltliche Obrigkeit:
   a) Das Kriegen ist unrecht. I. 14.
   b) Gott will nicht, dafs Jemand der Sünden wegen leiblich getödtet werde. II. 149. 140.
9) In Bezug auf den Zustand der Kirche auf Erden:
   a) Der Geist Christi und das kräftige Salz mangelt in allen Ständen. *Vier Tractätlein* (von einem Schüler Weigels), S. 272.
   b) Vor dem jüngsten Tage kommt ein *seculum Spiritus Sancti*, eine güldene Welt, in welcher Sünde und Irrthum schwinden, alle Geheimnisse offenbar werden, das Lehr- und Predigtamt aufhört, Gott selbst in dem Menschen wohnt und Christus tausend Jahre mit den Seinigen regieren wird. *Postill,* I. 240. III. 39. 46.
10) In Bezug auf das ewige Leben:
   Der Körper kommt nicht in den Himmel, sondern in die Verdammnifs und geht mit den Elementen auf. II. 16.

In dieser Fassung galten die angegebenen Lehren für Weigelsch, und es ist für unsern Zweck gleichgültig, ob die Kritik, die ohnehin bei der Untersuchung von Schriften, die nach dem Tode des Verfassers von fremden Händen edirt wurden, ein schwieriges Geschäft hat, Manches an ihnen ändern würde, da es uns eben nur darum zu

---

die Epistel an die Römer, die ausdrücklich Glauben und Werke einander entgegensetze, und auf *Ephes.* 3, wo Christus und Glaube also geschieden werden, dafs der Glaube das Mittel sey, durch welches Christus in uns wohne. Das Wahre in Mercke's Ansicht ist gerade das, was Weigel sagen will, indem er *effectum pro efficiente* setzt, oder vielmehr Beides, da das *Efficiens* ein Dauerndes, immer Fortwirkendes ist, in ein Totalleben identificirt. Der Fehler Weigels ist nur ein exegetischer.

Digitized by Google

thun ist, das zu erkennen, was für Weigelianismus gehalten wurde. Uebrigens waren jene Sätze weit und reich genug, um die verschiedensten heterodoxen Erscheinungen mit jenem Manne brandmarken zu können; die Benennungen Paracelsismus, Methismus u. a., welche man zuweilen gebrauchte, besagten ziemlich dasselbe. Die orthodoxe Polemik [12]), bitter und gehässig, jedoch in ihrer unchristlichen Aeufserlichkeit eben so verfehlt, als die Angefeindeten in ihrer verkehrten und überspannten Innerlichkeit, ruhete nicht, bis sie ihre Gegner in's Elend getrieben. Absetzung, Gefängnifs, Irrenhaus und Pranger erwarteten die Verketzerten; Quirinus Kuhlmann und Conrad Nordermann wurden sogar lebendig verbrannt.

In Brecklings *Catalogus testium veritatis*, bei Arnold, Th. 4 S. 1089 ff., findet sich ein Verzeichnifs von 163 Männern, welche fast sämmtlich derjenigen Mystik ergeben waren, die Valentin Weigel [13]) durch seinen Lehrsatz

12) Hierhin gehört die Schrift eines ungenannten „*Autor veritatis orthodoxae amans*": *Gründtlicher Beweifs, wie Theophrastus Paracelsus, Valentinus Weigel, Paulus Felgenhawer, Nicolaus Tetinge vnd andere jhres gleichen mit grofser Heucheley, mit groben Lesterungen vnd mit falschen Weissagungen vmbgehen.* Gedruckt im Jahre 1634. Diese Schrift sucht darzuthun: „1. Die Newen-Meister sind grofse Heuchler; 2. Die Newen-Meister sind falsche Propheten; 3. Die Newen-Meister gehen mit vielfeltigen Lügen vnd lesterungen umb; 4. Die Newen-Meister sind böse und falsche ausleger; 5. Die Newen-Meister sind mit abscheulichen meinungen bellecket; 6. Die Newen-Meister können wegen jhrer Schrifften vnd darinn stehenden jrrthumb mit warheit nicht entschüldiget werden." Aus Nr. 1 in Bezug auf Weigel Folgendes: „Weigel ist seinem lehrmeister Paracelso fleifsig nachgefolget und hat tapffer geheuchelt. Er hat in Meifsen zu Zschoppaw sich als einen Pfarhern gebrauchen lassen, der Augspurgischen Confession, dem Concordienbuch vnd andern Büchern mit eigener hand unterschrieben, wie er selbst gutwillig gestehet im gespräch vom wahren Christenthum S. 3. Will zwar daselbst seine heuchlerische vnterschreibung dementelen; aber wenn mans beim lichte besihet, so hat er weder geschicke, noch gelencke vnd leuffet wieder Gottes befehlich, darinnen alle heucheley ernstlich wird verboten. Weigelius will haben: Die Güter sollen gemein seyn. *Postill.* Part. I. pag. 83. Noch hat er seine eigene Güter gehabt vnd seinen kindern hinderlassen. Weigel lehret: Den Kirchendienern sol keine besoldung gegeben werden. *Postill.* Part. I. p. 218. Noch hat er selbst die besoldung von der Pfarr genommen vnd sich davon generet. Weigel schreibet: Prediger sollen nit in warmen stuben vnd der ringmaur sitzen, sondern das *Ite in vrbem* treiben, in alle Welt ausgehen, den vngleubigen zu predigen. Das hat Weigel selbst nicht gethan, sondern ist in der warmen stuben sitzen blieben vnd sich unter die vngleubigen niemals gewaget" u. s. w.

13) „*Für den Grofs-Vatter aller solchen Leute, in diesem* (XVII) *Seculo, wird Valentin Weigel, Pfarrer zu Tschopau bey Chemnitz in Meifsen, und zwar nicht ohne Grund, angegeben.*" Imhoff, im Anhange zum *histor. Bildersaal.* Kirchengeschichte S. 67.

Digitized by Google

von der wesentlichen Verwandlung der Heiligen in das Wesen Christi in Umlauf gebracht hatte.

Vor vielen unter ihnen zeichnet sich Hans Engelbrecht durch hohe, freilich mit phantastischen Elementen vielfach versetzte, Gottinnigkeit, durch eine zuweilen überraschende Geistesfülle, durch seine wesentlich practisch-Christliche Tendenz und durch die Klarheit und Blüthe seiner, freilich regelwidrigen, Sprache dergestalt aus, dafs wir ihn einer genauern Betrachtung für werth erachtet haben. Die Quellen, aus denen wir zu diesem Zwecke geschöpft haben, sind folgende:

1) Ein Convolut von Manuscripten aus dem (kürzlich vom Herrn Stadtdirector Bode geordneten) Braunschweigischen Stadt-Archive. Es enthält folgende Autographen Engelbrechts:

a) *Einne Christliche Zuplicatzion an die wolweisse Herren In der statt braunschweigk.* Vom 16. Juni 1631.

b) *Ein Christlich Antwortschreibens an meine lieben Herren in Braunswigk Im Consistoria.* Vom 4. Aug. 1631.

c) Einen *Brief an* einen gewissen *Johannes* (von welchem eine alte Unterschrift sagt: Dieser Johannes ist Daniel Franckenbergs frawen Bruder) *zu Lübeck.* Vom 26. Aug. 1636.[14])

d) *Ein Christliches beikenntnisse meiner sünde.* Vom 3. Sept. 1631.

e) *Zwei Christliche Zeugnisse von Paulus Egardus, Pastor zu Norddorf im Holstainschen,* 1623 und 1624 ausgestellt, von Engelbrecht abgeschrieben und zwei Mal übergeben (1633 und 1638).

f) Erklärung Engelbrechts: *„Was ich beigerre, was meinenthalben sol auf der kantzel gedacht werden"* u. s. w. Daneben ein Kanzelformular, von den Predigern aufgesetzt.

g) *Brief an D. Johan Kamman* (Syndicus der Stadt Braunschweig). Vom 9. Oct. 1638.

14) Rehtmeyer (*der Stadt Braunschweig Kirchen-Historie*, Th. 4 [Braunschweig, 1715. 4.] S. 474) läfst den Brief an Heinrich Ottendorf und nur den Anhang an Johannes geschrieben seyn. Dieses ist unrichtig; denn schon im eigentlichen Briefe wird Johannes angeredet. Rehtmeyer mag durch ein dem Briefe vorgeheftetes Blatt, welches mit der Aufschrift: *„An Herrn Heinrich Ottendorff diefs"*, versehen ist, zu jener Annahme veranlafst worden seyn.

Digitized by Google

2) **Druckschriften von Engelbrecht:**

a) *Eine Warhafftige Geschicht und Gesicht vom Himmel und der Hellen.* Zuerst 1625 in 8. Zweite und dritte Auflage 1640 und 1686 in 4.

b) *Göttlich und himmlisch Mandat.* Bremen. 1625. 4.

c) *Brief an May. Hartkopf, Seniorem in Hamburg.* 1640 in 4. (Sammt einer Christlichen Rede, *welches die beste Religion sey.*)

d) *Ein Christlich Schreiben an die Gelahrten.* Wahrenburg 1641. 8. Unmittelbar mit diesem Schreiben verbunden ist:

e) *Ein Gesicht vom neuen Himmel und Erde.*

f) *Antwort, wie man Gott im Neuen Testament fragen soll.* (Vorher das *Schreiben an die Gelahrten.*) 1641 in 4.

g) *Gesicht von den drey Ständen.* In 4.

h) *Gesicht von dem Berg des Heils und dem Wasser der Sünden.*

i) *Schreiben an Popke Popkes.*[15])

Eine Gesammtausgabe seiner Schriften erschien 1686 in 4. und Holländisch zu Amsterdam 1697, in 2 Bänden in 8. Mehrmals aufgelegt erhielt sie später den Titel des *Teutschen Swedenborg,* unter welchem sie noch 1783 abermals an's

---

15) Andere Schriften scheint Engelbrecht selbst zu citiren in folgender Stelle seines *Gesichtes vom Himmel und der Hölle*: „Als insonderheit ist mir im Anfang dieses Jahrs (1625) *der Engel Gabriel* erschienen, wie ich das Gesichte an seinem Ort beschrieben habe. Mir ist auch einsmahls im Felde die Nacht ein Engel erschienen, der hat mir eine Predigt gethan sechs Stunden lang, eine *dreyfache Predigt*: Eine Predigt von der Gnade Gottes, eine Predigt vom Glauben und eine Predigt vom Creutze. Insonderheit habe ich ein Gesichte gesehen *von der Stadt Braunschweig und von den Predigern*, wie ich das an seinne Orth beschrieben habe, und ander Gesichter mehr. Item noch ein Gesicht habe ich gesehen von den dreien Ständen, wie sie jetzt in der Welt schlaffen, der Geistliche, Weltliche und Häufsliche Standt, wie ich das Gesichte anderswo beschrieben habe. Item ein Gesicht vom Neuen Himmel und Erden und *von der Heiligen Dreyfaltigkeit.* Item ein Gesichte von der *Heiligen Tauffe.* Item ein Gesicht *von der Braut Christi.* Diese Gesichter habe ich beyde bey hellen, liechten Tage zu Winsen in der Kirche gesehen. Item noch ein Gesichte und Offenbarung vom grofsen *Geheimnifs des Himmlischen Fleisches Christi* und andere Gesichter mehr. Kürtzlich aber mufs ich difs noch gedenken *vom Jüngsten Gerichte*, ein Gesichte, das habe ich gesehen zu Zell auff der Cantzeley" u. s. w. Vgl. Rehtmeyer a. a. O. Th. 4 S. 482 f.

Digitized by Google

Licht trat. *Das Gesicht von den drei Ständen* erlebte sogar eine Uebersetzung in's Französische (Amsterd. 1680 in 8.).

3) Schriften über Engelbrecht:

a) *Christlicher Wunderreicher Bind-Brieff. Auff S. Johannis Tag den 24. Junii des vergangenen 1638. Jahrs gestellet, darin defs von Gott hochbegnadeten, erleuchteten und hiemit angebundenen Gesellen Hans Engelbrechten, Bürgern und gewesenen Tuchmachern in Braunschweig, Leben und dessen wunderbahre Göttliche Regierung auff sein selbst eigene völligere Erzehlung und Erklärung der kürtze nach hiemit in etwas beschrieben.* 1639 in 8. (In Versen verfafst.)

b) Arnolds *Kirchen- und Ketzer-Historie*, Th. 3 S. 217—220. Th. 4 S. 1095.

c) Dessen *Leben der Gläubigen*, (Halle, 1701.4.), S. 621—683.

d) Rehtmeyer, *der Stadt Braunschweig Kirchen-Historie*, Th. 4 S. 417—432. 472—483. Th. 5 in den Beylagen 7—12 (S. 279—347) finden sich die unter 1) oben angeführten Manuscripte, mit Ausnahme von c), abgedruckt, aufserdem der Bindebrief.

e) *Molleri Cimbria literata*, (Havniae, 1744. Fol.), T. II. p. 184—186.

f) Adelungs *Geschichte der menschlichen, Narrheit*, Th. 4 S. 30—48.

g) *Braunschweigisches Magazin*, vom Jahre 1839 Stück 44, enthaltend: *Beiträge zur Geschichte des Mysticismus zur Zeit des dreifsigjährigen Krieges mit besonderer Rücksicht auf die Stadt Braunschweig.* Von W. Beste.

---

§. 2.

Hans Engelbrechts Jugendleben.

Seine Geburt, am Ostertage [16]) 1599 (am 8. oder 11. April) kostete seiner Mutter, Ilsabe, geb. Dünnemann, das Le-

---

16) Mit dieser von Engelbrecht selbst, Arnold und Rehtmeyer gegebenen Notiz kann der Anfang des Bindebriefes:

„Ein Mensch am Oster-Tag in diese Welt gebohren,
Wie an der Jahre-Zahl noch dreifsig acht verlohren",

nur dann ausgeglichen werden, wenn wir die Abfassung des Bindebriefes in das Jahr 1637 setzen.

Digitized by Google

ben [17]). Sein Vater, Jürgen Engelbrecht, Bürger und Schneider zu Braunschweig, in der Neustadt, heirathete nach Jahresfrist wieder, und Hans rühmt von seiner Stiefmutter: „Ich kann über sie nicht klagen; sie hat mich zur Gottesfurcht gehalten, nach der Gnade, als sie ihr Gott verliehen hat, mit Beten“ [18]). Der Vater dagegen unterdrückte des Sohnes geistige Entwickelung durch Ueberladung mit körperlichen Arbeiten, so dafs Hans kaum lesen und schreiben gelernt haben würde, wenn seine späterhin wunderbar erregte innere Kraft ihn nicht zum Autodidacten gemacht hätte. Aber schon in dem Knaben wohnte ein Sehnen nach einem, freilich nur geahnten, innerlichen Leben, und jenes wurde um so heftiger, überspannter und trüber, je ferner die Wirklichkeit dem dunklen Ideale lag. So erzeugte sich ein Seelenzustand, wie ihn Engelbrecht selbst schildert: „Ich bin mein Lebelang ein betrübter Mensche gewesen, traurig von Jugend auff, grofse Seelen-Angst und da grofse Traurigkeit von gehabt, das hat mich bewogen, Gott immer stets anzurufen und zu bitten, dafs er mich doch durch seinen heiligen Geist wolte trösten.“ Während der drei Lehrjahre bei dem Tuchmacher Heinrich Frei steigerte sich die trübe Seelenstimmung Engelbrechts bis zur Verzweiflung. „Die Seelenangst“, erzählt er selbst in seinem *Gesichte vom Himmel und Hölle*, „ist offte so grofs in mir geworden, dafs ich bin offte gewest beim Wasser und habe mich wollen ersäufen, wenn mich Gott nicht hette errettet. So habe ich meinen Willen auch dahin gegeben, dafs Ich mich selber habe wollen umbbringen auff mancherley Art. Ich habe mich auch offte wollen vom Boden aufs der Lucken stürtzen, erhencken, erstechen. Ja, ich bin offte von der Arbeit auffgestanden und bin gelauffen und habe nirgend gewust für Angst zu bleiben. Ich bin offte die Nacht auff der Strafsen gelegen und habe nicht gewust, wo ich mich für Angst lassen solte. Ja, die Hellen Angst und Seelen Angst hat mich so gequelet, das mich kein Mensch in der Welt auch hat trösten können.“ Als nach

---

17) „Davon (von meiner Mutter Ilsabe Dünnemann) bin ich nach Gottes Willen und Rath gezeuget und gebohren Anno 1599 an dem Heiligen Ostertage, daran Christus ist aus dem Grabe der Erden entstanden, auff der Welt, und hat sich sehen lassen, Also bin Ich *aus dem Grabe meiner Mutter* am heiligen Ostertage am hellen, liechten Mittage zwischen 11 und 12 Uhren erstanden.“ Siehe: *Eine Warhafftige Geschicht und Gesicht vom Himmel und der Hellen.* (Ohne Seitenzahlen.)

18) Daselbst.

Digitized by Google

beendigter Lehrzeit Engelbrechts weltscheue Zurückgezogenheit [19]) auffälliger wurde, verfolgte ihn der Hohn seiner Mitgesellen dergestalt, dafs er sich einen eigenen Heerd gründete, an welchem er sich durch Wollspinnen zu ernähren gedachte. Aber sein Verdienst war kärglich genug. „Ich wär", sagt er, „wol Hungers halben darbey gestorben, wenn mich Gott nicht offte hette Übernatürlich erhalten, da kein Mensche was ab weifs ward oder das erfuhr." — „Diese und andere geistliche Noth mehr bewog mich endlich so viel, das ich alle Tage, zur Zeit eine halbe Stunde, den Tag fünff mahl, auff meine Knie fiel und rieff Gott an, er wolte sich doch erbarmen über mich armen Menschen und wolte mir doch den Glauben geben und von der Welt hinnehmen in die ewige Himmlische Freyheit, weil ich gar keine Freyheit oder Freudigkeit in der Welt hatte." Dabei suchte er den göttlichen Trost mindestens zwei Mal täglich in der Kirche [20]).

§. 3.

Die Prophetenweihe.

Es war am zweiten Sonntage des Advents im Jahre 1622, als Engelbrecht während des Nachmittagsgottesdienstes zu St. Catharinen, im Hinblick auf das wenige Volk in der Kirche, von einer tiefen Betrübnifs über die Verachtung des göttlichen Wortes ergriffen wurde [21]). Diese Betrübnifs wurde der Anlafs zu einer Krankheit, welche, durch jahrelange Aufregung vorbereitet, zu desto furchtbarerem Ausbruche kam, je länger sie unter der Herrschaft derselben Kraft, welche sie allmälig entwickelt hatte, gebunden gewesen war. Aufser dem Blute und

19) „Ich kann aber mit Warheit wol sagen, das ich mein Lebenlang noch keinen Rausch gehabt habe und trunken sey gewesen von Bier; denn ich bin mein Lebenlang noch nicht aufs freyen Willen zur Hochzeit, oder sonsten zur Zeche gewesen, oder da weltliche Lust ist. Dafs ich aber heutiges Tages offte werde zu Gaste gebeten und esse und trinke mit den Leuten, nach Nothtorft, und kann mit ihnen umbgehen und bin frölich mit ihnen, doch in Gott, das ist nun auch weit ein anders; denn ich bin nun gar umbgekehret." Eben daselbst.

20) „Wie man weifs, dafs zu Braunschweig viel Predigens ist, für Mittage und nach Mittage." Engelbrecht.

21) „Sie gehen nur viel nach Gewohnheit in die Kirche, dafs sie nicht wollen für gottlose Menschen angesehen seyn." Engelbrecht.

Digitized by Google

Leibe des Herrn im heiligen Abendmahle, „das er als guten Zehrpfennig auf dem Wege zum ewigen Leben im wahren Glauben genofs", hatte er einen Greuel vor jeder Nahrung, und in der Möglichkeit, jenes einzunehmen, sah er ein gnadenreiches Wunder des Herrn. Aber der Teufel sucht ihm das Bewufstseyn der göttlichen Gnade zu verdunkeln und plagt ihn mit Vorspiegelungen ewiger Verdammnifs. Sein Beichtvater, Pastor Joachim Jordan zu St. Catharinen, betet unter dem Angstgeschrei des Kranken sammt Freunden und Nachbaren um ein baldiges seliges Ende; dasselbe Gebet wird in die kirchlichen Fürbitten eingeschlossen. Engelbrecht aber hält, unter Anrufung Jesu Christi, die Waffe des gnadenvollen Blutes dem Teufel entgegen. Unter diesem Kampfe erstarren am Mittage des siebenten Tages der Krankheit seine Gebeine, und seine Augen brechen; zwölf Stunden darauf vergeht ihm das leibliche Gesicht und Gehör. Da glaubt er sich plötzlich, eben, als die Mutter den vermeinten Leichnam einkleiden will, aufgenommen und fortgeschnellt, „wie ein Pfeil vom Armbruste". Es war aber nur seine Seele, die den Schranken der Endlichkeit enthoben ward; der Leib bleibt auf der Erde zurück. Die Hölle, in welche jene zuerst entrückt wurde, wird folgendermafsen beschrieben: „Ich sah da im Geiste eine schreckliche, grofse, dicke Finsternisse; da war solch ein Qualm, solch ein Rauch und Schmöck, solch ein Dampf und Stanck, ja, solch ein greulich bitter Stanck, dafs ich den Stanck in der Welt mit keinem Stanck weifs mit zu vergleichen. In der Finsternisse da hörete ich einen Hauffen greuliche Stimmen schreien, ja, solch einen Hauffen gasteriche, greuliche Stimmen, dafs ich das nicht aufsreden kann. Die rieffen da also: O, ihr Berge, fallt über uns! O, ihr Hügel, bedeckt uns, auff dafs wir doch nicht mögen gestellet werden für das Angesichte defs Herrn offenbahr! O weh, o weh, o weh uns Verdammten hie in alle Ewigkeit!" Schon wollen die Teufel auch Engelbrecht in die Hölle zerren. Als er sich aber auf die göttliche Gnade, die in Jesu Christo, dem Gekreuzigten, auch ihm zu Theil geworden sey, in voller Hingebung beruft, da verschwindet aller Greuel der Hölle; der heilige Geist erscheint ihm in der Gestalt eines weifsen Mannes, setzt ihn auf einen güldenen Wagen und führt ihn in das helle Licht der göttlichen Herrlichkeit. Diese beschreibt Engelbrecht also: „Da ich do in dem hellen Glantze der Göttlichen Herrligkeit und Klarheit war, da sah ich da im Geiste den Chor der heiligen Engelen, die Chor der Propheten und Apostelen umb

Digitized by Google

Gottes Stuhl singen und klingen mit himmlischen Zungen und Musica, aber nicht in solcher leiblichen Gestalt, wie wir jetzt gehen und stehen, nein, sondern alles in geistlicher gestalt, die heiligen Engel in der Gestalt einer hauffen Feuerflammen, die gläubigen Seelen in der Gestalt einer hauffen glaue oder licht helle flinkeren, Gottes Stuhl in der Gestalt einer grofsen Klarheit, das kann niemand mit seiner Menschlichen Vernunft begreiffen, und ich kann's auch nicht so eigentlich Beschreiben, solches müssen wir sparen, bifs dafs wir darhin kommen mit Leib und Seele und da ewig bleiben. Ich kan aber mit Warheit sagen, Ich habe solch eine grofse unaufssprechliche Freude darvon noch heutiges Tages in meinem Hertzen, dafs ich nur die Herrligkeit Gottes habe im Augenblick gesehen, dafs ich die Freude nicht beschreiben kan; was wird es denn für eine grofse Freude seyn, wenn wir mit Leib und Seele da werden hinkommen und ewig bleiben! Denn das Himlische Engelische Spiel liefs über die mafsen viel hundert Tausendmahl schöner, als wenn alle Musicanten in der Welt zusammen kemen, so klängen mir doch alles Musiciren in der Welt jetzunder in meinen Ohren, zu rechnen gegen die himlische Musica, als wenn ein klein Kindt mit der Blockpfeiffen spielete; gegen alle jrrdische Musica, die man auff der Welt haben kan, ja, noch viel geringer erscheinete mir all die jrrdische Musica, gegen die Himmelische Musica. . . Gleich wie ich in der Helle hörete ein hauffen gastrige, greuliche Stimmen, also hörete ich auch im Himmel ein hauffen anmutige, liebliche Engelische Stimmen; und wie ich auch in der Helle roch einen greulichen stanck, also roch ich auch im Himmel wieder einen über alle mafsen schönen, anmuthigen, lieblichen Geruch; und wie ich auch für der Helle sah eine grofse Finsternisse, also sah ich auch im Himmel wieder dar entgegen ein grofs Licht und Klarheit."

Durch einen Engel wird dem Verzückten der ganze Sinn der heiligen Schrift aufgethan; er hat in einem Augenblick Mehr gelernt, „als ein Doctor auf der irdischen hohen Schule studiren und lernen kann, wenn er auch etliche hundert tausend Jahre darauf studirte und lernte." Die ihm gewordenen Offenbarungen aber (welche weiter unten in der Darlegung seiner Lehre ihre Stelle finden) soll er den Menschen verkündigen, auf dafs sie *glauben* und *Bufse* thun, zumal da die Abendzeit der Welt gekommen ist. Nach der Berufung schwindet das Himmlische, und das Irdische kehrt zurück. Es dünkt ihn, als werde er wieder auf sein Lager gelegt; seine Sinne führen ihm

Digitized by Google

wieder äufsere Eindrücke zu, und der allmälig wieder belebte Körper erstarkt zum Staunen Aller zu einer nie gehabten Kraft. Dieses ist das erste Zeichen, auf welches er sich zur Bestätigung seiner Verzückung beruft. Da er acht Tage ohne irdische Nahrung zugebracht hatte: so mufs seine Stärkung eine überirdische, aus der Kraft des heiligen Geistes geflossene seyn. Als ein zweites Zeichen nennt er den höllischen Geruch, der in der Zeit seiner Anwesenheit in der Hölle von seinem Körper ausgegangen sey. Das dritte Zeichen aber ist, dafs er die Aussprüche der heiligen Schrift, in der er nie zuvor gelesen, wörtlich weifs und nach ihrem tieferen Sinne versteht.

---

§. 4.

Die Lehre und ihre erste Verkündigung.

Engelbrechts Lehre, obwohl sie aus unmittelbarer göttlichen Offenbarung geschöpft seyn will, dringt dennoch auf ihre absolute Identität mit dem Worte Gottes in der heiligen Schrift[22]). Nach ihr soll man seine Lehre prüfen, als wäre sie deren Quelle. Als den Mittelpunct beider aber stellt er den ihm im Himmel geoffenbarten Satz auf: „Kein Mensch in der Welt soll Christum anschauen von Angesicht zu Angesichte leiblich in Ewigkeit, er habe ihn denn angeschauet in der Zeit im Glauben“[23]). Durch diesen Glauben wird der Mensch zu einer neuen Creatur; sündig von Adam her, wird er heilig, gerecht und selig in Christo[24]). Sehr nahe kommt diese Lehre in ihrer Entwickelung der Weigelschen Christificirung der heiligen Seelen. Engelbrecht nimmt zwar für die Heiligen keine völlige Sündlosigkeit, aber doch Freiheit von wis-

---

22) „Ich bleib schlecht und recht bey dem hellen klaren Wort Gottes.“ *Supplication.*

23) Im *Gesicht vom Himmel und Hölle.*

24) „Allso beikenne Ich nun mit meiner munt, das Ich nehben Allen minschen In der welt von Adams wegen Ein sünder bin vndt kan Irren, feillen vnd strückeln, vndt bin von Adams wegen Ein lügenner, falschk, gottlos vndt bösse, wie alle minschen sindt, keinen ausgeschlossen, wie die H. schrifft Redett, vndt alle das adamischke bösse wesent, das ist noch In mir vnd fechtet mich an. Weile ich aber nun In Christo bin widergeborren, durch den H. geist, so bin ich nun auch In Christo heilig, gerecht vndt sellig; den Christus ist meine Heiligkeit, gerechtigkeit vnd selligkeit. (In der *Erklärungsschrift.* Wörtlich aus dem Manuscript.)

Digitized by Google

sentlichen Sünden in Anspruch[25]). Er ärgert sich an der Lehre von der Nichtigkeit aller menschlichen Tugend in Beziehung auf die Heiligen und auf sich selbst[26]). Somit tritt er in offenbaren Widerspruch mit der Orthodoxie, welche den Grund ihrer Seligkeit, wiewohl dessen innere Aneignung im Glauben gebietend, nur aufser sich sucht. Engelbrecht begnügt sich nicht, überall auf practische Bethätigung des Glaubens zu dringen[27]); das Leben in der Liebe, in die ihm das ganze Christenthum aufgeht, wirkt ihm vielmehr selbst Seligkeit. Demnach ist ihm nicht nur die kirchliche Confession gleichgültig[28]), sondern Gott

25) „Weille ich In Christo lehbe, so kan ich nicht wissentlich wider gottes wort handellen; denn der sünders sindt zweierlei: Etzlich die sündigen wissentlich, fürsetzlich wider gottes wort vnd fahren dar Inne fort, ob sie Reischon Im hertzen vberzeuget sindt, das sie sündigen; die sündigen aus mutwillen vndt lehben Im vngeloffen vnd sündigen allso wider Irre gewissen; Denen werden ihrre sünde nicht vergeben, so lange sie Dar Inne fortfahrren. Solch ein sünder bin Ich aber gottlob nicht, sondern ich beikenne mich zu den sünders, die aus schwackheit vnwissentlich sündigen vndt willigen nicht In die sünde . . . vnd den sünders sindt Irre sünde Im geloffen alle vergeben." Eben daselbst.

26) „Das nun aber in der kirghen offentlich gesungen wird: Es ist mit All unseren Dun verloren, wir verdienen nichts, den Eitelen Zorn! Die worte kan ich mit gutten gewissen nicht singen . . . Die Vernunfft Christen mögen sie singen." *Brief an Johannes.*

Vgl. „Wer mich vertreibet, der vertreibet Christum selber in mich." *Brief an D. Kammann.*

27) „Denn so weinig also das feur kan ohne hitze wessen (wesen = seyn), die sonne ohne Glanz und schein, so weinig kann wessen der gelaube ohne libe vnd gute werke." *Supplication.*

28) „Weil nun aber so vielerley Religion in der Welt sind, und ein jeder wil seine Religion aus der Bibel, aus der Schrift vertheidigen, und sind alle ein wiederen ander und sind alle gelehrte Leute, die mit einander aus der Schrifft streiten, wem sollen nun aber die Einfältigen gläuben und Beifall geben? . . . . Sollen nun alle die verdampt werden, die in einer falschen Religion gebohren und gezogen sind, welches sie ja nicht enderen können? . . Mir aber ist von Gott durch einen Heiligen Engel geoffenbahret, aus Gottes Wort, dafs aufs allerley Volk, sie seyn auch gebohren und gezogen, in welcher Religion sie gebohren und gezogen sind, so sie Gott fürchten und recht thun, so sind sie Gott angenehm, und gläuben also an Christo und leben in der Liebe Christi und beweisen ihre Liebe an ihrem Nechsten, so sind sie selige Leute . . . Als zum Exempel, ich bin in der Lutherischen Lehre gebohren und erzogen und bin nun von den Lutherischen Predigern in dem glauben verleitet und verführet, vom Abendmahl, dafs sie Lehren, wir empfangen Christum leibhafftig, mündlich, in, mit und unter dem Brodt, den falschen Glauben nun habe ich lange Jahr gehabt, weil mich also ist gelehret, dafs ich das auch habe geglaubt und gemeinet, darinn sie mächtig irren, und ich habe in dem glauben auch lange Jahre geirret, aber das hat mir nicht geschadet an meinem seligmachenden Glauben an Christo." *Ein Christl. Schreiben an die Gefahrten.*

Digitized by Google

hat, nach seiner Ansicht, die Seinen unter allen Völkern, selbst unter Türken und Juden [29]). Dennoch ist ihm die Christliche Religion die allein selig machende, und den Vorwurf, er mache einen breiten Weg zum Himmel, weiset er entschieden von sich ab [30]). Nur der Idee der unsichtbaren Kirche, deren Glieder auf der ganzen Erde zerstreuet sind, soll in jener seiner Lehre ihr Recht werden; jedenfalls aber ist es die Identität von Liebe und Christenthum, die er, der Glaubensstarrheit seiner Zeit gegenüber, Grund genug hatte hervorzuheben, worin wir die Wurzel seiner Behauptung zu suchen haben.

---

29) „Dagegen werden die andern in den Himmel kommen, die da kommen vom Morgen und Abend, das sind all die Unchristen, die Christum eufserlich nicht haben erkennet, und sie gleichwol die Wercke Christi gethan haben und haben ein mitleydens, liebreiches, barmhertziges Hertz gehabt, gegen alle Menschen, auch gegen ihren ärgesten Feind, und haben dem nach Vermögen guts gethan; zu denen wird Christus sagen: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, weil ihr im wahren Glauben, in der Liebe habet viel gutes gethan, auch an euren Feinden." *Schreiben an die Gelahrten.*

Vgl. eben daselbst: „Der das thut (seine Feinde liebt), der hat warhafftig die Liebe Christi im Hertzen, er sey auch unter welcher Religion er wil, und wenn er auch in der Türckischen und Jüdischen Religion *ist geboren* und erzogen." — Wie furchtbar der Hafs der damaligen Orthodoxie gegen die Juden war, ist bekannt. Im Braunschweigischen eiferte besonders Basilius Sattler, Hofprediger zu Wolfenbüttel, gegen das arme Volk. Siehe seine *Leichenpredigt auf Herzog Heinrich Julius* (1616): „Alsbald zum guten Anfang seiner Regierung haben Seine F. G die Gotteslesterliche verfluchte Jüden aus ihrem gantzen Land, ihrem Herrn und Heyland Jesu Christo zu ehren, mit höchstem ruhm abgeschaffet. Gott vergebe es denen Leuten, die in den letzten Jaren S. F. G. hintergangen und sie wieder einzunehmen verursacht haben; denn es ist je eine schreckliche Sünde, die Leute lieben, die den Herrn hassen." Havemann, *Gesch. der Lande Braunschweig und Lüneburg*, Bd. 2 (Lüneburg, 1838), S. 88.

30) Wer unter allerlei Volk Gott fürchtet und recth thut, der ist ihm Christ und lebt in der Liebe Christi (siehe oben). Dem gemäfs gehört er zu den Christgläubigen. Siehe a. a. O.: „Ich mache keinen weiten Weg zum Himmel, als dafs man in allen Religionen kan selig werden, ohne die Christliche Religion, Sondern so sage ich Wir werden allein in der Christlichen Religion selig, welches ein enger Weg ist zur Seligkeit. Aber das sage ich: Man kan die Christliche Religion wol haben mitten in der menschlichen Papistischen Religion, auch mitten in der Calvinischen Reformirten Religion, und was der Menschen Religion mehr sind. . . Aber man kan in keiner Menschen Religion selig werden, so man nicht in der Christlichen Religion lebet. Also sage ich nicht eygentlich, dafs man in aller Religion kan selig werden, *sondern* allein nur man in der einen Christlichen Religion, die noch zu finden ist bey den Gläubigen, Gottesfürchtigen Menschen, die in allen menschlichen Religionen zerstreuet sind; denn Gott hat die Seinigen unter allen Völckern. Also sage ich nun aufsdrücklich, dafs wir allein in der einen Christlichen Religion selig werden."

Digitized by Google

Engelbrecht will einen lebendigen Glauben: aber wir sehen, wie er, indem er mit aller Kraft auf dessen Wirkung, die Liebe, dringt und sie als beseligend ansieht, den Erkenntnifsgrund mit dem Sachgrunde verwechselt. Er hebt oft eben so einseitig die Liebe hervor, wie seine Gegner den Glauben, und läuft dadurch Gefahr, mit dem oben angeführten Mittelpuncte seiner eigenen Lehre in Widerspruch zu gerathen. Wo dieses indefs der Fall ist, da ist es nur der Eifer der Polemik gegen das eine Extrem, das ihn zu dem andern treibt. In seiner Grundanschauung fliefsen Glauben und Lieben in einander: das Eine ist nicht ohne das Andere; Beides zusammen ist die Gemeinschaft mit Christus, das neue Leben des Wiedergebornen. Das Verkehrte aber des Glaubens seiner Zeit wurde darin sichtbar, dafs er ein todter war. Daher eifert Engelbrecht, dafs er lebendig, durch die Liebe thätig werde, und das wesentlich unprotestantische Element seiner Lehre besteht nur darin, dafs er, wie die Mystik überhaupt, seine Seligkeit *in sich*, „in dem vom himmlischen Wesen durchleuchteten, vergotteten und verklärten Herzen“ [31]) sucht, so dafs das neue, allerdings auf den Glauben gegründete, Leben gleichsam als ein gutes Werk erscheint, welches zur Seligkeit tüchtig mache, so wie in der Annahme einer von dieser Lehre vorausgesetzten relativen Heiligkeit, die, als eine über wissentliche Sünden erhabene, der Mensch nicht (wie der Protestantische Lehrbegriff fordert) hinter sich zu lassen hat, sondern in das Himmelreich trägt, aus ihr heraus Christum anzuschauen in Ewigkeit, so wie sie es ist, in welcher er ihn in der Zeit anschaute. Bei der Veräufserlichung der Protestantischen Gnadenlehre ist diese Auffassung nur zu natürlich. Gewifs erkannte Engelbrecht bei allen Irrthümern richtiger, was Christenthum sey, als seine zelotischen Widersacher. „Es besteht [32]) (so entwickelt er ächt Biblisch) in Absterbung des sündigen bösen Lebens und im Wachsthumb des Gottseligen Lebens, und das der Mensch eine neue Creatur ist, und lebet in Christo und Christus in ihm, und lässet sich vom Heiligen Geist regieren und Antreiben zu allem Guten, und erkennet, wie er verdorben ist in Adam, und wie es durch Christum als mit ihm ist wieder gut gemacht; das wir das erkennen und also in Christo leben und nicht in Adam, darinn bestehet unser Christenthumb und Religion.“

31) Im *Gesicht vom neuen Himmel und der neuen Erde.*

32) Schlufs des *Schreibens an die Gelahrten.*

Digitized by Google

Mit diesen Grundzügen seiner religiösen Anschauung müssen wir uns hier genügen lassen, da das Einzelne seiner Lehre zu sehr mit seinem Leben verwachsen ist, als dafs wir es vorwegnehmen können. (Siehe besonders §. 7.) Die Lehre von seiner Person, als einer heiligen und als solche durch allerlei Zeichen [33]) den Menschen dargethanen, zieht er zwar überall in seine Verkündigung hinein: doch erklärt er sich geneigt, um des Friedens willen ganz von sich selbst abzusehen, um desto weniger in der Lehre von Gott und Seligkeit nachzulassen [34]).

Seine erste prophetische Thätigkeit suchte Engelbrecht an den Geistlichen auszuüben. Sie erscheinen ihm als die „Bauchpriester, die bald keinen Menschen wollen trösten oder ihm das Abendmahl reichen, sie wollen denn sonderlich Geld dafür haben, und sie begehren nicht, von Gottes Wort zu predigen, wo sie nicht wol belohnet wer-

---

33) Aufser den §. 3 S. 201 angegebenen, hebt er besonders sein übernatürliches Fasten und Wachen, seinen auch Andern erkennbar gewordenen Genufs der himmlischen Musik hervor. So im *Gesicht vom Himmel und Holle*: „Ja, Gott hat mich einmahl sechs Wochen bey einander gantz ohne irrdische Speise erhalten." (Vgl. §. 8.) Eben daselbst: „Ja, Gott weifs, ich habe die heiligen Engel 41 Nacht für meinen leiblichen Ohren Klingen und Spielen hören die Himmlische Musica, das ich mit einstimmete und sang: Nach ewiger Freude mein Hertze verlanget, und andere viel Geistliche Gesenge mehr, dafs die Leute, so bei mir waren, so fröhlich mit mir worden in Gott, das sie auch nicht dafür schlafen konten und sungen offte die gantze Nacht." Im *Gesicht vom neuen Himmel*: „Das mich Gott gantzer drey Viertel-Jahr bey einander ohne Schlaff erhalten, nachdem ich war vom Todt erwecket, dafs mir in drey Viertel-Jahr kein Schlaff in meine Augen kam, weder Nacht oder Tag, ob ich schon noch so viel von Gottes Wort redet, das ist ja ein Wunder-Werk Gottes, damit beweiset ist, dafs es ein göttlich Werk mit mir ist."

34) „Dafs ich aber habe gesagt, ich wäre Elias, das ich Herr Joachimus Jordan erstlich habe Beichtens-weise offenbahret und gesaget, das gehet nur meine Person an, darinn gebe ich gerne nach und erkenne, dafs ich in der Meynung geirret habe, ja, wenn es mir schon ein Engel ausdrücklich gesagt hätte und es der H. Geist mir im Hertzen überzeugte, dafs ich wahrhafftig der Elias wäre, dafs ich dar gantz nichts an zweiffeln könte, und ich das ausdrücklich offenbar gesagt hätte: so wolte ich dennoch um Liebe und Friede willen sagen, ich hätte darinn geirret, ob es schon der H. Geist mir im Hertzen sagete, ich irre nicht in meiner Person; . . . . denn ich weifs, daran thäte ich keine Sünde, weil das meine Person allein angehet. Was aber Gottes Ehre und der Menschen Seligkeit anbetrifft, darinn kan ich im geringsten nicht weichen, dar ich Recht habe, noch von meinem Recht abstehn, um Menschen-Gunst und Freundschafft willen; denn wenn ich das thäte, - so bekäme ich dargegen wieder Gottes Feindschafft, und wenn ich denn Gott zum Feinde hätte, so wäre mich mit aller Menschen Freundschafft nichts gedienet." *Brief an Kommann.*

Digitized by Google

den. Das siehet man dabei wol, wie sie darnach trachten, dafs sie mögen schöne, grofse und fette Pfarren bekommen; sie streben und trachten von einer Pfarre zur andern, da viel Einkommen ist.“ Im Drange seiner Begeisterung wollte er sie in ihren eigenen Häusern heimsuchen; als ihn aber die Seinigen daran hinderten, liefs er den Pastor Joachim Jordan zu sich fordern. Dieser erschien und wurde durch Engelbrechts wunderbare Stärkung für dessen Worte empfänglich. Nach dem auf die Unreinigkeit der Priester, besonders ihren Ehr- und Geldgeiz gegründeten Rufe zur Bufse, entwickelte sich folgendes Gespräch:

Jordan: „Ja, ich höre, das ist ein göttlich Werk und kein Menschenwerk, das bezeugen die Worte und die Zeichen. Wir sollten billig so seyn; aber wir sind schwach Fleisch und Blut; wir können es selber nicht alles gläuben und danach thun, was wir andern Leuten predigen.“

Engelbrecht: „Ja, das ist die Warheit; ihr könnt es nicht thun, ihr sollet es auch nicht thun, Gott wil *euer* Thun auch nicht haben; ihr sollet Christum in euch regiren lassen, der wil es thun, dem solt ihr euch gantz und gar ergeben und erlassen, und ihr solt stille stehen und eure Vernunfft gefangen nehmen unter dem Gehorsam Christi, dafs der heilige Geist in euch regiren könne und das Gute durch euch verrichten. Ihr sollet nur seyn Instrumenten des heiligen Geistes und den heiligen Geist in euch regiren lassen, und nicht den Vernünfftigen Sterngeist; aber daher kömpt es auch, das ihr nichts Gutes aufsrichtet bei euren Zuhörern; ihr lasset euch vom Vernünfftigen Sterngeist regiren und nicht vom heiligen Geiste.“

Jordan: „Ja, mein lieber Hans, ich danke euch für die gute Christ-brüderliche Vermahnunge; unser Herr Gott bekehre uns!“

Engelbrecht: „Ihr dürfft mir nicht dancken, dancket Gott im Himmel; dem gebühret allein Danck, Lob und Preifs. Ich bin nur hie ein todt Instrumente darzu, als ein steiff Orgelpfeiffe, wenn da nicht auffgeschlagen wird, so kan sie nicht klingen. Also wisset ihr auch, bin ich auch gar steiff und kalt gewesen und konte nicht klingen; dafs ich aber jtzunder in den Reden klinge, das regiret der Heilige Geist und ich nicht. Ich bin hie gelegen als ein tode Handsche; wenn da keine Handt in stecket, so kan sich der Handsche nichts rögen und bewegen; aber wenn sich eine lebendige Handt darinne stecket, so kan sich der Handsche rögen; aber der Handsche regi-

Digitized by Google

ret sich nicht, sondern die Handt, die in dem Handsche steckt, die röget sich in dem Handschen und regiret den Handschen“[35]).

Und hierauf wandte sich Engelbrecht an die anwesenden Laien mit der Verkündigung, dafs es Gottes lebendige Hand sey, die in sein todtes Fleisch und Blut sich gesteckt; Gottes allmächtige Hand regiere in ihm; nicht er selbst lebe, sondern Christus in ihm.

Aufser dem Prediger zu St. Andreä, Jacobus, welcher sofort über Engelbrechts Auftreten sich ereiferte, scheinen die Geistlichen zu Braunschweig den neuen Bufspredigten Anfangs nicht entschieden entgegengewirkt zu haben. Ja, Joachim Jordan kam vier bis fünf Mal täglich in Engelbrechts Haus, zuweilen selbst bei Nacht, führte ihm viele angesehene Personen zu, versah ihn mit Geld und Nahrung und bat ihn zuweilen zu Gaste. Pastor Eberhard zu St. Catharinen erklärte sogar öffentlich auf der Kanzel Engelbrechts Verkündigung für ein göttlich Werk[36]). Dieses und anderer Prediger vortheilhaftes Gutachten trug mächtig dazu bei, das Volk, welches durch die wunderreichen Schicksale des neuen Propheten schon gewaltig angeregt war, für dessen Predigten zu begeistern. Die Leute kamen, so erzählt er selbst mit Berufung auf Augenzeugen[37]), täglich zu Hunderten zu ihm, und die im Hause nicht Platz fanden, standen auf der Strafse vor den Fenstern. Er aber blieb unermüdet im Lehren, ohne Nahrung und Schlaf, der, trotz aufgezwungenen Schlaftrunkes, drei Vierteljahre lang ausblieb; der Klang der himmlischen Musik stärkte ihn mehr, als irdische Genüsse. Endlich schlossen ihm die Seinen, aus Furcht, er möchte von dem unmterbrochenen Reden wahnwitzig werden, das Haus zu, und das Volk verlief sich allgemach. Aber der heilige Engel mahnte ihn, den Rath des Herrn zu verkündigen in den Häusern derer, die seiner begehren würden. Diesem Rufe leistete er Genüge, und die Ehrfurcht vor seinem Worte wuchs je länger je mehr. Aber eben dieses gab Veranlassung, dafs sein vor den Predigern Anfangs als göttlich anerkanntes Werk von ihnen als ein teuflisches ausgerufen wurde.

---

35) Aus dem *Gesichte vom Himmel und Hölle.*

36) Vorrede zu den *Christlichen Zeugnissen.*

37) *Gesicht vom Himmel und Hölle.*

Digitized by Google

§. 5.

Die erste Verfolgung in Braunschweig.

Die Braunschweigischen Prediger hatten Anfangs nicht gefürchtet, in dem Lakenmacherknechte einen Nebenbuhler ihres Ansehens zu bekommen, vielleicht auch um so leichter den Stachel seiner gegen sie gerichteten Strafpredigten abzuwenden gemeint, je mehr sie ihn gewähren liefsen. Wie sie sich aber in Beidem geirrt und darauf ihr Verhalten gegen Engelbrecht geändert haben, mag dieser selbst erzählen: „Difs ist die Ursache, dafs die Priester mit mir sind streitig worden, dafs etzliche einfeltige Leute haben gesagt: Es ist gleichwol ein wunderlich Ding mit Hans Engelbrechten; er hat Gottes Wort sein lebetage nicht gelernet und weifs gleichwol so deutlich davon zu reden, dafs man es offte besser von ihm kan vernehmen und behalten, als von den Priesters auff den Cantzelen, welches ich aber den Leuten nicht geheifsen habe, dafs sie so reden solten, und wenn ich solches gehöret habe, so habe ich ihnen gesagt, dafs sie so nicht reden solten, also bin ich den Leuten ja selbst darinne zuwieder gewesen. Da aber die Priesters gehöret haben, dafs die einfeltigen so zu reden angefangen, haben sie gemeint, sie würden dadurch verachtet werden, und haben mich für das Colloquium fordern lassen und haben zu mir gesagt, ich solte so viel zu den Leuten aufs Gottes Wort nicht reden, und sol ihnen nicht mehr sagen, was mir von Gott geoffenbahret were, das Ministerium würde dadurch verachtet werden, und wenn mir noch mehr würde geoffenbahret werden, so solte ich es ihnen alleine sagen und sonsten niemand, und sie woltens den Leuten denn nach Gelegenheit wieder sagen; ich solte mein Handwerk nun wieder anfangen und gebrauchen, dazu wehre ich beruffen und nicht zu predigen. Da sie solches und mehr zu mir sageten, gab ich ihnen wieder zur antwort, ich müste Gott mehr, als den Menschen gehorchen und müste das Geistliche dem Weltlichen vorziehen; das Predigtamt würde dadurch auch nicht verachtet, wenn ich das göttliche Werk aufsbreitete, denn ich were ja nicht wider sie, sondern mit ihnen, und was sie auff der Cantzel sagten, das möchte ich ja in den Häuseren sagen und sonderlich nun noch viel mehr, weil ich noch einen sonderlichen und unmittelbahren Beruff von Gott hette, der mit Wunderzeichen bekräfftigt und bestetigt wehre. Als ich nun so viel vom sonderlichen Beruff sagete, darüber hatten sie mit mir viel

Digitized by Google

streit, und ich ihnen do eins und das andere sagete, das keme alles aufs Ehrgeitz her, darinne sie sich sehr an Gott versündigten, also solten sie von solchen Sünden ablassen, und solten demüthig seyn und solten in der Demuth und nicht in der Hoffahrt leben, und da ich ihnen also etzliche Sünden vorhielt, darinne sie lebeten, welches ich ihnen beweisete, und solten davon ablassen und wahre Bufse thun, und da sie solches von mir hörten: do wurden sie bitter und böse auff mich, und nach dem colloquio des folgenden Sonntages machten sie mich auff allen Cantzeln aufs und rufften dis göttliche Werck in mir ein Teuffelisch Werk aufs. Damit gedachten sie, mich bei jederman verhast zu machen, und warnten jederman für mich alls für einen Teuffelsboten und falschen Propheten, und versageten mir also auch das Heilige Abendmahl, weiseten mich aufs dem Beichtstul und sageten zu mir, sie wolten mich nicht ehr zum Heiligen Abendmahl lassen, ich solte erst einen offentlichen wiederruff thun und offentlich bekennen, dafs ich alle mein fürgebend vom Teuffel hette, der hette mich verführet und betrogen, und solte auch eine offentliche abbitte thun vor der gantzen Gemeine und solte bekennen, dafs ich die verführet hette“ [38]).

Engelbrecht aber, seiner göttlichen Erleuchtung gewifs, wollte Gott mehr gehorchen, als den Menschen, und blieb standhaft in seiner Verkündigung. Zwar liefs er, auf den Antrieb eines Engels, nicht nach, um das kirchliche Abendmahl nachzusuchen, damit er in keiner Weise an seiner Excommunication schuldig wäre. Da er aber wider Willen ausgeschlossen bleibt: so beruhigt er sich damit, dafs er täglich mit Christus selbst in seinem Herzen zum Abendmahle geht. Einmal hat es ihm auch der Herr durch einen heiligen Engel darreichen und mündlich geniefsen lassen zum kräftigen Trost auf ewige Zeit.

Ihrer Verfolgung einen gröfseren Nachdruck zu geben, suchten ihm die Prediger mancherlei Ketzereien, besonders in seiner Lehre vom Abendmahle (siehe §. 7), nachzuweisen: doch haben sie (laut Engelbrechts Druckschriften) seine Rechtgläubigkeit eingesehen und dadurch anerkannt, dafs sie sich ihres Stadtrechtes, die Ketzer aus ihren Mauern zu verbannen, gegen ihn nicht bedient haben. „Also“, erzählt er in der Vorrede zu seinen *Zeugnissen*, „sind sie mir das nun nicht mehr anmuten mit dem wiederrufen und still-schweigen von Gottes Worte, sondern allein, dafs ich sol sagen, ich hette Gottes Wort

38) Vorrede zu seinen *Zeugnissen*.

Digitized by Google

aufs der Bibel gelesen und aufs den Predigten gehöret und also Gottes Wort durch mittel gelernet.“ Er aber will kein böses Gewissen haben und keinen ungnädigen Gott; drum bleibt er bei der Wahrheit.

---

§. 6.

Die Auswanderung und das Gesicht vom neuen Himmel und von der neuen Erde.

Als die Verketzerungen Engelbrechts von Seiten der Geistlichen bei dem Volke wirkten, so dafs es sein Herz gegen ihn verstockte: wich er, an seiner Wirksamkeit zu Braunschweig verzweifelnd, den Verfolgungen aus und begab sich zuerst nach Wiesen bei Celle (1625). Hier verzückte ihn, wie er erzählt[39]), der Herr in das überirdische Paradies, zu schauen den neuen Himmel und die neue Erde. Diese ist durchsichtig, wie klares Glas, jener aber leuchtet so hell, wie die irdische Sonne. Die himmlische Sonne aber ist viel tausend Male heller, als die irdische; neben ihr leuchten Mond und Sterne in unendlicher Klarheit zu gleicher Zeit. Auf der neuen, mit allerlei glänzenden und in den schönsten Farben funkelnden Blumen geschmückten Erde sieht Engelbrecht zu Anfange kein menschliches Bild; nur der Erlöser in der Gestalt eines jungen, schönen Mannes wird ihm offenbar. Sein Leib ist verklärt, so dafs das Herz im Leibe sichtbar wird; seine fünf Wunden leuchten heller, denn die Sterne, desgleichen sein Leib, insbesondere sein Angesicht, in welchem der Verzückte das seine heller leuchten sieht, als im klarsten Krystallspiegel. Engelbrecht bittet um das Schauen Gottes. Da schiefst eine Flamme aus Jesu Herzen, welche Himmel und Erde erfüllt, so dafs beide noch viel tausend Male heller werden, denn zuvor. Auf abermaliges Bitten um Offenbarung des heiligen Geistes schiefsen unzählige Strahlen aus allen Gliedmafsen des Herrn. Also offenbart sich die heilige, hochgelobte Dreieinigkeit. Der Vater ist in dem Sohne; denn das göttliche Wesen in Licht und Glanz erfüllt den ganzen Leib Christi. Der Sohn ist in dem Vater; denn Christi Leib ist in dem gött-

---

39) Siehe das *Gesicht vom neuen Himmel und von der neuen Erde*, hinter dem *Schreiben an die Gelahrten.*

Digitized by Google

lichen Glanze und Lichte. Der Geist ist vom Vater und vom Sohne; denn die Strahlen dringen aus Gott durch Christus. In Gottes Hand aber, in der keine Quaal sie anrührt, leben in vollkommener Freude und Seligkeit die gläubigen Seelen, in Gestalt glühender, unbeschreiblich heller Feuerfunken; sie loben Gott mit Singen und Spielen in himmlischem Entzücken.

Auf des Sehers sehnsüchtigen Wunsch, die Seele seiner nie gekannten Mutter in leiblicher Gestalt zu sehen, wird er in die alte Welt zurückgeführt auf einen hohen Berg. Nach Christi Vorschrift ruft er die Worte: „Stehet auf, ihr Todten, die in Christi Namen eingeschlafen sind, und keine mehr; denn Christus sagt's!“ Da thun sich viele Gräber auf und die Leiber folgen ihm in die neue Welt; verklärt leuchten sie alle in Christo und Christus in ihnen wieder, wie mehrere kleine Krystallkugeln und eine grofse, von ihnen umgebene, in einander glänzen. Die Schranken des Raumes sind für des Sehers Augen aufgehoben: tausend Meilen entfernte Leiber sieht er mit gleicher Klarheit, wie die nahen. Auch die Namen aller Erscheinungen werden ihm offenbar; ohne besondere Mittheilung erkennt er Adam, Eva, Abraham, Isaac, Jacob, David, Salomo, Maria, Elisabeth und alle Gläubige. So erkennt er auch die Seele seiner Mutter sofort in leiblicher, der seinigen ähnlicher Gestalt; sein Angesicht leuchtet in dem ihrigen. Vögel mit güldenem Gefieder füllen die Luft mit lieblichem Gesange. Zwei von ihnen setzen sich auf die kleinen Finger Davids und Salomo's, nachdem sich diese in die Höhe geschwungen, und singen Lieder zur Ehre Gottes, schöner, denn alle Musikanten der Erde; die Gläubigen aber stimmen in ihren Gesang begeistert ein. Aufserdem lebt allerlei Gethier mit güldener Haut und güldenem Haar, funkeld und glänzend, auf der neuen Welt. Der Herr Christus aber wendet sich mit dem Auftrage an den Seher, den Menschen zu verkünden, was er gesehen. Wollen sie des Paradieses Wonne schmecken; wünschen sie, dafs ihre Leiber auch verklärt werden, ähnlich zu seyn dem verklärten Leibe Christi: so sollen sie Bufse thun, dem heiligen Geiste nicht mit wissentlichen Sünden widerstreben, auf dafs er den Glauben an den Sohn in ihnen wirken könne. Nur wessen Seele in der Zeit verklärt worden, dessen Leib soll verklärt werden in Ewigkeit. Engelbrecht bittet den Herrn, ihn im Paradiese zu lassen um der Verstocktheit der gotteslästerlichen Welt willen. Aber Christus befiehlt ihm, um der Empfänglichen willen zurückzukehren, und beruhigt ihn mit

Digitized by Google

dem Troste der Ewigkeit. „Eile fort", so schliefst er, „lauft gerade, schürtz dich hoch auff, lafs dir das lange Kleid der Welt nicht auff den Füfsen hängen und hinderen, dafs du kannst fortlauffen. Ich wil dir auff dem Fufse nachfolgen, und wil bald kommen und wils mit der gottlosen Welt ein Ende machen, und wil meine Gläubigen zu mir nehmen in mein Reich, und sollen hier mit mir leben in ewiger Freud und Seeligkeit, und wil die Gottlosen weisen in Abgrund der Hellen hinein." Auf sein nochmaliges Bitten schwingt sich der Seher hinauf zu David und Salomo, die ihn küssen und umarmen; er nimmt (im Himmel ist kein Ding unmöglich) die Sonne in seine Rechte und den Mond in seine Linke, und zählt die Sterne, indem er durch den Himmel geführt wird in die ewige Weite, da Gott von Ewigkeit gewohnt hat in sich selber, ehe er Himmel und Erde geschaffen.

Neben dem abermaligen Befehle Jesu, in die Welt zurückzukehren, erhält er Aufträge von drei vor Kurzem verstorbenen Kindern. Das erste, zur Rechten Jesu, ein Sohn des Predigers zu Wiesen, war im zweiten Lebensjahre gestorben; das zweite, zur Linken Jesu stehend, die Tochter des Zöllners zu Wiesen, war achtzehn Jahre alt geworden; das dritte, hinter Jesu stehend, durch dessen Leib es hindurchstrahlte, war des Capellans Sohn aus demselben Orte und desselben irdischen Alters. Das erste Kind lacht den Seher freundlich an und erwiedert auf dessen Frage: „Christianchen, bist du auch hier?" Folgendes: „Ja, ich bin hier auch ein himmlischer König worden. Ach, ich bitte dich, mein lieber Hans, nun du solt wieder in die Welt gehen, so gehe doch auch hin zu meiner Mutter, die mich hat unter ihrem Hertzen getragen und hat mich zu dem Herrn Christo gebracht, und sage ihr, ich wünsche ihr viel tausend guter Nacht und die ewige Seeligkeit, und meinem Vater auch, und dafs sie sich meinethalben nichtes betrüben; den ich bin hier in vollkommener himmelischer Freude und Herrligkeit, und ich werde nicht wieder zu ihnen kommen in das Jammerthal und Hertzeleyd, sondern sie werden bald zu mir kommen in die ewige himlische Freude und Herrligkeit." Aehnliche Aufträge geben die zwei andern Kinder an ihre Eltern. Die Jungfrau will bald Hochzeit feiern mit ihrem himmlischen Bräutigam, und die Eltern werden ihr beiwohnen. Der Jüngling verheifst seiner Mutter, sie werde bald wieder jung werden, wie ein Adler, und grünen und blühen in alle Ewigkeit. Mit einer Kanne himmlischen Freu-

Digitized by Google

denweins und einem Becher in seinen Händen wird Engelbrecht entlassen.

Die Verzückung weicht dem Erwachen. Ein Engel legt ihm geistlich aus, was er leiblich gesehen. Der neue Himmel und die neue Erde ist das menschliche Herz; „denn eines jeglichen Menschen Hertze sol seyn die neue Erde, dafs darinne das himmelische Wesen leuchten könne". Dafs der Seher zu Anfange kein menschliches Bild geschauet, sondern allein Jesum Christum mit dem Vater und dem heiligen Geiste, soll die Menschen erinnern, dafs sie allein den dreieinigen Gott in ihren Herzen haben sollen. Die Bitte um Offenbarung des Vaters und Geistes soll zu eben derselben Bitte Jedermann erregen. Das Schauen der gläubigen Seelen soll der Trübsal über den Tod der Freunde wehren. Die Auferstehung der Leiber soll mahnen an die geistige Auferstehung aus den Sünden. Davids und Salomo's Aufschwung zum Himmel soll die Seelen auf das Jenseits richten; jener insbesondere soll ein Exempel der Bufse, dieser des Gebetes um göttliche Weisheit werden. Bei den Vögeln soll man eingedenk seyn, sich auf die Finger des heiligen Geistes zu setzen zum Lobe Gottes. Die Sonne ist Jesus Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, die rechte Hand der Glaube, der Mond die schwache Christenheit, die linke Hand die Liebe. Nach dieser Deutung sollen Alle die Sonne und den Mond in die Hände nehmen. Die Sterne sind die Nichtchristen; das Zählen jener soll Liebe versinnbilden und erwecken gegen diese. Die drei Kinder sollen uns mahnen, selbst Kinder zu werden, um in's Reich Gottes zu kommen. Bedeutungsvoll ist der Name Christian, welchen Engelbrecht als „Christi Kreuzbruder" erklärt, nicht weniger, dafs die Jungfrau eines Zöllners Tochter ist, — ein Umstand, der darauf hindeutet, dafs Christus unser Bräutigam werden kann, obwohl wir alle Zöllner und Sünder sind. Die Kanne bedeutet das Wort Gottes; der Becher ist der Kreuzbecher.

Aus letzterem mufste Engelbrecht selbst am häufigsten trinken. Seine Verfolgungen scheinen in der Fremde noch gröfser gewesen zu seyn, als in der Heimath. Eine bleibende Stätte war ihm nirgendwo vergönnt; unstät und flüchtig wanderte er unter andauernden Verfolgungen, hin und wieder gestärkt durch ein himmlisches Gesicht, nach *Lüneburg*, *Glückstadt*, *Schleswig*, *Oschersleben*, *Oldenburg* und *Hamburg*[40]).

40) Rehtmeyer a. a. O. Th. 4 S. 431.

§. 7.

Abermalige Verfolgung in Braunschweig.

Im Jahre 1631 kehrte Engelbrecht nach Braunschweig zurück. Unter dem 16. Juni reichte er beim geistlichen Gerichte eine Bittschrift[41]) um Zulassung zum Abendmahle ein, von dem er sechs Jahre lang ausgeschlossen gewesen. Er versichert feierlich, einzig und allein auf dem Grunde der heiligen Schrift zu stehen, redet aber auch mehrfach von seinen übernatürlichen Offenbarungen, und er mufs schon dadurch seinen Zweck verfehlen, dafs er die liebeleere Streitsucht der Theologen auf das Nachdrücklichste rügt und sie nicht nur „Vernunftchristen", sondern sogar Teufelsdiener nennt. Das geistliche Gericht bemühte sich, ihm vor Allem in der Lehre vom Abendmahle, über welches er sich gegen das Ende seines *Gesichtes vom neuen Himmel und von der neuen Erde* ausgesprochen, Ketzereien nachzuweisen. Der sacramentirliche Genufs des Leibes Christi geschieht nach der orthodoxen Lehre zwar geistig, aber mündlich. Gegen den mündlichen Genufs hatte sich Engelbrecht allerdings ausdrücklich erklärt[42]), und so gaben die Prediger den Bescheid: „Darum darf er nicht mit Christi Leibe im Abendmahl gespeist werden." — Aufserdem warf man ihm die Irrlehren vor: „dafs Christus nicht allezeit in der Herrlichkeit des Vaters sitze, sondern erst dahin komme, sobald ihn Engelbrecht dahin wünscht"; „dafs Gott der Vater und der heilige Geist nicht stets im Himmel und in der neuen Welt gesehen werden", denn Hans mufs erst durch Bitten von Christo erlangen, dafs sie ihm gezeigt werden; „dafs die Auferstehung der Todten schon geschehen sey", denn Hans habe sie durch seine Auferstehung aufgeweckt. — Endlich beschuldigte man ihn, die Geistlichen gelästert zu haben, und erklärte ihn für *„insanabilis"*[43]).

Engelbrecht reichte dagegen, nach vorgängiger münd-

---

41) ***Hanfs Engelbrechts Supplication, übergeben den 16. Junii 1631.*** Bei Rethmeyer, Th. 5 S. 279 ff. (Beilage.)

42) „Und ob ich schon nicht mit der Meynung, die sie vom Abendmahl haben, kan einig seyn, dafs sie gläuben, dafs sie den Leib Christi mündlich empfangen mit den Obblaten: so kan ich doch mit gutem Gewissen mit ihnen zum Abendmahl gehen."

43) ***Ein Christlich Antwort-Schreiben,*** vom 23. August 1631. Bei Rethmeyer a. a. O. S. 301 ff. — Theil 4 S. 473.

Digitized by Google

lichen Vertheidigung, ein Antwortschreiben ein. Hinsichtlich der Lehre vom *Abendmahle* erklärt er, seine verketzerte Ansicht nur gegen den Capernaitischen, irdischen Genufs des Leibes Christi gerichtet zu haben. „Ich empfange", so sagt er, „den Leib Christi und das Blut Christi auf übernatürliche, himmlische Art und Weise, und esse und trincke den Leib Christi und sein Blut auf himmlische Art und Weise; denn es ist eine himmlische, Seelen unvergängliche Speise und keine irrdische, vergängliche, natürliche, leibliche Speise, wie auch also in der Kirchen gesungen wird: Christus will die Speise seyn und speisen unsre Seel' allein." — Die zweite und dritte Ketzerei wendet er geradezu von sich ab und findet sie nur in den Auslegungen der Geistlichen. — Dasselbe gilt von der Irrlehre über die *Auferstehung der Todten*, gegen die er sich also verwahrt: „Das sind ihre zugesetzte Worte und nicht meine Worte; denn solche Worte habe ich nicht geschrieben, und ist auch meine Meynung nicht, dafs die Auferstehung der Todten schon geschehen wäre, und ich hätte sie durch meine Stimme aufgewecket. . . Denn das ist kein Menschen-Werck, sondern allein ein Göttlich Werck, Todten aufwecken. Wo solte ich denn nun dazu kommen und solche gottlose, Gottes-lästerliche Worte schreiben, dafs ich die Todten durch meine Stimme hätte aufgewecket in das ewige Leben, dafs die Auferstehung der Todten all wäre geschehen, die ich hätte auffgewecket, die wären schon aufgestanden und werden am jüngsten Tage nicht aufstehn . . . Ich müste ja nicht bey Sinnen seyn, wenn ich solches solte fürgeben . . . Das ist wahr, das bekenne ich, dafs ich im Gesichte auf Christi Wort durch seine Krafft habe die Todten aufgewecket, Bedeutungs-weise, aber nicht also und dergestalt, wie sie es fürbringen und wie am jüngsten Tage wird geschehen, und darmit ist die allgemeine Auferstehung der Todten nicht aufgehoben, die am jüngsten Tage wird geschehn, wenn Christus alle Todten wird aufwecken, sondern dafs Christus zu mir hat gesaget im Gesichte, ich soll die Todten aufwecken auf sein Wort, durch seine Krafft, das hat alles eine Bedeutung, geistlich und leiblich, wie ich den Leuten in der Welt dar soll bey erinnern, wie sie sollen geistlicher Weise von den Todten aufstehn, von ihren bösen Wesen, und wie sie dann auch wahrhafftig leiblich am jüngsten Tage werden aufstehn von den Todten zum ewigen Leben." — Den Vorwurf, die Geistlichen geschmähet zu haben, weist er mit der Erklärung ab, dafs nicht er, sondern der heilige Geist sie durch ihn gestraft

Digitized by Google

habe. Solche Strafe müssen sie als sündige Menschen anerkennend ertragen.

Ungerechtfertigt durch dieses Schreiben, blieb er fortwährend von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Nur Bekenntnifs seiner Irrthümer und öffentlicher Widerruf hätte ihn retten können. Beides liefs sein Gewissen nicht zu. Ein Sündenbekenntnifs, das er zu jenem Zwecke aufsetzte, ist durchaus allgemein gehalten und sträubt sich gegen die Anerkennung eines wissentlichen Irrthumes. Ein von ihm eingesandtes Formular, das zur Verständigung seiner Excommunication und Wiederaufnahme von der Kanzel verlesen werden sollte, schiebt den Anlafs zu allen seinetwegen Statt gehabten Streitigkeiten auf ein Mifsverständnifs zwischen ihm und den Predigern; ein anderes, von diesen aufgesetztes Formular fand dagegen Engelbrechts Beistimmung nicht, und so war keine Einigung denkbar.

Dennoch liefs er nicht nach, das Sacrament des Altars zu begehren und seine Forderung zu begründen. Im Jahre 1638 reichte er drei ihm von Paul Egard[44]), Prediger zu Norddorf im Holsteinschen, ausgestellte Zeugnisse seiner Rechtgläubigkeit ein. Aus Engelbrechts *Briefe an den Syndicus D. Johann Kammann* ist ersichtlich, dafs jener sogar die Absicht hatte, seine Streitigkeiten den Universitäten zur Entscheidung vorzulegen. Die betreffende Stelle des Briefes ist folgende: „Ihr habt ausdrücklich gesagt mit harten Worten, ich solte nicht hinziehen nach den hohen Schulen und da klagen. — Aber in dem Fall mufs ich Gott auch mehr gehorchen, als den Menschen; denn wenn mich der heilige Geist darzu antreibet, dafs ich das thun soll, wenn der Streit hier nicht kan zu Ende kommen: so kan ich dem heiligen Geiste nicht widerstreben.“ Wir finden in den Quellen Nichts, was uns veranlassen könnte, die Erfüllung jener Bedingung anzunehmen.

§. 8.

Letzte Reisen und Tod.

Engelbrecht sah seine Heimath als die Stätte an, an der er nach Gottes Willen so lange bleiben und wirken

44) Paulus Egardus ist literarisch bekannt durch viele theologische Schriften, wie: *Posaune der göttlichen Gnade.* Lüneburg, 1623. *Schatz der himmlischen Weisheit.* Lüneburg, 1625.

Digitized by Google

müsse, als es ihm irgend vergönnt sey[45]). „Sollten mich aber", so schreibt er in dem oben gedachten Briefe, „die Herren straffen mit Verweisung der Stadt: so mufs ich die Straffe geduldig leiden. So wird mir Gott einen andern Ort zeigen in der Welt, dar ich meine Wohnung und Aufenthalt kan haben, denn Gott wohnet allerwegen; so habe ich zu Hamburg und anderen Orten mehr auch noch gute Freunde, die mich werden auf- und annehmen, die mich gerne stets bey sich haben wollen, und wollen mir geben, was ich bedarf habe, welches sie mir angeboten haben."

Wir ersehen aus den Quellen, dafs er im Jahre 1639 jene Aussicht benutzte. *Hamburg* wurde auf eine Zeitlang für ihn der Boden neuer Aussaat, aber auch neuer Verfolgung. Doch fühlte er sich gekräftigt, Alles zu ertragen, durch den himmlischen Verkehr[46]). Auf einer Reise nach *Wedel*, am 20. September, erschien ihm der Engel Gottes im hellen Sonnenlicht, ging unter trostreichen Offenbarungen mit ihm eine Meile weit und schied von ihm mit der Verheifsung einer dreiwochenlangen Freiheit von Speise und Trank, zur öffentlichen Bestätigung seines göttlichen Berufes. Befreudigt durch den Besuch aus der Höhe, theilt Engelbrecht dem Prediger zu Wedel das Erlebte mit, besorgt seine Geschäfte, kehrt nach Hamburg zurück und läfst sich hier am 27. September, nach bereits sechstägigem, übernatürlichem Fasten, zur Entlarvung aller Verleumder in ein verschlossenes Gemach des Zuchthauses setzen. Hier erschien ihm abermals der Engel des Herrn, bestätigte die Verheifsung, aber befahl, in den 9 letzten Tagen des Fastens Wasser zu trinken, welches dann im Munde in einen süfsen Wein werde verwandelt werden. Auch dieses ging in Erfüllung. Engelbrecht aber war während seines langen Fastens stärker, denn je, und predigte das Wort Gottes mächtig denen, die zu ihm kamen. „Darüber", schreibt er in dem *Briefe an Hartkopf*, „die leute sich sehr verwunderten, defswegen sie häufig

45) „Dafs ich aber bifs daher mein Wesen alhier noch nicht habe verlassen können, nach ihrem Begehren, das hat seine Ursache; denn Gott hat mich hier zu Braunschweig in mein Haus gesetzet, darinne mufs ich so lange bleiben, bifs es Gott zulässet, dafs ich von Menschen daraus vertrieben werde, welches aber noch nicht geschehen ist, oder dafs mich Gott daraus führet ohne Vertreibung der Menschen an andere Oerter." *Brief an Kammann.*

46) Siehe: *Christlicher Wunderreicher Binde-Brief*, Vorrede. Rehtmeyer a. a. O. Th. 4 S. 475 (wörtlich aus der Vorrede zum *Binde-Briefe* abgedruckt). Vgl. *den Brief an Mag. Hartkopf.*

Digitized by Google

zu mir kamen und mit verwunderung Gottes wort von mir hörten, welches aber die Priester verdrofs und sie defswegen bey Ihrer Königlichen Majestät (von Dännemarck) über mich hatten geklagt, also dafs ich würde darüber einen anhang kriegen, daraus denn möchte eine ketzerey entstehen.“ Unter den Verfolgungen, die für ihn hieraus hervorgingen, berief er sich, in dem Bewufstseyn, in seiner Heimath nicht überführt zu seyn, auf das Ministerium zu *Braunschweig*. Dieses aber, vom Pastor Müller über Engelbrecht brieflich befragt, verfehlte nicht, den nachtheiligsten Bericht über dessen Träumereien und Irrlehren einzusenden.

So konnte seines Bleibens auch in *Hamburg* nicht mehr seyn. In *Glückstadt* hoffte er sicherer zu leben und zu wirken; doch sollte gerade hier seine irdische Schmach den höchsten Gipfel erreichen. Er wurde durch Betrieb der Prediger auf Befehl des Statthalters durch Soldaten gewaltsam aus der Stadt gebracht. Da soll[47]) er mit seiner, sonst nur der Religion dienstbaren Prophetengabe geweissagt haben, dafs der Mann, welcher ihn jetzt bei Sonnenschein austreiben lasse, in Kurzem selbst bei Nacht auswandern müsse; und diese Weissagung ging in Erfüllung. Der Statthalter, ein Graf, hatte König Christians IV. natürliche Tochter zur Gemahlin und hinterging sie durch Ehebruch. Auf den Vorwurf dieser Untreue von ihrem Gatten gezüchtigt, ergriff sie eine Pistole. Der Schufs fehlt. Sie flieht nun nach Kopenhagen und erbittert den König gegen den Treulosen. Dieser wird bei Nacht aus der Stadt geschafft, verfällt in Wahnsinn und mufs sein Brod auf den Dörfern betteln. Ist Weissagung und Erfüllung wirklich gegründet: so ist dennoch der Zusammenhang beider erklärlich genug.

Engelbrecht aber sollte länger nicht mehr geprüft werden. In der Fremde war keine Hoffnung erfüllt; da kehrte er in seine Vaterstadt zurück, doch nur, um befriedigt zu sehen die ewige Hoffnung. Ruhig in Gott starb er am 20. Februar 1642. Das Kirchenbuch der St. Catharinen-Gemeinde enthält über sein Begräbnifs Folgendes: „Anno 1642 ist Hans Engelbrecht mit 10 baar Schülern begraben, und keine Klocke geläutet, auch keine *Collect* gesungen, darum dafs er in seinem Irthum gestorben und mit dem *Ministerio* niemals aufsgesöhnet ist, den 20. Febr. Die

47) Arnold, *Kirchen- und Ketzer-Historie*, Th. 3 S. 219.

Digitized by Google

Freunde haben noch lofs gekriegt, dafs ihm eine Klocke geläutet und noch 8 baar Scüler zugeleget worden“[48]).

Wir aber bezeugen ihm, trotz seiner Irrthümer, mit Paulus Egardus, sein Christenthum; denn die Hingebung an Jesus Christus ist Christi Religion, und „das ist, so saget S. Johann Arndt, ein guter Christ, der das Geistliche in dem Leiblichen, das Uebernatürliche in dem Natürlichen siehet und erkennet“[49]). Das war eben das Irreligiöse, dafs das 17. Jahrhundert in seiner starren Orthodoxie das Geistige und Uebernatürliche als ein Gesondertes anschauen wollte, das Leibliche und Natürliche ihm entgegensetzte und so die Einheit, welche die Mystik freilich nur auf *einem* Wege suchte, nicht finden konnte. Ohne jene Einheit mufste das Dogma, die Hülle des Geistigen und Uebernatürlichen, nothwendig todt und unwirksam bleiben; es blieb ein Begriff und zog den Lehrern der Kirche von Seiten Engelbrechts den Namen „Vernunftchristen“ zu. Demnach bezeugt Paulus Egardus mit Recht: „Weil jetzt viele unter den Gelahrten schweigen, die da solten reden: so mufs ein Kind und Unmündiger auftreten und des Herrn Lob verkündigen und preisen“[50]).

---

48) Rehtmeyer, Th. 4 S. 481.

49) Paulus Egardus, im *ersten Zeugnifs* Nr. 6.

50) Eben derselbe, im *zweiten Zeugnifs*.

Digitized by Google

VII.

Oratio

D. Ludovici Friderici Ottonis Baumgartenii-Crusii,

Theol. in Academia Jenensi Prof. Primarii,

Memoriae dicata.

In

Panegyri Academica

die II. Septembris Anni MDCCCXLIII.

habuit

D. Henr. Carol. Abrah. Eichstadius,

Acad. Jen. Senior et Eloq., Poes. ac Litt. Antiq. Prof. Ord.

Wir theilen diese in einer akademischen Schrift*) erschienene Rede mit gütiger Bewilligung des hochverdienten Verfassers und nach einigen von diesem uns zugekommenen kleinen Verbesserungen hier um so lieber mit, je wahrer und treuer dieselbe den Geist, den Character und die Verdienste des am 31. Mai

---

*) Der vollständige Titel ist folgender: *Oratio Ludovici Friderici Ottonis Baumgartenii Crusii, Theol. et Philos. Doctoris, Ordd. Saxon. Falc. Albi Domusque Ernest. Equitis, Theol. Prof. Primar., M. Duc. Sax. a consil. Eccl. intimis, Societ. Hagan. et Histor. Theolog. IApa. Sodalis, Memoriae dicata. In Panegyri Academica de certaminibus civium litterariis die II. Septembris celebrata habuit Henr. Carolus Abr. Eichstadius, Theol., Juris utr. et Philos. D., Magni Duc. Sax. a consil. aul. intim., Acad. Jen. Senior, Ord. Ducum Sax. Ernestinae Prosapiae Praefectus, Ordd. Reg. Astri Borealis et Magniduc. Falconis Albi Eques. Jenae, prostat in Libraria Brauniana.* MDCCCXLIII. 58 Seiten in 4.

Digitized by Google

1843 Entschlafenen in einer eben so ausgezeichneten als ansprechenden Form schildert.

Mir war der Verewigte nicht nur während seiner Universitätszeit in Leipzig und als Mittheilnehmer an den Uebungen der damals unter Becks (jetzt unter Hermanns) Leitung hier bestehenden philologischen Gesellschaft, sondern auch seit seiner so reich gesegneten akademischen Wirksamkeit in Jena bis an seinen Tod auf das Innigste befreundet. Mit tiefer Rührung gedenke ich noch des Abends am 13. October 1834, wo er, nachdem ich bei einem Besuche in Jena einige Tage seines vertraulichen Umgangs genossen, von mir und zwei andern Freunden, deren einer der treffliche Schott war, mit der wehmüthigen Versicherung schied, er ahne, dafs Einer von uns bald sterben werde, und dafs diefs von ihm gelte. Allein da er sich bald darauf von einem körperlichen Unwohlseyn, das ihn damals besorgt gemacht, wieder erholte; da seine Ahnung nicht an ihm, sondern am 29. December des folgenden Jahres an unserm Freunde Schott in Erfüllung ging; da ich in der Folge noch mehrmals Gelegenheit gehabt hatte, mich von seinem Besserbefinden persönlich zu überzeugen, ja, da er noch im März 1843 mir brieflich sein fortdauerndes Wohlseyn meldete und dieses mir noch später von mehrern Seiten her bestätiget wurde: so konnte ich unmöglich fürchten, dafs sein Ende so nahe bevorstehe. Um so tiefer mufste mich daher die Nachricht von seinem so plötzlichen Verluste erschüttern.

An dem glücklichen Gedeihen sowohl der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig, deren Mitglied er 1830 wurde, als auch der von ihr besorgten Zeitschrift nahm er den wärmsten Antheil, und mehrmals verhiefs er mir, Beiträge zu liefern, sobald er nur seine beabsichtigten gröfsern theologischen Werke beendigt haben würde. Leider sind von diesen Werken namentlich sein *Compendium der Christlichen Dogmengeschichte* und seine *theologische Auslegung der Johanneischen Schriften* unvollendet geblieben. Doch ist Hoffnung vorhanden, dafs sein verehrter College und Freund D. Hase beide Werke mit Hülfe seines literarischen Nachlasses noch vollenden werde, wie denn auch schon einer seiner Schüler und Freunde, der durch Schriften über Justin den Märtyrer rühmlichst bekannte D. Otto in Jena, seine *nachgelassenen exegetischen Schriften zum N. T.* durch die Herausgabe seines Commentars über das Evangelium des Matthäus (Jena, 1844) zu veröffentlichen bereits angefangen hat.

Der nachfolgenden Gedächtnifsrede auf den früh vollendeten Gelehrten, von dessen reichem Geiste und Wissen die Wissenschaft noch manche reife Früchte sich mit Recht versprechen konnte, geht (von S. 3 — 18) eine *Epistola dedicatoria* an den ältern Bruder des Dahingeschiedenen voran, die wir gleichfalls hier

Digitized by Google

einem gröfsern Kreise von Lesern zugänglich machen, weil in der Rede selbst (von S. 19—40) manche wichtige Beziehungen darauf vorkommen, welche theils zur Ergänzung, theils zur Erläuterung dienen. Die Anmerkungen (von S. 50—55) lassen wir hier unter dem Texte folgen. Es bleibt sonach aus der ganzen akademischen Schrift nur das weg, was S. 41—49 über die Preisaufgaben gesagt ist, so wie die S. 56—58 angefügten *Leges Certaminum*.

Der Herausgeber.

Viro Summe Venerando atque Eruditissimo

Detlao Carolo Guilielmo Baumgartenio Crusio,

Theologiae Doctori, Ill. Afranei apud Misenenses Rectori et Prof. Primario, Societatis Latinae Jenensis Sodali Honorario, Ordinis Saxon. Virtut. Civic. Equiti,

S. D.

Henr. Carolus Abr. Eichstadius.

Viginti septem anni abierunt, Vir Venerande, ex quo eum mihi honorem habuisti, ut praeclaram Tuam C. Suetonii Tranquilli editionem nomini meo inscriberes. Saepe ego per hoc longum temporis spatium quaesivi opportunitatem aliquod Tibi ἀντίδωρον offerendi, quod etiamsi non adaequaret Tui muneris praestantiam, tamen voluntatem Tibi meam et gratam mentem declararet. Talis autem opportunitas aut non obvenit mihi, aut, si quando obvenerit, animo meo non satisfecit. Jam vero quum et ingravescens senectus et valetudinis incommoda idemtidem me admoneant, ut debitum Tibi meum tandem exsolvam, occasio quaedam id faciundi oblata est paene invito, quae quia magnum dolorem resuscitat, mallem non obtigisset. Horret animus in rem praesentem ire: tamen eundum est.

Nosti enim, Vir Praestantissime, quid Tibi, quid mihi, quid Academiae Jenensi, quid universae litterarum civitati infausto illo die, qui erat pridie Calendas Junias, acciderit. Frater Tuus, quem modo florentem aetate, corpore vigentem viribusque, quantum ex specie externa judicare licebat, integris vidissemus, repentina morte exstinctus est. Qua de re quum nuncius primum ad me perferretur, noli quaerere, quo modo affectus sim. Erat is casus et mihi et

Digitized by Google

omnibus, qui Fratrem Tuum norant, quam maxime inexspectatus. Paucis diebus ante spem mihi fecerat vir optimus me invisendi in cubiculo, quod me aegrotantem tenebat: eodem qui ipsi vitae ultimus fuit die epistolium mihi miserat de libello, quo Lynkeri olim nostri memoriam renovare fueram conatus, et, qua erat animi benevolentia, gratias egerat, quod se ab errore liberassem, quem falso rumore inductus de catholicismo Lynkeri suscepisset. Quid? casum fatalem una vix antecessit horula, qua ipsum ex ambulatione, quam diurnis fessus laboribus vesperi facere solebat, ut in suburbano se recrearet, hilari vultu domum redeuntem measque firmo gressu praetereuntem aedes conspexissem. Itaque qui meus fuerit sensus, quum tristissimus ille nuncius aures meas feriret, facile judicabis. Primum repugnare nuncianti, deinde etiam increpare asseverantius ajentem et meis ipse auribus diffidere: neque enim obtingere potuisse existimabam, quod abominabar. Postquam vero res ipsa fidem fecerat, toto non commotus sum animo, sed perculsus. Ac fuit communis dolor omnibus, quos videbam. Maerebant amici, lamentabantur collegae, plorabant discipuli; jacturam Academia fecisse videbatur irreparabilem; denique dolorem nostrum tota civitas Jenensis participabat.

Apparuit haec sensuum communio imprimis in funere, quod triduo post mortem ad cohonestandas exsequias longa per forum et plateas urbis via ducebatur tanto comitatu, tanta pompa, tanta etiam pietate tantoque silentio, quanto ne senes quidem meminerunt ullas umquam Jenae exsequias esse celebratas. Tum ego solus in museo meo sedens, sellae affixus, et illum mihi repraesentabam fidissimum atque constantissimum amicum, quem numquam essem revisurus, et Te cogitabam, qui Fratrem amisisses, natura (sicut ad me in dedicatione illa scripsisti) non magis quam animorum studiorumque consensu Tibi conjunctissimum. Quum terrae jam redditum esset corpus, diu adhuc aures meas circumsonabat tristis sonitus campanarum, quae magnum funus efferri de turribus nunciarant: idemtidem in animum redibant gravissima verba, quibus Schwarzium nostrum, virum venerandum, in templo adstantem feretro et ad talis exempli imitationem juvenes academicos cohortantem, ultimum amico vale dixisse concio frequens audierat. Ac fortasse diutius indulsissem dolori (nam dulce quiddam interdum afferunt etiam lacrimae, praesertim aegroto), si domi mansissem, nec paruissem monitis medicorum nostrorum iterare me jubentium iter ad fontes medicatos Kissinganos,

Digitized by Google

unde superiori aestate sanitatem speraveram magis quam retuleram.

His jam assidens fontibus ac longe, quam vellem, abundantior otio, dum Tu, Vir Gravissime, Afranei Tui sacra saecularia tertium instaurata rite celebrabas, ego in secessu Kissingano orationem composui, Fratris Tui memoriae sacram, et has ad Te litteras scripsi, orationis comites. Lubenter enim, ut oculos a continuo adspectu, sic animum a commiseratione tot aegrotorum, qui me undique hic circumdant meaeque me sortis admonent, revocavi ad res litterarias, quas valetudinis caussa aliquamdiu intermiseram. In quo tantopere mihi favit fortuna, ut praeter Davidem Schulzium, eruditissimum illum mihique amicissimum theologum Vratislaviensem, de cujus reditu ad hos fontes non minus quam de prima ejus ante hunc ipsum annum congressione laetatus sum, tres offerret exoptatissimos de litteris confabulatores, Christianum Andread. de Beck, Car. Aug. Varnhagenium ab Ense et Car. Kirchnernm, quorum memoriam par est etiam hoc scripto mandari. Nam primus ille, civis olim Academiae Jenensis, longo idem usu conjunctus cum Voigtio nostro, incomparabili quondam Academiae nostrae Curatore, hac in re ei simillimus est, quod etiam senex et ab augustissimo Russorum Imperatore summis Petropoli muneribus praefectus, incredibili litterarum nostrarum non tantum amore, sed scientia quoque excellit; alter ingenii acumine pollens, quam sit in omni propemodum artium genere versatus, ex multis ejus et egregiis scriptis constat; tertius, quem, si communia mihi cum eo studia respexissem, primo loco nominare debebam, ad eruditionem, Horatio dilucidando abunde demonstratam, magnum rerum scholasticarum usum ex provida solertique scholae Portensis gubernatione adjungit. Talium virorum sermonibus frui et ad studia litterarum reduci, etiam in solitudine, multo mihi jucundius erat, quam quotidiana hominum, qui natalibus et divitiis satis excusatos se putabant, si sufferta multa tinnirent, frequentia stipari. Accedebat, ut scriptionum, quas suscepissem, ipsum argumentum consilio meo conveniret. Nam interjecto jam longiori tempore, quo dolor, ex Fratris Tui obitu susceptus, suam quasi viriditatem amisit, quum jam tranquilliore animo possem et virtutes ejus reputare, et ea ponderare atque in usus meos convertere, quae eximii viri iidemque collegae mei spectatissimi, Car. Hasius et Eduard. Schwarzius, artissimis munerum et amicitiae vinculis Fratri Tuo adstricti et librorum, quos scripsit, judices intelligentissimi, de eo benevole mecum per lit-

Digitized by Google

teras communicassent: sperabam ex ipsa harum rerum consideratione ac praeteriti temporis recordatione aliquid oblectationis ad me redundaturum esse, quo fontium salubritatem adjuvarem et medicorum, qui stilum et doctas chartas Kissingae abjicere me jubebant, curas levarem. Nec spes illa me prorsus fefellit. Itaque non diffiteor, haec quum scriberem, me meam quoque rem et civium nostrorum rationes spectasse, quibus exemplar doctrinae, industriae et virtutis imitatione dignissimum proponere, et quo pacto illud assequi possent, ostendere volebam: attamen Te, Vir Venerande, Tuumque Fratrem spectavi imprimis, et quid utrique Vestrum deberem, grato animo perpendi.

Ac de Te quidem dixi jam in principio hujus epistolae, et in fine iterum dicam. Ad Fratrem Tuum quod attinet, bona Tua cum venia utar consuetudine familiarium epistolarum, et quae inter me et illum intercesserit necessitudo, quo modo nata, usu firmata, mutuis officiis aucta sit, non aliter ac si otiosi in viridariis Kissinganis una ambulantes colloquia sereremus, Tibi narrabo.

Quod dum aggredior facere, jucunda animum meum subit recordatio Patris Tui, a quo primum mihi orta est nominis Vestri Vestraeque familiae bona existimatio. Vidi eum Lipsiae adolescens, quum summos in theologia honores antiquo ritu capesseret. Admiratus sum disputandi facultatem, qua dissertationem a se conscriptam adversus theologos Lipsienses, in quibus Morus et Rosenmuellerus tunc praecellebant, docte ac strenue, sed verecunde defendebat: animum meum commovit orationis sacrae gravitas, quam insigni corporis dignitate adjutus, in templo Paulino pro concione habebat: nec minor fuit facundia oris Latini, qua locum quemdam Novi Testamenti, ut edendo etiam hoc eruditionis specimine legibus academicis satisfaceret, magna docentium et discentium frequentia in acroaterio theologorum interpretabatur.

Nulladum Fratris Tui notitia mihi erat, qui quum studiorum caussa Lipsiam adiret, ego jam illinc Jenam discesseram: sed in mente inhaerebat nomen Crusianum, quum multis annis post C. D. Beckius, praeceptor quondam meus, illum mihi admodum juvenem produceret et amplissimis verbis commendaret. Id obtigit anno hujus saeculi nono: quo anno Academia Lipsiensis sacra sua saecularia splendidissime celebrabat, et Beckius Seminarium philologorum inaugurabat, quod ex Societate privata, quam vir strenuus et perdoctus quinque et viginti annos diligentissime (testis et ipse sum) coluerat, ita efflоruisset, ut non solum socii, sed, sicut par est, etiam director munificentia

Digitized by Google

regia liberalissime adjuvarentur. Ibi Frater Tuus, princeps illorum sodalium, dissertationem recitavit de studiis philologicis, typis posthac adhibita lima excusam in fronte Actorum Seminarii regii et Societatis philologicae Lipsiensis, quae Beckius emisit[1]*). Atque haec Fratris Tui prima fuit scriptio, quae in publicum prodiit.*

Non poenitet me tunc dixisse Fratri Tuo, quid de illa dissertatione sentirem. Nam quo apertius judicaveram, eo magis egregii juvenis animus mihi conciliatus est, adeo ut aliquanto post, quum interea scholarum habendarum potestatem in Academia Lipsiensi impetrasset et privatim docendi initium fecisset, abs me peteret, vellem, si possem, sibi locum comparare inter Professores, qui Jenae extra ordinem docerent. Magna cum voluptate reminiscor, et fortasse etiam Tu ex Fratris epistolis memineris, sermonum, quos tunc per aliquot dies ea de re Numburgi miscuimus, ubi, quum mercatus ageretur, de compacto conveneramus. Elucebat ex omnibus, quae dicebat, non solum eximia animi indoles et scientia litterarum incredibiliter aucta, verum etiam talis erga res Jenenses amor, tale studium, quale hodie non admodum frequens est, sed quo patrum et majorum nostrorum memoria Academiae gratificati sunt haud pauci, qui ne salaria quidem ambirent, si modo professorio titulo et dignitate apud nos ornarentur.

Quod jam uterque optabamus, ut feliciter eveniret, quo ille sedem rerum et fortunarum suarum Jenae collocaret, equidem consequutus sum facile per benevolentiam summorum duumvirorum, qui illo tempore pari cum sua laude et Academiae utilitate rebus nostris praeerant. Norant enim illi, si quos commendarem, quo erga Academiam animo id facerem, ideoque dictis lubenter annuebant: et, in quo maxima tunc erat pars felicitatis meae, nunc suavissimum senectutis solatium est, Princeps optimus et numquam interiturae memoriae, Carolus Augustus, mihi favebat. Ita Frater Tuus Lipsia evocatus et in collegium doctorum Jenensium cooptatus est.

Suum nunc vocabant eum, mox non sine invidia quadam exterorum, ad quos aliquoties postulatus est, Jenenses, ego potiori quodam jure etiam meum appellabam. Nam inde ab ejus ad nos adventu, scis, Vir Optime, quae inter nos fuerit amicitiae necessitudo, tanto illa mihi jucundior, quanto magis ex consuetudine quotidiana ingenii ejus suavitatem, doctrinae varietatem, morum elegantiam et, quod pluris aestimare soleo, animi integritatem perspiciebam.

1) Vol. I. (Lips. 1811. 8.), p. 21–41.

Digitized by Google

Colloquiis ejus, dici vix potest, quantopere et delectatus et in litterarum studiis adjutus sim. Nec deerant jocorum sales, quibus sermones condiret. Cadebat omnino in eum, quod aequales tradiderunt de Jo. Matthia Gesnero[2]*, quocum saepe ipsum haud nolentem comparavi. Nihil in eo inerat fastus, nihil arrogantiae, contra naturalis quaedam modestia et prope iniqua de se suisque viribus dubitatio, qua mediocres sibi aequabat, eminentiores praeferebat atque inter pares ipse sibi quodammodo inferior videbatur. Quibus autem se debere aliquid putabat, iis etiam aequo plus tribuebat, numquam quicquam de laude illorum atque existimatione detrahebat, numquam suspicionis aut querelae caussam praebebat, ne tunc quidem, quum fortuna fautrice eos praegressus, ad primum in Academia nostra inter Professores locum pervenisset. Quod quam pauci hodie faciant in pari aut simili fortuna, quandoquidem plerique satis habent praesentibus et aliena ope paratis frui, immemores praeteritorum, beatum Te praedicabo, Vir Praestantissime, si nondum ipse vitae usu expertus es. In me quidem Frater Tuus ita semper fuit propensus, ut in proferendis benevolentiae signis referendaque gratia etiam modum excederet, ita concordi amicitia et caritate obstrictus, ut numquam cum eo in gratiam mihi fuerit redeundum. Unum adjicere non piget, ut, qualem se mihi praebuerit, plane intelligas. Abhinc aliquot annos quum essent, qui eum impellerent, ut faceret aliquid, quod illis quidem suadere tempora videbantur et quod alii haud cunctanter fecerant, sed quod sciebat mihi non esse gratum, perdiu moras nexuit et tergiversatus est, antequam faceret, nec, postquam fecisset, prius potuit deponere sollicitudinem, quam ipse eum essem consolatus. Vere possum dicere, candidiorem animam magisque ingenuam et minus sibi cupidam me nusquam vidisse.*

Intelliges ex his, quae scripsi, Vir Clarissime, quid me commoverit, ut memoriam tam cari capitis oratione publice habita instaurarem. In qua quomodo versatus sim, simul indicare volui Gesneriani nominis commemoratione. Arbitror enim, si Frater Tuus consilium de se scribendi meum divinare potuisset, idem me fuisse admoniturum, quod Michaelidem, amicissimum suum, Gesnerus admonuit, ut in vita conscribenda primam historiae legem servaret, quae haec est, ne quid falsi diceret scriptor, deinde ne quid veri

2) Tradidit nominatim Jo. Dav. Michaelis in *Memoria Jo. Matthiae Gesneri*, quae inserta est hujus Biographiae academicae Gottingensi, ab Jerem. Nic. Eyringio editae, Vol. I. (Hal. 1768. 8.) p. 258.

Digitized by Google

non auderet, ne qua suspicio gratiae esset, ne qua simultatis.

Orationem, hac ex norma compositam, cur Tibi dedicandam putarim, in exordio hujus epistolae dixi. Sed illa, quam attuli, non una fuit caussa, cur ita facerem: aliam, nec minus gravem atque efficacem, praebuit cogitatio meritorum in rem scholasticam et patriam, quibus excellis, et quae nuperrime venerabilem Ordinem Theologorum Jenensium permoverunt, ut summos theologiae honores Tibi ultro tribueret. De his meritis si jam plura dicam, quam Tua fert modestia, aliis haec dicta existimato, qui facile excusabunt eo, quod, qua aetate sum, sperare non liceat fore, ut denuo mihi offeratur occasio meum de virtutibus viri, magno mihi aestimati, animum palam expromendi.

Repetam rem, de qua dicturus sum, paulo altius, qui mos est senum, quibus condonari etiam loquacitas solet.

Ex quo enim Saxoniae regiae schola provincialis Portensis, quae per tria propemodum saecula magnum illius fuerat ornamentum, per fati necessitatem adempta est, conversi sunt Saxonum et Thuringorum omnium oculi in Afraneum Vestrum, quod Misniae constitutum, jam tum, quum adhuc aemulam haberet Portam, doctorum claritate, alumnorum frequentia, disciplinae salubritate (ne quid de mira regionis amoenitate addam) imprimis floruit, atque adeo prae ludo Grimmano enituit. Magna haec est Afranei felicitas, quod ei prope inde ab incunabulis Rectores contigerunt doctrina et fama excellentes, qui gloriam scholae non solum tuerentur, sed suis quisque meritis adaugerent. Neque enim ignoras, Vir Prudentissime, et Tuomet ipse exemplo demonstrasti, quid unus saepenumero efficere possit, qui non modo auctoritatem verum etiam imperium habeat in alios, dummodo recte eo ac sapienter utatur.

De antiquis Afranei Rectoribus, in quibus Jo. Rivius, Atthendorinus, et Georgius Fabricius, Chemnicensis, eminuerunt, referre hoc loco nihil attinet. Mea quidem aetas in tempora incidit, quibus, antequam Tu regimen scholae susciperes, quatuor deinceps Rectores eam gubernarunt.

De Jo. Christophoro Gottlebero non nisi fando audivi ab ejus discipulis, imprimis ab Haberfeldio meo, tantum in illo viro fuisse studium, tantam auctoritatem, ut dum libris editis edendisque, praecipue opera Thucydidi destinata, clarum apud eruditos nomen adipisceretur, alumni eum ut doctorem revererentur, tamquam patrem amarent. Mitigabat enim praeter morem saeculi disciplinae veteris rigorem insigni humanitate: non poenis grassabatur in coercendo, sed consiliis et institutis utebatur, per quae etiam

Digitized by Google

immorigeris commendaretur virtus; animadversio, si qua opus haberet, paterno temperata amore, non solum non invidiosa, sed etiam conciliatrix erat benevolentiae; denique nihil magis curabat in vita, quam ut discipulis, quorum ingenti numero praefuerat, quovis modo prodesset.

Gottlebero qui successerunt in munere, Chr. Frider. Matthaeides primum, deinde Carolus Henr. Tzschuckius, postremo Christoph. Gotthelf Koenigius, mecum fuere conjunctiores. Et Matthaeides quidem, ex Russia in patriam redux, num impar Gottlebero successor Rectoris munus susceperit, meum non est judicare: erat certe vir non solum doctus et Graecarum imprimis litterarum scientissimus, sed etiam bonus et candidus, saepe a multis, qui eum non interius noscerent, temere reprehensus, sua quadam culpa, quippe qui ferventiore esset ingenio et nonnumquam intemperie laboraret. Conatus sum etiam Griesbachio nostro persuadere, adversarium suum multo lenius sentire, quam loqui, maximeque peccare eo, quod stili concitatius deproperantis vehementiam domare non didicisset. Nunc laetus video ejus in Novo Testamento crisin etiam Fratri Tuo probatam fuisse[3]*). Mihi quidem Matthaeides amicitiam suam perpetuo conservavit, atque etiam tum, quum Viteberga, ubi Rectoris scholastici provinciam cum professione linguae Graecae commutarat, Moscoviam revertisset, multa singularis καλοκαγαθίας et propensissimi in me animi documenta exhibuit.*

Tzschuckius, popularis meus, etiam extra provinciam scholasticam, quam magna cum prudentia administrabat, multis et perutilibus veterum scriptorum editionibus, Strabonis potissimum et Pomponii Melae, inclaruit. Koenigius, condiscipulus olim meus in Academia Lipsiensi, docendi in schola assiduitate et rem strenue faciendi peritia popularibus suis magis quam exteris conspicuum se reddidit.

Tzschuckium ego per ferias academicas, quum Ossitii in patria urbe degebam, in qua et ille natus atque educatus erat, saepe invisi, neque umquam ab litteratissimo viro nisi doctior discessi. Apud eum et librorum multorum, quos prius non videram, praestantiam et Falerni Misnici suavitatem primum cognovi. Possidebat enim bibliothecam exquisitis libris instructissimam, et suum ipse vinetum, in aprico et peramoeno colle situm, doctus et solers vinitor colebat: sed vinum suum, ne quid in eo austeri suspicaretur, malebat Setinum vocari, tacite, credo, Augustum respiciens, ut, qui sua in schola Caesar esset, etiam

3) Judicavit de ea in praefatione ad Schotti N. T. p. VIII.

Digitized by Google

domi haberet, quod salutantibus Caesaris Romani exemplo propinaret.

Tzschuckio mortuo, postquam Koenigius Rectoris munere citius opinione omnium abierat, vehementer gavisus sum, Vir Celeberrime, gaudiique mei sincerissimum habui socium Fratrem Tuum, quum regundae scholae provinciam Tibi mandatam esse audissemus. Idque gaudium non ad Te solum pertinebat, sed etiam ad scholam. Neque enim latebat nos, qualis tunc esset scholarum provincialium conditio, quarum etiam optimae tantum non pro ergastulis habebantur. De Tuo autem ingenio ac studio, quid erat praeclari, quod augurari non liceret? Doctrinae copiam et elegantiam satis jam comprobaveras egregiis scriptis, quae locum Tibi inter eruditissimos scholarum magistros vindicassent: artem instituendi educandique adolescentulos magna cum laude factitaras duobus in ludis, Merseburgensi atque Dresdano. Utroque in munere ostenderas, id quod imprimis commemorandum mihi videtur, Te nec quae sapienter et utiliter instituta sint a majoribus, temerario quodam novandi studio rejicere, neque alienum esse ab salubritate emendationum, quas nostra aetate viri vere docti, non ad Salzmannorum rationem compositi, nec (quales hodie magna cum levitate circumvolitant multi) antiquarum litterarum, quarum ipsi expertes sunt, contemptores, arti paedagogicae et scholasticae attulerunt. Augurium illud quam nos non fefellerit, sciunt omnes, quibus copia facta est pristinam Afranei constitutionem et disciplinam comparandi cum ea, quam Tu primus introduxisti.

Possunt hac de re plura dici: equidem paucis complectar. Etenim non solum litterarum, quae disci in Afranco solebant, orbem prudenter protulisti, historicis maxime et mathematicis studiis amplius spatium patefaciendo, nec tamen, quod fieri audivimus multis in scholis Borussicis, mathesi principatum asserendo prae philologia, neque inconsulte admittendo eas doctrinas, quae academicae institutioni et maturioribus ingeniis servandae sunt, verum etiam in antiquitate tractanda veterumque scriptorum interpretatione egregie cavisti, ne ab iis, quos institueres, pro medulla nucleus peteretur, neu solivaga et jejuna exsisteret litterarum nostrarum cognitio. Vitae, non scholae dumtaxat, discendum esse probe perspexisti, eamque disciplinam voce, scriptis et, quod maximum est, exemplo commendasti.

Non quaeram ex Te, Vir Venerande, ne modestiae Tuae ruborem suffundam, sed quaeram ex sociis munerum scholasticorum, num quis inter eos exstiterit periculosissimis illis temporibus, quibus civitatum Germanicarum status la-

Digitized by Google

babat, qui Crusio melius et efficacius demonstrarit, quid agere deceret virum patriae amantem et libertatis studiosum. Quaeram porro, quum navis reipublicae, tempestatibus seditionum et discordiarum agitata, fluitaret in alto, quot inventi sint scholarum magistri, qui aeque parati essent ad arma capienda atque ad libros scribendos, et qui libros tum ad illustrandum ex Eustathio et scholiis Graecis Iliadis scriptorem, tum pro Ilio patrio fortiter defendendo componerent. Utrumque Tu fecisti, Vir Praestantissime, et ad hanc mentis intentionem ac quasi regulam conformasti institutionem scholasticam, numquam oblitus, si vita liberaliter et Christianae religioni, purae quidem, non infucatae, convenienter agenda sit, ad eam mature parandos esse adolescentum animos, nec tantum veri et recti sensu, sed etiam libertatis amore imbuendos: ex quo consequitur, honestam et moderatam libertatem in curriculo scholastico ne puerulis quidem praecidi oportere.

Ita Te agere si Jo. Godofr. Geislerus vidisset, quo ego quondam praeceptore in schola Portensi, quam moderabatur, usus sum, quantum vir optimus gaudium percepturus, qua mente, quibus verbis et oculis Tua incepta prosequuturus fuisset! Qui quemadmodum eximie meruerat de Gymnasio Gothano, cujus instauratorem vere eum nuper in eleganti scripto Wuestemannus appellavit[4]*): ita idem tunc erat in paucis, qui quot vitiis quam graviter scholae provinciales in Saxonia laborarent, acute perspiceret, earumque disciplinam emendandam et ingenio aetatis aptandam esse graviter moneret. Et promptus erat paratusque ad novandum. Sed consiliis ejus atque conatibus plerumque adversabantur, penes quos tunc Dresdae summa erat harum rerum potestas. Quo magis gratulor Tibi, Vir Celeberrime, qui quae salubria disciplinae cognovisses, annuentibus proceribus Dresdanis exsequi posses: nec tantum proceres eam ob rem Te laudarunt, sed ipse Rex augustissimus iis honorum insignibus condecoravit, quae perraro contingunt scholarum magistris. Sed gratulor etiam mihi, quem Deus in haec tempora servavit, quibus laetissima rei scholasticae incrementa in patria mea cernerem, et spectator essem Tuarum virtutum, testis laudum. Caeterum nihil est, quod valdius optem, quam ut meritorum Tuorum praemiis quam diutissime salvus et sospes fruare, et Tuo superstes Fratri eam mihi amicitiam conserves, qua ille,*

---

4) Huic enim eruditissimo viro debetur illud scriptum, quo Gymnasii illustris Gothani doctores scholae regiae Portensi diem saecularem votis pie susceptis congratulati sunt (Goth. 1843. 4.).

Digitized by Google

*dum in vivis erat, me constantissime beavit. Vale, Vir Eximie, et Collegas Tuos, Jo. Theoph. Kreyfsigium et Ed. Aug. Dillerum**), *viros non tantum doctrina accurata sed poetica quoque facultate, quam Apollo adhuc scholis provincialibus servavit, clarissimos, meo nomine saluta. Iterum vale. Scr. Kissingae, die XII. Julii, anno a Chr. n. MDCCCXLIII.*

Prorector Academiae Magnifice,

Curator Splendidissime,

Decani quatuor Ordinum Academicorum maxime Spectabiles,
Professores atque Doctores suis quisque nominibus,
virtutibus ac meritis Reverendi,
Commilitones Nobilissimi et Humanissimi.

Quamvis ipsa hujus diei solemnitas admonere nos videatur, ne rei tristis atque infaustae memoriam intempestive repetamus: tamen, quum in splendidissima hac corona duo Collegas desideremus, quibuscum multos per annos conjunctissime viximus, et in quorum praesentia magnum Academiae nostrae decus erat positum, fieri non potest, quin gravem, quam morte illorum fecimus, jacturam reminiscamur. Ac profecto acerbior ex illa dolor in pectoribus nostris inhaereret, nisi Numinis divini benignitas hoc indulsisset mortalibus, ut tristia citius quam laeta obliviscantur, ut cogitationes lubentius defigant in bonis quam in malis, utque adeo in rebus maxime adversis, et in ipso desideratissimorum hominum obitu, gaudiorum prius perceptorum jucunda recordatione consolari maerorem animumque conturbatum exhilarare annitantur. Hanc naturae humanae conditionem probe perspectam habuit Goethius

---

*) Leider ist dieser treffliche Lehrer schon am 23. October 1843 in der Blüthe seines Lebens, wie den Seinigen, so der Schule, dem Vaterlande und der Lateinischen Dichtkunst durch den Tod entrissen worden. Geboren war er zu Pirna am 29. Juni 1807. Der Herausgeber.

Digitized by Google

noster, quum Wielandio in sanctiore sodalium et fratrum conventu parentaret. Ibi quum atratos omnes, qui funebribus aderant, et ipsius templi, in quo convenerant, parietes nigris velis obductos suggestumque oratoris solito nitore orbatum, denique cuncta ad luctum significandum adornata conspicaretur: Vellem ego, inquit[1]), copia mihi esset virgae illius magicae, qua defunctum amicum Apollo donarat, ut carminibus pangendis mirabilia patraret: illico in conspectu vestro hunc maestitiae colorem mutarem in candidum, laetitiae indicem, et quae ubique exposita sunt signa doloris, confestim transformarem in jucundissimas imagines, quae junctas in Olympo Gratiis Musas et quicquid amoenum et suave Wielandius poematis suis spectandum praebuit, una velut in tabula repraesentarent. Nam qui laetus inter laetos, felix inter felices vitam transegit, de eaque sic decessit, ut bene paratus terrestre hospitium cum caelesti patria commutaret, eum non decet luctu et plangore prosequi, sed bonis cum votis atque gratulationibus comitari in sedem beatorum, in qua vitam nunc degit longe fortunatissimam.

Simili nos in caussa versamur, Auditores. Etenim ut nihil dicamus de altero illo Collega[2]), cui nuperrime defuncto non deerit, spero, inter amicos, quos vivus habuit, idoneus laudator, tribus mensibus ante suis, nobis, Academiae, litteris, universae patriae morte ereptus est vir summe venerabilis,

Ludovicus Fridericus Otto Baumgartenius Crusius,

sed ita ereptus, ut non morbi incommoda et corporis dolores aut senectutis imbecillitatem sentiret, neque immiti fato reluctans cederet, sed ut animam, quam de caelo duxisset, expers angoris ac sollicitudinis caelo redderet. Narrat Suetonius[3]), Imperatorem Augustum, quoties audisset, cito ac nullo cruciatu obisse quempiam, sibi et suis εὐθανασίαν similem (hoc enim verbo uti solebat) precatum esse. Ac nos hanc εὐθανασίαν non gratulemur Crusio nostro, qui beatos saepe praedicabat eos, qui ipsum ante-

1) Sumpta haec sunt ex Goethii Operibus, Tom. XXVII. p. 423 sqq. ed. ult.

2) Is erat Jacobus Fridericus Friesius, Physices et Mathematum Prof. P. O., natus Barbyi, oppido in confluentibus Salae et Albis sito, Zinzendorfii disciplina et secta celebritatem quamdam adepto, d. 23. August. a. 1773, qui diu cum gravissimo morbo conflictatus, placide exspiravit Jenae die 10. August. h. a.

3) In *vita Octaviani*, Cap. 99.

Digitized by Google

cesserant in professorio munere, Gablerum et Schottum, quippe qui eadem celeritate, vere illa invidenda et primariis apud nos theologis nuper tamquam fato destinata, ex hac vita migrarunt?

Triste est illud quidem et miserandum, quod Crusii adspectu et jucunda consuetudine frui diutius nobis non licet: at unum hoc tamen reliquum est idque ad jacturam lenius ferendam efficacissimum, ut ejus memoriam conservemus. Quam si jam instaurare conor hac prima oratione*), quae post ejus decessum Academiae auctoritate in aula habetur, nihil facere videor, quod vel ab hodiernae cerimoniae religione locique hujus sanctitate, vel a vestris, Auditores, studiis ac voluntatibus abhorreat.

Nam quod cavendum esse dixi, ne anniversaria haec cerimonia lamentatione quadam de rebus tristibus et adversis contaminetur, id tanto facilius est cavere, quanto longius a Collegae nostri morte abiit tempus, quo primi luctus ardor remisit, et quanto nunc decentius ab lacrimis, quibus compositus est, et infirmo desiderio ad contemplationem vocamur virtutum, quas, ut Tacitus ait, neque lugeri neque plangi fas est. Nec nobis jam opus

---

4) Oratio nimirum est, non Memoria, quae dicitur, in qua etiam de vita defuncti accurate solet exponi. Vitam Crusii si qui desideraverint, eorum desideriis, ut spero, partim Epistola ad Fratrem, huic orationi praefixa, partim ea satisfacient, quae ipse de rebus suis, sed, qua erat modestia, nimis breviter, narravit in *Annalibus Academiae Jenensis*, Vol. I. p. 15. Ex his lubet repetere hoc loco, quae ibi scripta leguntur. „Natus Merseburgi a. 1788 d. 31. Jul., patre Gottlob Augusto, Th. D., tum episcopatus Merseburgensis Superintendente, a. 1816 defuncto: institutione publica*) usus in gymnasio patrio et in regia schola Grimmana, a. 1805 in Lipsiensem delatus est Academiam, in qua, theologiae per triennium studiosus, deinde philologici seminarii socius exstitit. A. 1809 Artium Mag. et Phil. Doctor creatus; eodem anno ministerii Saxonici Candidatus: 1809 Lipsiensis Academiae doctor privatus, defensa publice dissertatione, et 1810 theologiae Baccalaureus et in aede academica concionator. A. 1812 Jenam evocatus est, theol. Professor extraordinarius. Hinc aliquoties ad exteros postulatus, a. 1817 theol. Prof. ord. honorarius factus et 1818 extra ordinem in Senatum academicum et Ordinem theologorum cooptatus est. — Scholas in hac Academia solet habere exegeticas in V. et N. T. scripta et in libros V. T. apocryphos, dogmaticas, ethicas et de dogmatum ac philosophiae historia."

*) Privata eum usum esse Fratris, Detlai Caroli Guilielmi, cognovimus ex tabulis academicis, quibus Ordo Theologorum Jenensium huic ipsis sacris saecularibus tertiis scholae regiae Afranae summos theologiae honores contulit, *viro* (ut est in diplomate) *cultissimi ingenii amplaeque eruditionis docendo ac scribendo egregie comprobatae, theologiae, quae prima cum aluit, et philologiae studiis feliciter consociatis pariter ac singulari juventutis bene educandae arte longe meritissimo.*

Digitized by Google

est transfiguratione loci, qualem ut arte magica efficere posset, Goethius in Wielandii exsequiis optabat. Nonne enim nitida haec et laeta et velut ad hilaritatem composita aulae academicae, in quam ingressi sumus, species, nonne concentus musici, qui ingredientes nos exceperunt, ab oculis et auribus arcent omnia, quae maestitiam portendere aut dolorem excitare possint? Vestris autem animis, Collegae Venerandi, quod dixi accommodatam esse piam Crusii commemorationem, eamdemque quod spero gratam fore et acceptam juventuti nostrae, litterarum studia aemulanti, id quo jure dixerim et qua de caussa sperem, non est quod copiosius exponam. Nos enim, doctores academici, amisimus collegam, quem omnes dileximus, plerique etiam amavimus: Vobis, Carissimi Cives, ademptus est praeceptor, artissimo mutuae caritatis vinculo vobis conjunctus: utrique memoriam talis viri lubenter mecum recoletis. Nolite autem orationem exspectare, Crusii laudibus exuberantem: qualem neque ego digne satis proferre possim, neque illius, si viveret, pudor et verecundia ferret. Decorandus est potius virtutum, quibus excelluit, recordatione; ornandus, si natura suppeditat, aemulatione: is verus honos, ea justa et debita pietas.

Nec vero satis est, Auditores, tanti viri virtutes in universum vel sibi proponere vel aliis commendare ad imitationem: spectandae sunt singulae, certe illarum potissimae, ut quaedam velut mensura constituatur, secundum quam explorare suas quisque vires atque exigere queat. Quae virtutes etsi partim ad ingenii artes, partim ad animi habitum referuntur: earum tamen omnium tantus erat in Crusio nostro concentus, tanta copulatio, ut qui eas dirimere a se invicem ac separare velit, totius, quae propria illi fuit, naturae quoddam velut discidium facere videatur. Sejungamus tamen eas perspicuitatis caussa in oratione nostra, et quae in eo praecipue eluxerunt, hac brevi formula comprehendamus. Abundavit Crusius admirabili doctrinae paratissimae copia, quam ore et scriptis prodebat: polluit cogitandi judicandique subtilitate, quae docendi quoque rationem moderabatur: amabilis fuit aequitate animi, humanitate et modestia, non illa dumtaxat in litterarum studiis conspicua, sed quae in omnibus actionibus se proferebat et tamquam largum et benignum flumen per totam vitam diffundebatur. — Date mihi veniam, Auditores, ut tria haec, quae summatim dixi, paulo accuratius explanem.

Numquam huic Academiae inde a primordiis suis, hoc est, inde ab aetate Victorini Strigelii, primi sacrarum litterarum apud nos Professoris, defuerunt theologi,

Digitized by Google

qui singuli singulis in partibus disciplinae suae sic eminerent, ut principatus ad eos, in suo quemque genere, deferretur: sed qui totum universae disciplinae ambitum vel intelligentia assequerentur, vel memoria comprehenderent, vel cogitatione subigerent, et amplissima haec spatia non tantum docendo verum etiam libris scribendis illustrarent, quam possumus longissime regredi ad priscam rerum memoriam, semper perpaucos exstitisse invenimus. Haud mirum sane foret, si frequentia talium virorum, quales Buddeus et Walchius celebrantur, major contigisset illis temporibus, quibus doctrina theologorum nondum habebat eam cognitionis amplitudinem et tot tamque diversas partes discendi difficultatem, quae hodie multos ab his studiis deterret: sed maluerunt plerique scientiam angustioribus circumscribere terminis, quo perfectiorem consequerentur. Quid igitur de Crusio nostro sentitis, Auditores, quanta illum laude dignum existimatis, qui, quamquam prope in immensum dilatatis theologiae spatiis, indefesso tamen studio omnes ejus regiones peragrarit, nec prius conquierit, quam late patentem campum, oculis suis subjectum, celsa velut ex arce prospectaret?

Id quo modo consequutus sit, non est difficile dictu. Saluberrimo consilio studia sic instituerat adolescens, ut doctrinae theologicae velut aedificium superstrueret linguarum veterum fundamentis, quae ut alte poneret, tum Lipsiensis disciplina effecit, antiqui et probi moris retinentissima, tum insatiabilis veteres scriptores, imprimis philosophos, legendi cupiditas. Inde juveni nata est haud contemnenda interpretandi facultas, quam primo, quem doctor academicus prodidit, libello, qui est *de Platonis Philebo* [5]), eruditis satis probavit. Hanc facultatem, assidua exercitatione auctam et roboratam, quum contulisset ad eam theologiae partem, quae quasi stirps est reliquarum omnium, ad *exegesin sacram*, nolite quaerere, Auditores, qua ratione in libris sacris Novi Testamenti interpretandis usus sit. Interpretatio ejus, etiam ubi nonnumquam artificiosior videbatur, tamen sobria erat, ad grammaticam et historicam rationem composita, ideoque efficax et idonea ad scriptores intelligendos. Non satis nobis liquet, utrum differentias, quae inter scriptores Novi Testamenti tum orationis forma et habitu, tum maxime cogitandi notionesque animo concipiendi modo intercedunt, ea cum diligentia indagarit, qua Davidem Schulzium, perspi-

5) Haec dissertatio *de Philebo Platonico*, qua veniam docendi in Academia Lipsiensi sibi comparavit, prodiit Lipsiae a. 1809. 4.

Digitized by Google

cacissimum Theologum Vratislaviensem, in scholis suis uti scimus, id curantem et agentem, ut inde explicationes verborum cum caussis et certum de singulorum librorum scriptoribus eorumque authentia judicium repetatur, omninoque firma exegesis sacrae fundamenta jaciantur[6]). Sed hoc scimus, Crusium rectam semper interpretandi rationem tenuisse, et a perversis modis, quos sunt hodie non pauci qui sequantur, prudentissime sibi cavisse. Neque enim affingebat verbis sensum, ab scriptorum mente alienum, qui subjici illis solet, scilicet ut doctius et subtilius loquuti censeantur, nec malae eorum Graecitati Atticam elegantiam vindicare studebat, nec per novum interpretandi artificium, quod nostra aetas vel invenit, vel olim inventum temere in usum revocavit, sententias ita detorquebat, ut cultioris aevi ingenio convenirent, utque adeo removerentur omnia, quae vel scriptorum, quorum plurimi nec docti neque diserti fuerunt, tenuitati remittenda, vel temporum, quibus vixerunt, superstitioni condonanda sunt. Denique libros sacros non aliter explicabat, quam Platonem suum explicare consuesset, vehementer abhorrens ab illorum ratione, qui nescio quem pium ac religiosum sensum imo ex pectore extundere nos jubent, quotiescumque ad caelestia, quae vocant, oracula interpretanda accedamus, ut quas fundant divinas voces rite percipiamus *).

Memorabile est, Auditores, Crusium nostrum inchoasse curriculum doctoris academici ab exegesi, exegesi terminasse. Exorsus est, ut ante dixi, ab illustratione *dialogi Platonici*, finem imposuit *Joanneorum scriptorum interpretatione*[7]). Utrique scriptori cognatus erat ingenio, animo, quodam modo etiam oratione. In magna enim ingenii acie,

---

6) Ea quae sint et quo modo reperta, magno meo cum fructu didici nuper, quum Kissingae cum viro praestantissimo versarer. Quod tunc praesens a praesente coram precatus sum, ut tam acute observata ad juvandam N. T. interpretationem scripto prodat, id absens haud desistam non tantum admonere eum, sed etiam flagitare. Nam Christoph. Gotthelf Gersdorfius explanandae hujus rei vix tenue initium fecit, neque absolvit librum, cujus scribendi imprimis Griesbachius noster, criticae magis quam interpretationis caussa, auctor exstiterat.

*) Dafs er solche Grundsätze schon zu Leipzig in seinen Biblischen Vorlesungen befolgt habe, läfst mich meine Erinnerung aus den Jahren 1809—12, in welcher Zeit ich mit ihm an dem damals von Keil geleiteten Philobiblicum Theil nahm, bestätigen. D. H.

7) Hujus operis: *Theologische Auslegung der Johanneischen Schriften* (Jen. 1843. 8.), non nisi primum volumen prodiit: sed in adversariis Crusii inventa sunt, ut audivi, multa, quae ipse ad illius absolutionem paraverat. Quae utinam tradantur viro, qui quae digna sint Crusii ingenio et memoria, satis exputare queat, neque aurum nobis vendat cum ramentis.

Digitized by Google

quod non nimis sequax erat empiriae, quae in schola vocatur, tamen non amabat notiones rerum ita quasi cum pulvisculo excutere, ut communia et propria subtilissime discernerentur. Animi habitus etiam in eloquutione enitebat. Stilus nunc incitatus fertur Platonica mentis elatione, nunc Joannea quadam sententiarum implicatione retardatur, non semper expers obscuritatis.

Ne mirum vobis videatur, Auditores, quum Crusius praeter parva quaedam *Meletemata in epistolam ad Hebraeos et secundam Petrinam*[8]) non nisi unum[9]), idque affectum, et postremo quidem vitae anno, exegesis sacrae specimen in publicum ediderit, me de interpretandi ratione, quam sequutus sit, tanta cum fiducia exposuisse, partim haec sumpsi ex memoria sermonum, quos saepe cum eo miscui, partim narravi fide illorum, qui eum interpretantem in scholis audiverunt. *Theologicus*, quem inscripsit, *commentarius in libros Joanneos* si non prorsus compositus est ad eamdem normam, respiciendum est diversum, quod in eo elaborando habuit, consilium, aptum aetatis nostrae ingenio, quod interpretandi fines et leges extendere coepit. Etenim propositum Crusio fuit, non tam singulorum verborum significationes locorumque sensum accurate illustrare, quam argumentum Evangelii Joannei ita aperire, ut qui animus in eo spiret, ab iis, qui cum Apostolo sentiant, plane intelligatur. Voluit praeterea plenam contexere historiam interpretationum, quae antiquiore et recentiore aevo Joannis libro contigerunt[10]). Utrumque consilium obstitit, quo minus Mori, Noesselti, Knappii more librum explicaret.

Cum exegesis studio Crusius, sicut par erat, diligen-

---

8) *Meletemata* haec *in Ebr.* VI, 1. 2. *atque* 2 *Petr.* I, 19—21. insunt etiam in Crusii *Opusculis theologicis* (Jen. 1836), p. 127—148.

9) Nisi forte audienda est fama, ex qua Theologi cujusdam haud ignobilis *commentarius in epistolam ad Ephesios* paene totus Crusii nostri lectionibus academicis originem suam debet. Nos rem in ambiguo relinquimus.

10) Propositum, quod dixi, Crusius his verbis declaravit (Praefat. p. IV. V.): *Meine Auslegung hat sich vorzugsweise auf die geistige Substanz der Johanneischen Schrift hingewendet; und, wie es sich mir überall und immer von Neuem bewährt hat, so wünschte ich es wohl allen meinen Lesern wahrnehmbar gemacht zu haben: welch ein Einer, heller, hoher Geist durch diese Schrift an uns gesprochen hat. — Bei dem theologischen Charakter meiner Arbeit mußte die philologische und kritische Behandlung zurücktreten, wenn sich jene gleich auf diese Basis zu gründen hatte. — Dagegen habe ich es mir angelegen sein lassen, eine genaue und geordnete Geschichte der Auslegung durch die vorzüglichsten Erklärungsschriften alter und neuer Zeit hin, zu geben.*

Digitized by Google

ter conjungebat studium *criticae* librorum sacrorum, quae antecedere exegesin debet. In ea quid potuerit, ostendit *quarta editio Schottiana Novi Testamenti*, cujus magnam partem ipse post collegae sui obitum novis curis adornavit. Difficile et plenum laboris erat opus, in quo modestus vir non licere sibi arbitrabatur, quod consilium novae editionis Schottus apud se concepisset et, dum ipse rem ageret, sequutus esset, suis rationibus immutare et praecidere, quamvis plurima reperisset praeter suam sententiam disputata, etiam in crisi[11]). Sed hac ipsa dissensione acumen criticum declaravit. Praeterea de librorum testiumque familiis sive recensionibus N. T., quae quales sint nondum liquido constat, de difficultate inde nata, ex codicibus textum constituendi, de versionum incertis testimoniis, de cautionibus in Patrum et scriptorum ecclesiasticorum ad eamdem rem usu adhibendis breviter quidem, sed ita disseruit, ut eum criticae N. T. rationes bene perspexisse appareat.

Interpretationis librorum sacrorum velut radicibus nititur *theologia dogmatica*, quae appellatur, hoc est, subtilis et coagmentata expositio doctrinae, qua religionis Christianae decreta continentur. Quo sanior exegesis est, eo minus dogmatum enarratio fautrix fit et patrona commentorum, quae vel nimio doctorum hominum acumine excogitata, vel ex dissidiis atque rixis adversariorum nata, et in doctrinam temere invecta, et symbolica quadam auctoritate munita, nullo tueri se possunt argumento, quod in libris sacris inveniatur. Hinc facile quis suspicetur, quid et quantum in rebus dogmaticis valuerit Crusius, qui tanto studio et successu elaborasset in exegeticis. Ac profecto, quum ad hanc theologiae partem, quae gravissima censetur, animum appulisset, in ea valuisset plurimum, nisi tempora incidissent, quae animum ejus irritarent et ingenium quodam modo deflecterent.

Consentiebant uno ore theologi perspicacissimi, ad decreta religionis nostrae recte intelligenda et interpretanda adhibendam esse, tamquam facem obscura collustrantem et ambigua discernentem, rationem, qua nullum hominibus a Deo praestantius donum datum est: sed inveniebantur, qui in hoc dono usurpando modum viderentur excedere, nil relinquentes doctrinae divinae eamque adeo contemptim habentes, omnia humanae intelligentiae tribuentes. Quo factum est, ut, culpa singulorum ad univer-

11) Id Crusius ipse professus est in praefatione, quartae editioni N. T. (Lips. 1839. 8.) praemissa, p. V.

Digitized by Google

sos translata, quaedam invidia conflaretur nomini, quod in usum venerat, rationalismi, ejusque doctrinae sectatores, Rationalistae, apud nonnullos male audirent. Nec Crusius noster iis favebat, sive quod calidiores quidam ab recto tramite aberravissent, sive quod eos aberrasse putaret. Imprimis eum male habebat, quod tamquam coryphaeum sectae celebrari videret theologum, perdoctum illum quidem et acutum, sed cujus *Institutiones theologiae Christianae dogmaticae*, quarum in auctoritate plerique secure acquiescebant, multo majoribus, quam meruissent, plausibus exceptas arbitraretur. Itaque adversus scriptorem hujus libri[12]) iis usus est armis, quae reverentia doctrinae revelatae et ira adversus illos, quos contemptores ducebat, ingenio alacri suppeditassent.

Mox quid ipse sentiret, editis hoc de genere libris apertius declaravit. Et ille quidem, quem de *theologia biblica*[13]) scripsit, fundamenti loco habet hanc sententiam, hominibus non certam et adstrictam doctrinae formulam, quam teneant, esse praescriptam, sed regnum Dei apertum esse Judaeis primum, deinde Christianis per vim quamdam religiosam et nixam ea institutionem, quae temporibus et utriusque nationis ingenio esset accommodata: hanc temporum considerationem numquam omittendam esse in illarum censura, et si quid jam aetate Apostolorum adspersum sit doctrinae, quod Christus non agniturus pro suo fuisset, id sejungi facile posse a vero et genuino Evangelio, si, qua mente quove consilio ille regnum patris sui vel condere vel firmare et stabilire voluerit, apud animum reputemus. — Haec biblicae theologiae expositio Crusio imprimis curae cordique erat, eamque in animo erat limare et perficere, si otium et vita suppeditassent.

Hinc transgressus ad *theologiam dogmaticam*, quae proprie dicitur, *Isagogen in ejus studium*[14]) ita instituit, ut mediam quamdam inter rationalistas et orthodoxos theologos viam calcaret, non alienus ab illa philosophia, quae ab identitate nomen accepit, sed alienissimus ab omni pantheismo, propior doctrinae Jacobi de fide unice salvifica, hoc est, de ea fide, quae rationis legibus gubernata, innatis atque insitis notionibus ac sensibus habenda sit.

His ita disputandis tametsi fluctuare adhuc Crusii no-

12) Inscripta est dissertatio: *Wegscheider und seine Zeit*, et inserta libro: *Oppositionsschrift von Schröter und Klein*, Vol. I. P. I. (Jen. 1817.).

13) Titulus est: *Grundzüge der biblischen Theologie*. Jen. 1828. 8.

14) Titulus libri: *Einleitung in das Studium der Dogmatik*. Lips. 1820. 8.

Digitized by Google

stri sententia videbatur: inexpugnabile tamen veri anquirendi studium ubivis apparuit. Ac si quid erravit in scriptis, quae rationalismo opposuit, sat graves erroris poenas dedit. Exorti sunt enim homines — imprudentes dicam an impudentes? — qui enim mysticismi, pravi illius quidem et detestandi, accusarent: quos ipse, caussa accuratius cognita, non disertis quidem verbis confutavit, ne ingrata digladiandi necessitas veniret, sed reapse redarguit.

Nam quum decem annis post *compendium dogmaticae Evangelicae* [15]) scribere instituisset, in eo sic fere versatus est, ut quo loco alii habuissent rationem humanam, ipse poneret naturam religiosam et moralem, quam Deus hominibus indidisset. Eam negavit discordem aut contrariam esse posse revelationi Evangelii, quae et ipsa mortalibus Dei beneficio contigisset. De revelationis modo otiosam esse atque adeo supervacuam quaestionem, nec miraculis, de quibus relatum sit, superstruendam fidem, quae Evangelio debeatur: spectandam potius esse vim, quam Christi doctrina, simul ac primum innotuisset, ac per multa deinceps saecula, habuerit in animis hominum, atque etiam nunc habeat, ad morum et vitae emendationem, si genuinam illius et quasi primigeniam formam amplectamur, non permixtam et confusam cum additamentis, quibus doctores ecclesiae eam subinde corruperint. Ad studia vel historica vel metaphysica ablegabat spinosas illas et difficiles quaestiones, quae ad summam religionis nihil pertinent, sed controversiae plus quam veritatis et utilitatis continent. Quod etsi recte et prudenter esse factum censemus, tamen haud diffitemur, in Crusii doctrina inesse reconditi aliquid et abstrusi [16]), quod vix placiturum sit, nisi

15) Liber hunc habet titulum: *Grundrifs der evangelisch-kirchlichen Dogmatik. Für Vorlesungen.* Jen. 1830. 8.

16) Haec Crusii doctrina fortasse facilius intelligetur, si ipsius Germanicis expressa verbis legatur. Quapropter adjiciam hoc loco, quae ille cum Hasio nostro, viro eximio, communicavit eo consilio, ut *Huttero redivivo* (p. 59. not. 18. edit. quint.) insererentur: „*In der Ueberzeugung, dafs sich das Evangelium nicht habe im Widerspruche mit der religiösen und sittlichen Anlage des Menschen und mit seinen höhern Angelegenheiten aufstellen können, und dafs die Sache Gottes von jeher auch die der Menschheit gewesen sey, hat ihn die genauere Durchforschung der heiligen Sache und Schrift vollkommen und innigst befestigt. Das Evangelium will nur eine Ankündigung und Aufforderung seyn, welche sich auf ein geistiges Gottesreich unter den Menschen bezieht. Dabei hat er sich gewöhnt, immer mehr an die Göttlichkeit der Sache und ihrer Erfolge, als an die Inspiration der Personen, zu denken. Die Fragen über das Unmittelbare und Mittelbare der göttlichen Offenbarung scheinen ihm, tiefer aufgefafst, so unauflöslich als unerheblich. Das Aufserordentliche in der*

Digitized by Google

iis, qui difficiles non reformidaverint explicatus, quos Schleiermacheri disciplina habet. Huic enim Crusius noster, quamquam longe superior eruditione, tamen ingenii virtute par existimabatur, in permultisque cum eo consentiebat: hoc vel duce vel socio libertatem sentiendi verique studium cum magna adversus ecclesiam reverentia consociabat: huic, etsi numquam in vita viderat, tamen mortuo pietatem et amorem egregio scripto declaravit [17]). Itaque si quis Schleiermachero quaerendus esset successor ipsi simillimus, in Crusio eum revixisse tunc omnes judicabant, neque Crusius huic sententiae adversari videbatur.

Sed utcumque de his existimaveritis, Auditores, illud tamen concedetis, laudandum esse Crusium, qui etiam ubi perplexius loqueretur, cogitandi docendique libertatem, sine qua victrix esse non potest caussa Evangelii, defenderit ab arbitriis illorum, qui in ecclesiae decretis et symbolorum formulis religionis Christianae summam ponere consuerunt.

Nec poterat aliter. Quo enim modo in ecclesia Christiana exstiterint tot dogmata, certis verbis comprehensa, quae dogmaticos libros occupant, per quas occasiones dicta Christi aliter atque aliter explicata, definita, etiam corrupta et depravata fuerint, nemo Crusio nostro melius sciebat, qui omnium dogmatum historiam maximo studio et summa diligentia multos esset annos perscrutatus. Satis hoc comprobant libri, quos eo de genere edidit [18]), in quibus valde

---

christlichen Urgeschichte dünkt ihm auch in historischer Hinsicht wenigstens nicht dafür geeignet, die Sache des Evangeliums darauf zu gründen: wenn er gleich ebenso geneigt ist, aufsernatürliche Kräfte in jener Zeit wirksam zu denken, als sich ihm Person und Rede Christi entschieden als einzig in der menschlichen Geschichte darstellen. Aber selbst wenn jenes Aufserordentliche nur in den Gefühlen und Ansichten der Zeitgenossen gelegen hätte, würde das bedeutend genug seyn, dafs Zeit und Person Christi einen solchen lichten Kreis um sich zu ziehen und auf einen solchen Standpunkt zu treten vermocht hätten. Die Dogmen der Kirche sind ihm, nach mannigfachen philosophischen und historischen Studien, zum Theil als unvollendete, oft auch entstellte Auffassungen des Urchristenthums, zum Theil als Nachklänge fremder Lehren aller Art erschienen, welche er ebenso wenig behaupten, als speculativ oder moralisch deuten mag, sondern die er vollständig zu erklären und hinter denen er die reine Urgestalt des Evangeliums aufzufassen stets bemüht gewesen ist.“

17) Inscriptio est: *Ueber Dr. Friedrich Schleiermacher, seine Denkart und sein Verdienst.* Jen. 1834. 8.

18) Prior inscriptus est: *Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte.* 1. und 2. *Abtheilung*, Jen. 1832. 8.: posterior, quem absolvere non potuit: *Compendium der christlichen Dogmengeschichte*, I. Lips. 1840. 8. Ex

Digitized by Google

dolendum est reperiri unum, eumque tum rerum ubertate tum enarrandi perspicuitate et ordine palmarium, quem morte praeventus absolvere non potuit. Nam si copiam lectionis atque eruditionis spectemus, in hac, ut de Beckio taceam, cujus *Commentarii historici decretorum religionis Christianae et formulae Lutheriae* hodie nimis negliguntur, unum fortasse parem habuit Semlerum; si sententias consideremus, quas de singulis dogmatis tulit, liberaliorem et aequiorem resque et tempora magis respectantem censorem non facile quisquam inveniat; denique si ad universam expositionem animum convertamus, Crusius noster primus fuit, qui quae dispersa prius ac dissipata essent, ad disciplinae et justi ordinis rationem revocaret. In omnibus autem sic egit, ut, si quis multos aliorum de historia dogmatum libros cum Crusianis comparaverit, caecum esse oporteat, qui non cernat, quid intersit inter curiosissimum fontium usum et ignavam rivulorum consectationem. Istos enim non moramur, qui Hegeliano more culparunt, quod non ipse ex ingenio construxerit et architectatus sit historiam, sed eam ex fontibus hauserit haustamque sine partium studio exposuerit, nec dogmatis cujusque necessariam ex philosophicis rationibus originem demonstrarit (quae vana est et multis erroribus obnoxia demonstratio), sed unde quodque, casu saepe fortuito, ortum sit, ex historia patefecerit. Quapropter haud scio, an Crusius noster in hac theologiae parte imprimis eminuerit nostra aetate, et tum antiquioribus theologis, etiam Jenensibus, qui magna semper in hoc genere fama floruerunt, tum recentioribus palmam praeripuerit. Neque invident ei hanc laudem aequales, in quibus Hagenbachius et Carol. Meierus ipsius se institisse vestigiis grata mente professi sunt.

Nec solum dogmatum, sed *universam ecclesiae Christianae historiam* Crusio perceptam animo et quasi percursam fuisse, scripta ejus abunde testantur. Apertum est ex iis, non poenituisse virum laboriosissimum absconditas doctrinae theologicae latebras perreptare, quarum aditum ante eum permulti interclusum sibi putabant. Quod etsi hoc consilio fecit, ut penitus in historiae ecclesiasticae quasi familiaritatem sese daret: tamen hanc theologiae partem numquam in scholis academicis tractavit, non quod

---

compendio, quod instituerat, affluente materia et currente calamo evasit amplissimum doctrinaque multiplici refertissimum opus, quod utinam ex schedis Crusii absolvat is, cuius hortatu illud susceptum est, eruditissimus Hasius noster.

Digitized by Google

non posset eodem id facere successu, quo historiam dogmatum tradere solebat, sed quod vir modestissimus existimabat, aemulo cuipiam non esse apud nos locum relictum in hoc genere, quod tractandum sibi sumpsissent duo primarii viri, Griesbachius primum, deinde illo mortuo Hasius, et in quo ita excellerent, uterque ut desideriis civium nostrorum satisfaceret, alter etiam edito de historia ecclesiae libro, brevi illo quidem, sed exquisitae doctrinae plenissimo, magnas et meritas ab exteris laudes esset adeptus.

Accedimus ad eam doctrinae theologicae partem, quae est de moribus: in qua cognoscenda si Crusio profuisse dicimus studium, quod jam juvenis in philosophia collocare coeperat, non illico affirmamus, eum libro, quo *Christianam de moribus doctrinam* complexus est [19]), sustinuisse quam concitasset exspectationem. Abhorruit quidem ab illa tetrica et tenebricosa philosophia, quae nostro imprimis aevo invaluit: Hegelii nova placita cur repudiaret pleraque, singulari scripto aperuit [20]): multas notiones morales subtiliter finivit et accurate distinxit, multa quoque de hominum natura et moribus acute observata libro intexuit: sed quum eum scriberet et partim ad Herderum partim ad Fichtium se applicaret, nondum videtur totam doctrinam Christianam de moribus ita subegisse ingenio, ut quid huic esset proprium, quid participaret cum ea, quam philosophi sibi vindicant, justa cum diligentia discerneret. Quid? ne principium quidem, quod vocant, ethicum constituit, ex quo, tamquam ex fonte, praecepta de moribus derivarentur: nisi quis forte ex diversis libri locis hoc ejus principium eruat, curandum esse hominibus, ut exercendis excolendisque omnibus viribus, quas natura tribuit, summum humanitatis finem consequantur. Sed hoc etiam in loco, quid biblica doctrina postulet ab hominibus, quid ethica philosophorum praescribat, quid commune utrique, quid proprium sit, ex libro vix perspicitur. Fuerunt etiam, qui in eo disponendi artem et rationem desiderarent. Nam quum ethicam omnino posuisset in cognoscenda idoneisque argumentis asserenda virtute: priori parti, quae ea de re agit, adjunxit posteriorem, in qua de officiis praecepit: ut notiones virtutis et officiorum ab eo permixtae videantur.

---

19) Libro hic est titulus praefixus: *Lehrbuch der christlichen Sittenlehre.* Lips. 1826. 8.

20) Scripsit a. 1826 *de philosophiae Hegelianae usu in re theologica.* Eam dissertationem, novis curis auctam, inseruit deinde *Opusculis theologicis*, Jenae 1836 editis.

Digitized by Google

Caeterum abundat liber egregiis observationibus, quibus historia doctrinae moralis illustratur. Quo in genere nullum fortasse opus ei aequiparandum est praeter Reinhardianum, ad quod etiam rerum claritate, expositionis ubertate et componendi diligentia haud dubie propius accessisset, si novas ei curas Crusius adhibere voluisset. Sed ab hoc consilio quid eum vel avocarit vel deterruerit, probe sciunt familiares, qui negant meruisse librum, ut tam cito silentio et oblivione obrueretur. Quamquam enim expositio doctrinae hic illic impeditior est, ac sententiae non semper satis apertae sunt quum brevitate tum acumine: nemo tamen aequus rerum arbiter orationem aut ariditate jejunam esse, aut spinis metaphysicae subtilitatis horridam, jure queratur.

Una jam ex amplissimis disciplinarum theologicarum spatiis reliqua est, de qua dicamus, *theologia popularis vel practica*, quam vocant, cujus celeberrima pars ea censetur, quae orationibus sacris pro concione habendis continetur. Eam Crusius perraro attigit in Academia nostra, cujus rationibus hoc in genere satis nuper provisum erat Schotti studio, nunc Schwarzii praeclara opera providetur: nec tamen ab illa juvenis abhorruit. Receptus enim Lipsiae in numerum eorum, qui exercitationibus concionandi per dies dominicales vespertinis*) ad majus sacerdotium suscipiendum sese parabant, nactus est opportunitatem nec, quod sciamus, neglexit orationes sacras in templo Paulino habendi: ita ut ne in hac quidem disciplinae suae parte possit hospes censeri.

Verusne fui, Auditores, quum in principio orationis Crusium dicerem omnes disciplinae suae regiones indefesso studio peragrasse? Quas quo facilius brevissima quidem via pernosceret, studium *historiae litterariae* effecit, cujus erat maxime gnarus. Libros qui ad rem suam facerent, veteres, novos, in numerato habebat omnes: plurimos legerat, caeteros certe manu tractarat. Saepe mecum leniter risit eos, qui quum ipsi ex libris componendis vel famam vel etiam lucrum quaerant, libros, qui scripti sunt de eodem vel simili argumento, nec nossent, nec nosse curarent. Quo fit, ut quae proferunt multa ipsi mirentur tamquam nova, quae jam dudum in scholis traduntur: unum tamen hoc non mirantur, qui factum sit, ut Minerva armis induta

*) Nicht als Vespertiner, sondern, seitdem er 1810 Baccalaureus der Theologie geworden war, als Frühprediger hielt er von Zeit zu Zeit Predigten in der Paulinerkirche. D. H.

Digitized by Google

ex capite Jovis prosiluerit: ex ipsorum enim ingeniis tot quotannis tam celeriter prorumpunt novae Minervulae, ut ne Vulcani quidem malleo ad cerebrum aperiendum opus sit. Sed revertor ad Crusium nostrum, qui et ipse domi sibi instruxerat bibliothecam, exquisitis opibus locupletem, et publicis, quae sunt tum in urbe tum in vicinia nostra, assidue utebatur. Amabat idem crebro ad se allatos indices perlustrare librorum, qui publicae venditioni expositi essent, et dum Lipsiae degit, frequentabat etiam loca, ubi libri divenderentur, eosque curiose inspiciebat. Solet hoc pacto contingere, id quod meo ipse usu expertus sum, ut, dum otiosi aliud agere videmur, historiae litterariae scientiam insigniter augeamus. Librorum enim, quos oculis ipsi usurpavimus, tituli et argumenta firmius inhaerent animo, quam quos ab aliis laudatos cognovimus, praesertim ubi inspiciendi studium memoriae felicitate sustentatur. Ita fiebat, ut quae scripta et disputata essent de re, in qua Crusius ipse elaborabat, illorum paene nihil eum lateret, nihil aciem mentis examinandique diligentiam subterfugeret.

Quaecumque vero legerat, diligenter ac sine partium studio componebat suis cum cogitatis, iisque, si fieri posset, aptabat; sin falsa reperisset, aut silentio confutabat aut etiam voce vel scripto[21]), videlicet ut caveret aliis. Eaque omnia semper habebat in promptu, ut neque quum aliquid scribendum esset, diu circa indices et adversaria trepidaret (quamquam iis non carebat), nec quoties ad docendum processisset, chartulae confidere, et docendi munere huic permisso, ipse lectoris partes agere cogeretur. Scilicet haec est parata illa doctrina, qua exorsus hanc orationem, Crusium dixi polluisse: cujus ea vis est, ut nobis facile ac statim, quae opus sint, sine sollicita et ambitiosa prensatione offerat, occurratve ubivis in tempore, velut officiosa quadam apparitione, qua se gratam pro assiduitate sui colendi praestet[22]). Eaque in Crusio nostro tanto magis apparebat, quum adjuvaretur auxilio memoriae, quae prompta esset et celeris in arripiendo, fida et tenax in retinendo.

In omnibus autem, quae vel scribebat vel docebat, studiosissimus erat tum veritatis tum sentiendi libertatis. Numquam ille, quemadmodum isti apud Ciceronem philosophi, aliud dicebat, aliud pectore premebat, aut sicut ve-

---

21) Huc referendus est ejus liber: ***Betrachtungen über einige Schriften von F. R. de la Mennais.*** Jenae, 1834. 8.

22) Jo. Aug. Ernesti verba sunt, rei quam volumus accommodatissima, in ***Opusculis oratoriis*** p. 92.

Digitized by Google

stitum, sic sententiam habebat aliam domesticam, aliam publicam, sed quae vera cognovisset, palam et libere proloquebatur apud omnes, qui audire vellent. Nec tamen male pertinax aut superciliosus erat in iis defendendis, neque aegre ferebat errorem sibi eximi, si idonea contra ipsius sententiam argumenta proferrentur: id quod memini in hac aula aliquoties factum esse, quum disputationes publicae agitarentur.

Quamvis autem placidissimi vir esset ingenii lenissimaeque mentis, nihilque magis quam pacem et concordiam amaret: vehementius tamen commovebatur animo, quoties sentiendi libertati pericula intentari videret, neque cessabat arma sumere contra superstitionem et profanitatem. Hanc ejus fortitudinem testantur *theses illae nonaginta quinque*, quibus Harmsium impugnavit [23]); testatur etiam scriptum, quo importunos quosdam scriptores Halenses refellit [24]). Neque in scholis opportunitates praetermisit impiam pietatem redarguendi tenebrionum, qui nostra pro dolor aetate revixerunt. Illis autem duabus scriptionibus simul ostendit, se ne eam quidem theologiae partem, quae ad controversias pertinet, *polemicam* appellant, refugisse. Sed omnium lubentissime et jucundissime habitabat in exegesi et historia dogmatum.

At vero haec tanta et prope infinita vis et copia scientiae, quam in Crusio admiramur, Auditores, rara illa quidem, praesertim quum alta ejus mens etiam abdita et recondita consectaretur [25]), tamen non fuisset nisi caeca quaedam moles, parum fructuosa ad communem utilitatem et ipsis admiratoribus tandem submolesta, nisi moderatrix ei accessisset judicandi subtilitas, quae, ut in exordio dixi, docendi quoque rationem moderabatur. Haec subtilitas judicii imprimis cernitur in justo et idoneo rerum delectu et diligentia examinandi omnia, quae vel nostro

---

23) Inscriptae sunt: ***XCV theses theologicae contra superstitionem et profanitatem.*** Jenae, 1817. 4.

24) Scriptio haec est: ***Ueber Gewissensfreiheit, Lehrfreiheit, und über den Rationalismus und seine Gegner.*** Berol. 1830. 8. In quo libro etiam Wegscheiderum, theologum vere venerabilem, contra quem tredecim annis ante scripserat, liberali animo defendit.

25) Cf. quae supra (p. 179.) dixi de ***absconditis doctrinae theologicae latebris.*** Testantur breviores, quas scripsit, dissertationes ***de vero Scholasticorum Realium et Nominalium discrimine decretisque ipsorum theologicis*** (1821); ***de Dionysio Areopagita*** (1823); ***de doctrina Dantis Aligerii theologica:*** quae insertae sunt ejus ***Opusculis theologicis,*** not. 20. laudatis. His adjungenda est dissertatio ***de theologia Scoti.*** Jenae, 1825. 4.

Digitized by Google

ipsi studio animadvertimus, vel ab aliis prolata cognovimus. Debebam fortassis etiam addere diligentiam digerendi, componendi, ordinandi: quam si quis interdum requirat in Crusii scriptis, nec semper eam elegantiam reperiat, quae in toto habitu orationis cernitur, et unde, velut lux quaedam, oboritur perspicuitas intelligentiaeque facilitas: at illam, quam dixi, diligentiam examinandi et severitatem judicandi in iis non desiderabit. Nec desiderarunt, qui scholis ejus interfuerunt: immo eam cum insigni pudore et verecundia conjunctam fuisse profitentur. Quae quidem virtutes, haud scio, an in juvenum, qui doctores religionis evadere velint, institutione longe sint anteponendae illorum sive solertiae sive audaciae, qui rerum novarum inventores celebrantur. Quarum rerum inventio, si vel in scholis promiscuis vel per libros patrio et populari sermone conscriptos promulgatur, quam sit saepenumero periculosa, praesertim in rebus sacris ac divinis, aetate nostra non sine dolore luculentis exemplis cognovimus. Nam quum ista novandi libido fere nascatur ex immodica inclarescendi cupiditate, violento quodam impetu praeceps fertur ad labefactanda omnia et diruenda, quae majores aedificarunt, ideoque certis et firmis inanes substituit, saepe etiam perniciosas, opiniones, nec judicandi severitate a temeraria festinatione retardari se patitur.

Immunem hac saeculi labe prodisse Crusium nostrum, scripta ejus declarant, ex quibus, qualem se gesserit, quum ex cathedra doceret, facile conjicere licet. Sed quid opus est conjectura, quum vos possim appellare testes, Commilitones, qui Crusio duce litteris sacris operam navastis? Num doctorem vidistis in summa theologiam explicandi diligentia Crusio verecundiorem, moderatiorem, magis aequabili habitu? qui etiam confutare exemplo suo videbatur, quod Cicero scripsit, quo quisque sit ingeniosior, hoc docere iracundius [26]). Sed alia fortasse in re similior erat summo oratori, qui se in principiis dicendi tota mente atque omnibus artubus contremuisse fassus est [27]). Etenim narratum est nobis, Crusium, quoties novas novo quoque semestri scholas inchoaret, in dicendo subtimidum fuisse, nonnumquam etiam, quum pergendum esset, in singularum initio: sed ubi assuetus illorum, qui ad audiendum convenerant, adspectu, in rem praesentem venerat, oratio diserta sponte ex ore ejus profluebat, modicis adjuta chartarum

26) *Orat. p. Rosc. Com.* Cap. 11.

27) De Lucio Licinio Crasso narravit Cicero *de Orat.* I. 26. Sed sub Crassi persona in illis dialogis Cicero ipse fere latet.

Digitized by Google

subsidiis, quibus omnino pauci sunt doctores qui carere queant. Oratorem se non esse aliquando ipse in oratione academica, qua summum magistratum auspicabatur, nobis praesentibus ingenue professus est. Deerat vocis sonus, deerant vires et latera, et ipsa ingenii moderatio, ab omni affectuum vehementia remoti, et diuturna docendi consuetudo vim oratoriam non admittebant: nec magnopere opus est oratore in Academiis. Sed quando Crusius ex cathedra docebat, sive libros sacros interpretaretur, seu dogmata religionis ipsorumque historiam exponeret, delectus rerum, quae docto et ingenioso homini undique affluebant, totus erat ad necessitatem et utilitatem eorum, qui discere vellent, comparatus. Nihil in enarratione redundabat, nihil desiderabatur. Brevitatem sectabatur sine obscuritate: urgebat audientes salutari quadam festinatione, ut progredi cum doctore cogerentur, et dum eminentium ingeniorum capacitatem explebat, simul mediocrium tarditatem incitare didicerat: in quo maxima cernitur virtus doctoris academici.

Ut breviter dicam, Crusius extremis certe vitae annis in docendo quodam modo referebat Griesbachium olim nostrum, ad cujus similitudinem etiam vocis lenitate et quieto ac remisso verborum flumine proxime accedebat. Amplius dicam. Habebat Griesbachius collegam, multae scientiae et acerrimi studii virum, quem si qui primum audirent, Griesbachio longe doctiorem, certe doctius docere, existimabant. Promebat enim ex adversariis, quae magno sibi labore paraverat, quicquid unquam viri docti de singulis doctrinae, quam tradebat, locis opinati essent, et nomina illorum, additis etiam honorum titulis vel amicitiae significationibus, proferebat, librosque et librorum paginas diligentissime citabat. Sed quum auditores quae docuerat chartis mandassent, dubii haerebant, quaenam ex tot opinionibus vel doctori placuisset, vel omnino probabilis et caeteris praeferenda videretur. Griesbachius contra, mediocritatem etiam hoc in genere sectatus, numquam per ambagum avia vagabatur, sed planissimo brevissimoque itinere tendebat ad id, quod argumentis idoneis usus, non persuadere discipulis credulis, sed ponderari ab cordatis, explorari ac, si pro vero habuissent, teneri cuperet. Neque aliter agebat Crusius noster, cujus scholae, maxime decem illis, qui vitae supererant, annis, refertae erant frequentia juvenum, qui ab ore tam praeclari doctoris pendebant, ejusque lectionibus tanto magis capiebantur, quanto crebrius sermoni adspergebat facetum quemdam leporem, aptum rebus et docentis gravitati. Itaque ei non erat necesse aut callidis artificiis, quae nondum ex Academiis

Digitized by Google

prorsus expulsa sunt, aut clamoso quodam auditorum genere plausum academicum sibi atque audientiam conciliare.

Satis diximus de iis Crusii virtutibus, quae ex ingenii et doctrinae praestantia censentur. Jam vero de virtutibus animi quid vobis dicam, Auditores, quorum plurimi virum praestantissimum, qualis fuerit, longo usu et quotidiana propemodum consuetudine cognoritis? Attamen, ut praestem, quod in exordio promisi, et totam viri imaginem, quam exprimere non possum, certe adumbrem, etiam de his dicenda sunt quaedam, sed brevissime.

Neque enim quemquam vestrum, Auditores, fugit, quanta Crusii reverentia fuerit rerum divinarum, quanta adversus Deum pietas, vera illa et integra, nullis ad oculos capiendos artificiis fucata, sed quae in pectoris penetralibus habitaret et rebus in vita agendis se proferret. Hinc fluxit illa aequitas animi et modestia, quam in principio orationis laudavi: hinc derivanda est totius vitae moderatio, quam et in rebus secundis cum specie quadam liberali tenebat, et haud dubie tenuisset in asperis, si ipsi accidissent. Sed has vel prospera fortuna ab eo averruncavit, vel ipse ab se avertit, qui, si quid adversi immineret, accommodare se rebus ac necessitati parere consuesset. Tanta erat pectoris benevolentia et placabilitas, ut nemini ingratus esset aut molestus; tanta animi tranquillitas, ut nulla re vehementius, quam opus esset, perturbaretur; tanta mentis aequabilitas, ut, quemadmodum Socrates, eumdem semper non modo placidum sed etiam hilarem vultum eamdemque explicatam et serenam frontem prae se ferret; tanta in sermonibus hilaritas atque jucunditas, ut ne sales quidem abessent, sed non salsiores, quam urbani illi Atticorum, et quos ita temperabat comitate, ut etiam ex iis, quantum in eo inesset humanitatis, appareret. Ipsi vicissim haec invidenda sors acciderat, ut dictis ejus non insidiarentur homines male suspicaces, qui ubivis nescio quid ambigui et iniqui odorantur, et quamvis nulli sint in oratione aculei, tamen eos latere reconditos, non excussos esse, per quamdam vel judicii perversitatem vel animi malignitatem suspicantur. Itaque nemo, opinor, invenietur inter exteros, qui se laesum a Crusio aut durius tractatum merito queratur: nos autem, qui collegam eum habuimus, novimus omnes et grata mente recordamur, quam facilis et mansuetus fuerit, quam officiosus, quam constans in amicitia, quam alienus ab simulandi et dissimulandi arte, denique quam praeclarum probati ex omni parte collegae exemplum praebuerit.

Non dubito, Collegae Venerandi, quin meum hoc de

Digitized by Google

Crusio nostro testimonium vestro omnium consensu comprobetis. De quo quidni laeter, quum in eo exoptatissimam illius testimonii praerogativam cernam, quod jam a vobis mihi rursus sumendum est, Commilitones. Sive enim studium et constantia in administranda docendi provincia, sive pectoris candor animique sinceritas quaeratur, ad quos majori jure provocem, quam ad vos, qui partim nunc vocem dilectissimi praeceptoris, partim praestitam toties vobis fidem non sine lacrimis desideratis? Ac justus est ille dolor vester, Carissimi Cives. Amisistis enim magistrum, non solum in docendo assiduum, strenuum, fidelem, sed omnino studiis vestris quam maxime faventem, utilitatum et laudum vestrarum usque providum, honestae, quam appetitis, libertati constanter patrocinantem, etiam paupertati, si quando opus esset, liberalissime subvenientem. Quem virum quantopere amaveritis, nuper in exsequiis ejus denuo declarastis. Laudarunt alii pompae magnificentiam, qua funus extulistis: nos pietatem vestram et concordiam laudamus, quam et ipse, si res humanas adhuc respectant qui ad cognatos Superos redierunt, haud dubie omni paratu et pompa potiorem existimavit.

Proinde conservate hunc animum, Commilitones, conservate memoriam tam eximii doctoris, nec tantum praeconiis celebrate, sed vestigiis ejus in litterarum et virtutis studio persequendis summa cum pietate colite.

Aufser den im Vorstehenden angeführten Schriften des Verewigten sind uns noch folgende bekannt geworden:

De homine Dei sibi conscio. Jen. 1813. 4.

Das Menschenleben und die Religion. Sechs Vorlesungen, mit Anmerkungen und Beilagen. Jena, 1816. 8.

Spicilegium observationum in Joanneum Evangelium e Nonni metaphrasi. Jen. 1824. 8.

(Umgearbeitet in s. *Opusc. theol.*, unter dem Titel: *De Nonno Panopolitano, Joannei Evangelii interprete.*)

Ueber wissenschaftliche Freiheit an sich und in Beziehung auf die deutschen Universitäten. Jena, 1826. 8.

De immediati et mediati notionibus in disciplina theologica caute constituendis. Jen. 1827. 4. (Auch in s. *Opusc. theol.*)

De librorum Hermeticorum origine atque indole. Jen. 1827. 4.

De origine epistolae ad Ebraeos conjecturae. Jen. 1829. 4.

Digitized by Google

Aufserdem in s. *Opusc. theol.* folgende vorher noch nicht erschienene Aufsätze:

De originibus sermonis scholarum philosophici apud Aristotelem.

De vera prophetiae christianae ratione ex apocalypsi Joannea petenda.

De causa Jesu Christi coram Judaeis acta et coram Pilato.

Libri de Jobo argumenti descriptio.

De mythicae Evangeliorum interpretationis indole atque finibus.

De veteris Platonismi christiani atque ethnici discrimine, ex Origene, Damascio et Nicolao Methonensi.

Der Herausgeber.

VIII.

Einladung zur Theilnahme an der den 11. und 12. September dieses Jahres zu veranstaltenden Feier des 30jährigen Bestehens der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

Als die historisch-theologische Gesellschaft zu Leipzig am 22. und 23. September 1839 das Fest ihres 25jährigen Bestehens feierlich beging, wurde von den anwesenden geehrten Theilnehmern derselben beschlossen: es solle alle fünf Jahre von ihr eine Zusammenkunft, wie ihrer Mitglieder, so der Freunde der Religionsgeschichte überhaupt, veranlafst werden, um nicht nur durch geeignete Vorträge über Gegenstände aus dem Gebiete der historischen Theologie zur gröfsern Belebung dieses so weitverzweigten wichtigen und einflufsreichen Studiums das Ihrige beizutragen, sondern auch durch besondere Besprechungen das Beste des der Förderung dieser Wissenschaft gewidmeten Vereins und der von demselben herausgegebenen Zeitschrift gemeinsam zu berathen, zugleich aber auch eine persönliche Bekanntschaft der Theilnehmenden theils anzuregen und zu vermitteln, theils zu erneuern, zu befestigen und immer inniger zu gestalten.

Digitized by Google

Für die diesmalige Versammlung nun, welche das 30jährige Bestehen unsers rein wissenschaftlichen Vereins feiern wird, sind der 11. und 12. September bestimmt worden, und ich erfülle hiermit die mir auferlegte Pflicht, zur geneigten Theilnahme an dieser Feier ergebenst einzuladen. Wir können aber wohl um so gewisser hoffen, dafs die Mitglieder und Freunde in der Nähe und Ferne recht zahlreich zu dieser Versammlung sich einfinden werden, da der gesammte Verein bereits auf fast 500 Mitglieder angewachsen ist, und die historische Theologie von so vielen Forschern und Freunden theils vertreten und gepflegt, theils wenigstens in hohem Grade beachtet und begünstigt wird, welche kaum abgeneigt seyn dürften, sich mit uns zur Erreichung gleicher Zwecke zu verbinden, oder doch durch ihre erfreuliche Gegenwart uns zu fortgesetztem eifrigen Streben zu ermuntern und zu stärken.

Ist es doch die Religionsgeschichte, wie überhaupt, so die Geschichte des Christenthums insbesondere, welche, wenn sie anders mit unbefangenem Geiste, das ist, mit ernstem, keuschem Sinne, mit strengem, unbestechlichem Wahrheitsgefühle, mit gerechter allseitigen Würdigung der hier in Betracht kommenden verschiedenen Richtungen, Erscheinungen und Verhältnisse, mit Ruhe und Mäfsigung, bei aller offnen und freimüthigen Darlegung auch der unerfreulichen Wahrnehmungen, und ohne Verleugnung einer ächt Christlichen Liebe bei Beurtheilung Irrender und Andersdenkender getrieben wird, uns die reichsten Belehrungen, Ermahnungen und Warnungen für die Gegenwart darbietet, um danach die vielfältigen religiösen Verirrungen, Fehlgriffe und Wirren unserer gährungsvollen Zeit richtig zu bemessen, uns selbst und Andere die dringende Nothwendigkeit eines *rein* Christlichen Glaubens recht lebhaft fühlen zu lassen und vor verderblichen Abwegen jeder Art zu bewahren, so wie zum glücklichern Aufbaue des Reiches Gottes in uns und Andern durch immer gröfsere Erleuchtung, Veredlung und Beseligung nach der Lehre und dem Vorbilde unsers göttlichen Meisters uns zu begeistern. Erscheint doch eine solche Erforschung und Behandlung der historischen Theologie, im Allgemeinen, wie im Besondern, für die Gegenwart so überaus nöthig und wichtig, um von der Vergangenheit in religiöser und kirchlicher Hinsicht eine immer hellere und richtigere Ansicht zu gewinnen und im Spiegel derselben zu schauen, was wir in dieser Beziehung zu thun und zu lassen, nachzuahmen und zu vermeiden haben, und welche Lebensaufgabe jetzt zu lösen uns obliegt.

Je umfassender aber und schwieriger das Geschäft eines eben so sorgfältigen und unbefangenen Forschens auf dem Gebiete der Religionsgeschichte, als eines ganz unparteiischen Darstellens der Ergebnisse desselben ist: desto willkommner mufs uns ein mund-

Digitized by Google

licher Austausch von Erfahrungen, Aufklärungen, Winken und Bemerkungen seyn, welche redliche und gewissenhafte, so wie vorurtheilsfreie gründliche Forscher uns mitzutheilen im Stande sind.

Indem ich schliefslich bemerke, dafs die oben bezeichneten Vorträge in der akademischen Aula Statt finden werden, füge ich die ergebenste Bitte hinzu, dafs, wer von den geehrten auswärtigen Mitgliedern und Freunden unsers Vereins nicht allein geneigt seyn sollte, uns zu unserer Feier mit seiner Gegenwart zu erfreuen, sondern auch dabei einen öffentlichen geeigneten Vortrag zu halten, mich wo möglich davon, so wie über den Gegenstand, den er zu behandeln gedenkt, einige Wochen zuvor in Kenntnifs setzen möge.

Leipzig, am 25. März 1844.

Illgen.

Verbesserungen.

Seite 28 Zeile 10 v. o., statt ( ), man setze (o.)
— 53 Textzeile 5 v. u., statt אחר, lese man אחד.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Digitized by Google

Literarischer Anzeiger

zur

Zeitschrift für die historische Theologie,

Jahrgang 1844 I. Heft.

Im Verlage von T. O. Weigel in Leipzig sind erschienen:

SERAPEUM.

Zeitschrift

für

Bibliothekwissenschaft, Handschriftenkunde und ältere Litteratur.

Im Vereine mit Bibliothekaren und Litteraturfreunden

herausgegeben

von

Dr. *Robert Naumann.*

I.—V. Jahrgang à 24 Nrn. 1840—44. Preis des Jahrgangs 4 Thlr. 12 gGr.

Ueber die gedruckten

Literae indulgentiarum

Nicolai V. Pont. M.

pro regno Cypri

von 1454 und 1455.

Von

Sotzmann.

Mit einer lithographischen Tafel.

Aus dem „Serapeum 1843" besonders abgedruckt.

Preis 8 gGr.

Digitized by Google

London.

Darstellung
der öffentlichen Gebäude
in ihrem Innern,
nebst den darin stattfindenden
Gebräuchen und Ceremonien.

In prachtvollen Stahlstichen
nach eigens für dieses Werk gefertigten
Original-Zeichnungen, mit beschreibendem Texte.
1.—12. Lief. 4. Preis der Lieferung 8 gGr.
Das Werk ist zu gleichem Preise auch mit Englischem Texte erschienen.

Bibliotheken-Ankauf.

Der Unterzeichnete kauft sowohl ganze Bibliotheken zu den höchsten Preisen, als auch einzelne Werke aus nachstehenden Fächern, und bittet ihm direct durch Post Offerten zukommen zu lassen:

1) Griechische und Lateinische Kirchenväter, doch die Griechischen nicht, wenn nur in Lateinischer Uebersetzung. Alle Schriften der Jesuiten, Reformatoren u. s. w. in Lateinischer Sprache.
2) Manuscripte mit Malereien, Codices der Griechischen und Römischen Autoren u. s. w.
3) Altdeutsche Gedichte, Volksbücher, Volkslieder, Curiositäten, z. B. von Fischart, Murner, Brand u. s. w.
4) Altitalienische, Französische, Spanische und Altenglische Gedichte, Schauspiele, Chroniken u. s. w., z. B. Dante, Roman de la rose, Romancero, Chaucer u. s. w.
5) Bücher mit Holzschnitten von Holbein, Dürer u. s. w.
6) Alle bis 1470 gedruckte Bücher, doch auch spätere bis 1500, besonders in Italien gedruckte Ausgaben der Classiker.
7) Alle bis 1700 in Polen und Rußland oder über diese Länder erschienene Bücher.
8) Alle Reisen, welche bis 1580 erschienen sind, oder Sammlungen solcher Reisen, z. B. Columbus, Vespucci, Marco Polo, De Bry, Hulsius u. s. w.
9) Sammlungen von Kupferstichen, Zeichnungen, Holzschnitten, Radirungen u. s. w.
10) Handschriften berühmter Männer.
11) Bücher auf Pergament gedruckt.

Vollständige Verzeichnisse der von ihm gesuchten einzelnen Werke sendet er gern auf Verlangen ein.

T. O. Weigel.
Buchhändler in Leipzig.

Bei **Ernst Günther** in Leipzig ist erschienen:
Die theologische Literatur des Jahres 1841,
systematisch zusammengestellt von
M. David Johannes Heinrich Goldhorn.
16. broschirt 5/12 Thaler.
Die Literatur des Jahres 1840 kostet ebenfalls 5/12 Thaler.

Digitized by Google

Zeitschrift

für die

historische Theologie.

Jahrgang 1844. 2. Heft.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die Päpstin Johanna.

(Ein Beweis, dafs die Untersuchung ihrer Geschichte noch keinesweges abgethan oder geschlossen ist.)

Von

D. Nicolaus Christian Kist,

Professor der Theologie an der Universität zu Leiden.

Nach dem Holländischen*)

von

D. Ludwig Trofs,

Oberlehrer am Gymnasium zu Hamm.

„Diese Historie ist keine blofse Fabel, sondern ein uns noch verborgenes Räthsel, dessen Auflösung noch nicht genug versucht worden."

Chr. Wilh. Franz Walch, *Historie der Päpste*, S. 183.

„Dennoch ist's möglich, dafs die Kirche, welche Niegewesnes geschehn seyn liefs, mit ihrer geistigen Allmacht auch das Geschehne vernichtete, so lange seine Kunde dem noch schwankenden Papstthume bedenklich schien."

Karl Hase, in seiner *Kirchengeschichte*.

Zu den noch unaufgelösten Räthseln der Geschichte des Mittelalters gehört, meiner Ansicht nach, insbesondere auch das, was sie uns von der Päpstin Johanna meldet.

*) *De Pausin Joanna. (Eene aanwyzing, dat het onderzoek harer geschiedenis nog geenszins afgedaan of gesloten is.)* Diese Abhandlung steht im 13. Theile des von Kist und Royaards herausgegebenen *Archief voor Kerkelyke Geschiedenis, inzonderheid van Nederland* (oder im 3. Th. des *Nederlandsch Archief voor Kerkelyke Geschiedenis*), Leiden, 1843, S. 3 — 112. Der Herausgeber.

Digitized by Google

Um dem Gedächtnisse meiner Leser zu Hülfe zu kommen, stehe hier die Ueberlieferung voran, wie dieselbe, noch vor der Zeit der Reformation, in der berühmten *Cronica van der hilliger Stat Coellen*, welche zu Cöln im Jahre 1499 bei Johann Koelhoff in Folio gedruckt erschien (Blatt CXIX, erste Seite), mit dem merkwürdigen hier folgenden Holzschnitte, welcher die Päpstin mit ihrem Kinde in den Armen darstellt, vorgetragen ist:

„Wye eyn Wyff pays wart tzo Rome. ind wirt gemeynlich genoempt Pays Jutte[1]*).“*

„Wie ein Weib Papst ward zu Rom, und wird gewöhnlich Papst Jutte genannt.“

„Johannes. VIJ. der. CVIJ. Pays. ind was eyn wyff. Dit

„Johannes VII., der 107te Papst, war ein Weib. Die-

1) *Papst Jutte* ist der allgemeine Name, unter welchem die Päpstin auch unter uns bekannt war, so dafs ihr Andenken, als solche, selbst bis auf den heutigen Tag sich in einer sprichwörtlichen Redensart erhalten hat. *Op Sint Jutte-mis*! pflegt man zu sagen, das heifst, auf einen heiligen Tag, der nie anbrechen wird, also, mit einem Worte, für: *nie*! Papst *Jutte* hat nämlich keine Stelle im Kalender bekommen. — Bekannt ist auch der Titel des dickleibigen Buches: *Pauselicke Heiligheit, dat is Catholyck ende authentyck vertoogh, dat Johannes, gemeenlick Paus Jutte genoemt, een vrouwe geweest is, door Egb. Grim.* Wesel, 1635, 2 Theile in 4. (Uebrigens hat der *Uebersetzer* obige Stelle, mehrerer nicht allgemein verständlichen Ausdrücke wegen, verdeutscht.)

Digitized by Google

vurfs wyff was geboren vyss Engelãt als eyn deyll sagen. Die anderen sprechen sy was geboren van Mentz. Ind liess sych Johannes noemen ind was tzwey jair Pays Ind dat quam als ich geschreuen vinde alsus zo. Sy tzoich mit eyme gesellen in vremde lande zo Athenen in Greicken lant in mans cleyderen Ind do studierde ind leyrde Sy so sere in allen kunsten dat yrs gelychen nauw tzo vinden was Ind als sy nu sere geleirt was so tzoich Sy van danne ghen Rome Ind dae bestonde Sy dat selue. dat Sy geleirt hadde. ouch andere tzo lerẽ. ind hielt schoil dae. ind leirde so waill. dat ouch groisse meystere dair quamen vmb yr letzen tzo hoeren ind tzo lerẽ. Ind dae mit quam Sy dair tzo. dat Sy eyn groissen namen kreich. ind was gehalden vur eynen vrõmen ind geleirden man Idt begaff sich dat der Pays starff. ind Sy wart eyndrechtlich gekoren tzo eym Pays. want nyemantz en wuste dat Sy eyn wyff was. Dae Sy nu Pays worden was so wart Sy van eyme yr kemmerlingen schwanger gemacht Ind als men vp eyn tzyt soulde eyn procession halden ind Sy wuste niet langer tzo gain ind was de-

ses vorbenannte Weib war gebürtig aus England, wie Einige sagen. Andere sprechen, sie sey zu Mainz geboren. Sie nahm den Namen Johannes an und war zwei Jahre lang Papst. Dieſs ging, wie ich geschrieben finde, auf folgende Weise zu. Sie zog mit einem Gesellen in fremde Lande, nach Athen in Griechenland, in Mannskleidern, und sie studirte und lernte so sehr in allen Künsten, daſs ihres Gleichen kaum zu finden war. Und als sie nun sehr gelehrt war, so zog sie von dannen nach Rom, und daselbst unternahm sie, was sie gelernt hatte, auch Andere zu lehren, und hielt Schule und lehrte so gut, daſs selbst groſse Meister dahin kamen, um ihren Vorlesungen beizuwohnen und zu lernen. Und hierdurch kam sie dazu, daſs sie einen groſsen Namen bekam, und sie ward für einen frommen und gelehrten Mann gehalten. Nun aber begab es sich, daſs der Papst starb, und sie ward einträchtiglich zu einem Papste erwählt; denn Niemand wuſste, daſs sie ein Weib war. Da sie nun Papst geworden war, ward sie von einem ihrer Kämmerlinge geschwängert. Und als man einst eine Procession halten sollte, u. sie nicht länger zu gehen wuſste,

Digitized by Google

gelichs wartē den dach dat Sy neder queme. Mer Sy endorste niet vnderwegen layssen sy moyste in der procession selffs persoenlich syn, so wart yr offenbaert vā got als eyn deyll sagen. off sy woulde lieuer eyn weltliche schāde hauen off ewiche verdoempt syn Sy kur die werltliche schande Ind als sy in der procession was Ind ginck van sent Peters kyrche vyss tzo sent Marīē zo lateranē. so wart yr tzwuschen weegen wee tzom kynde Ind dae gebar Sy yr kynt Ind balde dairnae starff Sy Ind wart daeselffs begrauen Ind hierumb noch hude tzo dage als der Pays procession sall halden ind wanne he vp die stat kumpt so keyrt he sich vmb ind geyt eyn anderen wech. Et vt quidam scribunt causa vitandi ejusdem erroris dum creatus Pontifex Romanus primo in sede Petri collocatur ad eam rem perforata. genitalia ab vltimo Diacono obtrectantur. Ind umb der vnbequemlicheit ind vngeboerlicheit willen d' geschichte so is disse Pays Johan off Pays jutte niet gesatzt in der tzale der paysse.“

und täglich des Tages gewärtig war, da sie niederkommen sollte, sie es aber nicht unterlassen durfte, dieser Procession in eigener Person beizuwohnen: so ward ihr von Gott offenbart, wie Einige sagen, ob sie lieber eine weltliche Schande haben, oder ewiglich verdammt seyn wollte. Sie wählte die weltliche Schande. Und als sie in der Procession war und von Sanct Peters-Kirche zu Sanct Marien zum Lateran ging: so kam sie unterweges in Kindeswehen, und da gebar sie ihr Kind, und bald nachher starb sie und ward daselbst begraben. Und darum, wenn der Papst noch heut zu Tage eine Procession halten soll, und wenn er an diese Stelle kommt, so kehret er sich um und geht einen andern Weg. *Et ut quidam scribunt, causa vitandi ejusdem erroris, dum creatus Pontifex Romanus, primo in sede Petri collocatus ad eam rem perforata, genitalia ab ultimo Diacono obtrectantur.* Und um der Unannehmlichkeit und Ungebührlichkeit dieser Geschichte willen ist dieser Papst Johannes, oder Papst Jutte, nicht in die Zahl der Päpste aufgenommen worden.“

Digitized by Google

Ich füge hier noch einen andern Bericht aus der Augsburger Chronik vom Jahre 1476 bei[2]): *„Johannes vō Mencz an dem rein was Pabst drey iar vñ fünff wochen. Der was ein Weib vñ neñt sich Johannes von Engelland vñ ward Pabst, vñ das begab sich also. Als sy jungk was, da lieff sy mit irem bulen hin weg in manns kleydern, vñ gieng zu schul und ward wol gelert, vñ kam also gen rom vñ lasz da zu d' schul da gar Groszmeister begerete ir schuler sein. Als sy nun also hielt ze rom die öbersten schul, da starb der bapst Leo, da wisset man keinen weisern noch gelertern zu rom, dan diese Frawen, vñ das volck meint es wär eī heiliger man, wañ sy sich also in Kleyd'n vñ in dē wandel hielt, darum̄ ward sy von des manlichen wandels wegen einhelliglich von dē volck zu pabst erwölt, vñ also zu dē letzsten nach vil dingen ward sy heymlichen wandlen vñ sich v' einen mit einem Cardinal vñ ward da ze jüngst schwanger eines Kindes von im. Darnach begab es sich dz sy einen besessen menschen beschwur. Vñ als der teüfel nit auswolt, da sprach sy zu im Sag an du böser Geyst wañ wiltu aus disen leichnam faren. Antwurt der teüfel mit disen latinischen versen.* Papa pater patrū papisse pandito partum. Tibi tunc edam de corpore quando recedam. *Das ist so vil geredt. Wann du päbstin dein geburt wilt offenbaren, so will ich dir sagē wañ ich ausz will faren. Vñ da die czeit der geburt nach was als es got wolt, vnd die sünd nit mer wolt lassen heimlich beleiben, da gīēg der pabst mit der pfaffheyt mit dē creücz als gewonlich was auf die czeit zu der kirchen zu sant Johannes ze rome. Vnd' wegen an der strasz,*

---

2) *Cronica vō allen Kaysern vñ Künigen die seyder Xr̄i gepurd geregiert uñ gereychsnet habē.* Am Ende: *Getruckt uñ vollenndet von Johanne Bämler zu Augspurg am freitag nach sant Gallē tag Anno Xr̄i in dē* lxxvi (1476) *jare.* In Fol. Siehe Theoph. Sincerus, *Nachrichten von lauter alten und raren Büchern* (Frankf. 1731), Bd. 1 S. 145 f. (Und Panzer, *Annalen der ältern deutschen Litteratur*, 1. Thl. Nr. 67 S. 90—92, und *Zusätze* S. 36, wo Königshoven als Verf. dieser Chronik angegeben wird. Vgl. Ebert, *bibliographisches Lexikon*, Th. 1 S. 944 Nr. 11499. Anm. d. Uebers.)

Digitized by Google

so velt der pabst nider vñ geniszt eines kindes vñ starb er vñ das kind an der stat, vñ ward an der selben strasz v'graben. Vnd noch heut des tags so ein pabst ze rom geet zu sant Johannes kirchen, so geet er vmb durch ein andere gassen, dz er die strasz vñ schannd nit ansehe die seinen vorfaren einem ist widerfaren. Diser pabst d'ein weib was starb nach Christus geburt achthundert vñ lvj iar" [3]).

Unter die *Räthsel*, sage ich, nicht unter die *Fabeln*, glaube ich diese Ueberlieferung rechnen zu müssen. Denn ich gestehe, dafs ich zu viel Ehrfurcht vor der Geschichte habe, als dafs ich, was durch eine fast ununterbrochene Reihe von meist unparteiischen, glaubwürdigen und angesehenen Zeugen vom *neunten* bis zum *funfzehnten* Jahrhundert über das Bekleiden des Päpstlichen Stuhles durch eine Frau mitgetheilt worden ist, und was aufserdem, bis nach den Zeiten der Kirchenreformation, in hundert Nachrichten und historischen Denkmälern als der Glaube und die innige Ueberzeugung der ganzen Römisch-Katholischen Christenheit vorkommt, mit leichtfertiger Hand ganz und gar in das Gebiet der Phantasie oder der Lügen verweisen sollte.

---

3) In meinem Exemplare von *Joh. Stellae, Sacerdotis Veneti, opus de vitis Summorum Pontificum*, Baseler Ausgabe von 1507, worin bekanntlich Johannes *Anglicus* in die Reihe der Päpste mit aufgenommen wurde, fand ich von einer alten Hand Folgendes beigeschrieben: *In vetusto quodam Exemplari, quod A.* 1490 *impressum videtur, libri Werneri Westphali (cujus titulus: Fasciculus temporum), de Papa Johanne VIII. Foemina, ad An.* 864 *circiter, haec extant verba: „Iste Johannes, Anglicus cognomine seu [sed] natione Maguntinus, circa haec tempora dicitur fuisse. Et erat foemina habitu vestita virili. Sic in divina scriptura profecerat, ut par ei non inveniretur, et in Papam eligitur. Sed [post] impraegnata cum publice in processione pergeret, peperit et moritur. Et hic sextus videtur fuisse Papa, qui nomen sanctitatis sine re habuit usque huc. Et similiter, sicut alii, a Deo plagatus fuit, nec ponitur in Catalogo Pontificum. Nugantur aliqui ea de causa nullum Almannum in Papam eligi, quod falsum esse constat.*" (Diese Stelle findet sich in der von Hain, *Repertor. bibliograph.* Vol. I. P. 2. p. 356. unter Nr. 6916 bezeichneten Ausgabe fol. 66 b., wo statt *seu* richtig sz (sed) und vor *impraegnata* noch *post* steht, welche Wörter ich in Klammern hier beigefügt habe. Anm. des Uebers. — Dieselbe Stelle steht auch in allen übrigen Ausgaben dieses Werkes, bei den Jahren 854—864. D. H.)

Digitized by Google

Ich weifs zwar, dafs die Römische Hierarchie, welche früher, als ihre grofse Macht noch unbestritten war und sie noch häfslichere Flecken auf dem Kleide ihrer Heiligkeit vor Aller Augen ungestraft sehen liefs, über eine solche Kleinigkeit, wobei, um mit Aeneas Sylvius zu reden, weder der *Glaube* noch das *Recht* der Kirche gefährdet war, sich nicht allzu sehr zu bekümmern brauchte, später, als es ihre Erhaltung galt, und als man wiederholt diese Päpstin mit ihrer ganzen schmuzigen Legende als eine jämmerliche Störung der heiligen Reihe ihrer Päpste und der gepriesenen ununterbrochenen Nachfolge derselben ihr vorwarf, alles Mögliche gethan hat, um frühere, aus ihrem eigenen Schoofse hervorgegangene Zeugnisse zu verleugnen und zu vernichten. Ich weifs auch, dafs ihr dieser Versuch über ihre Erwartung geglückt ist, dafs sie nicht minder aus der milden und freigebigen Kritik mancher Protestanten, als aus der gewissenlosen Schlauheit ihrer Jesuiten meisterlich ihren Vortheil zu ziehen verstand, und dafs es ihr auf diese Weise gelungen ist, diese ganze Geschichte, wenigstens von Zeit zu Zeit, selbst von vielen Protestanten für eine Fabel erklären zu lassen, ja, dafs diefs gerade zu unserer Zeit fast allgemein der Fall ist, so dafs selbst Gieseler in einer darauf bezüglichen Anmerkung schreibt: „Die Päpstin Johanna (Johannes Anglicus od. Johann VIII.), welche zwischen Leo IV. u. Benedict III. gesessen haben soll, ist eine spätere Fabel“[4]).

Ich weifs aber auch eben so gut, dafs hiermit die Untersuchung dieses Gegenstandes noch keineswegs für abgethan oder geschlossen erachtet werden kann oder darf. Es haben hinsichtlich des Textes der Schriftsteller, welche bei dieser Untersuchung als Zeugen auftreten müssen, von dem sogenannten Anastasius, oder dem unter seinem Namen bekannten *Liber Pontificalis* an, bis auf Platina, Kunstgriffe und Betrügereien Statt gefunden, die das Licht nicht ertragen, die aber, so sehr man sie auch zu verbergen sucht, selbst der Staub oder die Riegel

4) *Lehrbuch der Kirchengesch.* 2. Bd. 1. Abth. (3. Aufl.) S. 26.

Digitized by Google

der Vaticanischen Bibliothek nicht ganz mit dem Schleier des Geheimnisses bedecken können.

Schon die vielen verstümmelten Ausgaben des Platina (um mit diesem Historiker meinen rückwärts gerichteten Blick in die Geschichte zu beginnen), welche jedoch die übrigen glücklicher Weise nicht haben verdrängen können, zeigen genugsam, woran man sich hier zu halten hat[5]). Seine Erzählung von der Johanna lautet also: *Johannes VIII. Pontif. CVI. — Johannes Anglicus, ex Maguntiaco oriundus, malis artibus (ut ajunt) pontificatum adeptus est. Mentitus enim sexum cum foemina esset, adolescens admodum Athenas cum amatore viro docto proficiscitur: ibique praeceptores bonarum artium audiendo tantum profecit, ut Romam veniens, paucos admodum etiam in sacris literis pares haberet, nedum superiores. Legendo autem et disputando docte et acute tantum benevolentiae et autoritatis sibi comparavit, ut mortuo Leone in ejus locum (ut Martinus ait) omnium consensu pontifex crearetur. Verum postea a servo compressa, cum aliquandiu occulte ventrem tulisset, tandem dum ad lateranensem basilicam proficisceretur, inter theatrum (quod coloseum vocant a Neronis colosso) et sanctum Clementem, doloribus circumventa peperit: eoque loci mortua, pontificatus sui anno secundo, mense uno, diebus quatuor, sine ullo honore sepelitur. Sunt qui haec duo scribant: pontificem ipsum quando ad lateranensem basilicam proficiscitur, detestandi facinoris causa, et viam illam consulto declinare, et ejusdem vitandi erroris causa, dum primo in sede Petri collocatur, ad eam rem perforata, genitalia ab ultimo diacono attrectari. De primo non abnuerim, de secundo ita sentio, sedem illam ad id*

---

5) Die *editio princeps* von Platina's *vitae Pontificum* erschien noch bei Lebzeiten des Verfassers, im J. 1479, zu Venedig in Folio. Er selbst starb als Bibliothekar der Vaticanbibliothek im J. 1481. Meist alle spätere Ausgaben, die Cölner von 1540 und 1562 in Folio und von 1626 in Quart, sind jämmerlich verstümmelt. Nach der *editio princeps* gedruckt sind nur die Cölner Ausgabe von 1529 in Fol. und die 1640, 1645 und 1664, ohne Namen des Druckortes und Druckers, in Holland erschienenen Ausgaben. Die letzte wenigstens scheint mir von Paulus Vink zu *Gorkum* gedruckt zu seyn. Vgl. Müller, *Disp. de B. Platina.* Altorf, 1694. 4.

Digitized by Google

paratam esse, ut qui in tanto magistratu constituitur, sciat se non deum, sed hominem esse: et necessitatibus naturae, utpote egerendi, subjectum esse, unde merito stercoraria sedes vocatur. Haec quae dixi vulgo feruntur, incertis tamen et obscuris autoribus: quae ideo ponere breviter et nude institui, ne obstinate nimium et pertinaciter omisisse videar, quod fere omnes affirmant: erremus etiam nos hac in re cum vulgo, quanquam appareat, ea quae dixi ex his esse, quae fieri posse creduntur. Sunt qui dicant hujus temporibus beati Vincentii corpus e Valentia citerioris Hispaniae civitate a quodam monacho in pagum albiensem ulterioris Galliae deportatum. Dicunt praeterea Lotharium jam grandem natu, sumpto monachorum habitu, filium Ludovicum imperatorem reliquisse, qui statim in Germaniam provinciam rediens, omnes ad arma spectantes sua praesentia in officio continuit[6]).

Man sieht, Platina hielt die Geschichte von der Johanna, wie er dieselbe, auch mit Berufung auf Martinus Polonus, mittheilt, wenigstens in der Hauptsache für wahr. Blofs über Nebenumstände läfst er sich behutsam aus. Allerdings betrifft sein: „*ut ajunt*", nicht die ganze Erzählung, sondern nur die *malae artes*, durch welche sie zufolge Einiger der Pontificat erlangt haben soll, wogegen er deshalb das Zeugnifs des Martinus anführt, welcher sagt, dafs sie *omnium consensu* zum Papste gewählt worden sey. Und in den Ausdrücken: *non abnuerim; haec, quae dixi, vulgo feruntur, incertis tamen et obscuris autoribus; apparet, ea, quae dixi, ex his esse, quae fieri posse creduntur*, hat er, auch was die aus früheren oder späteren Schriftstellern entlehnten Nebenumstände betrifft, die er mit: *sunt qui haec duo scribant*, angedeutet hat, besonders wenn man die ansehnliche Stellung, die er am Päpstlichen Hofe einnahm, und die Vorsicht, welche ihm dadurch geboten war, berücksichtigt, wahrlich genug gesagt, um zu erkennen zu geben, dafs er die Hauptsache für gewifs ansah und dabei die

6) So findet sich diese Stelle in der Cölner Ausgabe, *ex officina Eucharii Cervicorni*, 1529, Fol. p. 108.

Digitized by Google

Nebenumstände nicht für ganz erdichtet, oder für ganz unglaublich zu erklären wagte.

Hierbei ist es auch bemerkenswerth, dafs alle spätere Bekämpfer der Päpstin gemeint oder vorgegeben haben, in Platina's Erzählung den Ausdruck des Zweifels *an der Sache selbst* zu erkennen, während im Gegentheil selbst ein Onuphrius Panvini, der doch sonst der Erste war, welcher sich gegen diese Erzählung Platina's erhob[7]), zwar viele andere Dinge gegen dieselbe anführt, aber an ein solches Zweifeln Platina's selbst augenscheinlich gar nicht gedacht hat. Wie sollte er aber auch daran denken können, da allerdings Platina die Päpstin in der Reihe der Päpste wirklich als den 106ten aufführt und also deutlich zeigt, dafs er *wenigstens die Hauptsache* in ihrer Geschichte für Wahrheit halte? indem er auch dem zufolge Johann IX., nicht den VIII., sondern den IX., nennt, wozu Panvini mit einer gewissen Naivetät die Bemerkung macht: *Joannes hic omnino VIII., non IX. est, ut a Platina describitur; nam etsi Joannes foemina Papa, quam profitetur, fuisset, non tamen numeri notam habere debuisset, sacri ordinis non capax*[8]). Hier scheint Panvini an sich selbst zu zweifeln.

Andere, obgleich wichtige Zeugnisse des 15. und 14. Jahrhunderts, z. B. eines Theodoricus de Niem, eines Amalricus Augerii und Anderer, kann ich jetzt mit Stillschweigen übergehen[9]). Allein auf den Bericht des Martinus Polonus, auf welchen Platina sich ausdrücklich beruft und den er, bei dem vielfachen Gebrauche, welchen er von ihm gemacht, weit entfernt ist unter die von ihm bezeichneten *auctores incerti et obscuri* zu zählen, müssen wir uns näher einlassen.

Ich theile diesen Bericht hier mit aus einem sehr al-

---

7) In seiner Ausgabe des Platina (zuerst Colon. 1578. Fol.), Colon. 1626, p. 145 sqq.

8) Daselbst p. 153.

9) Theod. de Niem, *de privilegiis ac juribus Imperii*, bei Goldast, *Monarchia Rom. Imperii*, P. II. p. 1476 sq. Amalr. Augerii, bei Muratori, *Scriptt. rer. Ital.* T. III. P. 2. p. 293.

Digitized by Google

ten und zierlichen Codex seines *Chronicon*, der wahrscheinlich im Anfange des 14. Jahrhunderts geschrieben ist und in der Leidener Bibliothek aufbewahrt wird [10]). Er lautet also: *Post hunc Leonem, Johannes Anglicus nat. maguntinus sedit an. II m. V d. IIIJ et mortuus est rome et cessavit papatus m. I. Hic ut asseritur femina fuit et in puerili etate a quodam suo amasio in habitu virili athenis ducta: sic in diversis scientiis profecit ut nullus sibi par inveniretur, adeo ut post rome trivium legens magnos magistros discipulos et auditores haberet. Et cum in urbe vita et scientia magne opinionis esset in papam concorditer eligitur. Sed in papatu per suum familiarem impregnatur. Verum tempus partus ignorans, cum de sancto Petro in lateranum tenderet, angustiata inter Coliseum et Sti Clementis ecclesiam peperit. Et post mortua ibidem, ut dicitur, sepulta fuit. Et quia Do. Papa eamdem viam semper obliquat creditur a plerisque quod ob [de]testationem facti hoc faciat. Nec ponitur in cathalogo sanctorum pontificum propter muliebris sexus quantum ad hoc deformitatem.*

Der Hauptsache nach stimmt hiermit die durch Suffridus Petri besorgte Ausgabe [11]) überein, welcher aufserdem noch ausdrücklich bezeugt, in allen von ihm benutzten Handschriften, was die Hauptsache betrifft, dasselbe gefunden zu haben [12]). Ich kann dasselbe auch von

---

10) *Mss. Latini Bibl. publicae*, N. 134. Das *Chronicon*, auf Pergament geschrieben, endigt hier bei Nicolaus III., Ao. 1277.

11) *Martini Poloni, Archiepiscopi Consentini ac Summi Pontificis Poenitentiarii, Chronicon expeditissimum, ad fidem veterum Mss. Codd. emendatum et auctum: Opera Suffridi Petri, Leovardiensis Frisii, V. J. C.* Antverpiae, ex officina Plantini, 1574. 8. P. 316 sqq.: *Post hunc Leonem, Joannes, Anglus, natione Margantinus, qui alibi legitur fuisse Benedictus tertius, sedit annis duobus, mensibus quinque, diebus quatuor. Et cessavit Pontificatus mense uno. Mortuus est Romae. Hic, ut asscritur, foemina fuit. Et quum in puellari aetate* u. s. w. Der Schlufs lautet: *Et propterea quod Dom. Papa eandem viam semper obliquat, creditur omnino a quibusdam, quod ob detestationem facti hoc faciat. Nec ideo ponitur in catalogo SS. Pontificum, tam propter muliebris sexus, quam propter deformitatem facti.* Uebrigens ist der Text wörtlich gleichlautend.

12) In der Anmerkung sagt Suffridus: *In hoc Pontifice caeteri Codd. Mss., quod ad rem gestam attinet, cum publicato conveniunt. Prae-*

Digitized by Google

der noch unedirten Chronik des Bernardus Guidonis sagen, der seiner eigenen Erklärung zufolge den Martinus benutzt hat und auch dessen Nachricht von der Johanna, so wie wir sie mittheilten, wörtlich wiedergiebt. Nur lautet der Anfang etwas abweichend also: *Joannes, dictus anglicus, natione Maguntinus, post Leonem sedit annis II mensibus V diebus XXIIII. Hic ut asseritur femina fuit et in pupillari aetate a quodam* u. s. w.[13]). Noch mufs ich hier hinzufügen, dafs in einer andern Handschrift des *Chronicon Martini*, aus dem 15. Jahrhundert, welche sich gleichfalls auf der Leidener Bibliothek befindet, derselbe Bericht vorkommt, jedoch mit einigen Zusätzen, die wir hier mittheilen wollen: *Joannes Anglicus, natione maguntinus post Leonem eligitur in papam anno Dni VIIIc LVI, tempore Ludovici Imperatoris secundi. Hic sedit annis II mensibus V et diebus quatuor, et cessavit mense uno.*

---

cipuus ad hunc modum habet: „Post hunc Leonem Johannes Anglicus, natione Mangantinus, qui alibi legitur fuisse Benedictus III.“ etc. „In temporibus vero, quibus sederit, quibusque deinde Pontificatus vacaverit, Codd. Mss. neque cum excuso omnes, neque singuli inter se congruunt.“ — Die hier von Suffridus angeführte Lesart *Mangantinus*, so wie *Margantinus*, die er selbst aufgenommen hat, und *Mangimertinus*, die bei Amalricus vorkommt (Muratori a. a. O.), sind sehr beachtenswerth. Wahrscheinlich ist die wahre Lesart darunter verborgen, durch welche irgend ein Ort in England (welcher? wage ich nicht zu vermuthen) angedeutet wird. Die gewöhnliche Lesart: *Maguntinus*, ist wohl leicht daraus entstanden und mit ihr die Ueberlieferung, dafs Johannes *Anglicus* zu *Mainz* geboren sey: ein Widerspruch, der in die Augen fallen mufs und den auch die Bestreiter der Päpstin benutzt haben, der aber ganz wegfällt, wenn man die angeführten Lesarten nicht unbeachtet läfst.

13) Dieses *Chronicon* des Bernardus Guidonis ist versteckt in dem Werke: *Successio et Catalogus Pontificum Romanorum a Christo ad Johannem XXII, de Caturco, Ann.* 1316, *addita descriptione rerum notabilium.* Siehe *Latini Mss. Bibliothecae publicae*, N. 79. Die Handschrift ist zierlich auf Schreibpergament geschrieben, von einer Hand, wie es scheint, des 14. Jahrhunderts, und stammt aus Frankreich. Siehe über diese Chronik, die zufolge der Dedication im J. 1320 vollendet wurde, aber bis zu 1325 fortläuft, so wie über ihren Verfasser, welcher Bischof von Limoges und Generalinquisitor in Frankreich war, Oudinus, *Commentar.* T. III. p. 807 sqq., und Muratori, *Rer. Italicar. Scriptt.* T. III. P. 1. p. 274 b.

Digitized by Google

Hic ut asseritur femina fuit, et in puellari aetate u. s. w. Am Schlusse: *Inter Colizeum et ecclesiam S. Clementis peperit puellam et statim obiit et sic ibidem, ut dicitur, sepulta fuit. Et quia factum istud illic in via accidit, idcirco Papa pro tempore existens semper illam viam obliquat. Quod ut creditur a populo ob detestationem facti fiat. Nec iste Papa ponitur in cathalogo sum. Pontificum, tum propter muliebrem sexum, tum propter factum detestandum. Et ex hoc consuetudo inolevit, quod dum Papa eligitur, palpatur an habeat genitalia* [14]).

Sichtlich ist, dem ursprünglichen Texte nach, die Erzählung des Martinus von der Johanna kürzer und einfacher, als Platina sie kannte. Allein in dem Laufe zweier Jahrhunderte, welche zwischen diesen beiden Geschichtschreibern liegen, kann das *Fama crescit eundo* auf die Darstellung des Ereignisses seinen Einfluſs geübt haben. Eben so sehr jedoch müssen eigenthümliche Ursachen auch auf die Erzählung des Martinus, auf die Fassung und Kürze seines Berichtes eingewirkt haben. Es konnte allerdings auch Martinus, der zu seiner Zeit in ansehnlichen Verhältnissen und in groſser Gunst am Römischen Hofe stand, eine so zarte Saite, als die Geschichte der Päpstin ist, wohl nicht anders, als, wie er es auch wirklich that, mit äuſserster Vorsicht und zarter Hand berühren. Und so hat er denn auch, obschon er das Papstthum des Johannes *Anglicus* als unzweifelhaft anführt, mit einem *asseritur, dicitur, creditur* bemäntelt und beschönigt, was sonst in seinem Munde billig Stoff zu Anstoſs würde gegeben haben [15]).

---

14) ***Martini, Poenitentiarii Papae, Chronica. Ejusd. descriptio terrae Sanctae. In Charta. MSS. Lat.*** N. 69. Das Chronicon ist hier bis zu 1439 fortgesetzt.

15) Martinus, mit dem Beinamen Polonus, vom Orden der Dominicaner, war Bischof zu ***Cozenza*** in Calabrien, ***Cappellanus Apostolicus*** und ***Poenitentiarius major*** unter Papst Nicolaus III. Zum Erzbischof von Gnesen erwählt, starb er, auf der Hinreise, zu Bologna im J. 1278. Vgl. Cave, ***Hist. liter.*** (ed. Basil. 1741), Vol. II. p. 323.

Digitized by Google

Gerade dieser Ton in seiner Erzählung, in Verbindung mit dem von ihm bekleideten Character, ist es, was seinem Zeugnisse, meiner Ansicht nach, ein hohes Gewicht verleiht. Daher ist es denn auch kein Wunder, dafs man Alles angewendet hat, es seiner Kraft zu berauben, ja, es ganz zu vernichten. Ein anderer Martinus, von späterer Zeit, soll der Verfasser desselben seyn: — als ob man im 14. und 15. Jahrhundert das berühmte *Chronicon Martinianum* nicht kannte[16])! In einigen Handschriften seiner Chronik soll das Zeugnifs nicht zu finden seyn: — als ob das Verstümmeln einiger *Codices* hier Etwas entscheiden könnte, und nicht bereits der Päpstliche Bibliothekar Platina und viele Andere vor ihm in den besten, wahrscheinlich wohl Vaticanischen, Handschriften das Zeugnifs angetroffen hätten[17])! Er soll es also lediglich aus seinem eigenen leichtgläubigen Gehirn geschöpft haben[18]): — als wäre derselbe Martinus nicht der in der ganzen Katholischen Kirche hoch geachtete Geschichtschreiber, oder als wäre er auch der Allererste, bei welchem man die Päpstin Johanna erwähnt findet!

Dafs Letzteres gewifs der Fall nicht ist, beweisen die neuen unverwerflichen Zeugen, die man wiederholt antrifft, je höher man in der Geschichte hinaufgeht. Unter andern findet man dann den Bericht des Stephanus de Borbone, welcher um das Jahr 1225 zu Lyon geschrieben hat: ein Bericht, welcher deshalb merkwürdig ist, weil er,

---

16) Panvini hat zuerst diesen Beweis aufgestellt in seiner oben angeführten Ausgabe des Platina, p. 147., wo er einen gewissen Martinus, *Cisterciensis monachus*, als *hujus fabulae auctor* geltend machen will, jedoch mit so ungenügenden und unhaltbaren Gründen, dafs man später von diesem Beweise ganz abgesehen hat.

17) Vgl. das oben schon angeführte Zeugnifs des Suffridus Petri. Obschon dieser in der nämlichen Anmerkung die Beweisführung Panvini's gegen die Päpstin aufnimmt, ist er doch ehrlich genug, das, was er in allen Handschriften von dem *Chronicon Martinianum* gefunden hat, nicht wegzulassen, und sagt: *Nos tamen interim nihil mutamus, ne cui temere videamur excutere velle, quae consueta sunt.* Vgl. auch Schröckh, *Kirchengesch.* Th. 22 S. 84 ff.

18) Mabillon, *Museum Italic.* (Paris, 1724), T. I. p. 27.

Digitized by Google

obschon er manche von Martinus und Späteren vermeldete Nebenumstände nicht erwähnt, dennoch des Todes der Päpstin ausführlicher gedenkt, und dabei, so viel ich ausfindig machen kann, zuerst den bekannten Vers:

Parce Pater Patrum Papissae edere partum,

und zwar als ihre Grabschrift anführt, besonders endlich, weil er, ungeachtet er ihren Namen nicht angiebt, sondern nur von *quaedam mulier — Cardinalis, postea Papa facta* spricht und aufserdem keine gewisse Jahrzahl nennt, sich ausdrücklich auf Chroniken beruft (*ut dicitur in Chronicis*), welche zu seiner Zeit schon alt waren [19]).

Vorzugsweise ist diese Berufung auf frühere Chroniken merkwürdig und darf nicht übersehen werden. Sie weist uns zurecht hinsichtlich des Werthes des Zweifels, den man gegen die Auctorität der Zeugnisse in den Chroniken des 12. und 11. Jahrhunderts ausgesprochen hat.

Diefs gilt also bereits dem von Gottfried von Viterbo in seiner Chronik, um das Jahr 1191, lose hingeworfenen Worte: *Johanna Papissa non numeratur* [20]), mehr aber noch dem Berichte des Otto von Freisingen, welcher im J. 1158 starb, dessen berühmte Chronik die Johanna ebenfalls in die Reihe der Päpste, obwohl in etwas verschiedener Reihenfolge, als Johannes VII., aufnimmt und, ungeachtet dieser Abweichung, zum Beweise dient, dafs die folgenden Jahrhunderte die Erzäh-

---

19) *Accidit autem mirabilis audacia, imo insana, circa An. Dni. MC. (CM?), ut dicitur in Chronicis. Quaedam mulier literata et in arte notandi edocta, adsumto virili habitu et virum se fingens, venit Romam, et tam industria, quam literatura accepta, facta est Notarius Curiae, post Diabolo procurante Cardinalis, postea Papa. Hanc impraegnata cum ascenderet, peperit. Quod cum novisset Romana justitia, ligatis pedibus ejus ad pedes equi distracta est extra urbem et ad dimidiam leucam a populo lapidata, et ubi fuit mortua, ibi fuit sepulta, et super lapidem super ea positum scriptus est versiculus:* „*Parce pater patrum Papissae edere partum.*“ Steph. de Borbone, *Liber de septem donis Spiritus Sancti*, in *J. Quetifii et J. Echardi Scriptores Ord. Praedicat.* Vgl. Gieseler a. a. O.

20) *Pistorii Scriptt. rer. Germ.* T. II. p. 372.

lung von der Päpstin wenigstens nicht, wie man zu sagen pflegt, aus den Fingern gesogen haben[21]).

Besonders aber kommt hier die Nachricht Siegberts von Gemblours in Betracht, der, um das Jahr 1100 schreibend, unter dem Jahre 854 in die Reihe der Päpste, zwischen Leo und Benedict, *Johannes Papa Anglicus* aufnimmt, mit dem Zusatze: „*Fama est hunc Joannem feminam fuisse, et uni soli familiari tantum cognitam, qui eam complexus est, et gravis facta peperit, Papa existens. Quare eam inter Pontifices non numerant quidam. Ideo nomini numerum non facit*" (*facio, faciunt*[22])). Dafs es wiederum Codices des Sigebertus *Gemblacensis* giebt, in welchen diese Stelle fehlt, oder aus denen sie vertilgt ist, darüber brauchen wir uns fürwahr nicht zu verwundern[23]). Im Gegentheil würde es verwunderlich seyn, wenn man dieses so einfache und Viel bezeichnende Zeugnifs bei einem so glaubwürdigen und angesehenen Historiker unangetastet gelassen hätte. Noch wunderlicher würde es seyn, dafs ein späteres Jahrhundert es in dieser Einfachheit und mit einem so characteristischen Zusatze sollte ersonnen haben können. Das aber ist, wie es mir vorkommt, gerade deshalb nicht zu verwundern, dafs man in der Abtei von *Gemblours* selbst, wo Siegbert lebte und schrieb, die Unechtheit dieses Berichtes nie aus der dort vorhandenen Originalhandschrift, sondern stets aus andern (angeblich authentischen) Abschriften zu beweisen gesucht hat[24]).

Wenn Einfachheit das Siegel der Wahrheit ist: dann

---

21) *Chronicon rerum ab initio mundi usque ad ann.* 1146 *gestarum*, Lib. VII. Cap. 35., in *Urstisii Scriptt. rer. Germ.* (Francof. 1670), T. I. p. 163.

22) So lese ich in der *Editio princeps* (Paris. ap. Henr. Steph., 1513. 4.), p. 66 b.

23) Zu dieser Zahl gehört auch die einzige Handschrift der *Chronographia Sigeberti* auf der Leidener Bibliothek, *Latini Mss.* N. 30. Die Nachricht über Hincmar folgt darin unmittelbar auf die über die *Normanni*.

24) Bayle, Artik. *Papesse.*

Digitized by Google

scheinen wir der Wahrheit schon sehr nahe zu kommen, wenn wir uns dem allgemein hochgeschätzten *Chronicon* des Marianus Scotus nahen. Dieser nämlich, der im Jahre 1086 starb, meldet zum Jahre 853 und 854 Nichts, als das Wenige: *Leo Papa obiit Cal. Augusti. Huic successit Joanna mulier, annis* 2, *mensibus* 5, *diebus* 4[25]).

Einfacher ist dieſs nicht wohl möglich. Dabei verdient es noch Beachtung, daſs er, ungeachtet er die Johanna als Papst anführt, ihr doch in der Reihe der Päpste keine Zahl beilegt, sondern Benedict als 103ten Papst nennt, da er doch, Johanna mitgerechnet, der 104te gewesen ist. Wir sehen nämlich hierin die Bemerkung des Siegbert von Gemblours bestätigt: *eam inter Pontifices non numerant quidam. Ideo nomini numerum non faciunt,* und zugleich wird klar, daſs wenigstens keine feindliche Gesinnung gegen den heil. Stuhl den Marianus diese Nachricht niederschreiben lieſs, worin wahrscheinlich zugleich auch die Ursache liegt, daſs er keine Nebenumstände mitgetheilt hat.

Inzwischen ist die Echtheit seines Zeugnisses bei den Gegnern der Päpstin natürlich ebenfalls nicht ohne allen Verdacht geblieben. Die Verdachtsgründe aber sind so gesucht und schwach, daſs man allgemein von diesem Puncte der Vertheidigung abgesehen hat, und lieber auch den Marianus, so wie früher den Martinus, als den Ersten wollte gelten lassen, der nach einem Zeitverlaufe von zwei Jahrhunderten der Päpstin erwähnt und also die Fabel ersonnen habe[26]).

Hierbei scheint man jedoch ganz zu vergessen, daſs die Treue und Wahrheitsliebe des Marianus, wo er Thatsachen erzählt, übrigens ganz frei von allem Verdachte ist, daſs besonders in dieser Stelle der Ton einer Erdichtung nicht im Geringsten gefunden werden kann,

---

25) *Mariani Scoti Chronicon*, Lib. III., zum J. 853, in *Pistorii Scriptt. rer. Germ.* T. I. p. 639.

26) So meint Launoy, einer der scharfsinnigsten, aber redlichsten Gegner der Päpstin, in *Opp.* T. V. P. I. (Colon. Allobr. 1731. Fol.), p. 570.

Digitized by Google

und dafs endlich gar kein erdenklicher Grund vorhanden ist, der ihn zum Ersinnen einer solchen Thatsache habe bewegen können. Offenbar ist die ganze Anschuldigung eine blofse Ausflucht, und bei dem gänzlichen Mangel irgend eines Grundes für das Gegentheil dürfen wir sicher annehmen, dafs der gelehrte und, obgleich er Mönch war, doch in mancherlei Verhältnissen lebende Verfasser die Ereignisse seiner Zeit (er lebte unter Kaiser Heinrich IV., als Italien für Deutschland offen stand) benutzt haben werde, um, wie den übrigen Theil seines Geschichtswerkes, so auch diesen Bericht aus guten Quellen zu schöpfen.

Aufserdem ist es noch lange nicht bewiesen, dafs Marianus der Erste ist, von dem der Päpstin gedacht wird. Zwar beruft man sich auf Hincmar, Photius, Regino von Prüm, Flodoardus und andere Schriftsteller des 9. und 10. Jahrhunderts, um aus deren Stillschweigen hinsichtlich der Johanna einen, wie man vermeint, siegreichen Beweis gegen ihre Existenz zu entlehnen. Allein man weifs, was man im Allgemeinen von einem solchen Beweise *e silentio* zu halten hat. Und dafs insbesondere für das Stillschweigen der genannten Schriftsteller Gründe, viele der Zahl nach und von verschiedener Art, angeführt werden können, so dafs wenigstens kein entscheidender Beweis daraus hergeleitet werden kann, ist bereits so oft und von so Vielen, selbst von Bayle, der, wie man sagt, blofs um Jurieu zu ärgern, seinen Artikel *Papesse* geschrieben hat, bemerkt und aus einander gesetzt worden, dafs ich mich hier nicht darauf einzulassen brauche.

Wie es mit Radulphus *Flaviacensis* eigentlich steht, einem Mönche aus der Diöcese von Beauvais, der in einer noch unedirten Chronik, selbst nach dem Zeugnisse Blondels, der Päpstin gedacht hat, und welcher, wie man früher allgemein annahm, im Anfange des 10. Jahrhunderts, kaum funfzig Jahre nach der Johanna, gelebt und geschrieben haben soll, den man aber, blofs auf die Auctorität des Jesuiten Labbeus hin, aus dem 10. in das 12. Jahrhundert versetzt hat, wage ich nicht zu beurtheilen. Allein der Umstand, dafs gerade die Auctorität des gröfsten Gegners der Päpstin, und zwar in dem Werke, in wel-

Digitized by Google

chem er ihre Existenz bestritt[27]), hier allein entschieden hat, mag Bedenken erregen. Die Sache verdient in jeder Hinsicht eine nähere Untersuchung, auf die es jedoch hier nicht ankommt[28]).

Inzwischen habe ich hier von einem noch älteren, selbst ganz gleichzeitigen, aber gerade darum heftig bestrittenen Zeugnisse, nämlich des Anastasius, oder des unter seinem Namen bekannten *Liber Pontificalis* etwas ausführlicher zu reden.

Die Frage jedoch, ob Anastasius der Verfasser des *Liber Pontificalis* oder der *Vitae Romanorum Pontificum* sey, oder nicht, braucht uns hier nicht zu beschäftigen. In jedem Falle aber scheinen die in diesem Werke vorkommenden Biographieen Leo's IV. und Benedicts III. von derselben Hand, und zwar von der eines Zeitgenossen, herzustammen. Von bedeutendem Gewichte ist daher die Frage, ob hier, zwischen diesen beiden Päpsten, auch Johann VIII., sonst Johannes *Anglicus* genannt, oder die Päpstin Johanna, angeführt wird. Und das ist auch gerade der Punct, worüber bei Behandlung dieses Gegenstandes mit besonderer Heftigkeit gestritten worden ist, so dafs bald das Stillschweigen des Anastasius als der schlagendste Beweis gegen das Daseyn der Päpstin, bald seine Erwähnung derselben als entscheidend für die Thatsache angeführt worden ist.

Möchte doch dieser Streit blofs mit Heftigkeit geführt worden seyn, mit einer Heftigkeit nämlich, welche nicht jedes Gefühl für gute Treue und Ehrlichkeit verleugnet! Allein er scheint, wenigstens von der Partei, welche die Päpstin nun einmal *per fas et nefas* aus der Geschichte verbannen wollte, mit einem Maafse der Treulosigkeit und des Betruges geführt worden zu seyn, von dem die Literaturgeschichte kaum ein zweites Beispiel darbietet. Die Sache ist folgende. Als Anastasius im Jahre

---

27) *Dissert. philolog. et hist. de Scriptt. Eccles.* T. II. p. 273 sqq. (Paris. 1660. 8.)

28) Siehe Venema, *Hist. Eccl.*, V. 427. Schröckh, *Kirchengesch.* Th. 22 S. 80 f.

Digitized by Google

1602 zum ersten Male zu Mainz im Druck erschien, bekam der Jesuit Busaeus, dem die Herausgabe übertragen war, vom Churfürsten von der Pfalz die Erlaubniſs, zwei vortreffliche Handschriften der Heidelberger Bibliothek dabei zu benutzen, unter dem ausdrücklichen Versprechen, was in diesen Handschriften enthalten sey, mit guter Treue mitzutheilen. Dieser Bedingung wurde auch genügt; aber man höre, auf welche Weise! Nämlich nur in den Exemplaren wurde ihr genügt, welche mit den benutzten beiden Handschriften in Heidelberg als Geschenk anlangten. In der ganzen übrigen Auflage war die Geschichte der Päpstin, welche in diesen Handschriften gefunden wurde, mit Sorgfalt beseitigt. Und doch scheute man sich nicht, in der Zueignung der also *gesäuberten* Ausgabe zu schreiben: *Quo, quaeso, argumento crebrius, impudentius, procacius fex pseudoevangelica debacchatur in Papas et Romanorum Antistitum seriem, quam exemplo Joannis Octavi, Moguntinae Papissae! Et tamen ex hujus unius scriptoris lectione, qui Romanorum Pontificum aliquot, tume orum, qui istam commentitiam Joannam antecessere, tum etiam, qui proxime insecuti sunt, Romae σύγχρονος fuit, luce meridiana clarius discere queunt, quidquid de ista Apostolicorum successorum simia posterioribus seculis confictum est, nihil fuisse nisi meras nugas et fabulas, in odium Pontificum Romanorum excogitatas.* So schreibt man wohl nicht bei ehrlicher Absicht und reinem Gewissen. Auch scheint der Verfasser, gleich Vielen jener Zeit, der *fex pseudoevangelica* und deren Hals gegen Rom den Ursprung der Fabel vorzuwerfen. Allein waren denn Marianus, Martinus, oder Platina gegen den Papst? Oder ist die *Cölner Chronik* von Protestanten geschrieben?

Die befugten und glaubwürdigen Zeugen dieser fast unglaublichen Thatsache sind Marquard Freher, Rath und Professor zu Heidelberg, und unser Claudius Salmasius, welcher Letztere sich damals gerade der Bibliothek wegen zu Heidelberg aufhielt, und das Zeugniſs Beider ist, durch Männer, wie Joh. Heinr. Boecler, Sam. Maresius, Fr. Spanheim, Andr. Rivetus und Andere, auf mehr

Digitized by Google

als *eine* Weise verbürgt, der Nachwelt erhalten worden [29]). Das *Corpus delicti* jedoch, die beiden Handschriften und

---

29) Boecler, *Commentar. de rebus Sec. IX. et X.* p. 118., berichtet Folgendes: *Ajebat* (Salmasius), *se Heidelbergae agente et incomparabili isti Bibliothecae operam dante, factum esse, ut Moguntini, Anastasium Bibliothecarium edituri, duos Codices Mss. a Serenissimo Electore peterent acciperentque. Quibus remissis adjuncta fuisse aliquot exempla novae editionis, in quibus Historia Johannis foeminae ex Mss. bona fide expressa erat. Id cum aliqui mirarentur, apud caeteros ortam suspicionem dedisse occasionem, ut et in caetera exempla per Officinas Bibliopolarum inquireretur: tum fraudem manifestam fuisse, dum omissa deprehendebantur in omnibus, quae paucis inserta diximus. Ea de re clarissimae memoriae virum, Marquardum Freherum, epistolam ad amicum exarasse, quam in aliquot Bibliothecis reperiri dicebat Salmasius. — — Confirmabat mihi denique in Suecia, se, ut primum per valetudinem posset, literis mandaturum, quae ad adstruendam rei fidem pertinerent. Hoc equidem inter ea, quae circa hoc negotium comperi, palmarium est: quod ob caussas non unas reticendum hoc loco minime videbatur.* — Einen von Boecler ganz unabhängigen Zeugen haben wir in dem spätern Gröninger Professor Samuel Maresius, der zur Zeit seines Aufenthaltes zu Leiden ganz dasselbe aus dem Munde des Salmasius vernommen zu haben erklärt (*Papissa restituta*, Gron. 1658. p. 178.). Auch mit Friedrich Spanheim war diefs der Fall. Siehe dessen *Papa Foemina*, p. 292. Und der berühmte Andreas Rivetus schrieb vorn in sein Exemplar des *Anastasius* eigenhändig folgende Bemerkung: „*Johannam Foeminam ab hoc ipso Anastasio inter Papas fuisse relatam in Exemplari MS. Freheri, auctor mihi fuit Cl. Salmasius. Quod exemplar editoribus Moguntinis communicatum fuisse ipsi fatentur. Quod cum restituerent, miserunt ad eundem duo exemplaria impressa, in quibus Historiam illam expresserunt, in aliis omnibus omissam aut rejectam, ut in hoc nostro. De qua fraude conquestum fuisse publice Freherum, testatus mihi idem Salmasius.*“ Spanheim a. a. O. Endlich ist auch merkwürdig, was von Blondel darüber gesagt wird: „*Quant à ce que l'on vous a dit de l'édition d'Anastase, dont on prétend qu'il a esté malignement retranché, voicy ce que j'en ay appris dès l'an* 1640. *Marc Velser, l'un des principaux Magistrats d'Ausbourg, ayant envoyé l'an* 1601 *aux Jesuites de Mayence, le manuscrit d'Anastase, pour le faire mettre sous la presse, ils prierent Marquard Freher, Conseiller de son Altesse Electorale à Heidelberg, de les aider en ce sujet; sous la promesse qu'ils faisoient de donner au public de bonne foy ce qui leur seroit communiqué, il leur envoya deux manuscrits d'Anastase, où la vie de la pretendue Papesse se trouvoit. Mais ces Messieurs se contentans de faire tirer deux exemplaires de cette sorte, ils supprimerent dans le reste de l'edition ce qui leur avoit esté fourni; tellement qu'il n'a point paru, et Monsieur Freher a esté contraint de se plaindre, par une espece*

Digitized by Google

die beiden Heidelberger Exemplare des *Anastasius* sind leider! kurz darauf, bei der Eroberung und Plünderung Heidelbergs unter Tilly im J. 1622, mit den übrigen Schätzen der alten Heidelberger Bibliothek nach Rom geschleppt worden, wo sie wahrscheinlich noch, freilich hinter Schlofs und Riegel, vorhanden seyn dürften [30]).

---

de manifeste imprimé, du tour qui luy avoit esté joué.“ Extrait d'une lettre escrite 1645 *par l'auteur à son frère.* Vor der zweiten Ausgabe des: *Familier esclaircissement de la question: si une femme a esté assise au Siége Papal, par D. Blondel.* Amsterdam, 1649. — Vgl. *Histoire de la Papesse Jeanne, par Mr. de Spanheim* (Cologne, 1694), S. 162 ff., und *Casp. Sagittarii Introduct. in Hist. Eccl.* p. 676 sqq.

30) Aus diesem Grunde ist es jetzt fast unmöglich, über die Wahrheit oder Unwahrheit dieser, ich wiederhole es, schier unglaublichen Thatsache ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Gegen die Erzählung, so wie sie uns vorliegt, kann in der That Viel eingewandt werden, selbst solche Schwierigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten, die, bei dem Entbehren der ursprünglichen Beweisstücke, nicht leicht gelöst werden können. Labbeus (im *Cenotaphium Papissae eversum*, p. 929 sqq.) und aus ihm Bayle (Art. *Papesse*, Remarque *A*) haben sie im Ueberflufs aufgezählt. Darf man aber wegen einzelner scheinbaren Schwierigkeiten, die dazu noch besonders aus Nebenumständen der Erzählung hergeleitet werden und die sich auf unsere Unbekanntschaft mit damaligen Personen oder Sachen stützen, den Bericht glaubwürdiger Zeugen für aus der Luft gegriffen ansehen? Ich für meinen Theil thue das noch nicht, ist mir gleich der Grund nicht bekannt, weshalb weder Salmasius noch Freher selbst die Sache bekannt gemacht haben, oder wo sonst der Brief des Letzteren hingekommen seyn mag. Ich kann diefs um so weniger, da ich wenigstens eine Spur der Thatsache entdeckt zu haben glaube. In der angeführten *editio princeps* nämlich, die sich in der Leidener Bibliothek vorfindet (*Anastasii, S. R. E. Bibliothecarii, Historia de Vitis Rom. Pontificum. Ex Bibl. M. Velseri. Accessere variae lectiones, partim ex Codd. Mss. Bibl. Vaticanae, partim ex Concilior. Tomis et Annal. Eccles. C. Baronii excerptae. Moguntiae in typographia J. Albini*, A. 1602. 4., in *Bibl. Publ. Hist.* Nr. 195), ist von der Benutzung Heidelberger Handschriften keine Spur zu finden, und nichts desto weniger hat die Ausgabe des Fabrotus (*Paris*, 1649) daraus, aufser Dedication und Vorrede, auch (p. 239 — 251.) die *variae lectiones* der beiden Heidelberger Codices aufgenommen, mit dem Vorworte der Mainzer Herausgeber, folgenden Inhalts: *Cum, Amice Lector, hujus Anastasiani Operis editio jam ad finem decurrisset, nobis nihil tale sperantibus Moguntiam allatus est geminus Cod. Ms. Anastasii, quem utrumque Nob. et Clar. Vir D. M. Freherus, simulatque hunc auctorem*

Digitized by Google

Es darf vielleicht unsere Aufmerksamkeit erregen, wenigstens ist es höchst bemerkenswerth, dafs man zu Rom

---

praelo Moguntino subjectum cognovit, pro insigni sua humanitate nobis suppeditavit. Uterque sane pervetustus est, major alter in folium, alter minor, sed optimae notae, in 4um explicatur. Major omnium Pontt. vitas, quas nunc in lucem damus, duabus exceptis, Benedicti nim. III. et Stephani VI., complexus est. Minor in Paulo P., qui Stephanum IV. antecessit, historiam terminavit. Paucis diebus utrumque percurrimus et cum exemplari jam typis excuso contulimus, multas varias lectiones, quae partim lucem, partim incrementum adferre possunt, summa festinatione descripsimus, ac majorem quidem Cod. lit. A, minorem lit. B denotavimus, quem laborem n. tibi pergratum fore non ambigimus. Vale.

Hieraus sehen wir, dafs die Mainzer Herausgeber wirklich Heidelberger Codices benutzt haben; zugleich aber geht auch daraus hervor, dafs es von dieser Mainzer Ausgabe Exemplare *mit* und *ohne* die *variae lectiones* aus den Handschriften ausgegeben worden sind. Oder wie konnte sonst Fabrotus dieselben daraus mittheilen? Das betrügliche Verfahren mufs also darin gelegen haben, dafs diese Varianten entweder beigegeben worden sind, oder nicht. Allein die Angabe derselben mag ursprünglich wohl etwas anders gewesen seyn, als Fabrotus sie mittheilt, da derselbe sich doch gehütet haben wird, die Mainzer Herausgeber zu compromittiren. So wie er sie giebt, ist Nichts darin enthalten, was einiges Licht auf den fraglichen Punct wirft. Just in dem Texte der *Vitae Leonis IV.* und *Nicolai I.* ist keine Variante von einiger Wichtigkeit mitgetheilt. Bei der aufserordentlichen Verschiedenheit jedoch aller alten Codices des *Anastasius* ist diese Angabe des Fabrotus sehr verdächtig, zumal da die Varianten dieser Heidelberger Handschriften übrigens sehr wichtig sind und also das Zeugnifs von ihrem hohen Alter und ihrer Wichtigkeit, welche die Herausgeber ihnen ertheilen, bestätigen. Bemerkenswerth ist auch noch der Umstand, dafs die *Vita Benedicti III.* hier gefehlt haben soll. War diese *vita* vielleicht von der Art, dafs man, indem man die *vita Joannae*, welche gewifs darin stand, wegliefs, auch die *vita Benedicti* ignoriren mufste? Oder kam Johanna hier wirklich unter dem Namen Benedicts vor, was, wie Martinus Polonus, nach dem Texte des Suffridus Petri (*Johannes Anglus, qui alibi legitur fuisse Benedictus III.*, siehe oben S. 13), bezeugt, hier und da der Fall gewesen ist? Diefs Letztere würde zu einer andern Entwickelung führen. Doch wir wagen nicht, darüber zu entscheiden. — So Viel ist gewifs, dafs die Mainzer Herausgeber in einem höchst wichtigen alten Codex des *Anastasius* die *vita Joannae* vor sich gehabt, sich aber ihrer Mittheilung sorgfältig enthalten haben. Von welcher Art diese *vita* gewesen sey, wissen wir nicht. Allein sicher war sie mit der bei Martinus nicht gleichförmig. Dagegen spricht das anerkannt hohe Alter der Handschriften. Wäre es der Fall

Digitized by Google

damals so begierig nach den Schätzen der Heidelberger Bibliothek blickte; dafs man insbesondere von den Handschriften vorzugsweise eine genaue Kenntnifs sich erworben, ja, sie bereits zum Voraus als Preis des Sieges ersehen hatte; besonders aber, dafs der Mann, den man dazu ausersah, sich dieser Schätze zu bemeistern, kein Anderer war, als der gerade auch in der Literaturgeschichte der Päpstin bekannte Leo Allatius, der eine *Confutatio Joannae Papissae ex Graecis fontibus* geschrieben, der darum auch mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit dieses Auftrags sich entledigt hat, und, wiewohl nicht sogleich nach seinen Verdiensten hierin anerkannt, doch später zum Aufseher über die Vaticanische Bibliothek befördert worden ist[31]).

---

gewesen: dann würde man die Mittheilung davon nicht so ängstlich zurückgehalten haben.

Aus dem bisher Mitgetheilten scheinen wir also den Schlufs ziehen zu dürfen, dafs jenes betrügliche Verfahren wirklich Statt gefunden hat, obschon nicht auf die offene, plumpe und unglaubliche Weise, wie die Erzählungen darüber bei einer oberflächlichen Betrachtung zu erkennen zu geben scheinen, sondern auf eine Weise, die, mehr vorberechnet und verwickelt, sowohl dem Betrogenen unangenehm seyn mufste, als sie die schlauen Betrüger aufser der Schufsweite liefs.

31) Man findet einen wichtigen Bericht über dieses Ereignifs in Leonhards *Freudenbuch für Heidelberg* (Heidelb. 1834. 8.), S. 80 f.: „Tilly, obwohl er versprach, der Universität Rechte zu erhalten, mifsbrauchte seine Gewalt als Sieger. Er gab die Bücher der Willkür Preis. Vieles wurde muthwillig zerstört, von rohen Kriegern vernichtet, Einzelnes auch entwendet, und 1623 schenkte Herzog Maximilian von *Baiern*, im . . . . frommen Eifer, die Handschriften (die Bibliothek soll deren 3522 besessen haben) nach Rom. Sie waren vom Papste Gregor XV., welcher dem Herzog als Gegengeschenk seinen Segen darbrachte, für den Vatikan als Zeichen des Sieges verlangt worden. Leo Allatius, Bibliothekar der Vatikanischen Sammlung [diese Würde bekleidete er aber damals noch nicht], *holte die Manuscripte nach Rom ab, wo man ihren Werth durch eine Abschrift des Katalogs genau kannte.* Mehr denn hundert Maulthiere waren zur Fortschaffung nothwendig. Der päpstliche Delegat hatte die Weisung: die Bibliothek so schnell als möglich nach Italien zu liefern. Die Handschriften sollte er sämmtlich wegnehmen, von den Büchern nur jene, welche im Vatikan nicht vorhanden wären. Leo Allatius *erfüllte den Zweck seiner Sendung mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit.* — Die Heidelberger HSS. und Bücher, so viel deren nach

Digitized by Google

Inzwischen waren in Frankreich und anderswo verschiedene alte Handschriften des *Anastasius* vorhanden, in denen die Päpstin Johanna gleichfalls in die Reihe der Päpste aufgenommen ist. Aber die späteren Herausgeber hatten Mittel bei der Hand, um auch diese Stimme zum Schweigen zu bringen. Man höre nur, wie Fabrotus in seiner Pariser Ausgabe des *Anastasius* [32]) verfahren ist. In einer Anmerkung zu der Stelle, wo er das Leben der Johanna ganz eigenmächtig wegliefs [33]), scheute er sich nicht, Folgendes niederzuschreiben: *Heic interseritur vita Joannis Anglici in utroque Codice* (nämlich dem *Cod. Regius* und dem *Cod. Mazarinus*, beide zu Paris), *sed quia fabula haec jam dudum explosa est, ideo heic expungendam duximus, ne male feriati homines exinde calumni-*

Rom gelangten, bildeten nun, in 30 Schränken aufgestellt, unter dem Namen *Bibliotheca Palatina*, eine besondere Abtheilung der Vatikanischen Bibliothek, und in den meisten HSS. findet sich noch jetzt ein Blatt mit dem Baierischen Wappen und der Inschrift: *Sum de Bibliotheca, quam Heidelbergâ captâ spolium fecit et P. M. Gregorio XV. trophaeum misit Maximilianus, Bavariae Dux, cet. A. Chr.* 1623." Vgl. hiermit Fried. Wilken, *Geschichte der Bildung, Beraubung und Vernichtung der alten Heidelbergischen Büchersammlungen*, Heidelb. 1817. 8., und A. Friedrich, *Gesch. der nach Rom entführten Heidelbergischen Bibliothek*, Karlsr. 1816. 8. Wilken sagt S. 190: „Kaum hatte in Deutschland der unglückliche Krieg zwischen der Katholischen Lige und der Protestantischen Union sich entzündet, so soll schon zu Rom beschlossen worden seyn, die erste Gelegenheit zu benützen, um die berühmte Heidelbergische Büchersammlung zu rauben, — und Monsignore Leone Allazi soll nicht ohne bedeutenden Antheil an der Bildung dieses Raubplans gewesen seyn." — Die merkwürdige geheime Instruction, welche Allatius mitbekam, ist aus Baumgartens *Novae relationes* T. III. mitgetheilt durch Gerdes im *Scrinium Antiquarium*, T. IV. P. I. p. 575 sqq. Der Zweifel an ihrer Echtheit (s. Wilken S. 235) ist sicher ungegründet. — Nur die Deutschen Handschriften, nebst einigen wenigen Griechischen und Lateinischen, sind im J. 1815 aus Rom nach Heidelberg zurückgekehrt. Von den Codd. des *Anastasius* finde ich darunter gar Nichts erwähnt.

32) *Anastasii Bibliothecarii Historia Ecclesiastica, et de vitis Pontificum. Opera Car. Annib. Fabroti, J. C.* Parisiis, e Typographia Regia, 1649. Fol.

33) *Variae lectiones e Regio Cod., Mazarino et Thuano excerptae*, a. a. O. p. 290.

Digitized by Google

andi occasionem raperent. Si quis autem aegre ferat, hanc vitam a nobis praetermissam, is Regium Codicem consulat, ibique Martini Poloni verba interpolata leget, quae inepti homines Anastasii Codicibus inseruerunt. In der That, mit einer so gewissenlosen Kritik kann man auf's Gemächlichste Lüge zur Wahrheit, oder vielmehr Wahrheit zur Lüge machen!

Eben so wenig scheute sich selbst der berühmte Muratori, bei seiner neuen Ausgabe des *Anastasius,* oder der unter diesem Namen vorkommenden *Vitae Pontificum*[34]), sich eines gleichartigen betrüglichen Verfahrens schuldig zu machen. Er benutzte nämlich bei dieser Ausgabe, aufser einer alten Ambrosianischen Handschrift, seiner Ansicht nach aus dem 11. Jahrhundert, die jedoch unter dem Namen des Damasus blofs die *vitae Pontificum* bis auf Paul I. enthält, vornehmlich zwei andere Mailändische Codices, die er mit A und B bezeichnet, welche zwar erst aus dem 14. Jahrhundert, wie er sagt, stammen, jedoch, seiner eigenen Erklärung nach, beide aus einem *verschiedenen* alten Codex abgeschrieben sind (*ex diverso archetypo exscripta*). Von diesen hat er denn auch nicht allein zur Verbesserung des Textes vielfach Gebrauch gemacht, sondern er hat auch die Biographieen von Johann IX., Martin II. und Hadrian III. ganz und gar aus ihnen gegeben. Nichts desto weniger konnte er es über sich gewinnen, das Leben Johanns VIII., d. i. der Päpstin, das gleichwohl in beiden Handschriften ebenfalls gefunden wird, ganz wegzulassen, und mit einer Unverschämtheit, die der des Fabrotus nicht nachsteht, hat er bei den Worten: *hic a quibusdam falso interseritur Joannes VIII. femina,* folgende Note unter den Text gesetzt: *In recentioribus MSS. Codicibus, signatis B et C, quos hactenus adhibuimus ad emendandas Romanorum Pontificum vitas sub Anastasii nomine editas, post Leonem IV. ponitur Joannes Anglicus, qui foemina fuisse dicitur ac supra duos annos Romanae Ecclesiae regimini praefuisse. Decantatam hanc fabellam, Latinis omnibus Graecisque scri-*

34) *Rerum Ital. Scriptores*, T. III. P. I. p. 93 sqq.

Digitized by Google

ploribus usque ad seculi XIII. finem, aut subsequentis initium incognitam, invictis adeo argumentis explosam fuisse non tam a Catholicis calamis, sed ab ipsis etiam Heterodoxis, Eruditus quilibet novit, ut inanis propemodum gloriae tentamentum foret denuo contra ipsam armari[35]). Wahrlich, wenn wir auch den Makel übersehen wollten, welcher der *editio princeps* des *Anastasius* anklebt: derjenige, womit Fabrotus und Muratori in dieser Hinsicht auch ihre Ausgaben besudelt haben, characterisirt genugsam die Weise, wie man den Beweis gegen die Johanna aus *Anastasius* führen zu müssen geglaubt hat.

Inzwischen bleibt das, was Muratori hier *nolens volens* anerkannt hat, in vorliegender Untersuchung vom gröfsten Gewicht. Nicht allein finden wir hier wiederum zwei (in den Augen Muratori's selbst höchst wichtige und von ihm, so weit es in seinen Kram pafste, mannichfach gebrauchte) Codices, in denen die Nachricht von der Päpstin nicht *in margine*, nicht von einer andern Hand, sondern im ursprünglichen Texte angetroffen wird, sondern wir sehen auch hieraus zugleich: *erstens*, dafs die Nachricht, wie sie Muratori selbst mittheilt: *Joannes Anglicus, qui foemina fuit ac supra duos annos Romanae Ecclesiae regimini praefuit*[36]), eine Einfachheit athmet, welche ganz zu dem natürlichen Gange pafst, den, wie wir bereits bemerken konnten, die allmälig zunehmende Entwickelung der Erzählung bei verschiedenen Chronisten genommen hat, so dafs schon dadurch jede Vermuthung einer späteren Einschiebung von selbst ausgeschlossen wird; *zweitens*, dafs, mag es auch einen einzelnen Codex des *Anastasius* geben, worin (wie Fabrotus von dem *Codex Regius* aus dem 15. Jahrhundert, nicht aber, das beachte man wohl, von dem alten *Codex Mazarinus* behauptet) die Nachricht von der Johanna mit der des Martinus Polonus übereinstimmt, dieſs doch mit den beiden Mailändischen Handschriften keinesweges der Fall ist, wodurch bestimmt die Beschuldigung wegfällt,

35) *Rerum Ital. Scriptores*, T. III. P. I. p. 247.

36) Das *fuisse dicitur ac praefuisse* stammt natürlich vom Referenten, Muratori.

Digitized by Google

dafs die Nachricht bei Anastasius aus Martinus Polonus geflossen seyn soll[37]); indefs endlich *drittens* die *lectiones variantes*, welche Muratori selbst aus den Codd. B und C hinsichtlich der Lebensbeschreibungen von Leo IV., Benedict III. und Nicolaus I. mittheilt, derartig sind, dafs sie unwillkürlich ein Licht anzünden über die Pfuschereien und Zusätze, die man sich im Texte des *Anastasius* erlaubt hat, um das Auslassen der Nachricht von der Johanna zu bemänteln, so dafs auch die Behauptung wegfällt, dafs diese Nachricht dort sowohl den Zusammenhang als auch die Zeitordnung störe, also offenbar eingeschoben seyn müsse. Es lohnt der Mühe, zum Beweise für diesen letzten Punct, den Text der Mailändischen Codices, insoweit derselbe aus den Noten Muratori's herausgefunden werden kann und auf die Geschichte der Päpstin Bezug hat, verglichen mit dem Texte Mura-

---

37) Die *Vita Joannae Papissae*, aus dem Cod. Regius von Sarravius in einem Briefe vom 29. Sept. 1645 dem Salmasius mitgetheilt (siehe *Marq. Gudii et Claudii Sarravii Epistolae cur. P. Burmanno* [Ultraject. 1697. 4.], Ep. 138., p. 144.), ist wirklich gleichlautend mit dem Texte des Martinus Polonus und, wie Blondel, der 1645 den nämlichen Codex verglichen hat, sagt, *tissu des propres paroles de Martinus Polonus* (Blondel, *Extrait* a. a. O. S. 6). Allein in welcher Art findet sich die *Vita Joannae* in dem viel ältern *Cod. Mazarinus*? Fabrotus hat sich wohl gehütet, uns das zu sagen. Er meldet nur, dafs sie darin gefunden werde, giebt aber zugleich deutlich genug zu erkennen, dafs sie nicht so darin stehe, wie im *Cod. Regius*, also nicht mit den Worten des Martinus. Er giebt uns also das Recht, den Text des *Cod. Mazarinus* für gleichlautend mit den *Codd. B* und *C* des Muratori zu halten, wodurch wir also aufs Neue auf den ursprünglichen einfachen Text der *vita Joannae* zurückgewiesen werden, der, nachdem er in den meisten Handschriften vertilgt worden war, in mehreren durch die breitere Erzählung des Martinus ersetzt wurde. — Nichts desto weniger hat der gelehrte Blondel durch diesen *Codex Regius* sich irre führen lassen und blofs auf die Auctorität dieses Codex hin als gewifs angenommen, dafs die *vita Joannae* dem Texte des *Anastasius* erst in späterer Zeit hinzugefügt worden sey: eine Ueberzeugung, die eigentlich die falsche Grundlage seines ganzen Beweises gegen die Existenz der Johanna ausmacht. Siehe den angeführten *Extrait* S. 5 ff. Vgl. Bayle a. a. O.

Digitized by Google

tori's, hier folgen zu lassen. Ich beginne mit dem Schlusse der *Vita Leonis*[38]).

„His vero peractis Imperator obiit, et S. Dominus Leo *quartus* Papa non post multos dies obdormivit in Domino 16. cal. Augusti, sepultus vero in Ecclesia B. Petri Apostoli. Fecit autem ordinationes duas — Episcopos per diversa loca sexaginta et tres. [Et cessavit Episcopatus menses II diebus XV.]

[Johannes Anglicus, qui foemina fuit ac supra duos annos Romanae Ecclesiae regimini praefuit.]

Benedictus *quartus*, natione Romanus, ex patre Petro, sedit annos duos, menses sex, dies decem [9]. Beatus vir iste dilectissimis visceribus editus, sydereo pollens rore, crescensque celerius divinorum studio apicum patris ad eruiendum arbitrio traditur. *Qui, veluti spongia citissime lympham capit, sacrorum ita voluminum didicit lectiones, rudimentaque cognovit, accepit mentisque suae fundatione posuit et invisibilibus radicibus propagavit. Celeberrima quidem cum de eo fama pervulgaretur, in Lateranense Patriarchium perducitur Cleroque locatur. Erat autem sapiens verbo, doctrina praeclarus, sobrius conversatione, loquela pacificus, cunctis compatiens omnibusque obediens, denique benignissimus. Cum eum intueretur Papa* Gregorius almificus [Presul] *peritum doctrinis atque proficuum, in Sancta illum constituit Rom. Ecclesia Subdiaconum* [hunc videns moribus ornatum, Subdiaconum hujus Sanctae Romanae Ecclesiae fecit], *in quo ordine plura Sacrae conversationis certamina habuit; nam carnem vicit ac mundi Principem, omnia ejus argumenta nequissima. Obiit deinde Gregorius Praesul migravitque ad Dominum. Sergius autem gubernacula Romanae suscepit Antistes Ecclesiae, eoque defuncto Apostolicam Leo Papa sedem suscepit. Oppido, qui illum pro felicissimis actibus diligens, superno compunctus nutu, cae-*

38) Das mit den gewöhnlichen Buchstaben Gedruckte ist der Text der Muratorischen Ausgabe, insofern er mit den Codd. B und C übereinstimmt. Das in [ ] Eingeschlossene ist das, was zwar in den Codd., nicht aber in der Ausgabe vorkommt. Alles *cursiv* Gedruckte kommt in den Codd. nicht vor.

Digitized by Google

lesti eum titulo ingenti Presbyterum consecravit honore. Cujus beatitudo in tantum longe lateque refulsit atque praefloruit, ut omnibus beatissimus dictis et opere diceretur. *Evidenter autem in eo divina permanere sapientia cognoscebatur, quia largifluis purisque ejus omnes fovebat affectibus, et luce clarius perornabat, caducique ac transituri mundi delectabilia respuebat, et quidquid utebatur egenis atque pauperibus erogabat. Jejuniis vero validus, oratione assiduus persistebat pervigilque in Dei quotidie laudibus commorabatur.*"

„*Leo quidem ubi hac luce subtractus Praesul occubuit.* Mox [enim] omnis clerus istius [a Deo] Romanae protectae sedis, universi*que* Proceres cunctusque Senatus ac populus congregati sunt. Domini Clementiam exorantes, ut beatificum illis omnibus demonstrare dignaretur Pastorem, qui culmen Apostolatus regere valuisset tranquille: Divinitus igitur aethereo tunc lumine inflammati, uno consensu unoque eum conamine Benedictum pro tantis quibus pollebat sacris operibus Pontificem promulgaverunt eligere. Ilico vero alacri universa studio plebs et populi caetus *coelesti* [in Calixti titulum] *titulo* properantes, Deo illum omnipotenti, ut solitus fuerat, invenerunt fundentem orationem. Surgens autem cet. cet."

„Nicolaus, natione Romanus, ex Patre [Theodosio] *Theodoro Regionario*, sedit *annos novem* [annis septem] *menses duos* [mensibus novem] *dies viginti* [diebus XIII]. Hujus insignes Beatissimi actus omnibus a primordio pueritiae suae fulserunt intactisque moribus claruerunt. *Tanta enim sacrorum comptus erat pulcritudine operum, ut nihil ludis nihilque, ut pueri solent, inhonesti dilectaretur. Pater vero ejus liberalium cum fuisset amator artium* cet. cet. cet. *Sergius porro Praesul in summae actionis cum fastigia conscendisse eum audiret, parentum illum deducens ab aedibus in Patriarchio locavit et in Subdiaconatus per benedictionis gratiam constituit gradu cet. Sergio vero Papa ab hoc corruptibili vita subtracto, Romanae Ecclesiae Leo gubernacula Praesul suscepit. Qui in eo saepissime videns perseverantiae fructus ingenti illum Diaconum consecravit dilectione. Hoc quippe eo in ordine ministrante* cet. cet. —

Digitized by Google

Amabatur a clero, a nobilibus laudabatur et a plebe magnificus amabatur.“

„Leone scilicet Papa defuncto, Benedictus, mirae beatitudinis vir et sacratissimus Pontifex, supérno protectus auxilio Romanae praeponitur sedi, suaeque illum administrationi conjunxit, eo quod magis illum, quam suae consanguinitatis propinquos dilexit, ita ut per nullius horae momentum sine illo esse delectaretur cet. cet. *Ad extrema quidem vitae perductus, pretiosae cohortis calicem sumpsit, suisque eum humeris, cum adhuc Diaconus esset, usque ad Apostoli beatissimi Petri Basilicam cum aliis Diaconibus gestans propriis manibus tumulo conlocavit, dilectionis praemium pandens, quod circa eum habebat, et amoris integritatem.* [Sergius itaque audita fama illius ordinavit eum Subdiaconum; Leo ordinavit Diaconum. Mortuo igitur Benedicto praedictus Pontifex Nicolaus, qui adhuc in Diaconi officio degebat, cum aliis Diaconibus eum gestans propriis manibus tumulo conlocavit.]“

„Eo autem tempore invictissimus Romanorum Hludowicus Caesar discesserat.“

Bei einer Vergleichung sieht man: dafs der Text der Ausgabe eine Erweiterung der kürzeren Recension ist, welche in den beiden Codd. gefunden wird; dafs die Vermeldung der unmittelbaren Nachfolge Benedicts auf Leo mehrere Male sehr gesucht und gezwungen in den Text eingeschaltet ist[39]); dafs aber im Gegentheil in der

39) Diefs erhellt noch deutlicher aus dem bemerkenswerthen Umstande, dafs die aus dem Texte der *Vita Nicolai I.* oben mitgetheilten Worte: *„Sergio vero Papa ab hac corruptibili vita subtracto, Romanae Ecclesiae Leo gubernacula Praesul suscepit“*, und: *„Leone Papa defuncto, Benedictus — Romanae praeponitur sedi“* u. s. w., und selbst noch eine andere Stelle aus der *Vita Hadriani II.*, des Nachfolgers des Nicolaus: *„Hadrianus — sicut post mortem quarti Papae Leonis, ita post obitum tertii Benedicti Pontificis, subire summum Pontificium, nisi ipse diversis argumentis — subterfugisset, cogeretur“*, auf welche Stellen die Mainzer Herausgeber in der *Dedication*, nach den oben S. 22 mitgetheilten Worten, sich ausdrücklich berufen, ja, wobei sie im Texte nochmals den Randausruf hinzufügen: *„Ecce Leoni IV. non Joanna Papa foemina, sed Benedictus succedit!“* — dafs diese Stellen, sage ich,

Digitized by Google

kürzeren Recension der Codd. Nichts gefunden wird, was mit der Vermeldung des Joannes *Anglicus*, als zwischen Leo und Benedict den Päpstlichen Stuhl bekleidend, im Widerspruche steht.

Noch mufs ich hinzufügen, dafs auch die Einfachheit und Flüchtigkeit der Nachricht von der Johanna, wie dieselbe in diesen Codd. vorzukommen scheint, ganz in Uebereinstimmung ist, wie mit der gröfseren Kürze, welche im Allgemeinen in diesen Codd. und in allen älteren Recensionen der *Vitae Pontificum* herrscht, so insbesondere mit der durchweg ähnlichen Weise, wie die Lebensbeschreibungen einiger Päpste, namentlich Martins II. und Hadrians III., welche auch von Muratori aufgenommen sind, in denselben angeführt werden[40]). Aufserdem ist die Nachricht von der Johanna von der Art, dafs sie offenbar das Ansehen hat, als ob der Verfasser über eine Sache, die weltkundig war, nicht habe schweigen, aber doch auch nicht Mehr habe sagen wollen oder können, als die Vorsicht es gestattete.

Aus Allem geht sonnenklar hervor, dafs, wenn es auch nicht völlig bewiesen seyn mag, dafs die Nachricht von der Johanna im ursprünglichen Texte des *Anastasius* wirklich gefunden wurde, es doch noch weit weniger für bewiesen angesehen werden kann, dafs sie nicht dazu gehöre. Weit mehr Wahrscheinlichkeit spricht für das Ausmerzen, als für das Einrücken einer solchen Nachricht. Die ursprüngliche Einfachheit derselben mufste auch von selbst Veranlassung geben, dieselbe durch Erweiterung zu

---

nach dem Zeugnisse des Sarravius (Ep. 138. p. 144.) in dem von ihm genau verglichenen *Codex Regius* nicht angetroffen werden. — Und was finde ich nun bei Fabrotus? Er hat zwar die *lectiones variae* aus diesem Codex p. 252—292. mitgetheilt: allein eine so bemerkenswerthe Auslassung hat er gar nicht erwähnt. — Nun frage man noch, wie Viel man auf die Zuverlässigkeit solcher Kritiker geben kann!

40) „*Martinus secundus, natione Gallicanus, ex patre Palumbo. Sedit anno uno, mensibus quinque; et cessavit Episcopatus diebus duobus.*“

„*Adrianus tertius, natione Romanus, ex patre Benedicto. Sedit anno uno, mensibus duobus. Hic constituit, ut Imperator non intromittat se de electione Domini Papae.*“ Siehe Muratori a. a. O. p. 269.

Digitized by Google

der Höhe dessen aufzuführen, was man in späterer Zeit von der Johanna wufste oder zu wissen vermeinte; sonst kann auch das augenscheinliche Vertilgen der Nachricht in den älteren Handschriften spätere Abschreiber angetrieben haben, die Lücke, ein jeder auf seine Weise, wieder auszufüllen. In jedem Falle liegt gerade in den Pfuschereien und in dem Betruge, wozu, wie die früheren Abschreiber, so auch die Herausgeber des *Anastasius*, keinen davon ausgenommen, ihre Zuflucht genommen haben, wie es mir vorkommt, ein unumstöfslicher Beweis, dafs ihre Sache keine reine war. Bemerkenswerth ist auch noch der Umstand, dafs so viele ältere Handschriften der *Vitae Pontificum* nur verstümmelt sich vorfinden, und einige sogar, wie der *Cod. Thuanus*, gerade bei der *Vita Leonis IV.*, oder in der Nähe, plötzlich abbrechen[41]). So

41) Siehe die *lectiones variae e Cod. Thuano* bei Fabrotus p. 313. Vgl. Spanheim a. a. O. p. 171., ed. Lat. p. 655. — Zu der grofsen Zahl solcher absichtlich verstümmelten *Codices* rechne ich jedoch nicht die beiden höchst merkwürdigen Handschriften des *Liber Pontificalis*, welche die Leidener Bibliothek besitzt. Die eine ist unter den *MSS. Latini Bibliothecae quondam Vossianae* also verzeichnet: „*Pontificale Damasi, praecedente Hieronymi Epistola et Damasi responso. Sequens index progreditur ad CXI., Stephanum V., sed narratio habet postremum XCIIII., Stephanum, qui fuit eo nomine secundus. In membr. No.* 60." Diese merkwürdige Handschrift ist unbezweifelt im Anfange des 10., vielleicht gar schon am Ende des 9. Jahrhunderts geschrieben. Sie endigt mit Stephan II., gewöhnlich der III. genannt, dem Nachfolger des Zacharias und dem Vorgänger des Paulus, welcher von 752—757, wie man gewöhnlich annimmt, den Päpstlichen Stuhl bekleidet hat, und hier als XCIIII. Papst bezeichnet ist. Die letzten Worte sind: „*qui fec̄ ordinacionem. I. per mens̄. martio prbs. II. diac. II. epos per diversa loca Et cessavit Episcopatus dies. XXXII. Sepultus. c̄. in basilica beatorum apostolorum petri principis. VI. Kl. maī. indictiō decima.*." Die darauf folgende letzte Seite ist weifs geblieben, was sonst nirgends anders in dieser Handschrift der Fall ist, und also zu beweisen scheint, dafs sie vollständig sich erhalten hat. Gleichwohl gehen, mit rother Dinte und augenscheinlich von derselben alten Hand geschrieben, die Zahlzeichen im voran gestellten *Index* durch bis zu CXI, d. i. bis zu Stephanus VI., hier der V. genannt, der auf Marinus, oder vielmehr auf den hier übergangenen Adrianus folgte und 885 den Römischen Stuhl bestieg. Diefs gilt jedoch blofs von den Zahlzeichen, nicht von den Namen. Diese sind nach Stepha-

Digitized by Google

lange daher keine ehrliche und unbefangene Kritik den Augiasstall des *Liber Pontificalis* gereinigt und eine Ausgabe, auf die wir mit Sicherheit bauen können, geliefert hat, welche klar das Gegentheil beweist: so lange meinen wir mit gutem Rechte als wahr annehmen zu dürfen, dafs ein Zeitgenosse in diesen *Liber Pontificalis* auch die Päpstin Johanna aufgenommen hat, dafs also die Nachrichten über sie gerade bis zu der Zeit hinaufreichen, wo sie nach dem allgemeinen Glauben und der Aussage von sieben Jahrhunderten den Römischen Stuhl bekleidet hat.

Namentlich darf, nach meinem Dafürhalten, auch das

---

nus, dessen Leben hier vorkommt, deutlich von einer viel späteren Hand beigeschrieben. Von dieser neuen Hand ist denn auch Leo IV. hier zu Nr. CV und Benedictus II. (sic), als dessen unmittelbarer Nachfolger, zu CVI eingetragen, und so Johanna, aber eben so gut auch Adrianus, vergessen. — Vielleicht ist dies das „*Manuscrit de la Bibl. de M. Vossius, qui est présentement dans celle de Leyde*", von welchem in der Französischen Uebersetzung des Spanheim (p. 174.) die Rede ist. Mehr als ein Mal steht über den Blattseiten, mit der alten Hand des Cod., wie es mir scheint, geschrieben: „*Liber Sēi Remigii Rem. Vol. IXIX.*" — Die zweite Handschrift findet sich unter den *Latini et Graeci MSS. ex legato B. Vulcanii* also bezeichnet: „*Liber Episcopalis, in quo continentur acta Pontificum urbis Romae usque ad Joannem No.* 88, *tempore Tiberii et Justiniani Impp. Sequitur quaternio aliquid ex historia Longobardorum et Francorum continens. In membr. No.* 58." Diese Angabe ist jedoch nicht genau. Es fehlen nämlich an dieser Handschrift zwei *quaterniones* oder 32 Seiten, weshalb der Schlufs der *Vita Joannis VII.* und die *Vitae Sisinnii, Constantini, Gregorii II. et III., Zachariae*, nebst dem Anfange der *Vita Stephani II.* (oder III.) (Muratori, *Rer. Ital. Scr.* T. III. P. I. p. 152. lin. 16. — p. 167. lin. 9. von unten) hier nicht gefunden werden. Der letzte *quaternio* enthält dann wieder den Verfolg der *Vita Stephani* bis zu Ende. Der Schlufs ist: *qui fec. ordina m. unam pm. mar. prb. II diac. II epōs p. diuersa loca num. XXI. et dū in francia esset positus rodigango Scissimo viro epo pallū tribuit et archiepm ordinaū. Qui etiam sepultus est in basilica beati petri apli aplor. principis VI Kl. maji indic. X et cessavit episcopte m. I d. V.*" — Untenan steht: *Sēi pet. beluacensis.* Diese Handschrift scheint dem 11. oder 12. Jahrhundert anzugehören. Beide Handschriften aber, die letztere auch was die *lectiones variantes* betrifft, haben grofse Uebereinstimmung mit dem alten *Codex Ambrosianus*, welchen Muratori bei seiner Ausgabe des *Anastasius* zu Grunde gelegt und als *Cod. A* bezeichnet hat.

Digitized by Google

nicht übersehen werden, dafs die Ueberlieferung in Bezug auf die Johanna, trotz der verschiedenen Gestalten, welche dieselbe im Laufe von Jahrhunderten angenommen hat, mit so durchgängiger Gleichmäfsigkeit stets denselben Zeitpunct als ihre Lebenszeit angiebt[42]), während früher kein Schein oder Schatten einer solchen Ueberlieferung in der Geschichte vorkommt, obschon sonst, besonders die frühere Geschichte der Päpste, reichlichen Stoff zu einer solchen Erdichtung dargeboten haben konnte, als woraus man die Ueberlieferung von der Johanna zu erklären versucht hat.

Jetzt gilt es nur noch die Frage, ob gerade in dem Zeitabschnitte, in welchen Johanna von der Tradition gesetzt wird, wirklich auch auf Grund der Geschichte ein Platz für sie zu finden ist? oder mit andern Worten: ob in der That zwischen Leo IV. und Benedict III. noch ein anderer Papst, gleichviel, ob Mann oder Weib, den Päpstlichen Stuhl bekleidet haben kann?

Auf diese Frage mufs ich im Allgemeinen zur Antwort geben: *erstens*, dafs, wie unsicher auch übrigens, nicht blofs in früheren Zeiten, sondern noch im Mittelalter, die Chronologie der Römischen Bischöfe seyn mag, kein Zeitabschnitt zu finden ist, in welchem, merkwürdig genug, in dieser Hinsicht eine gröfsere Verwirrung und Unsicherheit herrscht, als gerade in demjenigen, welcher Leo IV. und Nicolaus I. von einander scheidet; aber vorzüglich *zweitens*, dafs die genauere Bestimmung und Feststellung der Chronologie dieses Zeitabschnittes, nämlich der Jahre 855—860, wie man sie jetzt gewöhnlich annimmt, ausschliefslich auf Veranlassung der Untersuchungen über unsere Päpstin und, ich mufs selbst noch hinzusetzen, unter dem Einflusse der Versuche, dieselbe aus

---

42) Einzelne Abweichungen bei Stephanus de Borbone, Otto von Freisingen und Andern sind entweder offenbar aus einem Irrthume hervorgegangen, oder können wenigstens nicht in Betracht kommen, um die allgemeine Uebereinstimmung der Ueberlieferung, was die Zeitbestimmung betrifft, zu vermindern.

Digitized by Google

der Geschichte zu verbannen, und zunächst ihnen zu Gefallen, Statt gefunden hat.

Was das Erstere betrifft, so mag es genug seyn, darauf aufmerksam zu machen, nicht blofs, dafs z. B. der berühmte oder berüchtigte Nicolaus I. von verschiedenen Chronisten bald als der 103., bald als der 104., 105., 107., 108., 110., 111te Papst von Rom angeführt wird, sondern hauptsächlich auch, dafs in den verschiedenen Angaben des Anfangs und der Dauer seiner Regierung die auffallendste Verschiedenheit und Unsicherheit Statt findet, so dafs man entweder das Jahr 857, oder 858, oder 859, oder 860, oder 863 als dasjenige genannt findet, worin er den Päpstlichen Stuhl bestiegen haben soll, und die Dauer seiner Regierung auf *sechs* bis *neun*, von Manchen gar auf *zehn* oder *eilf* Jahre angegeben wird. Diese Verschiedenheit wirkt nicht so sehr auf seine Nachfolger, sondern ausschliefslich fast nur auf seine Vorgänger zurück, so dafs man Benedicts III. Regierungszeit zwar ganz einstimmig auf *zwei Jahre* und volle *sechs Monate* angegeben findet, dagegen aber der Anfang seiner Regierung verschieden auf 855, 856 oder 858 bestimmt wird, während endlich die Angabe des Todesjahres Leo's IV. zwar zwischen 853 und 857 wechselt, bei den Meisten aber doch auf das Jahr 855 hinausläuft[43]). Ich brauche nicht erst zu sagen, dafs eine solche Unsicherheit und Verwirrung eine reichliche Gelegenheit für allerlei chronologische Kunstgriffe darbietet, von denen man denn auch fleifsig Gebrauch zu machen nicht verabsäumt hat: allein ich darf meine Ueberzeugung nicht verschweigen, dafs diese Verwirrung und Unsicherheit selbst, zum guten Theil wenigstens, nichts Anderes ist, als die Frucht und der Ausflufs eines noch früheren Kunstgriffes, durch welchen man nämlich aus der zusammenhan-

---

43) Vgl. Spanheim, *Histoire de la Papesse Jeanne*, p. 234., Lat. Ausg. p. 681 sqq., und die sehr wichtige Schrift: *Ueber die Wahrscheinlichkeit der Existenz der Päbstin Johanna. Eine historische Untersuchung* (von H. P. Reich, Hannoverschem Gesandten zu Regensburg) [*Regensb.*, 1809. 8.], S. 91 ff.

Digitized by Google

genden Kette der Päpstlichen Nachfolge ein Glied herausgenommen hat.

Was nun die genauere Bestimmung und Feststellung der Chronologie dieses Zeitabschnittes betrifft, wie sie in späterer Zeit gemacht und ziemlich allgemein angenommen worden ist: so verdient sie keinesweges in jeder Hinsicht Vertrauen. Ist sie doch keinesweges das Ergebnifs einer unabhängigen und unparteiischen Untersuchung, sondern sie hangt vielmehr ganz mit dem Streite über die Johanna zusammen. Sie ist das Werk eines Onuphrius Panvini, Bellarminus, Baronius, Labbeus, Mabillon, Muratori und Anderer, bei Gelegenheit, als sie sich mit der Päpstin abquälten. Kurz, sie ist von solchen Männern aufgestellt worden, denen Alles daran lag, der Johanna unter den Päpsten durchaus keinen Platz einzuräumen. — Den Männern, welche ich so eben aufgezählt habe, fehlte es (ich brauche nicht erst darauf aufmerksam zu machen) eben so wenig an Spitzfindigkeit und Gelehrsamkeit, um Alles in Betracht zu ziehen, als an der Gelegenheit, im trüben Wasser zu fischen. So ist es gekommen, dafs man Nicolaus I. nicht, wie wenigstens die angesehensten und übereinstimmenden alten Zeugnisse nothwendig zu fordern scheinen, erst im Jahre 860, oder zu Ende des Jahres 859, sondern schon 858 auf den Päpstlichen Stuhl setzt, und so diesen thätigsten unter den Päpsten, von dessen Bullen und Thaten die ganze Geschichte gerade von 860 bis 867 buchstäblich voll ist, vorher zwei Jahre lang ein Pflanzenleben führen läfst, worin keine einzige Bulle oder Handlung nur vermuthen läfst, dafs damals ein Papst Nicolaus I. vorhanden war[44]). Allein nur

44) Die ansehnliche Zahl Briefe von Nicolaus I., die wir besitzen (Mansi, *Concil. Collect.* T. XV. p. 159 sqq.) liefert den stärksten und genauesten Beweis, dafs er eben so wenig vor dem Ende des J. 859 oder zu Anfange von 860, als nach dem Jahre 867 Papst gewesen seyn kann. Alle Stücke von seiner Hand, nicht eins davon ausgenommen, fallen, insoweit sie ein sicheres Datum haben, zwischen 860 und 867, und was die undatirten betrifft, so erhellt aus ihrem Inhalte genugsam, dafs auch sie in denselben Zeitraum gehören. Vgl. *Ueber die Wahrscheinlichkeit* u. s. w. S. 119 ff.

Digitized by Google

auf diese Weise konnte man sich den Weg bahnen, um auch seinen Vorgänger Benedict zwei Jahre in der Geschichte aufwärts rücken zu lassen und, da dieser zwei Jahre und sechs Monate Papst gewesen ist, ihn zum unmittelbaren Nachfolger Leo's IV. zu machen.

Inzwischen giebt es andere Thatsachen, auf welche man sich berufen zu können meint, zum Beweise, dafs zwischen Leo und Benedict kein Raum für die arme Johanna übrig bleibe. Ich mufs hier wenigstens über diejenigen unter ihnen sprechen, welche für die wichtigsten gehalten werden, und die auch von meinem hochgeschätzten Freunde, Prof. Gieseler, in dieser Hinsicht jedoch mit einer diesem grofsen Geschichtskenner sonst gewifs nicht eigenen Leichtfertigkeit, *entscheidend* genannt werden. Es sind diefs: *erstens* eine zunächst von dem Jesuiten Labbeus auf den Vordergrund gesetzte Stelle aus einem Briefe Hincmars, Erzbischofs von Rheims, an Papst Nicolaus I. vom Jahre 867, worin er bezeugt, Gesandte nach Rom an Papst Leo geschickt zu haben, welche auf der Reise dahin den Tod dieses Papstes vernommen und bei ihrer Ankunft daselbst Benedict bereits als dessen Nachfolger angetroffen; *zweitens* eine Schenkungsurkunde desselben Benedict an das Kloster *Corvey*, vom 7. October 855 datirt, wie man behauptet, während Papst Leo am 17. Juli vorher gestorben war, und *drittens* ein Römischer *Denarius*, auf der einen Seite mit der Aufschrift: *Benedictus Papa*, auf der andern: *Lotharius Imp.*, von welchem Letztern man gleichwohl glaubt, dafs er am 28. September des Jahres 855 gestorben sey.

Was diesen *Denarius* anlangt, so ist er erst 1749 von Joseph Garampi bekannt gemacht worden[45]), und zwar

---

45) *De numo argenteo Benedicti III. P. M. dissertatio, in qua plura ad pontificiam historiam illustrandam et Joannae Papissae fabulam refellendam proferuntur. Accedunt numi aliquot Rom. Pontiff. hactenus inediti et appendix veterum monumentorum.* Romae, 1749. 4. Diese *Dissertatio* ist von Garampi dem Papste Benedict XIV. dedicirt. Siehe über ihren Inhalt die *Nova Acta Eruditorum, Ann.* 1755, p. 328 sqq.

Digitized by Google

ausdrücklich zu dem Zwecke, um zu beweisen, dafs zwischen Leo und Benedict kein Platz für die Johanna übrig bleibe. Dieser letzte Umstand darf, meine ich, bei der Beurtheilung nicht übersehen werden, da wir wissen, wie leicht die Wahrheit vor dem Vorurtheile weicht. Bei den Erfahrungen, die wir in dieser Sache schon nachgewiesen haben, lernt man das mit Behutsamkeit betrachten, was uns als entscheidender Beweis hingestellt wird.

Und wahrlich, die Sache ist von der Art, dafs sie, wäre sie richtig und echt, unter die sogenannten *entscheidenden* Beweise gegen die Päpstin, meiner Meinung nach, in jeder Hinsicht einen ersten Platz verdienen würde. Wenn es nämlich als gewifs feststeht, dafs Papst Benedict noch zur Zeit der Regierung und des Lebens des Kaisers Lothar, der im September des Jahres 855 die Regierung niederlegte und wenige Tage daranf starb, Papst gewesen ist: dann mufs er auch als unmittelbarer Nachfolger Leo's angesehen werden. Es thut mir daher sehr leid, dafs ich nicht glücklicher gewesen bin, als Schröckh und Andere, indem ich die Schrift von Garampi nicht zu sehen bekommen habe und eben so wenig Köhler habe nachsehen können, der als Numismatiker den Inhalt der Garampischen Schrift mitgetheilt und beurtheilt hat[46]). Ich kenne den Denarius blofs aus Appels Angabe[47]), wo derselbe, freilich nur auf die Auctorität von Köhlers Nachricht, also beschrieben wird:

„*A.* ⁘ SCS PETRVS ⁘. In der Mitte aus den fünf Buchstaben BNEPA ein Kreuz formirt (BENEDICTVS PAPA)."

„*R.* HLOTARIVS MP. Daneben ein Stern. MP ist so zusammengehängt, dafs es IM und P formirt. In der Mitte die 4 Buchstaben PIVS ins Kreuz gestellt."

„Solidus G. 15. Köhler, XX. p. 305."

Köhler hat aber eben so wenig als Appel den De-

46) Köhlers *Münz-Belustigung*, Th. 20 S. 305—312.

47) Appel, *Münzen und Medaillen der Päpste* u. s. w. (Pesth, 1820), S. 8. Vgl. Schröckh, *Kirchengesch.* Th. 22 S. 98 f.

Digitized by Google

nar selbst vor Augen gehabt, und Jeder, der mit Münzen, besonders mit mittelalterlichen und denen des Alterthums, sich beschäftigt hat, weifs, wie Viel bei Beurtheilung der Echtheit und der richtigen Lesung von der eigenen Ansicht abhangt. Ich meine mich daher verwundern zu dürfen, dafs man auf den aus diesem *einen* Denar entlehnten Beweis mit einiger, ja sogar mit voller Sicherheit Etwas geben zu können meint. Man weifs, wie viele Betrügereien, vorzüglich auch mit mittelalterlichen Münzen, vorgefallen sind, und wie man in Italien insbesondere die betrügliche Kunst des Nachmachens und Verfälschens von Münzen selbst fabrikmäfsig betrieben und in der That zu einer erstaunenswürdigen Höhe gebracht hat.

Doch auch wenn man die Echtheit dieses Denars annimmt und den Gedanken an eine Mystification aus neuerer Zeit aufgiebt, bleibt mir die Richtigkeit der Lesung ganz unsicher, zumal da der Name Benedictus nicht, wie sonst, auch in den beiden andern Münzen, die von ihm, aber als unter Kaiser Ludwig geschlagen, bekannt sind[48]), in der Um- oder Aufschrift, sondern blofs in einem oft so schwer zu entziffernden *Monogramm* vorkommt, so dafs es möglich seyn kann, dafs man nicht BNEPA, sondern GREPA zu lesen hat, und der Denar Gregor IV., einem der Vorgänger Benedicts, unter der Regierung desselben Lothar, zuerkannt werden mufs. Und wäre auch endlich nicht allein die Münze unbezweifelt alt und echt, sondern auch die Lesung richtig: selbst dann noch kann zur Zeit Benedicts selbst entweder eine mehr oder minder zufällige Verwechselung der Stempel Statt gefunden haben, oder auch ein absichtlicher Betrug verübt worden seyn, besonders wenn schon zu den Zeiten der Regierung Benedicts der Beschlufs genommen seyn mochte, dessen Vorgänger Johannes *Anglicus* aus der Reihe der Päpste zu verbannen und die Zeit seiner Regierung zu der von Benedict hinzuzurechnen. Findet man die letzte Voraussetzung gewagt: so ist sie es nicht mehr, als die, welche man annehmen mufs, um den aus dem Denar her-

48) Appel a. a. O.

Digitized by Google

geleiteten Beweis zu retten, dafs man nämlich zur Zeit, als der Denar geprägt wurde, zu Rom Nichts von der Regierungsabdankung des Kaisers gewufst habe, welche doch, selbst nach den Widersachern der Päpstin, bereits vor der Erhebung Benedicts Statt gefunden hat, und die zu Rom um so weniger unbekannt geblieben seyn konnte, da sie nicht blofs eine Sache von Gewicht, sondern gewifs auch keine plötzliche war. Kurz, wie viel Gewicht man auch dem Zeugnisse dieser Münze beilegen mag: so Viel ist gewifs, dafs ein bestimmter und entscheidender Beweis nicht in ihm liegt, und dafs, um ihn daraus herzuleiten, die Münze selbst vorliegen mufs, was, so Viel ich weifs, noch bei keinem Numismatiker der Fall gewesen ist.

Ueber das *Diploma in Confirmationem Privilegiorum Corbejae*[49]) kann ich kurz seyn. Die Beweiskraft, welche es gegen die Johanna besitzen soll, liegt vorzüglich in der Berechnung des Datums, welches es trägt. Nach D'Achery, dem ersten Herausgeber, lautet dieses Datum einfach so: *Scriptum per manum Theodorici, Notarii et Scriniarii sanctae Romanae Ecclesiae, in mense Octobrio, Indictione quarta. ✝ Bene valete. ✝* Allein nach der *Collectio Conciliorum* und nach Mabillon folgt noch eine Unterschrift, die, mit einiger Verschiedenheit bei beiden, von diesem also angegeben wird: *Datum nonas octubrias per manum Theophylacti secundicerii scāe sedis apostolice imp. Dn. n. piiss. PP. Aug. Hlothario a Dō Coron. magno Imp. anno tricesimo nono et P. C. ejus anno tricesimo nono sed et Hludovvico novo Imp. ejus filio anno septimo Ind. quarta.* Dieses Datum kommt nun, nach Mabillon, überein mit dem 7. October 855, woraus denn der Schlufs folgt, dafs nicht Johanna, sondern Benedict damals, zwei Monate nach dem Tode Leo's, den Päpstlichen Stuhl bekleidet hat. Allein nicht blofs ist die Echtheit, besonders der letzteren Unterschrift, worin das Datum sich befindet,

49) Siehe über dasselbe D'Achery, *Spicil.* T. VI. p. 408. Labbeus, *Collect. Concil.* T. VIII. (Ed. 1671.) p. 235 sqq. Mabillon, *Annal. Ord. S. Bened.* T. III. L. 34. p. 43. *De re diplom.* (Ed. 1681), p. 438–440. Mansi, *Coll. Concil.* T. XV. p. 113–119.

Digitized by Google

weit mehr noch, als die des ganzen Stückes, aus guten Gründen verdächtig, sondern aufserdem auch die Berechnung, auf welcher sie beruht, höchst willkürlich und unsicher. Um sich dabei zu beruhigen, mufs man so Vieles voraussetzen und so Vieles auf guten Glauben annehmen, und zwar lediglich wieder auf die Auctorität von Männern, wie Labbé und Mabillon, welche Alles angewendet haben, um die Johanna aus der Geschichte wegzubuchstabiren, dafs es, nach Alle dem, was gegen dieses Document aus triftigen, bis jetzt noch nicht völlig widerlegten Gründen vorgebracht worden[50]), mindestens unvorsichtig und voreilig gehandelt ist, dasselbe als einen entscheidenden Beweis gegen die Existenz der Päpstin geltend zu machen. Man hat zu viele Erfahrungen, wie es mit der Echtheit von Schenkungen an Klöster, wenn sie, gleich vorliegender, nur von den Bevorrechteten vorgebracht werden, beschaffen ist, um nicht, besonders wenn dabei, wie hier, noch andere grofse Schwierigkeiten obwalten, mit der gröfsten Behutsamkeit und Genauigkeit zu Werke zu gehen. In jedem Falle ist es etwas Viel verlangt, glauben zu sollen, dafs Benedict, nach der Berechnung der Gegner der Päpstin, kaum acht Tage nach seiner Erhebung und mitten unter den Unruhen und weitgehenden Unordnungen, welche dieselbe begleiteten und ihr folgten, dem abgelegenen *Corvey* seine Sorgfalt sollte zugewandt und ein Diplom von dem Umfange und dem Gewichte, wie das vorliegende, ausgefertigt haben, worin, trotz Kaisern und Königen, einer Abtei mit einem einzigen Federstriche Vorrechte zuerkannt werden, die den Landesfürsten in seinem Ansehen und seinen Rechten antasten. *Credat Judaeus Apella*!

Ich komme zu dem unter den sogenannten entscheidenden Beweisen gegen die Päpstin voran gestellten Einwande, dem Zeugnisse Hincmars. Es findet sich in einem Briefe vom Jahre 867, worin dieser schlaue Kirchenfürst bei Papst Nicolaus I. sich verantwortet über eine

50) Siehe Spanheim, *Papesse*, S. 274 ff., Lat. Ausg. p. 675. Vgl. Schröckh a. a. O. S. 98.

Digitized by Google

von diesem Papste selber gegen ihn vorgebrachte Beschuldigung, als habe er eine Päpstliche Bulle Benedicts zur Bestätigung der ansehnlichen Vorrechte seines erzbischöflichen Stuhles, auf welche er sich berief, nicht blofs auf eine unrechtmäfsige Weise erlangt, sondern aufserdem betrügliche Veränderungen darin vorzunehmen sich erlaubt [51]). Im Vorbeigehen sey hier bemerkt, dafs der Ver-

---

51) Siehe den Brief des Papstes Nicolaus I. an die Bischöfe der dritten Synode zu Soissons, im J. 866, bei Mansi, *Concil. Collect.* T. XV. p. 738 sqq., so wie einen zweiten Brief des Nicolaus an Hincmar selbst, bei derselben Gelegenheit im J. 866 geschrieben, a. a. O. p. 745 sqq. Hinsichtlich des *Privilegium*, welches Hincmar vom Papste Benedict erschlichen hatte, heifst es im letzteren Schreiben unter Anderm also: *Interposuit* (Benedictus) *ancipitem in eo* (privilegio) *sententiam, dicens: Si ita est, nostroque ut scriptis praesulatui intimasti et gestorum serie demonstrasti, ratas easdem quin diffinitiones Apostolica promulgamus fore auctoritate. Licet tu hujus tenoris circumstantiam de collati privilegii textu minus simpliciter excipiens, et nostrae visioni subduxeris et aliorum notioni subtraxeris, interserens insuper, quae ille aut nunquam aut aliter sanxerat. — — Sed adhuc et in alio mira fraternitatis tuae accidit astutia. — — Sed tu, quae horum tuo libitui favere conspexisti, omnium notitiae patefecisti; quae autem sedis sunt Apostolicae reservata juri, cunctorum notioni subduxisti. Testantur hoc exemplaria ejusdem privilegii, quae sunt ad sedem Apostolicam diverso tempore missa. Quantum vero talis scriptorum depravatio aut mutilatio noceat, ipse jam potuisti cum fratribus et coëpiscopis tuis advertere. — — Si ergo unius syllabae tantum in Deum piaculum gignit ablatio: quantum putas tot potest dictionum recisio ignorantibus generare dispendium? — — Dum talem crebro dicti privilegii textum et tenorem additione, detruncatione ac mutatione tua cunctis ostenderis, ut merito subinde memorantis clericis metum et desperationem posset incutere, ac eos ab inchoata reclamationis voce prorsus avertere. Nam cum nobis, quos nosti utique prisco Ecclesiae Rom. more in regestis exemplaria scriptorum, quae a sede dantur Apostolica, reservare, et quos conjicere potuisti, cum tempore decessoris mei darentur, ea etiam praesentialiter intuitos esse, sic mutilatum et depravatum idem institutum mittere non formidaveris, quam depravatum et defraudatum nullam hujus experientiam habentibus ad subversionem vim patientium forsitan exhibuisti?* — Daraus folgt aber noch nicht gewifs, dafs Hincmar wirklich ein solcher *Falsarius* gewesen ist, als ihn Nicolaus in diesem Briefe darstellt. Dieser Flecken haftet wenigstens noch viel mehr auf Nicolaus selbst, als dem bekannten Einführer der *falschen Decretalen*, welche von Hincmar als Vertheidiger der bischöflichen Gewalt gegen Päpstliche Anmafsung bestritten werden. Siehe Schröckh a. a. O. S. 182.

Digitized by Google

dacht des Betrugs und der Fälschung auch bei fast gleichzeitigen Documenten, sogar als von einem Erzbischof verübt, zu jener Zeit eben nichts Seltenes war.

Die Stelle, auf welche es hier ankommt und in welcher Hincmar die Weise aus einander setzt, wie er das Privilegium seiner Kirche von Papst Benedict erlangt habe, lautet nach der Pariser Ausgabe seiner Werke also: *Sicque cum ista epistola, et cum legatione Imperatoris per praefatum venerabilem Episcopum, Missos meos cum litteris [quarum exemplar habeo, de petitione Episcoporum et de aliis meis petitionibus] Romam direxi. Quibus in via nuntius venit de obitu Papae Leonis. Pervenientes autem Romam cum praefatis [fratris] literis, et intervenientibus praedictis Episcopis, Domnus nomine et gratia Benedictus mihi, quod nostis, privilegium inde direxit*[52]).

Ich gestehe, dafs diese Stelle beim ersten Anblick einen schlagenden Beweis zu enthalten scheint. Hincmar scheint mit so vielen Worten zu sagen: „dafs er Gesandte an Papst Leo nach Rom geschickt habe, denen unterweges das Ableben dieses Papstes kund geworden sey, und dafs sie, als sie in Rom angekommen, bereits Benedict *als dessen Nachfolger angetroffen* und nun von dem Letztern erlangt haben, was sie bei dem Erstern hatten erwirken sollen." In der That, ein bestimmterer und entscheidenderer Beweis, dafs Benedict unmittelbar nach Leo den Päpstlichen Stuhl bestiegen habe, scheint nicht wohl ausgedacht werden zu können. Wirklich ist er auch seit Labbeus als das unfehlbare Mittel gebraucht worden, jede Stimme, die sich noch zu Gunsten der Päpstin erhob, zum Schweigen zu bringen.

Ich kann jedoch mein Erstaunen nicht verhehlen, dafs man durch ein solches Mittel sich hat irre führen und in Schlaf wiegen lassen, und ich bin völlig überzeugt, dafs die freigebige Protestantische Kritik auch hier allzu leicht

52) *Hincmari, Archiepiscopi Remensis, Operum Tomus posterior* (Lutet. Paris. 1645), p. 307. — Das in Klammern Eingeschlossene ist nach dem Texte des Baronius, von welchem jedoch die übrigen Ausgaben wieder abweichen.

Digitized by Google

den Schein für Wahrheit genommen und, wie man zu sagen pflegt, sich Rüben für Citronen hat verkaufen lassen. Angenommen auch die Echtheit und Unverdorbenheit dieser Stelle, liegt dennoch die Bemerkung nahe, dafs es Hincmar, welcher zwölf Jahre nach dem Vorgefallenen schrieb und hin und wieder in diesem Briefe beiläufig über sein Gedächtnifs klagt (*si recte remetior*), hier nicht darum zu thun war, einen genauen Bericht über seine wiederholten Gesandtschaften und Briefe nach Rom mitzutheilen, was auch in seinen Worten keineswegs liegt, sondern nur, die beiden Hauptpuncte, woran ihm besonders gelegen war, hervorzuheben, nämlich: *erstens* die Gründe darzulegen, weshalb nicht schon Leo die Beschlüsse der Kirchenversammlung zu Soissons, als schon im Jahre 853 gehalten, hinsichtlich der Vorrechte seines erzbischöflichen Stuhles von Rheims bestätigt habe, und *zweitens*, dafs dieſs doch durch einen gesetzlichen Papst, durch Benedict, geschehen sey. Ja, je genauer man die hier gebrauchten Ausdrücke betrachtet, desto deutlicher tritt es hervor, dafs der Gedanke, Benedict sey unmittelbar auf Leo gefolgt, gar nicht darin liegt. Er mufs in die Worte hineingelegt werden; aus denselben ihn herleiten kann man nicht. Es steht gar nicht darin, dafs die zu Rom angelangten Gesandten, statt des verstorbenen Leo, bereits Benedict angetroffen. Eben so wenig steht darin, dafs *sie* von Benedict selbst das Gewünschte erlangt haben, oder dafs *sie* damit nach Hause zurückgekehrt seyen. Es steht nur darin, dafs sie, zu Rom angekommen, ihren Auftrag den Bischöfen, an welche sie empfohlen waren, übergeben haben, und die Sache durch deren Vermittelung (*Episcopis intervenientibus*) zu Stande gekommen sey, dafs darauf (es wird nicht gesagt, wie viel später, aber als Benedict Papst geworden) dieser dem Hincmar das verlangte *Privilegium* habe zugehen lassen (*direxit*). Die Stelle ist also, schon wie sie vorliegt, durchaus nicht geeignet, um für das zu einem Beweise zu dienen, was man bei einem blofs oberflächlichen oder befangenen Lesen aus ihr hat herleiten wollen. Vielmehr läfst sie uns denken, dafs zwischen dem *pervenientes Romam*, Seitens der Gesandten, und dem *mihi*,

Digitized by Google

quod nostis, privilegium inde direxit, von Seiten Benedicts, geraume Zeit verlaufen seyn werde und viele Vorfälle Statt gefunden haben müssen, die jedoch in dem Schreiben nicht erwähnt sind [53]).

Ob sie ursprünglich nicht mit gröfserer oder geringerer Ausführlichkeit darin erwähnt gewesen, mit andern Worten, ob wir in den gedruckten Ausgaben Hincmars wohl Alles das lesen, was er hier ursprünglich geschrieben, ist eine Frage, die zu bejahen ich weit entfernt bin. Im Gegentheil nimmt es mich sogar sehr Wunder, dafs das, was Spanheim [54]) bereits über die wahrscheinliche Verstümmelung dieser Stelle, gewifs nicht ohne gute Gründe, aufgestellt hat, so wenig beachtet worden ist. Sie liegen vornehmlich in der auffallenden Verschiedenheit der Ausdrücke, die in den verschiedenen Ausgaben dieses Briefes gerade in dieser Stelle gefunden wird; in der Unwahrscheinlichkeit, dafs die Gesandten sowohl des Kaisers als des Erzbischofs ohne näheren Befehl ihrer Herren ihre Reise fortgesetzt haben sollen, als sie die Nachricht vom Tode des Papstes vernahmen, an den sie abgeschickt worden waren; endlich, um nicht Alles aufzuzählen, in dem sehr bemerkenswerthen Umstande, dafs das Schreiben Benedicts an Hincmar, so wie es sich erhalten hat, deutlich zu erkennen giebt, dafs dieser nicht blofs durch die an Leo gerichteten Briefe, wie sein Brief in der jetzigen Gestalt vermuthen läfst, sondern gewifs wohl auch unmittelbar sich an Benedict gewandt und an ihn wirklich Briefe geschrieben hat [55]).

---

53) Wie Schröckh a. a. O. S. 97 hat schreiben können: „Die Einwendungen sind nur Ausflüchte, welche einer sichern Erzählung dessen, was geschehen ist, andere mögliche oder wahrscheinliche Umstände entgegenstellen", begreife ich nicht, wenn man nicht annimmt, dafs er Hincmars Schreiben nicht genau eingesehen hat.

54) *Histoire de la Papesse Jeanne*, S. 193 ff., besonders die Lateinische Ausgabe p. 670 sqq.

55) Siehe den Brief bei Mansi, *Concil. Collect.* T. XV. p. 110 sq. Benedict schreibt dort nicht blofs: *Nostri quemadmodum pontificii cor dulcisonis tuae benignitatis apicibus laetius effectum est et hilarius*:

Digitized by Google

Indessen wundert es mich, dafs Spanheim nicht auch an dem Texte selbst, so wie er jetzt ist, Anstofs gefunden hat. Wie es mir vorkommt, hat Hincmar nicht schreiben können, wie jetzt dasteht: *Pervenientes autem Romam — Benedictus mihi — inde direxit.* Augenscheinlich schwebt dieses *pervenientes* nun in der Luft. Es fehlt Etwas dahinter, was man beseitigt hat. Vielleicht, fast möchte ich sagen, wahrscheinlich, fehlt die Nachricht von den Ereignissen, die nach Leo's Tode zu Rom Statt fanden, und von dem Empfange der Gesandten — bei der Päpstin. Dann war freilich Grund genug vorhanden, so wie überall sonst, das über die Existenz der Johanna ausgesprochene Vernichtungsurtheil auch hier zur Ausführung zu bringen. Ich finde es daher auffallend, dafs man sich nicht mehr Mühe gegeben hat, die Handschriften von Hincmar aufzusuchen und zu vergleichen, und es thut mir doppelt leid, dafs in der einzigen, aber sehr alten und zierlichen Handschrift Hincmars, welche die Leidener Bibliothek besitzt, gerade sein Schreiben an Papst Nicolaus gar nicht gefunden wird [56]).

Wie dem aber auch immer seyn möge; mag man annehmen, dafs auch hier wieder ein solcher Kunstgriff vorausgesetzt werden müsse, wie wir schon mehrere nachgewiesen haben, und über den, auf den Grund mehrfacher Beweise, der Cardinal Baronius, der diesen Brief zuerst

---

strenua quos perlegentes inquisitione, nostrae te esse conjunctum dilectioni internis novimus oculis, was man nöthigenfalls von einem an Leo gerichteten Schreiben auffassen kann, sondern er fügt auch noch seiner Bestätigung die mifstrauische Clausel hinzu (welche jedoch noch deutlicher sagt, dafs Hincmar zuvor an Benedict selbst geschrieben hatte): *Si ita est, nostroque ut scriptis praesulatui intimasti et gestorum serie demonstrasti, ratas easdem quin diffinitiones Apostolica promulgamus fore auctoritate.* Schon aus diesem Umstande zerfällt, meiner Ansicht nach, die Folgerung, auf welche man den Beweis gegen die Johanna aus dieser Stelle gegründet hat. Ja, sie beweist sogar, dafs Hincmar nicht so schreiben *konnte*, wie jetzt dasteht.

56) „*Hincmari Epistolae. Eutropii Hist. Libr. X. In membrana et manu probatissima.*" Cod. olim Franc. Nansii. *Latini Mss.* N. 141.

Digitized by Google

mitgetheilt hat[57]), eben so wenig erhaben war, als er besonders des Jesuiten Busaeus, den wir als ersten Herausgeber des *Anastasius* bereits hinreichend kennen lernten, und der, merkwürdig genug, auch der erste Herausgeber Hincmars gewesen ist[58]), vollkommen würdig seyn würde, oder mögen wir den Text so nehmen, wie er jetzt ist: das, was man daraus hergeleitet hat, liegt nicht darin, und man kann also diese Stelle für einen entscheidenden Beweis gegen die Existenz der Johanna unmöglich gelten lassen.

Und nun das Resultat? (denn in eine weitere Untersuchung, auch der sogenannten Monumente von der Thatsache, der *sella stercoraria*, der Statue Johanna's u. s. w., beabsichtigen wir jetzt nicht, uns einzulassen) — das Resultat also dieser mehr literarischen Untersuchung, mit welcher wir uns bis hieher beschäftigt haben? — Wie es mir vorkommt, ist es wenigstens das, dafs die Angelegenheit der Päpstin in der letzten Zeit mit einer Leichtfertigkeit behandelt worden ist, über welche die historische Kritik sich beklagen und erröthen mufs, dafs es also noch lange nicht bewiesen und unumstöfslich dargethan ist, dafs Johannes, *natione Anglicus*, oder Johanna mit der sie betreffenden Ueberlieferung, nach der jetzt fast allgemein angenommenen Ansicht, in das Gebiet der Fabeln verwiesen werden mufs.

Wie man indessen zu einem solchen Beschlusse gekommen ist, läfst sich ohne Schwierigkeit nachweisen. Es liegt für den Protestantischen Geist etwas Anlockendes und Verführerisches in dem Gedanken, ohne Verrath an der eigenen Sache, die der Gegenpartei zu vertheidigen und dadurch mit der That zu beweisen, dafs man nicht feindlich gesinnt ist. Auch den gelehrten David Blondel, geübt durch eine Menge von Schriften in dem Streite, welcher zu seiner Zeit mit der Römischen Kirche und den Jesuiten, vorzüglich in Frankreich, geführt wurde,

---

57) *Annal.*, zum Jahre 867, Num. XXVII., Tom. XV. p. 94 sqq.

58) *Hincmari Opuscula, cura Joan. Busaei.* Moguntiae, 1602. 4.

Digitized by Google

scheint ein solcher edler Rittergeist beseelt und verlockt zu haben, was keinem Römischen Geschichtschreiber hatte glücken wollen[59]), hinsichtlich dieses Punctes die Vertheidigung zu versuchen[60]). Er that diefs freilich wohl nicht, ohne seinerseits in eine gewisse Oberflächlichkeit und Einseitigkeit zu verfallen, die blofs in seinem edelmüthigen Vorhaben und seinem ehrlichen Zwecke eine Entschuldigung finden kann, die ihn aber doch auf das Zeugnifs des verstümmelten und verfälschten *Anastasius* fast alle Kraft seines Beweises bauen liefs. Doch that er diefs gerade deshalb, nicht allein mit dem Scheine der Unparteilichkeit, sondern besonders auch mit der Gewandtheit, Deutlichkeit und in einem, den Franzosen eigenen, leichten, dabei aber absprechenden und, fast möcht' ich sagen, verblüffenden Tone, der, vornehmlich da, wo man die Sprache der Gelehrsamkeit führt, stark zu wirken pflegt und jede weitere Untersuchung überflüssig zu machen scheint[61]).

---

59) Nach Panvini that diefs insonderheit Florimond de Remond: *Erreur populaire de la Papesse Jeanne.* Lyon, 1595. 8. *De Fabel van Jeanne de Pausinne van Roomen. Met claer en onwederleggelyk bewys, datter noyt vrouwe Paus te Roomen geweest en is. Ghemaeckt int Francoische door Florim. de Remond.* Antwerpen, 1614. 12., und Baronius, *Annal.*, zum J. 853, Num. 56 sqq., T. XIV. p. 424 sqq., jedoch auf eine Weise, die ganz verunglückt genannt werden mufs. Siehe Blondel, S. 79 ff.

60) Sein *Familier eclaircissement de la question, si une femme a esté assise au siège Papal de Rome, entre Læon IV. et Bénoit III.*, welche Schrift ursprünglich nicht für das Publicum bestimmt war und geraume Zeit in Abschriften circulirte (siehe den mehrfach angezogenen *Extrait* S. 1), erschien zum ersten Male, ohne Vorwissen des Verfassers, zu Amsterdam 1647. 8., die *seconde edition, plus correcte que la première*, eben daselbst 1649, und die ursprüngliche Lateinische Abhandlung: *Joanna Papissa, sive famosae quaestionis, an foemina ulla inter Leonem IV. et Benedictum III. Rom. Pontiff. media sederit, ἀνάκρισις.* Amstelod. 1657. 8. Siehe *Sarravii Ep.* 178., *ad Salmasium*, a. a. O. p. 180 sqq., und Schröckh a. a. O. S. 106.

61) Das Werk von Samuel Maresius: *Joanna Papissa restituta, sive animadversiones et adnotationes historicae ad Dav. Blondelli librum de Joanna Papissa*, Groningae, 1658. 4., habe ich leider nicht zu Rathe ziehen können.

Digitized by Google

Nachdem der schlaue Jesuit Labbeus von der Arbeit Blondels meisterlich Gebrauch gemacht und aus den von diesem zusammengebrachten Materialien sein *Cenotaphium Joannae Papissae* aufgeführt hatte[62]), konnte Friedrich Spanheims in umfassender Gelehrsamkeit und Gründlichkeit der Untersuchung weit über der Arbeit Blondels stehende, aber nichts desto weniger trockene und aufserdem Lateinisch geschriebene Abhandlung[63]) fast gar kein Gehör mehr finden. Auch die gefälligeren Französischen Umarbeitungen der Schrift Spanheims, durch Jacques L'enfant und de Vignoles besorgt[64]), erschienen, nachdem Mabillon und Andere durch Bekanntmachung des *Diploma Corbejense* und solcher Schriften ihrerseits den Schein einer sorgfältigen Kritik über die Frage verbreitet hatten. Und als ein Bayle[65]) und Leibnitz[66]) aus

---

62) *Phil. Labbei Cenotaphium Joannae Papissae, nuper ab Heterodoxis Sam. Maresio, Cl. Salmasio, Conguardo, Calixto, Hottingero, Cookio, Grimo etc. ex Utopia in Europam revocatae, eversum funditusque excisum demonstratione chronica ineluctabili, contexta e coaetaneis dumtaxat unius IX. seculi scriptoribus*, auch bei Mansi, *Conc. Collect.* T. XV. p. 38 sqq. Der niedrige Geist dieses Schriftstellers zeichnet sich selbst in den am Ende dieser Schrift mit Capitalbuchstaben gedruckten Worten: *Hic vero erit imposterum, favente Christo, meta et tumulus Papissicae fabulae, nemine Haereticorum contra mutire ausо ausurove in aeternum!* Diese Sprache war der Dank, welchen Labbeus an Blondel, den *Calvinianae haeresecos administer*, wie er ihn nennt, abstattete, dem er aber fast Alles, was in seiner Abhandlung vorkommt, verdankt. Die Schrift ist merkwürdig wegen der Schimpfworte gegen die Ketzer, welche darin zusammengehäuft sind.

63) *De Papa foemina inter Leonem IV. et Benedictum III., disquisitio historica, qua ut Onuphrii, sic praecipue Allatii, Labbei, Blondelli, Launoji, Mabilloni adversus Papissam praesidia excutiuntur.* Lugd. Bat. 1691. 8., und in *Fr. Spanhemii, Fr. F., Operum* T. II. (Lugd. Bat. 1708.) p. 577 sqq.

64) *Histoire de la Papesse Jeanne, fidèlement tirée de la diss. Latine de Mr. de Spanheim.* Cologne, 1694. *Sec. et trois. Ed.* II Voll. 8. La Haye, 1720 und 1736.

65) Artikel *Papesse.*

66) *G. G. Leibnitii flores sparsi in tumulum Papissae*, in *Bibl. hist. Goetting.* Vol. I. (1758) p. 297 sqq.

Digitized by Google

verschiedenen Beweggründen öffentlich als Bestreiter der Päpstin aufgetreten waren; als dem zufolge ein Muratori von ihrer Geschichte als von einer *decantata fabella, invictis argumentis dudum explosa, non tam a Catholicis calamis, sed ab ipsis etiam Heterodoxis,* sprechen durfte: da befestigte sich nach und nach eine allgemeine Ansicht, in dem Sinne und dem Maafse, dafs selbst diejenigen, welche zweifelten oder auch in ihrem Gemüthe an dem Gegentheil festhielten, die Mühe scheueten, gegen den Strom zu rudern. Eine und die andere kräftige Stimme erhob sich zwar noch, hauptsächlich die in der bereits angeführten gehaltreichen, aber anonym erschienenen Schrift: *Ueber die Wahrscheinlichkeit der Existenz der Päbstin Johanna. Eine historische Untersuchung.* Regensburg, 1809[67]): allein sie wurde nicht gehört und sprach zu tauben Ohren. Auch gab es im Jahre 1809, und zwar in Deutschland nicht am wenigsten, wohl etwas Wichtigeres zu thun, als sich mit der Päpstin Johanna zu beschäftigen. Bei den seitdem aufgetretenen kirchlichen Geschichtschreibern wird daher auch dieser Schrift gar nicht gedacht. Dazu kam noch der zunehmende Geist der Verträglichkeit und Liebe, welcher die Protestanten selbst von jeglichem Schein einer Polemik gegen die Römische Kirche abwendig machte, dadurch aber auch vielfältig den Untersuchungsgeist, unter Anderm auch in vorliegender Sache, in Schlaf wiegte. Und was von einem Schröckh[68]) und sogar von Venema[69]), jedoch sicherlich mit allzu grofsem Vertrauen auf Männer, wie Mabillon und Muratori, mehr oder minder als ausgemacht angenommen worden war, ging wie ein Orakelspruch in alle neuere Compendien über.

Diese edle und übrigens sehr gemächliche Ueberzeugung theilte auch ich und ich beruhigte mich dabei.

---

67) Ich erwähne hierbei Delprats *Bedenkingen omtrent het bestaan der Pausin Joanna*, in den *Vaderlandsche Letteroefeningen*, April 1826. Nr. V.

68) Schröckh, *Kirchengesch.* Th. 22 S. 75—110.

69) Venema, *Hist. Eccl.* T. V. p. 425 sqq.

Digitized by Google

Nur blieb es mir stets höchst befremdend, dafs eine so beständige historische Ueberlieferung alles geschichtlichen Grundes baar seyn sollte. Besonders war es mir auffallend, dafs noch nicht *eine* Ansicht aufgestellt war, welche den Ursprung der Fabel mit nur einiger Wahrscheinlichkeit nachwies. Kurz, ich fühlte mit Venema[70]: *nihil in hac historia, si fabula sit, mirabilius esse, quam quod nulla ejus origo monstrari queat, nec ratio, quae sufficit, dari adeo propagatae ac universaliter receptae.*

Ich sah mich daher stets mit Theilnahme nach einer oder der andern Aufklärung dieses Punctes um, und eine solche traf ich in der neuen Conjectur, welche ich, als ich vor einiger Zeit zu Heidelberg war, in den nicht unwichtigen *Lettres sur l'Histoire du moyen age, adressées à Mr. le Professeur Schlosser, Conseiller intime de S. A. S. le Grand Duc de Bade, par Mr. Galiffe Pictet* (Genève, 1839. 4.)[71], *Lettre* XX, vorgetragen fand. An Originalität gebricht es dieser Conjectur sicherlich nicht; sie kann selbst kühn und gewagt uns scheinen: an Einfachheit aber und Wahrscheinlichkeit darf sie, wie es mir vorkommt, mit allen Vermuthungen in die Schranken treten, welche bis auf den heutigen Tag zur Erklärung der Ueberlieferung von der Päpstin aufgestellt worden sind[72]. Nach ihr kommt die Sache einfach auf Folgendes hinaus:

„Leo IV. hatte nicht, gleich Vielen, die nach ihm auf dem Päpstlichen Stuhle safsen, *Frauen*, sondern er hatte, wie wenigstens noch von *einem* Papste nach ihm mit Gewifsheit nachgewiesen werden kann, *eine Frau*, mit welcher er, da er in einer Zeit lebte, in der den Bischöfen der Cölibat noch durch kein Zwangsgesetz auferlegt worden, nach alter, einfacher Sitte in gesetzmäfsiger Ehe verheirathet war. Er hinterliefs demnach bei seinem

---

70) Venema, *Hist. Eccl.* T. V. p. 434.

71) Das Werk ist ganz lithographirt und nicht in den Buchhandel gekommen.

72) Man findet diese Vermuthungen zusammengestellt und beurtheilt bei Schröckh a. a. O. S. 99—104. Vgl. Gieseler a. a. O. S. 28 f.

Digitized by Google

Tode eine Witwe, und zwar eine ihres verstorbenen Gemahles an Muth und Tugend nicht unwürdige Witwe, welche deshalb vom Römischen Volke für befugt und geschickt erachtet wurde, bei dem heftigen Streite, der bald über die Nachfolge auszubrechen drohte, an seiner Stelle die Zügel der Regierung zu ergreifen, ja, Titel und Rang zu behalten, selbst als bereits Benedict III. zu dem ruhigen Besitze des heiligen Stuhles gelangt war."

Die Haltbarkeit und die Eigenthümlichkeiten dieser Erklärung lasse ich übrigens ganz dahingestellt seyn. Kein Unparteiischer aber wird, wie ich überzeugt bin, behaupten, dafs sie unter den übrigen ausgedachten Schlüsseln zur Lösung des Räthsels hinsichtlich der Johanna nicht wenigstens einen Platz verdiene, oder der näheren Erwägung und Prüfung unwürdig sey. Durch die einfache Mittheilung des genannten, wenig bekannt gewordenen Briefes wünschte ich daher eine solche Prüfung zu veranlassen, oder wenigstens Gelegenheit dazu zu geben[73]). Nur glaubte ich, denselben mit einigen Worten begleiten zu müssen, um durch Darstellung der *historia facti* dem Leser eine Uebersicht des Streites zu gewähren, der wegen der Johanna geführt worden ist.

Doch der erste Schritt führt immer weiter! Das erfuhr ich auch hier. Gern nämlich gestehe ich (und das werden vielleicht Andere mit mir thun, auch die über die Johanna öffentlich selbst ihre Ansichten ausgesprochen haben), dafs ich, im festen Glauben, dafs die Ueberlieferung von ihr gegenwärtig wenig mehr als eine Fabel sey, auf eine genauere Untersuchung der Geschichte dieser Ueberlieferung, und was darauf Bezug hat, mich bisher nur wenig eingelassen hatte. Allein jetzt, je weiter ich mit meiner vorgenommenen Untersuchung in der Geschichte hinaufging, je genauer und sorgfältiger ich sie anzustellen suchte: desto mehr und desto deutlicher entwickelte sich mir ein System von Betrug und Lüge, womit man offenbar und zu wiederholten Malen die Wahrheit zu bemänteln gesucht hat, um das Andenken an die Johanna aus der

73) Wir geben diesen Brief als *Beilage*.

Digitized by Google

Geschichte zu vertilgen, und zwar in dem Grade, dafs man, um in dieser Hinsicht seinen Zweck zu erreichen, nicht blofs Schriftsteller verstümmelt oder verfälscht, sondern auch die Chronologie eines ganzen Zeitraums verschroben und eine Zeitbestimmung eingeführt hat, die trotz des Ansehens, welches man ihr zu verschaffen wufste, dennoch die Merkmale des Betrugs an der Stirn trägt.

Wahrscheinlich haben diese Versuche schon frühzeitig, vielleicht schon bald nach dem Ereignisse, von welcher Art es auch gewesen seyn mag, Statt gefunden, und zwar auf Veranlassung und zu Gunsten des Beschlusses, die Johanna nicht in die Reihe und Zahl der Römischen Päpste aufzunehmen. So kam es denn, wie von selbst, dafs man, wenigstens aus öffentlichen Documenten und besonders auch aus dem *Liber Pontificalis,* ihren Namen und ihr Andenken zu entfernen suchte, und nach und nach auch, dafs man die übrigen zu verändern und zu verfälschen und auf diese Weise kunstgemäfs jenen Zustand des Stillschweigens herbeizuführen wufste, der über die ganze Existenz der Johanna zwei Jahrhunderte lang einen so dichten Schleier zu werfen scheint.

Wie dieſs möglich gewesen sey, ist eine Frage, deren Beantwortung durch andere gleichzeitige und gleichartige Umstände und Erscheinungen ziemlich leicht gemacht wird. Man denke nur an die *falschen Decretalen,* deren Entstehung gerade in denselben Zeitraum fällt, und die, sey es innerhalb oder aufserhalb Italiens, mit oder ohne Mitwissen der Päpste aufgestellt, deutlich beweisen, nicht allein, wie man damals sich irre führen liefs, sondern zugleich auch, wie meisterlich und unverschämt man die Kunst verstand, aus Allem Vortheil zu ziehen. Vorzüglich denke man an Johanna's zweiten Nachfolger, den schlauen Nicolaus I., der gewifs Mittel wufste, diesem Betruge Eingang zu verschaffen, aber dem es eben so wenig an Gelegenheit, an Lust oder an Gewandtheit gefehlt hat, da, wo es darauf ankam, ein Glied aus der Kette seiner Vorgänger fortzuschaffen, seinen Zweck ziemlich glücklich zu erreichen.

Digitized by Google

Dennoch aber vermochte man auf diese Weise nicht, zugleich alle Quellen zu verstopfen, aus denen einige Kenntnifs der Begebenheit mit der Johanna fliefsen und bis auf spätere Zeiten durchdringen konnte. Wenigstens blieb ein dunkeles Gerücht von ihr bestehen. Und gewifs werden auch in öffentlichen und Privatarchiven geheime, sie betreffende Stücke sich erhalten haben. Diese sind nun auch die Quellen gewesen, aus denen die Chronisten des 11. und 12. Jahrhunderts geschöpft haben, wobei wir nicht unbeachtet lassen dürfen, dafs wir die ausführlichsten und bestimmtesten Nachrichten solchen zu verdanken haben, denen gerade die Urkundenschätze des Vaticans zu Gebote standen. Auch konnte man sich, wenigstens in Zwischenpausen, über diese ganze Sache mehr und mehr freimüthig auslassen. Nachdem nämlich die Päpstliche Gewalt vollkommen befestigt und über jede Macht erhaben war, wurde die frühere Aengstlichkeit überflüssig. Selbst schien bisweilen der Beschlufs vergessen worden zu seyn, dafs man der Johanna wenigstens unter den rechtmäfsigen Päpsten keinen Platz gönnen wollte. Mindestens trug im 13. Jahrhundert Papst Johann XX. kein Bedenken, sich den XXI. nennen zu lassen, obgleich er, wenn man den Johannes *Anglicus* nicht mitrechnet, der *zwanzigste* gewesen seyn würde [74]). Ja, im 14. und 15. Jahrhundert wirkte die erwachte Kunstliebe mit, die früher vergessene Johanna in Holz und Stein zu verewigen, und das echt Römische Cöln verzierte seine Bücher mit ihrem Bildnisse, wie sie (welch auffallende Zusammenstellung!) als Mutter ihr Kind in den Armen, als heiliger Vater die dreifache Krone auf ihrem Haupte trägt!

Inzwischen scheint, wie wir bereits angedeutet haben, die freiere Bekanntmachung dessen, was die Ueberlieferung über die Johanna bewahrt hatte, nur in Zwischenpausen Statt gefunden zu haben. Es gab nämlich dazwischen mehrmals Zeiten, in welchen die Furcht vor Entweihung des heiligen Stuhles vorwaltete, und in denen

74) Gieseler a. a. O. Schröckh, *Kirchengesch.* Th. 26 S. 492 f.

Digitized by Google

man deshalb neue Versuche machte, das über die Johanna einmal ausgesprochene Todesurtheil zu vollziehen. Dann wurden die Schriftsteller, die ihrer gedacht hatten, auf's Neue verstümmelt oder verdunkelt. Es wurden Abschriften verfertigt, in denen man eine Erwähnung von ihr jetzt vergeblich sucht. Es wurde nicht blofs das Vorbild gegeben, sondern auch insbesondere einem Systeme des Betrugs und der Lüge Nahrung verschafft, mit welchem die Kritik, wie sie in der Römischen Kirche, nach den Zeiten der Reformation, selbst von sonst grofsen Männern, ausgeübt wurde, sich besudelt hat: ein System, welches der Kirche, wenn auch einen augenblicklichen Vortheil, doch gewifs noch mehr Nachtheil bereitet hat, und durch welches ihr wenigstens ein schlimmerer Flecken anklebt, als die bewiesene oder anerkannte Existenz einer Päpstin ihr je hätte anhängen können.

Meine Untersuchung hat mich wider Willen in die Gewebe dieses Systems hineingeführt. Oft war ich erstaunt über neue Proben literarischen und chronologischen Betrugs, welche mir entgegentraten. Allein gerade dadurch ward in mir mehr und mehr die Ueberzeugung befestigt, dafs die Untersuchung über die Existenz oder Nichtexistenz des Johannes *Anglicus* noch keinesweges abgeschlossen ist. Die fortgesetzten Betrügereien enthalten, meiner Meinung nach, mehr als irgend etwas Anderes, den entscheidenden Beweis, dafs die Ueberlieferung von der Johanna, was wenigstens die Hauptsache anlangt, auf historischer Wahrheit beruht. Im Gegentheil, einen sogenannten entscheidenden Beweis *gegen* ihre Existenz habe ich bei der unparteiischsten Prüfung in der Geschichte nicht entdecken können. Diejenigen Beweise, welche man als solche geltend gemacht hat, besitzen keinesweges die Kraft, welche man ihnen beilegt. Bei genauer Untersuchung fallen sie weg, vorzüglich diejenigen, welche uns überzeugen sollten, dafs zwischen Leo und Benedict kein Platz für Johannes *Anglicus* übrig bleibe. Nimmt man diesen aus der Reihe der Päpste: dann entsteht eine Lücke, welche durch keinen chronologischen Kunstgriff, durch die um zwei Jahre zu früh angesetzte

Digitized by Google

Nachfolge von Nicolaus I.[75]), ausgefüllt werden kann. — Diefs Alles nun, in Verbindung mit dem fruchtlosen Erfolge so vieler Bemühungen, auf eine einigermafsen annehmbare Weise den Ursprung der Fabel, wenn sie eine Fabel ist, zu erklären, scheint wohl keine andere Wahl übrig zu lassen, als in diesem Puncte zu dem allgemeinen Glauben der alten Römischen Kirche zurückzukehren und anzunehmen, dafs zwar nicht gerade *Alles* wahr ist, was von Römischen Chronisten des 14. und 15. Jahrhunderts über die Johanna mitgetheilt worden ist, dafs aber dennoch die Nachricht von ihr der Hauptsache nach uns keine *Fabel,* sondern eine *wahre Begebenheit* überliefert, und dafs demnach in der bunten Reihe von Männern, welche Rom als heilige Väter in Ehren hält, zu der angegebenen Zeit auch eine Mutter, wenigstens eine Frau, ihre Stelle gefunden hat.

Meine Untersuchung war keine Polemik. Ganz zufällig dazu veranlafst, war blofs eine rein historische Kritik und die Handhabung des Rechtes der Wissenschaft und der Wahrheit mein Zweck. Eben so gern würde ich auf die Seite Blondels getreten seyn, wenn nur das, was mir in der Geschichte entgegentrat, mir die Freiheit dazu gelassen hätte. Ist seine Schrift der Römischen Kirche von Nutzen gewesen, um sich einer lästigen, früher von ihr anerkannten Wahrheit zu entschlagen: so hat sie auch in ihr den Beweis, dafs die Protestantische Kritik eine milde und ehrliche ist. Aber sie behalte auch im Auge, dafs die Wahrheit mit der Wissenschaft vorwärts strebt, und dafs Nichts auf Erden auf längere Zeit im Stande ist, sich ihrer Kraft zu widersetzen. — Möge die Wissenschaft auch in der Römischen Kirche mehr und mehr emporblühen! Nicht gerade, um ihr eine eigenthümliche Auffassung und Entwickelung des Geistes des Chri-

---

75) Mit dem oben S. 39 (Anm. 44) Gesagten vergleiche man auch den *Excursus chronologicus in Epistolas Nicolai I.*, von Mansi in seiner *Collect. Conc.* T. XV. p. 463—470. Mansi hat nicht ein einziges Document von Nicolaus nachweisen können, das vor dem Jahre 860 ausgefertigt worden ist.

Digitized by Google

stenthums zu benehmen, wohl aber, um dieselbe zu reinigen und zu vervollkommnen, um sie die Wahrheit in Liebe betrachten zu lehren, und um sie endlich von dem zu erlösen, was ihr bereits so manchen Makel angeheftet hat und ihr jetzt auf's Neue drohend über dem Haupte hangt!

Beilage.

Zwanzigster Brief von Pictet an Schlosser*).

(Siehe oben S. 54 und 55.)

Nie wird man die ganze Tiefe des Unheils ergründen können, welches das Jahrhunderte lang befolgte System des Betruges und der Lüge für den Geschichtsunterricht gestiftet hat. Diese aufserordentliche Menge von Büchern, welche in allen bekannten Sprachen seit Erfindung der Buchdruckerkunst alle dieselben Einzelnheiten wiederholen, hat schon mehr als einen aufrichtigen Wahrheitsfreund vor mir entmuthigen müssen. Denn wenn ich ernstlich daran denke, erwarte ich wenig Nutzen von meinen Bemühungen, und ich verhehle mir gar nicht, dafs, wenn sie ein günstiges Resultat haben, diefs ohne Zweifel erst nach meinem Tode der Fall seyn wird, indefs sie viel Herbes über meine letzten Lebenstage verbreiten können. Nichts desto weniger beharre ich dabei, weil ich mich durch eine heilige Pflicht dazu für verbunden halte. Uebrigens werde ich jeden theologischen und dogmatischen Streit zu vermeiden fortfahren, als dem Gegenstande eben so fremd, wie meinem Character und meinen Absichten. Allein historische Thatsachen können geprüft, untersucht und berichtigt werden, ohne die Dogmen irgend einer Confession hineinzuziehen. Was ich bei Labbé, Baronius, Mabillon, Muratori und so vielen Andern am ärgerlichsten finde, ist, dafs sie wissentlich gelogen haben, indem sie Dinge behaupteten, deren Ungrund ihnen durch eine Menge von Documenten von einer nicht im Mindesten zu bezweifelnden Echtheit und durch Geschichten, die sie selbst für vollkommen wahr hielten, bewiesen war. Und warum? — Um schlau Fragen auszuweichen, die ihnen nur darum lästig waren, weil es ihnen eben so sehr an Geist, als an Ehrlichkeit fehlte; denn sie hätten

*) Wir geben diesen Brief in einer möglichst treuen Uebersetzung.

Digitized by Google

ihre Meinung vertheidigen können, ohne ein Wort zu sagen, welches unwahr wäre. Der Cölibat der Priester zum Beispiel konnte eben so gut von der Römisch-Katholischen Religion anbefohlen werden, als ihre Verheirathung von der Griechischen. Die Concilien hatten unbestreitbar das Recht, darüber zu berathen, und die Stimmenmehrheit mufste hier so gut, wie anderswo, Gesetzeskraft haben. Haben sie die Frage entschieden? Ja oder nein? — Haben sie dieselbe entschieden: dann ist das Gesetz da, und es ist bindend für die ganze Römisch-Katholische Geistlichkeit. Haben sie dieselbe unentschieden gelassen: so ist sie es noch. Allein die Verordnungen der Päpste ersetzen einstweilen die Entscheidung für Alle die, welche die Auctorität des Papstes anerkennen. Wozu ist es also nöthig, zum Betruge seine Zuflucht zu nehmen, um vermeintlichen Decretalen des vierten Jahrhunderts Glauben zu verschaffen, indem man ihnen eine Auctorität beilegt, die sie doch, wie man recht gut weifs, damals gar nicht hatten? Die Obergewalt des Papstes reicht nur bis zum neunten Jahrhundert hinauf; denn bis dahin nennen ihn alle Schriftsteller, welche von ihm reden, Papst von Rom, um ihn von den Aquitanischen und Spanischen Bischöfen zu unterscheiden, welche sich ebenfalls Päpste nannten. Sonst spricht man vor dem achten Jahrhundert nur sehr selten von ihm, weil sich die Päpste in keiner Hinsicht in die Kirchenangelegenheiten der Gallier und Germaniens einmischten. Die Geschichte der Franken von Gregor von Tours setzt die Sache aufser Zweifel; denn er ist voll von sehr geringfügigen Einzelnheiten über alle Bisthümer Frankreichs, und nie gedenkt er des Papstes von Rom, als nur bei zwei Gelegenheiten: nämlich bei Gelegenheit des Regierungsantrittes des heiligen Gregor I., der wahrscheinlich sein Anverwandter war, und bei Gelegenheit eines Streites, bei dem man ihn als einen Fremden zu Rathe gezogen zu haben scheint. Man befragte ihn durchaus nicht, um den heil. Prätextat, Erzbischof von Rouen, den Aegidius, Erzbischof von Rheims, und Andere abzusetzen, und Niemand wohnte seinerseits den zahlreichen Concilien bei, welche zu jenen Zeiten sich versammelten. Was würden also die Decretalen der Päpste Siricius und Innocenz zu bedeuten haben, gesetzt auch, dafs man ihre Echtheit annähme? Sie würden nur Verordnungen für ihre Diöcese seyn, weiter Nichts. Der Beweis ist noch handgreiflicher in zwei Stellen desselben Gregor von Tours, welche wir hier mittheilen:

1. Indem er von einer Pest spricht, welche im J. 580, dem sechsten oder siebenten Jahre seines Episcopats, viele

Digitized by Google

Menschen und besonders junge Knaben wegraffte, sagt er, dafs er selbst kleine Kinder daran verloren habe: „Perdi„dimus dulces et caros nobis infantulos, quos aut gre„miis fovimus, aut ulnis bajulavimus, aut propria manu ci„bis ipsos studio sagaciore nutrivimus. Sed abstersis lacry„mis, cum beato Job diximus: Dominus dedit, Dominus ab„stulit; sit nomen Domini benedictum in seculo!“

2. Zum Jahre 586 oder 587 erwähnt er des Todes mehrerer Bischöfe, und zwar zuerst „des Badegisil, Bischofs von Mans, eines bösen und grausamen Mannes, der aufgehetzt worden sey durch seine Frau, die noch schlimmer, als er, gewesen ..... Bertrand, Archidiaconus von Paris, wurde an seine Stelle berufen und hatte viele Streitigkeiten mit dessen Witwe, welche sich Alles aneignen wollte, was man während des Episcopats ihres Mannes der Kirche geschenkt hatte: allein man zwang sie, Alles wieder herauszugeben.“

Nun aber, mein Herr, denken Sie sich, statt eines schlechten und grausamen Bischofs, der bei seinem Tode eine Witwe hinterliefs, die noch schlimmer war, als er, einen mit Recht verehrten Bischof, der eine nicht minder verehrte Witwe hinterliefs, und sie haben eine ganz natürliche, durchaus nicht anstöfsige Erklärung jener Päpstin Johanna, von der so viel die Rede gewesen ist und die man sicherlich nicht so ohne Weiteres erfunden hat. Nur haben die für den Römischen Hof arbeitenden Mönche (vielleicht jener angebliche Luitprand, der an unflätigen Erzählungen so reich ist) diese Geschichte, gleich so vielen andern, besudelt, indem sie dieselbe mit einigen schmuzigen Ungereimtheiten ausstaffirten. Die Päpstin Johanna war ganz gewifs keine als Mann verkleidete Frau, welche ihr Geschlecht dadurch verrieth, dafs sie während einer Procession niederkam, sondern die sehr geachtete Witwe eines allgemein verehrten Papstes, welcher man während eines Interregnums, das man aus Rücksicht und Achtung sowohl für sie selbst, als auch für das Andenken ihres Mannes, und wahrscheinlich auch aus Parteisucht, verlängerte, die Ehre des Papstthums liefs. Die wichtigsten Katholischen Geschichtschreiber haben so gut begriffen, dafs dieser Geschichte eine wirkliche Thatsache zum Grunde liege, dafs sie selbst nach einer Erklärung derselben gesucht haben, und der Cardinal Baronius behauptet, man habe dem Papste Johannes VIII. den Namen Päpstin Johanna gegeben, weil es ihm an Festigkeit gefehlt habe. Allein unglücklicher konnte man bei der Lösung eines Räthsels nicht seyn, da Johann VIII. nur zu fest war: „Le sue cabale e la sua

Digitized by Google

ambizione", sagt de Meo, „erano cagione di tutti i mali e sconcerti" *). *Aufserdem safs er erst 25 Jahre später auf dem Päpstlichen Stuhle, im J. 872.*

Die Päpstin Johanna war Witwe Leo's IV., welcher den 17. Juli 855 im Geruche der Heiligkeit starb; denn in dieses Jahr versetzen sie die Katholischen Schriftsteller, welche von ihr reden, und eine kurze Auseinandersetzung der Geschichte dieses Papstes wird die Sache sehr wahrscheinlich machen. Anastasius sagt, die Römer, bestürzt über den Tod von Sergius II. und über die Verheerung, welche Statt gehabt („de repentina morte Pontificis et devastatione, quae facta fuerat"), hätten auf der Stelle und einhellig, selbst ehe er noch zur Erde bestattet gewesen, beschlossen, ihm Leo IV., den sie alsbald aufgesucht und mit Gewalt in den Lateran geführt, zum Nachfolger zu geben. („Necdum is, qui obierat, Pontifex ad sepultu-„ram debitam fuerat deportatus, et ecce omnes una voce, „una simul concordia, Leonem sibi futurum Pontificem „flagitabant. Tunc omnes pergentes . . . eum coactum „. . . ad Lateranense Patriarchium perduxerunt.")

Sie sehen, mein Herr, dafs ich nicht Unrecht hatte, zu sagen, Sergius sey ermordet worden; es ist offenbar, dafs diefs der Fall war, und dafs seine Mörder noch andere Ausschweifungen verübten. Nicht minder wahr ist es, meiner Meinung nach, dafs die Römer gegen jede Mitschuld an dieser Freveltat nachdrücklich protestiren wollten, indem sie augenblicklich und ohne alle andere Förmlichkeiten, aufser dem einhelligen Zurufe, Leo IV., der wahrscheinlich sein Schwiegersohn, sicher aber sein naher Verwandter war, zu seinem Nachfolger ausriefen. Allein bald begriffen sie, dafs der Kaiser die Erlaubnifs zu seiner Weihe verweigern und die Stadt aufs Neue belagern könnte, wenn man ihm auch dieses Mal ungehorsam wäre, und dennoch weihten sie ihn ohne dessen Zustimmung. („Coeperunt iterum non medio-„criter contristari, eo quod sine Imperiali non audebant „auctoritate futurum consecrare Pontificem, periculumque „Romanae urbis maxime metuebant, ne iterum, ut olim, „aliis ab hostibus fuisset obsessa. Hoc timore et futuro casu „perterriti, eum sine permissu Principis consecraverunt.") Zu ihrem Glücke war Lothar gerade damals mit einem andern, für einen Carolinger weit wichtigeren Vorhaben beschäftigt, nämlich seinen Bruder Ludwig zu verleiten, ihm

*) „Seine Kabale und sein Ehrgeiz waren Schuld an allen Leiden und Streitigkeiten."

Digitized by Google

ihren Bruder Carl vernichten zu helfen, und er verwandte dazu dieses ganze Jahr und noch einen Theil des folgenden (Annales Fuldenses). Als dieses Unternehmen völlig gescheitert war, richtete er endlich seine Blicke auf Rom und schickte seinen Sohn Ludwig an der Spitze eines mächtigen Heeres dahin, unter dem Vorwande, die Saracenen zu bekriegen, während er doch, aller Wahrscheinlichkeit nach, sie im Gegentheil aus allen Kräften aufmunterte, die Longobarden aus Benevent und Salerno zu vertreiben. Diese, durch so furchtbare Feinde im Schach gehalten, waren nicht im Stande, Rom zu Hülfe zu kommen, wie im Jahre 844 (siehe den 12. Brief), und der Papst Leo war gezwungen, Ludwig II. zu krönen, welcher darauf Siconulf zwang, ihn anzuerkennen, und den Grafen Waifar aus seinen Staaten verbannte, wie wir (im 12. Briefe) gesehen haben. Es ist Grund vorhanden, anzunehmen, dafs Lothar persönlich nach Rom kam, um daselbst seinen Sohn krönen zu lassen. Es ist die Ansicht de Meo's, und er unterstützt sie durch annehmliche Gründe gegen Muratori, welcher sagt, dafs Ludwig allein gekommen sey. In diesem Falle konnte Leo gar keinen gesetzlichen Widerstand leisten.

Wie dem auch seyn mag, so waren sie doch im Grunde des Herzens nicht bessere Freunde, und diese erzwungene Krönung schien nicht hinreichend, weil sie im Jahre 850 wiederholt wurde, als Ludwig II. den südlichen Longobarden und Rom wesentliche Dienste gegen die Saracenen geleistet hatte: allein diese Aussöhnung war keine aufrichtige. Ludwig II., dessen Schlechtigkeit und Treulosigkeit mit seinem Alter wuchs, verfolgte seine Plane gegen die Dynastie der Sulpices-Waifar, gegen die er es mehr abgesehen hatte, als gegen die Saracenen. Er gab die Belagerung von Bari auf (852), in dem Augenblick, wo die Stadt nahe daran war, sich zu ergeben, aus Verdrufs darüber, dafs das Haupt dieses Hauses, Graf Lando, Castellan von Capua, alle seine Truppen in seine eigenen Städte vertheilt hatte, statt sie ihm zuzuführen und sich so an Händen und Füfsen gefesselt in seine Gewalt zu geben. „(Augustus) sine mora „veniens cum incredibili multitudine, Barim perrexit. Sed „obliti Capuani suam ultroneam sponsionem, urbibus se re„condentes, Landulfum tantum Antistitem vice sua illuc de„stinarunt. Videns autem supradictus Caesar, et illorum fal„laciam, et se nihil proficere sine emolumento, recedens abiit, „concesso Principatu Salernitano" (von welchem Capua ab„hängig war) „Ademario, fortissimo et illustri viro, et Si„conolfi filium exulem fecit" (Erchempertus 20.). Hieraus sieht man deutlich, dafs die Saracenen ihm nur zum

Digitized by Google

Vorwande gedient hatten, um unvermuthet Feinde anzugreifen, an deren Vernichtung ihm mehr gelegen war. Obgleich er ihnen nicht so viel Schaden zufügen konnte, als er beabsichtigt hatte: so schadete er ihnen doch, so viel er vermochte, und er kehrte nach Pavia zurück, um gegen den Papst Leo heimliche Anschläge auszuführen.

Das gefährlichste Haupt der kaiserlichen Partei zu Rom war der Cardinal Anastasius, der, statt sich mit seinen Pflichten als Geistlicher von St. Marcell zu beschäftigen, alle seine Zeit bei seinem Vater Arsenius in der Lombardei zubrachte. Nachdem ihn Leo vergeblich zurückberufen hatte, liefs er ihn im Jahre 853 durch eine Synode excommuniciren. Allein derselbe kümmerte sich wenig darum, und er setzte seine geheimen Ränke fort, die auf Nichts weniger abzielten, als sich selbst des Päpstlichen Stuhles zu bemächtigen. Sein Hauptbundesgenosse bei diesem Werke der Finsternifs war der Militärcommandant Daniel. Als sie ihr Vorhaben hinreichend gereift glaubten, kam Ludwig II. unvermuthet mit seinen Truppen zu Rom an, ohne den Papst vorher davon benachrichtigt zu haben, und nachdem er den ganzen Römischen Adel an seinem Hofe versammelt hatte, klagte jener Daniel den Superisten Gratian, einen Verwandten des Sergius und Leo's an, er habe geäufsert: „die Franken brächten Rom nichts Gutes, sie kämen nur dahin, um zu plündern, und man sollte sich mit den Griechen verbinden, um sie aus der Stadt zu treiben". Kaum aber hatte er ausgeredet, als alle Römische Barone sich zugleich erhoben und schrieen, dafs er lüge; und da er nicht einen einzigen Zeugen finden konnte, der seine Anklage unterstützen wollte: so wurde er für einen Verleumder erklärt, verurtheilt und an Gratian ausgeliefert, welcher ihm auf Ersuchen des Kaisers das Leben schenkte. Diefs spricht hinlänglich für ihr Einverständnifs. Allein dasselbe wird vielleicht noch besser durch den bald erfolgten Tod Leo's bestätigt, den die Römer unter die Heiligen versetzten, so wie durch die Ränke der Fränkischen Partei, um die Wahl desselben Anastasius, der zwei Jahre vorher excommunicirt und abgesetzt worden war, gegen Benedict III. durchzusetzen, den der Hauptadel, die Mehrheit der Geistlichkeit und das Volk, unerschütterlich in ihrer Anhänglichkeit an die Nationalpartei, am Todestage Leo's selbst, am 17. Juli 855, gewählt hatten. Dieses Mal war Ludwig II. entschlossen, Gewalt zu gebrauchen. Anastasius, gewaltthätig in den Vatican und Lateran eingesetzt, liefs Benedict III. der Päpstlichen Kleidung berauben und gefangen setzen. Da war es ohne Zweifel, dafs die Römer,

Digitized by Google

auf's Aeufserste erbittert, ihres Oberpriesters beraubt und entschlossen, lieber zu sterben, als den vom Tyrannen eingesetzten anzuerkennen, die Witwe Leo's unter dem Namen der Päpstin Johanna ausriefen. Ihre Festigkeit besiegte endlich die des Kaisers und die Rohheit der Truppen, deren er sich bedient hatte, um sein Ansehen geltend zu machen: der Kaiser sah sich genöthigt, seinen Papst mitzunehmen und Benedict III. die Freiheit wiederzugeben, der sodann am 29. September eingesetzt wurde. Die Regierung der Päpstin Johanna hörte nun in der That auf: aber da sie ohne Zweifel den Titel und die Ehrenbezeigungen bis zu ihrem Tode behielt, hat man ihre Regierungszeit auf zwei Jahre, fünf Monate und vier Tage angegeben.

Dieſs, mein Herr, ist, wie es mir scheint, eine sehr einfache Lösung einer schwierigen Aufgabe, welche man möglichst zu verwirren gesucht hat, indem man von durchaus falschen Angaben ausging, das heifst, indem man auf den Grund lügenhafter Versicherungen der Mönche baute, welche durch Hunderte von Documenten, die sie selbst bekannt gemacht, Lügen gestraft werden, wie ich Ihnen anderwärts gesagt habe.

Vielleicht könnte man mir den Einwurf machen, dafs der Cölibat der Priester zwar erst von Gregor VII. in der ganzen Christenheit eingeführt worden sey, allein zu Rom bereits seit der vorgeblichen Verordnung des Papstes Siricius bestanden habe. Hierauf würde ich mit der Frage antworten, ob man denn auf die Einheit der Kirche unter der Oberhoheit des Papstes verzichten wolle; denn wenn er wirklich das Haupt der ganzen Christenheit und Stellvertreter Jesu Christi auf Erden ist: so mufsten seine Verfüfügungen für alle Katholische Kirchen in jedem Lande verbindlich seyn. Allein man kennt noch nach Leo IV. verheirathete Päpste. Erlauben Sie mir, Sie an eine Geschichte zu erinnern, deren Quelle so Katholisch wie möglich ist, und welche Muratori beim Jahre 868 in seinen Annalen Italiens als authentisch anführt.

Papst Adrian II. hatte noch seine Frau, Namens Stephanie. Der Verfasser verfehlt nicht zu bemerken, dafs er sie geheirathet, bevor er die Ehelosigkeit gelobt habe; denn das ist das verpflichtende Wort in allen Fällen der Art, welche sehr häufig angetroffen werden. Man begreift leicht, dafs es nicht beweist, ein Bischof sey genöthigt gewesen, dieses Gelübde abzulegen, obgleich dasselbe es versichert. Adrian und Stephanie hatten eine Tochter und verlobten sie mit einem vornehmen Römer: allein sie wurde

Digitized by Google

entführt und geehelicht von Eleutherius, dem Bruder jenes Cardinals Anastasius, den wir eben von Leo IV. excommunicirt, mit Gewalt auf den Päpstlichen Stuhl gesetzt und durch die Römer in Masse von demselben verjagt sahen, und welchen Adrian, der ihm die Stelle eines Bibliothekars des Vaticans übertrug, aus dem Exil zurückgerufen hatte. Der erzürnte Papst holte seine Tochter mit Gewalt wieder: allein Eleutherius drang in sein Haus ein und tödtete Mutter und Tochter. Er wurde alsbald ergriffen und sodann hingerichtet, und sein Bruder, der Cardinal und gewesene Papst, angeklagt, ihn zu diesem Morde gereizt zu haben, wurde aufs Neue auf einer Synode feierlichst excommunicirt. Diese Anekdote beweist sicherlich, dafs die Päpste keinesweges der Welt und der Leitung ihrer Familienangelegenheiten entsagten, indem sie die Tiare annahmen. Auch kann sie dienen, eine etwas richtigere Idee von den Sitten der Zeit und von der grofsen Frömmigkeit der Carolingischen Kaiser zu geben. Ich werde von diesem Papste noch hinsichtlich seiner Gefangenschaft zu Benevent mit Ihnen reden. Inzwischen darf ich nicht übergehen, dafs er diesen Cardinal Anastasius noch einmal nach Rom zurückführte, dessen Verbindung ihm so viel Ehre machte und der ein sehr bemerkenswerthes Muster jener Camarilla ist, von der ich Ihnen gesagt habe. Sie haben dieselbe so eben im Kampfe gesehen mit einem rechtmäfsigen, von der ganzen Christenheit anerkannten Papste, und das wird nicht das letzte Mal seyn, wenn Sie anders nicht meiner Briefe müde sind.

Anhang:

Ueber Jacobs van Maerlant bisher unbekanntes Zeugnifs für die Existenz der Päpstin.

Es geschieht wohl manchmal, dafs man auswärts sucht, was oft zu Hause zu finden ist. So erging es einigermafsen auch mir bei meiner Untersuchung über das, was auf die Ueberlieferung über die Päpstin Johanna Bezug hat.

Es war nämlich lediglich mein Zweck, eine Kritik über die *Zeugnisse* zu liefern, welche, *für* oder *gegen* die Wahrheit der Existenz Johanna's vorgebracht, allmälig

Digitized by Google

bereits die Streitsache zu ihrem Nachtheil entschieden zu haben schienen, und ich theilte mit, was mir, nach einer sorgfältigen und genauen Prüfung, darüber klar geworden war.

Hierzu gehörte aber nicht das, was bei unserm Maerlant, oder in andern, noch untergeordneteren, in unsern Holländischen Chroniken enthaltenen Quellen angetroffen wird, und ich beschäftigte mich deshalb auch eben so wenig vorsätzlich mit einer Nachforschung darüber, als ich viele andere, ältere oder neuere Berichte und Beweisstücke, die mir vorkamen, in meine Untersuchung aufnahm.

Allein Maerlant verdient, aus mehr als einem Grunde, eine Ausnahme von der Regel zu machen, für mich auch wegen der Weise, wie seine bisher ganz unbekannt gebliebene Nachricht über die Johanna mir zugekommen ist. Als nämlich unlängst die Reihe an mir war, in der dritten Classe des Königlich Niederländischen Instituts einen Vortrag zu halten, schien mir die Abhandlung über die Johanna, obgleich schon theilweise für das Archiv gedruckt, als eine *Probe historischer Kritik* dazu nicht ungeeignet zu seyn. Auch die Classe erklärte mir, dafs sie diese Ansicht theile, was ich einige Tage darauf aus einem verbindlichen Schreiben ihres verehrten Mitgliedes, Prof. D. J. van Lennep, noch näher zu ersehen Gelegenheit hatte. Ich wurde dadurch bestärkt in meiner Ueberzeugung, dafs ich vom Felde der Kritik nicht hier und da gegen meine Absicht auf das Feld der Polemik gerathen war, mich also vor einem Fehler gewahrt hatte, welcher bei dem vorliegenden Gegenstande der Untersuchung stets eine Quelle grofser Verwirrung und Unannehmlichkeiten gewesen ist. Das Schreiben aber des Prof. van Lennep, Mitgliedes der Commission, welcher Namens des Instituts die Herausgabe von Maerlants *Spiegel Historiael* übertragen worden ist, hatte zunächst den Zweck, mich mit der merkwürdigen Stelle aus dem noch nicht veröffentlichten Theile der Handschrift Maerlants bekannt zu machen. Ein Auszug dieses Schreibens wird daher den Lesern gewifs nicht unwichtig seyn. Mir giebt er, nachdem meine Abhandlung bereits gedruckt ist, die beste schickliche Gelegenheit, sowohl dem Leser

Digitized by Google

Maerlants Zeugnifs nicht vorzuenthalten, als auch auf dessen Grund auf einen wichtigen Punct meiner früheren Untersuchung wieder zurückzukommen.

„Ich bin", schrieb mir der genannte Professor, „mit zu grofser Theilnahme Ihrem Vortrage über die Päpstin Johanna gefolgt, als dafs ich nicht selbst zu einigen Nachforschungen hätte Lust bekommen sollen. Da fiel mir ein, dafs Maerlant, welcher in seinem *Spiegel Historiael* häufig dem Siegbert von Gemblours gefolgt ist, kein unwichtiger Zeuge für das seyn müfste, was am Ende des 13. Jahrhunderts in der Handschrift Siegberts zu lesen war, und als ich Maerlant nachschlug, fand ich alsbald meine desfallsige Vermuthung durch Folgendes bestätigt:

Alse die paues leo was doot,
Die heilighe man, die here groot,
Die vyfte man van deser name,
Ghesciede der kerken grote scame,
Alse some seggen over waer.
Want men coos te pauese daer
Eenen, die men hiet Jan,
Entie was wyf en geen man,
Wel gheletterd en wys.
Soe hadde met hare haren amys [1]),
Daer soe bi met kinde waert.
En daer soe voer eene vaert
In die stat, daer ware hare wee
In die strate min no mee,
En soe des kints ghenesen.
En daer leget soe, als wyt lesen
Noch also upten steen ghehouwen,
Dat men ane daer mag scouwen.
Noch en willen te desen liden
Die paues dor die strate niet liden.
Van Magensen, alse wyt horen,
So was dese mensce geboren.
Niet en ben ic vroet of claer,

1) Kiliaan: *Amys = Amasius.*

Digitized by Google

Weder het fauele es of waer;
Maer in der pauesen coronike
*Sone vint mens niet gemeenlike**).

„Ich habe geglaubt, dafs Ihnen die Mittheilung dieser Stelle nicht unlieb seyn werde. Inwiefern Maerlant hier mit der bestrittenen Stelle Siegberts übereinstimmt, so dafs daraus hervorgeht, er habe aus dieser Quelle geschöpft, vermag ich nicht zu bestimmen, da mir die Ausgabe des Heinr. Stephanus, worin die Stelle vorkommt, nicht zu Gebote steht; in der Ausgabe des Miraeus ist die Stelle weggelassen. Viele Uebereinstimmung finde ich in der Darstellung Maerlants mit dem, was wir bei Martinus Polonus lesen, der auch von Platina als Quelle angegeben wird. Der Umstand von dem in Stein gehauenen Bilde kommt jedoch darin nicht vor; sonst würde Maerlant auch zur Vertheidigung der mit bestrittenen Stelle des Martinus (siehe Fabricius, *Biblioth. med. et inf. Lat.* T. V. p. 130 sq.) dienen können" u. s. w.

Dankerfüllt gegen den von mir hochverehrten Verfasser dieses Briefes mufs ich erkennen, dafs die Stelle Maerlants bei der vorliegenden Untersuchung mir höchst wichtig zu seyn scheint.

Wichtig ist sie schon wegen der Nachricht an sich

---

*) Des leichteren Verständnisses wegen möge hier eine möglichst wortgetreue Uebersetzung stehen: „Als der Papst Leo war todt, der heilige Mann, der Herre grofs, der fünfte Mann dieses Namens, geschah der Kirche grofse Schmach, wie Einige wahrhaftig sagen. Denn da wählte man zum Papste Einen, den man hiefs Johann, und er war ein Weib und kein Mann, wohlgelehrt und weise. Sie hatte bei sich ihren Buhlen, von welchem sie schwanger ward. Und da sie eine Procession führte in der Stadt, da wurde ihr weh auf der Strafse immer mehr (wahrscheinlich ist nämlich *emmer mee* zu lesen), und sie genas des Kindes. Und dort liegt sie, wie wir lesen noch also auf den Stein gehauen, was man dort an kann schauen. Noch wollen zu diesen Zeiten die Päpste durch jene Strafse nicht (eine Procession) leiten. Von Mainz, wie wir hören, war dieser Mensch geboren. Nicht bin ich sicher oder klar, ob es Fabel ist, oder wahr; aber in der Päpste Chronik findet man es nicht gewöhnlich." Der Uebersetzer.

Digitized by Google

selbst und wegen einiger Eigenthümlichkeiten, die sie, abweichend von andern früheren und späteren Berichten, darbietet. Vornehmlich rechne ich dahin die bereits angedeutete Erwähnung des Monuments der Päpstin, welche sonst nur bei weit späteren Schriftstellern, zum ersten Male, so viel ich weifs, bei Theodoricus de Niem, obschon anders ausgedrückt, vorkommt[2]). Auch seine Berufung auf andere Zeugen (*Alse some seggen over waer, — als wyt lesen* u. s. w.), die Erwähnung von *Magensen,* als ihrem Geburtsorte, der naive Ausdruck seiner Ungewifsheit, was man von diesem Falle zu halten habe, seine Angabe endlich, dafs man die Erwähnung der Johanna damals im *Liber Pontificalis* (wenn nämlich dasselbe, wie es mir scheint, unter *der Pauesen coronike* zu verstehen ist), zwar *nicht allgemein,* aber doch bisweilen angetroffen, können noch dazu gezählt werden.

Von einer noch gröfseren Wichtigkeit aber dürfte die Stelle erscheinen, wenn wir die Quelle berücksichtigen, aus welcher Maerlant seine Nachricht geschöpft haben kann. Wahrscheinlich wird er, wie Herr van Lennep vermuthet, auch den Sigebertus Gemblacensis dabei vor Augen gehabt haben, obschon dessen höchst einfache Erzählung (siehe oben S. 18) offenbar ungenügend bleibt, um die gröfsere Ausführlichkeit unsers Maerlant zu erklären. Gröfsere Uebereinkunft scheint er sicher mit Martinus Polonus zu haben; doch darf ich seine Abhängigkeit von diesem eben so wenig annehmen.

Schon die Gleichzeitigkeit beider Schriftsteller, so wie die Entfernung der Orte, wo sie lebten, und die damals schwierige Verbreitung von Schriftwerken von einigem Umfange verbieten uns beinahe, anzunehmen, dafs Maerlant, der kaum zehn Jahre später, im J. 1283, schrieb, die Chronik des Martinus schon gekannt und benutzt haben könne. Besonders aber bietet die genaue Vergleichung der Nachrichten Beider mehr als *einen* Grund zu der Annahme, dafs Beide von einander ganz unabhängig sind. Nicht blofs hat Maerlant, wie bereits angedeutet wor-

2) Blondel a. a. O. S. 106—108.

Digitized by Google

den, Eins und das Andere, das nicht bei Martinus gefunden wird, sondern dieser führt wiederum Einzelnheiten an (z. B. Johanna's Herkunft aus England, ihre Reise nach Athen, ihre Lehrerstelle zu Rom, die genaue Angabe des Ortes ihrer Niederkunft u. s. w.), die jener nicht unerwähnt gelassen haben würde, wenn er die Erzählung des Martinus vor sich gehabt hätte.

Aus allen diesen Gründen scheinen wir als sicher annehmen zu müssen, dafs Maerlant andern Schriftstellern gefolgt ist, und dafs er uns eine noch ältere Form der Ueberlieferung bewahrt hat, als die, welche durch das *Chronicon Martinianum* gleichsam der Typus für alle folgende Chronikenerzählungen geworden ist[3]). Der Anfang seiner Erzählung: *„ghesciede der kerken grote scame"*, so wie sein: *„als wyt lesen"*, erinnert uns an das: *„accidit mirabilis audacia, imo insana"*, und an das: *„dicitur in Chronicis"*, des Stephanus de Borbone[4]). Doch scheint

3) Diefs ist unter Anderm auch der Fall mit der Nachricht von der Johanna, welche dem Gervasius Tilberiensis zugeschrieben wird. Sie findet sich in einer sehr jungen Papierhandschrift, die in der Leidener Bibliothek aufbewahrt wird (*MSS. Latini Bibl. Voss.* N. 15). Der Titel ist: *Incipit liber compositus per Gervasium Tilleberiensem in quo orbis descriptio et mirabilia continentur ad recreandum Otonem Imperatorem.* Hinter dieser gewöhnlich unter dem Namen *Otia Imperialia* bekannten Schrift folgt: *Cathalogus brevis per modum cronicorum de Romanis Pontificibus, a B. Petro Apostolo ad Joan. XXII. Pontificatus sui A. XV. decurrente* (sic). Dieses bis in's 14. Jahrhundert hinabreichende Werk kann wohl kein Werk des Gervasius seyn, der im Anfange des 13. Jahrhunderts gestorben ist, wie denn auch die darin vorkommende Nachricht von Joannes Anglicus mit der des Martinus ganz gleichlautend ist. Nur einige kleine Abweichungen verdienen Beachtung, z. B.: *„Hic ut asseritur filia fuit, et in puellaritate"* u. s. w., und am Schlusse: *„Et in paucis Chronicis invenitur."* Noch befindet sich in demselben Bande und von derselben Hand: *Brevis Cronica Imperatorum Romanorum*, bis zum Jahre 1308 fortlaufend. Die Vereinigung dieser Stücke mit den *Otia Imperialia* des Gervasius scheint irriger Weise Veranlassung gegeben zu haben, ihm auch die Nachricht von der Johanna beizulegen. Vgl. Spanheim, *de Papa foemina*, p. 594 sq. Oudinus, *Commentar. de Scriptt. Eccles.* T. III. p. 2. Venema, *Hist. Eccl.* T. V. p. 429.

4) Siehe oben S. 17 (Anm. 19).

Digitized by Google

dieſs nicht hinreichend, um irgend eine Folgerung daraus zu ziehen.

Sehen wir uns aber nach den Quellen von Maerlants *Spiegel Historiael* um: an wen denken wir dann wohl eher, als an Vincentius Bellovacensis? Allerdings ist Maerlant dem berühmten *Speculum historiale* desselben so genau und gleichsam auf dem Fuſse gefolgt, daſs man annimmt, er habe eine gereimte Uebersetzung desselben gegeben [5]).

Nun ist aber in den verschiedenen Ausgaben des Vincentius selbst auch nicht ein einziges Wort über die Päpstin Johanna zu finden [6]). Dieſs war mir schon frü-

---

5) Siehe die *Vorrede* vor der Ausgabe von Maerlants *Spiegel Historiael*, von Clignett und Steenwinkel (Leiden, 1784, 2 Theile in 8.), auch die *Vorrede* zum dritten, durch das Institut herausgegebenen Theile (Amsterdam, 1812), und Henr. Hoffmann, *Horae Belgicae*, P. I. p. 41 sqq.

6) Ich habe zwei sehr seltene alte Ausgaben des Vincentius vor mir liegen. Die erste ist die *editio princeps, sine anno, loco, cust., num.*, in zwei Columnen von 67 Zeilen, mit einer Altgothischen Schrift, in 4 Theilen gr. Fol. (Argent., Mentelin, 1473), in der *Bibl. publ. Lugd. Bat. Leg. Marchand*, N. 36. Siehe über dieselbe Ebert, *Bibliograph. Lexik.* N. 23612, Th. 2 S. 1032 f. — Die andere (*Bibl. publ.* N. 219), von Ebert nicht angeführte (In Hains *Repert. Bibliogr.* fehlt sogar der ganze Artikel Vincentius!), ist eine Venetianische, mit dem Titel: *Speculum Historiale Vincentii.* Die 12 ersten Blätter enthalten die *Praefatio* und *Tabula generalis.* Auf dem 13ten Blatte: *Imperii Romani praeminentia in rebus terrenis*, mit weiſser Kehrseite. Auf den 28 folgenden Blättern: *Tabulae singulorum librorum.* Von da an sind die Blätter auf der Stirnseite numerirt bis 460, und dann folgen noch sechs nicht numerirte Blätter. Das Werk ist in zwei Columnen mit je 74 Zeilen gedruckt. Am Schlusse, vor dem *Registrum*: *Operis praeclari Speculi cōis Speculum Historiale ab eximio doctore Vincētio almeque beluaceñ. Ecclesie presule ac sci dnici ordinis p̄fessore editū feliciter finit. Impensisque non mediocribus at cura solertissima Hermāni Liechtenstein Coloniensis agrippine colonie. Nec nō emendatiōe diligentissima est impressione completū anno Salutis M. CCCCXCIIII nonis Septēb in ītlita vrbe Venetiarum. Cujus Hermāni bone memorie heredib. (e vita enī paulo ante absolutionē oper. discesserat) Illus. Dn̄ium Venet. ex gratia speciali cōcessit vt nemo alius p decenniū id quo ad ejus partes qttuor videl: Nāle doctrinale morale et historiale, imprimere* u. s. w.

her aufgefallen, da Vincentius augenscheinlich der *Chronographia* von Siegbert gefolgt ist, so dafs selbst das Stillschweigen des Vincentius bisweilen als ein Beweis gegen die Echtheit der Nachricht bei Siegbert angeführt worden ist[7]). Doch es ist der Mühe werth, den Text des Vincentius mit dem des Sigebertus zu vergleichen. Dann erhebt sich von selbst ein gewisser kritischer Zweifel, und das sogenannte Stillschweigen des Vincentius bekommt ein höchst verdächtiges Aussehen. Er sagt nämlich (Lib. XXIV.[8]) Cap. 36.): *„Anno VII.* (Lotharii) *Leo quintus Romanae Ecclesiae centesimus primus praesidet"*, und erzählt dann, meist mit Siegberts eigenen Worten, was sich zu Leo's Zeiten ereignet hat. Und nachdem er sodann (Cap. 37.) von Kaiser Ludwig gesprochen hat: *„Anno ejusdem* (Ludovici) *II. Nicolaus Romanae Ecclesiae centesimus tertius praesidet"*, ohne jedoch sowohl der Nachricht von der Johanna (welche allerdings auch schon in einigen alten Handschriften des Sigebertus fehlt), als auch der von Benedict, welchen Siegbert ausdrücklich *centesimus secundus* nennt[9]), im Geringsten zu gedenken. Der *hundert und dritte* Römische Bischof, Nicolaus, reiht sich also bei ihm unmittelbar an den *hundert und ersten*, Leo, und zwar trotz der grofsen, selbst wörtlichen Uebereinstimmung, welche zwischen Beiden Statt findet, und trotz dem, dafs Vincentius sich auf Sigebertus ausdrücklich beruft! Es ist augenfällig, dafs das, was hier fehlt, absichtlich mit Stillschweigen übergangen worden seyn mufs, oder — dafs es später ausgemerzt worden ist. Ich kann nicht leugnen, dafs mir das Letztere gerade am wahrscheinlichsten vorkommt, weil ich mir auch nicht einen einzigen Grund denken kann, weshalb Vincentius das, was er sowohl bei Sigebertus als

7) Siehe unter Anderm das oben angeführte Werk von Grim: *Pauselicke Heiligheid*, Th. I S. 381.

8) Nach der *edit. princ.* ist diefs *Liber XXV.*

9) In der oben (S. 18 Anm. 23) angezogenen Handschrift des Sigebertus heifst Benedictus der CV., gleichwie Leo der CIV. und Nicolaus der CVI.

Digitized by Google

auch bei Andern über Benedict fand, sollte ausgelassen haben, und besonders, weil es höchst unwahrscheinlich ist, dafs er Leo und Nicolaus unmittelbar nach einander ausdrücklich als den 101sten und 103ten Römischen Bischof genannt haben sollte, ohne wenigstens Etwas, und wäre es blofs zur Erläuterung dieser Zahlzeichen, von dem 102ten zu sagen. Nichts ist also natürlicher, als die Vermuthung, dafs Vincentius sowohl Benedicts als auch der Johanna gewifs gedacht haben werde, dafs aber die Nachricht über Beide vielleicht so zusammenhangend und in einander verschlungen war, dafs man, als man die eine ausmerzte, auch die andere nicht konnte stehen lassen. Ist es doch bekannt, dafs dieselbe Erscheinung auch anderswo, namentlich hinsichtlich des *Liber Pontificalis* Statt findet, so dafs, wo die *Vita Joannae* fehlt, auch die *Vita Benedicti* nicht gefunden wird [10]).

In dieser Vermuthung wurde ich nun durch die Stelle Maerlants bestärkt, besonders nachdem Herr van Lennep die Güte gehabt hatte, mir mitzutheilen, was dieser die Johanna betreffenden Stelle zunächst vorangeht und folgt.

Unmittelbar vor dieser Stelle heifst es nämlich:

In Keyser Lodewycs eerste jaer
So staerf, van leuene goet en claer
En van cosencien [11]) *sonder waen,*
Van Magensen ertsbisscop rabaen *).

---

10) Siehe oben S. 25 in der Anm. Vgl. Spanheim, ***Histoire de la Papesse***, S. 174 und mehrmals. — Auch im ***Magnum Chronicon Belgicum*** sucht man die Johanna und mit ihr Benedict umsonst. Es ist bemerkenswerth, wie man dort von Leo sogleich auf Nicolaus überspringt. Sollte nicht auch hier Etwas ausgemerzt seyn? Man könnte es wenigstens der Mühe werth gehalten haben, weil der Schriftsteller stets seine *fontes* nennt und er sonst die an Sigebertus oder Vincentius vorgenommene Verstümmelung verrathen haben würde. Die Ausgabe von Pistorius ist auch Nichts weniger als kritisch. Siehe Pistorius, ***Rer. Germ. Scriptt.*** T. III. p. 61.

11) Lies ***sciencien*** nach Vincentius.

*) „In Kaiser Ludwigs erstem Jahr, da starb, von Leben gut und rein und von Wissenschaften sonder Wahn, von Mainz der Erzbischof Raban." Der Uebersetzer.

Digitized by Google

Nach der Erzählung von der Johanna folgt:

In Lotharis tide so was
Een Benedictus paues, als ict las,
Die andere van sulkere namen.
Na paues Leo come al te samen
Die Clergie. Hi beterde mede
Die mure van Rome die stede.
Twee jaer was hi here groot,
Doe coos men eenen na sinen doot,
Nicholaus, die eerste man,
*Die den stoel van rome gewan**).

Die Erwähnung des Rabanus ist, mit Ausnahme einiger Erweiterung, wörtlich fast gleichlautend mit dem Texte des Sigebertus und Vincentius, in dem Maafse, dafs aus Beiden, was in der Handschrift von Maerlant offenbar verderbt ist, hergestellt werden kann. Sie haben: „*Anno Ludovici primo Rabanus, egregiae vitae et scientiae Archiepiscopus, obiit.*" Während nun aber bei Vincentius unmittelbar[12]) folgt: „*Anno ejusdem II. Nicolaus Romanae Ecclesiae CIII. praesidet*", folgt bei Maerlant die Erwähnung von Benedict. Diese ist aber sehr verschieden von der, welche bei Sigebertus etwas früher vorkommt. Sie steht zu dieser in gleichem Verhältnisse, wie diefs, wie wir früher gesehen haben, mit der Nachricht von der Johanna der Fall ist. Sigebertus hat, auch nach dem alten Leidener Codex: „*Benedictus CV. Romanae Ecclesiae praesidet. Hoc conspiratione quorumdam malignorum deposito, Anastasius praesulatum invadit. Sed Anastasio a legatis Lotharii dejecto et in carcerem truso, Benedictus honorifice relocatur.*"

Woher Maerlant seine abweichende Nachricht ent-

---

*) „Zu des Lotharius Zeiten da war ein Benedictus Papst, wie ich las, der andere von solchem Namen. Nach Papst Leo kam zusammen der ganze Clerus. Er besserte auch die Mauern der Stadt Rom aus. Zwei Jahre war er ein Herre grofs, da wählte man Einen nach seinem Tod, Nicolaus, den ersten Mann, der den Stuhl von Rom gewann." Der Uebers.

12) Bei Sigebertus steht noch zwischen Beiden: *Apud Constantinopolim Michaël solus imperat annis XIII.*

Digitized by Google

lehnt habe, ist wohl nicht mit Gewifsheit nachzuweisen: allein die gröfste Wahrscheinlichkeit spricht doch für die Voraussetzung, dafs er, wie gewöhnlich, so auch hier, seinem Führer Vincentius gefolgt seyn werde, und dafs also die beiden bei Sigebertus vorkommenden Nachrichten, über die Johanna und über Benedict, in dem ursprünglichen, nunmehr wahrscheinlich verstümmelten Texte des Vincentius, oder vielmehr (denn er war *Compilator*) bei den älteren Chronisten, denen er gefolgt ist, die Fassung gehabt haben dürften, deren Spuren wir bei unserm Maerlant wiederfinden. Es ist hierbei bemerkenswerth, dafs in den meisten *Specula Hist.* oder *Fasciculi Tempp.*, die aus Sigebertus und Vincentius geflossen sind, auch Johanna's, aber zugleich auch Benedicts gedacht wird [13]). Inzwischen wird die neue der Ausgabe des *Spiegel Historiael* gewidmete Arbeit (welche nicht, wie früher, einen blofs sprachlichen, sondern zugleich auch einen kritisch-historischen Zweck hat), wie über vieles Andere, so auch über diesen Punct, wie wir hoffen, ein gröfseres Licht verbreiten können. Doch auch der Text des Vincentius bedarf nothwendig einer Durchsicht und einer kritischen Untersuchung der auf uns gekommenen Handschriften [14]). Wenigstens ist die sogenannte beste Ausgabe [15]) ohne allen kritischen Werth.

---

13) Unter Anderm auch in dem „*Opusculū perutile — quod deuotus qdā Carthusieñ ejus autor Fasciculū tpm nūcupauit. Impssum p. me Henricū quentel. Et admissum ab alma universitate colonien. Explicit feliciter. Sub anno dm. M. CCCC. LXXXI. Deo gracias.*“ Was hier über die Johanna steht, stimmt fast wörtlich mit dem oben S. 8 Anm. 3 Angeführten überein. (Es ist auch nur eine von den dort angeführten verschiedene Ausgabe des *Fascicul. temp.* von Rolevink. Vgl. Hain, *Repert. Bibliogr.* T. II. p. 356 sqq. N. 6914—6938. Anm. des Uebers.)

14) Die Leidener Bibliothek besitzt eine alte schöne Handschrift des *Speculum Vincentii*, die jedoch erst mit dem 8. Buche (hier das 9te genannt) beginnt und mit dem 15ten (hier das 16te) endigt. *MSS. Latini Bibl. Voss.* N. 22. Auch die Vergleichung der Niederdeutschen prosaischen Uebersetzung des Vincentius (Antwerpen, 1515) würde wichtig seyn können.

15) *Douay*, 1624, 4 Theile in Fol. Vgl. Ebert a. a. O.

Digitized by Google

Wie dem aber auch seyn möge, die Erzählung Maerlants ist und bleibt ungemein wichtig. Unabhängig von Martinus Polonus macht seine Darstellung uns mit einer älteren Gestalt der Ueberlieferung von der Johanna bekannt, die, woher auch entlehnt, von dem ehrlichen Vater der Holländischen Poesie aus bereits zu seiner Zeit alten Chroniken geschöpft ist, und vielleicht den Beweis liefert, dafs selbst viele Nebenumstände der Erzählung, die sonst nur bei weit jüngeren Schriftstellern vorkommen, oder doch wenigstens blofs aus dem Martinus geflossen zu seyn scheinen, bereits in viel älteren Chroniken erwähnt worden sind.

Ich schliefse mit der Mittheilung der Nachricht über die Johanna, welche in der *Hollandsche Divisie-Chronyk*, die im Jahre 1517 zu Leiden erschien[16]), vorkommt. Sie ist folgenden Inhalts:

„*Leo die IIII was die C en VII paeus*" u. s. w.

„*Joannes die VII was die C en VIII paeus eñ sat II jaer V maendē eñ VIII dagen. Dese was een vrouwe, geborē wt engelandt, oft, als sommighe segghen, wt duytslant vā ments, eñ wert van haer buel in mans klederē tot athenen ghebrocht in Griecken. Si was so ind' heyliger scrifturen geleert, dat haers gelyc niet en was, eñ quam van athenen tot romen, eñ hadde daer vele groote eñ v'maerde discipelen. Eñ als si III jaren tot rome gestaen hadde, wert si eendrachtelic paeus gecoren, eñ wert bi een haers dienres mit kinde gemaect. Eñ als si ind' processien ghing vā sinte pieters kerck tot sinte jans te lateranen, eñ si haer tyt niet en wiste, wert si metten baren belopen, ōtrent S. Clemēs kerck, eñ baerde daer, en bleef doot eñ wert daer begrauē. Eñ dit is die VI paeus gheweest, die dē naem en eere der heylicheit sond' werck gedragē heeft. Waerō dat hi als andere geplaegt wert van God. Eñ wert oeck vā*

16) Der Titel ist: *Die cronycke van Hollandt, Zeelant eñ Vrieslant, beghinnende van Adams tiden tot die geboerte ons heren Jhū, voertgaende tot dē jare MCCCC ende XVII* u. s. w. — Am Schlusse: *Voleynt tot Leyden bi mi Jan Severs. den XVIII. dach in oestmaent An. XV eñ XVII. Lof God van al.*

Digitized by Google

*sōmige cronykescriuers in de linie eñ ordene der paeusen niet geset, mer ō tgetal te v'uollen vā den name Joānes, dier vele geweest syn, so settē wi hē hier mede. Eñ om dat dese paeus wt duytslāt was vā ments opten ryn, so menē sommige, dat dit die sake is, dat men ghenen geboren duytssche meer tot paeus settet, dat so niet en is, wāt hier na noch vele paeusen geweest syn wt duytslāt geborē.“**)

Auch Amandus van Zierikzee, Lector zu Löwen, mufs in seiner *Chronica* (Antwerp. 1534. 8.) der Johanna gedacht haben. Siehe Gisb. Voetius, *desperata causa Papatus* (Amstelod. 1635. 4.), p. 542.

---

*) „Leo IV. war der 107te Papst“ u. s. w. — „Johannes VII. war der 108te Papst und safs 2 Jahre, 5 Monate und 8 Tage. Derselbe war eine Frau, geboren in England, oder, wie Manche sagen, aus Deutschland von Mainz, und ward von ihrem Buhlen in Mannskleidern nach Athen in Griechenland gebracht. Sie war so in der heiligen Schrift gelehrt, dafs es ihres Gleichen nicht gab, und kam von Athen nach Rom, und hatte daselbst grofse und angesehene Schüler. Und als sie drei Jahre zu Rom zugebracht hatte, ward sie einträchtiglich zum Papste erwählt, und wurde von einem ihrer Diener geschwängert. Und als sie in der Procession ging von Sanct Peters-Kirche zu St. Johann im Lateran und sie ihre Zeit nicht wufste, wurde sie von den Wehen befallen, in der Nähe der St. Clemens-Kirche, und sie gebar daselbst, und blieb todt und ward dort begraben. Und diefs ist der sechste Papst gewesen, der den Namen und die Ehre der Heiligkeit sonder Verdienst (Werk) geführt hat. Weshalb er gleich andern von Gott heimgesucht ward. Und er wird auch von manchen Chronikenschreibern nicht in die Linie und Reihe der Päpste gesetzt, aber ohne die Zahl auszufüllen von dem Namen Johannes, deren viele gewesen sind; wir setzen ihn hierher. Und weil dieser Papst von Mainz am Rhein in Deutschland war, so meinen Manche, das sey die Ursache, weshalb man keinen geborenen Deutschen mehr zum Papste setze, was aber nicht so ist, denn nach ihm sind noch viele Päpste gewesen, die in Deutschland geboren sind.“

Der Uebersetzer.

Digitized by Google

II.

Geschichtliche Wanderung durch Regensburgs Evangelische Kirchen.

Von

Joseph Carl von Train,

quittirtem Königl. Baierischen Hauptmanne zu Regensburg.

„Aus den Trümmern der zerstörten Synagoge erhob sich

die Kapelle zur schönen Maria.“

Mit diesen Worten schlofs ich meine Darstellung der *„wichtigsten Thatsachen aus der Geschichte der Juden in Regensburg von ihrer Ansiedelung bis zu ihrer Vertreibung“*[1]), und ich eröffne mit denselben Worten meine historische Wanderung durch Regensburgs Evangelische Kirchen.

I. Neue Pfarrkirche[2]).

1519.

Noch waren der Juden Hochmeister und Aelteste mit dem Fortschleppen ihrer geretteten Heiligthümer aus der Synagoge, mit dem Zerstören der innern Einrichtung und

---

1) Im 3. Hefte des 7. Bandes dieser Zeitschrift (1837), S. 39 ff.

2) Dafs diese Kirche auf dem Platze der um das J. 1227 errichteten und 1519 zerstörten neuen Synagoge stehe, versichert Gumpelzhaimer, *Regensburgs Geschichte*, 1. Abth. S. 292, ausdrücklich: „Dieses Haus, welches vormals ein Judenhospital gewesen, wurde zur Synagoge verwendet, *und stand wohl da, wo jetzt die Neue-Pfarre steht.*“ Vgl. Gemeiner, *Reichsstadt Regensburgische Chronik*, 1. Bd. (Regensb. 1800. 4.) S. 318. Der 1210 geschlossene Kauf- und Tauschvertrag siehe in Hunds *Metropol. Salisburg.* T. II. p. 319. ed. Monach. Vgl. darüber und über den daraus entstandenen Streithandel Gemeiner a. a. O. und meine angeführte Abhandlung S. 48 f.

Digitized by Google

mit der Entheiligung des Hauses auf's Eifrigste beschäftigt, als schon Maurer und Steinmetzen die Kuppel des im Innern auf Säulen ruhenden Tempels erstiegen und mit rascher Hand an dessen Zertrümmerung arbeiteten, um den Beschluſs des Stadtrathes, an Ort und Stelle ein Christliches Bethaus zu errichten, bald in's Leben treten zu lassen.

Dem grauen Alterthume entstiegen und in allen seinen Fugen durch einen wie zu Erz gewordenen Mörtel verbunden, trotzte der Judentempel dem Brecheisen und den Hammerschlägen der zerstörenden Menge; nur ganze Massen lieſsen sich vom Gesteine mit gewaltsamer Anstrengung losbrechen. Da stürzte ein Theil des Gewölbes ein und begrub unter seine Trümmer den Steinmetzmeister Jacob Kern. Unter ihnen wurde er hervorgezogen und für todt nach seinem Hause getragen. Und siehe da, der als unrettbar verloren geglaubte Steinmetz erschien in der Frühe des andern Tages auf dem Werkplatze. Welch ein reiches Feld für Aberglauben und Schwärmerei! Mit Jubelgeschrei wurde Kern von der herbeiströmenden Menge begrüſst, seine Erhaltung ward als ein Wunderzeichen der Mutter der Gnaden gepriesen, die Vertreibung der Juden als eine Eingebung von Oben gesegnet; denn es konnte nicht anders seyn, als daſs die Himmelskönigin sich durch diese Wunderwirkung dahin ausgesprochen habe, aus den Ruinen der Jüdischen Tempelhalle ihren glorreichen Sitz emporsteigen zu lassen.

„Es läſst sich über die wunderbare Erhaltung dieses Mannes", sagt Gemeiner im 4. B. seiner Chronik (1824) S. 358, „nicht mit Zuverlässigkeit aburtheilen. Sie wird durch viele Zeugen bestätigt. Aber der Geschichtsforscher darf doch nicht unbemerkt lassen, daſs in der Rechnung über den Kirchenbau zur schönen Maria 2 Schill. 22 Wiener um Arznei für den Verunglückten verrechnet wurden, welcher Geldbetrag eine längere Cur voraussetzt. Es war auch in der Folge dem Meister Jacob die Führung des Baues abgenommen worden, als man eine groſse steinerne Liebfrauenkirche zu errichten den Entschluſs gefaſst hatte."

Kaum war der Judentempel geschleift, als Jung und Alt, Vornehme und Geringe, Reiche und Bedürftige sich herbeidrängten, zur Förderung des neuen Baues den Schutt hinwegzuschaffen. Wer an persönlicher Arbeit verhindert war, schickte einen Stellvertreter. Paarweise erschienen am vierten Morgen nach geschehenem Abbruche der Synagoge 300 der angesehensten Frauen und Jungfrauen Regensburgs, unter Vortragung einer weiſsen Kir-

chenfahne, mit brennenden Lampen, den klugen Jungfrauen im Evangelium ähnlich, von ihren Mägden begleitet, und wetteiferten an reger Thätigkeit und wirkender Leistung mit dem kräftigen Männervolke. In Schaaren strömte das Landvolk, nach Kirchspielen sich rottend, aus meilenweiter Umgebung zur Arbeitsstätte.

„Dieweil die Synagog jetzt zerbrochen war" (sagt der alte Chronist Widmann, nach Gemeiner a. a. O. S. 363 f.), „war das Vorhaben, eine Kirche darauf zu bauen: darum ein solches Arbeiten war von Geistlichen und Weltlichen, das unglaublich ist, je einen Tag 3 oder 4000 Menschen; so scharwerkten 4 oder 500 Wagen, die Koth ausführten. Es war schier jedermann toll. Man spricht aber: *Omne rarum, carum; vilescit quotidianum.* War das die Meinung: Wer da nit arbeitete und das Seine dazu gab, der galt nichts, wie denn die Welt gerne alle Tage was Neues hört."

Die Bettelmönche arbeiteten zwei Tage hindurch vom frühesten Morgen bis zur herandunkelnden Nacht[3]). Am 11. März erschien Johannes, der Bischof-Administrator, an der Spitze des Regensburger Clerus, und reihte sich an Arbeitslust und Regsamkeit den gemeinsten Handlangern an[4]).

Drei bis viertausend Menschen, von 500 Wagen unterstützt, gaben auf dem Schuttplatze das Bild einer rastlos thätigen Ameisencolonie.

„Die Erbitterung des gemeinen Volkes", erzählt Gemeiner (a. a. O. S. 364), „über die Judenschaft und über ihre Lästerungen (wider die Maria) überstieg allen Glauben. Ein Reimschmied hatte gesungen:

„O du himmlische Kayserin,
Maria, mein Fürbitterin,
zu Lob ich dir hernach jetzt schreib,
zu Schand des Mosche Judens Weib,
die dich eine Zimmermännin nennt;
darum sie ewig sey geschändt u. s. w."

---

3) *Omnes quoque mendicantium ordines monachorum*, schreibt Ostrofrancus, *hoc ipso biduum fecere. Nos soli (conventuales S. Emmerami) nostris clausi latibulis in publicum (tametsi bona nobis affuerit voluntas) prodire non permittebantur.*

4) „Der Administrator Joannes, gleichwie er so eyllerig und begirig war, da der Juden Synagog eingerissen wurde, dafs er in aigener Persohn, wie auch seine Thumb- und Hof-Herrn Hand angelegt, also hat er auch zu disem Bau erspriefsliche Hülff gethan." Coelestinus (Vogl), *Mausoleum S. Emmerami.* Edit. 3. (Regenspurg, 1680. 4.) S. 288 f.

Digitized by Google

„Diese Jüdin war zu jener Zeit die angesehenste und reichste Frau in der jüdischen Gemeinde.“

„Ein Nagler-Geselle fühlte sich so begeistert, dafs er ein Lied gedichtet hatte, von der schönen Maria in Regensburg, in dem Tone: *Von erst so woll wir loben.* Er liefs es auf einen halben Bogen in Folio drucken und bekam dafür vom Rath eine Verehrung von 2 Flor. Das Gedicht ist in Knittelversen verfafst, und endigt sich mit dieser Strophe:

„Ob man wirt weiter fragen,
wer das gedichtet hat:
das hat gethan ein Nagler
mit Hilff Maria Rath.
Sie lafs Genad herschleichen,
immer und ewigleichen.
Lobt Gott in seinem Reiche,
so wird uns Geluck und Hayl,
das singt uns Iheronymus Ell.“

Der rachesüchtige Hafs gegen die Juden, so wie der begeisternde Gedanke, da, wo seit einem Jahrtausend und länger die schöne, reine, keusche Magd Maria von Israelitischen Fanatikern verhöhnt und gelästert worden war, der Himmelskönigin Strahlenthron im schönsten Glanze erblühen zu sehen, war der mächtigste Antrieb für die schaffende Kraft, der reiche Born, aus dem selbst die zarte Jugend und das weiche Frauengeschlecht für jede Anstrengung Stärke und Eifer schöpfte.

Schon wenige Tage nach Zerstörung der Synagoge war der Bauplatz von allem Schutte gereinigt. Am 21. März fing man an, den noch unter den Ruinen des Judentempels errichteten Marmoraltar, geschmückt mit einem aus Holz geschnitzten und gemalten Marienbilde mit dem Jesuskind (nach Widmanns handschriftlicher Chronik, zum J. 1519, ein Werk des Apostels Lucas), mit einer hölzernen Kapelle zu umgeben, und am 24sten wurde vor derselben eine Säule mit Mariens Statue [5]), aus Stein ge-

5) In der actenmäfsigen Geschichtserzählung, welche die bischöflichen Räthe 1520 zu Augsburg übergaben, wird auch eines steinernen Marienbildes vor der Kapelle gedacht, welches der Dommeister Erhard Heydenreich solle gemacht haben; diefs sey, sagt Gemeiner (a. a. O. S. 394), wahrscheinlich auf eigene Kosten geschehen, denn es stehe in der Baurechnung und in den Acten Nichts davon. Doch ist in den Abbildungen eine Säule, worauf die Maria mit dem Jesuskinde stehet, zu sehen, und der Verlauf der Geschichte beweiset auch, dafs ein solches Bild da, wo jetzt der Brunnen auf dem Platze sich

Digitized by Google

meifselt, aufgestellt. — Nachdem der Weihbischof Peter Kraft am 25. März dem Altare die Weihe gegeben und darauf zum Lobe Gottes das erste Mefsopfer in einem feierlichen Hochamte, unter Darbringung reichlicher Opfergaben von zahllos andrängender Menge, gehalten hatte: bestieg am Nachmittage der Domprediger D. Balthasar Hubmayer eine im Freien aufgeschlagene Kanzel und widmete das neu errichtete Kirchlein *der schönen Maria.*

„Warumb mans aber zur *Schönen Maria* genant, ist die Ursach, allweilen die Mutter Gottes von denen Juden allda unauffhörlich geschendt und für kein Jungfrau nach der Empfängnufs und Geburt gehalten worden.“ Siehe Coelestinus a. a. O.

Schon in den ersten Wochen nach Einweihung der Kapelle hatten sich Rath und Geistlichkeit überzeugt, dafs dieselbe nicht den dritten Theil der Stadtbewohner und der aus allen Gegenden heranströmenden Wallfahrer zu fassen vermöge, die sich nicht genug herandrängen konnten, um ihre Opfergaben an Gold, Silber und Wachs darzubringen.

„In einem vom Domprediger Hübmeyer an den

---

befindet, gestanden habe. Vielleicht hat diefs Bild der Bischof für sich errichten lassen.

Eine in alten und neuen Abdrücken noch vorhandene Beschreibung betitelt:

„*Eine andechtige Ansprach, wie die new Capell zu der schönen Maria, der Hymel-Königin und Mutter Gottes des Allmächtigen, in Regensburg erstlich aufkommen ist, nach Christi Geburth* 1519. *Jar.*“ Fol.,

worauf die Maria zwei Mal, das eine Mal, wie sie in der Kirche im Gemälde, und das andere, wie sie auf der Säule dargestellet war, und worauf in Versen und Prosa Gebete gedruckt sind, enthält auf der Seite eine so genannte „*gründliche Nachricht von der schönen Maria in Regensburg*“, nach welcher das Bildnifs auf dem Altar folgenden Ursprung gehabt hat. In einer Kapelle im Kramwinkel, an der Kramgasse, sey dieses heilige Bildnifs, vom Apostel Lucas geschnitzt, der, wie die Sage erzählt, sammt vielen Andern hier gepredigt habe, den neuen Christen zu Trost über 1000 und mehr Jahre unter dem Namen der Apostolischen Heiligkeit aufbewahret gewesen. Da nun eine Zeitlang dieses Bild nicht besuchet und von den Juden sehr geschmähet worden: so sey es, als man die Synagoge niedergerissen und zu Ehren der Maria eine Kirche gebauet habe, in dieselbe gesetzet worden.

Es finden sich also Nachrichten von 3 Marien-Abbildungen vor:

1. ein Gemälde von Jorg Magk, auf dem Opferstock in der hölzernen Kapelle,
2. ein Bildnifs, angeblich vom Apostel Lucas, auf dem Altar in der Kirche, und
3. eine steinerne Statue vor der Kirche, vom Dommeister Heydenreich.

Digitized by Google

Rath erstatteten Berichte", erzählt Gemeiner a. a. O. S. 371, „über die vom Tag der Altarweihe in der Capelle zur schönen Maria bis auf den Tag der ersten Steinlegung bekannt gewordenen Mirakel, werden die Kerzen 54 an der Zahl aufgezählt, die von Städten und Märkten und von den Dorfschaften zum Opfer dargebracht worden sind. Diese Kerzen waren zum Theil von so ungeheuerer Gröfse, dafs eine Leiter von 12 Stufen laut der Rechnung angeschaft werden mufste, um sie anzünden zu können."

Der Opfer wurden so viele und von solchem Werthe gebracht, dafs eigene Kirchenpröpste oder Verwalter (die ersten waren der Kämmerer Sim. Swebl, Caspar Ammon, Mitglied des innern Rathes, und der Bürger Heinrich Poll) vom Stadtmagistrate ernannt werden mufsten, und dafs der auf die Nothwendigkeit gegründete Plan, der Kapelle und dem sie umgebenden Platze eine verhältnifsmäfsige Erweiterung zu geben, um so leichter in Vollziehung gesetzt werden konnte. Es bedurfte von Seiten der geistlichen und weltlichen Obrigkeit nur des Winkes, die zunächst gelegenen, den Platz beengenden Judenhäuser niederzureifsen, und Tausende von Händen, mit den verschiedenartigsten Werkzeugen bewaffnete Hände erhoben sich zur Zerstörung. Ward mit dem Niederreifsen eines Hauses begonnen, so neigten sich (nach Inhalt eines Schreibens Kämmerers und Raths an den Hauptmann Fuchs, dat. 27. Jun. 1519) die zunächst stehenden von selbst zum Einsturz. Schon nach wenigen Tagen war die Umgebung zum geebneten Platze geworden.

Die gröfste Mehrzahl der Geistlichkeit wollte nur in der Kapelle zur schönen Maria das Mefsopfer vollbringen. Ostrofrancus sagt: *In nova Capella ab initio diei usque ad meridiem sine interpolatione missae succedente quotidie celebrantur, ut nulla dies e coelo hactenus ab hujus aræ prodierit consecratione, quin X, plerumque XV ibidem missae in maxima populi frequentia celebrentur. Quivis namque sacerdos se beatum fore credit, si in eadem ara missam celebraverit.* „Es ist aufgezeichnet worden", setzt Gemeiner S. 372 hinzu, „dafs in dem hölzernen Capellchen zur schönen Maria aus Andacht frommer Menschen vom 25. März dieses Jahrs bis zum September 3864 und überhaupt in den ersten drei Jahren seit dem Entstehen dieser Capelle 25,374 Messen gelesen worden sind." Vgl. Coelestinus S. 292, nach einem 1522 vom Stadtmagistrate herausgegebenen Büchlein.

Das heftige Verlangen der Stadt- und Landbewohner nach Umgestaltung der Kapelle in eine raumvolle Kirche,

Digitized by Google

so wie die Schenkungen, deren Menge und Werth dem Magistrate für die aus der Vertreibung der Juden erlaufenen Unkosten hinlängliche Entschädigung zu geben versprachen, bewogen diesen, mit dem Bau der Kirche rasch an's Werk zu gehen. — Hans Behaim der Aeltere zu Nürnberg, Hans Gamer von Maulbrunn, Steinmetz zu Wien, Hans Hueber zu Augsburg, Erbauer der dortigen Katharinenkirche, und der Regensburger Werkmeister Jacob wurden zur Entwerfung von Bauplanen aufgefordert. Der des Johannes Behaim erhielt den Preis[6]). Dem Hans Hueber von Augsburg ward die Leitung des Baues übertragen.

Die feierliche Grundsteinlegung wurde auf den 9. September festgesetzt. Man machte sie durch öffentlichen Anschlag bekannt und erliefs Einladungen zu dieser Feier an die ganze Nachbarschaft. Nebst vielen Rittern und Herren, so wie adeligen Frauen und Fräulein der Umgebung, erschienen mit zahlreichem Clerus die Prälaten von Walderbach, Reichenbach und Frauenzell. Zu Tausenden strömte das Landvolk herbei, reiche Opfergaben an den Altarstufen niederlegend. Die Erzknappen von Amberg brachten in Gesammtheit ein Seil, „für welches zu waschen man den Seilern 3 Schilling Wiener bezahlt hatte". Albrecht Altdorfer, ein Rathsherr und Maler, beschenkte die Kapelle mit zwei von ihm verfertigten werthvollen Gemälden.

Der Bischof-Administrator Johannes[7]) befand sich zu dieser Zeit in Wien. Dieser hatte, auf das Erbieten des Raths, mit Legung des Grundsteins der neuen Kapelle bis Bartholomaei zu warten, Freitags nach *Assumtionis Mariae* 1519 geantwortet: „Nu hätten wir wahrlich sonder Neigung und Begierde gehabt, auf gemeldte Zeit solchen Stein zu legen, das aber fürwahr unserer Hinkunft halb so kurz nicht seyn mag." (Siehe Gemeiner a. a. O. S. 376.)

---

6) „Welcher Meister ihm (dem Magistrate) überhaupt als einer der kundigsten gerühmt worden ist und ihm wahrscheinlich ein Modell und Zeichnung eingeschickt, hat derselbe den gröfsten Fleifs für die Sache schon im Voraus versprochen, indem er unterm 7. Juni 1519 an den Magistrat geschrieben: „„dafs ich mit der Visirung zu schneyden und auch zu reyfsen alfs hohen Vleifs thu, als ich mein Lebenlang mit keinem Paw, der mir zu Handen zu gestanden ist, gethan hab."" Siehe Gumpelzhaimer a. a. O. Abth. 2 (1837) S. 696.

7) „Johannes III., Pfalzgraf bei Rhein, wurde Administrator und Bischof im Jahre 1507, ein Fürst voll Eifer und Thätigkeit." Siehe Gumpelzhaimer, Abth. 1 S. 193.

Digitized by Google

An der Stelle des Administrators verrichtete der Weihbischof Peter Kraft die feierliche Handlung der Grundsteinlegung. In den Stein wurden goldene und silberne Münzen und Kleinodien[8]) gelegt. Auf demselben war, nach Oefele (*Rer. Boicar. scriptores*, T. I. p. 232.), folgende Metallaufschrift (vgl. Coelestinus S. 288):

D. V. ℱ. T. S.[*])

„Quisquis es, noli me tangere, quod cernis, sacrum est. Nam regnante Leone Papa X. et Carolo Austr. Archiduce, Romani Imperii Rege Electo, cujus vices Ludovicus Palatinus Rheni Elector gessit in Germania, Illustrissimo Principe Joanne Palatino Rheni, Bavariae Duce, Ratisbon. Administratore, ac Venerando Sacerdotum Coetu praesente, per manus Reverendi Patris ac Domini Petri Krafft, Hierapolensis Episcopi, hoc in loco, quo antehac blasphema, usuraria ac cruenta Judaeae faecis Synagoga erat, Thomas Fuchs Eques Auratus, Simon Schwebel Camerarius, Caspar Amman, Senatus Populusque Ratisbon. primum hunc lapidem pro aede Mariae Pulchrae feliciter poni curaverunt Anno Domini MDXVIIII. D. VIIII. men. Septembris.“

Auf dem Ecksteine standen folgende Namen:

„Io. D. G. Administrator Ratisbonensis, Comes Palatinus, Dux Bavariae.

Petrus Krafft, Suffraganeus Ratisbonensis, me posuit.

Baldassar Hubmair, Pacimontanus Theol., Aedis Mariae Pulchrae primus Sacellanus. Elect. SSS.

Es lag im Geiste jener Zeit, dafs nun gleich Wunder an Wunder in's Leben treten mufsten. Der vom Rathe den Kirchenpröpsten beigeordnete Domprediger Hubmayer führte darüber ein eigenes Tagebuch. Theils aus absichtlichem Betruge, theils aus erhitzter Einbildungskraft gingen diese Wunder hervor, von denen wir nur zwei anführen wollen. So hatte ein gewisser Paul Spitzer vorgegeben: „Schon seit vielen Jahren mit Blindheit behaftet und in einem Hospital zu Nürnberg verpfleget,

---

8) Diese Münzen und Kleinodien wurden im Laufe der Nacht von einem Diebe (nach Angabe der Steuerrechnung Lindl von Holzried) geraubt, weswegen er mit Ruthenstreichen aus der Stadt vertrieben wurde.

*) Den mittelsten Buchstaben halte ich für ein doppeltes F, und um so mehr, da Coelestinus nur ein T angiebt; der untere Strich scheint zu weit ausgeschweift zu seyn. Die ganze Zeile lese ich so: *Divae Mariae Fundamentum Futuri Templi Sacrum.* Der Herausg.

Digitized by Google

habe er sich der schönen Maria verlobt, auf der Wallfahrt hierher von Meile zu Meile an Sehkraft gewonnen und nach einem andächtigen Gebete vor ihrem Bilde sein volles Augenlicht wieder erlangt.“ Der Magistrat von Nürnberg, bei dem man angefragt, zog das Vorgeben in Zweifel, da in bezeichneter Anstalt, der Stiftung zufolge, kein Blinder aufgenommen werde. — Ein Bauer aus Regensburgs nächster Umgebung beeiferte sich, die Aussage zu verbreiten: „dafs ein rother Hahn, den er der schönen Maria zum Opfer gebracht, auf dem Wege nach der Kapelle weifs geworden sey.“ Die Betheuerungen seiner eigenen Familie, dafs er seit Jahren keinen rothen, wohl aber einen weifsen Hahn besessen und diesen, nicht einen andern, als Opfergabe dargebracht habe, vermochten nicht, ihn eines Bessern zu belehren und seine Verkündigung des geschehenen Wunders zu unterdrücken.

Schon im Laufe des ersten Jahres ward die Kapelle zur schönen Maria mit reichen Wochenmefsstiftungen begabt.

Für die auf Erfahrung gegründete Behauptung, dafs zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen, wenn Mein und Dein sich gegenüberstehen, dieses Mein kräftig gehandhabt wird, sprechen die Anforderungen, welche der nach Oestreich gereisete Bischof, schon nach den ersten Wochen der Errichtung der hölzernen Kapelle, durch einige seiner Räthe bei dem Magistrate auf die dargebrachten Opfergaben und Schenkungen machen liefs, wenigstens auf ein Drittheil derselben für seine Person, zu dessen Besorgung eigene geistliche Räthe ernannt werden sollten. Die Abgeordneten erklärten: „Aus ordentlichem Gewalt, Recht und Herkommen stünde den Bischöfen zu, wo in ihren Bisthümern Stifte, Kirchen oder neue Kapellen mit dem Almosen erbaut würden, wie jetzt zu Regensburg mit der neuen Kapelle sich der Fall begebe, davon Wissenschaft zu nehmen und Jemanden zuzuordnen, dem Rechnung geschehe, wie viel an Almosen zu solchem Gebäude in den Opferstock falle, und wie es verwendet werde. Ihr gn. Herr wolle daher auch den Kirchenpröpsten, die der Rath in der neuen Kapelle aufgestellt habe, aus der Geistlichkeit einige beiordnen, und was dem Bischof als Diöcesan an den Opfern gebühre, darin werde sich S. Fürstl. Gnaden gnädiglich halten.“ (Gemeiner a. a. O. S. 373.)

Der Rath, in diesen Gaben einen Ersatz seiner Unkosten in der Judensache ersehend, und über solche Forderung um so mehr befremdet, als sie bei Errichtung von Kapellen und Kirchen bisher nie geltend gemacht worden

Digitized by Google

war, hatte ausweichend geantwortet, und holte nun von mehrern Städten, Geistlichen und Rechtsgelehrten Gutachten ein, ja, er liefs sich ein solches durch den Reichshauptmann Fuchs, Ritter und Herrn auf Schneeberg und Winklar, sogar von D. Luther zu Wittenberg erbitten.

Des Hauptmanns Fuchs Schreiben an „den Erwürdigen und Hochgelehrten Herrn Martin Lutter, der h. Schrift Doctor, Augustiner Ordens zu Wittemberg, seinen sondern lieben Herrn und Freund", lautete, wie folgt: „Mein sonder freundlich willig Dienst mit Vleis zuvor. Erwürdiger, hochgelehrter, lieber Herr und Freund. Ich bin ungezweifelt, Euern Würden sey unvergessen, *welchermafsen ich verrukten Jahrs in euern Sachen zu Augsburg gegen dem Cardinal, euerm Widertheil, mit Vleis euch zu gutem gehandelt habe*, derhalben ich mich alles freundlichen Willens bey E. Würden wohl versehe. Und gelangt demnach an E. Würd mein gar dienstlich fleifsig Bitten, Euer Würd wollen mich hiemit bey diesem gegenwärtigen meinem Boten auf hierinliegenden Casum euers getreuen Rathes schriftlichem verständigen, ob und was doch die Recht derhalb setzen und wollen, dafs *Ordinario loci* oder jemand anderm an dem gebühre, auch wie und mit was Mafs und Grund man sich desselben mit Recht ufhalten und erwehren möge. Und wolle sich Euer Würd hierin keiner Mühe bevilhen lassen. Das erbeut ich mich um Euer Würd, wo es hinwieder zu Schulden kommt, gar freundlich und gutwillig zu verdienen. Datum am Montag nach Conceptionis Mariä Anno 1519." (Siehe Gemeiner S. 374.)

Gumpelzhaimer sagt in *Regensburgs Geschichte*, Abth. 2 S. 694: „Luther antwortete am Thomastag 1519 darauf: dafs er sich dem Hauptmann wegen der grofsen Treu, die er an ihm zu Augsburg befunden, alles Dienstes verpflichtet fühle und gerne richtig und klar antworten wolle. Es stehe ihm aber das Evangelium im Wege, da Christus in all solchen Sachen sage: „„Wer mit dir hadern und rechten will, dafs er dir den Mantel nehme, dem lafs auch den Rock dazu"". Das Evangelium gehe über alle geistliche Rechte und weltliche Gewohnheit. Es seye wohl wahr, dafs der Papst habe gesetzt, das dritte Theil solches Opfers solle dem Ordinario gehören; ob er aber auch Macht habe, diefs zu setzen, lasse er ihn verantworten. Es sehe solches dem Eigennutz gleich. Doch wir seyen schuldig, Gewalt und Unrecht zu leiden. Drum wäre sein Rath und Bitt: dafs sich der Ordinarius und Rath *freundlicherweise* vertrügen, *ohne alles Rechtens streng behelf, viel-*

Digitized by Google

leicht liefse sich der Ordinarius abbitten. Wo das nicht, mögen sie es *mit Rechten vor dem römischen Stuhl nit behalten.* Diefs wäre seine gute Meinung als Theolog, wie er sich dann auch nur unterschrieben: P. Martinus Luther, Augustiner zu Wittenberg."

Wie Luther, so rieth auch der Magistrat von Nürnberg, dessen Rath sich der Magistrat von Regensburg erbeten hatte, zu einer gütlichen Ausgleichung. Allein auch dieser Rath war fruchtlos, da der Magistrat von Regensburg die Juden für ihre Pfalz (*palatium,* Gemeindehaus), ihre Synagoge, ihren Friedhof und allen erlittenen Verlust mit einer Summe von anderthalb Tonnen Goldes entschädigen sollte, und diese nur aus den am Altare der schönen Maria niedergelegten Opfergaben zu sammeln vermochte. — „Späterhin rügten es (nach Gemeiner S. 374) die deutschen Fürsten als ein *gemeinsames Gravamen,* dafs die Bischöfe einen Antheil an den Opfern der Kirchfahrter begehrten." — Festen Trittes auf der einmal vorgesteckten Bahn fortschreitend, legte der Stadtrath die eine Hälfte der Opfergaben für die einstige Befriedigung der Juden verwahrlich nieder, die andere bestimmte er zur Fortführung des Baues der neuen Frauenkirche. Zu diesem wurden gröfstentheils Leichensteine aus dem zerstörten Judenfriedhofe hinter dem Peterskloster auf der Emmeramer Breite genommen, die sowohl zu Grundmauern, als auch zu den übrigen Mauern verwendet wurden, „wie man denn selbst an dem einen Thurme der Neuen Pfarre gegen den Obstmarkt zu hoch oben noch zwei solche Steine mit Inschriften bemerkt."

Sehr gegründet ist Gumpelzhaimers Klage über die Verschleuderung dieser Leichensteine, die er in den Worten ausspricht: „Welche Ausbeute für die Geschichte hätte ein der Sprache kundiger Historiker damals hinsichtlich des Alters und der Zeit, seit welcher Juden hier (in Regensburg) gewohnt, dort finden können, wenn bei dieser Zerstörung (des Judenfriedhofes) auf die Monumente Rücksicht genommen worden wäre!"

1520.

Die feierliche Begehung des ersten Jahrestages der Erbauung des Liebfrauenkirchleins, das Fest der Kirchweihe, liefs der Magistrat durch Anschlag an Eckgebäuden verkündigen: „Wer des Andacht hat, mag sich (des Ertags [Dienstags] vor dem S. Peterstage) in die Kapelle

Digitized by Google

der schönen Maria fügen und Gott den Allmächtigen um glückselige Regierung dieser Stadt bitten."

Unbeschreiblich war der Andrang des selbst 20 Meilen weit daher wallenden, ganze Kirchspiele bildenden Volkes. Zog eine Schaar mit Sang und Klang nächtlicher Weile durch ein Dorf: so schlossen sich Männer und Weiber, manche der letztern im blofsen Nachtgewande, dem Zuge an. Kam eine Pilgerschaar zur Tageszeit durch eine bewohnte Gegend: so verliefs der Pflüger den Pflug, der Hirte die Heerde, der Fischer den Teich, der Köhler den Weiler, die Graserin den Rain, die Spinnerin den Rocken. Man glaubte, wie sich Hund in seiner *Metropol.* (I. 215.) ausdrückt, eine Gesellschaft wahnsinniger oder bezauberter Menschen zu sehen. Denn viele Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen trugen noch das Werkzeug ihrer letzten Beschäftigung: mit der Peitsche, der Sense, der Sichel, dem Rechen, der Heugabel, dem Melkgeschirre u. s. w. in der Hand, hatten sie, vom Geiste der Andacht dahin gerissen, Gehöfte und Hausflur, Stall und Scheunen unverschlossen und unbewahrt verlassen, um zur schönen Maria zu eilen, dort zu opfern und sich ihre Fürbitte zu erflehen. — Die Chronisten Widmann und Gemeiner geben die am Tage St. Georgs in der Pfingstwoche 1520 zur Kapelle gekommenen Pilger auf mehr als 50,000 an. Bis zur Verzweiflung artete der Schmerz und die Trostlosigkeit der Wallfahrer aus, denen, der Uebermenge wegen, kein Wallfahrtszeichen gereicht werden konnte. Widmann giebt die Zahl der vertheilten Wallfahrtszeichen auf 27,000, Gemeiner aber nur auf 12,612 an, worunter 1799 von Silber; die übrigen von Blei waren. Nach einer Zeichnung von Albrecht Altdorfer verfertigten die Goldarbeiter M. Planck zu Regensburg und Adrian Littich zu Landshut diese Zeichen aus jeder Metallart. Unter der Umschrift: *Tota pulchra es, amica mea,* stellt sich auf einer Seite das Bild der schönen Maria dar, dazu das Wappen der Reichsstadt Regensburg, in 2 Schilde getheilt, das eine mit den gekreuzten Schlüsseln, das andere mit dem Reichsadler, dazu die Jahreszahl 1519 und die Unterschrift: Regensburg. — Nur nach vieler Mühe gelang es dem historischen Vereine zu Regensburg, in den Besitz eines solchen von Messing verfertigten Wallfahrtszeichens zu gelangen.

Vom kleinen hölzernen Thurme des ersehnten Kirchleins herab wehte den frommen Pilgern eine Fahne entgegen, geschmückt mit dem Marienbilde zwischen den kreuzweis gelegten Schlüsseln: ein Werk des rühmlich

Digitized by Google

bekannten Altdorfer. Trat nun der Pilger durch den schmalen Vorsprung in das Innere der geheiligten Halle: so erblickte er mit dem Gefühle der Wonne und Begeisterung Maria's Bildnifs, gemalt von dem vortrefflichen Künstler Georg Mackt (Magck, Mock), auf dem Opferstocke ruhend, dann ein treffliches Crucifix und eine Auferstehung Christi, beide von Loy's Meisterhand geschaffen, ferner eine Statue des heil. Sebastian von dem berühmten Bildschnitzer Hans zu Landshut, einen Christus auf dem Palmesel, endlich eine Auferstehung mit zwei Engeln. — Ein zierlicher kleiner Sarg, die Gebeine der von den Juden ermordeten Christenkinder bewahrend, stand unter Glas auf einem Altar. „In diesem Schrein ligen etlich Gebein der Christenkinder, so bey den Juden allhier in den Kellern eingegraben gefunden sind, durch sie das unschuldig blut gemartert, die kaiserl. stat Regensburg getrangt in grofs müh und not. Sollichs ist erfunden worden und ausgraben, als man zalt nach Christi Geburt 1476 jar." (Von Aretin, *Geschichte der Juden in Baiern*, S. 37.)

Schon in den ersten Monaten dieses Jahres hatte sich an geopferten Juwelen, goldenen und silbernen Münzen, Kunstarbeiten und Geräthen, an Schleiern, Wappenröcken, Hemden und Wachs unter den verschiedenartigsten Formen solch eine Menge aufgehäuft, dafs sich der Rath genöthigt sah, im Kramwinkel ein eigenes Haus zur Aufbewahrung und Ausstellung zu miethen. Um die zum Opfer gebrachten Pferde, Ochsen, Lämmer, Schafe, Geifse und Hühner (diese in grofser Menge) unterzubringen, mufsten Baraken gebauet werden. Auch Ewiggelder wurden geopfert. Es gab aber viele Pilger, an denen sich Maria's Wunderkraft, deren andere in der That oder in Folge erhitzter Phantasie theilhaftig geworden waren, oder zu seyn wähnten, nicht bethätigen wollte, oder die nicht zu der Mutter der Gnaden gelangen konnten, und diese Unglücklichen wurden von einem solchen Kummer und Schmerz ergriffen, dafs sie zum Theil epileptischen Anfällen erlagen, wie Rasende sich auf dem Boden wälzten, sich Gesicht und Brust zerfleischten und mit Selbstmord drohten. Nur den auf Ersuchen des Rathes herbeieilenden Barfüfsermönchen, Dominicanern und Augustinern gelang es, die Rasenden wieder zu sich zu bringen.

„Man sagt glaubwürdig", schreibt die Widmannische Chronik, „dafs dieses Jahr von Georgi bis auf Martini wallend zu Unserer lieben Frau ob 1500 Processionen, je in einer 300. 400. tausend mehr und minder, Menschen gewesen sind; es war wunderbarlich zu sehen; es ist manche

Digitized by Google

Procession 20 Meilen herkommen, in ihrer Ordnung ein- und ausgegangen." Da es nicht möglich war, auch nur dem dritten Theile der Wallfahrer Herberge und Verköstigung zu geben, und die übrigen unter freiem Himmel, in verfallenen Scheunen u. s. w., ohne Wechsel der Wäsche und Kleidung, mit unreifem Obste und mit Speiseabfällen den Heifshunger stillend, wochenlang sich allem Elende Preis gaben, um endlich des Anblicks der schönen Maria oder einer eingebildeten Wunderkraft theilhaftig zu werden: so mufste die damals in Deutschland verbreitete und auch in Regensburg sich zeigende Seuche hier weiter um sich greifen. Coelestin sagt in seinem *Mausoleum* S. 292: „Die grofse Zahl der Kirchfahrter verursachte ein geschwinde Pestilentz, davon starben in anderhalb Jahren bey 3000 Menschen. Ein Ehrsamer Rath liefse den Thumb-Freythoff mit vil hundert Fuhren Saud beschütten."

Die Spaltungen zwischen dem Bischof-Administrator und dem Rathe, der Ansprüche auf die Opfergaben wegen, dauerten fort. Jener stützte sich auf seinen Bruder, Ludwig, den Churfürsten Reichsverweser, dieser auf die Aussprüche berühmter Rechtsgelehrten, denen gemäfs der Magistrat, als Gründer und Stifter der Kapelle zur schönen Maria, die vollen Patronatsrechte zu geniefsen, der Bischof aber sich nur auf seine Diöcesanrechte zu beschränken habe. Der Magistrat erhielt für die Verehrer der Maria Ablafsbriefe von Rom, deren erster vom 2. Juni 1519 datirt war, dann durch Vermittelung seines Geschäftsträgers, Urbans von Linsingen, ein Päpstliches Indult über die freie Disposition in der neuen Kapelle.

„In dem Emmeramischen Archiv", erzählt Coelestin im *Mausoleum* S. 289, „befindet sich ein auff Pergament grofser und zierlich geschribner Indulgenz-Brieff, von 23 (26) Cardinaln mit ihren Insigeln, in welchem sie den Geistlichen Schatz denen andächtigen Christen zu der Schönen Maria verlyhen, verfertigt. Ist sollicitirt worden durch den Statt-Cammerer Simon Schwebel, und Caspar Amman von der Burgerschafft, wie in der Abschrift zusehen:"

„Raphael Ostiensis, Bernardinus Sabinensis, Dominicus Portuensis, Franciscus Praenestin. et Nicolaus Albanen. Episcopi. Thomas tit. Sanctorum Quatuor Coronatorum. Adrianus tit. S. Sabinae. Joannes tit. S. Balbinae. Joannes Dominicus tit. S. Joannis ante portam Latinam. Scaramsizia tit. S. Ciriaci in Tiberinis. Pomerius tit. Duodecim Apostolorum. Dominicus tit. S. Bartholomaei in Insula. Ferdinandus tit. Pancratij. Aloysius tit. S. Clementis. Silvius tit.

Digitized by Google

S. Laurentij in Lucina, ac Franciscus tit. S. Calixti. Alexander S. Eustachij, Marcus S. Mariae in Vialata. Amancus S. Nicolai in Carcere Tulliano. Sigismundus S. Mariae novae. Bernardus S. Mariae in porticu. Innocentius S. Mariae in Dominica. Paulus S. Nicolai inter Imagines. Alexander SS. Sergij et Bachi, et Hercules S. Agathae Diaconi miseratione Divina Sacro Sanctae Ecclesiae Romanae Cardinales, Universis et singulis Christi Fidelibus, praesentes litteras inspecturis, salutem in Domino sempiternam. Quanto frequentius Fidelium mentes ad opera charitatis inducimus, tanto salubrius animarum suarum saluti consulimus. Cupientes igitur, ut Capella sive Altare in Synagoga, seu loco, ubi Ebrei sive Judaei suam olim faciebant Synagogam, in Civitate Ratisbon. noviter ad DEI Omnipotentis Laudem et honorem B. MARIAE Virginis, sub Invocatione Beatae Mariae Pulchrae erecta et instituta, ad quam, sicut accepimus, Dilecti nobis in Christo Honorabiles viri, Simon Swebel Cammerarius et Caspar Amman, Cives ejusdem Civitatis, singularem gerunt devotionis affectum, congruis frequentetur honoribus, et à Christi fidelibus jugiter veneretur, ac in suis structuris et aedificijs debitè reparetur, conservetur et manuteneatur, nec non libris, calicibus, luminaribus, ornamentis Ecclesiasticis, ac rebus alijs divino cultui necessariis, decenter muniatur, utque Christi fideles ibi eo libentius devotionis causa confluant ad eandem, et ad Reparationem, conservationem, manutenentionem ac munitionem praedictas manus promptius porrigant adjutrices, quo ex hoc ibidem dono caelestis gratiae Uberius conspexerint se refectos. Nos Cardinales praefati, videlicet quilibet nostrum per se, supplicationibus Simonis et Casparis praedictorum nobis super hoc humiliter porrectis, inclinati de omnipotentis DEI misericordia, ac Beatorum Petri et Pauli Apostolorum, ejus authoritate confisi, omnibus et singulis Christi fidelibus utriusque sexûs verè poenitentibus et confessis, qui Capellam sive Altare praedictum in singulis videlicet Annuntiationis, Naticitatis et Conceptionis ejusdem Beatae MARIAE, Sanctae Annae ipsius Matris, ac Capellae sive Altaris hujusmodi Dedicationis Festivitatibus et diebus, à primis Vesperis usque ad secundas Vesperas inclusivè, devotè visitaverint annuatim et ad praemissa manus porrexerint adjutrices, pro singulis Festivitatibus et diebus praefatis, quibus id fecerint, centum dies de injunctis eis poenitentijs misericorditer in Domino relaxamus Praesentibus perpetuis futuris temporibus duraturis. In quorum fidem litteras nostras hujusmodi fieri nostrorum Sigillorum jussimus appensione communiri. Datum Romae in domibus

Digitized by Google

nostris. Anno à Nativitate Domini Millesimo Quingentesimo decimo nono, Die vero secunda mensis Junij. Pontificatus Sanctissimi in Christo Patris et Domini nostri, Domini Leonis Divina providentia Pp. Decimi, Anno septimo."

„In dem ersten Buchstaben ist die Abbildung der Schönen Maria zu sehen."

Die Ausfertigung des Indults wurde aber durch Wirts, des bischöflichen Geschäftsträgers in Rom, einflufsreiche Umtriebe zum Nachtheile des Rathes Monate lang verzögert. „In der dem h. Vater überreichten Bittschrift sagten", wie Gemeiner a. a. O. S. 388 angiebt, „Kamrer und Rath: *Consulatus et communitas Ratisp. formidant, super hujusmodi fabricae continuatione et quo minus de caetero in dicta capella divina officia libere celebrari facere possint, per predictum... administratorem in receptione et administratione oblationum impediri.* Dem darauf gestützten Bittgesuche gemäfs wurde die päpstliche Schirmbulle sub d. Id. Maji 1520 ertheilt, aber gedachtermafsen viele Monate später ausgefertigt."

Um die Rechtmäfsigkeit seiner Ansprüche auf die der schönen Maria dargebrachten Opfergaben möglichst zu begründen, forderte der Magistrat ein Gutachten darüber von D. Rüdiger in Eichstädt und mehrern Rechtsgelehrten bedeutenden Rufes ab. Sie erklärten sich einstimmig für den Magistrat, worauf dieser (nach Gemeiner a. a. O. S. 390 f.) unter dem 22. Mai ein Schreiben an den Bischof-Administrator erliefs, folgenden merkwürdigen Inhalts: „Wir sind nicht schuldig, E. F. Gn. von den Oblationen und Donationen, so der hochgelobten Himmelskönigin, der schönen Maria allhie zu Regensburg, geschehen, unsers Einnehmens und Ausgebens Rechnung zu thun; denn wer das Patronatrecht in einer Kirche hat, der hat neben andern Rechten, die einem Patron zustehen, auch die Verwaltung und Fürsehung, den Schutz und Schirm derselben Kirche; und obgleich nachfolgend auch andere daran oder dazu geben, das kommt alles dem Patron zu gut, und entsteht dadurch dem Ordinario keine sondere Gerechtigkeit. . . . . Und der Ordination und Disposition halben sagen wir: wo E. F. Gn. in derselben Kapelle Gott dem Allmächtigen und seiner werthen Mutter Maria zu Lob und Ehre mit den göttlichen Ämten, Mefslesen, Vesper oder Complet zu singen oder zu halten, und was in dem E. F. Gn. zu ordnen gebührt, anordnen, dem wollen wir gar nicht wider seyn; . . . aber der Oblation halben, so U. L. Frau hieher gebracht werden, gebührt E. F. Gnaden den angezeigten Rechten und der hergebrachten Gewohnheit nach keine Ordination oder

Digitized by Google

Disposition. . . Des Opfers halben, so zu Frymung (Bestellung) der Mefs oder von der Seele Seligkeit wegen geopfert, und nicht der schönen Maria gemeint, gebracht und gegeben wird, wollen wir uns mit dem Pfarrer, so viel ihn dessen gebührt, gütlich vertragen. . . . Es will uns auch nicht gebühren, mit diesem angefangenen Bau (wie jenseit verlangt wird) nach eines Monats Frist still zu stehen, und sonderlich, dieweil wir doch den mit E. F. Gn. Bewilligung angefangen haben; dann wir wüfsten das gegen Gott und seiner werthen Mutter Maria, auch gegen der Welt nit zu verantworten. Denn wo die frommen Christglaubigen sehen oder merken, dafs wir mit dem angefangenen Gebäu nicht fortführen: würden sie die h. Himmelskönigin, die schöne Maria zu Regensburg, heimzusuchen unterlassen, und ihr Lob, das niemand genugsam aussprechen kann, und der Dienst Gottes würde gemindert werden, davor uns Gott der Allmächtige, dafs wir defs Ursach seyen, behüten wolle" u. s. w.

Auf die vom Bischof-Administrator gegen den Regensburger Magistrat an das Kaiserliche Commissariat, das in Augsburg seine Sitzungen hielt, eingereichte sehr umfassende Klagschrift verantwortete sich der Rath, besonders der Reichshauptmann, über die ihm gemachte Anschuldigung des gemeinschaftlichen Wirkens gegen die Geistlichkeit und der Begünstigung aller in der Marienkirche entstehenden Anordnungen, mit den Worten: „Wir, die Gesandten, sind zu der Zeit auf dem Wege nach Augsburg gewesen; dieserwegen vermeint vielleicht der Gegentheil, dafs wir nicht unterrichtet seyen, indem er sich sonst solches Vorgebens enthalten haben würde. Es verhält sich aber, wie wir von unsern Freunden, denen vom Rathe, in Erfahrung gebracht haben, der Handel also: „„Es sind in der angezeigten Pfingstwoche viel christgläubiger frommer Menschen, und mehr denn etwa zu anderer Zeit, zu Regensburg gewest, unter denen sich manig Wunderzeichen erfunden hat, wie denn noch täglich erscheinet, also, dafs etlich vor der obgemeldt unserer l. Frauen, der schönen Maria, Capellen niedergefallen, und etlich Kreuzweis, etlich walzend und weinend, gelegen sind, darum sie, unsere Freunde des Raths von Regensburg, bewegt, nach etlichen der Gelehrten in der h. Schrift der drey Orden zu Regensburg, der Prediger, Augustiner und Baarfüfser, und dem Tumbprediger zu schicken, in dem ihres Raths zu pflegen; und nachfolgend haben sie dieselben Personen, die also erbärmlich da gelegen sind, von dann und in die Häuser tragen und führen, und die darin bewahren, auch sie

Digitized by Google

nach Notdurft mit Wartung versehen lassen. Aber dafs derhalben unser gn. Herr von Regensburg die jetzgemeldten geistlichen Personen, oder andere, die S. Gn. dazu verordnen wollte, solch ungestüm Volk zu examiniren, dem Kamrer ansagen lassen, das wird sich nimmermehr erfinden. . . . . Und dafs merklich Unordnung in der Kirche gehalten, dadurch unser gn. Herr bewegt, die Disposition begehrt habe, sagen wir, dafs keine Unordnung in der Capelle von den Personen, die wir, als die Patron, zu Verwaltung solcher Capelle, wie uns dann gebührt, gesetzt haben, nit gespürt werden mag; und obgleich etwa die Priester sich mit Mefshalten ungeschickt gehalten, und dieselben S. F. Gnad darum gestraft und die besser geordnet, hätte Ihr E. E. Rath, wie Er sich des erboten, solcher Disposition halben keine Irrung gethan."

Bezüglich auf Vorstehendes sagt Gemeiner a. a. O. S. 393 f. Folgendes: „Es scheinen viele Differenzen über die Disposition in der neuen Capelle entstanden zu seyn, die nicht mehr allen Umständen nach bekannt sind. In einer actenmäfsigen zu Augsburg übergebenen Geschichtserzählung beklagten sich die bischöflichen Räthe unter andern: „„Die von Regensburg haben sich unterstanden, in der Capelle Ordnung zu machen, als seyen sie Bischöfe und Pfarrer, Mefs und Aemter zu lesen und zu singen ihres Gefallens auf einem Tag: (sie haben) zu der benannten Stunde alle, die sich für Priester angezeigt, sie seyen aus teutschen oder böhmischen Landen, geweiht oder ungeweiht, *irregulares, excommunicati, suspensi,* haben Formate gehabt, oder nicht, ... zum Mefslesen ohne Unterschied zugelassen, auch etlich fliegende Zeichen, vom gem. Volk angesagt, durch die Ihren, Mesner und andere, beschreiben und unser S. Bischöfl. Gnaden oder derselben Gelehrten Examinirung und Approbation drucken und ausgehen lassen, und sich ander mehrer Handlung in der Kirche angenommen. Daraus denn, als zu besorgen ist, ein Irsal in dem Christglaubigen einfältigen Volk erfolgen möchte, als dann am Freitag, nachdem die von Regensburg S. F. Gnaden die abschlägige Antwort gegeben, angefangen, und bisher ein Tag oder acht gewährt, zu fürchten, möcht mit Gewalt einwurzeln, dafs die Menschen vor unser Frauen Bildnifs, so auf dem Platz ausserhalb der Kapellen aufgerichtet, erniederfallen mit grausamlichen, unmenschlichen und erschreckenlichen Geschrey, Geberde, Zittern, Weinen, vorgeworfenem Gästh[9]) und anderm Er-

9) Schaum am Munde.

Digitized by Google

zeigen, als habe sie die Mutter Gottes da niedergeworfen, mit ihnen geredet, ihnen erschienen; auch zeigen in ihrer Rede an, haben ihrer Väter, Mütter, Brüder und anderer Seelen aus dem Fegfeuer erlöset; etliche sagen, sie könnten ihrer Sünde Ablafs nicht erlangen, und also, wie zu besorgen, in Zweiflung fallen möchten; etliche begehren allenthalben Har von den Menschen, sagend, die Mutter Gottes woll es haben; etliche unterstunden sich weiszusagen und zu prophetisiren, sprechende, die Christglaubigen sollen sich bekehren, denn Gott der allmächtig sey also über das menschlich Geschlecht erzürnt, dafs die Mutter Gottes nimmer fürhalten (den göttlichen Zorn aufhalten) kan oder mag, berühment sich, sie seyen von der Mutter Gottes und dem Himmel kommen, und viel andere merkliche unmenschliche Dinge, die vor wenig erhört und gesehen, auch zu beschreiben und zu hören verdrieslich, dadurch eine solche Erschreckung in das Volk kommen, dafs es von ihrer Andacht gezogen, denselben fallenden Menschen zuhört und an sie und ihre Wort glaubt, und nichts anders denn Irsal und Unglauben zu besorgen ist.““ „Diese *Species facti* ist vom 23. May 1528 datirt. Ich habe mit Vorbedacht diese Stelle abdrucken lassen, weil man über ein solches Ereignifs gern mehrere Zeugnisse vernimmt. Es wird darin des steinernen Marienbilds vor der Kapelle gedacht. Erhard Heydenreich, der zu dieser Zeit Dommeister oder Baumeister im Dom gewesen ist, soll diese Säule verfertigt haben; wahrscheinlich auf eigne Kosten, weil in der Baurechnung der N. Kapelle und sonst in den Acten gar keine Erwähnung von diesem Bilde geschieht.“

Schon am fünften Tage nach geschehener Einreichung dieser Verantwortung entschied das kaiserliche Commissariat also: „1) Kamrer und Rath von Regensburg sollen von der Zeit an, als die Wallfahrt zur schönen Maria aufgekommen ist, dem Administrator und dem Hauptmann Fuchs aufrichtige Rechnung von Allem thun, was seit dieser Zeit in den Opferstock gefallen ist. 2) Es soll ein neuer Stock aufgerichtet werden und zu demselben der Administrator, der Hauptmann, Kamrer und Rath einen Schlüssel haben, und keiner ohne die andern denselben aufthun können. Diese drei, oder die, welche sie verordnen, sollen das Geld einnehmen, in den Stock legen und nachmals zur Ehre, Zier und Nothdurft des Gottesdienstes ausgeben, auch im Nothfall eine Summe Geldes zum Bau vorschiefsen. 3) Die Theile sollen sich des Opfers halben mit dem Pfarrer zu Regensburg ziemlicher Weise

Digitized by Google

vertragen; und sollten des Gebäudes oder anderer Dinge wegen in künftiger Zeit Irrungen vorfallen: so soll der Cardinal Erzbischof von Salzburg, als Metropolitan, und der Reichshauptmann im Namen Kön. Maj. dieselben entscheiden. Im Uebrigen soll dieser Abschied beiden Parteien und sonst männiglich an ihren Gerechtsamen unnachtheilig und unschädlich seyn." (Siehe Gemeiner S. 394 f. Vgl. Gumpelzhaimer a. a. O. Abth. 2 S. 705.)

Mit diesem Bescheide wollte sich jedoch der Bischof nicht beruhigen. Er fühlte sich in seinen Rechten gekränkt, weil in demselben der Antheil, welchen er an den Opfergaben zu beziehen habe, gänzlich umgangen war. Der Rath dagegen fand in dieser Bestimmung keinen genügenden Anhaltepunct, welcher ihm nur in der durch seinen Geschäftsträger, von Linsingen, zu erwirkenden Päpstlichen Bulle werden konnte. Der Bischof appellirte nochmals an das kaiserliche Commissariat in Augsburg; der Rath dagegen setzte das Commissariat von der bereits geschehenen, aber noch nicht ausgefertigten Ertheilung der Päpstlichen Bulle in Kenntnifs und bat die oberste Regentschaft, ihn zu schützen im Genusse dieser Gnade des heiligen Vaters.

Unheil drohende Wolken zogen über das Haupt des Regensburger Magistrats heran. Kaum war der Römische König Carl d. 23. Oct. in Aachen zum Kaiser gekrönt worden: so verband sich der Bischof-Administrator mit dem Augsburgischen Commissariate und dem Regimente zu Insbruck, vornehmlich mit einem vornehmen Mitgliede der Regentschaft, dem Erzbischof von Salzburg, gegen den Magistrat, der überdiefs durch den Tod der frommen Herzogin Kunigunde zu München, des Herzogs Albrecht von Baiern Witwe, des Kaisers Maximilian Schwester, welche die Vertreibung der Juden aus Regensburg höchlichst gebilligt und gegründete Hoffnung auf ihren mächtigen Beistand gegeben, eine Viel vermögende Beschützerin verloren hatte. — Von Köln aus ertheilte auch unter dem 9. November der Kaiser dem Magistrate die Weisung, dem Ausspruche des kaiserlichen Commissariats zu Augsburg unbedingt Folge zu leisten. Des Magistrats Rechte aber vertheidigte der Regensburger Rechtsrath D. Diepold von Hirnkoven, gewöhnlich D. Rennwart genannt, mit unbeugsamen Sinne: „*Beati possidentes!*" schrieb er von Köln aus nach Regensburg. „Das ausgegangene kaiserl. Rescript ist kein Mandat. Ich fliehe nicht, ehe ich den Feind sehe. Antwortet nur dem Kaiser: ihr werdet auf dem jetzt ausgeschriebenen Reichstage durch eure Abgeordneten der

Digitized by Google

Sache Gestalt und Herkommens Bericht thun, und S. Majestät überzeugen, dafs ihr euch keiner Ungebühr schuldig gemacht habt, sondern des kais. Schutzes bei der erlangten Päpstlichen Begnadigung zuversichtlich getröstet.“ Dieser Rath wurde vom Magistrate auf's Pünctlichste befolgt.

1521.

Das Festhalten des Rathes an der Päpstlichen Bulle und sein offenbarer Ungehorsam gegen kaiserliche Mandate hatten den Bischof-Administrator die Ueberzeugung gegeben, dafs hier im offenen Kampfe kein Sieg zu gewinnen sey. Aus geheimen Hinterhalte mufste zum Ziele gelangt werden. Dieses konnte am sichersten dadurch geschehen, wenn es gelänge, beim heiligen Stuhle den Rath einer Hinneigung zur neuen Lehre verdächtig zu machen. Es war kein Geheimnifs, dafs der Reichshauptmann Fuchs, ein Mann von Einflufs, seinen Unglauben in Betreff der Wunder und seine Abneigung gegen das geistliche Wesen und Treiben mit Wort und That an den Tag legte; man kannte die Anhänglichkeit der Rathsherren gegen diesen Hauptmann; man hatte also alle Gründe zu vermuthen, dafs seine Denkweise überwiegend auf den Rath einwirke.

Dafs die Schwärmerei, mit welcher bisher der schönen Maria gehuldigt worden war, seit dem Ausgange des vorigen Jahres, entweder wegen der ungünstigen Jahreszeit oder wegen der zunehmenden Seuche, sich allmälig minderte, schrieben die bischöflichen Räthe in Rom den geheimen Umtrieben des Magistrats zu. Allein die Grundlosigkeit dieser Einflüsterungen lag schon in dem Umstande, dafs eine ununterbrochene und möglichst reiche Spendung von Opfergaben im ungetheilten Interesse des Magistrats war, der überdiefs fest am Römisch-Katholischen Glauben hing und seine Bestürzung über die Verleumdung durch die Päpstliche Gesandtschaft dem Papste ausdrücken liefs: *Dolent, apud Sanctitatem Vestram esse delatos, quod Lutterano dogmati adhaereant et faveant; negant instantissime, imo profitentur, omnia se facturos, quae ad religionis incrementum et sedis Apostolicae auctoritatem, pertineant. Nos nuncii ut veritati satisfaciamus, visum est significare S. Vestrae, quae hii oratores Coloniae et omnibus in locis magna veneratione erga S. Vestram nobiscum egerunt* u. s. w. — *In hanc diem nos nuncii nihil actum a civibus istis pro Luthero intelleximus* u. s. w. *Dat.* 23. *Apr.* 1521. — Dieses von D. Hirnkoven verfafste Schreiben wurde von

Digitized by Google

Worms aus dem Stadtrathe zu Regensburg zugeschickt und von diesem am 30. April an den Geschäftsträger nach Rom gesendet. Vgl. Gemeiner S. 419 f.

Die Mönche selbst und die Weltpriester waren es, welche des Volkes Begeisterung für die schöne Maria schwächten, indem sie, eifersüchtig über das Zuströmen der Menge bei dem Gottesdienste und den Predigten in dem Liebfrauenkirchlein, gegen diese Andachtsäufserungen unvorsichtig sich aussprachen. Hatte doch in einer Adventspredigt des vorigen Jahres ein Minorit in der Kirche von Niedermünster von der Kanzel herab gepoltert: „Was ist es denn, dafs du hinläufst zu der schönen Maria? Sie ist dort nicht allein, sie ist überall. Was ist es, dafs du hinläufst, ziehest die Kleider vom Halse, die Schuhe von den Füfsen, trägst es dahin. Was ist es denn? Ist's doch nur ein stinkend Loch[10]). Die von Regensburg sind mir feind, dafs ich euch nicht gen die schöne Maria heifse gehen. Sind doch auch nichts anders dabei als Steine. Sucht St. Erhard heim, der liegt hier leibhaftig.“ (Gemeiner S. 417 f.) Eben so kannten auch andere Geistliche kein anderes Streben, als in geheimen Umtrieben und offener Rede den Eifer der Gläubigen für die Verehrung der Maria und für Spendung von Opfergaben erkalten zu machen und sie von der Kapelle hinweg an ihre Kirchen zu fesseln.

Der Rath, von der begründeten Besorgnifs geängstigt, durch die Minderung der Gefälle an der Vollendung des Baues der neuen Marienkirche gehindert zu werden, liefs nun, um die Verlobungen zur schönen Maria wieder in Schwung zu bringen, alle Angaben von wunderbarer Hülfe, welche dieselbe geleistet, durch die Kirchenpröpste sorgfältig sammeln und in Druckschriften zur Oeffentlichkeit gelangen. Die erste Sammlung[11]), welche bis zum Monat Juni 1520 geht und 84 Anzeigen vom Jahre 1519 und 399 von 1520 enthält, erschien, aus 48 Blättern bestehend, in Quart unter dem Titel: *In diesem Büchlein seind begriffen die Wunderbarlichen Zeychem, beschehen zu Regenspurg zu der schönen Maria, der Mutter Gottes.* Das erste Blatt zeigt das Bildnifs der schönen Maria mit dem Kindlein,

10) Er spielte hier auf die verpestete Luft in dieser kleinen Kapelle an, die vom Landvolk überfüllt und an den Wänden mit unreiner, oft geradezu vom Leibe genommener Wäsche behangen war, die als Opfergabe gegeben wurde.

11) Ein Exemplar dieser ersten, sehr seltenen Sammlung befindet sich in der Regensburger Kreisbibliothek eines der zweiten Sammlung (vom J. 1522) bei den Acten.

Digitized by Google

auf den kreuzförmig gestellten Stadtschlüsseln ruhend und von zwei Engeln umschwebt. Das Bild hatte, wie es scheint, Michaël Ostendorfer zu Regensburg geliefert. Diese Sammlung war höchst wahrscheinlich, gleich den schon oben (S. 97) erwähnten *fliegenden Blättern*, welche, Beschreibungen von wunderthätigen Erweisungen der Maria enthaltend, in der Kapelle angeschlagen worden, ohne bischöfliche Genehmigung im Druck erschienen, was neuen Anlafs zu Klagen gab.

Der Ruf, die schöne Maria habe zur Rettung einer Unschuldigen ein Wunder gethan, erscholl durch Stadt und Land. Am Morgen eines Sonntags drängte sich eine fremd gekleidete Weibsperson durch die Versammlung der Andächtigen bis an die Stufen des Altars der Kapelle, warf sich unter heftigem Weinen auf das Angesicht und erregte durch die Heftigkeit ihrer Geberden allgemeine Aufmerksamkeit. Nach vollbrachter Andacht wurde die Fremde von einer Schaar Neugieriger begleitet, und dieser erzählte sie: „In dem Oesterreichischen Marktflecken Persenbeng als Magd dienend, ihres eingezogenen Lebens wegen von bösen Menschen gehafst und verfolgt, sey sie der Brandstiftung angeklagt, in Ketten gelegt und, trotz ihrer sonnenklaren Unschuld an der bezüchtigten That, zum Wassertode verurtheilt worden. Während sie der Henker in den Sack genähet, habe das Bildnifs der schönen Maria im Liebfrauenkirchlein zu Regenburg so lebhaft ihr Auge umschwebt, dafs sie sich der gebenedeieten Mutter verlobt und das Gelübde gethan habe, wenn sie vom Tode gerettet werde, in einem Nonnenkloster ihr Leben dem Gebete, der Selbstbetrachtung und den niedrigsten Arbeiten zu weihen. Längere Zeit (fuhr sie zu erzählen fort) drückte der Henker den Sack mittelst einer Stange zu Boden: aber auch nicht ein Tropfen Wasser drang durch des Sackes dünnes Gewebe auf mich ein; es war mir, als ruhe ich auf weichem Rasen, und aus der Tiefe des wild dahin rauschenden Donaustromes stiegen meine Dankgebete und Lobgesänge, der schönen Maria geweihet, zu ihrem Himmelssitz empor. Jetzt mochte der Nachrichter mich ertränkt wähnen, er zog die Stange zurück: aber schon einige Augenblicke darauf schwamm ich in meiner Hülle auf der Oberfläche des Wassers mit solcher Eile dahin, dafs mir die Henkersknechte, die sich in einen Kahn warfen, um mich wiederum zu Boden zu drücken, nicht zu folgen vermochten. Mit sanfter Gewalt warf mich der Strom in der Nähe des Städtchens Ips an das Ufer. Im Augenblicke war eine Menge von Menschen

Digitized by Google

herbeigeeilt und unzählige Hände bereit, mich aus dem Sacke zu nehmen. Im Uebermaafse des Entzückens über die rettende Hülfe der schönen Maria warf ich mich in der Mitte des Volkes auf die Kniee nieder, betete mein innigstes Dankgebet, erzählte der staunenden Umgebung, wie ich in der reinsten Unschuld zum grausamen Tode verurtheilt, auf meine Verlöbnifs so wunderbar gerettet worden. Nur einige Nachtstunden zur Ruhe mir gönnend, bin ich, ohne einen Bissen gegessen, ohne einen Tropfen getrunken zu haben, nun glücklich in dieser glorreichen Stadt angekommen, habe mein Dankopfer dargebracht und eile nun nach München, um dort im Nonnenkloster zur heiligen Brigitta mein Gelübde zu erfüllen." — Beflügelt durcheilte das Gerücht von der durch Verlobung zur Maria geretteten Persenbeugerin Stadt und Umgebung. Alles drängte sich um die Begnadigte, sie zu sehen, sie zu beschenken. Der Rath liefs die Oesterreichische Dirne im Seelenhause aufs Beste verpflegen, zur Erholung von langwierigen Kerkerleiden und qualvoller Todesangst, nachdem er ihre Erzählung wörtlich zu Protocoll genommen hatte.

Das von der schönen Maria gethane neue Wunder sollte dem für Wallfahrt und für Opfergaben sehr erkaltenden Eifer neuen Aufschwung, neue Wärme geben. Der Maler Altdorfer wurde vom Magistrate beauftragt, diese Geschichte gegen eine Belohnung von 8 Gulden durch seine Künstlerhand zur klaren Beschauung zu bringen und zu verewigen. Das Bild wurde nebst umständlicher und prunkhafter Erzählung des Vorganges im Liebfrauenkirchlein aufgehängt. „Es ist nicht mit Bestimmtheit zu behaupten", berichtet Gemeiner S. 442, „ob Altdorfer eine Gemählde-tafel über diese Geschichte, oder vielleicht nur einen Holzschnitt verfertigt habe. Nach Angabe des Inventars, das im Jahre 1525 über die Habseligkeiten der Capelle zur schönen Maria verfafst worden war, waren noch vorhanden 21 (Exemplare) Zeichen zu Poisenbueck, auf Pergament gedruckt, und 118 Visire vom Sakramenthäusl, auf Papier gedruckt. Es ist mir nicht bekannt, dafs sich von beiden Abbildungen ein Abdruck bis auf unsere Zeiten erhalten hätte."

Kaum war das Gerücht von dieser öffentlichen Ausstellung und der Unschuldserklärung der Mordbrennerin nach Persenbeug gelangt, als auch die dasige an ihrer Ehre und ihrem guten Rufe gekränkte Marktobrigkeit „Pfinztags nach Exaudi 1521" an den Regensburger Magistrat eine Zuschrift erliefs, wodurch dieser in Kenntnifs

Digitized by Google

gesetzt wurde, dafs die angeblich ledige Dienstmagd verheirathet und zwar Anna, des Lorenz zum Freyenstein Hausfrau, sey, welche wirklich ein schweres Verbrechen begangen habe, und nicht durch die wunderthätige Mutter Gottes, sondern durch eine sehr frevelhafte That der Einwohner von Ips den Händen der Gerechtigkeit sey entrissen worden. Man verlangte die Wegnahme der lügenhaften Schilderei und Erzählung, wie auch die Auslieferung der Verbrecherin. Dieses Begehren wurde von dem Oesterreichischen Pfleger und Forstmeister Jorg Purgkart aufs Nachdrücklichste unterstützt, der sogar drohte, den Personbeugern durch den Erzherzog Ferdinand, ihren Landesherrn, Genugthuung zu verschaffen. Ehe aber noch dieses Schreiben eingetroffen war, hatte die schlaue Betrügerin, nach reichlich genossener Verpflegung, die ihr an Silber- und Kupfermünzen von den gläubigen Verehrern der Maria in grofser Menge gemachten Geschenke beim Juden Mosseh zu Stadtamhof in Goldmünzen umgewechselt und bei nächtlicher Weile sich entfernt. — Was der Regensburger Magistrat hierauf gethan, ist unbekannt. Wir wissen nur, dafs er in dem Antwortschreiben an den Pfleger geäufsert, der Druck sey ohne sein und der Kirchenpröpste Wissen und Willen geschehen.

Dem Bischof-Administrator gelang es, durch Einwirkung mehrerer fürstl. Personen und Bischöfe, die ihm anverwandt waren, vom Kaiser ein unterm 13. Mai ausgefertigtes Strafmandat zu erlangen, das den Magistrat zur Erlegung von 20 Mark Goldes verurtheilte, wenn er nicht, ungeachtet des Päpstlichen Indults, dem vom kaiserlichen Commissariate zu Augsburg über die Verwaltung der Opfergaben erlassenen Bescheide nachkomme. — Auch dieses Mandat liefs der Magistrat unbeachtet, ja, er wufste sogar ein kaiserliches Empfehlungsschreiben an den Papst auszuwirken. Dagegen hatte der Bischof-Administrator diesen zur Erlassung von zwei Breven bestimmt, in deren einem, vom J. 1520, dem Administrator die Gerechtsame über die Kapelle bestätigt, in dem andern aber, vom 23. Aug. 1521, der dem Rathe im vorhergehenden Jahre ertheilte Indult widerrufen wurde. Allein noch gab der Magistrat seine Sache nicht verloren. Er ertheilte vielmehr, nach Leo's Tode am 1. Dec., seinem Geschäftsträger zu Rom die Weisung, das erlangte kaiserliche „Fürschreiben" dem künftigen Papste zu überreichen. Vergebens aber waren des Administrators und seiner Freunde Bemühungen, über Regensburg die Acht verhängen zu lassen; denn das neue Reichsregiment zu Nürnberg zog eine gütliche Handlung vor,

Digitized by Google

zu welcher der Magistrat auf den 13. Januar des nächsten Jahres vorgeladen wurde.

Zuvor aber noch waren von den Herzogen von Baiern, der Ausgleichung wegen, zwei unverbindliche Tagsatzungen, die eine am Montage nach St. Gallus, die andere am 22. Dec. angesetzt worden. Herzog Ludwig, der selbst zur ersten Zusammenkunft nach Regensburg gekommen und im Stifte St. Emmeram abgestiegen war, wurde vom Abte mit Klagen über den Magistrat und mit Bitten um Begünstigung der allergerechtesten Ansprüche des Bischof-Administrators beschwert, besonders aber deswegen gegen den Magistrat zu erbittern gesucht, weil dieser am Tage Kilians sowohl den Kammerer als den Bereiter zu St. Emmeram, welche den Rath des ungerechten Besitzes und der eigennützigsten Verwendung der Opfergaben zur schönen Maria beschuldigt und geschmäht, hatte an den Pranger stellen und dann blenden lassen. „Sie sollen gesagt haben", erzählt die Widmannische Chronik, „es gefalle ein grofs Gut zu unserer Lieb Frauen, Niemand wüfste, wo es hinkäme. Der Bereiter gestund der Rede; das ander jung Mensch weinte nur, und wollte darauf sterben, er hätte solches nie gedacht. Man stach ihnen beiden die Augen aus. Ach Gott, man war dem Abt feind" u. s. w. — Schon die erste Tagsatzung war Zeuge der feindlichsten, mit aller Heftigkeit des Hasses und des Starrsinnes ausgesprochenen Gesinnungen. — „Leib und Leben", erklärten des Bischofs Räthe, „werde der Administrator an die Sache setzen." — „Aber nicht seine Ehre", entgegnete D. Hirnkover: eine Aeufserung, die seine Gegner ihm als die gröfste Unverschämtheit verwiesen.

1522.

Der Magistrat brachte, wie im verflossenen Jahre, eine Sammlung der von der schönen Maria gewirkten Wunder zur Oeffentlichkeit, und zwar in einem 40 Blätter enthaltenden kleinen Quartformate, auf dem ersten Blatte mit einer farbigen Abbildung der kleinen hölzernen Liebfrauenkirche geziert, und unter dem Titel: *„Wunderbarliche Czaichen vergangen Jars beschehen in Regenspurg tzu der schönen Maria, der Mueter Gotes, hy in begriffen."* Diese Sammlung enthielt die Erzählungen von den Wunderthaten der Maria, wie selbige seit der Mitte des J. 1520 bis Mittwochs nach Mariä Verkündigung im Jahre 1522 den Kirchenpröpsten mitgetheilt worden waren.

Digitized by Google

Nachdem auch die beim Reichsregimente zu Nürnberg am 13. Januar begonnene gütliche Verhandlung, so wie mehrere andere Versuche zur Schlichtung eines Vergleichs fruchtlos gewesen waren, kam endlich durch Vermittelung des D. Eck und des Herzogs Wilhelm am 25. Aug. in Regensburg zwischen dem Bischof-Administrator und dem Magistrate ein Friede zu Stande. „Der in Form eines Ausspruchs Herzog Wilhelms verfafste Vergleich“ [12]), sagt Gemeiner S. 460, „sicherte dem Administrator und allen dessen Nachkommen am Bifsthume die geistliche Obrigkeit über die neu errichtete Capelle U. L. Frau, der schönen Marie, und über alle bey derselben angestellten geistlichen Personen, ferner das Recht der Bestätigung aller dazu gehörigen Stiftungen und Pfründen und die Investitur der dabey angestellten Geistlichen zu; das Patronatrecht in der Capelle wurde ausschliefslich dem Rathe zugesprochen, desgleichen die Verwaltung und Verwendung aller der Capelle zustehenden Gefälle und Opfer, unter der Verbindlichkeit, dem Dompfarrer von den Opfern jährlich am Lichtmefstage 6 Fl. zu reichen [13]). Für die Verzichtleistung, für die gehabten Unkosten und überhaupt für das Interesse, das der Bischof bey diesem Handel gehabt und dessen entsagt hatte, wurden 5400 Fl., in bestimmten Fristen zahlbar, dem Administrator zuerkannt, jedoch die Forderung einer alten von Bischof Johann im Jahre 1423 gemachten Schuld bey dieser Gelegenheit auszugleichen und abzuziehen dem Rathe vorbehalten; es wurde demselben aufserdem vom nächstfolgenden Jahre an die Zahlung der 30 Pfund Judenzinse oder die Ablösung dieser Zinse aufgetragen, und wegen der Irrung in Betreff des Weinschenkens der Geistlichkeit der alte bisher bestandene Vertrag vom Jahre 1484 bestätigt.“ — Gemeiner fügt hier noch bei: „Der Bischof oder Administrator Johannes setzte seine Diöcesangeistlichkeit von dem Inhalt dieses Spruchs durch einen gedruckten Auszug desselben in Kenntnifs. Dessen Anfangsworte sind: „„Auf dafs sich alle und jetlich geistlich stand den Vertrag, zwischen ihnen und eines erbarn Rath und Gemein dieser Stadt aufgericht, wissen gemäfs zu halten, haben wir die Artikel, als viel das Weinschenken und Bierbrauen betrifft, ausziehen lassen, wie folgt.““ — „Wie der Bischof in diesem Pa-

12) Datirt: München am Montag nach Bartholomaeus 1522, und ausgefertigt im Namen beider Herzoge von Baiern.

13) „Dieser dem Dompfarrer zu bezahlende Jahreszins wurde laut einer Domcapitlischen Quittung im Jahre 1577 abgelöset.“

Digitized by Google

tent des Rechts, Bier zu brauen und zu schenken, habe Erwähnung machen können, ist nicht abzusehen, da der heerzogliche Spruch dieserwegen nicht das geringste einräumt und mit keinem Worte davon spricht, auch keine Verhandlungen deshalb vorhergegangen waren." — Nach erfolgter Bestätigung des Vergleichs wurde von beiden Theilen die Unterhandlung sowohl beim Reichsregimente als in Rom aufgehoben.

Die Mifshelligkeiten zwischen Geistlichkeit und Magistrat hatten dem Bischof-Administrator den Aufenthalt zu Regensburg so verleidet, dafs er beinahe schon ein volles Jahr auf dem Schlosse seiner Herrschaft Werd sich aufhielt. Von da aus übertrug er dem Vicar die geistliche Administration der neuen Kapelle, der denn am nächsten Tage vor dem versammelten Rathe erschien, die Ueberweisung der in der Kapelle angestellten Priester an ihn forderte und so manche bisher Statt gehabte Unordnung rügte. „Es mufs", sagte er, „dem Vicariat angezeigt werden, wenn sich die Geistlichen im Messesingen und Messelesen, beim Altar und im Sagrar, ungebürlich halten; es sey nur erst im vergangenen Jahre einer zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt worden, der 30 Jahre lang Messen gelesen, gepredigt, Beichte gehört und das unrechte Sacrament ausgetheilt habe, und doch nur Akolyth gewesen sey; ein anderer habe Messe gelesen und sey im Bann gewesen; es sey zu besorgen, dafs sich auch in der neuen Capelle untüchtige Priester einschleichen möchten" u. s. w. Er untersagte jede Bekanntmachung von geschehenen Wundern vor Ertheilung seiner Genehmigung und bestand vorzüglich auf Abnahme des Päpstlichen Indults von der Kirchenthür. Vgl. Gemeiner S. 463.

Der Rath, jetzt vom Eifer beseelt, dem Bischof gefällig zu seyn, bewilligte das Möglichste, verweigerte jedoch standhaft die Abnahme des Päpstlichen Indults, schrieb sogar unterm Datum: „Erichtags nach St. Gallentag", an den Bischof-Administrator: „Ferner, gn. Herr, so gelangt an Ew. F. Gnaden unser hochfleifsig Bitten, die wollen gn. verfügen, in alle Decanate in E. F. Gnaden Bifsthum uf unsere Kosten zu schreiben, damit bey der Geistlichkeit derselben Art unserer l. Frauen Wallfahrt allhier *nit, wie bisher etlicher Enden beschehen,* gehindert, sondern mittelst Ermahnung an das Volk gefördert werde." Kilian Winderpeck, bisher im Liebfrauenkirchlein als Capellan angestellt, wurde da zum Beneficiaten befördert und D. Balthasar Friedberger, sonst Hubmayer ge-

Digitized by Google

heifsen, gegen den Ausgang des Jahres zum Prediger bei der schönen Maria ernannt.

Dieser Hubmayer spielte unter der Regensburger Geistlichkeit, wie auch in bürgerlichen Angelegenheiten, eine so bedeutende Rolle, dafs gewifs nicht uninteressant zu lesen ist, was Abt Coelestin in seinem *Mausoleum* S. 290 ff. über ihn sagt, wie hier wörtlich mitgetheilt wird: „Balthasar Huebmayr von Friedberg, diser Capell erster Cappelan, ist zwar verschrait worden, er habe durch Zauberey die Leuth von nahend und weit entlegenen Orthen machen allhero Kirchfahrten kommen, welches Geschray aber eintweder zu der Zeit, als der Burgerliche Magistrat oben erwehnte Zeugnus in Truck gegeben, nit kan auffkommen seyn, oder selbige ist nit vor glaubwürdig gehalten worden. Dann dafs auff widrigen Fall damahlige Raths-Verwandte beregte Attestation solten in Truck kommen haben lassen, ein solches ist Ehrlichen Leuthen, so des Raths gewesen, zu nahe geredt. Es hette auch die Sach dem trefflich eyfferigen Catholischen Herrn *Administratori Joanni* Hochseel. Gedächtnus, dem *Clero* und Rath selbsten nit verborgen verbleiben können. Wird also difs Geschray hinnach, als die Statt von dem Catholischen Glauben abzutretten und der Lehr *Lutheri* sich anhängig zumachen angefangen, mithin also etlich Jahr hinnach auffkommen seyn; alfsdann es kein Kunst gewesen, ein solches Geschray zuerwecken, hat man anderst die H. Capell niderissen, das heil. Bild *Mariae* vor ein Götzen halten, dasselbe von der auff einer hohen, vor der Kirchen gestandnen Saul herab thun lassen wollen, so hat man den Beelzebub der Mutter Christi sowol, als Christo vorwerffen, und die *Miracula* der Mutter sowol, als des Sohns mit dem höllischen Rnefs verduncklen müssen. Und obwolen gedachter Huebmayr hinnach zu Wien in Oesterreich mit dem Schwerdt hingericht worden: so meldet doch so wenig der Hundius in *metrop. Salisburgensi*, so von disem Huebmayr schreiben thut, dafs es der verschraiten Zauberey halber geschehen, als wenig die ainsmahls zu gewifs bekandter Zeit herauff von Wien selbst allhero eingeholte Erfahrung ein solches gegeben, sondern es ist damahls aus denen noch vorhandenen Protocolln zu warhaffter Nachricht allhero disc Communication erfolgt, wie das nemblichen disen Huebmayr, umb dafs er ein Widertauffer und derselben Rädlführer worden und ein Bluts-Befraindin zu vermainter Ehe genommen, decapitirt habe. Gestalten auch nach seinem allhiesigen Wegkommen die Andacht zu der Schönen Maria ain als andern Weeg fort-

Digitized by Google

gangen und sich von Tag zu Tag 6 bifs 7 Jahr, wie in alten Schrifften bey uns zufinden, und also über die Zeit des Huebmayrs Pfarr-Verwesung gewehret hat. Was von disem Huebmayr die *Annales* der Hohenschnel zu Ingolstatt folio 81. schreiben, ist aus folgenden Inhalt zuersehen. *Anno CIↃIↃXVI. Hoc ipso Anno discessit Ingolstadio 25. die Januarij Balthasar Huebmayr, S. Theologiae Doctor et Anno superiori Vice-Rector, cum per tres annos et menses quinque docendi muneri praefuisset, vocatus Ratisbonam ad animarum curam in summo templo. Inde propter Haeresim ejectus, Waldshuti (ad Rhenum opinor supra Basileam), ibidem animarum curam agens, novae Haeresis Anabaptistarum Dux factus est et Author. Unde turpiter aufugiens, Turegi Helvetiorum a Zwinglianis captus est et ad Palinodiam coactus. Solutus e vinculis, in Moraviam, fato ita suo virum ducente, profectus abjuratam rebaptizationis Haeresim instaurat, docet publicatque. Captus igitur a pijssimo Rege Ferdinando pertinax in suo errore comburitur Viennae una cum uxore deputata, anno 1520(?). Statuit illi in aeternam perjurij ejus memoriam Facultas Theologica in sua schola monumentum, quo haec notavit, et in eo illa quoque sunt verba:*

Deus tradat eum in interitum carnis, ut spiritus salvus fiat. Amen.

Atque haec parieti inscripta verba, antequam Viennae comburereturr, instar divini oraculi et de nefarij viri interitu prophetiae fuère.“

Hubmayers Obliegenheit war, alle Wochen in der Kapelle drei Aemter zu singen, oder auf seine Kosten singen zu lassen, zu predigen, „so oft und zu jeder Zeit und Tagen Ein Erbar Camrer und Rath für noth und gut ansehen wird“, auch Processionen zu halten, die Mirakel zu verkündigen und sonst Alles zu thun, was zur Erhebung der Wallfahrt für noth und gut bedacht werden würde. — Auf jährliche 50 Fl. war seine Besoldung festgesetzt und ihm wöchentlich ein Bezug von 30 Kreuzern aus der Mefsstiftung bewilligt. — Wie er sein Amt verwaltet habe, beschreibt die Widmannische Chronik also: „Sonntags der Kindleintag versammelte sich derselbe zu den Barfüfsern, machte ein Procession gen U. L. Frau, liefs ein Wiegen tragen, thäts oft. Ein grofser Schalk. Er war eine gute Zeit nicht hier gewesen. Da predigte er zu U. Frauen auf dem Platz, und so es regnete, bey den Augustinern. Es wollte ihm nicht gerathen, man kennet ihn zu wohl, wie ers denn zu Walzhut sehen liefs, da er gefangen und

Digitized by Google

verjagt ward, von seiner Wiedertauf wegen, und zuletzt zu Wien als aller Wiedertäufer Vater verbrannt."

Wie freundschaftlich sich nun die Annäherung zwischen Magistrat und Bischof gestaltet hatte, ersehen wir aus dem glänzenden Bankette, welches Johannes den Herren des Rathes, ihren Frauen und Töchtern gab, und aus seinem Erscheinen bei dem Feste, das ihm zu Ehren der Rath im Offenbeckischen Hause veranstaltet hatte, wozu, nach Angabe der Steuerrechnung, ein Aufwand von 5 Pfund 27 Pfennigen erfordert worden war.

Wie in den Baierischen Gauen, so begannen auch innerhalb Regensburgs Mauern die Gemüther immer mehr sich Luthers Lehren zu erschliefsen. Der Reichshauptmann Fuchs, der schon auf dem Reichstage zu Worms Luthern die gröfsten Dienste wider den Päpstlichen Nuntius geleistet, der bischöflich Bambergische Rath D. Johann Hiltner, der im nächsten Jahre an Hirnkovers Stelle als Stadtadvocat nach Regensburg kam, der berühmte Baierische Geschichtschreiber Aventin, dessen Freunde, Prims u. Pettendorfer, und andere aufgeklärte Männer waren der neuen Lehre geneigt. Winter im 1. Th. seiner *Geschichte der Schicksale der evangelischen Lehre in Baiern* (München, 1809. 8.) bezeichnet uns mehrere Baierische Bischöfe, denen es eine schwere Aufgabe gewesen, gegen Luther und seine Anhänger mit Ernst einzuschreiten, ja, Gemeiner versichert in seiner Schrift: *Einige besondere Umstände aus der Reformationsgeschichte von Regensburg* (Regensburg, 1817. 8.), S. 19 nach der 2. Aufl., man sey damit umgegangen, Melanchthon, diesen gelehrten thätigen Mitarbeiter am grofsen Werke der Reformation, nach Baiern zu berufen. Dafs selbst mehrere Mönche in Regensburg der Reformation ihren Beifall gaben, ersieht man aus der Widmannischen Chronik, welche z. B. über einen Barfüfsermönch, dessen in den städtischen Acten als Beförderer der Reformation auf das Rühmlichste gedacht wird, sich also ereifert: „Ein Gardian von Barfüfsern, ein böser Pub, des Zollners auf der Brücke Sohn, hat gesagt: es wird nicht gut hier, ich wasche denn meine Hände in der Münch, Pfaffen und Nonnen Blut; ich mufs Hauptmann darüber seyn; hatte ihm ein weifse Hosen und Wams von gutem Tuch, alles zerfetzt (zerschlitzt) lassen machen. Da gieng der Prior von den Predigern zu ihm hinab in seine Kirche, strafte ihn um solches; da hätte er den alten Vater vor S. Anna Altar mit einem Enkel (Knotenstock) schier erschlagen."

Aber die Rathsmänner von Regensburg beharrten un-

Digitized by Google

erschütterlich im Glauben ihrer Väter. Sie boten jetzt Alles auf, den Wallfahrten zur schönen Maria den möglichsten Glanz und Ruf zu geben, theils aus religiöser Anhänglichkeit, theils um der wankenden Stadtkammer wieder ein ehrenvolles Gleichgewicht zu geben. Zu diesem Behufe mufste der Buchdrucker Paul Kol 1500 Abdrücke von Ostendorfers Holzschnitte der Marienkapelle machen, zu welchem einige Verse gedruckt waren. Man hat zweierlei Abdrücke mit beigedrucktem Texte, entweder in Lateinischer oder in Deutscher Sprache.

1523.

Mit dem immer weiter sich verbreitenden Lichte der Reformation verminderte sich sowohl der Glaube an der schönen Maria Wunderzeichen, als die Menge der ihr dargebrachten Opfergaben. Wie an manchen andern Orten Mönche den Werth der Wallfahrten und überhaupt der kirchlichen Gebräuche herabsetzten, so predigten sie auch gegen die Wallfahrten zur schönen Maria. Diefs thaten vornehmlich zwei Barfüfser, der eine, der von Nördlingen nach Regensburg gekommen war, der andere zu Dingolfing. Der Stadtrath suchte gegen den letztern bei dem Bischof-Administrator Hülfe, „damit er nicht wider die hiesige Wallfahrt in so böser fundiger Uebung verharre". Der Bischof versprach die geeigneten Mittel zu ergreifen, „den Mönch von seinen *„ungesunnenen"* Wegen abzubringen".

Mehr noch, als solche Prediger, wirkten Luthers und anderer Reformatoren Schriften, welche nebst Spottliedern und Zerrbildern auch in Regensburg immer mehr in Umlauf kamen und vornehmlich unter dem Volke vielen Beifall fanden. Man hielt nicht nur heimliche Zusammenkünfte, an welchen auch Hubmayer und andere Geistliche Theil zu nehmen pflegten, um sich an jenen Schriften zu erbauen, sondern wagte sogar von Seiten einzelner Bürger öffentlich über die bisherige Predigtweise seinen Tadel auszusprechen und den Magistrat schriftlich um die Anstellung eines Evangelischen Predigers zu bitten. Der Magistrat, wenn er auch dieses Ansuchen nicht gewährte, ergriff doch keine gewaltsamen Maafsregeln zur Unterdrückung des neuen Glaubens, ja, er schützte sogar fremde nach Regensburg gekommene Prediger, welche, wie der Priester Joh. Uersinger, eine bessere Lehre verkündigten.

Digitized by Google

1524.

Die Glieder des Regensburgischen Magistrats allmälig von D. Hiltner, Luthers eifrigem Freunde, für die neue Lehre gewonnen, beobachteten noch eine kluge Mäfsigung und galten noch immer bei der Geistlichkeit als Anhänger der Katholischen Kirche, da ihnen ihr Freund, der Reichshauptmann von Fuchs, zwar von gleichem Geiste beseelt, aber mit den Gesinnungen des Kaisers vertraut, die weiseste Vorsicht angerathen hatte. Demnach verweigerte denn auch der Magistrat die Erfüllung des Begehrens nicht, das sowohl der Bischof und das Capitel von Meifsen, als auch (Montags nach dem Palmtage 1524) der Herzog Georg von Sachsen an denselben gestellt hatte, dafs er die wegen der Heiligsprechung des Bischofs Benno von Meifsen anzustellende Feierlichkeit von den Kanzeln verkündigen und eine Einladung dazu nebst der Päpstlichen Bulle an die Kirchthüren anschlagen lasse. Als aber ein Capellan an der alten Pfarrkirche zu St. Ulrich, Jacob Grüner, der schon seit einigen Jahren mit vielem Beifalle das Wort Gottes rein und lauter gepredigt hatte, dem Rathe das Anerbieten machte, zur Erleichterung des alten gebrechlichen Pfarrers bei der schönen Maria, Kilian Winderbeck, alle Sonntage zu predigen, so dafs dieser nur die Predigten an Festtagen und bei Kirchfahrten zu halten haben werde, und sich dabei verpflichtete, „wiewohl allenthalben zum Verderbnifs der Seelen grofse Irrthümer regierten, sich in seinen Predigten so zu mäfsigen, dafs weder der Geistlichkeit noch sonst Jemanden Nachtheil daraus zugehe“: da gab der Magistrat durch die wohlgefällige Aufnahme dieses Gesuchs dem Bischof und den Seinigen deutlicher zu erkennen, von welchen Gesinnungen er beseelt sey. Bald darauf wurde Grüner seines Amtes bei der alten Pfarrkirche entsetzt. Vergebens aber bewarb sich derselbe um die durch Hubmayers Weggang nach Waldshut erledigte Stelle an der Marienkapelle, ja, er sah sich sogar um seiner Gegner willen genöthigt, das an dieser Kapelle bisher versehene Amt wieder aufzugeben und die Stadt zu verlassen. Der Rath berief nun Hubmayer, der bereits zu andern Ansichten in der Religion gelangt war, zurück: allein dieser lehnte den Ruf ab. „Der Inhalt dieses Sendschreibens“, sagt Gemeiner (Th. 4 S. 519), indem er dasselbe im Auszuge mittheilt, „berechtigt uns zu einem mildern Urtheile über Hubmeyern und zu einem behutsamen

Digitized by Google

Gebrauch der Nachrichten, die der Bischof von Wien Johann Fabri von diesem unglücklichen Manne verbreitet hatte."

„Gnade und Friede in unserm Herrn Jesu Christ", schreibt Hubmeyer, „achtbare, fürsichtige, ehrsame, weise, günstige Herren. Mir ist fast wohl bewufst, dafs ich solte mich wiederum zu E. W. verfügt haben; so hat es von Leibs-Krankheit wegen nicht seyn mögen auf die genannte Zeit, nämlich auf den andern Montag nach Ostern. In mittlerer Zeit ist so grofser Aufsatz und Nachstellung aller der, die das göttlich wahr und klar Wort verkündet, zugefallen, dafs ich mich nicht hab dürfen wagen..... Ferner so hör ich mit grofser Traurigkeit, wie in eurer Stadt Regensburg noch auf diesen Tag mehr der Menschen Tand ..... gepredigt werde, dann das pure .. Wort Gottes, was mir von Herzen leid ist.... Was nicht aus dem lebendigen Wort herfleufst, das ist tod vor Gott... Derhalb sagte Christus: ergründet die Schrift; er sagt nicht: folget nach den alten Bräuchen. ... Wie wohl ich solches, als ich erstlich bey euch gewesen bin, auch nicht gethan; es ist aber unwissend beschehen. Ich bin, wie ander, mit .. Menschenlehre verblendet gewesen und besessen. Derhalben ich offenlich bekenn vor Gott und allen Menschen, dafs ich also ein Doctor worden bin, und nachmals etlich Jahre bey euch und anderswo gepredigt, und habe doch nicht gewufst den rechten Weg in das ewig Leben. Innerhalb zwei Jahren hat erst Christus angefangen in meinem Herzen gronen (grünen). Ich hab ihn aber nie so männlich, als jetzt, aus der Gnade Gottes dürfen predigen. Gott sey es klagt, dafs ich so lange in dieser Krankheit bin krank gelegen; ich bitt ihn treulich um Verzeihung, ich habs unwissend gethan... Darum schrieb ich das. Ob eure Predicanten jetzt sagen werden, ich sey jetzt einer andern Meinung, dann vor: das bekenn ich, und verfluche alle Lehr und Predigt, so ich gethan hab bey euch und anderswo, die in dem göttlichen Wort nicht gegründet sind. Und ob man euch vorwirft die h. Concilia: .... glaubets nicht, man verführt euch; .. wie wohl man uns jetzt Jahr und Tag ufgezogen, ein Concilium zu halten; aber es geschieht nicht. .... Sie wissen wohl, dafs eine einige Frau, und solt es schon die fromm christlich Frau Argula von Stauff[14])

14) Die Freifrau Argula von Grumbach, eine geborne von Stauf, erliefs um dieselbe Zeit an den Magistrat von Regensburg ein freimüthiges Ermahnungsschreiben, dem Fortgange des Evangeliums nicht zu wehren.

Digitized by Google

seyn, mehr weifs des göttlichen Worts, denn solch rothen Häubler je sehen und greiffen." — — „Ergebet euch Gott, vertrauet ihm, bauet auf sein Wort: er wird euch nicht verlassen; gebt ein kurzes um ein langes, damit ihr dort ewig lebt; und man euch schon darob Ketzer schelten würde, oh seid froh, .. euer Lohn wird reichlich seyn in den Himmeln. Die Sophistenköpfe haben uns bald Ketzer ausgerieft; aber dafs sie uns mit der Schrift zu Ketzern machten, da lassen sie den Stein liegen. Gedenkt, dafs Nürnberg, Nördling, Augsburg, Ulm, Reutling, Costanz, S. Gallen, Apozel, Zürch, Schaffhusen, Basel, Strasburg, Wurms, Speyer, Mentz und gar noch das ganze Land (Sachsen) auch nit Narren seyen" u. s. w. „Geben zu Waltzhut" (ohne Datum).

„E. W.
williger Baldasar Friedberger,
ein Diener des göttlichen Worts zu Waltzhut."

1536.

Nachdem nun seit 1525 die Evangelische Lehre in Regensburg, zum Theil unter Begünstigung des Magistrats, immer weitere Fortschritte gemacht hatte, war nun derselbe, wie Gumpelzhaimer (Abth. 2 S. 811) sagt, immer selbst eifrigst darauf bedacht, einen gereinigten Religionsunterricht zu fördern und nach und nach, vielleicht selbst aus Sparsamkeit, manche kostspielige gottesdienstliche Einrichtungen abzuschaffen. Durch einen Beschlufs vom Montag nach Judica (Rathsprotocoll von 1536 S. 146) verordnete er: „(vff künftigen Quatember zu Pfingsten) in der schönen Maria Capelle das gesungene Amt, die Vesper, das Salve u. s. w. und den Organisten abzuschaffen, dem Mefsner den Sold zu ringern" u. s. w. — Priester Stephan aus Kehlheim wurde (1538) zum Prediger am Liebfrauenkirchlein berufen.

1540.

Pfalzgraf Johannes, Bischof-Administrator des Hochstifts Regensburg, war am 3. Februar 1538 gestorben. Pancratius Sinzenhofer, durch Wahl sein Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle, weihte die nun zur stattlichen Kirche auferbaute Kapelle zur schönen Maria ein.

Digitized by Google

Es war am 15. October des Jahres

1541,

als die Kapelle der schönen Maria zur *Kirche der neuen Lehre* erklärt, und am 3. December

1542,

als sie nicht mehr Kirche zu unserer Frau, zur schönen Maria, Liebfrauenkirchlein, sondern die *Neue Pfarr-Kirche,* wie auch zur *Neuen Pfarr*, oder *neue Kapelle* genannt wurde, und der Rath in dieser Kirche durch ihren Prediger, Erasmus Zollner, verkündigen liefs: „E. E. Kammerer und Rath habe die rechte christliche Religion hinfüro in ihrer Kirche einzuführen und anzunehmen angefangen; dennoch unterstünden sich etliche Bürger, selbige zu verhöhnen und zu verspotten; demnach bitte und ermahne E. E. Rath, mit Ernst gebiethend, dafs sich fürohin, niemand ausgenommen, jedermann hüt für solcher Verspottung, bey grofser und unabläfslicher Strafe.“ (Gumpelzhaimer, Abth. 2 S. 849.)

Coelestinus meldet zu diesem Jahre Folgendes (S. 310): „Nach deme einige von der Burgerschafft, — so zuvor in gleichen Fall supplicirt, dem Rath abermahlen umb das offentliche *Exercitium* ihrer neu angenommener Lehr bittlich angelangt, ist der Schlufs im Rath ergangen, die Augspurgische Confession offentlich zu introduciren, die Burgerschafft darzu anzuhalten, hierauff man selbiger Seyts die *Kirchen zur schönen Maria* (vermeintlich darzu berechtigt) an sich gezogen, den Nahmen der *Schönen Mariä* abgethan, und forthin selbe Kirch *die neue Pfarr* genennt, mafsen darauff selbigen Jahrs so verstandene offentliche Introduction geschehen, und solches der Burgerschafft von dem Rathhaufs herab publicirt worden. Deren thails dises mit Freuden angehört; andere aber, und zwar noch der mehrere Thail allhiesig damahls gewester Innwohner, so bey der alten sichern Catholischen Religion verbleiben wolten, haben darüber gelacht. Der Magistrat liefse durch Abgeordnete dise vermeinte Reformation denen Hertzogen in Bayrn und hiesigem Bischoff notificiren, in Mainung, ein grofs Lob zuverdienen. Erhielten aber damit, dafs die Bayrischen nit in Regenspurg und die Regenspurger nit in Bayrn dörfften.“

1543.

Zu diesem Jahre führt Coelestinus (S. 311) an: „Immittels fiengen obenermelte *Exercitia* in der neuen Pfarr

Digitized by Google

an. Nicolaus Gallus, aus Wirtenberg beruffen, war der erste vermainte Pfarrer, hielte den 14. October die erste Vesper. Den 15. hernach die teutsche Mefs, Predig, und folgends verrichtete er die Hochzeiten, Kindstauffen und dergleichen. Wo aber von der reichen *Kirchen der schönen Maria* die Kleinodien, Opffer, *vasa sacra* und *paramenta Ecclesiastica* hinkommen, werden die Herrn von der Statt wissen. Wie sie dann auch die Kirchen-Pröbst bestellt und von ihnen jederzeit die Rechnungen auffgenommen."

1544.

Wie der Rathsherr Gölgel in seiner handschriftlichen Chronik und Kirchengeschichte von Regensburg angiebt, wurde am 14. Juni, am Vitusabend, die Säule mit dem Bildnifs der schönen Maria, welche bisher noch vor der Neuen-Pfarrkirche gestanden, abgehoben und hinweggebracht. Das Volk ward Tags vorher von dem hierauf bezüglichen Rathschlusse in Kenntnifs gesetzt. Die Abnahme der Säule geschah ohne alle Störung.

Auch Coelestinus erwähnt diese Wegnahme des Bildes S. 312: „Anno 1544 den 14. Junij hat man das wunderthätige *der schönen Mariä Bild*, so auff einer hohen Saul vor der Kirchen gestanden, hinweg gethan. Der Teuffel kunds nit mehr gedulden; dann dise Mutter der Gnaden dörffte sonsten noch manches gute Hertz berührt und zurecht gebracht haben. Auff Beschweren des Bischoffs wurde zwar die neue Pfarr gesperrt, aber bald wider eröffnet."

1630.

Von den Jesuiten aufgeregt, forderte der Kaiser Ferdinand II. am 6. September durch den Fürsten von Eggenberg den Magistrat mit Nachdruck auf, an seinen Schatzmeister das Bildnifs der schönen Maria unverzüglich abzuliefern. Der Magistrat, dem seine Stellung zu dem Katholischen Reichsoberhaupte und zur Protestantischen Mehrzahl seiner Bürger ein eben so kluges und vorsichtiges, als beharrliches Benehmen gebot, liefs dem Kaiser durch eine Deputation seine Bereitwilligkeit zur Ablieferung dieses Bildes, wie aber auch sein innigstes Bedauern ausdrücken, dem kaiserlichen Gebote nicht Folge leisten zu können, da der schönen Maria Bildnifs abhanden ge-

Digitized by Google

kommen und alles Bemühen zu dessen Auffindung fruchtlos gewesen sey.

Das Bildniſs befand sich im Archive des Magistrats: aber der Superintendent Lenz, ein eifriger Protestant, besonders ein Feind der Jesuiten, mit denen er im heftigsten Zwiespalte lebte, hatte, auf die Nachricht von dem Verlangen des Kaisers, alle Kraft seiner Rede und allen seinen Einfluſs aufgeboten, den Magistrat von Erfüllung des kaiserlichen Mandats abzuwenden. Noch am nämlichen Tage (6. September) erliefs er wegen dieser Angelegenheit an den städtischen Baudirector ein Schreiben, dessen Inhalt merkwürdig genug ist, um ihn hier wörtlich aufzuführen:

„Salutem et Preces!"

„Edler, wohlgelahrter, freundlich lieber Herr Gevatter!"

„Ich bitte den Herrn ganz dienstlich und christlich, er wolle es abwenden lassen, dafs man ja das Bild der schönen Maria nicht ausantworte; denn die ganze Schrift ist voller Sprüche und Ermahnung, dafs man die Abgötterey nicht solle helfen befördern, sondern abschaffen. So ist auch kein einig Exempel, dafs heilige Leute sich accommodiren, möchte auch viel schädliche Consequenzien mit sich bringen. Ist ja überaus grofse Nachlässigkeit, wenn die *Antecessores* solch schädlich Ding nicht communiret und zu nichte gemacht. Ist der Grund der Gottesfurcht bey uns: so werden wir wahrlich keine Occasion geben zu grofsem Uebel. Vergebe es denen Leuten Gott, die die christliche Gemeine jetzo also betrüben. Man hält es alles in der Welt jetzt vor gering Ding; es werden es aber die, so solche Sachen verrathen, wohl müssen verantworten am jüngsten Tage. Wenn es also sollte fortgehen, dafs wir in einem und anderm also immer wollen nachhängen: so werde ich Regensburg wahrlich bald müde werden, und werd einem andern immer solches lassen verantworten. Es zwingt uns keine Noth, dafs wir uns also nahen. Bitte, der Herr Gevatter wolle mir verzeihen, dafs ich ihm noch mit diesem Zettul beschwerlich bin. Ich will mein Gewissen rein behalten; thue ein anderer, was er will. Hiemit befehl ich uns sämmtlichen göttlichen Schutz."

„In Eil. Regensburg 6. September 1630."

P. S.

„Bitte, der Herr Gevatter helfe das Beste einwenden, und bin wohl zufrieden, dafs er diesen Zettul einem Edlen Rath weise!" (Gumpelzhaimer, Abth. 3 S. 1137 f.)

Digitized by Google

Die *Neue-Pfarrkirche* war Regensburgs *erste* Evangelisch-Lutherische Kirche.

Ein frei stehendes Gebäude auf dem Platze, dem sie den Namen giebt, hat die *Neue-Pfarrkirche* in ihrem Innern weder für den Architecten, noch für den Künstler einen besondern Werth. Doch verdienen das Altarblatt, die Abnahme Christi vom Kreuze vorstellend, von Speer, der Gichtbrüchige, von Plock, und die in der Sacristei befindlichen Abbildungen der Stämme Israels Anerkennung der Meisterschaft. Die doppelte Schneckenstiege ist wirklich eine seltene Merkwürdigkeit.

Eine silberne, 12 Mark 11 Loth schwere Tafel, 1624 vom Rathsherrn Niclas Fletacher der *Neuen-Pfarrkirche* geschenkt, ist mit den Einsetzungsworten und dem Vaterunser beschrieben. Der Goldschmid Paul Aettinger hat die Platte gearbeitet, Georg Lusteck, ein trefflicher Kalligraph, die Schrift verfertigt und Georg Wahre sie gestochen. Sie ist schwarz eingelassen, in einen Rahmen von Ebenholz gefafst und mit vergoldeten Zierathen geschmückt. An Festtagen wird sie auf dem Altare ausgestellt.

Das Pflaster um die Kirche, welche nach anhaltendem Regen und bei Thauwetter fast nicht zugänglich war, liefs der Magistrat in den Jahren 1557 und 1558 zu Stande bringen.

Das Bauprotocoll vom Jahre 1560 sagt: Zu *gröfserer Auszeichnung der Neuen-Pfarrkirche* wurde in diesem Jahre eine Uhr auf selber angebracht, und beide Thürme wurden um so viel höher geführt, als die Zirkel an der Schlaguhr und der an der Sonnenuhr *innen halten.*

Martin Klugeisen, Bürger und Uhrmacher zu Regensburg, verfertigte im Jahre 1560 die Thurmuhr gegen accordmäfsige Bezahlung von 146 Fl. Im Jahre 1707 wurde sie zur Viertelstundenuhr eingerichtet, und gegenwärtig ist sie als Garnisonuhr angenommen.

Das Material zu den Glocken, welche der Regensburgische Bürger Lorenz Kräer gegossen, wofür er 58 Fl. erhalten, lieferte eines Theils das Zeughaus aus altem Geschütz, das Uebrige der Magistrat aus den Glöckchen des der Stadt gehörigen Kirchleins *zu unserm Herrn*, wie auch die Bürger aus ihren seit der Reformation aufgehobenen Hauskapellen[15]).

15) Gegen die Aufhebung der Hauskapellen eifert Abt Coelestinus a. a. O. S. 301 ff. aufs Höchste: „Es hat in diser Statt überaus vil Capellen geben, und fast in all vornehmen Behausungen (auch

Digitized by Google

Die Erhöhung des dem Obstmarkte gegenüber stehenden Thurmes geschah im Jahre 1595, wie auch das Aufhängen der von Niclas Schelhorn gegossenen und 28 Centner 80 Pfund wiegenden Glocke, die 662 Fl. gekostet.

Erst im Jahre 1586 ward die *Neue-Pfarrkirche*, bisher blofs mit einer hölzernen Decke versehen, gewölbt und völlig ausgebaut.

Franz Albert, Herzog von Sachsen-Lauenburg, machte im Jahre 1632 der *Neuen-Pfarrkirche* ein Geschenk von 1000 Thalern, zur Errichtung des Altars.

Die Orgel schenkte 1654 eine Jungfrau Aichinger, vom Orgelbauer Krollenthaler aus Regensburg verfertigt und um 900 Fl. verkauft.

Abraham Kraft aus Nürnberg, Diener in der Vierlingischen Handlung zu Regensburg, stiftete am 3. Juli 1770 für den Neujahrsabend eine Vesperpredigt, nach deren Schlusse (wie Feischels Chronik S. 282 sagt) das Almosenamt 25 Evangelische Arme, jeden mit 1 Fl. beschenkte, wie heut zu Tage noch geschieht.

---

2. Dreieinigkeitskirche.

Die Kirchenstreitsache mit den Dominicanern, die Aufhebung der Predigerkirche und das durch die Vermehrung der Evangelisch-Lutherischen Gemeinde erzeugte Bedürfnifs bestimmten den Magistrat von Regensburg zur Erbauung einer neuen raumvollen Kirche.

Er erbat sich dazu von Matthias Stangen, dem Pfalzgräflich Neuburgischen Baumeister, nicht nur den Plan, sondern auch die Leitung und Ausführung des Baues. Stangen zögerte mit Vorlage des Planes und Ueberschlages. Da berief der Magistrat, dem es hier um regen Betrieb zu thun war, den Nürnberger Baumeister Hans Carl Ingen: „aber es ist", wie der Rathschlufs sagt, „damit die *posteri* sehen, dafs man eines so kostbarlichen Gebäudes halber nicht auf *eines* Bauverständigen Gut-

---

in der des Stadthauptmanns Hans Fuchs), dabey auch *Beneficia Ecclesiastica*; und waren gemeiniglich *Patroni* die *Possessores aedium*, ich hab vilmal gehört, dafs deren so vil waren, als Tag im Jahr. Nun seynd alle, so in Burgerlichen Häusern gewesen, prophanirt und zu Schanden gemacht, zu Zimmer gericht und gar abgebrochen worden." Darauf führt er über 30 solcher Kapellen namentlich an.

Digitized by Google

achten und Vorschlag gegangen, beider Meinung dabei berathen worden.“

Der damaligen Poëtenschule (dem gegenwärtigen Gymnasialgebäude) gegenüber stand ein Gebäude, das früher Zeughaus und Fechtschule gewesen war, späterhin von einem als dramatischer Künstler reisenden Engländer, gegen einen wöchentlich ins Umgeldamt zu erlegenden Pacht von 22 Fl., in einen Tempel Thalia's umgestaltet wurde. Der Chronist versichert, dafs dieser Engländer, William Lhoyd, als Theaterunternehmer sehr glänzende Geschäfte gemacht und von seiner Darstellung der Einnahme Constantinopels einen reinen Gewinn von 500 Fl. gehabt habe. — Aus den Trümmern dieses sehr baufällig gewordenen Gebäudes nun sollte die neue Kirche emporsteigen. Am 3. Februar 1627 wurde mit dem Abbrechen des in der Bauchronik benannten Bürgerhauses begonnen und am 4. Juli die Grundsteinlegung vorgenommen. „Anno 1627“, erzählt Coelestin im *Mausoleum S. Emmerami* S. 352 f., „hat der Magistrat und gemeine Statt allhie (wie man sagt), aus Kayserlicher Bewilligung, den 5.[16]) Julij zu der neuen vorhabenden Kirchen underm Titl der *Heiligen Dreyfaltigkeit* den ersten Stain mit sonderbahren in der Christlichen Kirchen nit gewohnlichen Ceremonien gelegt an jenem Platz, wo vorhero die Fechtschuel gehalten worden. Statt-Cammerer waren dazumal die Herrn Hieronymus Perger, Hannfs Jacob Aichinger, Bartholome Reitter, Peter Portner, Wolffgang Schiltl und Tobias Grienewald. In die Fundamental-Stain wurden eingeschlossen 2 silberne und vergoldte Schalen und 4 grofse Flaschen mit rothem und weifsem Wein, und ein Taffelein neben einer auff Pergament gemachter Schrifft, begreiffend damahlige Cammerer, Rath und Nahmen des Baumaisters und der Werck-Leuth. Diser Bau wurde 1631 fertig und der Augspurgifchen Confession Predigen darin angefangen.“

Am Morgen des 4. Juli 1627, zur achten Stunde, versammelten sich im Hofe der Poëtenschule das Consistorium, der innere Rath (der Magistrat), die Vierziger, die Syndici, Consulenten u. s. w., die Glieder des äufsern Rathes. Unter dem Vortritt eines zahlreichen Musikchors begab sich eine halbe Stunde später der Zug, das Consistorium an der Spitze, auf eine der Poëtenschule gegen-

16) Coelestins Angabe ist unrichtig, da alle Urkunden den 4. Juli als den Tag der Grundsteinlegung bezeichnen.

Digitized by Google

über errichtete Bühne. Die sechs jüngsten Rathsglieder trugen zwei silberne und vergoldete Schalen mit goldenen und silbernen, zum Gedächtnisse an diesen Bau geprägten Münzen, 4 grofse hermetisch verschlossene Flaschen mit rothem und weifsem Wein, ein Täfelchen und eine Pergamentrolle, worauf die Namen des beiwohnenden Cammerers, der Rathsglieder des Innern, der Consulenten, Syndici, der Rathsglieder des Aeufsern, der Vierziger, des Baumeisters und der Werkleute mit kunst- und ziervoller Kalligraphie geschrieben waren. Diese mit den Grundsteinen einzusenkenden Gegenstände reiheten in folgerechter Ordnung die Rathsherren auf den Tisch, der mit einer aufgeschlagenen Bibel vor dem Magistrat stand, dem zu beiden Seiten sich die Rathsherren des Aeufsern und die Personen der Gemeinde (Gemeinde-Bevollmächtigten) angeschlossen hatten. — Unter der Bühne war eine Art Gerüst, worauf sich das Modell der Kirche befand, dem der Hauptbaumeister, Johann Carl Ingen aus Nürnberg, zur Seite stand; neben ihm waren die Hebezeuge geordnet. Den mit der ehrwürdigen Versammlung einherziehenden Musikchor empfingen unter der Bühne zwei andere Chöre, die mit jenem abwechselten. — Jetzt trat der Syndicus Johann Jacob Wolff, der Bühne gegenüber, auf eine würfelförmige Erhöhung und hielt eine Rede worin er über die Veranlassung des Baues der neuen Kirche, und über ihre Widmung zur Ehre der heiligen Dreieinigkeit in gediegener Weise sprach, und den Bürgern Regensburgs die Bitte, das Wort Gottes zu bewahren und vertrauungsvoll anzurufen den Herrn der Heerschaaren um Beistand zur glücklichen Vollendung des Baues, ergreifend ans Herz legte. — Nach geendigter Rede las Ministerialis Seitz das erste Capitel des Propheten Haggai sammt dessen Summarium ab. Hierauf bestieg der Superintendent Hemminger die der Bühne gegenüber an der Mauer der Poëtenschule aufgestellte Kanzel, und seiner Anrede folgte die Absingung des *Te Deum laudamus* in Deutscher Sprache und des Liedes: *Nun freut euch liebe Christengemein* u. s. w. — Nun trat der Act der Grundsteinlegung ein. In jeden der beiden Steine (rechts und links zur Kirche), 35 Centner schwer, war eine Vertiefung eingehauen, um darein die zum Andenken an diese Feierlichkeit bereiteten Gegenstände aufzunehmen. Je sechs Rathsherren legten die Schalen, Flaschen u. s. w. in die Steinöffnungen und verschlossen diese mit deckelförmigen Marmorplatten; die Werkleute setzten die Hebezeuge an und liefsen die Grundsteine einige Zeit in schwebender Bewe-

Digitized by Google

gung, dann immer mehr nach den Grundvertiefungen sinken. — Während die Rathsglieder an ihre Plätze zurückkehrten, wurde der 103. Psalm: *Nun lob meine Seele den Herrn* u. s. w., angestimmt; die Musikchöre spielten, abwechselnd sangen Knaben. — Jetzt nahete die Mittagsstunde. Die 16 Rathsherren erhoben sich je 8 nach den zwei Treppen hin, die in die Vertiefungen führten, wo die Grundsteine eingesenkt worden. Mit dem ersten Schlage der zwölften Stunde liefsen die Werkleute auf ein Zeichen des Baumeisters die beiden Grundsteine ohne alles Geräusch sich nach der Tiefe senken, und die Männer des Rathes fafsten nach den Steinen, um selbe zu berühren und zu wenden, und sie reichten mehrern Knaben, die auch zum Grunde niedergestiegen waren, Schlag- und Spitzhämmer, dafs sie in die Steine hauen sollten, zur Erinnerung an diesen Tag und an die zu dieser Stunde begangene feierliche Handlung. Und noch nicht war der letzte Schlag der Mittagsstunde verklungen, als unter dem Bittgesange des versammelten Volkes, Gott möge den Bau fördern, die gewichtigen hier für eine Ewigkeit ruhenden Grundsteine völlig eingesenkt waren. Hierauf sank die Versammlung auf die Kniee und ein würdevolles Gebet, der Handlung anpassend, war der fromme, herzerhebende Schlufs dieser feierlichen Handlung. — Die sechzehn Rathsherren stiegen nun aus den Vertiefungen empor, und Jacob Aichinger, der älteste unter den Magistratsgliedern, zugleich Steuerer, versammelte vor denselben die zur Theilnahme an dieser Feierlichkeit eigens gewählten festtäglich gekleideten Knaben, und theilte silberne Pfennige unter sie aus, wie sie einige Tage hernach auch in den Schulen ausgetheilt wurden [17])

Zur Fortpflanzung des Andenkens an die Grundsteinlegung der Dreieinigkeitskirche wurden Medaillen geprägt: eine gröfsere, auf der Hauptseite mit Abbildung der Kirche, darunter: Johann Carl Ingen, *Norimb.* (Name und Wohnort des Baumeisters), auf der Kehrseite mit einer

---

17) Merian gab eine sehr getreue und erschöpfende Darstellung der Grundsteinlegung in einem Kupferstiche, worauf selbst der Regenbogen, der während dieses feierlichen Actes die Sonne umflofs, und der dazu im Augenblicke der Grundsteinlegung fallende Regen nicht vergessen sind. In beiden Naturerscheinungen ersah das Volk die Zeichen des göttlichen Wohlgefallens an dieser Handlung und des Segens, der ihr vom Himmel gespendet werde. — Auch erschien später: *Kurzer summarischer Bericht über die Ceremonien der Grundsteinlegung der neuen Kirche.* 1627. 4.

Digitized by Google

Inschrift nebst Datum und Jahrzahl (4. Juli 1627), dann am Rande herum die Wappen der Rathsherren mit ihren Namensbuchstaben. Eine dritte Denkmünze giebt auf der Kehrseite, statt der Wappen und Namensbuchstaben der Rathsherren, die der an dieser Grundsteinlegung Theil nehmenden Geistlichen [18]).

Der Bau der Kirche ging so rasch vorwärts, dafs schon am 5. December 1631 mit grofser Feierlichkeit die Einweihung geschah, deren genaue Beschreibung wir aus dem sehr schätzbaren und verdienstvollen Werke Gumpelzhaimers: *Regensburgs Geschichte, Sagen und Merkwürdigkeiten* u. s. w., Abth. 3 (Regensb. 1838.) S. 1115, entnehmen.

„Die Einweihung der Kirche geschah schon 1631 am 5. December a. St. mit grofser Feierlichkeit. Es wurde schon Morgens früh um $^{1}/_{4}$ vor 6 Uhr zu einer Betstunde in den ältern Kirchen, Neue Pfarr und St. Oswald, geläutet, welche mit dem Gesang: *Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort*, geschlossen wurde. Nach der Kirche begab man sich an schon Tags vorher bestimmte Orte, und wurde das kleine Glöckchen in der neuen Kirche geläutet, wo man sich dann von den bestimmten Orten abholte und der Magistrat, das Ministerium, der äufsere Rath, die Vierziger, die Edelleute und angesehenen bürgerlichen Personen, so wie deren Frauen, sich zur Kirche begaben.“

„Es wurde nun zugleich folgende Sitz- und Platzordnung eingeführt: 1. Zuerst wurden die Schule und das Musikchor, welche den obersten Chor eingenommen, in die Kirche gelassen; 2. dann folgte der Stadtschultheifs mit dem äufsern Rath, Vierzigern und allen Amts-Personen. Diese wurden in den Manns-Stühlen an der Mauer herum eingereihet. Hierauf kamen 3. die Doctores und alle der Graduirten und Studiosi, welche auf der Emporkirche bei der Canzel zur rechten Seite ihre Plätze angewiesen erhielten. 4. Sind von Frauenzimmern die Raths- und Consulenten-, Syndicus- und andere ehrbare Frauen und Töchter in das erste Viertel der Frauenstühle, der Canzel gegenüber, geführet worden. 5. Darnach wurden die Freiherren und Edelleute auf die Emporkirche linker Hand, und 6. ihre Gemahlinnen, Töchter und andere ade-

18) Eine ausführliche Beschreibuug dieser drei Medaillen finden wir in G. G. Plato's *Regensburgischem Münz-Cabinet* (Regensburg, 1779. 8.), S. 88 ff.

Digitized by Google

lige Frauenzimmer in das andere erste Viertel unter den Predigtstuhl begleitet; 7. sind der angesehenen Bürger und Einwohner Frauen und Töchter in die letzten 2 Viertel der Stühle gewiesen worden; 8. haben ihre Männer die noch übrigen Plätze eingenommen; 9. hat das Ministerium sich in die Sacristei begeben, wo der Rath versammelt war, und 10. mit 3 Consulenten und Syndicis die Stühle im Chor rechter Hand eingenommen; worauf 11. das Ministerium in weifsen Chorröcken den Chor linker Hand besetzet, und 12. dann die Thüren für Jedermann zum Eintritt in die Kirche geöffnet worden. Musik begann die Feierlichkeit; dann kniete die ganze Geistlichkeit um den damaligen noch kleinern Altar, und es wurde von dem Superintendenten Lenz eine Collecte und Gebet gelesen, welches der Rath und die Gemeinde gleichfalls kniend mitbeteten. Hierauf folgte wieder Musik. Dann trat Syndicus Joh. Jac. Wolff hervor und hielt einen Vortrag, welcher die Geschichte dieser Kirche kaum berührte, die Bekennung des Rathes zur Augsburgischen Confession wiederholte und an die Geistlichen, nebst einer Danksagung für das, was sie für die Sache gethan, eine Ermahnung, ferner ihrer Heerde wohl vorzustehen, und eine Aufmunterung an die Gemeinde, dieses Gebäude oft zu besuchen und dafür zu danken, enthielt. Der Superintendent beantwortete diefs Alles, indem er die wahre Kirche Gottes beschrieb, des Raths Veranstaltung rühmte, sich für Anvertrauung der Kirche bedankte und gleichfalls sein Bekenntnifs zur Augsburgischen Confession ablegte, zu allen den Geistlichen wohlanständigen Tugenden und Werken sich erbot und sich dem Schutze des Raths als *primae et secundae Tabulae defensorem* empfahl. Nun war wiederum Musik und wurde von der Gemeinde: *Heilige Dreifaltigkeit, steh uns bei,* gesungen, dann von der Canzel das 8. Capitel des Buchs der Könige von Einrichtung des Tempels Salomonis gelesen, hierauf eine Musik-Composition des damaligen Cantors, Paulus Homberger, vorgetragen, sodann von der Gemeinde der christliche Glaube gesungen und endlich die Einweihungs-Predigt von dem Superintendenten gehalten. Nach derselben wurde ein Gebet und Collecte gelesen und dann die Communion, unter Absingung des *Te Deum laudamus,* gehalten, welcher viele Herren des Raths nebst dem Superintendenten und der Geistlichkeit, nach Tags zuvor in der Oswald-Kirche verrichteter Beichte, beiwohnten."

„Zuletzt wurden einige Knaben vor den Stadt-Kammerer geführt, der ihnen auf diese Einweihung geprägte

Digitized by Google

Medaillen, mit der Abbildung der Kirche und auf der Rückseite der Jahrzahl und dem Verse:

Den fünften Christmond dieses Jahr
Der erst Gottesdienst darin gehalten war,

zum Andenken gegeben.“

„Der Einweihungs-Gottesdienst dauerte bis um 1 Uhr [19]).“

Die Dreieinigkeitskirche, von 54 Fuſs Höhe, 200 Fuſs Länge und 62 Fuſs Breite, hat an jedem der Portale zwei roth und weiſse Marmorsäulen. Es war im Plane, diese Portale mit colossalen Statuen zu schmücken. Diese wurden auch von trefflichen Bildhauern gefertigt, aber nicht aufgestellt: sie sind in einem Gewölbe des alten Rathhauses aufbewahrt. Auf das erste Portal gegen die lange Gasse zu sollten *Pietas, Gallina* und *Christus* kommen, mit den Worten:

Ut gallina fovet pullos, sic Christus amore
Nos miseros. Gratum par pietate refer.

Zu Deutsch:

Christus ein recht Gluck-Henne ist.
Fürcht Gott in Lieb zu aller Frist.

Auf das mittlere Portal der Poëtenschule gegenüber sollten

Victoria, Phoenix, Religio

mit der Inschrift kommen:

Jam moriens Phoenix vitam recipit moriendo:
Sic vincit mortem religionis amans.

Durch den Tod Christus ins Leben geht:
Wer überwindt, im Tod besteht.

Endlich auf das Portal gegen den Oelberg:

Fides, Pelican, Spes,

mit den Versen:

Blanditus caedit, caesis dat sanguine vitam.
Hoc credas, vitae spes nec inanis erit.

Er tödt und giebts Leben durch sein Blut.
Glaubs fest, hoff stark, du hast es gut.

Die Kirche steht frei und ist nur von einem kleinen geschlossenen Hofe umgeben. Das Innere der Kirche macht einen gewaltigen Eindruck, da das groſse Gewölbe von

---

19) Vgl. *Encaenia Ratisbonensia oder Bericht von der neuerbauten Kirche und derselben Einweihung.* 1631 und 1633. 4.

Digitized by Google

keiner Säule unterstützt wird. Die hölzerne sehr künstlich in einander gefügte Deckwölbung, von dem Architecten Lorenz Friedrich verfertigt, ist mit Verzierungen von Gyps geschmückt, in deren Mitte auf einer mit Goldstrahlen umgebenen blauen Runde die vergoldeten Worte stehen: *Sanctae Trinitatis Sacrum.* — Der schöne grofse Altar, zu dessen Errichtung im Jahre 1637 Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg eine Schenkung von 1000 Fl. machte, hat das Wappen des grofsmüthigen Gebers.

Der grofse, mit Kupfer gedeckte Thurm enthält, nebst einer kleinen Communionglocke, eine grofse Kirchenglocke, welche, 1629 gegossen, 34 Centner 80 Pfund wiegt und die Wappen der Patricier Portner und Marchthaler trägt, dazu den Schriftspruch hat: *Venite! Ascendamus in montem Domini!* — Dafs der zweite, mit einem kleinen Dache versehene Thurm nicht ausgebaut worden, rechnen Einige den hemmenden Einflüssen der Kriegszeiten, Andere dem Mangel an Festigkeit der Grundlage zu.

Unter mehrern Grabmälern für ausgezeichnete Honoratioren, namentlich für fremde Gesandte, rückwärts der Kirche, auf einem kleinen eingefriedigten Vorplatze gegen Süden, befindet sich auch die Ruhestätte des Grafen Hans Ulrich von Schaffgotsch, der am 13. Juli 1635 als ein Opfer des Fanatismus unter dem Beile des Henkers gefallen war.

---

3) St. Oswald.

Versorgungsanstalt und Kirche.

Es ist nach Gemeiner in seiner Chronik Th. I. S. 314 sehr wahrscheinlich, dafs die St. Oswalds-Kirche auf dem Platze steht, wo im Jahre 1227 das alte Carmeliterkloster gegründet war. Ueber den Ursprung dieser Kirche, Anfangs Kapelle von St. Oswald genannt, finden sich keine Urkunden oder sonst zuverlässige Angaben vor.

Gölgel sagt im 10. Capitel seiner in Handschrift vorhandenen Chronik: dafs der Oswalds-Kapelle ein geistliches Haus beigesellt, und dieses im Jahre

1318

vom Rathe mit einer eingetauschten Hofstatt vermehrt worden sey, ferner dafs Friedrich der Auer von Premberg (das Wappen der Auer ist noch an einem Pfeiler der Oswaldkirche oberhalb der Uhr zu sehen), Carl

Digitized by Google

Prager und Sylvester Gumprecht daselbst für 12 arme Frauen und Jungfrauen ein *neues Spital* gestiftet und am Dionysius-Abend eine eigene Spitalordnung erlassen haben.

Bis zum Jahre 1364 wohnten die Carmeliter in dem geistlichen Hause. Sie zogen nach Straubing, und

1415

wurde die nun zur Kirche erweiterte St. Oswalds-Kapelle auch in ihrem geistlichen Hause durch den vom Magistrate gemachten Ankauf einer neuen Hofstatt vergrösert.

Ueber die Statuten und die Hausordnung für die zu St. Oswald aufgenommenen und verpflegten 12 Frauen und Jungfrauen, Spitalerinnen genannt, sagt Gumpelzhaimer in seiner *Geschichte Regensburgs*, Abthl. I. S. 358: „Die Spitalerinnen hatten Anfangs graue, dann braune Kleidung, mufsten auf ein Zeichen ihres Schaffners aufstehen und zu Hause seyn und bei der Messe bleiben bis nach dem Segen. Ohne Erlaubnifs durfte keine ausgehen und eine junge nicht ohne Begleitung einer ältern. Stille und Zucht sollte bei Tische herrschen; die dagegen handelte, mufste knieend vor dem Tische ein Paternoster beten. Sie durften von Frauen und Männern Besuche, *aber nur ehrbar*, annehmen. Klagen von Bedeutung mufste der Schaffner an den Pfleger bringen. Eine gute Kost war ihnen ausgemacht. Unter 30 Jahren wurde keine angenommen. Beim Tode fiel Bett und Zugehör dem Spital heim, und wenn eine ohne Vermächtnifs starb, so war das Spital Haupterbe.“

Barfüfsermönche besorgten den Kirchendienst von St. Oswald. Sie wollten zur Zeit der Reformation nicht zugeben, dafs die Kirche zeitweise zum Evangelischen Gottesdienste benutzt werde. Dem heftigsten Widerstreben von Seiten der Barfüfser folgte gegen die Protestanten thätliche Verwehrung des Eintrittes. Der Rath sah sich gezwungen, die Kirche sperren zu lassen. Die Mönche mufsten sich fügen. Im Jahre

1552

wurde die Oswaldskirche zum ausschliefslichen Evangelischen Gottesdienste bestimmt, und dieser (nach J. A. Feischels handschriftlicher Chronik von 1712) durch eine von D. Justus Jonas von Wittenberg darin gehaltene salbungsvolle Rede eröffnet.

Digitized by Google

1586.

Seit diesem Jahre wurde die Abendmahlsaustheilung, welche früher nur in der Pfarrkirche (Dreieinigkeitskirche) Statt gehabt, auch in der Oswaldskirche gehalten.

Schon zur Zeit, als noch die Barfüfsermönche in St. Oswald die kirchlichen Handlungen und unter obrigkeitlicher Fürsorge die Oberaufsicht über die Spitalerinnen ausübten, wurde das Spital nach und nach von frommen Gutthätern so reichlich begabt, dafs es für die Seelsorge der Pfründnerinnen einen eigenen Caplan hatte und den Namen des *reichen Spitals* erhielt. Nach Eintritt der Reformation wurden darin nur Evangelisch-Lutherische Arme weiblichen Geschlechts aufgenommen. — Am 23. Februar

1591

setzte der Rath durch einen eigenen Beschlufs fest: „dafs hinfüro die Pfründ an Auswärtige nicht unter 400 Fl, an hiesige aber um 300 Fl. oder nach Beschaffenheit ihres Alters um 280 Fl. vergeben werde."

Nachdem der 1563 geschehene Einsturz des Kirchendaches zur Folge hatte, dafs die Abhaltung des Gottesdienstes in die Neue-Pfarr- und in die Bruderhauskirche verlegt wurde, begann

1604

die Herstellung des Kirchendaches, die Vermehrung der Schlafkammern der Spitalerinnen auch gegen den Weifsgerbergraben zu, die Vergröfserung der Kirche mit Mauern, Pfeilern und 7 ganz neuen Fenstern und die Aufführung des Portals mit geräumiger Umgebung. Der sämmtliche, sehr bedeutende Bau war im März des Jahres

1605

vollendet. Im nämlichen Monat wurde die Kirche vom Archidiaconus Christoph Binder eingeweihet und wieder der erste Gottesdienst, im Jahre

1610

die erste Kinderlehre darin gehalten.

Am 28. August des Jahres

1624

fand in der Oswaldskirche ein sonderbarer Vorfall Statt. Die Schulkinder hatten sich zur Kinderlehre versammelt, die Kirchenthür stand offen und drei Barfüfsermönche, im Vorübergehen begriffen, blieben an derselben neugierig

Digitized by Google

stehen. Auf die Einladung des Küsters, einzutreten und dem alsbald beginnenden Unterrichte der Kinder beizuwohnen, liefsen sie sich nieder. Die Kinder, welche vielleicht noch nie so auffallend gekleidete Menschen gesehen hatten, entsetzten sich über ihren Anblick so sehr, dafs sie in ein gewaltiges Geschrei ausbrachen und sich durch die Kirchenthür flüchten wollten. Das Kindergeschrei lockte einen betrunkenen Soldaten herbei. Mit gezogenem Säbel stürzte er auf die zitternden Barfüfser los. Allein der glücklicher Weise eben anwesende Rathsherr Portner trat dem Soldaten mit aller Kraft entgegen, und befahl zugleich dem Küster, zum Gottesdienste zu läuten. Dem herbeieilenden Volke gelang es, des Soldaten sich zu bemächtigen und ihn auf die Hauptwache abzuliefern, während die gutmüthigen Mönche sich alle Mühe gaben, die ängstlichen Kinder zu beschwichtigen.

Das St. Oswalds-Spital wurde

1678

der Verwaltung des Almosenamtes untergeordnet, welches die Vorschrift machte: es sollen so viele arme Frauen und Jungfrauen, wie bisher, bisweilen auch eine geringere Anzahl, in diesem Spitale unterhalten werden; die eine Mutter solle Vorsteherin und Aufseherin seyn; jede der Spitalerinnen solle ihre eigene Zelle haben; im Winter aber sollen sie alle in einer Stube beisammen sich aufhalten; aufserdem sollen sie ihren besondern Platz in der Kirche und die Verbindlichkeit haben, vierteljährlich zur Beichte und zum Abendmahle zu gehen.

Eine Rathsordnung von

1704

bewilligte die Aufnahme in dieses Spital nur hiesigen *„ehrbaren“* Bürgerinnen (Witwen) oder Bürgerstöchtern, wovon jede wo möglich nicht unter 150 Fl. Vermögen besitze. „Fremden könne man Mehr abverlangen, und solle man dabei den Anschlag so hoch machen, als er gebracht werden könne. Die ersteren sollen bei ihren Lebzeiten Nichts von ihrer Habe und Vermögen vergeben können; diejenigen, so aber ein Mehreres geben, können testiren, wie sie wollen, doch dafs das eingereichte Bett, Leinwand und Schleier dem Spitale bleiben und sie selbiges auch aufserdem stattlich bedenken mögen, unbeschadet jedoch immerhin der armen Freunde (Anverwandten), besonders wenn sie Bürger sind.“

Digitized by Google

In den Jahren

1789 und 1798

erhielt das Spital manche Umänderungen. Gegenwärtig hat es die Bestimmung, 8 Protestantische Frauenspersonen, die bei ihrer Aufnahme eine gewisse mit ihren Verhältnissen im Einklange stehende Summe zu entrichten haben, für ihre Lebensdauer anständig zu verpflegen.

Schmöger sagt in seiner am 6. December 1816 gehaltenen Rede bei Eröffnung des neuen Armenversorgungshauses in Regensburg: das Spital zu St. Oswald umfasse ein Vermögen von ungefähr 23,000 Fl.

Vgl. Gumpelzhaimer, Abth. I (1830) S. 357 ff.

Die St. Oswalds-Kirche, welche 1604 eine Erweiterung und 1619 einen neuen hölzernen Thurm nebst einer neuen Glocke erhalten hat, ist ein kleines und unregelmäfsiges Gebäude. Die Decke ist mit Gypsfiguren in halb erhabener Arbeit verziert. In der Mitte der Decke befindet sich ein blaues ovales Feld, in welchem mit goldenen Buchstaben die Worte stehen: *Verbum Domini manet in aeternum.* Diese Verzierung der Decke stammt aus dem Jahre 1708, in welchem die Kirche auch eine erweiterte Emporkirche und eine neue Orgel erhielt. Das Altarblatt aus sehr alter Zeit: Christus am Kreuze, von Isaak Schwendter gemalt, hat nach dem Urtheile der Kenner einen bedeutenden Werth.

Aus einer Ecke des ersten Dachbodens starrt ein kleines grauenvolles Gefängnifs (die sogenannte Blockkeuche) hervor, worin fast immer tiefe Nacht herrscht. Der Kamin dieser Keuche ist seiner Bauart wegen merkwürdig, da er aus einem mit Lehm dick belegten Geflechte von Schilfrohr und Weidenzweigen besteht. Aufserhalb dieses schauderhaften Kerkers sieht man an den morschen schwarzen Balken der Decke Ueberbleibsel von dicken knotigen Stricken, schleifenartig gebunden. Einer alten, jedoch nicht zu verbürgenden Sage nach wurden hier Barfüfsermönche, die sich mit irgend einer Schuld belastet hatten, von ihren Mitbrüdern gegeifselt, oder in die Keuche eingekerkert, aus welcher mancher nicht mehr hervorgegangen seyn soll.

Digitized by Google

4) Das Bruderhaus.

Versorgungsanstalt und Kirche.

1419.

Stephan Nothangst, ein reicher Bürger, aus einem Rathsgeschlechte, erkaufte das seinem Hause und St. Lorenzens Kapelle an der Haid zunächst gelegene Gebäude, die *Schwaige*, späterhin die *Flasche*, genannt, um darin 12 alten ehrbaren Handwerkern Regensburgs, die der Unterstützung bedürftig seyen, für ihre Lebensdauer Wohnung und Unterhalt zu geben. Er nannte seine Stiftung *das Bruderhaus*, übertrug seiner Familie die Verwaltung und bestimmte, dafs diese, nach dem Aussterben seiner Nachkommen, an den Magistrat übergehe. (Vgl. Gemeiner in seiner Chronik B. 2 (1803) S. 430 f.)

1437.

Hans Kastenmeyer, während der Regierungszeit des Herzogs Johann von Holland Landschreiber von Niederbaiern, hatte nach dem Tode des Herzogs sein mit bedeutendem Wirkungskreise und reichen Einkünften verbundenes Amt niedergelegt und war Bürger und Rathsmitglied der Stadt Regensburg geworden. Er machte eine Stiftung, ganz im Geiste seines mildherzigen Vorgängers Nothangst. „Kastenmeyers Name", versichert Gemeiner a. a. O. B. 3 (1821) S. 81, „verdunkelt viele tausend Namen in unsern Bürgerbüchern. Er war ein ächter und dabey angesehener wohlhabender Menschenfreund. Sein Andenken segnen Jahrhunderte hindurch unzählige von Armuth und Alter gedrückte Bürger, denen die von ihm gestiftete, unter dem Namen eines *Bruderhauses* noch gegenwärtig bestehende Versorgungsanstalt in grofser Noth einen Zufluchtsort bereitet hat. Die Stiftungsurkunde, oder vielmehr sein letzter Wille, ist von diesem Jahr (d. Mitich vor Michaelis 1437). Er hatte bei dieser Stiftung das nicht lange zuvor von Stephan Notangst gestiftete Bruderhaus zum Muster gewählt und seinen Geschäftsherren anbefohlen, ein neues Bruderhaus zu bauen und dazu, wo möglich wäre, in der Nähe von St. Emmeram einen Bauplatz auszuersehen.[20]). Zwölf fromme *„lewntige"* in Regens-

20) „Bis dem Willen des Stifters gemäfs ein Haus unfern St. Emmeram ausersehen werden konnte, wurde den Brüdern der neuen Stiftung das Haus am Eck, den Augustinern gegenüber [zwischen dem Veitsbach und der Wallerstrafse] eingeräumt."

Digitized by Google

burg häuslich ansässige Handwerker, die ihres Theils göttlich und frömmlich sich gehalten und dem Rath der Stadt genehm wären, sollten — so war der Wille des Stifters — ihre Lebtage mit Pfründe und Nahrung versehen werden, der Form nach ganz gleichmäfsig, als der obengedachte Notangst auf seine Brüder gemacht und geschrieben hatte. Dazu setzte er, ungerechnet der Baukosten, wozu er 300 Gulden bestimmt hatte, 200 ungarische Gulden als Stiftungsfond aus."

1445.

„Gedachter Kastenmair", erzählt Abt Coelestin in seinem *Mausoleum* S. 255, „starb im selbigen Jahr (1437) und wurd auff unsern (St. Emmerams-) Kirch-Hoff under andere vornehme Burger und Geschlechter begraben, dessen Grabstain noch zusehen. Es wurden aber Anno 1445 dise Brüder oder arme Männer in ein grofs Haufs, nahe bey unserm Closter, zu nechst der Rofsschwem transferirt, und wird das *Bruder-Haufs* genannt. Sie besuchten noch Catholisch unsere Gottsdienst und Predig in St. Ruperti Pfarr-Kirchen, hatten ihre absonderliche und gezaichnete Stüel, so noch zusehen."

Lucas Ingolstäter, Hanns Groner und Hanns Altmann, Kastenmeyers Erben, übernahmen die Verwaltung des Bruderhauses, und es geschah die Verpflanzung dieser Stiftung in das 1445 von Elisabeth Hintermayer erkaufte Gebäude am obern Bach, wo nun beide Stiftungen, die des Nothangst und die des Kastenmeyer, in *eine* Gesellschaft von 24 Pfründnern vereinigt wurden. Durch bedeutende Vermächtnisse und Schenkungen gelangte diese Stiftung, welche unter dem Namen des (Evangelischen) *Bruderhauses* noch besteht, zu einem ansehnlichen Vermögen, auch zum Besitze eines Brauhauses und vieler Felder. Ueber das gesammte Besitzthum führt ein eigener Bruderhausmeister die Aufsicht.

Die Bedingungen, welche, laut der Bestimmungen der Stifter, der Aufnahme in das Bruderhaus zum Grunde lagen, waren im Wesentlichen folgende:

I. Beibringung eines gerichtlichen Zeugnisses, dafs der Bewerber um die Aufnahme

a) kein Vermögen, aber auch keine Schulden,

b) den Ruf eines gesitteten und friedliebenden Mannes und

c) sein Vermögen nicht auf liederliche Weise vergeudet habe.

Digitized by Google

2. Keiner soll mit einem *„offenen Schaden"* behaftet seyn.

3. Will ein *Fremder* in das Bruderhaus aufgenommen werden, so muſs er zuvor Bürger werden und sich einkaufen.

4. Bei Errichtung seines Testaments muſs sich der Pfründner den Statuten gemeiner Stadt unterwerfen.

5. Das Einkaufsgeld hat keinen Tax; doch hindert dieſs nicht die taxfreie Aufnahme armer Bürger.

6. Hat ein Hiesiger oder Fremder, der sich eingekauft hat, noch ein übriges Vermögen: so kann er in seinem letzten Willen unbeschränkt darüber verfügen; doch verbleibt die *„Fahrnifs"* dem Institute, im Falle seine Erben diese nicht durch das Erlegen von 11 Fl. ablösen wollen.

7. Testirt ein Pfründner, so muſs er das Bruderhaus (das „arme", heiſst es im Stiftungsbriefe) mit einer *guten Legitima* bedenken.

8. Reiche Pfründner können eigene Zimmer haben; die armen müssen sich mit der Gemeinstube begnügen.

9. Die Pfründner gehen alle Vierteljahre zur Communion, wobei nur Waisenkinder zugelassen werden dürfen.

10. Bei der Aufnahme eines Pfründners wird ein Pfründbrief errichtet, den der Pfründner selbst und der Wachtherr zu unterzeichnen und zu untersiegeln haben

Vgl. Gumpelzhaimer, Abth. I. S. 441 f.

Der Magistrat stiftete im Jahre 1419 zum Bruderhause eine Kapelle, die zu Ehren des h. Ignatius eingeweihet, aber 1622 wieder abgebrochen wurde, um aus ihrem Grunde für die Protestantische Gemeinde eine geräumigere Kirche emporsteigen zu lassen, die, mit Thurm, Glocke und Uhr versehen, noch besteht. Donnerstags wird darin gepredigt und vierteljährlich das h. Abendmahl ausgetheilt.

Das Innere dieser Kirche ist ganz einfach. Ein Altar mit einem Crucifix und 3 Gemälde, das Abendmahl, die Taufe Christi und eine Scene aus der Apostelgeschichte vorstellend (alle drei nicht ohne Kunstwerth), sind, nebst einer kleinen Orgel (einem sogenannten Positiv), der einzige Schmuck dieses mehr einem Betsaale, als einer Kirche gleichenden Gotteshauses.

Digitized by Google

III.

Erinnerung

an

Georg Sabinus,

den trefflichen Dichter, akademischen Lehrer und Diplomaten, den Mitstifter der Universität zu Königsberg in Preufsen [1]).

Von

Moritz Wilhelm Heffter,

Prorector und Professor des Gymnasiums zu Brandenburg.

Omnino desideratur vitae narratio viri illius, qui et docendo et rebus publicis gerendis optime de Ecclesia Evangelica meruit, ab omni parte laudanda.

Wegscheider

(in Bretschneiders *Corp. Reform.* Vol. III. p. 1684).

Im gegenwärtigen 1844sten Jahre, den 17. August, begeht die Albertina zu Königsberg in Preufsen das Fest ihres dreihundertjährigen Bestehens. Solches Fest mag auch das Andenken desjenigen Mannes, dessen Hülfe sich Albrecht I., der erste Herzog von Preufsen, aus Hohenzollerschem Geschlechte, bei der Stiftung jener Hochschule vor Allen bedient, ja, der ihm höchst wahrscheinlich den ersten Gedanken dazu eingegeben hat, in Erin-

---

1) Benutzt sind bei diesem Aufsatze: 1) die Gedichte und Briefe von und an Sabinus, wie sie sich in der Ausgabe von 1606 (*Lipsiae, typis Vogelianis*, in 8.) vorfinden: 2) die *epistolae dedicatoriae* von Menius und Camerarius zu diesen Gedichten; 3) die Lebensbeschreibungen von Peter Albinus (herausgegeben von Theod. Crusius, Lignicii, 1724. 8.), Adam, Beckmann, Schlicht, Küster (zu Seidels *Bildersammlung* Berlin, 1751. Fol. Nr. XXV.); 4) das *Corpus Reformatorum* von Bretschneider. 5) Voigt, *Mittheilungen aus der Correspondenz des Herzogs Albrecht von Preufsen mit Martin Luther, Philipp Melanchthon und Georg Sabinus.* Königsberg, 1841. 8.; 6) mehrere handschriftliche Nachrichten.

Digitized by Google

nerung bringen. Denn da eine solche schöne und seltene Feier, noch dazu eines der berühmtesten Institute der Art im Preufsenlande, an sich schon ein hohes Interesse für jeden Vaterlandsfreund, für jeden Freund gelehrter Bildung und wissenschaftlicher Bestrebungen hat und haben mufs: so wird, so darf, so kann dieses doch auch *dem* nicht fehlen oder versagt werden, welchem jene Hochschule mit ihren Ursprung verdankt. Allein das Interesse wird und mufs sich steigern zu einem allgemeinen, wenn wir dabei erwägen, dafs Sabinus zu seiner Zeit ein classisch gebildeter Mann, ein vortrefflicher Latinist, ein ausgezeichneter Lateinischer Dichter gewesen, der als solcher und als Lehrer an zwei Universitäten des nördlichen Deutschlands und als Schriftsteller in den mitternächtlichen Gegenden unsers Deutschen Vaterlandes nicht Wenig dazu beigetragen hat, das Studium der alten classischen Schriftsteller, namentlich der Römischen, zu verbreiten, Liebe zu ihnen zu erwecken, den ästhetischen Sinn zu läutern, Geschmack an den höhern, geistigen Genüssen, namentlich an denen der Dichtkunst, zu erzeugen, den Eifer zu schönen Erzeugnissen in Sprache und Literatur zu beleben und zu fördern, der mithin berufen war, mitzuwirken zur Knüpfung jenes hehren Bundes, welcher uns, welcher der Welt aus dem Schlafe, aus der Finsternifs der Dummheit und Rohheit des Mittelalters zum Lichte der Aufklärung und zur ächten Humanität verholfen: wir meinen den Bund zwischen dem ächten, reinen Christenthum und dem classischen Alterthum, zwischen der innern Tiefe und der äufsern Schönheit, zwischen Gefühl und Verstand, zwischen der absoluten Religion und dem practischen Leben, so zu sagen, zwischen Himmel und Erde, auf welchen Verband sich unsere jetzige gesammte Cultur stützt, aus welchem sie hervorgegangen ist. Und — Sabinus war ein Schüler Melanchthons, jenes grofsen Mannes, welcher den unvergänglichen Ruhm trägt, nicht blofs Luthern mit seinen tüchtigen Sprachkenntnissen und seiner vertrauten Bekanntschaft mit dem classischen Alterthume bei dem Werke der Reformation zur Seite gestanden, sondern auch hier, im nördlichen Deutschland, die classischen Studien geweckt und begründet zu haben. Davon ist nun eben unser Sabinus ein lebendiges Beispiel, einer der vollgültigsten Beweise, dergestalt, dafs derselbe mit Recht, neuerdings unter Andern auch von Ranke in dessen *„Deutscher Geschichte im Zeitalter der Reformation“*, zu denjenigen Männern gezählt werden durfte, welche nach dem Vorbilde ihres Lehrers und Mei-

Digitized by Google

sters die Kunde der alten Literatur gefördert, die Schätze derselben aufgethan und der staunenden Welt gezeigt haben. Sabinus war ein Träger, ein Verbreiter jener edlen Cultur. Mag er daher nicht gerade, vermöge des ihm angeborenen Characters (er war im Ganzen eine sanfte, milde Natur), zu den Vorkämpfern bei dem Reformationswerke, zu den bekannten durch Muth, Kühnheit und Thatkraft ausgezeichneten Person jener ewig denkwürdigen Zeit gehören: durch Unterricht, durch Erklärung der alten Classiker, durch glückliche Nachahmung derselben, durch Fertigkeit in Handhabung der Lateinischen Sprache zu Poesie und Prosa hat er sehr Viel und sehr vortheilhaft gewirkt. *Das* ist seine Gröfse, das ist sein *Verdienst*. Nach *diesem* Maafsstabe ist er *überhaupt* zu würdigen, von *diesem* Gesichtspuncte aus sein Leben *überhaupt* aufzufassen. Und indem wir dieses thun, gewinnt Sabinus bedeutend an Interesse, bekommt sein Leben auch allgemeine Bedeutsamkeit.

Aber noch Mehr! Er ist auch ein gewandter Diplomat gewesen, der von seinem Landesherrn, dem Kurfürsten von Brandenburg, und den nächsten Gliedern dieses Hauses zu mehrern sehr wichtigen gesandtschaftlichen Missionen benutzt worden ist. Hier ist er mit Eifer, mit Umsicht, mit Rührigkeit zu Werke gegangen, und hat sich nicht blofs um die kurfürstliche Familie, sondern auch um das Vaterland verdient gemacht, z. B. die Mitbelehnung Preufsens erworben, an welche sich für die folgenden Zeiten der Brandenburgischen Geschichte so vieles Grofse knüpft.

Somit verdient denn wohl der Mann ein Ehrendenkmal, eine Biographie, besonders in dem Jahre, wo seiner vornemlich mit Lob und Ehre gedacht werden kann.

Georg Sabinus führte ursprünglich den Familiennamen Schüler, und hat diesen erst später (wir werden sehen, bei welcher Veranlassung) mit jenem Namen vertauscht. Er ward geboren den 23. April[2]) 1508, am Georgstage (daher Vorname), gerade am ersten Osterfeiertage, welcher damals gerade auf jenen Tag fiel, und zwar geboren in der Altstadt *Brandenburg*, die bekanntlich in jener Zeit noch eine besondere, von der Neustädtischen getrennte bürgerliche Gemeinde bildete. Hier stammte er aus einer acht-

2) Auf dem Bilde des Sabinus in der Seidelschen *Bildersammlung* steht unrichtig der 24. April.

Digitized by Google

baren und angesehenen Familie: sein Vater, Namens Balthasar Schüler, war nämlich Bürgermeister der Stadt. Seine Mutter, Agnes oder Agneta, war eine geborne Cruse.

Nach den Hauptmomenten zerfällt des Sabinus Leben in drei Perioden: in seine Jugend (bis 1523), in seine Vorbildung zum Staatsdienste (bis 1538) und in seine öffentliche Wirksamkeit als akademischer Lehrer u. s. w. (bis 1560), und als Wendepuncte gelten in selbigem erstens die Aufnahme des Jünglings in Melanchthons Haus (im Jahre 1523) und sodann des Mannes Anstellung bei der Hochschule in Frankfurt an der Oder (1538).

Ueber Georgs *erste* Lebensperiode finden sich nur ganz spärliche Nachrichten vor. Wer denkt denn in den Kinderjahren eines Menschen daran, von ihm Etwas aufzuzeichnen, da man nicht weifs, selten nicht einmal ahnet, was aus dem Kinde einstens werden möchte? Unser Georg empfing höchst wahrscheinlich in der Stadtschule den ersten Unterricht; diese war aber damals gewifs in hohem Grade unbedeutend, da zu jener Zeit noch in der Mark der crasseste Katholicismus herrschte und die Schulen in den Händen der damals so unwissenden Geistlichkeit waren. Aber durch Fleifs und Lerneifer, wohl auch durch Aufgeweckтheit des Geistes und durch Talent ausgezeichnet, mochte er die Aufmerksamkeit und die Fürsorge seiner Eltern in hohem Grade erwecken, und so beschlofs der Vater, Nichts zu verabsäumen, keine Kosten zu scheuen, um dem Sohne eine mehr als gewöhnliche Ausbildung zu geben[3]).

Wohl mochte, auch in der Umgegend von Brandenburg, sich schwerlich eine geeignete Gelegenheit hierzu in der Mark finden. Dagegen war der Ruf von dem Aufblühen der jungen, nur acht Meilen von hier entfernten Universität Wittenberg und von dem seit dem Jahre 1518 daselbst angestellten gelehrten Professor Melanchthon auch nach Brandenburg erschollen. Vielleicht mochte der Vater nicht minder wünschen, den Sohn in den Grundsätzen der Reformation erzogen zu wissen. So sah sich denn Balthasar Schüler veranlafst, selbst trotz der gewaltigen Abneigung seines Landesherrn, des damaligen Kurfürsten von Brandenburg, Joachims I., vor der Re-

3) Sabinus rühmt auf seinen Vater unter Anderm:

Tuque mihi sumptus alimentaque larga dedisti,
Cum puer his studiis erudiendus eram.

formation und den Reformatoren, und trotz dessen ausdrücklichem scharfen Verbote, dafs keines seiner Landeskinder die Hochschule in Wittenberg besuchen solle, den jungen Georg nach dieser Stadt zu bringen, so wie zu versuchen, ob er ihn nicht selbst der Aufsicht und dem Unterrichte des jungen gelehrten Professors übergeben könne. Und es gelang ihm, den Sohn sogar in Melanchthons Haus aufgenommen zu sehen.

Melanchthon stand damals, als solches geschah (und es geschah im Jahre 1523; denn beim Antritte seiner Reise nach Italien war Sabinus gerade, wie er in der poetischen Schilderung derselben sagt, zwei Lustra oder zehn Jahre in Melanchthons Hause und Aufsicht gewesen), in einem Alter von 26 Jahren; denn er war geboren 1497. Ausgestattet mit einer für jene Zeit ungewöhnlichen Kenntnifs der altclassischen Sprachen, fähig, sich in beiden, insbesondere aber mit Leichtigkeit und mit Reinheit in der Lateinischen, auch in Versen, schriftlich wie mündlich auszudrücken, damals, wo diese Sprache die Gelehrten-, die Kirchen-, die diplomatische, gewisser Maafsen die Weltsprache war, ferner ein gewissenhafter[4]), trefflicher, die Jugend liebender, anregender und begeisternder Lehrer, literarisch thätig im höchsten Grade, wohlwollend und dienstfertig gegen Jedermann, der sich ihm nahte und von ihm lernen und unterwiesen werden wollte, hatte er in Kurzem einen seltenen Ruf erlangt, und jeder Lernbegierige, Jeder, der sich classisch bilden wollte, eilte nach Wittenberg, um dort an der neuen, frischen Quelle sich zu laben und aus ihr seinen Durst zu stillen. Und seit 1520 war Melanchthon verheirathet[5]), hatte ein eigenes Haus und ein eigenes Hauswesen.

Hier nun ward der junge Georg Schüler aufgenommen, vielleicht auch um deswillen, damit er die spärlichen Einkünfte des Hauswirthes (der berühmte Mann hatte Anfangs nicht mehr denn 100 Fl. jährlichen Gehaltes) vermehren hülfe, und hier genofs er den fast täglichen

4) „Nie ging er in seinen Hörsaal anders, als mit heiligen Empfindungen und mit dem erhebenden Gedanken: Hier ist der *Tempel*, in welchem du den Herrn verherrlichen und sein Reich fördern sollst. *Quos in templa animos afferimus*, schrieb er im Jahre 1536 an „Reiffenstein, *eosdem decet in scholam afferre*. Siehe Matthes, *Philipp Melanchthon, sein Leben und Wirken* (Altenburg, 1841), S. 392.

5) Mit der Tochter des damaligen Wittenberger Bürgermeisters, Hieronymus Krapp.

Digitized by Google

Umgang und die stete Anleitung und Unterweisung des jungen gelehrten akademischen Lehrers, der ihn zu Arbeiten anregte, seine Studien leitete, seine angefertigten Aufsätze beurtheilte und verbesserte. Doch durfte sich Georg nur *heimlich*[6]), d. h. ohne Wissen seines Landesherrn, hier aufhalten, aus den oben angeführten Gründen. Auch ward er keineswegs in die Universitäts-Matrikel eingeschrieben, wenigstens findet man seinen Namen nicht in dem noch zu Halle befindlichen Album bei dem Jahre 1523 und den zunächst folgenden Jahren. Sehr wahrscheinlich weilte er also an dem Orte privatim und genofs auch wohl nur privatim den Unterricht Melanchthons. Es könnte zwar seyn, dafs er auch dessen, aber auch nur dessen öffentliche Collegia über Lateinische und Griechische Sprache und über die Schriftsteller der alten Griechen und Römer habe besuchen dürfen. Darauf deutet wenigstens einer seiner Biographen[7]) hin, der ausdrücklich versichert, der junge Georg sey dem Philipp Melanchthon empfohlen gewesen und von diesem *„öffentlich und privatim"* getreulich unterwiesen worden. Doch nahm er überdiefs und auf den ausdrücklichen Rath Melanchthons noch Franz Burkhardt, aus Weimar gebürtig, an als Privatlehrer, und dieser unterrichtete ihn tüchtig in der Lateinischen und Griechischen Sprache und übte ihn fleifsig, sich in *beiden* Sprachen ausdrücken zu lernen.

Da gewahrte Melanchthon, der mit scharfem Blicke die Talente junger Leute zu erschauen und zu beurtheilen verstand, dafs der junge Mann Lust, Liebe und Geschick zur Dichtkunst (in Lateinischer Sprache) zeigte, und so rieth er ihm, hierauf seinen besondern Fleifs zu verwenden, aus der grofsen Zahl Römischer Dichter sich vornehmlich den Ovid zum Muster zu wählen und sich zu solchem Ende für diese Studien ganz feste, bestimmte Zeitmaafse

---

6) Diefs sagt ausdrücklich Camerarius, der bekannte Freund und spätere Biograph Melanchthons, dem wir auch einzelne sehr schätzbare Nachrichten über des Sabinus Leben verdanken: *Erat puer gentis Marchicae, qui tum certis de causis clanculum Vittenbergae in studiis literarum educabatur inque aedibus Philippi Melanchthonis degebat, patria Brandenburgensis, Georgius nomine.* Siehe die neueste Ausgabe der *vita Melanchthonis* (Berolin. 1841), pag. 86 sq. — Uebrigens ein sehr interessanter specieller Beitrag zur Geschichte der Reformation in der Mark, der noch von keinem desfallsigen Historiker bemerkt und berücksichtigt worden ist.

7) Melchior Adam.

Digitized by Google

und Regeln zu setzen[8]). Solcher Rathschlag, solche Weisung gab Georgs jugendlichem von Ehrliebe erfüllten Geiste und Gemüthe diejenige Liebe, diejenige Richtung, diejenige Begeisterung, welche auch den Mann nicht wieder verlassen hat, welche die Quelle geworden ist seiner schriftstellerischen Bestrebungen, seiner Gelehrtheit bei der Mitwelt, seiner Anstellungen, seiner amtlichen Wirksamkeit, seines Ruhmes und, wofern man fortfahren wird, auch den neuern Dichtern in Lateinischer Sprache einiges Lob zu spenden, seiner Unsterblichkeit. Es war das mithin eines der Hauptmomente in dem Leben unsers Georgs. Dieser fing nämlich nun wirklich an, mit allem Fleifse sich auf die Poesie zu legen und von so aufserordentlichem Eifer dafür zu erglühen, dafs eine wahrhaft göttliche Begeisterung über ihn gekommen zu seyn schien, die da verhiefs, ihn zu keiner gemeinen Höhe emporklimmen zu machen[9]).

Allein trotz dieses Eifers, trotz dieses ernsten Strebens wollte es mit dem jungen Manne Anfangs doch nicht recht fort: die Erfolge, die Leistungen blieben mittelmäfsig, entsprachen keineswegs den grofsen Anstrengungen, den Erwartungen und Wünschen, wenigstens nicht in dem Grade, als der ehrliebende Jüngling selbst sich dessen versah. Doch fehlte es ihm nicht an Herz und an Gemüth, an Empfänglichkeit, das Schöne zu empfinden. Camerarius, seit 1522 der Busenfreund Melanchthons, der seit diesem Jahre denselben in Wittenberg so oft besuchte und oftmals längere Zeit daselbst verweilte, und bei der Gelegenheit auch den jungen Georg Schüler kennen lernte, wie er selbigen einstmals in noch ziemlich zartem Alter habe Thränen vergiefsen sehen bei der Lectüre eines guten und schönen Gedichtes. Auch mangelte es ihm nicht an Kenntnifs der Lateinischen Sprache und an *Geschick* in der Handhabung derselben zu leichten und gefälligen Versen. Also mochte ihm wohl jene Productivität, die schöpferische Kraft der Phantasie, jene Fähigkeit des Geistes mangeln, die bei dem ächten Dichter die unendliche Fülle des menschlichen Geistes erschliefst und den poetischen Strom ungehemmt seine Bahn

8) Welche und wie treffliche Grundsätze Melanchthon in dieser Beziehung hatte und lehrte, erkennt man aus jenen Vorschriften, die er schriftlich einem andern jungen Manne im Jahre 1540 gegeben hat. Siehe *Corpus Reformatorum* von Bretschneider, Vol. III. pag. 1110 sqq.

9) Vgl. hierüber die Worte des trefflichen Camerarius sowohl in der angeführten *epistola dedicatoria* als in der *vita Melanchthonis* a. a. O.

Digitized by Google

rauschen, jede Schranke durchbrechen läfst, immerfort sich selbst Maafs und Gesetz zu seyn und sich für jeden einzelnen Fall die nöthige Form vorzuschreiben: eine Fähigkeit, die nie ermattet und nie in Verlegenheit geräth wegen des fernern Stoffes. Auch mochte endlich wohl das fremde Idiom, die todte Lateinische Sprache, wenn sie sich schon zur damaligen Zeit, wo sie so viel, mündlich wie schriftlich, angewendet wurde, besser und bequemer handhaben liefs, als die noch rohe, ungelenkere, unausgebildete Deutsche, doch nicht unbedeutende Schwierigkeiten in den Weg legen. Die Folge davon war, dafs der junge Mann oftmals auf sich selbst zürnte, sogar weinte, wenn das, was er zu dichten begonnen, nicht den rechten Fortgang hatte, wenn er in Ausführung seiner Plane, in Vollendung seiner unternommenen Arbeiten nicht glücklich war und hinter der Idee, die er sich zuvor gebildet hatte, zurückblieb. Der schon mehrmals genannte Camerarius berichtet, wie er den jungen Georg eines Tages habe trübselig über sich selbst klagen hören, wie er seine Unbeholfenheit im Lateinischen bejammert habe, dafs er wegen seiner Jugend nicht nur aus sich nichts Vollendetes liefere, sondern auch nicht im Stande sey, die Theorie der Dichtkunst gehörig zu durchdringen und zu erfassen.

Indessen in solchen trüben Stunden fehlte es ihm nicht an freundlicher Zusprache. Als Camerarius ihn einstmals in solcher Stimmung antraf, wo er, mit sich selbst zerfallen, mit seinen Leistungen unzufrieden und der Traurigkeit hingegeben war: da tröstete ihn dieser und ermuthigte ihn, dennoch nicht abzulassen von den einmal erwählten und liebgewonnenen Studien, der Erfolg werde doch noch seine ernsten Bestrebungen krönen. „War doch", sagt eben so schön als wahr derselbe Camerarius, „jene ungemessene Begierde, die da brannte von so unglaublicher Liebe zum Lernen und zu höherer Bildung, und die mit sich selbst zürnte, wenn Arbeiten ihr fehl schlugen, gerade das sicherste Zeichen einer vorzüglichen Anlage und eines grofsen Geistes."

Und Georg folgte der väterlichen Zusprache seines ältern Freundes und fuhr in seinen Anstrengungen fort. Es war natürlich, dafs er sich durch solches ernstes Streben, durch solche Ausdauer und Festigkeit des Willens die Zuneigung Aller derer erwarb, welche in seiner Nähe waren, welche ihn kennen lernten und nicht gewöhnliche Erwartungen von ihm hegten, und wir können es dem Camerarius wohl glauben, wenn er uns aus späterer Zeit, nach dem Tode des Sabinus, die Versiche-

Digitized by Google

rung giebt, „er habe den jungen Georg von dessen früher Jugendzeit an geliebt und schon immer die Vermuthung gehegt, die ihn auch nicht getäuscht, der junge Mann werde einst zu einer hohen Stufe von Ehren gelangen.“

Endlich ward ihm der Lohn für seine Mühen: er fing an, sich im Lateinischen Style auszuzeichnen, sicher und geläufig sich in dem fremden Idiom zu bewegen; es glückten ihm die Verse, er ahmte mit Erfolg dem Ovid nach, erwarb sich dessen Leichtigkeit und Gewandtheit im Ausdruck, im Versbau, und verfafste nun ganz artige Gedichte, welche sich durch Anmuth, durch Lieblichkeit, durch Wohlklang empfahlen.

Nachdem er sich durch prosaische und poetische Uebungen und durch die Lectüre der Römischen Classiker hinlänglich ausgebildet hatte, ausgebildet zu einem guten Latinisten: widmete er sich, auf den Wunsch seiner Eltern (es läfst sich nicht genau das Jahr angeben, von wo ab), vorzugsweise der Rechtswissenschaft. Sie vermochte ja in jener Zeit, verbunden mit classischer Bildung, jungen Leuten am ehesten den Weg zu hohen Ehrenstellen zu bahnen, und darauf hatte es nun wohl Georg bei seinen Talenten und Bestrebungen und seine Eltern bei dem grofsen und langen Kostenaufwande abgesehen. Indessen gab er darum die Humaniora und die Poesie nicht auf, vielmehr liefs er keinen Tag vorübergehen, dafs er nicht Uebungen im Lateinischen Style und in Anfertigung Lateinischer Verse vornahm. In letzterer Beziehung, um sich gerade in *dieser* Kunst noch mehr zu vervollkommnen, hielt er mit einigen andern jungen Dichtern, welche sich damals in Wittenberg ein- und zusammengefunden hatten (sie hiefsen Acontius, Stigel, Ebner, Lemnius, und ihre Namen sind in der literarischen Welt wohl bekannt), Zusammenkünfte und in diesen gemeinschaftliche poetische Uebungen und Wettstreite. Mit dem Allen verband er die Lectüre Griechischer Classiker, weil er überzeugt war, dafs er dadurch seinen Styl im Lateinischen um so voller und gedankenreicher machte.

Als nun unser Georg bereits in den Jahren etwas weiter vorgerückt, aber durch seine Tüchtigkeit und gelehrte Bildung selbst diesen seinen Jahren vorausgeeilt war, sich namentlich in der Lateinischen Verskunst eine nicht gewöhnliche Fertigkeit erworben hatte: da geschah es eines Tages, dafs bei einer solchen Zusammenkunft der junge Dichter Georg ein Gedicht vortrug, das Allen überaus gelungen erschien. Und alle seine Cameraden fingen an, darauf zu bestehen, dafs er seinen eigentlichen Namen, „den schülerhaften“,

Digitized by Google

der sich für ihn, den trefflichen Dichter, gar nicht mehr schicke, umwandle, nach Gewohnheit der damaligen Gelehrten und Literatoren. Er that es und erkor sich den in der Geschichte der Altrömischen Literatur mehrfach vorkommenden Namen von einigen Dichtern, Sabinus. Und unter diesem ist er denn auch nachmals stets in der literarischen Welt aufgetreten und bekannt geworden. Es mufs aber dieser Vorgang mindestens im Jahre 1526 Statt gefunden haben; denn in einem neuerdings erst bekannt gewordenen Briefe Melanchthons an Agricola vom October des genannten Jahres[10]) kommt der Name bereits vor und da zuerst. Sabinus war damals 18 Jahre alt. Also schon damals zeichnete er sich durch seine Gedichte so vortheilhaft aus. Und davon zeugt auch sicher die Elegie: „Deutschland an den König Ferdinand“[11]), welche er bestimmt im Jahre 1529 schon vollendet hatte, und noch mehr sein gröfseres Werk: „Die Deutschen Fürsten“ *(Caesares Germanici)*, welches er nach eigener Versicherung sogar bereits im zwanzigsten Jahre, oder 1528, also um ein Jahr früher angefertigt[12]). Warum er sich einen historischen Gegenstand, einen Gegenstand aus der vaterländischen Geschichte wählte: davon war eines Theils wohl der Grund, dafs er mehr objectiver als subjectiver Dichter war, und dafs ihn Melanchthon wohl auch hier mit seinem Geiste befruchtete; denn dieser hat der Deutschen Geschichte grofse Aufmerksamkeit, grofsen Fleifs zugewandt, und immer sehr bedauert, dafs selbige bis daher so wenige Kenner und Forscher, so wenige geschickte Bearbeiter gefunden hatte.

Zu seiner practischen Ausbildung und um die Welt zu sehen und kennen zu lernen, begleitete Sabinus seinen Hauswirth und Lehrer auf mehrere theologische Zusammenkünfte, welche in jener Zeit aufserhalb Wittenbergs gehalten wurden. Doch ward es für ihn in dieser Beziehung besonders wichtig, dafs er im Jahre 1530 mit unter dem Gefolge des Kurfürsten Joachims I. nach Augsburg zum Reichstage, der daselbst gehalten werden

10) Der Brief steht im *Corpus Reformat.* Vol. I. p. 825.

11) Sie ist die vierte des ersten Buches der Elegieen. Sie steht auch im *Corpus Reform.* Vol. I. pag. 1056 sqq., vgl. Vol. X. pag. 532., wo Bretschneider sie mit Unrecht dem Melanchthon zuschreibt. Das nur ist möglich oder sogar wahrscheinlich, dafs sie durch dessen bessernde Hand gegangen.

12) *Hoc opus exegi florentibus integer annis,*
Bis duo cum natus lustra Sabinus eram,
heifst es zu Ende des Gedichtes.

Digitized by Google

sollte, reisen durfte. Es war mithin der Zorn seines Landesherrn besänftigt, und Sabinus hatte nun nicht mehr zu fürchten, einer Anstellung im Vaterlande verlustig zu gehen. In jener Zeit, wo man Männer, die der Lateinischen Sprache mächtig waren, so nothwendig brauchte, war jeder willkommen, der sich darin auszeichnete. Aber in Augsburg lernte Sabinus auch nicht blofs die Weise diplomatischer Unterhandlungen, Fürsten und vornehme fürstliche Diener kennen, was für ihn weiterhin von den ersprieſslichsten Folgen ward, sondern er wurde nächstdem mit Männern bekannt, welche damals für die gröfsten Latinisten und selbst für berühmte Dichter galten. Unter Andern machte er die Bekanntschaft des gelehrten und beredten Kämmerers am Päpstlichen Hofe, des Lucas Pomphilius. Wir werden sehen, wo ihm dieselbe nachmals zu Statten gekommen.

Auf dem Wege nach Augsburg hatte er zu Nürnberg den derzeitigen Rector der dortigen Schule, auch einen damals berühmten Lateinischen Dichter und Gelehrten und einen der vertrautesten Freunde Melanchthons, Eoban aus Hessen, aufgesucht und kennen gelernt. Diesem sandte er von Augsburg aus ein Gedicht in elegischem Versmaafse, worin er ihm auf eine höchst anmuthige und anschauliche Weise den Einzug Carls V. in Augsburg schildert [13]). Dasselbe liefert ein neues sprechendes Zeugnifs von der Dichterfertigkeit des Verfassers, von seiner Gewandtheit und Glätte im Ausdruck, wie er mit wahrer Ovidischer Leichtigkeit die Lateinische Sprache zu handhaben und selbst neuere Gegenstände und Vorgänge in classischer Diction darzustellen vermochte. Aufserdem gab er von eben der Stadt aus seinen beiden Freunden Johann und Heinrich Silberborner eine poetische Beschreibung der beiden Gespenstergeschichten, die sich in Speier zugetragen haben sollten und in jenen abergläubischen Zeiten ein so ungemeines Aufsehen machten, dafs selbst ein Melanchthon darin ein deutliches Anzeichen bevorstehender grofsen Wirrnisse sah [14]). Zu gleicher Zeit verfafste er wohl auch in Prosa das Werk, das ihm öfters abgesprochen und dem Melanchthon

13) Es ist die zweite Elegie des ersten Buches. Unter den von Ranke im dritten Theile des angeführten Werkes (S. 235 Not.) aufgeführten Beschreibungen jenes Einzuges hätte wohl diese nicht fehlen sollen.

14) Vergl. *Corpus Reform.* Vol. II. pag. 259 sq. — Jene Elegie ist die 3te des ersten Buches der Elegieen des Sabinus.

Digitized by Google

zuerkannt worden ist, obwohl mit Unrecht: „Die Wahl und Krönung Carls V.“ *(De electione et coronatione Caroli V.)*.

In demselben Jahre 1530 schrieb er eine Elegie (die 5te im 1. Buche) an den Meklenburgischen Prinzen Magnus, den nachherigen Bischof von Schwerin, einen classisch gebildeten Mann, und suchte sich demselben dadurch zu empfehlen. Er liefs sie überreichen durch Arnold von Buren, welcher sich funfzehn Jahre lang (bis zum Jahre 1524) in Wittenberg aufgehalten und vertrauten Umgang mit Luther und Melanchthon gehabt, darauf nach Meklenburg abgegangen und dort den eben genannten Prinzen Magnus unterrichtet, aber im Jahre 1530 Schwerin mit Rostock vertauscht hatte, um hier als Lehrer an der Universität zu wirken. Zu gleicher Zeit hatte auch Melanchthon seine *Nova scholia in Proverbia Salomonis* dem Herzoge übersandt und gleichfalls durch Buren überreichen lassen. Während nun derselbe dafür einen silbernen Becher erhielt, bekam Sabinus Tuch zugeschickt als ein Gnadengeschenk (1531). In dem desfallsigen Danksagungsschreiben Melanchthons (vom 31. Januar 1532)[15] berichtet derselbe, Georg Sabinus sey eben beim Eintreffen des Geschenkes verreist mit einem seiner Freunde, werde aber nach drei Tagen zurückkehren und sich dann gewifs selbst bedanken, sintemal er von Natur so beschaffen und so unterrichtet und erzogen sey, dafs er (Melanchthon) versichern könne, er werde nicht undankbar seyn. Uebrigens empfahl er ihm den Sabinus. In jener Zeit, wo die Schriftsteller von den Buchhändlern noch kein Honorar zu erwarten hatten, suchten sie sich auf solche Weise für ihre Mühe zu entschädigen, dafs sie ihre Werke fürstlichen Personen widmeten und zusandten. Erasmus von Rotterdam schrieb oder gab kein Werk heraus, das er nicht einem geistlichen oder weltlichen Grofsen zugeeignet hätte. Und die Fürsten hielten das für eine besondere Ehre, so dafs manche ihn dazu aufforderten und ihm dafür reichliche Geschenke zollten. So machten es denn auch Melanchthon und Sabinus, und man hat dieses Verfahren nicht für Schmeichelei oder Bettelei zu erklären. Es war damals so Sitte, so Gebrauch, Nothwendigkeit.

Das Jahr 1531 war deshalb merkwürdig, weil in demselben, im Monat August, ein überaus grofser und schöner Komét (der sogenannte Halleysche) zu sehen war.

15) Man findet es im *Corpus Reform.* Vol. II. pag. 566 sq.

Sabinus nahm ihn zum Gegenstande eines Gedichtes an seinen Freund Erasmus Ebner in Nürnberg (es ist die achte Elegie des dritten Buches) und beschrieb ihm denselben.

Bald nachher liefs er das bereits erwähnte längere Gedicht: *Caesares Germanici*, dem gröfsern Theile nach drucken, das ihn zuerst und vor Allem in der Gelehrtenwelt bekannt gemacht hat. Es ward eingeführt und empfohlen von Eoban mittelst einiger voraufstehenden Distichen, worin unter Anderm die Weissagung, die auch wirklich in Erfüllung gegangen ist, ausgesprochen wird:

„Trügt mich nicht die weit verbreitete Stimme der Seher,
Wird Sabinus dereinst sicher Piëria's Ruhm [16])."

Sabinus übersandte selbiges im Jahre 1532 zu seiner Empfehlung an den damaligen Kronprinzen von Brandenburg, Joachim II. — Sodann übersetzte er zwei Griechische Reden des Isocrates: „Ueber die Eintracht in der Heimath (in Griechenland) und über die Bekriegung der Perser in Asien", so wie „über die Vermeidung des Krieges und die Erhaltung des Friedens", welche zu jener Zeit sehr wohl auch auf die Verhältnisse in Deutschland pafsten, ins Lateinische und liefs sie dem Cardinal und Erzbischof und Kurfürsten Albrecht von Mainz durch dessen Kanzler Türk überreichen.

Dieser fürstlichen Personen Aufmerksamkeit und Gunst suchte Sabinus in dieser Zeit zu gewinnen: er sollte bald ihrer Unterstützung, ihrer thätigen Hülfe bedürfen. Er hatte nämlich beschlossen, nach Italien zu reisen. Was ihn hierzu vermochte, war Folgendes: Einmal galt dieses Land damals vor Allem als der Mittelpunct, als der eigentliche Sitz aller Gelehrsamkeit, aller höhern, humanistischen Bildung, gleichsam als die Hochschule Aller derer auch in unserm Deutschen Vaterlande, welche sich über den gewöhnlichen Standpunct der damals hier herrschenden Barbarei erheben wollten. Dahin also zog insbesondere, wer sich in dem Gebrauche der Lateinischen Sprache, sey es zu Prosa oder Poesie, vervollkommnen, wer sich in der Rechtswissenschaft gediegenere Kenntnisse erwerben wollte. Und eben diefs Beides beabsichtigte Sabinus. Er schreibt deshalb an eine fürstliche Person [17]) in dieser Zeit: „Schon lange gehe ich mit einer

16) *Me nisi fama chori vatum vulgata fefellit,*
Gloria Piëridum prima Sabinus erit.

17) Ohne Zweifel an Joachim I. oder II. Der Brief steht gedruckt in Küsters Lebensbeschreibung des Sabinus (in Seidels

Reise nach Italien um, wo ich theils der Rechtswissenschaft, theils den humanistischen Studien obzuliegen wünsche.“ Sodann mochte er wohl auch das berühmte Land selbst und die berühmten Städte gern sehen, seinen Blick erweitern, mit den ausgezeichnetsten Gelehrten daselbst, von denen er bereits einige kennen gelernt, in nähere Verbindung treten, seine Menschenkenntnifs, seine Erfahrung bereichern wollen.

Aber woher die Mittel dazu nehmen? Beinahe zehn Jahre hindurch hatte ihn nun sein Vater in Wittenberg unterhalten, und wenn derselbe sich auch bereitwillig fände, *einige* Unterstützung ihm zu gewähren: die *ganzen* Kosten vermochte er doch nicht herzustrecken. Sabinus wandte sich demnach theils an seinen Kurfürsten[18]) und dessen Kronprinzen, theils an den Erzbischof von Mainz. Von den beiden Erstern mufs sich vornehmlich Joachim II. sehr freigebig bei der Gelegenheit erwiesen haben; denn Luther bezeigt demselben zu Anfange des Jahres 1533 in einem Schreiben, dem die sogenannte Jägerpredigt beigefügt war, seine innige Freude darüber, dafs er dem Sabinus eine so reichliche Unterstützung habe zu Theil werden lassen. „Ich bin fast erfreut“, sagt er in seiner gemüthlichen kernigen Sprache, „dafs Eure Fürstliche Gnaden nicht allein zu Gottes Wort (welches die höchste Gnade ist) Lust haben, sondern auch zu andern Künsten fürstliche Neigung tragen, welche Sie an Ihrem Landeskinde, Georgio Sabino, so gnädiglich bewiesen und reichlich (wie er mich berichtet) erzeiget haben; denn sonst leider die armen Künste und Schreiberei wenig guter Lust bei andern Fürsten, Herren, Adel, Bürger und Bauern haben, so doch nächst Gottes Wort das die fürnehmste fürstliche Tugend ist, gelehrte Leute erziehen und die Weisheit erhalten, damit nicht eitel Säue (wie der Pöbel gerne wollte) im Lande erwachsen. Gott, der Meister und Geber aller Künste und Weisheit, bewahre und stärke Euer Fürstlichen Gnaden Herz in seiner ange-

---

Bildersammlung S. 55), wo nur fälschlicher Weise die Abbreviatur C. V. mit *Clementia Vestra*, statt durch *Celsitudo Vestra*, gegeben ist, desgleichen im *Corpus Reformat.* Vol. II. pag. 642 sq. Adresse und Datum fehlen.

18) Er suchte sich bei demselben dadurch zu empfehlen, dafs er ihm die Elegie auf die glückliche Rückkehr des Kronprinzen aus dem Türkenkriege (1532) unter dem 1. Juni 1533 übersandte. Sie bildet die siebente des ersten Buches der Elegieen von Sabinus. Dieselbe hatte er früher (1532) schon dem Kronprinzen durch den Historiker und Mathematiker Cario mittheilen lassen.

Digitized by Google

fangenen Gabe. Amen. — — Befehl mich und zuvörderst genannten Georgen Sabinum in Euer Fürstlichen Gnaden Patrocinium."

Auf den Erzbischof von Mainz suchte er durch dessen Kanzler Türk, an den er das von ihm neu herausgegebene Gedicht Ulrichs von Hutten: „Mahnung an die Fürsten Deutschlands" *(Ad principes Germaniae exhortatio)*, im Jahre 1533 sandte, einzuwirken. Er liefs zugleich das erste Buch seiner Elegieen überreichen. Türk bestärkte den jungen Mann nicht allein in dem Entschlusse, Italien zu sehen, sondern wirkte ihm auch in der That eine namhafte Summe bei seinem Herrn, dem Erzbischof, aus. Von beiden fürstlichen Häuptern erhielt er zugleich Empfehlungsschreiben an mehrere berühmte und einflufsreiche Männer in Italien.

Also ward dem Sabinus Gelegenheit, seinen heifsen Wunsch zu befriedigen.

Mittlerweile hatte er sich nun förmlich als Student inscribiren lassen, wie solches bezeugt wird durch die Wittenberger Universitätsmatrikel, wo er im Wintersemester 1532/33 (vom 16. October 1532 bis 1. März 1533), unter dem Rectorate des M. Franciscus (Burkhard) aus Weimar, als Wittenberger Studiosus aufgeführt ist mit den Worten: *„Georgius Sabinus, Brandenburgensis"*. Früher kommt er nicht vor.

Den 23. Juli des Jahres 1533 konnte Melanchthon seinem Freunde Camerarius in Leipzig melden: „Ich werde mit dem Sabinus, so Gott will, in Kurzem zu dir kommen: derselbe rüstet sich zur Reise nach Italien"[19]).

Jetzt besuchte Sabinus noch einmal seine Eltern in Brandenburg, um ihnen Lebewohl zu sagen. Von da machte er sich gegen den Ausgang des Sommers auf zu Rofs. Unter Thränen und Glückwünschungen nahm er von seinen Eltern und von seiner Vaterstadt Abschied. Sein nächstes Ziel war Wittenberg, um auch seinen dortigen Freunden und Bekannten Lebewohl zu sagen. Hier kam er Abends bei Sonnenuntergange an, und alsbald versammelten sich seine Vertrauten: bis Mitternacht blieb man bei heiterm Mahle und bei traulichen Gesprächen beisammen. Am andern Morgen geht Sabinus — ein verhängnifsvoller Gang — zu Melanchthon, um diesem väterlichen

19) *Corpus Reformat.* Vol. II. pag. 660. Das bestimmte Datum dieses Briefes setzt es aufser allem Zweifel, dafs Sabinus die Reise im Jahre 1533 angetreten hat, nicht 1532 schon, wie manche seiner frühern Biographen berichten.

Digitized by Google

Freunde, in dessen Hause er nun zehn volle Jahre geweilt, noch seinen Dank für Lehre und Unterricht darzubringen und ihm ein Lebewohl zu wünschen, auch wohl Empfehlungsschreiben zu empfangen an Gelehrte in denjenigen Städten, welche er auf seiner Reise berühren werde. Bei dieser Gelegenheit geschah es, dafs, als Sabinus eben sein Rofs besteigen wollte, um abzureisen, die älteste Tochter Melanchthons, Namens Anna, ein aufblühendes schönes Mädchen von elf Jahren, auf Geheifs ihrer Mutter zu ihm hintrat und mit verschämten Blicken ihm einen Blumenkranz überreichte mit den Worten: „Das sey dir ein Pfand unserer Liebe.“ Sabinus nahm die Gabe freundlich auf und erwiederte sie mit dem Scherze: wenn er glücklich wiederkehre, solle sie seine Gattin werden. Der Scherz wurde nachmals Wirklichkeit und — hat beiden Theilen manche kummervolle Stunde bereitet.

Sabinus reiste über Bitterfeld, Halle, Leipzig (wo er den Camerarius aufsuchte, zu welchem Melanchthon kaum geglaubt hatte dafs sein jugendlicher Freund noch kommen würde[20]), und wo sich demselben drei Reisegefährten: zwei Pommersche Edelleute, Balthasar von Wolde und Johann von Belau, und Erasmus von Minckwitz, anschlossen), ferner über Merseburg, Naumburg an der Saale, Erfurt (allwo er den Eoban, der eben sein Nürnberg um der daselbst herrschenden Seuche willen verlassen hatte, aufsuchte und in ihm den Geistesverwandten abermals begrüfste, welchen er durch den Reichthum seiner Kenntnisse und durch sein fruchtbares Dichtertalent so einnahm, dafs selbiger nachmals von Nürnberg aus an Justus Jonas in Wittenberg die Mahnung ergehen liefs, den Jüngling von so grofser Gelahrtheit und von so grofsen Hoffnungen für die Zukunft recht in Ehren zu halten[21]), dann über den Thüringer Wald nach Bamberg. Hier ward einige Tage gerastet. Hierauf ging es über Nürnberg (wo die noch immer grassirende Pest einen längern Aufenthalt nicht gestattete), über Donauwerth, Augsburg, durch Tyrol nach Trient, Verona, Vicenza, Venedig. Hierselbst besuchte Sabinus den berühmten Päpstlichen Kämmerer Lucas Pomphilius und erneuerte dessen schon in Augsburg gemachte Bekanntschaft. Pomphilius nahm den jungen reisenden Dichter höchst zuvorkommend und freundlich auf und führte

20) *Corpus Reformat.* Vol. II. pag. 686.

21) Der Brief steht in der Ausgabe von des Sabinus Gedichten, pag. 386 der Leipziger Ausgabe vom Jahre 1606.

Digitized by Google

ihn auch bei dem gelehrten Bischof von Brindisi, Hieronymus Aleander, ein. Und dieser, der selbst Dichter war und Dichter schätzte, ehrte unsern Sabinus auf zweifache Weise: er erhob ihn, vermöge eines ihm vom Papste verliehenen Rechtes, einmal zum gekrönten Dichter, sodann in den Adelstand.

Von Venedig reiste Sabinus nach Padua, dem eigentlichen Ziele der Wanderung. Hier mufs er schon im November desselben Jahres eingetroffen seyn; denn unter dem 7. Dec. meldet bereits Melanchthon seinem Freunde Stratius, Sabinus habe ihm von Padua aus geschrieben[22]). Ein zweites Mal sandte er einen Brief eben daher nach Wittenberg zu Anfange des folgenden Jahres[23]).

Hier, in Padua, wollte Sabinus die Vorträge der damaligen berühmten Lehrer der Rechtsgelehrsamkeit an der Universität besuchen, zugleich aber auch nach wie vor der Dichtkunst obliegen. Durch ein kurzes, aber in gefälligem Style abgefafstes Gedicht, das er übersandte, unter Beifügung der Empfehlungsschreiben von Albrecht und Joachim I., bahnte er sich den Zutritt zu dem damals in Padua weilenden, wegen seiner Kenntnifs der Lateinischen Sprache[24]) insonderheit berühmten Cardinal Bembo. Eben so knüpfte er eine vertraute Bekanntschaft an mit dem damaligen ausgezeichneten Philologen Lazaro Bonamico und wohnte auch dessen Vorlesungen bei[25]). Vielleicht geschah es durch die Vermittelung dieser Männer, dafs er den Doctorhut beider Rechte erhielt. Wenigstens ist nicht bekannt und nicht nachzuweisen, dafs er denselben irgendwo im Deutschen Vaterlande bekommen habe. In Wittenberg erlangte er denselben nicht, wie aus dem Verzeichnisse der auf jener Akademie promovirten Doctoren hervorgeht; eben so wenig ist er in dem Verzeichnisse der dort promovirten Licentiaten beider Rechte zu finden. Und doch führte er den Titel ganz unzweifelhaft bei seiner Anstellung in Frankfurt an der Oder (1538).

In Padua arbeitete Sabinus seine Reisebeschreibung (*Hodoeporicon* nennt er dieselbe mit einem Griechischen Namen): ein neues glänzendes Zeugnifs seines Dichter-

22) *Corpus Reformat.* Vol. II. p. 688.

23) Daselbst p. 717.

24) Eben daselbst Vol. IV. p. 1016: *Quantum Bembo tribuant hoc tempore studiosi Latinae linguae, non ignoras.*

25) Siehe *Sabini interpret. fabular. Ovid.* p. 168.

Digitized by Google

talentes und seiner Fertigkeit, sich in dem todten Idiom mit Gewandtheit, Lebendigkeit und Anmuth zu bewegen. Dieses Gedicht ist es, welches er im März des Jahres 1534 dem Kanzler Türk am Mainzer Hofe übersandte, mit einem Briefe begleitet, welcher den spätern Ausgaben seiner Gedichte beigefügt ist[26]). Im Druck ist es erst im Jahre 1535 erschienen. Es bildet das 2. Buch seiner Elegieen.

Jener, wie es scheint, glücklichen Verhältnisse in der fremden Stadt ungeachtet, verblieb Sabinus doch nur wenige Monate (bis zu Anfange des März 1534) in Padua. Geldverlegenheiten nöthigten ihn zur baldigen Wiederabreise. In einem spätern Briefe an den Cardinal Bembo[27]) klagt er, dafs ihn „eine gewisse Gehässigkeit der Banquiers", denen er seine Geldangelegenheiten anvertraut, urplötzlich von Padua fortgetrieben habe. Man wollte ihm also wohl Nichts mehr vorschiefsen. Nun hätte er allerdings Zutrauen zu seinen dasigen Gönnern, denen er so nachdrücklich empfohlen war, hegen und seine Zuflucht nehmen können. Sagt doch der Cardinal Bembo in seinem Antwortschreiben auf die Empfehlung des Erzbischofs Albrecht[28]): „Ich würde in keiner Weise dem jungen, bereits so vortrefflichen und ausgezeichneten Dichter meine Hülfe versagt haben, wofern derselbe von meiner Unterstützung hätte Gebrauch machen wollen." Aber es scheint auch, als wenn dem jungen Manne das Studium der Jurisprudenz jetzt gar nicht mehr zugesagt habe. Wir finden von da ab keine Spur mehr in den auf uns gekommenen Nachrichten über das Leben und über die Studien des Sabinus, dafs er zu dieser Wissenschaft nur irgendwie Lust und Eifer gezeigt habe. Im Gegentheil, der Dichtkunst nun einmal von ganzer Seele ergeben, konnte und wollte er nur dieser sich allein fernerhin widmen. Das blickt aus allen seinen Gedichten aus dieser Periode hervor, besonders aus der dritten (an den Cardinal Bembo gerichteten) Elegie des dritten Buches. Und seine Gönner und Vertrauten mögen ihn in dieser Lust und in diesen Bestrebungen bestärkt haben. Was

---

26) Man findet ihn in der oben genannten Ausgabe p. 390 sqq. Doch ist die Angabe der Jahreszahl offenbar falsch. Es mufs statt MDXXXIII heifsen MDXXXIV.

27) Vom 1. Januar 1538. Er steht gedruckt daselbst p. 401 sq Die betreffenden Worte lauten: *Quaedam negotiatorum perfidia.*

28) Man findet es eben daselbst p. 392. Auch hier ist die Jahreszahl falsch gedruckt.

Digitized by Google

sollte er da länger in Padua, wohin er vor Allem gereist war, um die *Rechtswissenschaft* zu erlernen [29])?

Sabinus nahm seinen Rückweg wieder über Venedig. Hier begrüfste er seinen Gönner, den Erzbischof Aleander, zum zweiten Male, und dieser hatte die Gewogenheit, ihn jetzt noch mit einer dritten Würde, mit der eines Pfalzgrafen des Laterans, zu bekleiden. In Venedig scheint sich unser junger Reisender längere Zeit, bis zum September, verweilt zu haben; denn das Empfehlungsschreiben, das der berühmte Philolog Egnatius von da ihm mitgab an Erasmus von Rotterdam nach Freiburg im Breisgau, wo dieser sich seit dem Jahre 1529 aufhielt, datirt sich vom 30. August des Jahres 1534. Sabinus gab dieses Empfehlungsschreiben persönlich in Freiburg ab und nahm dafür von Erasmus eine Antwort auf Melanchthons Brief entgegen, datirt vom 6. October, in welchem der Briefsteller den jungen Dichter ausnehmend lobt von Seiten seiner vortrefflichen Eigenschaften des Geistes, wie des Characters, so dafs man sicher hoffen könne, derselbe werde einst eine besondere Zierde von Deutschland werden [30]).

Sabinus mufs nun geraden Weges nach Wittenberg zurückgekehrt seyn; denn in einem Briefe desselben Monats October [31]) meldet Melanchthon dem Camerarius: „Sabinus ist aus Italien zurückgekehrt. Er hat auf der Reise den Erasmus besucht. Neues bringt er gerade nicht mit." Es ist daher offenbar falsch, wenn die früheren Biographen ihn jetzt eine Zeitlang an dem Hofe Albrechts zu Mainz verweilen lassen.

Kaum aber von seiner Reise zurückgekommen, begann die Liebe ihn zu beschleichen, und er hielt nun wirklich um die Hand der Tochter seines ehemaligen Hauswirthes und Lehrers an. Es soll ein Freund Melanchthons, Johann Agricola aus Eisleben, ihn dazu besonders angespornt haben, weil derselbe die Absicht gehegt, den gelehrten Mann, der Melanchthons älteste Tochter über Alles liebte, von Wittenberg hinwegzuziehen [32]).

---

29) *Georgium Sabinum, Germanum, juris civilis addiscendi caussa isthinc ad nos profectum*, schreibt Bembo an den Cardinal Albrecht in dem angeführten Briefe.

30) Man liest diesen Brief gleichfalls dort p. 396.

31) *Corp. Reform.* Voll. II. p. 793.

32) Vgl. den Brief Melanchthons an Camerarius vom Mai 1544, im *Corpus Reformat.* Vol. V. p. 406.

Digitized by Google

Sabinus wollte später es *nicht* aus eigenem Antriebe gethan haben. Doch mochte er wohl sich seines scherzhaften Versprechens bei seiner Abreise nach Italien erinnern; er mochte Dankbarkeit fühlen gegen seinen ehemaligen Lehrer und erwarten, wenn er mit ihm und seiner Familie in noch nähere Verbindung träte, um so eher von ihm zu einer öffentlichen Anstellung vorgeschlagen und empfohlen zu werden.

Doch auch das Mädchen selbst, die Pathe Luthers, war vermögend, ihm Liebe einzuflößen. Das älteste Kind der Familie, in deren Hause Sabinus zehn ganze Jahre gewohnt hatte, der Liebling des Vaters, war Anna auch schön und lieblich von Ansehen, sorgfältig erzogen, der Lateinischen Sprache so mächtig, dafs sie im Stande war, sich in derselben auszudrücken, und stand jetzt in den Jahren des ersten aufblühenden Alters.

Sabinus erhielt das Jawort. Melanchthon hatte ihn schätzen lernen wegen seiner poetischen Talente, wegen seiner Fertigkeit im Lateinischen Ausdrucke und wegen anderer vorzüglichen Eigenschaften. Nicht minder hatte der junge Mann bei seiner Reise auf Alle, mit denen er zusammengekommen, einen vortheilhaften Eindruck gemacht: durch seine Bescheidenheit, durch sein einnehmendes Betragen, durch seine classische Bildung, durch die Lieblichkeit seiner dichterischen Producte. In allen Briefen wird er hochgestellt und gepriesen. Melanchthon konnte erwarten, dafs ihn eine baldige öffentliche Anstellung nicht entstehen würde. Und so willigte er ein in das Begehren. Es geschah die Verlobung, aber nur erst die Verlobung; die Verheirathung selbst ward zwei Jahre aufgeschoben, weil das Mädchen noch zu jung, erst zwölf Jahre alt war.

Mittlerweile half Sabinus den berühmten Mathematicus und Geschichtschreiber Cario zum Doctor promoviren (1535), worüber Luther so angenehm in einem Briefe scherzt, den uns Schlicht mitgetheilt, und nahm Antheil an der Brautfahrt Joachims II., als dieser im Jahre 1535, kurz nach seiner Thronbesteigung, unter ansehnlicher Begleitung nach Krakau zum damaligen Könige Sigismund von Polen zog, um sich daselbst (am 2. September) mit der Polnischen Prinzessin Hedwig zu vermählen. Bei der Gelegenheit lernte Sabinus den Erzbischof von Gnesen, Andreas Critius, kennen, einen Freund der Poesie, der ihm versprach, zu seiner Hochzeitfeier nach Wittenberg zu kommen, wofern er ihn durch

Digitized by Google

ein Gedicht zu derselben einladen würde[33]). Aufserdem beschäftigte er sich mit Privatunterricht junger Leute im Lateinischen Style und in Verfertigung Lateinischer Verse. Seine desfallsigen Vorträge gefielen sehr[34]). Dabei blieb er mit dem kurfürstlichen Hofe in fortwährender Verbindung, dergestalt, dafs, als Joachim II. seine beiden ältesten Prinzen, Johann Georg (geb. 1525) und Friedrich (geb. 1530), im Jahre 1536 auf die Universität Frankfurt bringen und in guten Unterricht geben wollte, dieselbe aber Mangel litt an guten Professoren, der Kurfürst, in Gemeinschaft mit seinem Oheim Albrecht in Mainz, sich unter Andern auch an Sabinus wendete und ihn aufforderte, den gelehrten Zuichem für die Hochschule zu gewinnen, welcher Plan freilich an den Verhältnissen des Mannes scheiterte[35]). Am meisten aber war Sabinus für den Cardinal Albrecht, seit seiner Rückkunft aus Italien, thätig, an dessen Hof er vielfach gezogen wurde, wo er wegen seiner Klugheit und Beredtsamkeit unter die vorzüglichsten Räthe aufgenommen und besonderer Huld gewürdigt ward[36]). Ob er aber darum schon den Titel eines Rathes bekommen habe, möchte man fast bezweifeln, da er ihn in Frankfurt nicht geführt, sondern denselben erst vom Herzog Albrecht nachweislich erhalten hat.

Endlich, den 6. November des Jahres 1536, feierte Sabinus seine Hochzeit mit Anna Melanchthon. Es liefen dazu von seinen dichterischen Freunden, namentlich von denen aus Wittenberg selbst, Glückwünsche die Fülle und von seinen hohen Gönnern nah und fern, denen er in Versen seine bevorstehende Verheirathung gemeldet, viele werthvolle Geschenke ein.

Aber das Glück der Ehe dauerte nicht lange: es brachen bald Zwistigkeiten unter dem jungen Paare aus. Beide Theile mochten die Schuld tragen. Einmal war, selbst jetzt noch, Anna zu jung, um mit Geschick einem Hauswesen vorzustehen, mit Sparsamkeit die spärlichen

33) Vgl. die vierte Elegie des dritten Buches. Sabinus kann bei keiner andern Gelegenheit in Krakau gewesen seyn.

34) Vgl. den Brief im *Corpus Reform.* Vol. III. p. 220 sqq.

35) Siehe Zuichems Brief vom 17. Sept. d. J. in der Ausgabe der Gedichte des Sabinus. Sabinus hatte an ihn von Halle aus den 23. Juli geschrieben. Vgl. auch Leutinger, *de Marchia Brandenb.* IV. 4.

36) Dieſs sagt er selbst in der Dedicationsepistel seiner Gedichte: *[Cardinalis Albertus] erat Princeps omnium humanissimus, meque inter amicos et familiares suos singulari benignitate complectebatur.* Worte, welche des Sabinus Biographen mehrfach verschnörkelt haben.

Digitized by Google

und noch unsichern Einkünfte des Mannes zu verwalten und zu vertheilen, dafs keine Noth, keine Nahrungssorgen entstanden, mit Liebe den Ehegatten zu behandeln und auf immer, nicht blofs auf die Flitterwochen, an sich zu fesseln. Darf man von ihrer Mutter einen Schlufs machen: so war sie ziemlich gleichgültig gegen Küche und Wirthschaft, verstand nicht zu kochen und mit Wenigem Haus zu halten [37]), und aufserdem war sie von ihrem Vater offenbar durch übertriebene Zärtlichkeit und Liebe verzogen und verwöhnt [38]), dermafsen, dafs sie wohl nur Liebe verlangte, keine spenden wollte. Sabinus hingegen war ein lebenslustiger Mann, ein leichter, fröhlicher Dichter, der sich wohl noch wenig Sorgen machte, der noch kein Amt, kein festes Einkommen hatte, der den Genufs suchte, der es liebte, mit „jener Rotte von Poeten" umzugehen, „die damals zu Wittenberg durch ihre Frechheit im Leben, Reden und Schriften Klagen veranlafst hatten", wie sich Seckendorff in seiner Historie des Lutherthums (S. 1703 [39])) auszudrücken beliebt. Sabinus mochte durch solchen etwas leichtsinnigen Wandel und Umgang nicht blofs öffentlich einigen Anstofs geben, er erbitterte gewifs auch die junge Gattin und die Schwiegereltern; es traten Nahrungssorgen ein, welche der Schwiegervater bei seinem kümmerlichen Gehalte und bei eigener Dürftigkeit des Auskommens nicht beseitigen konnte. Als daher im Jahre 1538 zu Anfange des Juni die unangenehme Geschichte vorfiel, dafs der Dichter Lemnius in einer Reihe von pasquillenartigen Epigrammen viele vornehme Frauen und Männer in Wittenberg, selbst Luthern und Melanchthon nicht ausgenommen, öffentlich geifselte, dagegen den Erzbischof und Kurfürsten Albrecht über Alles pries und lobte: da schrieb Melanchthon zu seiner

37) Vgl. Matthes a. a. O. S. 42. In einem Briefe an Aquila sagt Melanchthon selbst von seiner Frau: *Mea uxor non scit coquere.* Im *Corpus Reform.* Vol. I. p. 907.

38) Niemand konnte das wohl besser wissen und unparteiischer beurtheilen, als der Busenfreund Melanchthons, Camerarius. Man lese nur dessen *vita Melanchthonis* Cap. 61. (p. 86. der neuesten Ausg.), um den Sabinus im obigen Falle parteiloser zu nehmen, als ihn Matthes genommen und hingestellt hat.

39) In der Latein. Ausg. Lib. III. Sect. 17. §. LXVIII. p. 198.: *Erat tunc Wittenbergae poëtarum quaedam factio, Georgii puta Sabini (qui gener erat Melanchthonis), Simonis Lemnii, — — et Johannis Stigelii, qui tunc celebrari incipiebat. De illorum licentia in moribus et scriptis dicteriisque questum esse invenio post annos aliquot Pontanum.*

Digitized by Google

Entschuldigung an seinen Kurfürsten die Worte, welche das Mifsverhältnifs zwischen ihm und seinem Schwiegersohne so recht ins Klare setzen: „Was mein Eidam hierum gewufst oder gethan, weifs ich nicht; denn er mir sonst Betrübnifs genug machet, daran ich zu flicken habe“[40]). Er soll aber wirklich darum gewufst, den Buchdrucker dazu ermuntert, jene Epigramme zu drucken, und erlogen haben, sie hätten von Melanchthon die Genehmigung erhalten[41]). Das wäre allerdings nicht fein gewesen.

Mittlerweile hatten sich aber des Sabinus äufsere Verhältnisse günstiger gestaltet: er hatte ein öffentliches Amt bekommen, er war berufen worden an die Universität Frankfurt an der Oder als *Professor eloquentiae*, dem es obliegen sollte, über die rhetorischen und poetischen Werke der Römischen Classiker zu lesen. Damit war seinem Wirken für seine ganze Lebenszeit eine bestimmte Richtung verliehen, und mit Recht haben wir diesen Vorgang oben einen Wendepunct in dem Leben des Sabinus genannt. Wir treten sonach in die *dritte* oder letzte Lebensperiode desselben ein. Die Sache aber machte sich also:

Joachim II. hatte mit seinen ersten und anfänglichen Bemühungen und Veranstaltungen, die Universität *Frankfurt* zu heben und mit guten tüchtigen Lehrern zu versehen, Nichts ausgerichtet. Er sah ein, dafs die Einkünfte derselben gemehrt und die Gehalte der Professoren vergröfsert und vermehrt werden müfsten. Zu dem Ende zog er die Einkünfte des bisherigen Karthäuserklosters in Frankfurt ein und überwies sie der Universität. Nun konnten neue Professoren angestellt werden, und so ward auch Sabinus berufen. Die neue Stellung mufste demselben um so mehr zusagen, als sie seinen Talenten und Neigungen und seiner bisherigen Ausbildung so ganz entsprechend war. Zugleich ward er der etwas unsaubern Sippschaft von Dichtern entrückt, die seinem Character und seinem Rufe nicht eben vortheilhaft gewesen war.

Im April des genannten Jahres, mit seinem 30sten Lebensjahre, übernahm Sabinus das neue Lehramt. Er trat übrigens hier ganz bestimmt und sofort als *Doctor juris* auf, obwohl er nie juristische Collegia in Frankfurt gelesen hat, auch nicht dazu ausersehen gewesen war. Darum ward er auch nicht in die philosophische Facultät aufge-

40) *Corpus Reform.* Vol. III. p. 552.

41) Crusius zu des Albinus *vita Sabini.*

Digitized by Google

nommen, zu welcher man glauben könnte, nach der Natur seiner Anstellung, ihn gezählt zu sehen: er scheint sich mit jener Würde begnügt zu haben.

Er begann seine akademische Thätigkeit mit der Erklärung des Werkes von Cicero: *de oratore*, und erntete damit solchen Beifall ein, dafs sein Katheder von seinen Zuhörern mit einer lobpreisenden Inschrift versehen wurde des Inhalts:

„Dieses Katheder hier ist dem edlen Sabinus errichtet,
Als er Cicero's Werk uns zu erklären begann“[42]),

woraus man auf die Tüchtigkeit des Mannes in amtlicher Beziehung schliefsen mag. Selbige Vorträge leitete er ein durch eine Rede „über den Nutzen, sich mündlich und schriftlich in Lateinischer Sprache ausdrücken zu können“[43]), welche Rede wohl auch Melanchthons Anleitung und bessernder Hand Manches zu verdanken haben mag[44]). Aber als gewandter Latinist vermochte er mit besonderem Nutzen die rhetorischen Werke, als Dichter mit Geschmack und Geschick die Dichter zu erklären. Dadurch hat er gewifs, so wie durch eigene Producte dieser Art, sehr Viel dazu beigetragen, auf jener Hochschule das Studium der alten Classiker zu mehren und classische Diction für Römische Prosa und Poesie zu verbreiten. Auch liefs er es nicht privatim an Zusprache und Anleitung für die Studirenden fehlen; man rühmt, dafs er auch dadurch viel Nutzen gestiftet. Natürlich, dafs in Kurzem sein Ruf sich steigerte, und mit *seinem* Rufe gewann auch die Universität an Ruf. Kein Wunder daher, wenn er schon das Jahr darauf (1539) *Rector magnificus* wurde, und wenn er beim Kurfürsten selbst und bei den kurfürstlichen Räthen keiner geringen Achtung und Auctorität genofs. Und als Rector und sonst nahm er sich ernstlich und mit Treue der Universität an, suchte die Vortheile derselben, wenn und wo er nur konnte, zu mehren, und als sie im Jahre 1539 umgestaltet und erneuert wurde, ging er den kurfürstlichen Räthen mit Rath und That zur Hand[45]).

---

42) *Ista cathedra fuit praeclaro exstructa Sabino,*
Magni praelegeret cum Ciceronis opus.

43) *De utilitate studiorum eloquentiae.* Sie findet sich abgedruckt unter Melanchthons *declamationes*, auch im *Corpus Reform.* Vol. XI. p. 364 sqq.

44) Vgl. Bretschneider zu der angeführten Stelle.

45) Er besang diese Umgestaltung der Akademie in einem besondern Gedichte (es ist die 13. Elegie des 3. Buches), überschrieben: *Ad Illustrissimum Principem Joachimum II. Electorem, Marchionem Brandeburgensem, de instaurato Gymnasio Francofordiano.* (Man nannte damals die Akademie: Gymnasium.)

Digitized by Google

Sabinus kaufte sich in Frankfurt an, ein kleines Haus, auf der Nordseite des Marktes gelegen. Er bauete es nach seinem Gefallen aus und gab ihm, nicht ohne einige Selbstgefälligkeit, eine Lateinische Inschrift folgenden Inhaltes, die später noch lange das Haus geziert hat: „Klein zwar ist diese Stätte zum Wohnen: indessen Sabinus Weilet darin, deshalb wählte Calliope sie[46])."

Er soll solches darum gethan haben, weil fast täglich vornehme und berühmte Männer ihn aufsuchten, denen das kleine Haus nicht ein Anstofs seyn sollte.

Mit seinem anfänglichen, gewifs nur geringen Gehalte auszukommen, mochte ihm, da sich seine Familie bereits um zwei Töchter vermehrt und ihm der Ankauf und Ausbau des Hauses mancherlei Kosten verursacht hatte, schwer fallen. Da ward im Jahre 1540 einem andern Professor, Schott, der jährliche Gehalt erhöhet. Diefs gab Melanchthon Anlafs, bei dem kurfürstlichen Rathe Johann Weinlaub zu bitten: „Wofern solche auch den andern Professoren zu Theil werden sollte, nicht minder seinem Schwiegersohne eine Zulage zu geben. Derselbe wäre ja mit solchen Gaben ausgestattet, die sowohl in der Wissenschaft als bei politischen Verhandlungen so Viel gälten; er schreibe ja ein so vortreffliches Latein." Und selbst die Mutter Katharina Melanchthon hat ihre Feder in Bewegung gesetzt, um bei demselben kurfürstlichen Rathe durch Vorstellungen der Noth und Dürftigkeit ihrer Kinder Etwas auszurichten[47]). Sabinus, der aus Gründen nicht selbst ansuchen wollte, billigte diesen Schritt seines Schwiegervaters, und er spricht auch in einem Briefe die Hoffnung aus[48]), dafs ihm diese Fürbitten und Empfehlungen bei Weinlaub gewifs Etwas nützen würden; denn derselbe habe ihm das Versprechen gegeben, sein Bestes wahrzunehmen. Der Erfolg ist unbekannt.

---

46) *Parva quidem domus est, sed, in hac habitante Sabino,*
Calliope sedem jussit habere suam.
Diese Inschrift hat noch lange, bis wenig Jahre vor 1706, das Haus geziert. Dann ist sie durch die Rohheit von Handwerksleuten vernichtet worden. Vgl. Beckmann, *vita* (*Sabini Notitia Univ. Francof.* p. 244.).

47) Beide Briefe (vom 8. Sept.) finden sich im *Corp. Reform.* Vol. III. p. 1084 sqq.

48) *Corp. Reform.* a. a. O. p. 1104. Bretschneider und Matthes finden in diesem Schreiben des Sabinus einen ganz ungebührlichen Ton, den ich aber nicht finden kann. Er ist ganz vertraulich gehalten, wie das zwischen zwei einander so nahe stehenden Männern wohl seyn konnte.

Digitized by Google

Im October dieses Jahres reiste Sabinus nach seiner Vaterstadt Brandenburg zur Weinlese und nahm Frau und beide Töchter mit bis nach Jüterbogk, wo diese sich von ihm trennten, um nach Wittenberg zu Melanchthon sich zu wenden. In dem angeführten Briefe, welcher diese Nachrichten enthält, werden wir zugleich bekannt mit seinen Verhältnissen in Frankfurt. Er hatte in dem Sommerhalbjahre die *Heroiden* des Ovid erklärt, jetzt aber die Weisung bekommen, dieselben auszusetzen und Schriften von Cicero zu lesen, entweder die Schrift über den Redner oder den Redner an den Brutus. Es wurden nämlich zu der Zeit den Professoren die Collegia, die sie lesen sollten, vorgeschrieben. Sabinus nahm sich vor, über das letztere Werk des Cicero und über die siebente Philippica Vorträge zu halten. Zu dem Ende erbat er sich von seinem Schwiegervater einige Prolegomena zum Ciceronianischen Werke und die Disposition der genannten Rede: woraus man erkennt, wie dienstfertig und nützlich Melanchthon selbst den angehenden Docenten aus seiner Schule noch war, wie er für sie arbeitete, sie unterstützte mit seinen Heften und Handschriften. Die *Heroiden* des Ovid wollte indessen Sabinus privatim im Hause lesen, weil die Studenten ihn darum gebeten hatten: ein Beweis, wie seine derartigen Vorträge gefielen. Mit seinen Amtsgenossen stand er sich sehr gut: er hatte sie sich geneigt gemacht und zu Danke verpflichtet dadurch, dafs er thätig war zur Vermehrung ihres Einkommens. Und zwischen ihnen war Vergessenheit aller vorhergegangenen Beleidigungen festgestellt worden.

Bald ward auch Sabinus wieder zu diplomatischen Verhandlungen hinzugezogen und verwendet. So nahm ihn Joachim II. im Jahre darauf (1541) mit auf den Reichstag nach Regensburg. Hier erzeugten ihm indefs die Art der Verhandlungen, ihre Langsamkeit, die vielen Parteiungen und Zwiste unter den Mitgliedern der Versammlung in hohem Grade Ueberdrufs und seinem religiösen und patriotischen Herzen Kummer und Aerger[49]), so dafs er sich zuletzt fortsehnte, zurück wieder nach Frankfurt, zu Weib und Kindern[50]). Andererseits genofs er wieder die Ehre, mit den ausgezeichnetsten Diplomaten und Latinisten jener Zeit zu verkehren: mit einem Gaspare Contarini, Lodovico Beccatelli, Adamo Thumani, Filippo

49) Wie es daselbst hergegangen, kann man am besten ersehen aus den Briefen im *Corpus Reform.* Vol. III. p. 1190 sqq. und Vol. IV. p. 98.

50) Er spricht sich darüber aus in der 10. Elegie des 3. Buches.

Digitized by Google

Gheri, Trifone Benzio. Schenkte ihm, dem Protestanten, doch selbst der Kaiser Carl V. dergestalt seine Aufmerksamkeit und seine Gnade, dafs er ihn zum Reichsritter machte und ihm ein eigenes Wappen verlieh mit Bezugnahme auf seine Gelehrsamkeit und sein Dichtertalent [51]). Ein eigenes Diplom, datirt vom 14. Juli des Jahres (bei den Ausgaben von des Sabinus Gedichten), besagte das Nähere. Indessen hat Sabinus von dieser Ehre, so viel wir wissen, keinen Gebrauch gemacht.

Er mufste in Regensburg längere Zeit verbleiben; denn wir finden ihn in Frankfurt erst zu Ende des Mai 1541 wieder. Von Regensburg aus schrieb er unter dem 1. Mai einmal wieder an Pietro Bembo in Padua, mit welchem er, wie seine Briefe und Elegieen ausweisen, einen steten Briefwechsel unterhalten hat, und gratulirte ihm zum Cardinalshute, den er eben in dieser Zeit empfangen hatte; zugleich sandte er ihm die bis daher gefertigten Gedichte. Bembo schrieb ihm freundlich wieder (unter dem 27sten desselben Monats) und bedankte sich für Beides sehr verbindlich.

Als in diesem Jahre das kurfürstliche Edict im Druck erschien, über die Erneuerung der Universität Frankfurt, ward auch des Sabinus Gedicht mit aufgenommen in das Buch.

Im Jahre 1542 ward dem Sabinus noch eine Tochter geboren, die vierte, und dadurch der Verlust ersetzt, den er im Jahre vorher durch das Dahinsterben der dritten erlitten hatte. Und das Jahr darauf verlor er seinen Vater: derselbe starb den 9. April 1543. Der poetische Sohn ehrte sein Andenken durch eine Grabschrift in Lateinischen Versen auf einer Tafel, die noch jetzt in der St. Gotthards-Kirche der Altstadt Brandenburg hangt, während der andere, Andreas Schüler, ihm ein steinernes Denkmal setzen liefs, das gleichfalls noch vorhanden ist und die Erinnerung an jene Familie in ihrer Vaterstadt erhält.

Von des Sabinus schriftstellerischen Arbeiten aus dieser Periode haben wir in poetischer Beziehung; aufser der schon oben angeführten: Rede *de utilitate studiorum eloquentiae*, die auch besonders erschien (Frankfurt, 1538. 8.), die erste Ausgabe seiner bis dahin gefertigten Ge-

51) Das Wappen bestand 1. in einem blauen Schilde mit einem weifsen Pegasus, der mit emporgereckten Schwingen aus Wolken hervorfliegt, 2. in einem durchbrochenen Helme, auf welchem gleichfalls ein Pegasus in ähnlicher Gestalt, wie auf dem Schilde, 3. in blauen Decken des Schildes und in weifsen des Helmes.

Digitized by Google

dichte (eben daselbst 1538. 8.) und das längere Gedicht: „Von der Vermählung des Königs Sigismund August von Polen mit Elisa, der Tochter des Römischen Königs Ferdinand“ (1543), in prosaischer Hinsicht die für den Historiker nicht uninteressante Schrift: „Ueber die Wahl und Krönung Carls V.“ (Mainz, 1544. kl. 8., er widmete sie dem Leibarzte des Erzbischofs Albrecht, Philipp Buchemer)[52]), zu erwähnen. In das längere Gedicht hat er eine ganze Regentengeschichte des Polnischen Reiches verwebt. Ueberdiefs mochte er wohl schon jetzt auch an der vaterländischen (Märkischen) Geschichte thätig seyn, deren Früchte wir aber erst in *Königsberg* werden reifen sehen.

Dahin nämlich erhielt er zu Ende des Jahres 1543 einen Ruf: ein Ereignifs, das für ihn eben so ehrenvoll und lockend war einerseits, als es ihn andererseits anfänglich in den gröfsten häuslichen Unfrieden, später in die unangenehmsten amtlichen Verwickelungen stürzte, bis er wieder nach Frankfurt zurückkehrte; eine wahrhaft tragische Begebenheit in dem Leben unsers Sabinus, die aber gewifs nicht ohne wohlthätigen Einflufs auf seinen Character gewesen ist. Der Hergang der Sache war folgender[53]):

Herzog Albrecht von Preufsen war schon seit dem Jahre 1541 ernstlich mit dem Gedanken umgegangen, in Königsberg, in der Hauptstadt seines neuen Herzogthums, eine Gelehrten-Schule, ein *Gymnasium*, oder, wie er es zu nennen pflegte, ein *Particulare* zu gründen. Er verhandelte damals auch über die Sache schon mit den Ständen, und die Sache sollte wirklich zur Ausführung kommen. Der weise Fürst sah nämlich ein, und wufste auch seine Stände dafür zu stimmen, dafs seinem Lande vor Allem Bildung noth that, dafs selbige aber ohne wissenschaftliche Anstalten nicht herzustellen wäre. Hierauf richtete er also seine Blicke vorzugsweise[54]), und um sich über

52) Man hat diese Schrift dem Sabinus abgesprochen und dem Melanchthon zuertheilen wollen. Die Dedication derselben lehrt augenscheinlich das Unrichtige dieser Annahme.

53) Bei dieser Darstellung sind natürlich Johannes Voigt (*Mittheilungen aus der Correspondenz des Herzogs Albrecht von Preufsen*) und Gervais (*über die Stiftung der Universität in Königsberg*, in von Raumers *historischem Taschenbuche*, neue Folge, 5. Jahrg. [Leipzig 1844] S. 553 ff.) besonders benutzt, aber das *Corpus Reform.* damit durchgängig verglichen worden, das auch hier eine reiche Ausbeute gewährte.

54) Interessant zu lesen sind in dieser Beziehung die Worte des Sabinus in einem Briefe an den Cardinal Bembo vom J. 1545 (p. 415 sq.). — Wie hoch der Herzog Gelehrsamkeit und Gelehrte geachtet, erhellt aus seinem Briefe an Osiander vom J. 1540, im *Corp. Reform.* Vol. VII. p. 778.

die Stiftung und Einrichtung eines derartigen Institutes Raths zu erholen, zugleich um Lehrer und insbesondere einen tüchtigen Rector zu gewinnen, wandte er sich im Jahre darauf, 1542, an seinen gewöhnlichen Rathgeber in solchen Angelegenheiten, an Philipp Melanchthon: ohne dessen Meinung einzuholen, führte er so leicht Nichts der Art aus. Anfänglich gab er den Wunsch zu erkennen, dafs der damals noch in Wittenberg sich befindende Magister Christoph Jonas das Rectorat an der neuen Anstalt übernehmen möchte, der, welcher bereits die Studien derjenigen Preufsen beaufsichtigte und leitete, welche der Herzog zum Studiren nach Wittenberg gesandt hatte. Indessen stellte Albrecht doch die Entscheidung dem Melanchthon anheim, und dieser mochte aus mehrern Gründen die Ansicht des Herzogs nicht theilen. Beide waren, das sieht man wohl, über den Zweck der Anstalt nicht ganz einig. Melanchthon dachte bereits an eine gewisse akademische Verfassung, an Vorlesungen über Fachwissenschaften, und hiernach gab er sein Gutachten ab über die Einrichtung des zu gründenden Instituts, und fand nun auch den Magister Jonas nicht recht passend zum Rectorate. Er bezeichnete dem Herzoge zugleich diejenigen Männer, welche er für die neue Anstalt geeignet hielte.

Dem Herzoge scheint solche Ausdehnung und Steigerung des Institutes anfänglich nicht genehm gewesen zu seyn: indessen zog er bereits mehrere jener Gelehrten, die Melanchthon vorgeschlagen, in sein Land, so dafs selbiges nun doch in's Leben treten konnte. Allein an ein Gedeihen war darum noch keineswegs zu denken: aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzt, fehlte es dem Lehrervereine an Eintracht und an dem rechten in einander greifenden Eifer. Aus diesem Grunde wandte sich Albrecht abermals an Melanchthon (es war im October des Jahres 1543) und erbat sich dessen Ansicht, Rath und Beistand, um der kränkelnden Schule aufzuhelfen. Zugleich fragte er an, ob nicht vielleicht Joachim Camerarius (damals in Tübingen) sich eignete und gewilligt wäre, die Leitung zu übernehmen. Er hätte, fügte er hinzu, auch bereits an denselben geschrieben, in der Hoffnung, dafs er sich möchte für die neue Anstalt gewinnen lassen. Nur möchte auch Melanchthon deshalb mit Camerarius in Unterhandlungen treten und ihn wo möglich dahin zu bewegen suchen, dafs er das Rectorat übernähme. Wofern solches nicht gelänge, so schlüge er ihm noch zwei andere Männer vor, mit denen

Digitized by Google

sich Melanchthon sodann in Verbindung setzen möchte, und wenn auch keiner von *diesen* zusagte, dann sollte er rein aus sich ein passendes Subject auswählen und so handeln, wie *er* es für gut fände, nur dafs so bald wie möglich der so wichtige Posten genügend besetzt würde.

Als nun aber von Seiten Melanchthons doch Nichts geschah, und einer der tüchtigsten Lehrer, Magister Melchior Isinder, wahrscheinlich in Folge der obwaltenden Zwietracht und Unordnung, um seine Entlassung ansuchte: da sah sich der Herzog abermals gemüfsigt (am 1. Dec. des genannten Jahres), an Melanchthon zu schreiben und ihn zu bitten, seinen ganzen Einflufs anzuwenden, um Isinder zu vermögen, doch wenigstens noch ein Jahr in Königsberg zu verweilen und nicht so plötzlich sich von der Anstalt zu trennen. Nun erhielt er zwar kurz nachher nähere Nachricht von Melanchthon (der Brief ist datirt vom 12. November), wie derselbe an Camerarius geschrieben und solchem das Anerbieten gemacht hätte: indessen sie bot wenig Tröstliches: denn dieser Gelehrte hatte bereits ein Lehramt bei der Universität in Leipzig angenommen, und dabei das Versprechen gegeben, dafs er nicht so bald diesen Dienst verlassen wolle. Da war denn, sollte sich nicht in Kurzem die erst so neu begründete Anstalt wieder auflösen, keine Zeit zu verlieren, und so schrieb der Herzog wiederum, noch ein Mal im December desselben Jahres (den 18ten), und bat Melanchthon aufs Dringendste, in Verbindung mit Camerarius doch keine Mittel und Wege unversucht zu lassen, dafs ihm so bald als möglich für sein *Particulare* ein Rector werde; denn wie der Zustand der Schule jetzt wäre, wo unter den Lehrern Zwiespalt und Unordnung je länger je mehr einreifse, so wäre in Kurzem ein gänzlicher Verfall der Anstalt zu befürchten. Er denkt endlich sogar daran, seinen Leibarzt, den Doctor Johann Bretschneider, wenigstens auf einige Zeit, zum Lenker der Schule zu machen. „Weil wir aber", fügt er nun für uns und damals für Sabinus bedeutsam hinzu, „diesen Mann auch selbst für unsere Person nicht lange entbehren können: so ist uns beigefallen, *ob nicht der achtbare und hochgelehrte Herr Doctor Georg Sabinus, euer Tochtermann, zu diesem Amte aufzubringen und zu gebrauchen seyn möchte.*"

Ob nun der Herzog zuerst und aus eigenem Antriebe, wie Voigt behauptet, auf Sabinus gefallen sey, das ist nicht ausgemacht. Es kann seyn, dafs er von Jemanden aufmerksam gemacht, es kann seyn, dafs er von Sabinus

Digitized by Google

selbst mit einem desfallsigen Gesuche angegangen worden ist. Denn bereits unter dem 29. Nov. schreibt Melanchthon an Camerarius, nachdem er berichtet hat, Spangenberg für den Herzog in Preufsen zu gewinnen (denn auch das war im Werke gewesen), sey nicht möglich, da der Magistrat in Nordhausen denselben nicht fortlassen wolle, wie ein Brief von daher ihm solches gemeldet, folgende merkwürdige Worte [55]): „Zu gleicher Zeit hat Sabinus an mich geschrieben, dem, ich weifs nicht, wer, etliche Hoffnung gezeigt hat, und ich selbst habe früher an ihn gedacht: allein ich suchte im Geiste nach einem mehr zusammenhaltenden Manne [56]). Die weite Reise kümmert mich nicht. Meine Tochter habe ich schon lange vorher verloren, und ich empfehle sie Gott, der bis daher sie gnädig geleitet hat. Und mir hat ihre Tugend zu grofsem Troste gereicht in meinem gegenwärtigen Schmerze, den ich als Vater empfinde und den mir ihr Unglück gewährt, oder vielmehr mein Versehen.“ Melanchthon deutet damit auf die übeln ehelichen Verhältnisse hin, in welchen Sabinus mit seiner Anna lebte, und wie er, der Vater selbst, die Schuld des Unglücks seiner geliebten Tochter trage, weil er bei ihrer Verheirathung nicht gehörig (Melanchthon hielt sehr Viel auf Astrologie) die Horoskopie oder Nativitätsstellung des Sabinus berücksichtigt habe. Er sagt dann weiter: „Derselbe wünscht auch, wie ich sehe, den allzu grofsen Wirrnissen im Vaterlande zu entgehen. Ich habe ihm aber geschrieben, dafs er Dir bestimmt andeute, was er wünsche, und ich überlasse Dir, dafs Du über ihn Dein Urtheil fällest. Jegliche Leitung, im Grofsen, wie im Kleinen, ist etwas Göttliches, und mir tönt immer in den Ohren der Spruch des Johannes: „„Ein Mensch kann Nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel.““ Ich erachte es für eine grofse göttliche Wohlthat, wofern Jemand solches Schiff einer Schule nur mittelmäfsig lenkt. Aber uns Ruderern ist auch Mäfsigung der Seele nothwendig und Gelassenheit. Ich sende Dir seinen Brief.“

So hatte denn also Sabinus bereits zu Ende des Novembers von der beabsichtigten Errichtung des Re-

55) *Corp. Reform.* Vol. V. p. 240.

56) Vgl. den Brief an Camerarius vom 13. Juni 1544. *Corp. Reform.* Vol. V. p. 415.: *Cum gubernationem scholae Regiomontanae Sabinus ambiret, multa mihi in mentem veniebant, quae me movebant, ne eum illi muneri praeficiendum ducerem, quod requirit hominem scholasticas operas amantem, non abhorrentem a philosophia, καὶ συμβιβαστικόν.*

ctorates am *Particulare* in Königsberg Kunde bekommen, und wie Melanchthon und Camerarius vom Herzoge Albrecht beauftragt seyen, ein passendes Subject vorzuschlagen. Durch wen er solche Kunde bekommen, ob durch seine Schwiegermutter, oder durch sonst eine befreundete Seele, ohne Wissen Melanchthons, ist uns nicht bekannt. So Viel geht aber aus jenen Worten hervor: der Schwiegervater hat bei der Gelegenheit wohl an den Schwiegersohn gedacht und ihm die Beförderung gewünscht; nur hielt er denselben nicht für ganz geeignet zu der Stelle: der Character des Sabinus däuchte ihm zu cholerisch, nicht ruhig, nicht besonnen, nicht versöhnend genug. Und wir werden sehen, Melanchthon hat nicht Unrecht gehabt: er hat den Sabinus ganz richtig beurtheilt. Der Erfolg wird es sattsam lehren. Auch konnte die Verschiedenheit des Characters beider Männer, welche sich bei der Gelegenheit besonders sichtbar herausstellte, Melanchthon nur veranlassen, dem Sabinus abzurathen. Er hafste alles Höfische aller Höfe [57]), und Sabinus liebte gerade ein solches Leben; er liebte den Unterricht der Jugend, und Sabinus hafste diese Mühe [58]); er liebte die Stille, die Verborgenheit, und Sabinus das Oeffentliche, das Glänzende, das Hervortreten. Kein Wunder also, wenn Melanchthon gegen die Annahme der neuen Stelle war. Camerarius indessen, an welchen Sabinus ebenfalls schrieb, nachdem er von dem Auftrage des Herzogs an denselben gehört hatte, war mehr auf Seiten des Sabinus. Er schrieb sofort an Melanchthon zurück und hielt ihm mit Freimüthigkeit sein zu strenges Urtheil in Hinsicht des Sabinus vor, und Melanchthon antwortete ihm unter dem 7. December: „Mit Wohlgefallen habe ich Deine Vorwürfe gelesen, die Du mir machst hinsichtlich meines strengen Urtheils, und dafs Du Dich des Sabinus liebreich annimmst. Ich wünschte allerdings, Du könntest in dieser Angelegenheit die schlechte Sache gut machen. Denn auch ich habe, zuerst durch seine Fertigkeit im Lateinisch-Schreiben bezaubert, angefangen, ihn (den Sabinus) zu lieben, und liebe ihn gegenwärtig wegen der Verwandtschaft mit ihm wahrhaft und von Herzen. Auch verkenne ich nicht, welche gute Eigenschaften an ihm sich herausstellen, und werde, so lange ich lebe, ihm förderlich seyn nach Kräften. Aber mich haben gequält und quälen, wie ich sehe, zufolge eines traurigen Geschicks,

57) *Abdere me in scholas cupio ac prorsus fugere aulica omnia omnium aularum*, sagt er in einem Briefe. *Corp. Reform.* Vol. IV. p. 644.
58) *Corp. Reform.* Vol. V. p. 316. 323. 415.

Digitized by Google

die Mifsgeschicke meiner Kinder.“ Damit deutete er offenbar auf das unglückliche eheliche Verhältnifs seiner Anna hin, für welche er eine solche Liebe hegte, wie sie jetzt Manchem und gewifs auch dem Camerarius selbst (denn dieser spricht hiervon in der *Vita Melanchthonis* Cap. 61.) übermäfsig und mit allzu grofser Zärtlichkeit verbunden erschien. Wahrscheinlich mochte die Tochter nicht gern nach Preufsen gehen wollen, und hatte dem Vater oder der Mutter darüber, so wie über manche andere Mifsverhältnisse des Sabinus heimliche Mittheilungen gemacht, während Sabinus sich wieder an den Camerarius gewendet und diesem wohl auch mancherlei Beschwerden über seine Frau vorgetragen hatte. Und Camerarius mochte selbige unverhohlen dem Melanchthon mitgetheilt haben. Darauf deuten die Briefe hin, welche beide Männer in dieser Zeit mit einander gewechselt [59]). Melanchthon erklärte indessen wiederholt, nicht die weite Trennung von der Tochter schrecke ihn, es wären andere Verhältnisse, die ihn betrübten, die freilich getragen werden müfsten, weil sie nicht zu ändern wären.

Mittlerweile hatte Sabinus beschlossen, selbst nach Preufsen zu reisen, offenbar, um mit dem Herzoge unmittelbar zu verhandeln und die dortigen Verhältnisse durch den Augenschein kennen zu lernen. Melanchthon versprach ihm, nach einem Briefe an Camerarius vom 14. Dec., seinerseits eine Empfehlung, und auch Camerarius sollte und würde über ihn an den Herzog Albrecht schreiben; nur wünschte Melanchthon, dafs dieses Schreiben in doppelter Abschrift gefertigt würde, wovon er eins dem Boten, das andere dem Sabinus selbst übergeben wollte. Melanchthon hoffte, zur Neujahrsmesse die Briefe besorgen zu können. Mündlich wollten sie sich Beide über den Inhalt verständigen, damit ihre beiderseitigen Schreiben auch übereinstimmten. Freilich müfste seine eigene Empfehlung zurückhaltender und gemäfsigter seyn: so brächte es die Schicklichkeit mit sich.

Unterdessen war dem Herzoge wohl die Zeit lang geworden, und unter dem 18. Dec. schrieb er von Neuem an Melanchthon: er stellte es dessen näherem Erwägen anheim, ob er seinem Schwiegersohne den Antrag machen

59) *Corp. Reform.* Vol. V. pag. 243 sq. u. 270. — Dafs Sabinus es mit der Magd gehalten, wie Bretschneider im *Corp. Ref.* Vol. V. p. X. aus einem Briefe Melanchthons vom 1. März 1544 (p. 323.) schliefst, folgt weder aus diesem Briefe, noch aus andern, wo von der *ancilla* die Rede ist, z. B. p. 411. 416. 422 sq. 428. Es scheint eine Klatscherei Statt gefunden zu haben.

Digitized by Google

wollte oder nicht, genehmigte indefs im Voraus jeden Schritt, welchen Melanchthon in dieser Sache thun würde, sicherte dem Sabinus auch vorläufig bereits eine hinreichende Besoldung zu, damit, wie er sich ausdrückt, Niemand sagen dürfe, dafs er an seinem guten Willen und an gnädiger Wohlthat irgend Mangel habe erscheinen lassen.

Melanchthon reiste den 1. Januar des folgenden Jahres nach Leipzig ab, um mit Camerarius das Nöthige zu besprechen hinsichtlich des Empfehlungsschreibens für den Sabinus. Unter dem 4ten desselben Monats fafsten sie es ab. Sie sagten darin in Bezug auf Sabinus: „Nachdem Eure Fürstliche Gnaden weiter uns Beiden sämmtlich befohlen, eine Person anzuzeigen, und wir auf etlich gedacht in Leipzig, Wittenberg und Frankfurt, ist unter diesen auch von Georgio Sabino, einem Legenten zu Frankfurt und geboren in der Mark, geredt worden, der E. F. G. Leuten ohne Zweifel wohl bekannt ist, und im Latein Prosa und Verse zu schreiben solche gute Geschicklichkeit hat, dafs wahrlich nicht viel in Deutschland oder andern Landen zu finden, die ihm vorzuziehen. Als er auch, nicht von uns, sondern von Andern, vernommen, dafs wir von E. F. G. Befehl gehabt, hat er an uns geschrieben und angezeigt, dafs er E. F. G. zu dienen, sofern er zu Frankfurt ledig werde, wie er hoffet, ganz geneigt sey. Dieweil wir denn gemeldten Sabinum für tüchtiger achten zu diesem Stand, denn Andere, die wir haben bedenken können: so haben wir ihn E. F. G. zu gedachter Regierung der Schule, in Betrachtung seiner guten Geschicklichkeit, anzuzeigen beschlossen, auf E. F. G. weiter Bedenken; bitten auch E. F. G. in Unterthänigkeit, Sie wollen Ihr diesen Mann gnädiglich lassen befohlen seyn. Und so er E. F. G. gefällig seyn würde: so wollen E. F. G. Ihr Gemüth gnädiglich an uns oder ihn schreiben und also ihn erfordern. Ich, Ioachimus, habe ihn lange Zeit gekennet und an seinem Schreiben ein besonder Wohlgefallen gehabt; zudem ist er aufrichtig und ehrlicher Sitten. So hab ich, Philippus, ihm meine arme Tochter gegeben und habe nicht Anderes gesucht, denn dafs ich Hoffnung gehabt, er sollte mit der Zeit mit seinem Schreiben den Herren oder Schulen nützlich dienen. Es werden auch E. F. G. befinden, dafs er nicht allein zur Schule, sondern auch in der Cancellei zu Lateinischem Schreiben und in Legationen zu gebrauchen seyn würde. Nun stellen wir in Unterthänigkeit zu E. F. G., dafs Sie selbst beschliefsen, bitten aber, E. F. G. wollen diese unsere Anzeigung gnädiglich verstehen; denn so wir diesen

Digitized by Google

Mann nicht für tüchtig achteten, wollten wir E. F. G. ihn in keinem Weg anzeigen. Auch so können sich E. F. G. bei den Ihren über ihn leichtlich erkunden."

Wir haben diese ganze Stelle mitgetheilt, weil daraus hervorgeht, was beide befreundete Männer über Sabinus geurtheilt, von welcher Seite sie ihn geschätzt, dem Herzoge empfohlen haben, damit auch wir ihn hiernach richtig auffassen und würdigen lernen.

Melanchthon sandte jenes Schreiben unter dem 16. Januar nach Frankfurt, aber nicht unmittelbar an Sabinus, weil dieser zur Zeit vielleicht nicht zu Hause wäre, sondern an seinen Freund Preyfs, dem er zugleich die Seinigen, die Familie des Sabinus, empfahl. Und als das oben erwähnte Schreiben des Herzogs einging, wodurch derselbe den Sabinus von freien Stücken *(ultro)* berief: so schickte er selbiges sofort seinem Schwiegersohne, wie aus dem Briefe vom 24. Januar an Camerarius erhellt. In demselben klagt er nun doch, dafs seine Tochter, deren Liebe ihm nicht selten seine Traurigkeit gelindert, ihm so weit entführt werde, und empfiehlt sie Gott. Er erinnert sich bei der Gelegenheit eines kindlichen Zuges der Anna, der ihn so sehr für sie eingenommen habe. Als sie nämlich noch ein kleines Kind gewesen sey, habe sie ihm einst seine Thränen von den Wangen mit ihrem Hemdchen abgetrocknet, mit welchem sie am Morgen einzig und allein bekleidet gewesen. Dieser Zug sey dergestalt ihm in die Seele gedrungen, dafs er nicht glaube, derselbe sey ohne Bedeutung. Indessen die Trennung von ihr glaube er mit Mäfsigung tragen zu müssen bei so grofsen politischen Uebeln. (Melanchthon meint damit das bedrohliche Auftreten Carls V. zu dieser Zeit gegen die Protestantischen Fürsten, so wie den Ausbruch des Krieges mit Frankreich und den Türken.)

Als der Herzog Albrecht das Schreiben Melanchthons und des Camerarius empfing, worin sie seinen Absichten, Wünschen und Vorschlägen hinsichtlich der Besetzung des Rectorates an seinem *Particulare* durch Sabinus entgegen kamen, war er hoch erfreut darüber, und er schrieb unter dem 31sten desselben Monats ihnen zurück und ersuchte sie nun, da sie wegen der Besoldung noch Nichts erwähnt hatten, auch über diesen Punct mit Sabinus das Nöthige zu verhandeln. Vorläufig bot er, aufser einer bequemen Wohnung, einen jährlichen Gehalt von 200 Rhein. Gulden, erklärte sich jedoch bereit, wofern das nicht genug wäre, diesen Gehalt, um seinen gnädigen Willen zu beweisen, noch zu erhöhen.

Digitized by Google

Als Reisegeld bestimmte er 50 Gulden und Erstattung Alles dessen, was sonst noch auf der Reise aufgehen werde.

Diesen Brief legte er der Vocation bei, die er an Sabinus selbst (unter gleichem Datum) einsandte. In derselben machte er dem Sabinus den förmlichen Antrag zur Annahme des Rectorates an dem *Particulare* (denn von diesem, noch nicht von einer Universität, ist immer die Rede), und bezeigte ihm seine Freude darüber, dafs er sich bereitwillig zur Uebernahme des Amtes gegen Melanchthon und Camerarius erklärt habe. „Dieweil wir", fügte er dann hinzu, „eure Person in Gottesfurcht, Ehrbarkeit, Lehre und Tugend berühmt vermerken, tragen wir eures gutwilligen Erbietens und oberwähnter beider Herren Vorschlag und Gutdünken ein sonderlich Wohlgefallen und haben demnach jetzt unserm besondern geliebten Herrn Philipp Melanchthon und Joachim Camerarius geschrieben, sich weiter mit euch über die Besoldung und alle andere Gelegenheit zu bereden und zu verhandeln." Er ersucht alsdann den Sabinus, Alles anzuwenden, sich seines jetzigen Amtes zu entledigen und so bald als möglich zur Uebernahme des neuen Amtes nach Preufsen zu kommen, indem er ihm meldet, dafs er sich auch selbst an den Kurfürsten von Brandenburg gewendet habe, um ihm eine baldige Entlassung von seinem Amte zu verschaffen. Und dafs Solches wirklich und zwar ebenfalls unter gleichem Datum geschehen, bezeugt das diefsfallsige Schreiben im königlichen Archive zu Berlin.

Sabinus, der schon bisher schwankend gewesen war, ward es nun fast noch mehr. Sein Schwiegervater mochte ihm wohl abgerathen haben, die Stelle anzunehmen: derselbe fürchtete, es möchte dem Schwiegersohne gehen, wie (beim Xenophon) dem, der ein Pferd kaufe und es nicht verstehe zu behandeln, sondern von ihm herabfalle und Schaden nehme. Bringe ihm solches Gewinn? (Brief vom 9. Febr.) Sabinus war aber auf Nichts der Art eingegangen. Sein Character war ein ganz anderer, als der Melanchthons. Des Sabinus Sinn stand auf das Höhere: er wollte hervorragen und glänzen durch hohe Ehrenstellen und durch Einfluss. Er war nicht zufrieden mit dem literarischen und akademischen Ruhme, den er sich bereits erworben; er wollte auch die Augen des Volkes auf sich ziehen und im Streben ein angesehener Mann werden. Er trachtete insbesondere nach dem Hofe und dem Hofleben. Melanchthon dagegen hafste oder verachtete den Hof und alles Höfische, gefiel sich am meisten in seinem stillen Wirkungskreise als akademischer Lehrer, als fleifsiger Literator,

Digitized by Google

und er wünschte und rieth nun, dafs auch sein Schwiegersohn nicht nach zu Hohem strebe: er sey dem nicht gewachsen. Das beleidigte den Sabinus und verletzte dessen Eigenliebe und Ehrsucht: er fand das Benehmen seines Schwiegervaters sonderbar und auffällig und deutete es dahin, als wenn derselbe ihm nicht förderlich seyn wollte zu seinem weitern Fortkommen und Emporsteigen. Es mehrte sich daher jetzt jene Spannung, die schon seit der Verheirathung Anna's eingetreten war: sie bekam gegenwärtig besondere Nahrung, da Sabinus doch gern emporsteigen wollte und Melanchthon ihn abzuhalten suchte, wenigstens mit Ruhe die Sache zu überlegen und zu betreiben rieth, was dem sanguinischen Manne nicht zusagte[60]).

Als nun Sabinus jene Berufung erhielt mit der Angabe der etwas zu geringen Besoldung: da ward er unwillig und erbrach das Schreiben des Herzogs an Melanchthon und Camerarius, um zu erfahren, was selbiges enthielt, und schrieb einen sehr heftigen Brief an Melanchthon, worin er erklärte, er würde einen gröfsern Gehalt fordern, zumal da er mit einem gleichen Gehalte einen Ruf nach Leipzig hätte und er bei dem Umzuge viele Unkosten nöthig haben würde, ja, er würde zum Herzoge selbst reisen. Melanchthon verhehlte nicht gegen Camerarius sein Mifsfallen hierüber; doch wollte er den Sabinus auch nicht abhalten. Nur wünschte er, dafs Sabinus, wofern er ernstlich Willens wäre, die Mark zu verlassen, nicht gleich Anfangs den neuen Fürsten beleidigte, und diesen wohlmeinenden Rath enthielt er ihm auch nicht vor, es ihm überlassend, ob er selbigen befolgen wollte oder nicht. Melanchthon fühlte sich in einer peinlichen Lage wegen jener Maafsregeln und Wege, die sein Schwiegersohn einschlagen wollte. Um das ganze Verfahren zu hintertreiben, oder wenigstens zu mildern, setzte er ein Schreiben an den Herzog auf, das er an Camerarius sandte zur gemeinschaftlichen Unterschrift (unter dem 20. Februar des Jahres 1544). Hier heifst es: „E. F. G. Schrift, belangend Georgium Sabinum, haben wir empfangen, und danken E. F. G. in Unterthänigkeit, dafs Sie sich also gnädiglich von Georgio Sabino haben vernehmen lassen. Und dieweil in dieser unruhigen Zeit alle Könige, Potentaten und der mehrere Theil Fürsten sich selbst

60) Vgl. hierüber des Camerarius *Vita Melanchthonis*, Cap. 61., und Melanchthons Brief an Camerarius im *Corp. Reform.* Vol. V. pag. 316.

Digitized by Google

mit unnöthigen Kriegen und Verhinderungen beladen, ist wahrlich Gott zu danken, dafs etliche wenige Fürsten dennoch der Studien und Kirchen nicht vergessen. Wir zweifeln auch nicht, Gott wird E. F. G. und etlichen, so dergleichen Christliche Sorge für die Christenheit tragen, auch seine Gnade und Gutes erzeigen, wie wir ihn auch von Herzen bitten und darum anrufen. So viel aber Sabinum belanget, fügen wir E. F. G. in Unterthänigkeit zu wissen, dafs er uns zu verstehen gegeben, dafs er mit den zweihundert Florenen, die E. F. G. zum Stipendio verordnet, nicht zufrieden ist. Denn er zeigt an, dafs er sein Haus und Hausrath mit Schaden verkaufen müfste, so er an einen andern Ort ziehen würde, wie solches wohl zu achten. Ihm ist auch gleicher Sold zu Leipzig angeboten. Nun hat er für das Bequemste bedacht, sich selbst zu E. F. G. zu verfügen, der Besoldung halben E. F. G. in Unterthänigkeit seine Angelegenheit zu berichten, welches wir also zu seinem Willen gestellt, und haben ihm derhalben diese Schrift gegeben, dafs E. F. G. wissen mögen, dafs wir uns der Besoldung halben in keine Handlung eingelassen, und haben Nichts davon geredt oder geschlossen. Denn wir sind nicht bei ihm; so läfst sich solches durch Schriften nicht leichtlich handeln. Wir bitten aber, E. F. G. wollen sich gegen gemeldten Sabinum, so er zu E. F. G. kommen wird, gnädiglich erzeigen. Und obwohl uns das gewöhnliche Maafs der Schulstipendien bekannt ist, so wissen doch E. F. G. als ein hochlöblicher weiser Fürst, der der Welt Elend weiter betrachtet, denn andere, dafs man vor dieser Zeit solche Personen mit Präbenden und Dignitäten hat versorget, welches jetzund nicht mehr ist, und ist die Haushaltung schwerer, denn etwa; auch sind viele andere zufällige Sachen, nöthige Reisen und Anderes, dafs wir von unsern Solden Wenig für uns sparen können. E. F. G. lassen sich gnädiglich die armen Schüler und Studia Gott zu Lob befohlen seyn. Denn was können wir Nützlicheres auf Erden thun, denn arbeiten zur Erhaltung göttlicher Lehre, Tugend und guter Künste, wie E. F. G. selbst zum Besten wissen."

Der Punct wegen des Reisegeldes, welches Sabinus auffallender Weise sich glaubte schicken lassen zu können, bevor er noch sein Amt angetreten habe, ward mit Stillschweigen übergangen, Sabinus aber deshalb von Melanchthon, und nicht mit Unrecht, getadelt. Dagegen ward derselbe von Camerarius dem Herzoge Albrecht aufs Angelegentlichste empfohlen, weshalb Melanchthon sich bei Ersterem bedankt unter dem 1. März. Er fügt

Digitized by Google

dann Folgendes hinzu, was zu characteristisch für Beide, für Melanchthon und Sabinus, und deren beiderseitiges Verhältnifs zu der Zeit ist, als dafs wir es hier übergehen können: „Wie hoch jener seine Philyra (d. h. Frankfurt) schätzt, siehst Du: er fliehet die Universität, an welcher er sieht, wie schwer es sey, den Anforderungen so vieler Lehrer und Beurtheiler zu genügen. Er sehnt sich nach einem Schlupfwinkel, wo er herrschen oder von wo er an den Hof Ausflüge machen kann. Das ist sein Hauptziel. Vielleicht kommt noch dazu, dafs er noch weiter unsern Augen meine Tochter zu entrücken wünscht. Aber ich bin still. Diese nämlich empfehle ich Gott. — — Gott bitte ich, dafs er meine arme Tochter leite und erhalte. — Ueber Sabinus will ich mich nicht beklagen, vornehmlich nicht bei Dir, der Du Dich schon so sehr seiner angenommen hast in den Briefen an mich. Aber ich wünschte, dafs er, vornehmlich nachdem er meine Verwandtschaft auf eigenen, nicht auf meinen Antrieb gesucht hat, eine Liebe zeige, die würdig ist dieser Verbindung. Jene ganze Philosophie des Socrates, die ich und Du lieben, schätzt er weniger, als ich wünsche. Glaubst Du, dafs er unsere Rathschläge anhören wird? — Meiner Tochter habe ich geschrieben, dafs sie mir ihre Meinung über ihre Wanderung an das Baltische Meer mittheile. Ihre Antwort werde ich Dir jedenfalls mittheilen. Ich hoffe nämlich, dafs ihre Antwort eine grofsmüthige seyn werde. Neulich klagte sie in einem Briefe an die Mutter über Schulden ihres Ehegatten, um deren willen sie selbst bisweilen ins Gerede komme. Da fügte sie ausdrücklich hinzu, sie wolle nicht, dafs mir das mitgetheilt werde, und sie, durch so viele Leiden schon belehrt, trage dieses Elend geduldig. Aber wohin gerathe ich? Ich habe Dir das geschrieben, weil ich weifs, dafs diese Erwähnung meiner Tochter Dir nicht unangenehm ist. Mir ging eines Tages in einer Kirche, da sie als ein kleines Mädchen krank war, in Gedanken plötzlich ein wunderbares Licht auf, in welchem ich an eben die Worte gemahnt wurde, Gott sorge für sie."

Wir haben diese Worte angeführt, um zugleich zu zeigen, wie in Melanchthon doch auch die Liebe zu seiner Tochter kämpfte, wie er sie nicht wider ihren Willen mochte an das Baltische Meer ziehen lassen, wie er wünschte, dafs Sabinus auf sein inniges und zärtliches Verhältnifs zur Anna möchte Rücksicht nehmen.

Sabinus machte sich nun zu Anfange des März wirklich auf den Weg nach Preufsen, und durch sein ange-

Digitized by Google

nehmes Wesen, durch seine Gewandtheit in der Sprache und im Aeufsern gewann er in wenig Tagen die Gunst des Herzogs dermafsen, dafs ihm dieser alle Bedingungen gern erfüllte, die er selbigem stellte. Bereits den 19ten des Monats ward ihm die Bestallung ausgefertigt, wodurch er als *Rath*[61]) und *Diener* des Herzogs nach Königsberg berufen wurde, in welcher Eigenschaft er sich im Collegium vornehmlich als Rector, daneben aber auch sonst in Rathschlägen, Legationen und andern Sachen, dazu der Herzog seiner Person bedürfen würde, willig gebrauchen lassen sollte. Als Jahrgehalt ward ihm eine Besoldung von 350 Thalern, oder so viele Münze, als die Thaler gelten, im Fall er im Dienste krank und weiter zu arbeiten unvermögend werden sollte, eine jährliche Pension von 150 Thalern, im Fall er mit Tode abginge, seiner nachgelassenen Witwe und seinen Erben auf einmal die Hälfte der jährlichen Besoldung, damit sie, falls sie in Preufsen nicht bleiben wollten, sich zu den Ihrigen begeben könnten, und im Fall er (was doch nicht zu besorgen) seinen Abschied erhalten sollte, die ganze jährliche Besoldung von 350 Thalern zum Abzuge darin verschrieben. Hierzu fügte der Herzog noch freie Wohnung, Reisegeld und als Geschenk einen Becher[62]), wahrscheinlich von edlem Metalle.

Am folgenden Tage schrieb der Herzog an Melanchthon auf das Schreiben, welches Sabinus von demselben mitgebracht hatte: „Euerer so hohen Danksagung wegen unsers gnädigen Erbietens gegen unsern Rath Doctor Sabinus hätte es nicht bedurft; denn was wir diefsfalls gegen ihn oder andere Gelehrte thun, geschieht, ohne Ruhm zu melden, darum, auf dafs dadurch der Name und die Ehre Gottes verbreitet, die guten freien Künste gefördert und auch der Jugend gedient werden möchte. Für euere gutwillige Bemühung, dafs ihr den Doctor Sabinus bewogen, sich anher zu uns zur Unterredung mit uns wegen der Besoldung zu begeben, bedanken wir uns ganz höchlich und mit allen Gnaden, und haben uns hoffentlich auf euer Schreiben und um seiner Geschicklichkeit willen dermafsen gegen ihn bewiesen, dafs er unsern gnädigen Willen wohl zu spüren haben wird, und sind der Zuversicht, dafs durch ihn der armen Jugend und auch dem ge-

61) Seitdem wird Sabinus titulirt: *Sacrarum Legum Doctor et Consiliarius inclyti Ducis Borussorum.* Vgl. *Corp. Reform.* Vol. VI. p. 437.

62) Vgl. Melanchthons Brief an Camerarius im *Corp. Reform.* Vol. V. p. 360.

Digitized by Google

meinen Nutzen in diesen weitabgelegenen Landen vermittelst göttlicher Gnade gedient seyn solle. Ihr möget auch in Wahrheit nicht zweifeln, dafs wir die armen Schüler und Studien in gnädigem Befehl haben, müssen auch mit euch einig seyn, dafs auf dieser Erde und vergänglichen Welt auf nichts Nützlicheres, als zu Erhaltung göttlicher Lehre, Tugend und der guten Künste zu arbeiten ist.“ Zugleich übersandte der Herzog an Melanchthon durch Sabinus einen schön gearbeiteten Bernsteinlöffel, und auch Luther und Bugenhagen wurden durch gleiche Geschenke erfreut.

Löffel und Schreiben kamen Melanchthon zu im Anfange des April, und sogleich dankte er (unter dem 8. April) dem Herzoge wieder, theils wegen der gnädigen Erzeigung gegen Sabinus, theils wegen des schönen Geschenkes, das er um so höher hielt, weil man damals fest überzeugt war von den im Bernsteine inwohnenden Heilkräften.

Sabinus, von dem Herzoge nicht nur mit ausgezeichneter Güte, sondern auch mit fürstlicher Freigebigkeit geehrt und entlassen, brachte Melanchthon jenes Schreiben und jenes Geschenk, aber auch zugleich gegen seine Frau, wenn auch nicht ganz ungerechte, doch allzu sehr gesteigerte Bitterkeit mit, wie Melanchthon selbst in dem Briefe an Camerarius (vom 13. April) sagt. Wahrscheinlich hatte Anna ihrem Manne unweiblich ihren Widerwillen gegen Preufsen und gegen die weite Reise dahin erklärt und es wohl auch nicht an Vorwürfen, Zänkereien, Bitterkeiten fehlen lassen. Ja, aus einigen Andeutungen in spätern Briefen Melanchthons geht sogar hervor, dafs sie *in puncto sexti* nicht die zurückhaltende, die züchtige gewesen sey und sich wahrscheinlich in Abwesenheit ihres Gemahls in Liebeleien eingelassen habe. Melanchthon schiebt freilich das Ganze mehr auf die fortwährende Gereiztheit und Rauhheit, oder vielmehr auf die Doppelnatur des Sabinus. Indessen für jetzt ward der Sturm beschwichtigt: es fand eine Versöhnung der beiden Eheleute Statt und Sabinus versprach Vergessenheit des Vergangenen.

Er eilte darauf über Wittenberg fort nach Speier, wo eben eine Reichsversammlung gehalten wurde, der auch der Kurfürst von Brandenburg beiwohnte. Von diesem wollte Sabinus seine Entlassung erbitten. Er verweilte sich hier bis Mitte Mai's und erreichte seinen Zweck: er erhielt seinen Abschied, aber keinesweges, obwohl mehrere seiner Biographen solches behaupten, mit der Aus-

Digitized by Google

sicht auf sofortige Wiederanstellung, wenn es ihm in Preufsen nicht behagte. Unsere spätere Auseinandersetzung der spätern Thatsachen wird dieſs lehren. Hier entbrannte sein Zorn gegen Anna, welchen Melanchthon schon beschwichtigt glaubte, von Neuem. Er sandte von den Ufern des Rheins her eine neue Beschuldigung seiner Frau und trug auf Scheidung von ihr an[63]). Auf seiner Rückkehr sandte er von Leipzig aus einen Brief ein, der von einem jungen Manne geschrieben war. Und als er angekommen war in Wittenberg, fängt er Tags darauf an zu hadern und sagt, dafs seine Frau heimlich Briefe und Geschenke bekommen habe. Er reist darauf am 23. Mai nach seiner Vaterstadt Brandenburg. Beim Abschiede von Melanchthon erklärt er diesem: er reise ab; wenn Melanchthon wolle, solle er ihm seine Tochter nach einigen Tagen schicken. Kurz darauf schrieb von Brandenburg aus Sabinus an Melanchthon und stellte ihm Bedingungen, unter welchen er allein seine Frau wieder annehmen könne: einmal, dafs sie sich jeder schlechten That enthalte, zweitens, dafs sie ihren mürrischen Character ablege. Melanchthon erwiederte ihm hierauf unter dem 4. Juni: „Obwohl Du wiederum in Deinem letzten Briefe mich angreifst, so will ich dennoch aus Klugheit alle Klagen und jeglichen Zank bei Seite stellen. Ich erkläre, dafs es Dir völlig frei steht, meine Tochter entweder zu behalten als Gattin, oder Dich von ihr zu scheiden. Ganz recht ist die Bedingung, dafs Du forderst, dafs sie nichts Schändliches begehe. Und sie selbst giebt die Versicherung, dafs sie niemals Etwas thun werde, was gegen die Regeln der Tugend sey, und ich stehe für ihren Character. Wofern Du anderer Meinung bist, wie Du neulich geschrieben: so bitte und beschwöre ich Dich heilig, dafs Du sie mir lässest. Denn es ist keine Versöhnung möglich, wenn Du von ihrem Character eine schlechte Meinung hegst. Liebe nämlich mufs hervorgehen aus dem Urtheile über den Character. Du fügst aber noch eine andere Bedingung bei, dafs sie, meine Tochter, den Murrsinn ablege. Hinsichtlich dieser Bedingung kann ich Nichts versprechen, wenn auch Eure Naturen harmonirten. So aber, da einige Ungleichheit Statt findet, mufs jene Deine Gewohnheiten ertragen und Du ihre, wenn es keine Vergehen sind. Ich erwiedere also auf Deine doppelte Anfrage einfach das: ich bitte erstens Gott, den ewigen Vater unsers Herrn Jesu Christi, dafs er den Ausgang die-

63) *Corp. Reform.* Vol. V. p. 395. und Wegscheiders Note.

Digitized by Google

ser Angelegenheit leite, so dafs er Euch und mir heilbringend sey, und in dieser Erwartung habe ich bis daher keine strenge oder ernste Maafsregel ergriffen. Sodann bitte ich Dich, dafs Du endlich unverhohlen erklärst, was Du zu thun gedenkst, und, wofern Du willst, dafs sie mit Dir leben soll, dafs Du hierher kommst und sie liebevoll abholst, so bald als es Dir nur beliebt. Ich zwar möchte gern, dafs sie in meinem Hause ihr Wochenbett hielte, und sie nachmals selbst zu Dir, sogar nach Preufsen, bringen: aber ich mache Dir in dieser Beziehung keine Vorschriften. Dafs ich sie Dir selbst nicht bringe, davon ist, ohne zu erwähnen, dafs ich durch öffentliche Geschäfte gehindert werde, auch das der Grund, dafs ich sie Dir nicht wider Deinen Willen aufdringen will, sondern ich lasse Dir völlig freie Bestimmung über das Ganze. Wenn schon ich mich kehre an die öffentliche Meinung: so kümmert mich doch mehr das Seelenwohl meiner Tochter, der es nicht frommt, in beständiger Zwietracht zu leben. Und so wünsche ich, dafs Ihr unter der Bedingung zusammenlebet, wenn wahre Liebe unter Euch Statt findet; und dafs sie Statt finde, gebe Gott!“

Hierauf erfolgte von Sabinus die Antwort: Melanchthon möchte seine Frau und alle Töchter nach Belzig bringen. Und dieser machte sich wirklich einige Tage nachher auf, nicht ohne schweres Herz, weil er fürchtete, mit Sabinus in Streit zu gerathen. Aber die Sprache des Letztern bei der Zusammenkunft war gelassen, und so liefs denn Melanchthon seine Anna mit in die Vaterstadt des Sabinus nebst zwei Töchtern (die dritte, Katharina, wollte die Grofsmutter in Wittenberg nicht fortlassen) verabfolgen. Anna folgte also mit ihren beiden kleinen Mädchen, voll des gröfsten Schmerzes, ihrem Gatten, in einem Zustande, wo der Kummer ihr, wie es schien, leicht in Kurzem ein zu frühes Wochenbett und den Tod bringen konnte. Indessen die Welt verurtheilte sie und gab Melanchthon eine zu grofse Zärtlichkeit gegen die Seinigen Schuld, und den Sabinus sprach sie frei, was Melanchthon eben so schmerzlich war[64]). Und selbst Camerarius verdammte nicht den Sabinus, so dafs diesem auf keine Weise alle Schuld beigemessen werden darf. Camerarius machte damals wohl den Vermittler, und seinen versöhnenden Worten und Briefen ist es wohl hauptsächlich zuzuschreiben, dafs das Verhältnifs wieder

64) Vgl. die Briefe Melanchthons an Camerarius vom 7. 10. und 13. Juni 1544. *Corp. Reform.* Vol. V. p. 408. 410 sq. 415 sq.

Digitized by Google

sich herstellte. Seit der Zeit ist dasselbe ungestört geblieben. Nichts als der Tod der Anna hat die Bande der ehelichen Liebe Beider wieder getrennt, wie Camerarius ausdrücklich versichert.

Einige Tage nach der Trennung von seiner Tochter überschickte Melanchthon dem Sabinus ein Empfehlungsschreiben von ihm und Camerarius (vom 10. oder 13. Juni) an den Herzog in Preufsen, des Inhaltes: „Nachdem E. F. G. auf unsere unterthänige Anzeigung Georgium Sabinum gnädiglich zu Dienst angenommen, danken wir E. F. G. in Unterthänigkeit, und bitten Gott, — — dafs er seine Gnade, Segen und heiligen Geist zu Pflanzung, Erhaltung und Ausbreitung der Studien geben wolle, dafs er erkannt und mit rechter Lehre, Anrufung und mit rechtem Gehorsam von vielen Menschen gepreiset und geehret werde, was wir vornehmlich fördern sollen. Und dieweil nun gemeldter Sabinus sich mit seinem Weibe, Kindlein und Geräthe erhoben, zu E. F. G. zu ziehen, bitten wir abermals, E. F. G. wolle ihn (ihr) gnädiglich lassen befohlen seyn. Denn wir hoffen, seine Arbeit und Schreiben, darzu er gute Geschicklichkeit hat, werde der angefangenen Schule rühmlich seyn, also dafs sie durch ihn etwas weiter bekannt würde, werde auch der Jugend nützlich seyn. Denn es ist merklich und grofs daran gelegen, dafs die Jugend zu rechter natürlicher Art, Latein zu schreiben, gewöhnt werde, sonderlich in diesem äufsersten Lande, das die Lateinische Sprache durch der Polen Latein sehr verderbet. Nun kann Georgius Sabinus zu rechtem Reden und Schreiben nützlich dienen. Darum wolle ihn E. F. G. gnädiglich annehmen und als einen unterthänigen Diener ihr gnädiglich lassen befohlen seyn. E. F. G. sehen selbst, dafs, sonderlich in dieser schweren Zeit, Kirchen- und Schulpersonen gnädigen Schutz von den Regenten bedürfen. Darum wolle E. F. G. als ein hochweislicher Fürst, Gott zu Lob, wie sie bisher gethan, Kirchen und Schulen und treue nützliche Diener, so darin arbeiten, in Erhaltung heilsamer Lehre gnädiglich handhaben.“

Wie lange Sabinus mit Frau und den beiden Töchtern sich in Brandenburg aufgehalten, ist nicht anzugeben. Er begab sich aber von da nach Frankfurt wieder zurück, wo wir ihn noch vor dem 27. Juni[65]) bereits finden. Bald nachher machte er sich auf die Reise nach Königsberg, wo er noch vor der Mitte des Juli eintraf.

---

65) Vgl. *Corp. Reform.* Vol. V. p. 428.

Digitized by Google

Hier war mittlerweile eine sehr grofse, sehr wichtige Umwandlung in dem Plane des Herzogs hinsichtlich der Gelehrtenanstalt erfolgt: es war nämlich in ihm der Gedanke entstanden und zur Reife gediehen, aus dem *Particulare* ein höheres Institut, als eine blofse Gelehrtenschule zu machen, eine wirkliche *Universität* zu gründen. Wahrscheinlich hatte Sabinus bei seiner ersten Anwesenheit schon den Plan angeregt und dem Herzoge genehm gemacht, und dieser war mit Freuden darauf eingegangen. Sabinus mochte es gern sehen, dafs er, bereits ein Lehrer an einer Hochschule seit sechs Jahren, auch ein solcher bliebe, und dem Herzoge mufste eine solche höhere wissenschaftliche Anstalt in seinem noch rohen, der Bildung so bedürftigen Lande mehr als Alles wünschenswerth erscheinen. Wir finden daher auch in allen unsern spätern Nachrichten nach der Abreise des Sabinus von Königsberg das *Particulare* nicht mehr erwähnt, sondern der Herzog spricht oder schreibt seitdem meist nur immer von einer Akademie. Derselbe hatte sich es auch unterdessen angelegen seyn lassen, eine Anzahl anderer tüchtigen Männer als Lehrer für die neue Anstalt zu gewinnen, und hatte mit Melanchthon deshalb viel correspondirt. Theologen und Juristen rief er herbei. Und schon im April (den 14ten) hatte er den Sabinus an schleunige Entwerfung der zwischen ihnen verabredeten neuen Schulordnung erinnert, damit sie noch vor Pfingsten im Druck erscheinen und allgemein verbreitet werden könnte. Es war diefs aber in der That nichts Anderes, als der Entwurf zur Gründung einer Universität.

Jetzt nun, als Sabinus in Königsberg eintraf, sah Herzog Albrecht mit aufserordentlicher Freude sein Werk dem Gelingen nahe, „als schiene er zu ahnen, dafs dieses der schönste Glanzpunct seines Lebens seyn würde". Zuvörderst aber konnte er sich nicht versagen, dem Melanchthon und dem Camerarius seine Freude und seine Dankbarkeit darüber zu erkennen zu geben, dafs sie ihm den Sabinus verschafft. „Wir sind nicht wenig erfreut", schreibt er ihnen unter dem 14. Juli, „dafs Doctor Georg Sabinus sammt seiner lieben Ehegattin und seinen Kindern, wie ihr denn aus seinem Selbstschreiben vielleicht klärlich zu vernehmen habt, mit Gesundheit zu uns gelangt ist; dürft auch keinen Zweifel haben, wir wollen uns seine Person und die Seinigen um eurer Fürbitte willen in besonderer Gnade empfohlen seyn lassen, hoffen auch, er werde bei der angefangenen Schule das

Digitized by Google

Seinige dermafsen thun und beweisen, damit er zu Gottes Ehre, der Kirche zum Besten und nicht weniger zur Erziehung der Jugend, die billig in guter Acht und Aufmerkung zu halten ist, damit sie zu göttlicher Furcht, rechter Lehre und Gehorsam erzogen werde, nützlich sey." Und als Melanchthon ihm beiläufig seine „Tochter, die arme Frau", empfahl, gab der Herzog ihm das Versprechen, „Eidam und Tochter bei sich und seiner Gemahlin in Gnaden zu halten". Er führte die letztere bei Hofe ein und empfahl sie, die gelehrte Tochter Melanchthons, der besondern Gnade der Herzogin.

Vorläufig trat Sabinus noch in das Rectorat des *Particulare* ein. Bald darauf indessen, noch in demselben Julimonate, erliefs der Herzog über seinen Entschlufs, in Königsberg eine Hochschule zu gründen, an alle Könige und Fürsten, insbesondere an die Städte in Deutschland, desgleichen auch nach Dänemark und Schweden, ein Manifest, worin er diesen seinen Willen öffentlich kund that. Bald langten auch noch andere Männer aus Deutschland an, die bestimmt waren, bei der neuen Anstalt zu wirken. Und da bereits mehrere der Art beim *Particulare* lehrten, die gleichfalls im Stande waren, Vorlesungen bei der Universität zu halten: so schien der Eröffnung des Instituts Nichts mehr im Wege zu stehen. Elf Männer waren es, die den Grundstein zur Albertina legen sollten. Leider aber brachen unter diesen, die aus allen Gegenden her wie zusammengewürfelt waren und die verschiedensten Charactere und Interessen hatten, nur zu bald, noch vor der Einweihung, heftige Zwistigkeiten aus. Die erste Veranlassung dazu gab wahrscheinlich die Bestimmung der Gehalte der einzelnen Professoren. Der Herzog hatte nicht die Vorsicht beobachtet, aufser dem Sabinus, der zum lebenslänglichen Rector bestellt war, auch jeden andern Professor zu berufen auf eine feste Besoldung, sondern nur im Allgemeinen versprochen, Königsberg solle in diesem Stücke hinter keiner andern Universität zurückstehen, und wer sich zu irgend einer Lehrstelle eigne, solle Mehr als das Gewöhnliche erhalten. Nun überliefs er dem Rector, wie überhaupt alle besondere Bestimmungen, so auch die Vertheilung der Professuren und die Festsetzung der Gehalte. Indessen sollten doch auch diejenigen, welche in der Folge den akademischen Senat bilden würden, dabei zu Rathe gezogen werden, damit ein jeder sein eigenes Interesse wahrnehmen und, wofern er sich hintangesetzt glaubte, einen freien Entschlufs fassen könnte. Zur Entschuldigung des Herzogs kann man freilich anführen: es

Digitized by Google

war damals allgemeine Sitte, Universitätslehrer nur auf gegenseitige Kündigung zu berufen. Um so mehr freilich mufste Sabinus bevorzugt erscheinen und sonach den Neid der übrigen Lehrer erregen. Auch hatte wohl ein jeder auf die persönliche Gnade des Herzogs gehofft, und nun sollte der Rector die Besoldungen, vielleicht nach seiner Willkür, bestimmen? Die Zuziehung aller Lehrer zur Berathung theils über die vorläufige Besetzung der einzelnen Fächer, theils über die Vertheilung der Summe, die zu den Besoldungen ausgeworfen war, gewährte zwar wohl einerseits gröfsern Antheil des einzelnen an der Regulirung der Sache, gab aber auch andererseits reichlichen Stoff zu Zänkereien und zu gegenseitiger Erbitterung. So wurden denn Albrechts schöne Hoffnungen gar bald getrübt, und es war nur zu verwundern, dafs keiner der neuen Lehrer noch vor der Eröffnung der neuen Hochschule Preufsen wieder verliefs.

Des Sabinus Verhältnifs zum *Particulare* war seitdem nun folgender Art. Es blieb diese Anstalt, was sie war, ein Gymnasium oder eine Gelehrtenschule, ein Vorbereitungsinstitut für die Universität, so aber, dafs es der letztern untergeordnet wurde, jedoch einen eigenen *Archipaedagogus* hatte, der zugleich Mitglied der philosophischen Facultät bei der Akademie war. Die oberste Aufsicht aber über den Lehrunterricht führte der Rector der Universität und diesem zunächst der Decan der philosophischen Facultät. Dieser sollte bei den *Examinibus* zugegen seyn, um die Fähigkeiten und die Tüchtigkeit der jungen Leute zu prüfen, ehe sie zur Universität übergingen, der akademische Rector dagegen, wie in Allem, so auch hier, als die höchste Auctorität der Gesammtstiftung gelten.

Endlich erfolgte die feierliche Einweihung der Universität *den* 17. *August des Jahres* 1544. Die Anstalt bekam nach dem Gründer den Namen *Albertina*.

Damit nun das Werk in Eintracht möchte begonnen werden, damit alle bisherige Streitigkeiten beigelegt und vergessen seyen, ordnete Albrecht an, dafs Sabinus, der Rector, und der Senat am 22sten desselben Monats eine feierliche Sitzung hielten und sich gegenseitig verständigten. Alle gelobten am Ende derselben durch einen Eid, streng zu beobachten, was beschlossen worden.

Eine Hauptaufgabe für Sabinus als Rector war die Anfertigung der Statuten für die neue Universität. Der Herzog liefs ihm hierin ganz freie Hand und verlangte nur, dafs ihm dieselben in den einzelnen Abschnitten zur

Digitized by Google

Bestätigung vorgelegt würden. Beide besprachen die wichtigsten Puncte mündlich, oder sie verhandelten darüber auch schriftlich, wenn der Herzog den Rath Anderer aus seiner nächsten Umgebung eingeholt hatte. Die Statuten für die philosophische Facultät waren bereits 1544 ausgearbeitet. Aber für das Ganze vollendet wurden sie erst nach zwei Jahren und vom Herzoge bestätigt den 28. Juni 1546, nachdem Luther, Melanchthon und Andere um ihren Rath über diesen oder jenen Punct befragt worden waren. Sie wurden besonders gedruckt und führten den Titel: *Scripta in Academia Regiomontana publice proposita* (1546. 8.). Auf gleiche Weise entwarf Sabinus den Lehrplan, die akademischen Gesetze und sonstigen Einrichtungen, und der Herzog bestätigte sie nur. Wenn in den Statuten es unter Nr. 4 hiefs: „Viertens lese man Oratorisches und Poetisches, erkläre für jenes Cicero's oratorische Bücher, namentlich seinen Redner, für die Poesie wähle man Virgil und Ovid“: so hatte das wohl Sabinus als seine Aufgabe bestimmt und danach seine Wirksamkeit an der Königsberger Akademie gefunden.

Woran dem Herzoge in der ersten Zeit auch sehr Viel gelegen war, das war die Bestätigung oder Privilegirung seiner neuen Hochschule durch einen der betreffenden höchsten Gewalthaber, des Papstes und des Kaisers. Um den Erstern für die Sache günstig zu stimmen, mufste Sabinus zu Anfange des Jahres 1545 an den Cardinal Bembo schreiben und ihn bitten, sich für die Angelegenheit beim Papste zu verwenden. Es half indessen Nichts: der Papst wollte keinen Schritt desfalls thun ohne des Kaisers voraufgegangene Genehmigung. Dieser aber betrachtete wieder Preufsen als nicht zu seinem Gebiete gehörig. Der Rector und der Senat hielten jedoch die Bestätigung von Seiten eines höhern Ortes für durchaus nothwendig oder wenigstens für ersprieſslich. Sie baten daher den Herzog, dieselbe doch bei seinem Lehnsherrn, dem Könige von Polen, nachzusuchen. Albrecht ging darauf ein, und der Polenkönig Sigismund weigerte sich deren nicht. Doch zog die Sache sich lange hin: die Publication des Privilegiums ist erst den 29. September 1561 erfolgt.

Jenes Versprechen der Eintracht und gegenseitiger Harmonie und treuer Pflichterfüllung hat nicht lange angehalten. In den neuen Statuten mifsfiel nicht wenigen der Professoren der Punct in Betreff des lebenslänglichen Rectorates des Sabinus. Man machte diesem den Vorwurf: er allein habe dieſs, wie noch manches Andere, ei-

Digitized by Google

genmächtig in die Statuten eingerückt, bis endlich der Herzog dem Senate eröffnen liefs: „Dieser Verdacht sey durchaus grundlos; vielmehr sey Alles das mit seiner Genehmigung und auf sein specielles Anordnen so festgestellt worden; was insonderheit den Punct des perpetuirlichen Rectorates anbetreffe, so sey Sabinus Einer von denen, welcher ihm zur Gründung einer Universität gerathen habe, und die Mühe von ihm, durch welche die Anstalt ins Leben gerufen worden, sey nicht die geringste.“ Bei der Gelegenheit kam auch die Bestimmung der Besoldungen wieder zur Sprache. Man beschuldigte den Sabinus, er habe nur auf seinen Nutzen gesehen und dagegen die Gehaltssicherung für seine Amtsgenossen lässig betrieben. Der desfallsige Hafs gegen Sabinus steigerte sich, als derselbe sich im Jahre 1545 genöthigt sah, gegen zwei Professoren (Mittag und Reinich) seine obrigkeitliche Auctorität in Anwendung kommen zu lassen und sie zu bestrafen. Sie wurden nämlich ihres Amtes entsetzt.

Bei so bewandten Umständen ist es denn kein Wunder, wenn man vornehmlich den Sabinus auf jede Weise verleumdete und zu verkleinern suchte. Als der Herzog hörte, dafs solches auch bei Melanchthon geschehen wäre, schrieb er unter dem 14ten Februar 1545 an denselben[66]): Er habe erfahren, dafs die vornehmsten Männer bei seiner Universität, Sabinus, Rapagelanus und Gnaphaeus, bei ihm ehrenrührig angegeben wären. Er finde sich also bewogen, ein Zeugnifs ihrer Unschuld an ihn zu schreiben, und hoffe, er werde diesem mehr Glauben beimessen, als der übeln Nachrede der Angeber. Wir heben aus dem Briefe die Worte aus, die sich auf Sabinus beziehen. „Erstlich“, sagt der Herzog, „so viel den Rector betrifft, zeugen wir, dafs er allhier einen ehrbaren und gottesfürchtigen Wandel führt, auch seinem befohlenen Amte, unsers Wissens, fleifsig vorsteht. Denn er, wie wir nicht anders vermerkt, mit höchstem Fleifs und seines besten Verstandes, was zur göttlichen Ehre, auch Nutz und Dignität der Universität zu vermehren und zu erhalten, nicht minder, was zur Unterweisung und Zucht der Jugend gehörig, fördern und fortsetzen thut. Hierüber ist durch ihn viel Zwietracht und Uneinigkeit unter den Professoren aufgehoben, damit er denn, dafs er nichts Lieberes, denn allgemeine Eintracht begehre, genugsam angezeigt. Und möchten wohl leiden, dafs auch die andern

66) *Corp. Reform.* Vol. V. p. 749 sq.

Digitized by Google

mit solchem Fleifse über der Eintracht, dadurch unsers Ermessens die Universität nicht wenig zuzunehmen, hielten; denn, wie wir berichtet, etliche unter ihnen, darob wir wenig Gefallens, durch Ambition neue Zwietracht und Zänke erwecken, auch Anderes, das zur Einigkeit gerathen möchte, verhindern sollen, darob sie denn, ohne Ruhm, unsere gnädige Sanftmuth mifsbrauchen."

Melanchthon in seiner Antwort hierauf (am 26. April[67]) vermeidet zwar, in das Einzelne einzugehen, und sagt nur, es sey vor ihn und die Doctores in Wittenberg keine Rede gekommen, die Jemanden beschweret habe: indessen sieht man doch aus dem Ganzen, in welchen traurigen collegialischen Verhältnissen Sabinus sich befunden habe, mit welchen gräfslichen Anfeindungen, mit welcher Mifsgunst und Verleumdung er zu kämpfen, und wie Melanchthon wirklich nicht ohne Grund Bedenken gehabt, ihn zu der Stelle in Preufsen vorzuschlagen. Albrecht war ein guter, sanfter Character, aber kein energischer, und ein solcher gehörte dazu, die Leidenschaftlichkeit der damaligen Professoren an der Albertina zu mäfsigen, zu bändigen. Ueberdiefs herrschten an seinem Hofe mancherlei Parteien und Ränke: er schenkte Vielen seine Gunst, die sie mifsbrauchten, um Andere zu verleumden. Es hatten einen bedeutenden Einfluſs der Leibarzt Bretschneider, der Hofprediger Dotschel, der fürstliche Rath Lohmüller, vor Allen aber die Herzogin Dorothea. Ihnen gesellte sich seit dem Jahre 1546 der Medicus Andreas Aurifaber (Goldschmid) und Staphylus, welcher an die Stelle Rapagelans gekommen war. Sabinus hatte sich in dieser Zeit unausgesetzt der Gunst und der Protection des Herzogs zu erfreuen. Als er im October des Jahres 1546 eine Reise nach Deutschland machte, um für die Universität einen neuen Lehrer der Theologie zu gewinnen, und bei der Gelegenheit auch nach Wittenberg kam, erzählte er Melanchthon von dieser Gnade, und Melanchthon dankte unter dem 29sten dieses Monats dem Herzoge dafür, „dafs seine F. G. seinen theuern Schwiegersohn, den Doctor Sabinus, mit besonderer Güte schütze", und bat ihn, „dafs er ihn auch fernerhin mit gleicher Güte schützen möchte, denn er hoffe, die Tüchtigkeit und Gelehrsamkeit desselben werde dem Staate zum Nutzen und zur Zier gereichen". Man sieht zugleich aus diesen Worten, wie vortheilhaft und wie freundlich gegenwärtig Melanchthon über

67) *Corp. Reform.* Vol. V. p. 748.

Digitized by Google

seinen Schwiegersohn dachte. Mit dem Herzoge stand Sabinus auf einem so nahen Fufse, dafs, als ihm seine Frau zu seiner grofsen Freude einen Sohn gebar (im Jahre 1545), er den Herzog zu Gevatter bat und dieser ihn auch immer seitdem „seinen lieben Gevatter" nannte.

Die Angelegenheit wegen der Besoldungen der Professoren ward 1547 erledigt, jedoch damit keinesweges den Zänkereien unter ihnen und den Anfeindungen gegen den beständigen Rector eine Schranke gesetzt. Endlich ward Sabinus, besonders in Folge des hitzigen Streites zwischen Staphylus und Gnaphaeus und des Resultates desselben, seines Amtes so satt, dafs er den Herzog angehen wollte, ihn davon zu entbinden. Denn sofort von Königsberg aufzubrechen und das ganze Verhältnifs aufzulösen, hätte undankbar gegen den Herzog geschienen; auch hätte er zu grofse materielle Vortheile für sich und seine Familie aufgegeben. Indessen das immerwährende Rectorat niederzulegen, stand bei ihm, und mehrere Male suchte er bei dem Fürsten um die Gnade an, ihn dieser Last zu entheben. Er sah auch ein, dafs dieser Vorzug namentlich immer ein Zunder der Zwietracht und des Neides gegen ihn seyn würde. Albrecht aber versprach sich von der obern Leitung der Universität auch ferner noch Gutes, und so wollte er anfänglich dem Gesuche durchaus kein Gehör geben. Da geschah es, dafs die Gattin des Sabinus, Anna, gefährlich erkrankte (zu Anfange des Jahres 1547) und den 26. Februar verschied, nachdem sie noch die offenbarsten Beweise der Liebe gegen Gott, gegen ihre Kinder und gegen ihren Gemahl gegeben, also mit diesem sich ausgesöhnt hatte. Dieſs gab dem Sabinus einen passenden Vorwand, von Neuem um die Entbindung vom Rectorate anzuhalten. Und nun ward sie ihm zu Theil. Wenn übrigens, wie Gervais richtig bemerkt, in dem desfallsigen Decrete vom 10. August, durch welches dem akademischen Senate das Aufhören des lebenslänglichen Rectoramtes des Sabinus kund gethan ward, blofs die Last des Amtes, häuslicher Kummer und Krankheit, endlich der Wunsch, längst begonnene schriftstellerische Arbeiten, welche der Universität zum Ruhme gereichen würden, vollenden zu können, als Gründe dieser Enthebung angeführt werden: so schliefst das andere, ungenannte, aus den persönlichen Verhältnissen und aus der Sachlage leicht erkennbare Beweggründe nicht aus. Auch blicken selbige ziemlich deutlich aus den Worten des Herzogs hervor; denn er bittet in jenem Schreiben die Professoren, ihrem bisherigen Rector fortan, auch nach Niederlegung

Digitized by Google

des Amtes, freundlich und friedlich zu begegnen und ihm ohne Hafs und Neid zu gestatten, dafs er nur zu den wichtigsten Berathungen im Senate erscheine. Er ruft ihnen bei der Gelegenheit wiederholt die Verdienste des Mannes ins Gedächtnifs zurück, der bei der Stiftung der Hochschule so wesentlich mitgewirkt, dem also diese Anstalt sich stets erkenntlich zu erweisen habe. Zuletzt verpflichtet er sie zu neuem Danke gegen ihn, der aus freien Stücken alljährlich auf 100 Fl. seines ihm auf Lebenszeit zuerkannten Gehaltes Verzicht leiste, in der löblichen und gemeinnützigen Absicht, dafs davon die andern Professoren desto reichlicher besoldet werden können. Er begehre auch darum keines fernern Vorranges, sondern wolle nur als *Doctor juris* hinter dem ersten Professor der juristischen Facultät rangiren.

Trotz dieser Mahnungen von Seiten Albrechts wurde die Mifsgunst unter den Professoren doch nicht erstickt. In ihrem Antwortschreiben (vom 12. August) erklärten die Mitglieder des Senates zwar, sich den Bestimmungen des Landesherrn willig zu fügen und keinen Neid gegen Sabinus fernerhin zu hegen: allein sie konnten doch nicht unterlassen zu bemerken, wie denn noch immerfort Ungleichheit der amtlichen Lasten und der desfallsigen Vergütigungen Statt finde und die Eintracht unter ihnen störe.

Sabinus hatte in demselben Jahre grofse Hoffnung, seinen Schwiegervater, Melanchthon, in Königsberg zu sehen. Schon im Anfange, als die gänzliche Auflösung der Wittenberger Universität so gut wie gewifs zu seyn schien, hatte der Herzog Albrecht den Trefflichen aufs Freundlichste eingeladen, doch zu ihm nach Preufsen zu flüchten. Und die damals eingetretene lebensgefährliche Krankheit der Tochter liefs den zärtlichen Vater wirklich den Entschlufs fassen, die Einladung anzunehmen. Zu der Zeit hinderten ihn nur die ungünstige Jahreszeit und die unglücklichen kriegerischen Ereignisse in Sachsen. Er versprach indessen, später gewifs zu kommen. Im Mai nun, als er auf der Flucht vor dem kaiserlichen Heere war und nach Braunschweig kam und Luthers Witwe nach Dänemark bringen wollte, gedachte er wohl auch, an der Küste der Ostsee hin seinen Weg nach Preufsen zu nehmen. Allein nach wenigen Tagen änderte er wegen der vielen Gefahren seinen Entschlufs und kehrte nach Braunschweig zurück, und bald darauf gestalteten sich die Verhältnisse der Wittenberger Universität wieder dermafsen, dafs Melanchthon dort wieder nöthig und dahin

Digitized by Google

gefordert ward. Dagegen machte sich nun im September Sabinus auf nach Wittenberg, um seine übrigen Kinder zu Melanchthon zu bringen, der, wie wir oben gesehen, schon die Katharina bei sich hatte und nach dem Tode seiner Tochter den Schwiegersohn vermochte, ihm die andern Mädchen und den Sohn auch zur Erziehung zu überlassen[68]). Den 18. October kehrte er wieder von da zurück nach Königsberg, wohin ihm Melanchthon wiederholt ein Empfehlungsschreiben an den Herzog mitgab, in welchem er ihn wieder seinen theuern Eidam nennt und der Gnade Albrechts empfiehlt, ihn, der eben, wie er ihm erzählt habe, da ihm das Rectorat der Universität abgenommen und Muſse dadurch geworden sey, an einem Christlichen Kalender arbeite, in welchem die Christlichen Feste, die vorzüglichsten Beweisstellen der Christlichen Lehre und der Aufgang und Untergang der Gestirne verzeichnet werden sollten, an einem Werke, das nützlich, so wie für Deutschland und für den Herzog eine Zierde werden würde.

Sabinus scheint bereits im März des Jahres 1548 wieder an Schlieſsung einer Ehe gedacht zu haben; sie zerschlug sich indessen[69]) aus uns unbekannten Gründen. Im Mai des folgenden Jahres 1549 machte er wieder eine Reise nach Deutschland, nach Wittenberg, um von da einige junge Leute, die wahrscheinlich daselbst auf Kosten des Herzogs von Preuſsen erzogen und gebildet wurden, nach ihrer Heimath zurückzuholen[70]). Aufserdem hatte er mündliche Aufträge von Albrecht an Melanchthon, unter denen einer den Mifsbrauch betraf, der von den Briefen des Herzogs an Luther gemacht worden, dergestalt, daſs sogar ein Brief an den kaiserlichen Hof gelangt war. Sabinus reiste also auf herzogliche Kosten. Zugleich nahm er von Wittenberg bei seiner Rückkehr seine Kinder alle, auch sein Töchterlein Katharina mit, das von den Grofseltern erzogen worden war. Ein Empfehlungsschreiben von Melanchthon (25. Mai) begleitet ihn ebenfalls wieder, worin der Briefsteller erwähnt: Sabinus preise mit dankbarem Herzen die Wohlthaten des Fürsten. Sein (Lateinischer) Styl sey für Deutschland eine grofse Zierde und der Universität vortheilhaft. Deshalb empfehle er ihn

---

68) *Corp. Reform.* Vol. VI. p. 475 sq. p. 707. und 716. mit der Anmerk.

69) Vgl. *Corp. Reform.* Vol. VI. p. 838.

70) *Corp. Reform.* Vol. VII. p. 401.

Digitized by Google

ehrfurchtsvoll der fürstlichen Gnade, so wie zugleich seine Töchter und seinen Sohn.

Später (zu Anfange des Jahres 1550) bereute Melanchthon, dafs er dem Sabinus die Kinder mitgegeben hatte, und liefs ihn unter dem 11. Januar wissen, dafs er ihm doch die beiden jüngern Töchter, Martha und Katharina, oder wenigstens eine von beiden, wieder zurücksenden möchte; er liebe sie mit wahrhaft zärtlichem Herzen, und sie würden von ihm, das wisse er, gut unterrichtet. Indessen ging Sabinus darauf nicht ein, wahrscheinlich weil er nun ernstlich gedachte, sich wieder zu verheirathen. Dieſs geschah im Juli des genannten Jahres. Er hatte sich dazu erkoren die Tochter eines Rathsherrn aus der Altstadt Königsberg, Namens Anna Cromer, die nicht blofs gleichen Vornamen mit der ersten Frau hatte, sondern ihr auch in der Gesichtsbildung ähnlich war. Sie schenkte ihm bereits das Jahr darauf (den 19. Juli) einen Sohn, Christoph, während er zu Ende desselben Jahres den Schmerz hatte, den Sohn der Anna, den hoffnungsvollen Albert, zu verlieren[71]), dem alsdann im Jahre 1553 auch der zweite Sohn folgte. Späterhin wurden ihm indessen noch zwei Söhne geboren, denen er die Namen Philipp und Georg gab.

Es hat Sabinus noch zwei Mal das Rectorat der Akademie versehen, nämlich 1552 im Sommersemester und eben so 1553, und zwar auf ausdrückliche Anordnung des Herzogs, „wegen", wie es in dem desfallsigen Programme vom 9. April 1553 heifst, „der damaligen grofsen Zerrüttung der Universität". Hier waren nämlich unter den Professoren neue Streitigkeiten, theologischen Inhaltes, die sogenannten *Osiandrischen*, ausgebrochen (seit 1550), über die Rechtfertigung des Menschen, und hatten bald einen so heftigen Character angenommen, dafs Alles in Feuer und Flammen war. Es nahm auch Sabinus daran Antheil, so sehr „ihm selbst der Herzog allewege zu Christlicher Sühne treulich gerathen". Ihm trat besonders Osianders Schwiegersohn, Andreas Aurifaber, Rath und Hofmedicus des Herzogs und Professor an der Universität, entgegen, der nach dem Tode seines Schwiegervaters (1552) den Streit desselben mit vollen Händen aufnahm und den Hafs gegen Melanchthon, welcher früher dem Osiander insonderheit entgegengetreten war, auf dessen Eidam übertrug, ihm auf mannichfaltige Weise zusetzte und, weil er selbst am Hofe

71) *Corp. Reform.* Vol. VII. p. 906.

Digitized by Google

des Fürsten sehr Viel galt, ihn dort verdächtigte und in Ungnade brachte. Sabinus mochte sich dagegen wieder *seines* Schwiegervaters, Melanchthons, annehmen, der wegen jener Streitigkeiten und dessen, was mit ihnen zusammenhing, selbst bei Albrecht etwas in Ungnade fiel. Die Folge davon war, dafs Sabinus schon im Jahre 1553 fürchten mufste, aus Preufsen vertrieben zu werden. Unter dem 1. Nov. dieses Jahres meldete Melanchthon seinem Freunde Chytraeus[72]: „Sabinus ist hier gewesen mit zweien seiner Töchter. Sollten ihn die Stürme der (Osiandrischen) Gewitter aus seinem Neste am Baltischen Meerbusen vertreiben: so wird Gott ihm irgendwo ein Obdach gewähren." Der Zweck dieser Reise ist uns unbekannt.

Bei seiner Rückreise liefs Sabinus den Grofseltern die beiden Mädchen dort, von denen sich die eine (Katharina) besonders durch ihre Schönheit auszeichnete[73].

Im folgenden Jahre 1554 wurde es mit jenen Streitigkeiten immer ärger, so wie das Bleiben des Sabinus in Königsberg immer ungewisser, so dafs Melanchthon schon unter dem 26. März an Meienburg in Nordhausen schreiben konnte: „Den Sabinus erwarte ich täglich; ihn will sogar der Osiandrische Ueberrest nicht an jenem seinen Baltischen Gestade ferner weilen lassen." Es kam zu gegenseitigen derben Erklärungen, die nicht fern waren von Injurien, vornehmlich wohl von Seiten des Sabinus, und daher zu einem förmlichen Processe zwischen dem Senate der Universität und Aurifaber auf der einen und zwischen Sabinus auf der andern Seite, dessen Entscheidung der höchsten Auctorität, dem Herzoge, vorgelegt wurde. Sabinus hielt sich für den beleidigten Theil[74], fürchtete Aurifabers Einflufs bei Hofe und in der Sache ein für seine Person ungünstiges Urtheil. Er hörte demnach schon zu Anfange Mai's auf, seine Vorlesungen zu halten, und bereitete sich zum Abzuge vor: er sah wahrscheinlich seiner Entlassung entgegen. Es hielten ihn nur noch einige besorgliche Verhältnisse zurück, aus denen er sich jedoch hoffte herauszuziehen. Am 16. Juli standen seine Angelegenheiten noch so, dafs er weder bleiben noch gehen konnte. Doch

72) *Corp. Reform.* Vol. VIII. p. 169.

73) Daselbst pag. 176. vgl. p. 792.

74) Camerarius in *Vita Melanchth.*: [*Sabinus*], *impatiens quarundam, ut ipse putabat, injuriarum, eo tempore ex Prussia discessit.*

Digitized by Google

war er Willens, das Aeufserste zu versuchen. Er hoffte seine Freunde in der Mark noch vor dem Herbste zu sehen [75]), d. h. so bald als möglich Königsberg, Preufsen zu verlassen. Und diesen Entschlufs mufs er auch ausgeführt haben; denn wir finden ihn seitdem in der Nähe Melanchthons. Er hat es auf eine Weise gethan, die ihm nicht gerade zur Ehre gereicht. Obwohl ihm nämlich der Herzog den wohlgemeinten Rath ertheilte, sich zur Sühne zu verstehen, befolgte er doch denselben nicht und zog, nach einem Zwiegespräche mit dem Herzog, oder nach Empfang eines Decretes, in Folge dessen Sabinus vermeinte, dafs der Herzog ihn stillschweigend beurlaubt, was derselbe hingegen nicht geständig gewesen ist, in des Herzogs Abwesenheit ab, ohne von demselben Abschied zu nehmen. Wahrscheinlich glaubte Sabinus in jenem Rathe, der ihm vom Herzoge gegeben wurde, einen indirecten Tadel, einen Verweis und, falls er nicht darauf eingehen würde, die Entlassung erhalten zu haben, und reizbar und empfindlich, wie er war, reiste er plötzlich ab. Das mufste natürlich den Herzog verdriefsen. Um ihn anderwärts anzustellen, that Melanchthon Schritte bei dem Sächsischen Hofe in Dresden, und dieser versprach dem Sabinus eine Professur (an der Universität Leipzig) mit einem Gehalte von 200 (Thlr.?) und die Einkünfte einer Präbende, sobald solche würde erledigt seyn und von der Universität anderweitig verliehen werden könnte. Indessen rieth er doch dem Sabinus, zuvor den Willen seines frühern Landesherrn, des Kurfürsten in der Mark Brandenburg, zu erforschen; obwohl er unter dem 22. October des Jahres 1554 noch immer die Ueberzeugung hegte, derselbe könne an der Königsberger Universität verbleiben. Denn kurz vorher (den 24. September) war in Folge einer zu Königsberg abgehaltenen Synode ein herzogliches Decret erschienen, das, obwohl Sabinus es ungünstig für sich auslegte, mancher Andere doch milder würde genommen haben [76]).

Dem Sabinus wurde natürlich, da er nicht in Königsberg weilte, da er an der Universität nicht las, sein Gehalt nicht ferner ausgezahlt, und er fing an in Verlegenheit zu gerathen. Melanchthon sah sich daher

---

75) Siehe den bis jetzt unbekannten und unbenutzten Brief des Sabinus selbst, an Buchholzer, im *Corp. Reform.* Vol. VIII. pag. 321. Dafs er den Sabinus zum Verfasser hat, lehrt der Augenschein.

76) Vgl. *Corp. Reform.* a. a. O. pag. 365.

Digitized by Google

gemüfsigt, unter Beiseitelegung aller gespannten Verhältnisse, unter dem 25. Oct. an Joh. Aurifaber zu schreiben, des Inhaltes[77]): „Jetzt bitte ich Dich, dafs Du den Sabinus dem erlauchten Fürsten [Albrecht] empfehlest. Und da Du weifst, dafs er eine Zierde gewesen ist der Universität zu Königsberg, und dafs er ihr auch fernerhin könne Berühmtheit gewähren: so veranlasse, dafs der erlauchte Fürst, der von ihm so oft durch dauernde Schriften verherrlicht worden ist, ihm die frühere Gnade schenke, ihm wohlwollend seinen Gehalt an der Akademie auszahlen lasse und dafs ihm das, was ihm gebührt, gereicht werde. Du weifst, dafs von uns nicht der Anfang der Baltischen Zwistigkeiten ausgegangen ist, und wie grofs meine Ruhe und Mäfsigung gewesen, weifst Du am besten. Ich bitte also, dafs der erlauchte Fürst seine grofsmüthige Gnade auch gegen uns ausübe. — — Er [Sabinus] sagt auch, dafs er der Universitätscasse 51 Mark gezahlt habe, die er nicht nöthig gehabt zu zahlen und nicht zu seinem Privatzwecke verwendet habe. Dieses Geld bitte ich ihm auch wiedererstatten zu lassen, und ich empfehle Dir den ganzen Sabinus."

Was der Erfolg dieses Schreibens gewesen ist, wissen wir leider nicht; aber sehr günstig mufs er nicht gewesen seyn. Denn unter dem 18. November meldet Melanchthon seinem Freunde Camerarius: „Das Schreiben des Kurfürsten der Mark an Sabinus wirst Du nicht ohne Befremden lesen. Wir pflegen nicht so genau zu dingen." [Also wollte Sabinus in dem Lande des Kurfürsten wieder angestellt seyn!] „Aber ich hoffe, das Gemüth des Herzogs von Preufsen soll nach der Rückkehr des Sabinus versöhnlicher werden."

Diese Hoffnung indessen schlug fehl. Sabinus schrieb (von Preufsen aus) zu Ende des Jahres, er erwarte durchaus eine Landesverweisung. Dagegen zeigte sich der Kurfürst von Brandenburg geneigt, ihn wieder in seinem Lande anzustellen, und diefs bewog Melanchthon, am 1. Januar des Jahres 1555 einen Brief an Georg Buchholzer zu schreiben, welcher damals in Berlin mit den geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten beauftragt war. Er sagt unter Anderm darin: „Da das Wohlwollen des erlauchten Fürsten, des Kurfürsten von Brandenburg, und Eures gegen Sabinus, der zu dieser Zeit ohne seine Schuld in's Unglück gerathen, so ausnehmend ist: so wird

77) Der Brief ist auch erst von Bretschneider bekannt gemacht worden im *Corp. Ref.* Vol. VIII. pag. 366.

Digitized by Google

Gott es dem erlauchten Fürsten und Euch vergelten", zum Zeugnifs, dafs Sabinus nun wirklich einer Wiederanstellung im Brandenburgischen entgegensehen konnte. Melanchthon schrieb bereits am 23. März, er erwarte denselben im nächsten Monat, und unter dem 18. April konnte er ihm schon, *„seinem geliebten Schwiegersohn, dem Professor bei der Akademie in Frankfurt"*, dahin schreiben: „Es ist sicher, dafs Gott für die Familien sorgt, die ihn anrufen. Daher hat er Dich und die Deinen bisher gnädig geschützt, und dafs er fernerhin Dich und die Deinen schütze, bitte ich ihn aus ganzem Herzen. Ich bitte ihn auch, dafs diese Deine Rückkehr in's Vaterland für Dich und die Deinigen ein Glück seyn möge. Ich hoffe, Du wirst ruhiger in diesen Landen leben, als unter jener tyrannischen Herrschaft des Goldschmids (Aurifabers), die noch viel grausamer ist, als die tyrannische Herrschaft des Töpfers Agathocles gewesen. Ich erwarte und sehne mich nach einem Briefe von Dir" u. s. w. Zugleich empfiehlt er ihm den jungen Ewald Blücher, welcher die Universität Frankfurt deshalb eigens besuchen wolle, um sich unter des Sabinus Anleitung, dessen Schreibart ihm besonders gefalle, im Lateinischen Style auszubilden [78]).

Gewifs trat also Sabinus zu Ostern dieses Jahres in Frankfurt wieder als Professor ein und als kurfürstlicher Rath, aber keineswegs, wie Menius, der nachmalige Schwiegersohn desselben, in der Dedication der Schriften des Sabinus sagt, wie es früher festgesetzt war *(ut constitutum erat)*, sondern nach besonderem Ansuchen, und nachdem er schon einen Ruf auch nach Leipzig erhalten hatte, welchem er aber nur den nach Frankfurt vorzog.

Ehe wir ihn als Professor zu Frankfurt durch den letzten Theil seines Lebens begleiten, zuvor noch einige Worte über seine akademische und literarische Thätigkeit in Königsberg. Vorträge hielt er hier an der Universität, wie in Frankfurt, namentlich über Cicero (dessen rhetorische Werke) und über Ovid, welche Schriftsteller er seinen Zuhörern erklärte, desgleichen über die Anfertigung von (Lateinischen) Gedichten in Nachahmung der Alten. Als Rector (und Professor der Beredtsamkeit?) hatte er bei öffentlichen Anlässen öffentliche Reden zu halten, z. B. bei der Todtenfeier der Herzogin Dorothea im Jahre 1547. Die Dichtkunst übte er fleifsig für öffentliche oder Privatzwecke, und er benutzte hierzu wohl jede

78) *Corp. Reform.* a. a. O. p. 471. u. 500.

Digitized by Google

vorkommende Gelegenheit. Die neuen Universitätsgebäude wurden geschmückt mit Distichen seiner Muse. Wenn er als Rector den Studenten Etwas am schwarzen Brete bekannt zu machen hatte, geschah es gewöhnlich oder wenigstens oft in Versen. Er besang den Tod seiner Frau, den Geburtstag des Herzogs, den Tod der Herzogin, des Herzogs zweite Vermählung, die Geburt eines Prinzen (1553) u. s. w. Mit dem gelehrten und ebenfalls die Poesie liebenden, andere Dichter achtenden Bischof von Ermeland, Johann Danz (Dantiscus), stand er fortwährend in poetischem Briefwechsel; er genofs und erfuhr dessen Gunst und Liebe selbst in materieller Hinsicht. So besuchte er denselben einstmals von Königsberg aus, und er ward äufserst gütig und wohlwollend aufgenommen. Als einige Tage vergangen waren, und Sabinus äufserte, er gedächte nun wieder nach Hause zu reisen, bat ihn der Bischof, er möchte zuvor noch mit ihm speisen. Es hatte sich aber damals angefangen das Gerücht zu verbreiten, dafs in den Dörfern, welche Sabinus auf seinem Wege passiren mufste, die Pest ausgebrochen sey. Da fragte der Bischof ihn, welches Schutzmittel er gegen die Ansteckung habe. Sabinus erwiederte, er besitze eins. Darauf sagte der Bischof: Es wird wohl Nichts schaden, wenn Du auch von mir eins erhältst. Ich habe ein sehr wirksames Mittel gegen Vieles, was Dir auf der Reise begegnen kann. Und als Sabinus sich ihm empfahl, gab der Bischof ihm Etwas, das ähnlich war einer Schachtel, in welcher Arzneipulver aufbewahrt werden. Und er fing an, den bewundernswerthen Nutzen des Mittels zu preisen und zu erzählen, dafs er schon sehr oft das Wohlthätige desselben erfahren habe. Als nun Sabinus es in die Hand nahm, merkte er sogleich an der Schwere, was es für ein Heilmittel sey. Der Bischof hatte künstlich mehrere Thaler so zusammengepackt, und damit es nicht schiene, als wenn er auf sein Geschenk einen hohen Werth legte, gab er dasselbe mit dieser Feinheit.

Gedruckt erschien von Sabinus damals theils die Lateinische Poetik (Leipzig 1551. 8.), oder die Anweisung über die Anfertigung von Gedichten nach dem Muster der Alten, worüber er Vorlesungen gehalten hatte, die seinen Zuhörern sehr zugesagt, desgleichen „die Schilderung von der Berathung des Römischen Kaisers Maximilian über den Krieg mit den Türken“ (Leipzig 1551. 8.) (beigefügt ist die Rede, welche Sabinus auf den Tod der Herzogin Dorothea gehalten hatte), endlich im Jahre darauf (zu

Digitized by Google

Königsberg. in 8.) das geographisch-historische Werk: „über die Namen, die Lage, die Sitten und Völker der Mark Brandenburg", durch welches, seitdem es noch durch die beiden Abhandlungen: „über das Leben der Markgrafen Hugo und Dietrich" und „über Brandenburg, die Hauptstadt der Mark", vermehrt wurde, er nun öffentlich darthat, dafs er auch der vaterländischen Geschichte, selbst der Geschichte seiner Vaterstadt, seine Aufmerksamkeit und seinen Fleifs zugewandt. Im Jahre 1554[79]) erschienen zum ersten Male die Metamorphosen des Ovid mit seinen Einleitungen und Erklärungen zu Wittenberg in 8.; gewidmet wurden sie dem Herzoge Albrecht. Von dem Plane, das Leben des Herzogs Albrecht zu beschreiben (*de Alberti, Borussiae ducis, rebus gestis*) und jenes Buch „über den Christlich-kirchlichen Kalender" zu fertigen, hielten ihn wohl die ungünstigen Verhältnisse in den letzten Jahren zurück.

Uebrigens machte er durch diese seine oratorische, poetische und literarische Thätigkeit sich und seine Universität bekannt und sogar berühmt, so dafs die letztere sehr besucht gewesen und Sabinus durch sein Talent, so schön Lateinisch zu schreiben und zu dichten, eine grofse Anzahl von jungen Leuten nach sich gezogen haben soll[80]). Schade nur, dafs die theologischen Streitigkeiten allen Aufschwung der neuen Anstalt lähmten und hinderten.

Sabinus ward nach Frankfurt berufen als kurfürstlicher Rath und als Professor an der Universität, mit welchem jährlichen Gehalte, finden wir Anfangs nicht erwähnt, auch nicht eigens, zu Abhaltung welcher Vorträge. Wahrscheinlich ist es jedoch, dafs er hier wieder die rhetorischen Schriften des Cicero und die Gedichte des Ovid erklärte. Aufserdem ward er für vorkommende Fälle zum Gesandten ersehen[81]). Und eine Gelegenheit hierzu fand sich bald. Schon unter dem 12. Juli 1555 meldete Melanchthon seinem Freunde Camerarius: „Sabinus wird als Gesandter zum Könige von Polen geschickt für den geächteten Abkömmling des Achilles (Albrecht), wie es scheint, obwohl ich Nichts für bestimmt behaupten

79) So die Vorrede. Der Titel giebt das Jahr 1555. — Uebrigens hatte hier dem Sabinus die meisten der mythologischen Erklärungen Melanchthon geliefert. Vgl. *Corp. Reform.* Vol. X. p. 678.

80) Leutinger, *de Marchia Brandenburgensi*, p. 191. edit. Krausii.

81) *Cum consiliarius ac orator noster, doctor Georgius Sabinus,* fängt das später zu erwähnende Schreiben des Kurfürsten an den Dogen in Venedig an.

Digitized by Google

will." Des geächteten Markgrafen Albrecht von Anspach Angelegenheit nahm damals allerdings die ganze Aufmerksamkeit des Brandenburgischen Hofes in Anspruch. Allein offenbar betraf die Sendung des Sabinus den damaligen Erzbischof von Riga, Wilhelm aus Fränkisch-Hohenzollernschem Geschlechte, den Bruder des Herzogs Albrecht von Preufsen, welcher von seinen Rittern gefangen genommen worden und in Gefahr dadurch gerathen war des Lebens. Joachim II. suchte nun das Streben Albrechts, ihn zu befreien, bei seinem Schwager, dem Könige von Polen, und bei dem Fürsten von Lithauen Radzivil zu unterstützen. Ueberdiefs war der König von Polen damals selbst in nicht geringen Bedrängnissen. Sabinus sollte ihm von Seiten Joachims II. Hülfe versprechen, wofern er ihm die Mitbelehnung Preufsens zusicherte. Indessen verzog sich die Abreise des Sabinus dergestalt, dafs er unter dem 8. September an Melanchthon schrieb von Frankfurt aus:

„Wilna's ferngelegene Königszinne zu schauen,
Reise ich so, wie der Krebs langsam zu kriechen gewohnt.

Denn von Tage zu Tage wird die Reise aufgeschoben, welche ich unternehmen soll. Zu welchem Ende diefs geschieht, weifs ich indessen nicht. Von meiner Abreise also kann ich noch nichts Sicheres melden. Diese Verzögerung aber ist mir sehr lästig, nicht blofs um des Winters willen, in welchen die Reise nun fallen wird, sondern auch des Geldes wegen, das man mir in Preufsen schuldet; denn wofern ich nicht die Ueberzeugung gehabt hätte, dafs ich so bald als möglich dahin kommen würde, hätte ich schon längst von Neuem meine Schuldner belangt. Aber diese Unannehmlichkeit mufs hintergeschluckt werden. Man ist hier in Erwartung Deines Kommens. — — Wofern Du herkommen willst: so bitte ich, meine Tochter Katharina mit herzubringen, nicht dafs sie hier bleibe (denn ich will sie nicht zurückhalten), sondern damit sie den Anblick ihrer Schwestern geniefse und die Stadt sehe, in welcher sie geboren ist." — — Ueber den eigentlichen Zweck der Gesandtschaft läfst er sich nicht aus.

Melanchthon hat indessen die Reise nach Frankfurt nicht gemacht: Fesseln von Seiten des Kurfürstlich-Sächsischen Hofes hinderten ihn, so wie die Herausgabe einer Schrift. Doch kamen, wahrscheinlich wegen der Aussicht, dafs der Vater die weite, langwierige Reise nach Preufsen nun bestimmt baldigst antreten würde, die Töchter des Sabinus nach Wittenberg, von wo Melanchthon Anfangs Decembers mit ihnen nach Brandenburg reiste,

Digitized by Google

um die Grofsmutter von Vaters Seite auf deren Einladung zu besuchen[82]) und sie derselben vorzustellen.

Bald darauf, in der ersten Hälfte (im Mai?) des Jahres 1556, reiste Sabinus in seines Kurfürsten Angelegenheiten nach Königsberg, wobei er zugleich seine eigenen, die ihn noch an Königsberg fesselten, beseitigen wollte. Wohl fühlend, dafs er sich gegen den Herzog, durch seinen unzeitigen, willkürlichen Abgang aus Preufsen wider dessen Willen und Wissen, vergangen, bat er jetzt denselben um Verzeihung und zugleich um den noch rückständigen Theil seines Gehaltes. Melanchthon sandte unter dem 1. Mai, unmittelbar durch einen eigenen Boten, ein Schreiben an den Herzog, worin er ihm hinsichtlich seiner Enkelinnen und des Vaters derselben, des Sabinus, „dessen Schriften offenbar das Lob des Herzogs enthielten und bis zur späten Nachwelt würden gelesen werden", ans Herz legte: „Es sind der Töchter vier, und das Alter von zweien heischet bereits, dafs wir an eine fromme und ehrbare Verheirathung derselben denken müssen. Ich beschwöre daher E. F. G., dafs sie Erbarmen habe mit den Jungfrauen, deren Sitten ehrbar und fromm sind. Immer haben gute Fürsten von ausgezeichneter Güte unbescholtenen und sittsamen Jungfrauen Unterstützung angedeihen lassen. Daher bitte ich E. F. G. bei Gott, dafs sie gnädiglich dem Sabinus das gewähre, was ihm unter dem Namen des jährlichen Gehaltes und dem Versprechen gemäfs geschuldet wird" u. s. w. Und Albrecht war so gnädig, dem Sabinus zu verzeihen, versprach ihm auch das schuldige Geld auszahlen zu lassen[83]). Er verglich und versöhnte ihn mit dem akademischen Senate und dem Doctor Aurifaber und erliefs darüber am 27. Juli ein besonderes Decret des Inhaltes: „Da sich Widerwillen, Sperren und Irrung, zwischen dem derzeitigen Rector, unserm Leibarzte, Rathe und lieben Getreuen, Doctor Andreas Aurifaber, und dem Senate unserer Universität eines, und dem Achtbaren und Hochgelahrten, unserm lieben Besondern und Gevattern, Georgius Sabinus, J. U. D., Kurfürstlich-Brandenburgischem Rathe und Professor an der Universität zu Frankfurt an der Oder, andern Theils, erwachsen und entstanden sind, welches sich denn Rector und Senat zu Gemüthe gezogen, dergestalt, dafs sie die Sache vor uns zu Verhör und Entscheidung gebracht haben, und da wir ihre Klage, Antwort und in allem Vorbringen die Sache

82) Siehe die beiden Briefe im *Corp. Reform.* Vol. VIII. p. 625 sq.

83) *Corp. Reform.* Vol. VIII. p. 834.

Digitized by Google

nach der Nothdurft verhöret haben und erfunden, dafs sie solches nicht aus Vorsatz und zu sonderlicher Schmach und mit Injurien, sondern mehr aus zufälligen Bewegnissen gethan: erkennen wir zu Recht, dafs kein Theil ferner den andern an seiner Ehre verletzen soll oder mag. Auch soll Alles, was vorgegangen, ganz und gar aufgehoben, verziehen, verglichen und compensirt seyn, dergestalt, dafs dessen hinfürder weder mit Worten noch mit Werken, wie menschliches Sinnen solches erdenken möge, nicht mehr zu gedenken sey, bei Strafe, dafs, welcher Theil diesen unsern Vertrag nicht halten würde, *ipso facto* des ganzen Processes und alles seines Rechtes in dem Processe verlustig seyn soll. Das haben beide Parteien auch also angenommen und bewilliget." Weiter befahl der Herzog dem Rector Aurifaber und dem Senate, dem Sabinus den rückständigen Gehalt auszuzahlen. Was aber die übrigen Ansprüche betraf, die derselbe noch aufserdem machte, in Folge seiner frühern Bestallung: so bemerkte der Herzog in der desfallsigen Antwort an Melanchthon: „Er habe zwar in jener Bestallung, im Fall er oder seine Erben den Sabinus länger nicht im Dienste behalten wollten, 350 Thaler versprochen, welche er auch erhalten haben würde, wenn ihm der Abschied wäre gegeben worden. Sabinus habe sich aber" (da er aus einer selbst erdichteten Meinung, als habe ihn der Herzog stillschweigend beurlaubt, was dieser ihm doch nicht geständig, sich entfernt: so habe Melanchthon, als der Verständige, zu erachten, was der Herzog ihm von Rechts wegen schuldig sey) „selbst in unnöthigen Zwiespalt verwickelt, den wohlgemeinten Rath des Herzogs, sich zur Sühne zu verstehen, nicht befolgt und sey in seiner Abwesenheit weggezogen. Diefs habe der Herzog bisher mit beschwertem Gemüthe getragen. Als aber Sabinus unlängst in seines Herrn Geschäften hier angekommen, um Verzeihung dessen, was er wider den Herzog gesündigt, und um seinen rückständigen Gehalt gebeten: habe er ihm verziehen, ihn auch mit dem Senate und dem Doctor Aurifaber versöhnt, worauf er das Rückständige von dem Senate erhalten." — Uebrigens versicherte der Herzog schliefslich, denn doch, „sowohl um Melanchthons als um des Sabinus willen, gegen dessen Kinder sich gnädig erzeigen zu wollen".

Sabinus, welchem Melanchthon noch am 1. Juni eine glückliche Rückkehr wünscht, war bereits gegen Ende des Juli wieder von Königsberg abgereist und vor dem 1. Sept. in Halle, wo er dem Erzbischof Sigismund wahr-

Digitized by Google

scheinlich Bericht abstatten wollte von dem Erfolge seiner Sendung nach Preufsen, Polen und Lithauen. Derselbe war aber bereits zu seinem Vater Joachim II. gereist; daher eilte auch er nach. Uebrigens schätzte er die Geschenke, die er auf seiner Gesandtschaft bekommen, 800 Goldgulden[84]). So beliebt machte sich dabei Sabinus den Fürsten, mit welchen er zu unterhandeln hatte. Der König von Polen schenkte ihm 350 Thaler, aufserdem bezahlte er für ihn 75 Thaler. Von Nicolaus Radzivil, dem Fürsten von Lithauen[85]), und andern Polnischen Grofsen empfing er so viele Geschenke, dafs ihr Werth auf 200 Goldgulden geschätzt worden ist. Den 27. September war er wieder in Wittenberg, wohin er seine Töchter gebracht, deren Anblick dem Grofsvater das Herz erfreute[86]).

Nicht unwahrscheinlich in Folge der wohl vollbrachten Sendung, desgleichen weil Sabinus durch eine kleine Schrift den Kurfürsten Joachim II. und den Markgrafen Johann gegen Paul Jovius und Sleidan (sie erschien im Jahre 1556[87]) zu Frankfurt in 4.) vertheidigt hatte, ward dem Sabinus von Seiten des Kurfürsten von Brandenburg ein jährlicher Gehalt von 300 Goldgulden verheifsen, womit wohl in Verbindung zu bringen ist die Nachricht Leutingers, dafs dem Sabinus ein ungewöhnlich hoher Jahresgehalt ausgeworfen worden, damit er eine Geschichte der Mark Brandenburg schreibe[88]). Joachim II. liebte nämlich die Geschichte, besonders die vaterländische, und Sabinus hatte schon in Königsberg seine desfallsigen Studien bewährt. Ueberdiefs ward dem Sohne des Sabinus eine Präbende versprochen. Und der Erzbischof Sigismund fügte noch jährliche hundert Goldgulden hinzu. „Ich freue mich", schreibt daher Melanchthon unter dem 9. November des Jahres 1556, „dafs Sabinus fröhlich an das Gestade des Baltischen Meeres zurückkehrt, und wünsche, dafs seine Reise dahin" (also mufste er wieder an eine solche denken) „glücklich von Statten gehe; auch glaube ich, dafs er ein ziemliches Rei-

84) *Corp. Reform.* Vol. VIII. p. 834.

85) Daselbst p. 905.

86) Daselbst p. 859.

87) Von diesem Jahre ist wenigstens die Vorrede datirt. In vielen Literaturwerken ist das Jahr 1557 angegeben.

88) Leutinger, *de Marchia Brandenb.*, Dedicatio Libr. XXVII., p. 1173.: *Sabino inusitato stipendio constituto, ut Marchiae historiam colligeret.*

Digitized by Google

segeld habe. Unsere Universität hat ihm 25 Thaler geschenkt, ich habe 20 zugelegt und seine Vaterstadt 20.“ Diefs geschah wohl, damit er die Mittel hätte, seine Frau und seine ganze Habe zu holen und nach Frankfurt zu bringen, wenigstens ist es sonst unerklärlich, warum er noch ein Mal nach Preufsen reisen will und dazu Geld braucht. Aber am Tage Galli (16. Oct.) war ihm bereits wieder die Ehre zu Theil geworden, dafs er von Seiten der Universität zum Rector Magnificus erwählt wurde: ein Zeichen, welches Ansehen, welche Achtung er genofs. Auch waren ihm viele junge Leute von Königsberg nachgefolgt.

Mit Herzog Albrecht war er nun dermafsen wieder versöhnt, dafs er mit demselben in fortwährender brieflichen Verbindung blieb; besonders liefs er sich es angelegen seyn, ihn durch Berichte über die neuesten politischen Ereignisse der Zeit aufzuklären. So erhielt der Herzog schon im Anfange des Jahres 1557 vom 12. Januar einen Brief von ihm, worin er ihm Mehreres der Art mittheilte, und dem Sabinus ward dafür ein Danksagungsschreiben unter dem 22. Februar.

Bald darauf erfuhr Sabinus eine arge Verleumdung, die ihn bewog, eigens wieder an den Herzog zu schreiben. Der bekannte Peter Paulus Vergerius nämlich war im März des Jahres 1557 in Frankfurt gewesen, hatte sich auch gegen Sabinus recht freundlich gezeigt, allein kurz vor seiner Abreise das Gerücht verbreitet: Sabinus sey im vorigen Sommer bei seiner Anwesenheit in Preufsen wegen einer Geldsumme, die er früher unterschlagen, vom Herzoge in Anspruch genommen und gerichtlich belangt worden; dieses sey auch der Grund, weshalb man ihm die Entrichtung des rückständigen Jahrgehaltes verweigert habe. Sabinus wufste sich völlig schuldlos; er konnte nicht begreifen, aus welcher Quelle Vergerius seine schimpfliche Verleumdung geschöpft haben möchte. Um aber in seinen neuen Verhältnissen in Frankfurt nicht übler Nachrede ausgesetzt zu seyn, wandte er sich an den Herzog in Preufsen und bat ihn unter dem 4. April desselben Jahres um ein offenes Zeugnifs über seinen ehrbaren und untadeligen Lebenswandel. Zu gleicher Zeit forderte er den Burggrafen Christoph von Creutz auf, ihm von Seiten der Universität und der Bürgermeister der Stadt Königsberg ein beglaubigtes Zeugnifs ausfertigen zu lassen, dafs er als Rector der Akademie seine Rechnungen richtig abgelegt und über Alles, was Geldangelegenheiten betreffe, stets nach Vorschrift quittirt habe. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dafs er die verlangten Zeugnisse be-

Digitized by Google

kommen habe und so dem ehrenrührigen Gerüchte enthoben worden sey. Sabinus fuhr fort, dem Herzoge von Zeit zu Zeit Mittheilungen über politische Vorgänge zu machen.

Von grofser Bedeutsamkeit und von dem wichtigsten Einflusse war die Thätigkeit und diplomatische Gewandtheit des Sabinus bei dem Erwerben der Mitbelehnung Preufsens durch den Kurfürsten Joachim, und wer weifs, ob die ganze Sache, an der doch so Viel gehangen, zu Stande gekommen seyn würde, wenn nicht Sabinus so umsichtig, so kräftig, so klug dabei verfahren wäre. Sein derartiges Verdienst ist erst neuerdings von Voigt[89]) in ein klares Licht gesetzt worden. Nachdem schon im Jahre 1556, wie wir oben sahen, von Seiten Joachims II. durch Sabinus die Sache beim Könige von Polen angeregt worden war, sollte sie im Jahre 1558 nun mit um so gröfserem Nachdrucke betrieben werden. Schon im Frühlinge fanden daher zwischen dem Kurfürsten und dem Herzoge Albrecht mancherlei Unterhandlungen Statt: man verständigte sich über die Art und Weise und über die Mittel, zum Zwecke zu gelangen. Man beschlofs (am 11. Juni), vor Allem Gesandte auf den Polnischen Reichstag zu schicken. Die Sache durfte nicht leicht genommen werden: es konnten leicht Schwierigkeiten gemacht, Hindernisse in den Weg gelegt werden. Es bedurfte also eines eben so vorsichtigen und besonnenen, als gewandten und weltklugen Mannes, und der Kurfürst, dem natürlich die Angelegenheit von der gröfsten Wichtigkeit seyn mufste, erwählte hierzu — unsern Sabinus. Vorher sollte dieser jedoch, wie es scheint, erst nur die Stimmung und die Ansichten der Polnischen Magnaten ausforschen, prüfen und wo möglich für Brandenburg zu gewinnen suchen. Er ward deshalb auch mit ansehnlichen Geschenken an diese versehen, und so reiste er ab. Unter dem 10. Juli berichtet er an den Herzog von Preufsen über den Erfolg seiner Mission Folgendes[90]): „Ich bin vor zwanzig Tagen“ (also etwa den 20. Juni) „aus Polen heimgekehrt und habe in kurzer Zeit eine sehr grofse Reise gemacht, auf welcher ich an verschiedenen Orten mit vielen Grofsen Polens bekannt geworden bin, z. B. mit Stanislaus von Ostrorog, dem Grafen Lucas von Gorca, Starosten oder Generalcapitän von Grofspolen, und mehrern Andern, auch mit dem Bischof

89) *Mittheilungen aus der Correspondenz des Herzogs Albrecht von Preufsen*, S. 66 ff.

90) Wir geben das Schreiben nach der Uebersetzung von Voigt.

Digitized by Google

Bonner von Krakau. Manche, an welche ich Briefe und Geschenke hatte, traf ich nicht zu Hause; denn sie waren dem aus Lithauen zurückkehrenden Könige entgegengereist. Die Ketten, welche ich theils schon vertheilt, theils noch zu vertheilen habe (denn mehrere habe ich noch bei mir), werden auf 4000 Thaler geschätzt. Aber es sind diese Geschenke nicht schlecht angewandt; denn Alle haben dieselben sehr dankbar und mit ausnehmender Kundgebung ihrer Geneigtheit und ihres Interesse gegen das erlauchte Brandenburgische Haus angenommen, und mich haben sie Alle nicht nur sehr ehrenvoll behandelt, sondern mir auch so reichliche Geschenke gemacht[91]), dafs wohl kaum je ein nach Polen geschickter Deutscher Gesandte mit so vielen Geschenken beehrt zurückgekommen ist. Ein ganz besonderes Interesse für das Haus Brandenburg habe ich bei dem Grafen von Tornau, beim Woiwoden Johann von Sborow und bei Stanislaus von Ostrorog wahrgenommen. Jedoch über das, was diese Grofsen Polens in der Sache wollen, und über die weitern Plane des Kurfürsten wird dieser selbst in Kurzem E. F. D. Mehreres schreiben. Als Gesandte zum nächsten Reichstage sind von Seiten des Kurfürsten der Graf von Stolberg und Doctor Zoch, von Seiten des Erzbischofs Sigismund von Magdeburg der Graf von Mansfeld und ich ernannt. Für den König wird bereits an einem Trinkbecher von 1000 Thalern gearbeitet; auch für den Vicekanzler und einige Andere werden Pocale verfertigt." — Am Schlusse des Briefes dankt Sabinus dem Herzoge für ein Brautgeschenk von 100 Gulden, welches dieser seiner Tochter zu ihrer Hochzeit übersandt hatte. Diese nämlich vermählte sich im Juni 1558 mit dem Professor Menius zu Wittenberg.

Der Herzog erwartete nun zunächst den im obigen Schreiben angedeuteten nähern Bericht des Kurfürsten, was nun weiter in der Sache geschehen sollte: allein er wartete mehrere Monate hindurch vergeblich, so dafs es ihn fast bedünken mochte, als wenn der Kurfürst die begonnenen Verhandlungen wieder abbrechen und aufgeben wollte. Sabinus, dem natürlich aus mehrfachen Gründen daran gelegen seyn mufste, dafs die Angelegenheit verfolgt und wo möglich durchgeführt würde, rieth dem Herzoge von Preufsen, er möchte dem Kurfürsten die Sache,

91) Der Woiwode aus Wilna beschenkte ihn mit einem schönen Pocale, dessen Gemahlin mit einem kostbaren Ringe, den sie selbst getragen, der Vicekanzler Preremsky mit einem Edelstein u. s. w.

Digitized by Google

so dringend als er könnte, ans Herz legen. Hierauf erwiederte ihm Albrecht (unter dem 14. October): „Wir haben jetzt Herrn Achatius Czemen, der in des Königs von Polen Geschäften an den Kurfürsten von Brandenburg verreist, Befehl gegeben, deshalb auf's Fleifsigste zu schleuniger Förderung und Ansuchung des Handels, sonderlich auf jetzt kommendem Reichstage, zu adhortiren und zu ermahnen; denn es wäre uns wahrlich nicht lieb, wenn der Handel also liegen bliebe und nicht ferner angesucht würde, oder der Kurfürst von Jemanden davon sich abreden lassen sollte. Wir begehren demnach gnädigst, ihr wollet es an eurem Fleifse auch nicht mangeln lassen und beim Kurfürsten auf's Fleifsigste anhalten, dafs er die Ansuchung mit Fleifs thue, und vorstelle, was hoffentlich dem ganzen Hause Brandenburg zum Ruhme und Besten gereichen würde."

Sabinus liefs es nicht an Vorstellungen bei seinem Landesfürsten fehlen, und da sein Wort aufserordentlich Viel bei demselben galt: so ward dieser wirklich zur weitern Förderung der Sache aufgeregt. Indessen zog sich die Wahl und Ausführung der zu ergreifenden Maafsregeln doch länger hin, als man es hätte erwarten sollen. Mittlerweile ging daher Sabinus an das Werk, seine Gedichte zu sammeln und solche in einer Gesammtausgabe ins Publicum zu schicken. Sie erschien im November dieses Jahres 1558. Sabinus dedicirte sie dem Erzbischof von Magdeburg Sigismund, seinem hohen Gönner.

Endlich beschlofs denn Joachim II., sein Ansuchen um die Mitbelehnung Preufsens durch eine neue Gesandtschaft auf dem nächsten Polnischen Reichstage von Neuem zur Sprache zu bringen. Sabinus schrieb darüber unter dem 15. December an den Herzog in Preufsen: „Der Plan wegen der auf den Reichstag abzufertigenden Gesandten ist wieder verändert; ob diefs klug gethan ist, weifs ich nicht. Die Grafen, von denen ich früher gemeldet, werden nun nicht bei der Gesandtschaft seyn. Ich allein werde mit dem Herrn Liborius von Bredow dahin reisen, um im Namen des Kurfürsten um die Mitbelehnung auf das Herzogthum Preufsen anzuhalten; denn es scheint den Räthen angemessen, dafs im Namen des Erzbischofs jetzt wenigstens Niemand dahin gesandt werde. Wenn ich nicht Alles mit solchem Eifer betrieben hätte: so wäre die Sache der Mitbelehnung ganz liegen geblieben. Doch wird vom Erzbischof (Sigismund) dem Könige (in Polen) ein Geschenk gesandt, nämlich ein mathematisches Instrument, auf welchem die Bewegungen der Planeten zu sehen

Digitized by Google

sind. Es ist von Silber sehr künstlich gemacht und vergoldet; wie man sagt, sind an seine Verfertigung 1400 Gulden verwandt worden. Wir werden morgen unsere Reise antreten, und zwar nach Petrikau, von wo ich E. F. D. weitern Bericht abstatten werde."

Hierauf erwiederte der Herzog unter dem 9. Januar des Jahres 1559: er habe bereits Nichts unterlassen, „um seiner Seits bei den vornehmsten Ständen der Krone Polens den vorhabenden Handel zu unterbauen", auch nun seinem Gesandten in Polen aufgegeben, dem Sabinus in seinen Verhandlungen auf jede Weise förderlich und behülflich zu seyn. Dieser reiste nun, versehen mit einer kurfürstlichen Instruction, die sich noch im geheimen Archive zu Berlin befindet, nach dem Orte seiner Bestimmung ab.

Als Sabinus in Petrikau, wo damals der Reichstag gehalten wurde, angekommen war, überreichte er nach wenig Tagen dem Könige von Polen die von ihm im Namen des Kurfürsten abgefafste Schrift. Obwohl sich mancherlei Schwierigkeiten entgegenstellten, hatten die Unterhandlungen dennoch den gewünschten Erfolg, und dazu trug am meisten die Thätigkeit und Umsicht des Sabinus bei. Schon den 2. Februar konnte er dem Herzoge in Preufsen melden: „Das Geschäft, für welches ich hierher gesandt bin, hat einen glücklichen Ausgang gewonnen. Der erlauchte Kurfürst und Markgraf von Brandenburg ist zur Mitbelehnung auf das Herzogthum Preufsen unter der Bedingung zugelassen worden, dafs er leistet, was von einem Lehnsmanne des Königreiches oder Vasallen zur Vertheidigung des Herzogthums Preufsen gefordert wird." Nachdem er nun mehrere Hindernisse angegeben und die Mittel, deren er sich bedient, um sie zu beseitigen, fährt er also fort: „Da demnach vorzüglich durch mein Bemühen dieses so nützliche und heilsame Geschäft zu Stande gekommen ist, ich deshalb viele Sorgen und Beschwerden, auch viele lange, beschwerliche und gefahrvolle Reisen übernommen habe: so hoffe ich mich um Preufsen und um E. F. D. erlauchten Sohn, dem durch dieses Verhältnifs nun eine feste Bürgschaft des Friedens gewonnen ist, wohl so verdient gemacht zu haben, dafs ich nicht mit Unrecht für mich und meine Kinder auf Dank rechnen darf. Ich zweifle zwar nicht, dafs E. D. Sohn einst, wenn er das reife Alter erreicht haben wird, für diese meine geleisteten Dienste meinen Söhnen seinen Dank bezeigen werde; weil es indefs doch ungewifs ist, ob ich dann noch am Leben seyn werde, und es

Digitized by Google

häufig zu geschehen pflegt, dafs nach dem Tode der Eltern auf die Kinder selten Rücksicht genommen wird: so bitte ich, im Vertrauen auf mein Verdienst um Preufsen, E. F. D. um ein Stipendium für meine Söhne zur Förderung ihrer Studien, welches sie beide unter sich theilen sollen. Ich würde darum nicht bitten, wenn ich nicht Vater von vielen Kindern wäre und nur ein sehr geringes Vermögen habe, zumal ich weifs, dafs E. F. D. ihren wohlthätigen Sinn in dieser Art der Freigebigkeit auch gegen viele Andere bewährt, die sich um den Staat noch weiter gar nicht verdient gemacht haben."

Sehr erfreut über den Inhalt dieses Schreibens antwortete der Herzog den 2. März unter Anderm: „Dafs ihr durch unnachlässiges Anhalten den Handel auf die erhaltenen Wege gebracht habt, ist rühmlich und wird euch dafür nicht unbillig Dank zugelegt. Wir wären auch wahrlich, was ihr uns gewifs zutrauen möget, euern Söhnen das begehrte Stipendium zu verordnen wohl geneigt. Weil uns aber in jetzigen schweren Zeiten allerlei verhinderliche Ungelegenheiten beifallen, sind wir in Gnaden zuversichtig, ihr, der ihr unsere Verhältnisse gut wisset, werdet uns diefs Mal aus allerhand erheblichen Ursachen entschuldigen. Wir zweifeln aber gar nicht, es werde euer Herr, der Kurfürst, eure gehabte Mühe und euern Fleifs, wodurch seinem Hause Viel und nützlich gedient ist, mit Gnaden betrachten."

Sabinus ward also nur mit gnädigen Worten abgefunden, was ihm um so schmerzlicher seyn mufste, weil er während seiner Abwesenheit in Polen derjenigen Präbende oder desjenigen Stipendiums verlustig geworden war, das ihm der Kurfürst Joachim im Jahre 1556 verheifsen hatte, und das während der Zeit erledigt gewesen, aber vergeben worden war an einen Andern.

Jenes gesandtschaftliche Geschäft wegen der Mitbelehnung Preufsens war mit dem Obigen noch nicht beendet für unsern Sabinus. Denn mit jenen Verträgen des Kurfürsten und des Herzogs war Niemand weniger zufrieden, als der Herzog Erich von Braunschweig, der Schwager Albrechts, und der Herzog Johann Albrecht von Meklenburg, Albrechts Schwiegersohn. Das gab Anlafs zu mancherlei Verwickelungen, Einreden, Verhandlungen und erheischte von Neuem des Sabinus Thätigkeit. Er blieb zwischen dem Erzbischof von Magdeburg, dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Herzoge Albrecht auch fortan der vertraute Unterhändler und trug durch seine Gewandtheit und Geschicklichkeit im Unter-

Digitized by Google

handeln nicht Wenig dazu bei, das gute Einverständnifs zwischen den beiden Letztern nicht blofs zu erhalten, sondern auch zu befestigen. Seine noch vorhandenen Briefe aus dieser Zeit zeigen, wie er nicht nur immer bei den Verhandlungen mit thätig war, sich namentlich häufig mit dem Kurfürsten über diesen, über jenen Punct berieth, sondern auch zu dem Behufe mehrere Male auf Reisen sich befand. So hatte er z. B. im September 1559 wiederholt sich zum Herzoge nach Preufsen begeben, um sich mit diesem näher zu berathen. Und als derselbe sah, dafs die auf dem Reichstage zu Petrikau gemachte Zusage von Seiten Polens auch selbst im October 1559 noch nicht vollzogen war, und in Folge dessen fürchtete, es möchte Alles, was bereits gewonnen, leicht wieder vereitelt werden: so ersuchte er unter dem 31. October den Sabinus dringend, er möchte allen möglichen Fleifs anwenden, damit endlich die Sache zum Schlusse gebracht werde.

Neben diesen Verhandlungen nahmen den Sabinus auch die andern in Anspruch, welche damals zwischen den Gliedern der Hohenzollernschen Linie in Brandenburg und Preufsen und in Franken gepflogen wurden. Denn seitdem der Markgraf Albrecht von Kulmbach oder Baireuth im Jahre 1557 gestorben war, ruhete die Fränkische Linie nur noch auf dem Markgrafen Georg Friedrich von Anspach und des Herzogs Albrecht Sohne, Albrecht Friedrich. Nun war der Erstere zur Zeit noch kinderlos: um so mehr mufste es also dem Herzog Albrecht wünschenswerth erscheinen, den Anfall der Fränkischen Lande an sein Haus völlig gesichert zu sehen, auch um des kurfürstlichen Hauses willen. Er trug daher auf einen förmlichen Erbvertrag an, dem zufolge er und sein Sohn als nächste Erben der Fränkischen Lande rechtlich anerkannt werden sollten. Auch in dieser Angelegenheit war es wiederum Sabinus, dessen Einflufs er beim Kurfürsten in Anspruch nahm. Und Sabinus betrieb die Sache mit allem nur möglichen Eifer, mit Umsicht und mit wirklich vaterländischem Interesse. Man höre nur, wie er unter dem 16. März des Jahres 1560 an Albrecht schreibt: „Mit welchem treuen Fleifse ich beim Kurfürsten die Sache E. F. D. betrieben habe, kann mir der erlauchte Fürst Johann Albrecht, Herzog von Meklenburg, bezeugen. Denn als dieser zu Berlin — — war, ging ich zu ihm und ersuchte ihn, in Verbindung mit dem Erzbischof von Magdeburg, über die Angelegenheit mit dem Kurfürsten zum Gespräche zu kommen und ihm aus einander

Digitized by Google

zu setzen, welchen Nachtheil es bringen werde, wenn E. D. von der Erbschaft ausgeschlossen würde. Denn es werde dann die ganze Nachkommenschaft E. D. das Erbrecht verlieren, und späterhin niemals zugelassen werden, wenn einst der Stamm der Markgrafen von Brandenburg, von welchen jetzt Franken und die Mark beherrscht werden, aussterbe. Es müsse also jetzt nothwendig auf E. D. Rücksicht genommen werden, damit nicht einst die Erbschaft so bedeutender Fürstenthümer in fremde Hände komme."

Es ist unbegreiflich, warum von Seiten Joachims II. dennoch in dieser Angelegenheit so Wenig oder Alles so langsam geschah, in einer Angelegenheit, von der in der Zukunft so Viel abgehangen, und es erklärt sich wohl nur daher, dafs sich, wie Voigt (in s. *Mittheilungen* S. 75) bemerkt, hierin wieder gezeigt habe, „wie wenig Joachims ganze Persönlichkeit dazu geeignet war, wichtige Regierungssachen mit dem erforderlichen Nachdruck und Eifer zu betreiben". War doch selbst die Mitbelehnung auf das Herzogthum im Frühlinge des Jahres 1560 noch nicht völlig zum Schlufs gediehen, und man konnte es dem Sabinus nicht verargen, wenn er dem Herzoge in Preufsen am 4. April 1560 schrieb: „Es sind viele Gründe vorhanden, warum ich die Vollführung der Mitbelehnung sehr wünschen mufs. Für das Haus Brandenburg scheint mir zur Erhebung seiner Wohlfahrt Nichts segensreicher und für die Erhaltung des Friedens für Preufsen Nichts heilsamer, als diefs, zumal in solchen kriegerischen Zeiten und Gefahren, wie sie Preufsen jetzt wegen der Nähe Livlands bedrohen; denn es ist kein Zweifel, dafs, wenn die Moscowiter Livland bewältigt haben, sie dann weiter vorschreiten und Preufsen bekriegen werden. Ich fühle mich daher durch die Treue, womit ich dem Hause Brandenburg und dem Herzogthume Preufsen zugethan bin, bewogen, E. F. D. an die Vollführung der Sache zu mahnen, weil ich fürchte, dafs, wenn nicht E. F. D. ernstlich darauf besteht, die ganze Angelegenheit hintangestellt bleiben werde." Indessen erhielt er doch bald nachher vom Kurfürsten neue Instructionen, welche handschriftlich gleichfalls im geheimen Archive zu Berlin aufbewahrt werden. Wie weit nun die Sache durch ihn gediehen war, läfst sich aus den vorhandenen oder bekannten Nachrichten nicht entnehmen; aber jedenfalls war sie auf gutem Wege.

Nachdem Sabinus für den Herzog sich noch eines Auftrages hinsichtlich dessen Wappens, das für eine Deut-

Digitized by Google

sche Prachtbibel in Wittenberg (bei Hans Luft) angefertigt werden sollte, entledigt hatte, erhielt er plötzlich vom Kurfürsten den Auftrag, eine diplomatische Reise nach Italien zu machen. Ueber den Zweck derselben finden sich leider keine bestimmten Nachrichten, auch nicht im königlichen geheimen Staatsarchive zu Berlin. Pauli's[92]) Vermuthung ist aber sehr wahrscheinlich: dafs der Kurfürst, der damals so gern und so dringend eine Kirchenversammlung wünschte, ihn dahin gesandt habe, an verschiedene Höfe, sichere Nachrichten über diese Angelegenheit, und welches die Stimmung und die Ansichten der Italienischen Fürsten und Staatsmänner sey, zu erforschen, und sie zu veranlassen, in den Papst zu dringen, dafs endlich eine solche Versammlung zu Stande komme.

So recht im Vorgefühl, wie wenn diese Reise die letzte seyn würde, ordnete er seine ganzen häuslichen Angelegenheiten. Er machte sein Testament. An den Kurfürsten Joachim aber sandte er die Bittschrift: Weil er und seine etwanigen Söhne durch die Mission nach Polen der kirchlichen Präbende verlustig geworden und keine Entschädigung bis daher bekommen: so ersuche er ihn, dafs er sich endlich einmal seiner und der Seinigen erbarme, denen er, wofern die Gnade seiner kurfürstlichen Durchlaucht hier nicht zu Hülfe komme, Nichts nach seinem Tode hinterlassen werde, als Armuth.

Sabinus trat hierauf im Juli seine Reise in frischer Gesundheit an und erreichte glücklich den ersten Ort seiner Bestimmung, Venedig. Hier trug er seine Sache dem Dogen vor, der seine Worte nicht nur gnädig anhörte, sondern ihn auch mit jeder Art von Achtung und Wohlwollen behandelte[93]). Von da begab er sich nach Florenz. Auf dem Wege dahin überfiel ihn aber ein schweres viertägiges Fieber. Dieses griff ihn so an, dafs er Nichts eifriger glaubte thun zu müssen, als seine Rückreise nach Deutschland zu beschleunigen. Er that das, entledigte sich schnell in Florenz seines Auftrages und reiste ab. Allein seine Kräfte waren so geschwächt, dafs er sich in einer Sänfte mufste tragen lassen. So kam er bis Augsburg. Hier mufste er liegen bleiben, und sein Zustand ward so bedenklich, dafs für seine Wiederherstellung sogar in den Kirchen öffentliche Gebete gehalten wurden.

92) *Allgem. Preufs. Staats-Geschichte,* 3. B. S. 150.

93) Diefs rühmt der Kurfürst in einem spätern Danksagungsschreiben an den Dogen, welches sich im geheimen Archive zu Berlin vorfindet.

Digitized by Google

Durch gute ärztliche Hülfe etwas wieder gestärkt, setzte er darauf seine Reise fort, kam den 7. November nach Leipzig, wo er einen Tag lang den Fieberparoxismus abwartete, seinen Freund Camerarius sprach, Viel von seinen Reiseabentheuern, von den Italienischen Angelegenheiten erzählte, und doch noch ziemliche Hoffnung der Genesung gewährte, so dafs Niemand damals sein so schnelles Ende ahnete[94]), und den 14. November endlich wieder in Frankfurt an der Oder an, zur grofsen Freude seiner Familie und seiner Freunde, jedoch so matt, dafs er seitdem nicht mehr hat ausgehen können, sondern die ganze Zeit über bettlägerig gewesen ist. Indessen schien es, als ob er nach und nach wieder gesund werden würde, oder wenigstens Hoffnung der Wiedergenesung vorhanden wäre. Allein den 30sten desselben Monats kehrte das Fieber wieder, und zwar mit solcher Heftigkeit, dafs es alle seine Körperkräfte hinsinken machte und dafs er wenige Tage nachher, den 2. December 1560, früh um sieben Uhr sein Leben aushauchte, in einem Alter von 52 Jahren sieben Monaten, allgemein betrauert von den Seinigen, von seinen Freunden und Bekannten, von den Studenten und selbst von den Gliedern der kurfürstlichen Familie. Schon den Tag darauf ward er beerdigt in der Oberkirche vor dem Hauptaltare. Ein Exemplar seiner Gedichte ward zu seinem Haupte gelegt. Aber ein Denkmal ziert nicht die Stätte, wo er ruht. Von Seiten der Universität ward ihm nicht nur ein Trauergedicht geweiht, sondern es wurden auch zwei öffentliche Leichenreden gehalten, die eine bei seinem Begräbnisse vom Prof. Abdias Praetorius, die andere einige Monate hernach von Joh. Boetticher (die letztere erschien zu Wittenberg gedruckt 1562), als Zeichen der Anerkennung seines Werthes und seines Verlustes.

Dem Herzog Albrecht zeigte die Witwe den Tod ihres Mannes (1561) an, dabei erwähnend, dafs sie und ihre Kinder in sehr bedrängten Vermögensumständen zurückgelassen seyen, und den Herzog erinnernd an das Versprechen, das er ihrem Manne kurz vor seiner Abreise aus Preufsen gegeben habe, ihm jährlich aus seiner Kammer eine Besoldung von 100 Gulden zahlen zu lassen. Sie bat daher, er möchte, in Betracht der vielfachen Verdienste ihres Mannes um das Haus Brandenburg, ihr, „der armen, elenden und auf dieser Welt trostlosen Witwe", diese Summe verabreichen lassen, auch, wo möglich, sich sonst ihrer mit Rath und That annehmen. Der Herzog erfüllte ihre Bitte.

94) Siehe des Camerarius *epist. ad Cracovium*, auch bei Crusius.

Digitized by Google

Aufserdem empfahl er sie dringend dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Erzbischof von Magdeburg, „als die Witwe eines Mannes, der es um das Brandenburgische Haus vielfach verdient habe, dafs man sich seiner Hinterbliebenen in jeder Weise annehme und sie hülfreich unterstütze". Eine andere Bitte um 100 Thaler Reisegeld, damit sie wieder zu den Ihrigen nach Königsberg reisen könnte, schlug er ihr aber ab (unter dem 11. Juni 1562).

Sabinus hinterliefs seine Mutter, eine Frau von 92 Jahren, die ihn noch um zwei Jahre überlebte[95]) (sie starb erst den 8. Februar 1563 im 95sten Jahre), einen Bruder, den Doctor der Rechte Andreas Schüler, Bürgermeister in der Altstadt Brandenburg, seine Frau aus zweiter Ehe, vier Töchter: 1) Anna, verheirathet an Eusebius Menius aus Erfurt, Professor in Wittenberg, 2) Katharina, verh. an Michael Meienburg (1558), 3) Sabina, die sich nach einigen Jahren (1565 den 13. Juli) mit dem Professor in Frankfurt Abdias Praetorius vermählte, 4) Martha, und zwei Söhne aus letzter Ehe: 1) Philipp, 2) Georg. Eine Tochter, Barbara, und ein Sohn, Christoph, waren schon gestorben. Von den Kindern erster Ehe waren Magdalena in Frankfurt und Albert in Königsberg begraben worden.

Sabinus war eigentlich schwächlicher Natur, schmächtigen Körperbaues: allein durch Mäfsigkeit und Nüchternheit und eine gute Lebensweise hatte er seine Gesundheit und seine körperlichen Kräfte abgehärtet und befestigt. Im Aeufsern, in seinen Manieren, mufs er viel Gefälliges und Einnehmendes gehabt haben, weil er Alle, zu denen er kam, mit denen er zu thun hatte, für sich gewann.

Im *Lateinisch-Sprechen* hatte er eine bewundernswerthe Fertigkeit und Gewandtheit, dergestalt, dafs er zu jener Zeit, wo die Lateinische Sprache die Weltsprache, die diplomatische Sprache war, überaus gesucht und geschätzt seyn mufste. Daher hielten ihn hoch und beehrten ihn mit Aufträgen, mit gesandtschaftlichen Missionen der Erzbischof Albrecht, Joachim II., Herzog Albrecht von Preufsen, Erzbischof Sigismund, und wo er redend auftrat, zu wem er als Gesandter hinkam, überall machte er durch seine geläufige und schöne, wahrhaft classische Diction Aufsehen. Mit Verwunderung haben ihn sprechen

95) Die unsinnige Nachricht, des Sabinus Mutter habe ihn um 43 Jahre überlebt, schleppt sich durch mehrere frühere Lebensbeschreibungen desselben hindurch. Schlicht erst in seinen *Additionibus* zu den *horis subcisivis* berichtigt den Fehler.

Digitized by Google

hören der König von Polen, Sigismund August, nebst den Magnaten seines Reiches, der Doge und Senat von Venedig, der Herzog von Florenz, der Cardinal Madruccio, Bischof zu Trient. Eben so glänzte er im *Lateinisch-Schreiben*. Seine Briefe, seine Abhandlungen, so viele wir noch haben, tragen alle das Gepräge der classischen Form. Er brauchte sich nicht zu scheuen und zu schämen, mit den gröfsten Latinisten seiner Zeit, mit einem Pietro Bembo, Caspar Contareni, Baptista Egnatio, Christoph Türk, Joachim Camerarius u. A., zu correspondiren, und Alle, an welche er schrieb, mit welchem er in brieflichem Verkehre stand, lobten und bewunderten die Nettigkeit, die Glätte, die Leichtigkeit der Sprache. Doch haben seine Werke, seine Briefe mehr oratorischen Glanz, als tiefe und zahlreiche Gedanken: es war damals so der Character, der Geschmack, das Streben des Zeitalters. Eben so verhält es sich mit seinen *Gedichten*. Mit einer bewundernswerthen Leichtigkeit und Gewandtheit weifs er die Anschauungen seiner Zeit in antike Worte und Sprachformen zu kleiden und in antike Metra zu gieſsen, gleich dem Ovid. Und damit verbindet er eine Glätte der Form, eine Anmuth des Rhythmus, dafs man nirgends anstöfst, dafs man im Versbau wirkliche Schönheit, wahrhaft antike Classicität erkennt. Und diese Eigenschaften seiner Gedichte haben ihn zu einem der besten *Dichter* seiner Zeit, der da werth ist, neben einem Lotichius genannt zu werden, gestempelt. Doch ist's auch hier meistentheils mehr die Form, welche ausgezeichnet ist, als der innere Gehalt. Einiges indessen ist in beiderlei Hinsicht vollendet, unter diesem ist z. B. zu nennen die Grabschrift auf seinen hoffnungsvollen geliebten Sohn Albert, zu Deutsch:

„Wohl zeigt die traurige Kunst des sorglich gefertigten Grabmals,
Welch eine Hoffnung mir jammerndem Vater gewelkt[96])".

so wie sein Schwanengesang, mit welchem er Melanchthons Hinscheiden (derselbe starb bekanntlich im gleichen Jahre, den 19. April) ehrte:

„Unüberwundener Luther, hier ruht dein treuer Melanchthon,
Unfern von deinem Grab, gleichfalls der Erde vertraut.
Hatte die heilige Lehre einträchtig Beide vereinet,
So vereinet der Platz hier nun Beider Gebein[97])."

96) *Indicat infelix operosi cura sepulcri,*
Quanta mihi misero spes sit adempta patri.

97) *Hic invicte tuus recubat Luthere Melanchthon,*
Non procul a tumulo conditus ipse tuo.
Ut sacra doctrinae concordia junxerat ambos,
Sic sacer amborum jungit hic ossa locus.

Digitized by Google

Beide Gedichte sind schon von seinen Zeitgenossen für vollendete Producte erklärt worden.

Sabinus verdankte seine dichterische Fähigkeit mehr dem Fleifse, als einem angebornen hohen Talente, oder einem wahren innern Berufe dazu, weshalb er eben gerade der äufsern Form so viele Sorgfalt zuzuwenden pflegte. Wenn vielleicht auch nicht wahr (man erzählt sie von Andern eben so), doch characteristisch für ihn in solcher Beziehung ist die Anekdote, welche uns von einem der frühern Biographen (Adam) mitgetheilt wird. Als nämlich einst Melanchthon mit Sabinus und Stigel bei einem Gastmahle zusammensafs, soll derselbe Beide aufgefordert haben, mit einander in Versen zu wetteifern. Das soll Sabinus abgelehnt haben mit folgendem Distichon:

„Mag manch' andrer Poët doch singen, vom Weine begeistert;
Meinem Verse sey stets eigen der sorglichste Fleifs[98])."

Das habe Stigel artig so umgewandelt:

„Mag manch' andrer Poët doch singen mit schwitzendem Hirne;
Meinem Verse sey nie eigen ein sorglicher Fleifs[99])."

Und Melanchthon soll (gewifs nicht mit Unrecht) Beiden die Lorbeerkrone zugesprochen haben. „Von des Sabinus Schriften", sagt derselbe der frühern Biographen in jener Beziehung, „gilt jener Ausspruch des Callimachus, es wohne ihnen eine solche Anmuth und Lieblichkeit inne, dafs man glauben sollte, die Grazien hätten ihnen Süfsigkeiten mitgetheilt." Was er schrieb, schrieb er mit Sorgfalt und nach dem Muster der Alten.

Hiernach bestand des Sabinus hervorstechendes Talent also vornehmlich in schöner äufseren Versification, nicht im wirklich poetischen Hervorbringen aus ihm selbst und seinem Innern. Er hatte, wie Menius, sein Schwiegersohn, über ihn urtheilt, von Natur ein feines Ohr zur Beurtheilung einer schönen, sonoren, rhythmischen, anmuthigen, gefälligen Form, und dieses veredelte er und bildete er aus von Jugend auf durch Lectüre guter Schriftsteller und durch eigene practische Uebungen. Daher an seinen Versen keine Unebenheit, keine Rauhheit, kein Mifston. Nirgends stöfst man an. Aus dem Grunde, weil er mehr dem Aeufseren zugekehrt war, liebte er auch mehr das Objective und versuchte sich daher zumeist in

98) *Carmina conscribant alii dictante Lyaeo,*
Multa sit in versu cura laborque meo.

99) *Carmina componant alii sudante cerebro;*
Nulla sit in versu cura laborque meo.

Digitized by Google

Schilderungen von solchen Gegenständen, von historischen Personen und Begebenheiten.

Indem er aber seine eigene Dichtkunst mehr seiner Anstrengung und practischen Uebungen, so wie der Nachahmung verdankte: so kann man sich nicht wundern, wenn er meist auch ähnliche, blofs versificirende Dichter gebildet hat, gebildet mehr wieder durch practische Anweisungen, als durch tief gedachte Regeln über das eigentliche Wesen der Kunst, namentlich der Poesie. Und eben so war es hinsichtlich des Lateinisch-Sprechens und der Lateinischen Stylistik, sowohl was ihn selbst, als was seinen Unterricht und seine Schüler betraf. Auch hier sollte und mochte nur, den damaligen Ansichten und Anforderungen gemäfs, nur practische Fertigkeit beabsichtigt und erzielt werden. Aber gewifs hat Sabinus in Beidem das Seinige geleistet, Viel geleistet, sich vielen seiner Schüler in Frankfurt und Königsberg nützlich erwiesen, in ihnen das Streben nach correcter, rhythmischer, classischer Form in Prosa und in Versen entzündet, durch Beispiel, wie durch Lehre. Und er liebte es, durch Umgang, durch freundliche Zusprache, durch Privatanleitung eben so auf die jungen Leute zu wirken, wie durch öffentliche Vorträge. Das ist sein grofses Verdienst als *akademischer Lehrer*. Er hat auf diese Weise eine Menge jugendlicher Geister befruchtet: eine grofse Zahl von berühmten Männern rühmte sich später, seine Schüler gewesen zu seyn. Und sie haben sich alle durch ihren guten classischen Styl, oder durch Fertigkeit in der Lateinischen Versification ausgezeichnet. In so fern verdankten ihm auch die beiden Universitäten, an denen er gewirkt, sehr Viel von ihrem damaligen Flore: Sabinus zog durch seinen Ruf als Dichter und Stylist viele junge Leute herbei, und sein Abgang war für Königsberg, so wie sein Tod für Frankfurt ein grofser Verlust, wenn schon seine öftere und längere Abwesenheit zu gesandtschaftlichen Zwecken in den letzten Jahren seine akademische Wirksamkeit öfters unterbrach. Die Frankfurter Universität namentlich verlor an ihm einen ihrer würdigsten Lehrer; sie kam seitdem in sichtbaren Verfall, freilich wohl auch in Folge der greulichen theologischen Streitigkeiten, die auch dort anfingen überhand zu nehmen.

Wenn Universitäten Seminarien sind für wissenschaftliche Bildung überhaupt, die von den Musensöhnen nach vollendeter Studienzeit in die Provinzen vertragen und nach allen Seiten hin verbreitet wird: so hat Sabinus zuverlässig auch dem Lande Viel genützt, dem er gedient.

Digitized by Google

Er ist der Träger der Poesie und stylistischen Kunst, eines bessern Geschmacks nach der Mark, nach Preufsen geworden. Und wenn er durch seinen Rath beigetragen hat zur Gründung einer Akademie, einer Universität, die nun schon drei Jahrhunderte gewirkt hat, die allein schon durch einen Kant unsterblich geworden ist: so hat er die gerechtesten Ansprüche auf unsern Dank.

Was seine Vorträge an der Akademie, z. B. seine Erklärungen alter Classiker, anbetrifft: so können wir diese, sollen wir nach den durch den Druck oft wiederholten Interpretationen der Ovidischen Metamorphosen urtheilen, nicht gerade sehr hoch anschlagen, wobei freilich der Geist der Zeit mit in Rücksicht kommt. Sie sind nämlich weder lexicalisch, noch grammatisch, noch stylistisch, noch metrisch, noch kritisch, noch ästhetisch oder poetisch, sondern blofs realistisch. Sabinus giebt von Fabel zu Fabel kurz den Inhalt einer jeden an, und erläutert selbige ziemlich mager und knapp aus der allgemeinen Mythologie oder aus andern Schriftstellern, nicht ohne häufig das Heidnische mit dem Biblischen zu verbinden, öfters zu allegorisiren und zu moralisiren. Das war aber den Ansichten der damaligen Zeit angemessen. Daher urtheilten die Zeitgenossen und Philologen in der nachfolgenden Periode sehr vortheilhaft über diese Erläuterungen, und es erfolgte immer eine Ausgabe nach der andern davon.

Anlangend den *Historiker* Sabinus: so hat er als Kritiker, als Forscher des Vorzeitlichen keinen hohen Werth. Er gefällt sich bei seinen geschichtlichen Darstellungen in schlechten Etymologieen [100]) und sonstigen albernen Vermuthungen, an denen die Historiker jener Zeit reich, ja, überreich waren, nimmt Fabelhaftes eben so gern und bereitwillig auf, als Wahres. Dagegen ist er als Zeichner des Selbstgesehenen, des Erlebten, des Gleichzeitigen von nicht geringer Wichtigkeit und von Geschichtsforschern unserer Zeit auf keinen Fall zu übersehen. Ein interessantes Zeugnifs hierfür liefert uns Sleidan. Dieser hat z. B. bei Abfassung seines bekannten grofsen geschichtlichen Werkes in der Darstellung der Geschichte der Kaiserwahl Carls V. das weiter oben bereits angeführte Werk des Sabinus: „über die Wahl

100) Ein Beispiel davon führt Melanchthon an in einem Briefe an Baumgärtner vom 10. Oct. 1552, im *Corp. Reform.* Vol. VII. p. 1103: *Pagellas a Sabino editas tibi mitto, ex quibus didici Etymologiam novam Marchiae. Ait esse νομαρχίαν, ut Nomi in Aegypto praefecturae dicebantur.*

und Krönung Carls V.“, sehr benutzt und ist ihm fast durchaus gefolgt, in Wenigem nur von ihm abgewichen, wie neuerdings ein junger Gelehrter [101]) in einer anziehenden Schrift gezeigt hat. Aufserdem hat noch Sabinus durch sein Streben nach classischer Latinität und nach ästhetisch schöner Form, auch bei seinen historischen Darstellungen, sehr Viel dazu beigetragen, ein besseres Zeitalter der Historiographie herbeizuführen, ein Zeitalter, das von da ab sich in doppelter Beziehung kund gab, nämlich „das eine Mal, indem die Lateinisch schreibenden Historiker ihre Sprache immer reiner nach der classischen Latinität zu gestalten suchten, andererseits, indem die Geschichtschreiber ihre frühere schlichte Chronikenmanier aufgaben und sich vorsetzten, ein abgeschlossenes, in sich wohlgeordnetes Kunstwerk zu schaffen“ [102]).

Bei seinen *gesandtschaftlichen Besorgungen* war er der Lateinischen Sprache und der Rede mächtig, gewandt, weltklug, wufste die Leute zu gewinnen, mit denen er zu thun hatte, und für die Zwecke seiner Herren zu bereden.

Sabinus war im Ganzen sanften, stillen, dabei aber doch auch sanguinisch-cholerischen *Temperamentes* und in letzterer Beziehung leicht reizbar. Er besafs von Natur einen heftigen Ehrtrieb; daher er sich schon in seiner Jugend nicht mit gewöhnlichen Leistungen begnügte, sondern sich auszuzeichnen strebte, bis zum Ehrgeize. Und diese Eigenschaft verlor sich auch nicht in seinen männlichen Jahren: sie that sich insonderheit bei seinem Rufe nach Königsberg kund, zum Verdrusse und zum Leidwesen Melanchthons, welcher in dieser Beziehung gerade das Gegentheil war. Sabinus war deshalb auch lebendig, feurig, thätig, arbeitsam, fleifsig, scheute keine Mühe, keine Opfer, keine Anstrengungen. Dabei war er freilich auch leicht verletzlich und empfindlich im Puncte der Ehre, und setzte dann wohl sogar die Regeln der Mäfsigung, des Anstandes, der Sitte aus den Augen, wie gegen Melanchthon, der doch obendrein sein Lehrer und Schwiegervater war, gegen Aurifaber und den akademischen Senat in Königsberg, und endlich gegen den Herzog Albrecht selbst, bei seinem Fortgange aus Preufsen.

Im Allgemeinen aber besafs er Rechtlichkeit, Sinn für's Gute und Edle; nur war er nicht umsichtig und vor-

101) Paur in seinem Werke: ***Johann Sleidans Commentare über die Regierungszeit Karls V., historisch-kritisch betrachtet*** (Leipzig, 1843. 8.), S. 92 und S. 112.

102) Siehe Paur in der angeführten Schrift zu Anfange.

Digitized by Google

sichtig genug im Gebrauche des Geldes, daher öftere Verlegenheiten, die wohl auch das Meiste beigetragen haben, sein häusliches Glück während der ersten Ehe zu stören. Doch war er ein zärtlicher Vater und liefs es an Nichts fehlen, um seinen Kindern eine gute Erziehung und ein anständiges Fortkommen zu gewähren. Diefs spricht sich noch in seinem Testamente aus. Von dem Mifsverhältnisse mit Anna, seiner ersten Frau, haben wir oben gesprochen und gezeigt, dafs nicht er, sondern die letztere und Melanchthons allzu grofse Nachsicht die gröfsere Schuld tragen. Diefs geht auch hervor einmal aus seinem spätern glücklichen Leben mit seiner zweiten Frau, sodann aus der Art und Weise, wie Camerarius, der doch eigentlich Melanchthon näher stand, sich dennoch gegen diesen des Sabinus annahm und ihn immer vertheidigte.

Als *Diener des Fürsten und des Staates* hat er sich stets treu und thätig und deren Interesse zugewandt gezeigt. Um die Hohenzollern in der Mark und in Preufsen hat er sich sehr verdient gemacht. Die später so wichtig gewordene Mitbelehnung Preufsens von Seiten des kurfürstlichen Hauses ist besonders sein Werk.

Ueber seine *Religiosität* ist unter seinen gleichzeitigen Biographen nur *eine* Stimme; sie zeigt sich auch in seinem Testamente.

Dem Sabinus fehlte es, bei so vielen guten Eigenschaften, schon bei Lebzeiten nicht an Anerkennung seines Werthes und seiner Verdienste: er war geachtet als Mensch, als akademischer Lehrer, als Dichter, als gewandter Latinist, als kluger Diplomat. Der Doctorhut beider Rechte, die Würde eines gekrönten Dichters, das Adelsdiplom, das Amt eines Professors, die öftere Ehre eines Rector Magnificus, die Stelle eines herzoglichen und kurfürstlichen Rathes und aufserordentlichen Gesandten, viele Geschenke an Geld, silbernen Bechern, Ringen, Ketten, die Lobpreisungen, welche er von Gelehrten seiner Zeit öffentlich oder in Briefen erhalten, sind die Lorbeeren gewesen, die er sich errungen gehabt. Grofse irdische Schätze hat er nicht davon getragen: er hinterliefs bei seinem Tode mehrfache Schulden, von denen, wie er in seinem Testamente sagt, er hoffte, dafs sie von seinem Landesherrn bezahlt werden würden, für den er ja so Viel gethan.

Nach Alle dem kann man es dem Camerarius wohl glauben, wenn er bei der Nachricht von dem Hinscheiden des Sabinus in die Worte ausbricht: „Ich bin in der

Digitized by Google

That auf das Heftigste erschüttert worden durch die Nachricht von dem Tode des Sabinus, weil ich theils von frühester Jugend auf seinen Character und seine Talente geliebt habe, theils weil seit mehr denn dreifsig Jahren, obwohl wir durch den Raum getrennt waren, doch zwischen uns ein aufsergewöhnliches freundschaftliches Verhältnifs Statt gefunden hat, theils endlich, weil ich sehe, wie viel Treffliches zugleich mit ihm zu Grabe gegangen, welche Mittel zu Förderung der gelehrten Studien, welche Vortheile für den Staat, welcher Ruhm unsers Zeitalters[103]).“ Sabinus war eine Zierde seiner Zeit und seines Vaterlandes und ist noch jetzt ein Ruhm seiner Vaterstadt.

Des Sabinus Bibliothek und damit auch seine Briefschaften, unedirten Gedichte, Handschriften u. s. w. kamen einige Jahre nach seinem Tode in die Hände des Frankfurter Professors Abdias Praetorius, als derselbe die dritte Tochter unsers Sabinus, die Sabina, heirathete, und da war sie wohl in guten Händen. Allein Praetorius starb auch bereits 1572 und dessen Bibliothek ward von den Erben auf das Jämmerlichste zerstreut und zerstückelt, und damit ist gewifs auch manches Document des Lebens und des literarischen und poetischen Wirkens des Sabinus vernichtet worden[104]). So ist es z. B. gewifs, dafs er Manches gesammelt hatte, was sich auf die Geschichte der Mark und seiner Vaterstadt Brandenburg bezog[105]): allein das ist verloren gegangen.

Sabinus ist gar bald nach seinem Tode und späterhin öfters für würdig eines biographischen Denkmales erachtet worden. Zuerst war es Peter Albinus, der im Jahre 1588 ihm ein solches setzte (*Vita Ge. Sabini,* Vitembergae, in 8.). Als Quelle benutzte er einseitig nur die Schriften des Mannes, und darin haben ihm die meisten seiner Nachfolger nachgeahmt. Im Jahre 1615 gab sodann Melchior Adam sein bekanntes treffliches biographisches Sammelwerk (*Vitae Germanorum superiori, et quod excurrit, seculo philosophicis et humanioribus literis clarorum*) zu Frankfurt heraus, worin er nicht verfehlte, auch eine Lebensbeschreibung unsers Sabinus aufzunehmen. Zu Anfange des 18. Jahrhunderts entstand ein wahrer Wetteifer unter den Gelehrten, ihn eines solchen Denkmales der Erinnerung zu würdigen. Zuerst war es Beckmann, welcher bei Gelegenheit der zweiten

103) Siehe die angeführte *Epist. ad Cracovium.*

104) Siehe Leutinger a. a. O. p. 412. u. 424.

105) Vergl. Sabinus, *de Brandenburgo*, p. 353. edit. Garcaei.

Digitized by Google

Stiftungsjubelfeier der Frankfurter Universität 1706 in der *Notitia Univers. Francofurtanae* in 4. eine solche Schrift lieferte, dann der Rector der Salderuschen Gelehrtenschule in der Altstadt Brandenburg, Schlicht, in den *horis subsicivis in schola Saldria*, und zugleich erwähnt dieser, dafs sich noch zwei andere Schulmänner, ein Subrector am Berliner Gymnasium, Namens Henning, und ein Conrector, Namens Walther, in Magdeburg, mit demselben Gegenstande beschäftiget. Ueberdiefs ward in dieser Zeit des Albinus Schrift 1724 neu herausgegeben und mit vielen Anmerkungen versehen von dem Advocaten Theod. Crusius in Schweidnitz. Endlich hat auch Küster zu Seidels *Bildersammlung* (Berlin, 1751. Fol.) einen kurzen Abrifs des Lebens des Sabinus gegeben, einiger andern Biographieen in Sammelwerken, die mir einzusehen nicht vergönnt war, wie: *Les Eloges des hommes savants, tirés de l'histoire de M. de Thou, avec des additions — par Ant. Teissier*, Thom. Pope Blount (*Censura celebriorum autorum*, Lond. 1690. Fol.), Struve in *Observatt. Halens. select. in rem liter. spectant.* T. VIII. (1704 in 8.), p. 177—209., Joach. Frid. Feller, *Monumenta varia inedita* (Jen. 1718. 4.), p. 560 sqq., Niceron, *Memoires* u. s. w. T. 26. (Paris, 1734. in 8.), p. 327—339., Georg Hieron. Rosenmüller, *Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten des 16. Jahrh.*, 1. (und einziger) Band (Leipzig, 1800) S. 312—335, nicht zu gedenken.

Wir haben von Sabinus noch einige Bildnisse: eins *en miniature* in der alten Matrikel der Königsberger Universität; ein anderes vor dem vierten Stücke des ersten Theiles der *Acta Borussica*, bei welchem zugleich angemerkt ist, dafs selbiges den Mann in seinen besten Jahren darstelle; ein drittes endlich in Seidels *Bildersammlung* (No. XXV), das ihn in seinen höhern Jahren giebt.

Berichtigungen.

Seite 192 Zeile 5 v. u. statt: *desgleichen* lies: *theils.*
— 192 — 9 v. u. statt: *erschien*, lies: *erschienen.*

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitschrift

für die

historische Theologie.

Jahrgang 1844. 3. Heft.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Beitrag
zur Geschichte Neutestamentlicher Schriften
aus den Fragmenten einiger unbekannten Aposteljünger.

Von

D. Johann Carl Theodor Otto

in Jena.

Die Werke gerade der ältesten Kirchenlehrer sind noch nicht genug ausgebeutet in Bezug auf die Schriften des Neuen Testaments. Johann Kirchhofer hat das Verdienst, zuerst eine *Quellensammlung zur Geschichte des Neutestamentlichen Canons bis auf Hieronymus* (Zürich, 1842—44) zusammengestellt zu haben. Doch bei alle dem Fleifse, welchen er auf die Arbeit verwendet hat, ist ihm sogar Einiges von dem bereits Bekannten entgangen. Manches wichtige Zeugnifs für den geschichtlichen Werth der Urkunden unsers Glaubens liegt noch in den Werken der Väter verborgen. Schon früher haben wir dieses aus Justin dem Märtyrer und dem *Verfasser des Briefes an Diognet* dargethan. Vgl. *Zeitschrift für die histor. Theologie,* Jahrg. 1841 Heft 2 S. 77 ff., Jahrg. 1842 Heft 2 S. 41 ff., Jahrg. 1843 Heft 1 S. 34 ff.

Jetzt wollen wir auf einige solcher noch nicht beachteten Zeugnisse kurz aufmerksam machen, die um ihres hohen Alters willen von gröfster Bedeutung sind. Wir fanden sie bei dem Lesen des ersten Bandes der *Reliquiae Sacrae* von Routh (Oxfort, 1814).

Digitized by Google

Dieser Gelehrte eignet (*Reliq. Sacr.* Vol. I. p. 10 sq., vgl. dazu die Bemerkungen p. 27 sq.) dem Papias, Bischof von Hierapolis in Phrygien um den Anfang des zweiten Jahrhunderts, ein Stück zu, welches sich bei Irenäus *adv. haeres.* Lib. V. Cap. 36. §. 1 sq. p. 337. edit. Massuet. findet: „Ὡς οἱ Πρεσβύτεροι λέγουσι, — *ut sit Deus omnia in omnibus.*“ Stammt dasselbe wirklich von Papias her, so ist es seiner ἐξήγησις λογίων κυριακῶν entlehnt. Aber eben darum hat dieses Fragment Wichtigkeit, weil in ihm eine Ueberlieferung der Πρεσβύτεροι eingeführt ist, welche selbst genauer als *Apostelschüler (Presbyteri Apostolorum discipuli)* bezeichnet werden. — Es bietet folgende Beziehungen auf Aussprüche Christi dar:

Routh p. II. (Iren. 337.):	*Matth.* 13, 23.:
Εἶναι δὲ τὴν διαστολὴν ταύτην τῆς οἰκήσεως (nämlich τῆς ἐν οὐρανῷ, τῆς ἐν παραδείσῳ, τῆς ἐν πόλει, d. i. Jerusalem) τῶν τὰ ἑκατὸν καρποφορούντων καὶ τῶν τὰ ἑξήκοντα καὶ τῶν τὰ τριάκοντα.	Ὁ δὲ ἐπὶ τὴν γῆν τὴν καλὴν σπαρείς — ποιεῖ ὁ μὲν ἑκατόν, ὁ δὲ ἑξήκοντα, ὁ δὲ τριάκοντα.
Routh. (Iren.):	*Matth.* 20, 23.:
Τὰ πάντα γὰρ τοῦ θεοῦ, ὃς τοῖς πᾶσι τὴν ἁρμόζουσαν οἴκησιν παρέχει, *quemadmodum Verbum ejus ait, „omnibus divisum esse a Patre secundum quod quis est dignus aut erit.“*	Τὸ δὲ καθίσαι ἐκ δεξιῶν μου καὶ ἐξ εὐωνύμων μου οὐκ ἔστιν ἐμὸν δοῦναι, ἀλλ᾽ οἷς ἡτοίμασται ὑπὸ τοῦ πατρός μου.
	Matth. 22, 10.:
Et hoc est triclinium, „in quo recumbent ii, qui epulantur vocati ad nuptias.“	Συνήγαγον πάντας ὅσους εὗρον, — καὶ ἐπλήσθη ὁ γάμος ἀνακειμένων.

Das Fragment spricht von den *Gradunterschieden* der Messianischen Seligkeit, welche mit dem tausendjährigen Heile beginnen und einem Jeglichen nach seiner Würdigkeit zu Theil werden sollen. Auf diese Vorstellung, der wohl auch Papias folgt, sind die Worte des Herrn zurückgeführt. Stammen sie nicht aus der *mündlichen* Ueberlie-

Digitized by Google

ferung her, so doch wahrscheinlich aus der *Redesammlung*, welche der Apostel Matthäus in der Palästinensischen Landessprache veranstaltet hatte (*Ματθαῖος Ἑβραΐδι διαλέκτῳ τὰ λόγια συνεγράψατο*, siehe Papias bei Euseb., *Hist. Eccles.* Lib. III. Cap. 39.) und welche die Grundlage, so wie den wesentlichen Inhalt des ersten canonischen Evangeliums bildet. Wenigstens kann Papias dieses, wie es uns vorliegt, nicht gekannt haben; denn er hat vom Tode des Verräthers Judas eine von *Matth.* 27, 5. („*ἀπήγξατο*") ganz verschiedene Ueberlieferung. Nämlich in einem Bruchstücke, welches Apollinaris, Bischof von Laodicea nach der Mitte des vierten Jahrhunderts, zuerst und wohl am Unverfälschtesten giebt (bei Routh a. a. O. p. 9., vgl. dazu die Bemerkungen p. 23 — 25.), erzählt er, Judas sey von einem Wagen überfahren und so zermalmt worden. *Μέγα*, heifst es, *ἀσεβείας ὑπόδειγμα ἐν τούτῳ τῷ κόσμῳ περιεπάτησεν Ἰούδας· πρησθεὶς γὰρ ἐπὶ τοσοῦτον τὴν σάρκα, ὥστε μὴ δύνασθαι διελθεῖν, ἁμάξης ῥαδίως διερχομένης, ὑπὸ τῆς ἁμάξης ἐπιέσθη, ὥστε τὰ ἔγκατα αὐτοῦ ἐκκενωθῆναι.*

In jenem Fragmente findet sich auch folgende wichtige Anführung:

Routh p. 11. (Iren. 337.):	*Joh.* 14, 2.:
Εἰρηκέναι τὸν Κύριον, ἐν τοῖς τοῦ πατρός μου μονὰς εἶναι πολλάς.	*Ἐν τῇ οἰκίᾳ τοῦ πατρός μου μοναὶ πολλαί εἰσιν.*

Wir bemerken von dorther noch zwei dem *ersten Corintherbriefe* entnommene Stellen.

Routh a. a. O. (Iren. a. a. O.):

Ab Apostolo dictum est: „Quoniam oportet regnare eum, quoadusque ponat omnes inimicos sub pedibus ejus. Novissima inimica destruetur mors." 1 *Cor.* 15, 25. 26.

„Quando autem dixerit", inquit, „omnia subjecta sunt, scilicet absque eo, qui subjecit omnia. Quum autem ei fuerint subdita omnia, tunc ipse Filius subjectus erit ei, qui sibi subjecit omnia, ut sit Deus omnia in omnibus." 1 *Cor.* 15, 27. 28.

Nun zu den bisher übersehenen Neutestamentlichen Anführungen in den Fragmenten der *Seniores* bei Ire-

Digitized by Google

naeus an verschiedenen Stellen seines Werkes. Diese Anführungen haben um so gröfsere Bedeutung für die Kritik, da die meisten jener Ungenannten sicher *Apostelschüler* waren. Vgl. Iren. *adv. haeres.* Lib. V. Cap. 5. §. 1. p. 298.: *Λέγουσιν οἱ Πρεσβύτεροι τῶν ἀποστόλων μαθηταί.* — Lib. IV. Cap. 32. §. 1. p. 269.: *Hujusmodi quoque Senior Apostolorum discipulus.* Sonst werden diese Stücke auch folgendermafsen eingeführt: *Ex Veteribus quidam ait (adv. haeres.* Lib. III. Cap. 23. §. 3. p. 221.). *Sicut dixit Presbyter* (IV. 27, 1. p. 264. u. öfter). *Quemadmodum audivi a quodam Presbytero, qui audierat ab his, qui Apostolos viderant* (IV. 27, 1. p. 263.). Routh (p. 41—57., vgl. dazu die Bemerkungen p. 59 sqq.) hat zuerst die Fragmente dieser *Seniores* zusammengestellt; für unsern Zweck aber sind vornehmlich diejenigen von Wichtigkeit, welche Irenaeus Lib. IV. Cap. 27. §. 2 sq. p. 264., Cap. 28. §. 1. p. 265., Cap. 30. §. 3. p. 268. und Cap. 31. §. 2. p. 269. anführt. Ob nun auch dieser vielleicht nicht immer die eigenen Worte jener wiedergiebt, so doch gewifs die Hauptgedanken ihrer Rede und die von ihnen gebrauchten Biblischen Sprüche: gerade diese mufste er, falls ihm hier, wenigstens zum Theil, schriftliche Quellen nicht vorlagen, als characteristisch dem Gedächtnisse wohl einprägen. Doch die unsicheren Stücke (z. B. Lib. IV. Cap. 27. §. 4. p. 265.) hat schon Routh in seiner Anordnung als solche bemerkt oder gar weggelassen; auch von uns sollen sie unberücksichtigt bleiben. — Wir bemerken folgende Anführungen Neutestamentlicher Schriften.

Routh p. 52. (Iren. 268.):

„Quum facis misericordiam, non sciat sinistra tua, quid faciat dextra tua." *Matth.* 6, 3.

Et propter hoc dixisse Dominum: „Nolite judicare, ne judicemini; in quo enim judicio judicabitis, judicabitur de vobis." *Matth.* 7, 1.

„Hypocrita, exime primo trabem de oculo tuo, et tunc perspicies auferre festucam de oculo fratris tui. Matth. 7, 5.

Routh p. 54. (Iren. 269.):

„Venit-filius hominis, manducans ac bibens." *Matth.* 11, 19.

Digitized by Google

Routh p. 46. (Iren. 264.):	*Matth.* 25, 27.:
Veniet Filius in gloria Patris, „exquirens ab actoribus et dispensatoribus suis pecuniam, quam eis credidit, cum usuris“.	*Ἐλθὼν ἐγὼ ἐκομισάμην ἂν τὸ ἐμὸν σὺν τόκῳ.*

Routh p. 52. (Iren. 268.):

„Esurivi enim, et dedistis mihi manducare; et nudus fui, et vestistis me.“ Matth. 25, 35. 36.

Routh p. 47 sq. (Iren. 265.):

Valde insensatos ostendebant Presbyteri eos, qui — tentant alterum Patrem introducere; — tacentes autem de judicio ejus, — et „quoniam expediebat eis, si non essent nati“, et „quoniam tolerabilius Sodomae et Gomorrae erit in judicio, quam civitati illi, quae non recepit sermones discipulorum ejus“. Marc. 14, 21. u. 6, 11. Die Anführung spricht deutlich für die Aechtheit des Zusatzes in der zweiten Stelle: *Ἀμὴν λέγω ὑμῖν· ἀνεκτότερον ἔσται Σοδόμοις ἢ Γομόρροις ἐν ἡμέρᾳ κρίσεως, ἢ τῇ πόλει ἐκείνῃ.* Gewöhnlich nimmt man ihn als Einschiebsel aus *Matth.* 10, 15. Allein dieser Annahme steht schon die Abweichung: *γῇ Σοδόμων καὶ Γομόρρων*, bei dem ersten Evangelisten entgegen.

Routh p. 52. (Iren. 268.):

„Qui enim habet“, inquit, „duas tunicas, det ei, qui non habet; et qui habet escam, similiter faciat.“ Luc. 3, 11.

Routh p. 46. (Iren. 264.):	*Luc.* 12, 48.:
„Quibus plurimum dedit, plurimum ab eis exiget.“	*Παντὶ δὲ, ᾧ ἐδόθη πολύ, πολὺ ζητηθήσεται παρ᾽ αὐτοῦ.*

Routh p. 53. (Iren. 268.):

„Facite vobis amicos de Mammona iniquitatis, ut hi, quando fugati fueritis, recipiant vos in aeterna tabernacula.“ Luc. 16, 9.

Routh p. 45. (Iren. 264.):	*Röm.* 3, 23.:
„Omnes enim homines egent gloria Dei.“	*Πάντες γὰρ ἥμαρτον καὶ ὑστεροῦνται τῆς δόξης τοῦ θεοῦ.*

Routh p. 46. (Iren. 264.):	*Röm.* 6, 9.:
Propter eos vero, qui nunc pec-	*Χριστὸς, ἐγερθεὶς ἐκ νεκρῶν*

Digitized by Google

cant, „Christus non jam morietur; jam enim mors non dominabitur ejus.“	*οὐκέτι ἀποθνήσκει· θάνατος αὐτοῦ οὐκέτι κυριεύει.*

Beide Stellen sind in genetische Abhängigkeit von dem Römerbriefe zu setzen. Deutlich aber wird auf ihn hingewiesen:

Routh p. 46. (Iren. 264.):

Et ideo Paulum dixisse: „Si enim naturalibus ramis non pepercit, ne forte nec tibi parcat, qui, cum esses oleaster, insertus es in pinguedinem olivae et socius factus es pinguedinis ejus.“ Röm. 11, 21. 17.

Routh p. 46. (Iren. 264.): *„In nostram autem correptionem conscriptos esse actus eorum.“*	1 *Cor.* 10, 11.: *Ἐγράφη δὲ πρὸς νουθεσίαν ἡμῶν.*

Routh p. 46 sq. (Iren. 264 sq.):

Et hoc autem Apostolum in Epistola, quae est ad Corinthios, manifestissime ostendisse, dicentem: „Nolo enim vos ignorare, — — Quapropter qui putat se stare, videat, ne cadat.“ 1 *Cor.* 10, 1—12.

Routh p. 45. (Iren. 264.):

Et propter hoc Dominum in ea, quae sunt sub terra, descendisse, evangelizantem et illis adventum suum. Diese Stelle enthält gewifs eine Anspielung auf *Ephes.* 4, 9. und 1 *Petr.* 3, 19.: *Κατέβη εἰς τὰ κατώτερα τῆς γῆς. — Τοῖς ἐν φυλακῇ πνεύμασι πορευθεὶς ἐκήρυξεν.*

Diefs sind die mehr oder weniger deutlichen Anführungen jener *Seniores*. Neben den Evangelien gebrauchen sie vornehmlich die Sendschreiben an die Römer und an die Corinther. Gerade auf diese Briefe bezieht sich, wie wir wissen, die alte Kirche am meisten, besonders die philosophirende.

Digitized by Google

II.

Das Testament des Salomo.

Aus dem Griechischen übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen begleitet*)

von

D. Friedrich August Bornemann,
Oberpfarrer zu Kirchberg bei Zwickau.

Einleitung.

Zu der nicht unbeträchtlichen Menge noch vorhandener apokryphischen Schriften, welche keinen andern Zweck haben, als die Weisheit und Macht des Königs Salomo zu verherrlichen, gehört auch das vorliegende Testament, welches D. Fleck in der 3. Abtheilung des zweiten Bandes seiner *Wissenschaftlichen Reise*, oder der 3. Abth. seiner *Theologischen Reisefrüchte*, welche *Anecdota maximam partem sacra* enthält (Leipzig, 1837), p. 111—140., aus einer Griechischen Handschrift der königl. Bibliothek zu Paris[1]) zum ersten Male bekannt gemacht hat. Es ist eine artige Dichtung, von einem Judenchristen zu einer Zeit abgefaſst, wo noch immer das Christenthum nicht den Sieg über das

---

*) Vgl. mit dieser Uebersetzung den Aufsatz des Verfassers: *Conjectaneorum in Salomonis testamentum Part. I.*, in den *Biblischen Studien von Geistlichen des Königreichs Sachsen, herausgegeben von Dr. Käuffer*, 2. Jahrg. (Dresden u. Leipzig, 1843) S. 45—60. Der Herausgeber.

1) Aus welcher Handschrift? Vielleicht aus derselben, welche Du Cange im *Glossar. ad scriptores med. et infim. Graecit.* den *Cod. Reg.* nennt, wenn er im *Index auctorum Graec. ineditor.* p. 32. anführt: *Salomonis Testamentum ex Codd. Reg.* 1843. *et Colbert. Vide Notas nostras ad Zonarae Annal.* p. 83. Auch Hemsterhuis kannte die Schrift, siehe zu *Thom. Mag.* p. 636 sq.

Digitized by Google

Heidenthum errungen hatte, und die Christen es für nothwendig hielten, durch allerhand wahre und erdichtete Erzählungen und Mythen die Vorzüge des Monotheismus im Gegensatze des Polytheismus zu preisen.

Der König Solomo baut den Tempel zu Jerusalem: Arbeiter und Künstler sind mit dem Baue bis zum späten Abend beschäftigt. Erst nach dem Feierabend, mit Eintritt der Nacht, erscheint dem Aufseher, einem Lieblinge des Königs, regelmäfsig ein böser Geist, der ihm ohne Weiteres die Hälfte seines täglichen Lohnes und seine Lebensmittel wegnimmt, und dadurch, dafs er an dem Daumen seiner rechten Hand das Blut ihm aussaugt, den Mann untüchtig zur Arbeit machen und wohl auch die Vollendung des Tempelbaues verhindern will. Dem Könige bleibt es nicht verborgen, wie nach und nach die Gesundheit und die Kräfte seines Lieblings abnehmen und dahinschwinden; er befragt ihn darüber und vernimmt, was täglich ihm begegnet. Nicht wenig über diese seltsame Erscheinung betroffen, eilt er in den Tempel [2]) und betet Tag und Nacht zu dem Herrn Zebaoth, dafs er ihm den lästigen Dämon überliefern und in seine Gewalt geben möchte. Und siehe, der Erzengel *Michael*, Schutzengel des Jüdischen Volks, überbringt ihm von Gott den berühmten Zauberring, der, aus einem kostbaren Edelsteine bestehend, in Morgenländischen und Abendländischen Schriften eine so bedeutende Rolle spielt [3]). Dieser setzt den Salomo in den Stand, über

---

2) *Εἰς τὸν ναὸν τοῦ θεοῦ.* Sonach mufste der Tempel in seinen äufseren Umrissen schon vollendet seyn, und nur das Innere war noch auszubauen und auszuschmücken.

3) Schon Josephus, *Antiqq. Jud.* VIII. 2, 5., versichert, Gott habe dem Salomo zum Nutzen und zur Heilung der Menschen Macht gegen die Dämonen gegeben, so dafs seine Zaubersprüche und Beschwörungen Krankheiten geheilt und die Dämonen vertrieben. *Καὶ αὕτη*, fügt er hinzu, *μέχρι νῦν παρ' ἡμῖν ἡ θεραπεία πλεῖστον ἰσχύει.* Siehe Fabricius, *Cod. Pseudepigr. V. T.* Vol. I. p. 1032 sqq., und Winer, *Bibl. Realwörterbuch*, B. 2 S. 429 2. Auflage. Der *Koran* spricht in ähnlicher Weise von Salomo, Sur. 27: „Wir haben (so spricht Gott) dem David und Salomo die Wissenschaft verliehen; Salomo ist der Erbe Davids, und er hat zu den Menschen gesagt: Ich habe die Sprache der Vögel gelernt, und alle Dinge sind mir gegeben; und Heerschaaren von Geistern, Menschen und Vögeln haben sich um den Propheten versammelt, der sie hinwegführt" u. s. w. Vgl. *Tausend und eine Nacht*, Deutsch von Habicht, von der Hagen und Schall, 1. Bändchen (Breslau, 1825), 9. Nacht S. 88 u. 325 Anm. 21 (5. Auflage 1840 S. 230). Hier heifst es nach Galland: „Salomon beherrschte die Engel und Dämonen; die Winde trugen ihn durch alle Sphären und über die Gestirne; er sprach mit den Thieren, Pflanzen und Steinen und gebot ihnen; er vernahm von diesen ihre Eigenschaften und sprach mit den Vögeln, de-

Digitized by Google

alle Dämonen über und unter der Erde, in der Luft und im Meere, im Himmel und auf der Erde zu herrschen und sie willkürlich für seine Zwecke zu benutzen. Diesen Talisman übergiebt der König seinem Oberaufseher mit dem Befehl, ihn dem *Ornias* (so heifst der Dämon), wenn er wiederkomme, an die Brust zu werfen und ihn ohne Umstände zu ihm zu führen.

Der Dämon erscheint zur gewöhnlichen Zeit wieder, wird aber dieses Mal durch den Ring bezaubert, gebändigt und zum Salomo gebracht, der ihn als Steinschneider und Polirer anstellt, und ihm den Auftrag ertheilt, den obersten der Dämonen, den *Beelzebul*, herbeizuholen. So werden nach und nach alle Dämonen citirt, und alle müssen vor dem Könige erscheinen, sie mögen nun unter den Gestirnen des Himmels (p. 117.), in der Sichel des Mondes (p. 120.), im Zodiacus (p. 115. 130.), oder im rothen Meere (p. 119. 139.) wohnen, sie mögen ohne Kopf (p. 122.) oder mit mehr als einem Kopfe (p. 124. 127.) versehen seyn, in der Gestalt eines Hundes (p. 123.), eines Drachen (p. 126.), eines Rosses und Fisches (p. 128.) sich den Menschen zeigen, oder brüllen, wie ein Löwe (p. 123.), sie mögen Feuer speien (p. 123. 126.), oder Meeresstrudel veranlassen (p. 128.), männlich oder weiblich seyn (p. 116. 120.), Glück oder Unglück dem Salomo weissagen (p. 127.). Sie, welche an allen physischen und moralischen Uebeln in der Welt Schuld sind, Betrug, Gewaltthätigkeit, Eifersucht, Zank, Verwirrung (p. 120 sqq.), Krieg, Mord, Päderastie (p. 118.), allerhand Krankheiten (p. 130 sq.), Taubheit, Blindheit, Wahnsinn, Stumpfsinn, Schlaflosigkeit (p. 132.) unter den Menschen veranlassen, und selbst den Samum, welchen der König von Arabien in einem Briefe (p. 136.) beschreibt, erzeugen, obwohl reich an Gold, Silber und kostbaren Edelsteinen (p. 114. 123. 137.), müssen dennoch sämmtlich dem Zauberringe weichen, dem Könige nicht nur die Namen der Engel, unter deren Herrschaft sie stehen, sondern auch

---

ren er sich [nach der 27. Sure des Korans] bediente, die Königin von Saba zum Besuche bei ihm zu bewegen." Vgl. *Koran* Sur. 72 und meine *Collectanea* in den *Bibl. Studien*, 2 Jahrg. S. 45 ff. Hier habe ich nicht nur angeführt, dafs nach Josephus a. a. O. mit Hülfe des Salomonischen Zauberringes ein Dämonischer in Gegenwart Vespasians und anderer Führer geheilt worden sey, sondern auch aus der 224. Nacht der 1001 *Nacht* (5. Bändchen S. 29 vgl. S. 21) erwähnt, dafs die Fee Meimune, die Salomo zur Erkenntnifs Gottes zwang, „bei der Inschrift, die auf dem Siegelringe Salomons, des Sohnes Davids, eingegraben ist", dem Geiste *Daschnesch* befiehlt.

Digitized by Google

die Zauberworte (p. 120. 131 sqq.) nennen[4]), durch welche sie bezwungen und gebannt werden können, und sich entschliefsen, die Arbeiten und Dienste im Tempel zu verrichten, welche Salomo ihnen wider ihren Willen auflegt. Sie holen daher Bauholz aus dem Walde (p. 124.), mischen Lehm mit Wasser (p. 118.), streichen Ziegel (p. 125.), sägen und glätten den Marmor und die Bausteine (p. 119.), schaffen Steine und edle Metalle herbei, verarbeiten das Gold und Silber, Erz und Eisen, Blei und Krystall (p. 133.), graben und legen den Grund zu dem Tempel (p. 117.). Die weiblichen Dämonen spinnen aus Hanf Seile und Stricke (p. 117.). Einige Dämonen werden zu leichtern, andere zu schwerern Arbeiten gebraucht; alle aber müssen mehr oder weniger zur Vollendung, Verschönerung und Ausschmückung des Tempels und eben dadurch zur Verherrlichung der königlichen Macht und Prachtliebe beitragen. König und Reich erfreuen sich des günstigsten Friedens und Wohlstandes von Aufsen und im Innern, wofür Salomo wiederholt Gott lobt und dankt, zumal seitdem er, mit Hülfe des *Ornias* sogar in die Zukunft blickend, einen Zwist zwischen Vater und Sohn zu schichten versucht hat (p. 134 sqq.). Salomo's Ruhm dringt bis zur stolzen Königin des Mittags (p. 134. 136.), welche ihm ihre Verehrung beweist und die Pracht seines Tempels bewundert, und bis nach Arabien, dessen Herrscher (p. 136.) ihm Land und Leute anbietet, wenn er sie von dem bösen Dämon befreien könne, der mit seinem giftigen Hauche Menschen und Vieh tödte und Alles verderbe. Auch dieses gelingt dem abgesendeten Diener des Salomo, welcher den tödtlichen Wind in einen Schlauch verschliefst und in den Tempel zu Jerusalem bringt. Hier ist bereits Alles vollendet, nur der Schlufsstein, von so ungeheurer Gröfse, dafs alle Arbeiter und mithelfende Dämonen nicht im

---

4) Die Zauberworte bestehen, wie anderwärts, aus dem Namen Gottes: Zebaoth, Adonai, Elohim, Emmanuel, Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs, und gewissen geheimnifsvollen Namen, deren Erklärung ich eben so, wie D. Fleck, Andern überlassen mufs, welchen die Kenntnifs der Morgenländischen Sprachen mehr, als mir, zu Gebote steht. Dafs viele dieser Namen in dem Griechischen Idiom, in welchem sie hier erscheinen, verdorben und unkenntlich geworden sind, glaube ich gern: aber dafs die Namen weder Orientalischen noch Occidentalischen Ursprungs, sondern bedeutungslose Benennungen seyn sollen, wie D. Fleck p. XI. Proleg. vermuthet hat, ist mir nicht glaublich. Der Hebräische Ursprung tritt zu deutlich hervor in Formeln, wie p. 131.: *Ἰωελέτ, Σαβαώθ, Ἰθόθ, Βαέ*, p. 121.: *Ἀστεραώθ* (s. Winer, *Realwörterbuch*, B. 1 S. 126), *Βαρουχιαχήλ*, p. 130.: *Βαρσαφαήλ*, u. s. w. Vgl. Grotius zu *Matth.* 12, 27.

Digitized by Google

Stande sind, ihn von der Stelle zu bewegen, ist noch in die für ihn bestimmte Ecke zu bringen[5]). Dem Arabischen Dämon gelingt das schwierige Werk ganz allein, demselben, der endlich auch mit dem seit dem Uebergange des Moses im rothen Meere verborgenen Dämon die gröfste Säule vor dem Tempel aufstellt, die, hoch in die Luft emporragend, frei zu stehen scheint und in ihren Capitälen von den beiden dahin gebannten Geistern bis auf den heutigen Tag[6]) getragen wird. Nach Vollendung des Tempels regierte Salomo glücklich, und überall herrschte Friede. Da liefs er sich durch die Liebe zu einer Jebusiterin, die er mit in seinen Harem aufnehmen wollte, verleiten, den Götzen *Raphan* und *Moloch* zu opfern und einen Tempel für sie zu bauen. Seitdem wich die Herrlichkeit und der Geist Gottes von ihm, und seine Herrschaft über die Dämonen hatte ein Ende.

Διὰ τοῦτο, läfst der Verf. den Salomo am Schlusse hinzufügen, ἀπέγραψα ταύτην μου τὴν διαθήκην, ἵνα οἱ λαχόντες, εὔχεσθε καὶ προσέχετε τοῖς ἐσχάτοις, καὶ μὴ τοῖς πρώτοις, ἵνα τελείως εὕρωσι χάριν εἰς τοὺς αἰῶνας. Ἀμήν. Will man hier nicht die Worte: εὔχεσθε — πρώτοις, in eine sehr ungewöhnliche und diesem Verfasser ganz fremdartige Parenthese einschliefsen: so mufs man annehmen, dafs jener Satz vormals am Ende stand und eines Abschreibers frommen Wunsch an die Leser enthielt, welcher aus Mangel an Schreibmaterial, wie es am Ende einer Schrift zu geschehen pflegt, an einem unpassenden Platze eingeschoben, die ganze Stelle verdunkeln mufste. Offenbar will nämlich der Verf. sagen: *Ich schrieb dieses Testament, damit diejenigen, welchen es einmal unter die Hände kommt, Gott immer treu bleiben und seiner Gnade ewig sich erfreuen möchten. Betet, ihr Leser, und achtet auf den Ausgang eines Ereignisses, nicht auf den Anfang!*

Verschieden ist der Zweck der Schrift, welchen der angebliche Verfasser, Salomo, p. 128. angiebt: Ἐν τῷ θανάτῳ μου ἔγραψα (ἔγραφα Mst.) τὴν διαθήκην ταύτην πρὸς

---

5) Bald θεῖναι πρὸς τὴν γωνίαν τὴν τεθεματισμένην (θεματισμένην Mst.) αὐτῷ, bald εἰς τὴν ἄκραν τῆς εἰσόδου τοῦ ναοῦ, bald ἐπὶ τὸ περύγιον τοῦ ναοῦ τοῦ ἱεροῦ. Eben so wenig ist man über die Erklärung des περύγιον τοῦ ἱεροῦ *Matth.* 4, 5. einig. Siehe, aufser den Erklärern dieser Stelle, Winer, *Realwörterbuch*, II. 674 f.

6) Ἕως τῆς σήμερον (p. 139.). Die heiligen Urkunden reden von zwei Säulen an der Vorhalle des alten Salomonischen Tempels. Ob diese aber freistanden, oder Etwas trugen, darüber sind die Meinungen der Gelehrten getheilt. Siehe Winer, I. 616. II. 665 f.

Digitized by Google

τοὺς υἱοὺς Ἰσραήλ, καὶ ἔδωκα αὐτοῖς, ὥστε εἰδέναι τὰς δυνάμεις τῶν δαιμόνων καὶ τὰς μορφὰς αὐτῶν, καὶ τὰ ὀνόματα αὐτῶν τῶν ἀγγέλων, ἐν οἷς καταργοῦνται οἱ δαίμονες.

Nocent illi quidem (daemones), sagt Lactantius, II. 15., *sed iis, a quibus timentur, quos manus Dei potens et excelsa non protegit, qui profani sunt a sacramento veritatis. Justos autem, id est, cultores Dei, metuunt, cujus nomine adjurati, de corporibus excedunt: quorum verbis tanquam flagris verberati, non modo daemonas esse se confitentur, sed etiam nomina sua edunt, — quia nec Deo, per quem adjurantur, nec justis, quorum voce torquentur, mentiri possunt. — Cui ergo nocere possunt, nisi iis, quos habent in sua potestate? Denique adfirmat eos Hermes, qui cognoverint Deum, non tantum ab incursibus daemonum tutos esse, verum etiam ne fato quidem teneri. Μία, inquit, φυλακὴ εὐσέβεια· εὐσεβοῦς γὰρ ἀνθρώπου οὐ δαίμων κακός, οὔτε εἱμαρμένη κρατεῖ· θεὸς γὰρ ῥύεται τὸν εὐσεβῆ ἐκ παντὸς κακοῦ· τὸ γὰρ ἓν καὶ μόνον ἐν ἀνθρώποις ἐστὶν ἀγαθὸν εὐσέβεια.* Ueberhaupt schildert Lactantius an vielen Stellen seiner *Institt. div.* den Glauben oder vielmehr den Aberglauben seiner Zeitgenossen ganz so, wie er im Salomonischen Testamente erscheint, z. B. wenn er II. 14, 11 sqq. sagt: *Hi, ut dico, spiritus contaminati ac perditi per omnem terram vagantur, et solatium perditionis suae perdendis hominibus operantur. Itaque omnia insidiis, fraudibus, dolis, erroribus complent. Adhaerent enim singulis hominibus, et omnes ostiatim domos occupant, ac sibi geniorum nomen adsumunt; sic enim Latino sermone daemonas interpretantur. Hos in suis penetralibus consecrant; his quotidie merum profundunt, et scientes daemonas venerantur, quasi terrestres Deos et quasi depulsores malorum, quae ipsi faciunt et irrogant. Qui quoniam sunt spiritus tenues et incomprehensibiles, insinuant se corporibus hominum, et occulte in visceribus operati valetudinem vitiant, morbos citant, somniis animos terrent, mentes furoribus quatiunt, ut homines his malis cogant ad eorum auxilia decurrere.* II. 14, 5.: *Hi sunt immundi spiritus malorum, quae geruntur, auctores, quorum idem diabolus est princeps.* Cap. 16, 9 sq.: *Illi autem, qui desciverunt a Dei ministerio, quia sunt veritatis inimici et praevaricatores Dei, nomen sibi et cultum Deorum vindicare conantur, non quod ullum honorem desiderent (quis enim honor perditis est?), nec ut Deo noceant, cui noceri non potest, sed ut hominibus, quos nituntur a cultu et notitia verae majestatis avertere, ne immortalitatem adipisci possint, quam ipsi sua nequitia perdiderunt. Offundunt itaque tenebras et veritatem caligine ob-*

Digitized by Google

ducunt, ne dominum, ne patrem suum norint, et ut illiciant, facile in templis se occulunt, et sacrificiis omnibus praesto adsunt, eduntque saepe prodigia, quibus obstupefacti homines fidem commodent simulacris divinitatis ac numinis. Aehnliche Vorstellungen finden sich bei Justin, Tatian, Minucius Felix, Tertullian, Cyprian, auf welche Bünemann hinweist zu II. 14, 14 sqq. 15, 3 sqq. [7]), so wie Strauſs, *Christl. Glaubenslehre*, B. 2 S. 9 ff.

Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daſs die vorliegende Dichtung demselben Zeitalter angehört, in welchem Lactantius lebte. Die Engel- und Dämonenlehre ist darin auf das Vollkommenste ausgebildet. Es finden sich aufser den guten Engeln und Erzengeln *Michael, Gabriel, Uriel, Raphael, Azael*, die schon aus den canonischen und apokryphischen Büchern der Bibel bekannt sind, noch andere Namen, wie *Jameth* (p. 129.), *Joel* (p. 117.), *Balthiul* (p. 121.), *Lamechalal* (p. 121.), *Obizuth* (p. 125.), die über die andern Dämonen eine Art Aufsicht führen. Das Oberhaupt aller ist *Beelzebul*: er herrscht über die Geister in der Luft, unter und über der Erde, die er von Zeit zu Zeit um sich versammelt (p. 128.). Er war ursprünglich der erste unter den Engeln des ersten Himmels, den er verliefs, um die Herrschaft über alle Geister im Tartarus zu übernehmen (p. 118.). Er weist jedem Dämon sein Geschäft an (p. 116.) und sendet sie aus unter die Menschen (p. 118.), er verführt die Gläubigen zu strafbaren Handlungen, tödtet Könige, hilft Tyrannen und will die Welt vernichten (p. 118.). Im rothen Meere wohnt sein Sohn, der

---

7) Aus dem Cassianus führt Photius, *Biblioth.* Cap. 197. p. 161. b. edit. Bekker, an: *διάφορα φῦλα δαιμονίων, καὶ τὰ μὲν αὐτῶν ἄγρια καὶ κακωτικὰ λίαν, ἃ δ' ἥττον, καὶ ἄλλα εὐτράπελα. Act. Thomae* §. 12. p. 23. edit. Thilon: *Οἱ γὰρ πολλοὶ παῖδες ἄχρηστοι γίνονται ὑπὸ δαιμόνων ὀχλούμενοι, οἱ μὲν φανερῶς, οἱ δὲ καὶ ἀφανῶς· γίνονται γὰρ ἢ σεληνιαζόμενοι, ἢ ἡμιξηροι, ἢ πηροί, ἢ κωφοί, ἢ ἄλαλοι, ἢ παραλυτικοί, ἢ μωροί· ἐὰν δὲ καὶ ὦσιν ὑγιαίνοντες, ἔσονται πάλιν ἀπολητοι, ἄχρηστα καὶ βδέλυκτὰ ἔργα διαπραττόμενοι· εὑρίσκονται γὰρ ἢ ἐν μοιχείᾳ, ἢ ἐν φόνῳ, ἢ ἐν κλοπῇ, ἢ ἐν πορνείᾳ, καὶ ἐν τούτοις πᾶσιν ὑμεῖς συνιρίβεσθε.* Doch daſs ähnliche Ansichten in diesen *Actis Thomae* sich vorfinden, hat schon Thilo gezeigt: *Beitrag zur Geschichte des Dogma von den Dämonen*, im *Kirchenhist. Archiv von Stäudlin, Tzschirner u. Vater für* 1823, St. 4 S. 97 ff., u. *für* 1824 St. 2 S. 92 ff. Diese *Acta* sollen übrigens nach Thilo schon im 2. Jahrh. n. Chr. Geb. verfaſst worden seyn, worin ihm schwerlich Jemand beistimmen wird, welcher das elende Machwerk, aus dem die Mönchskutte überall hervorleuchtet, ganz zu lesen im Stande ist. Rachsüchtige Dämonen wurden übrigens auch bei den Römern für die Ursache schwerer Krankheiten ohne äufsere Verletzung gehalten. Siehe Vofs zu *Virgils Landbau*, III. 548. S. 669.

Digitized by Google

ihn von Zeit zu Zeit besucht, um seine Befehle zu vernehmen; doch wird nicht er, sondern ein anderer Dämon, mit Namen *Ephippas*, ihn aus dem Abgrunde des Meeres herzubringen (p. 119. 139.). Der *Asmodaeus* hat in diesem Testamente dieselben Attribute, wie im *Buche Tobias* (p. 117.). Die übrigen Namen der Dämonen, wahrscheinlich meist aus dem Semitischen stammend, sind wohl nicht ohne Absicht gewählt und scheinen den Character der einzelnen Geister anzudeuten.

Dafs der Verf. ein Christ gewesen, wird weniger aus der dunklen Stelle p. 124. Zeile 3 von unten klar, als vielmehr aus p. 127 sq., woein Dämon, aus Aerger über den Verlust seiner Freiheit, dem Salomo weissagt: der Tempel und ganz Jerusalem werde von den Persern, Medern und Chaldäern zerstört werden, die heiligen Gefäfse werden fremden Göttern dienen, alle Dämonen, durch die Ausländer der Fesseln entledigt, werden ihre Freiheit wieder erhalten, und so lange in der Welt frei umherschweifen, ἕως τοῦ θεοῦ ὁ υἱὸς ταννσθῇ ἐπὶ ξύλου, „*bis der Sohn Gottes an das Holz gehängt ist*", dieser werde alle Geister bezwingen, selbst der vornehmste Teufel werde Nichts gegen ihn ausrichten, sein Name sey *Emmanuel*[8]). Den Christlichen Verfasser verräth auch ein anderer Dämon (p. 129.): Ἐμὲ καταργεῖ (καταρεῖ Text) ὁ μέλλων σωτὴρ γενέσθαι ἄνθρωπος, οὗ τὸ στοιχεῖον ἐν τῷ μετώπῳ εἴ τις ἐπιγράψει, ἠττήσει με, und (p. 138.) *Ephippas*: Ὁ μονάρχης θεός, ὁ ἔχων ἐξουσίαν κατ' ἐμοῦ καὶ ἀκούεσθαι, ὁ διὰ παρθένου μέλλων γεννᾶσθαι (γενᾶσθαι Mst.) καὶ ὑπὸ Ἰουδαίων σταυρωθῆναι ἐπὶ ξύλου, ὃν προσκυνοῦσιν ἄγγελοι, ἀρχάγγελοι, ἐκεῖνός με καταργεῖ, καὶ ἀτονεῖ[9]) με ἐκ τῆς πολλῆς μου δυνάμεως, τῆς δοθείσης μοι ὑπὸ τοῦ πατρός μου, τοῦ διαβόλου.

Das ganze Salomonische Testament, wie es jetzt vorhanden ist, halte ich übrigens nur für einen Auszug aus einer grölsern Schrift, die sich über alle Dämonen und ihre Wirksamkeit ausführlich verbreitete. Während nämlich im Anfange und am Ende alle Ereignisse und Abentheuer sehr einfach, klar und ausführlich auseinandergesetzt und erzählt werden, ist in den übrigen Theilen und in der Mitte der Styl sehr ungleich, die Darstellung zu kurz und mangelhaft, und die Reden der Dämonen, z. B.

---

8) Ὅ ἐστι μεθερμηνευόμενον· μεθ' ἡμῶν ὁ θεός, *Matth.* I, 23. Siehe hierzu die Ausleger.

9) Will man hier nicht ἀπολεῖ με schreiben: so genügt vielleicht ἀτονοῖ με, von ἀτονόω, was Schleusner im *Lexic. in LXX.* aus *Aquila* zu *Psalm* 68, 24. mit der Erklärung anführt: *nutare facio.*

Digitized by Google

der 36 hundsköpfigen], welche (p. 129.) auf einmal erscheinen, sind meist zu abgebrochen und unvollständig. Viele dieser Mängel kommen allerdings auf Rechnung der Handschrift, aus welcher die Schrift genommen ist. Denn ist die gedruckte Abschrift diplomatisch genau dem Urbilde gleich, wie ich gern glauben will: so gehört die Pariser Handschrift keinesweges zu den besten, welche etwa noch von dieser Schrift vorhanden seyn mögen. Sie ist voller Lücken und wimmelt von sinnentstellenden Fehlern in dem Grade, dafs der Leser ohne Conjecturalkritik mit Sicherheit nirgends fortschreiten kann, und überall erst Interpunction, Accente, Buchstaben und Wörter ändern und verbessern mufs, um nur einigermafsen einen erträglichen Gedanken zu gewinnen. Eine abermalige sorgfältige Vergleichung der Pariser und anderer Handschriften ist ein dringendes Bedürfnifs.

Die folgende Uebersetzung ist daher nur als ein Versuch zu betrachten, das undurchdringliche Dunkel zu erhellen. Wenn sie nicht überall gefällt: so ist dieſs nicht meine Schuld, sondern des Originals, das ich in unzähligen Stellen, ohne es allemal in den Noten anzumerken, zu verbessern versucht habe, überzeugt, dafs es Andern leichter gelingen werde, entweder durch wiederholte Einsicht in die Handschriften, oder durch glücklichere Vermuthungen, für welche hier ein weites Feld geöffnet ist, einen bessern Sinn zu entdecken.

Digitized by Google

Uebersetzung.

Das Testament Salomo's, des Sohnes Davids, der in Jerusalem König war und Herr[1]) aller Geister in der Luft, auf der Erde und unter der Erde, durch welche er auch alle ausgezeichnete Werke des Tempels vollendet hat, ferner, welches die Macht ist, die sie auf die Menschen ausüben, und von welchen Engeln diese Dämonen gebändigt werden.

Eine Schrift des weisen Salomo.

Gelobt bist du, Herr Gott, der du dem Salomo solche Macht gegeben, dir sey Preis und Kraft in Ewigkeit! Amen.

Siehe, da der Tempel der Stadt Jerusalem gebaut[2]) ward und die Künstler darin beschäftigt waren, tritt unter sie *Ornias*, der Dämon, um die Zeit des Sonnenunterganges, und nimmt dem Oberaufseher, seinem Diener[3]), die

---

1) *Ἐκράτησεν καὶ ὑπέταξε πάντων ἀερίων.* Die Genitive hangen ab von dem ersten Zeitworte *ἐκράτησε*, wie die Accusative von *θαυμάζοντες* in Isocrat. *Areopag.* p. 149. C.: *θαυμάζοντες καὶ ὑμικοῦντες τοὺς ἐν τούτοις πρωτεύοντας*, eine Stelle, welche nebst andern ähnlichen Lobeck anführt zu *Sophoclis Ajax* v. 475. p. 268 sq. 2. edit. Vergl. Fritzsche zu *Lucians Icaromenippus* p. 336. Siehe meine *Conjectan.* a. a. O. S. 48.

2) *Οἰκοδομουμένου* statt *οἰκονομουμένου*. Herodot. I. 22.: *δύο νηοὺς ᾠκοδόμησε*. Beide Zeitwörter werden häufig mit einander verwechselt.

3) Richtiger: *der sein* (des Salomo) *Diener war*, *παιδαρίου ὄντος* statt *π. οὔσης*. Der Oberaufseher heifst *πρωτομαΐστωρ*, eine Zusammensetzung, die in des Stephanus *Thesaur. Londin.* sich eben so wenig vorfindet, wie viele andere in diesem Testamente vorkommende Wörter, die wir gleich hier nebst einigen andern anführen wollen:

Ἀκαιάργητος, so viel als *ἀνήνιτος* (p. 127. med.).

Ἀσπαρμός, vielleicht *tremor*, *palpatio* (p. 131. Z. 9 v. u.: *ποιῶ ἀσπαρμοὺς ἐν βακανείῳ*).

Ἀναχυλινδεῖν, so viel als *ὀναχυλίειν* (p. 126. Z. 16).

Ἀνέλπιστα, *ohne Hoffnung* (p. 135.: *ἀνέλπιστα παραλαβεζόμενος*).

Ἀνιᾶσθαι, *resarcire* (p. 120.: *τὰ σφάλματα*). Der Text hat jedoch *ἀνιᾶσθαι*. Indefs wird unsere Vermuthung bestätigt durch *Act. Thomae* §. 55. p. 74.: *ἰάσεταί ὑμᾶς ἀπὸ τῶν σφαλμάτων τῶν παρεπομένων*, und §. 33. p. 53.: *ὁ ἐμὸς παὶῤ ἐπὰν ἀνιήσηται καὶ ἐκμυζήσῃ. ὃ ἐπέβαψε τῇ κτίσει*, wo Thilo's *ἀνιμήσηται* weniger angemessen zu seyn scheint; *ἀπέμπροσθεν αὐτῶν ἐξῆλθεν* steht ebenfalls in diesen *Act. Thom.* §. 13. p. 24., ohne dafs Thilo auf dieses Adverbium aufmerksam gemacht hätte.

Digitized by Google

Hälfte des Lohnes und die Hälfte der Speise weg. Ueberdiefs saugte er an jedem Tage an dem Daumen seiner rech-

---

Γραμματοδιακομιστής, *tabellarius* (*Epist. Tiber.* p. 146. edit. Fleck).

Γυμνοκέφαλος, *mit blofsem Haupte* (*Act. Thom.* §. 53. p. 72.).

Δαφνόφυλλον, *τό* (nicht *δαφόφυλλα*, wie bei Fleck), so viel als *δάφνης φύλλον* (*Test. Sal.* p. 131. Z. 6).

Διαγυροῦν, *invertere*, *pervertere* (p. 128. zwei Mal).

Διορυκτής, *ὁ*, *Dieb* (*διορύκτας διδάσκω*, p. 121.), wofür weder Steph. noch Schneider ein Beispiel anführt. Vergl. Lobeck zum *Phrynich.* p. 231.

Ἐνήψιγος, dunkles Wort von dunklem Ursprung (*ἐγώ εἰμι ἐνήψιγος, ἥτις καὶ μυριώνυμος χαλοῦμαι*, p. 127. Z. 10). *Ἐνήψιχος* könnte heifsen: *qui micas incendit.*

Ἐκποδίζειν (*impedire*, *τοὺς ἐκποδίζοντας τὴν ἀνθρωπότητα*, p. 133.). Vielleicht ist *ἐμποδίζοντας* zu lesen.

Ἐπικαπνίζειν, *darüber anzünden* (*ἐπὶ μυρικίνῳ ἄνθρακι ἐπικαπνιζόμενα*, p. 117. Z. 4 v. u.).

Καλάμιος, *ον*, *von Rohr* (p. 118. Z. 15).

Καταδουλίζειν, *unterwerfen*, *bezwingen*. Dieses Zeitwort steckt wohl (p. 129. Z. 11) in *καταδωλισμένον ἕτερον πνεῦμα*, statt *καταδεδουλισμένον*, siehe unten Note 93.

Κατακεγορεῖν, wird von dem Prahler Goliath gebraucht. Fabric. *Cod. Pseudepigr.* Vol. II. *Joseph. Hypomnesticon* p. 148.

Καταπεριπολεύειν, *umherwandeln* (*εἰς ἐκεῖνα τὰ μέρη*, *Test. Sal.* p. 118. Z. 1).

Κρημνοβαπτίζειν (*ἐλευσόμενος κατὰ τοῦ ὕδατος, κρημνοβαπτίσει ἡμᾶς*, p. 124. med.) scheint zu bedeuten: *vom Felsen ins Wasser stürzen.*

Λεοντόμορφος, *mit Löwengestalt* (p. 124. med.). Vorher stand *λεοντοπόρος.*

Μαρμαροκοπεῖν, *den Marmor behauen*, *glätten* (p. 123. Z. 7 v. u.).

Νυκτοφαγεῖν, *in der Nacht essen* (p. 132. Z. 3 v. u.). Der Text soll wohl heifsen: *ἐάν τις νυκτοφαγήσῃ ἰχθύος ὀστέον καὶ καταπίῃ*, statt: *ἐάν τις νυκτοφαγήσει* (*ad marg. ἰχθυο*) *ὀστέον καταπίῃ.*

Ὀνοπρόσωπος, *ein Eselsgesicht habend* (p. 129. Z. 5 v. u.).

Ὀπισθότονον (p. 130., wo zu verbessern ist *ὀπισθότονα*, womit ohne Zweifel dieselbe Krankheit bezeichnet wird, die sonst *ὀπισθότονος* genannt wird.

Ὀχικός (p. 129. med.), vielleicht *ὀχευτικός*, *geil*, *wollüstig*: *εἰμὶ ὀχευτικὸν πνεῦμα*, *ἀνθρώπου γίγαντος ἐν σφαγῇ τετελευτηκότος*, worin wir eine Anspielung erkennen auf 1 *Mos.* 6, 4., wo die Ausleger zu vergleichen sind.

Παραμορφᾶν, *verwandeln* (p. 129. med. *παραμορφῶ ἐμαυτόν*).

Πορφυροδανοῦν, *mit Purpur färben* (p. 125. Z. 2: *πορφυροδανούμενος* [im Texte steht *πορφυροδανόμενος*] *ὁ δαίμων*. Verwandt ist das Zeitwort *ἐρυθροδανόω* (p. 136. Z. 10, wo *ἠρυθροδανόμενα* fälschlich im Texte steht). Siehe Schleusner, *Lex. in* LXX. P. II. p. 525 sq.

Πτεροδράκων, *ein geflügelter Drache* (p. 126. Z. 24: *ἐγώ εἰμι ὁ λεγόμενος πτεροδράκων*).

Πτηνοπρόσωπος, *mit dem Gesicht eines Vogels* (p. 129. Z. 4 v. u.).

Πυρομαχεῖν, vielleicht *im Feuer bearbeiten*, *schmelzen* (*ἑτέρους πυρομαχεῖν ἐκέλευσα χρυσίῳ καὶ ἀργυρίῳ*, p. 133.). Siehe *Steph. Thes. Lond.* p. 8061. C.

Digitized by Google

ten Hand, und der Diener ward abgezehrt, er, der des Königs ganze Liebe besafs. Eines Tages liefs der König Salomo den Diener rufen und befragte ihn mit den Worten: Schätze ich nicht *dich* vor allen Künstlern, welche im Tempel Gottes arbeiten, indem ich dir den Lohn doppelt gebe und doppelte Kost: wie kommt's, dafs du mit jedem Tage und jeder Stunde dahinschwindest? Der Diener aber sprach zum Könige: Ich bitte dich, mein König, höre, was sich zugetragen und was dein Diener zu sagen hat. Wenn wir Alle von der Arbeit am Tempel Gottes frei sind, nach Sonnenuntergang in meiner Erholungsstunde: da kommt einer von den bösen Dämonen und raubt mir die Hälfte meines Lohnes und meiner Speise; zuletzt nimmt er auch noch meine rechte Hand und saugt an meinem Daumen, und siehe, wie meine Seele darüber sich ängstiget, so schwindet täglich mein Körper dahin.

Und als ich Salomo dieſs hörte, ging ich in den Tempel Gottes und betete von ganzer Seele, Tag und Nacht, dafs mir der Dämon in meine Hände überliefert werden und ich ihn in meine Gewalt bekommen möchte. Da geschah es, dafs, während ich betete, mir vom Herrn Zebaoth durch seinen Erzengel *Michael* zum Geschenke ein Ring übergeben ward, der ein gravirtes Petschaft von kostbarem Gestein enthielt[4]). Er sprach zu mir: Nimm, König Salomo, Sohn Davids, das Geschenk, welches dir zusen-

---

Συντρομάζειν, **zugleich zittern** (*συνετρόμαξεν τὸ σῶμα*, *Vita Asseneth.* in *Fabricii Cod. Pseudep.* II. p. 94.).

Συμψέλλιον, von dunkler Bedeutung, *Act. Thom.* §. 46. p. 66. Nachdem der Apostel Viele getauft hat, will er ihnen das heil. Abendmahl mittheilen: *Ἐκέλευσε δὲ ὁ ἀπόστολος τῷ διακόνῳ αὐτοῦ παραθεῖναι τράπεζαν, παρέθηκαν δὲ συμψέλλιον, ὃ εὗρον ἐκεῖ. Καὶ ἀπλώσας σινδόνα ἐπ' αὐτῷ, ἐπέθηκεν ἄρτον τῆς εὐλογίας.* Thilo schweigt über das räthselhafte *συμψέλλιον*, wofür man wohl künftig wird schreiben müssen *σουψέλλιον* oder *σουβσέλλιον*. *Basilicor. Eclog. XLIV.* erklärt *σουβσέλλια* durch *σκαμνία*, *κλίναι*, *καὶ ὧσιν ἠργυρωμέναι*, *στρώματα*, *προσκεφάλαια*, siehe *Meursii Glossar. Συψέλια* hat jedoch ein Epigramm bei Jacobs, *Anthol. Graec. Palat.* T. II. p. 877., und *συμψέλλιον* billigen Du Cange und Suicerus. Nicht einmal *συψέλιον* steht im *Steph. Lond.*

Τριβόλαιος, **sehr ungestüm** (p. 124. Z. 9 v. u.), siehe weiter unten Note 66.

Φοβερόχροος, **mit Furcht erregender Hautfarbe** (p. 124 Z. 10 v. u.). Selbst Lobeck hat dieses Compositum nicht *Paralip.* P. I. p. 255 sqq.

Ψωτεύειν, **leuchten** (p. 117. Z. 13: *τὸ ἄστρον μου ἐν οὐρανῷ ψωτεύει*).

Χαλινόδευμα, **Bezähmung Bändigung** (p. 125. Z. 3 v. u.: *καὶ στομάτων χαλινόδευμα*).

4) Hier ist zu lesen: *δακτυλίδιον ἔχον*, statt *δ. ἔχων*.

Digitized by Google

det Gott der Herr, der allerhöchste Zebaoth. Und du wirst bändigen alle Dämonen der Erde, männliche und weibliche; du sollst mit ihrer Hülfe Jerusalem wieder aufbauen und diesen Siegelring Gottes tragen. Auf dem Steine des Ringes hier ist ein Wort von 5 Buchstaben eingegraben [5]). Darüber ward ich Salomo erfreut und lobte und pries den Gott des Himmels und der Erde. Ich liefs am Morgen den Diener rufen und übergab ihm den Ring mit den Worten: „Nimm diesen Ring, und um die Zeit, in welcher der Dämon zu dir kommen wird, wirf denselben an seine Brust und sprich zu ihm: Im Namen Gottes heran, es ruft dich der König Salomo! Dann komm eilends zu mir, ohne Furcht und Zagen ob dem, was du von dem Dämon hören wirst." Da nahm der Diener den Ring in Empfang und entfernte sich. Und siehe, zur gewöhnlichen Stunde kam *Ornias*, der lästige Dämon, wie ein brennendes Feuer, um den Lohn des Dieners an sich zu nehmen. Dieser aber warf, wie ihm vom Könige befohlen war, den Ring gegen die Brust des Dämons und sprach: Heran, es ruft dich der König Salomo! Er wollte ihn eilends zum Könige führen; der Dämon aber schrie laut auf und sprach: Mein Sohn, warum hast du mir das gethan [6])? Nimm den Ring von mir, und ich will dir alles Gold der Erde geben, nur diesen nimm mir ab und führe mich nicht zu Salomo. Der Diener antwortete aber dem Dämon: So wahr der Herr, der Gott Israels, lebt, ich werde dich nicht gewähren lassen. Auf, komm heran!

Freudig eilte der Diener zum Könige und sprach zu ihm: Mein König, ich habe den Dämon hergeführt, wie du mir befohlen, o Herr. Siehe, er steht vor der Thür, die zum Hofe des Palastes führt, schreit und fleht mit lauter Stimme, er wolle mir alles Silber und Gold der Erde geben, ich solle ihn nur nicht zu dir bringen. Als Salomo dieſs gehört, erhob er sich von seinem Throne, ging hinaus an die Thür seines Palasthofes, erblickte den zitternden und bebenden Dämon, und spricht zu ihm: Wer bist du? Jener antwortete: Ich heifse *Ornias*. Salomo spricht zu ihm: O Dämon, in welchem Sternbilde ist deine Wohnung? Im Wassermanne, antwortete jener, und diejenigen, welche ein Gelüste nach edlen Jungfrauen auf der Erde

---

5) Hier ist offenbar der Name אֱלֹהִים zu verstehen, der auf dem geheimnifsvollen Ringe eingegraben war.

6) *Παιδάριον, τί τοῦτο ἐποίησας πρός με?* Diese Frage erinnert an *Luc.* 2, 48.: *Τέκνον, τί ἐποίησας ἡμῖν οὕτως?*

Digitized by Google

haben, ersticke ich im Schlafe †. In drei Gestalten verwandle ich mich. Wenn die Menschen ein Gelüste haben nach Frauenzimmern, verwandle ich mich in ein schönes Weib, und wenn sie in der Nacht mich berühren wollen[7]), treibe ich mit ihnen meinen Spott. Ein ander Mal wiederum fliege ich unter die himmlischen Wohnungen; auch zeige ich mich in der Gestalt eines Löwen und nehme Befehl an von allen Dämonen. Ich stamme ab vom Erzengel *Uriel*, der Macht Gottes. Als ich Salomo den Namen des Erzengels hörte, betete ich und pries Gott, den Herrn des Himmels und der Erde; dann drückte ich das Siegel auf den Dämon und bestimmte ihn zur Arbeit im Steinbruche, um die Steine zu hauen, die im Tempel gebraucht wurden, und welche, auf dem Arabischen Meere herbeigeschafft, noch an der Küste lagen. Aus Furcht jedoch vor den Fesseln sagte er noch weiter zu mir[8]): Ich bitte dich, König Salomo, lafs mich frei; dann will ich dir alle Dämonen zuführen. Aber als er sich mir nicht fügen wollte, flehte ich zum Erzengel *Uriel*, er solle mir zu Hülfe kommen, und im Augenblicke sah ich den Erzengel *Uriel*, wie er aus dem Himmel zu mir herabkam. Der Engel hiefs Ungeheuer des Meeres aus der Tiefe kommen und warf seinen Theil[9]) auf die Erde, mit welchem er den grofsen Dämon bezwang; dann gebot er dem grofsen und verwegenen Dämon, Steine zu brechen für den Tempel. Somit pries ich Salomo Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde.

---

† Dieses Kreuz hier und späterhin bedeutet, dafs der Text verdorben und der Sinn zweifelhaft ist.

7) *Καὶ ἁπτομένων μου τῶν ἀνθρώπων καθ' ὕπνον, ἐμπαίζω αὐτοῖς*, statt: *καὶ ἁπτομένου μου οἱ ἄνθρωποι καθ' ὕπνον ἐμπαίζω αὐτοῖς*, was ohne Sinn seyn würde. Bald darauf steht *ποτὲ δέ*, ohne dafs *ποτὲ μέν* vorher gegangen ist. Dagegen findet sich p. 139. med. *ποτὲ μέν* ohne *ποτὲ δέ*: *Ἀπόγονος εἰμὶ ἀρχαγγέλου· ποτὲ μὲν καθεζομένου μου ἐν τῷ πρώτῳ οὐρανῷ, οὗ τὸ ὄνομα.* Hier wird es aber wohl heifsen müssen: *ἐνίοτε μὲν καθεζομένου μου ἐν τῷ πρ.*, oder *ποτὲ μὲν καθεζόμενος ἐν τῷ πρώτῳ.*

8) *Προσέτι καὶ λέγει μοι* ist zu lesen, statt: *πρὸς καὶ λέγει μοι.* Justin. *Apol.* II. p. 44.: *καὶ προσέτι λοιπὸν τὸ ἀνθρώπειον γένος ἑαυτοῖς ἐδούλωσαν.* Siehe meinen *Index* zu *Xenoph. Cyrop.* Im Testamente ist eine Lücke; aber am Rande steht: *τραυτὸν εἰπὸς ταῦτα*, d. h. *θραυστόν· εἰπὸν ταῦτα.* Der Abschreiber also, welcher die Wunde bemerkte, wollte sie durch *ταῦτα* heilen.

9) *Ἔβριψεν αὐτοῦ τὴν μοῖραν ἐπὶ τῆς γῆς.* Diese Worte geben keinen passenden Sinn, man mag sie nun auf den Anhang des *Ornias* oder des *Uriel* beziehen, und *τὴν μοῖραν* in *μύραν* oder *μυριάδα* verwandeln. Liegt vielleicht *μίτραν* in diesem Worte verborgen?

Digitized by Google

Darnach liefs ich den *Ornias* kommen mit seinem Anhange und gab ihm den Siegelring, indem ich sagte: Geh und führe mir den obersten aller Dämonen her. *Ornias* aber nahm den Siegelring und begab sich zum *Beelzebul*, der die Herrschaft hat über die Dämonen. Heran, spricht er zu ihm, Salomo ruft dich! *Beelzebul*, als er es hörte, spricht zu ihm: Sage mir, wer ist dieser Salomo, den du mir nennst? Allein *Ornias* warf den Ring an die Brust Beelzebuls und rief: Es ruft dich Salomo! Da schrie *Beelzebul* laut auf und warf eine gewaltig brennende Feuerflamme aus; dann erhob er sich, folgte dem Ornias und kam zu Salomo. Als ich nun den obersten der Dämonen erblickte, pries ich Gott den Herrn, den Schöpfer des Himmels und der Erde, und sprach: Gelobt seyst du, Herr, du allmächtiger Gott, der du deinem Sohne Salomo die Weisheit, das Eigenthum der Weisen, gegeben und die ganze Macht des Teufels zu meiner Verfügung gestellt hast. Darauf fragte ich ihn aus und sprach: Sage, wer du bist. Er antwortete: Ich bin *Beelzebul*, der Fürst der bösen Geister; sie alle sitzen neben mir, und ich bewirke das Erscheinen eines jeden Dämons. Er selbst aber versprach mir, alle unsaubere Geister gefesselt zu mir zu führen. Da pries ich wiederum den Gott des Himmels und der Erde, und ich danke ihm noch allezeit.

Als der Dämon meine Frage, ob es auch weibliche Dämonen gebe, bejahte, sagte ich, ich wünschte sie kennen zu lernen, worauf *Beelzebul* eilig wegging und mir die *Onoskelis* brachte, die eine sehr schöne Gestalt, eine schöne weibliche Kopfbinde[10]) und Hörner auf dem Kopfe hatte. Als sie ankam, sprach ich zu ihr: Sage mir, wer bist du? *Onoskelis* heifse ich, war ihre Antwort, ein Geist, der recht eigentlich geschaffen ist, um Furcht einzuflöfsen. Ich verstecke mich auf der Erde[11]) und habe eine goldene Höhle, wo ich liege. Meine Wirksamkeit ist eine sehr mannichfaltige: bald erwürge ich Menschen durch Erdrosselung, bald stelle ich ihnen wider meine Natur als Wurm in Winkeln nach. Meine Wohnungen sind meistentheils Abhänge, Höhlen, Klüfte. Oft verkehre ich auch mit den Menschen in der Gestalt eines Weibes, vor allen mit den honiggelben, weil diese mit mir einem Gestirne angehö-

---

10) *Δέσμα γυναικὸς εὐχρώτου*, nicht *δεσμὰ γ. εὐχρ.*

11) *Πνεῦμα σεβαστικῶς πεποιημένον, φωλεῦον ἐπὶ τῆς γῆς.* So ist wohl der verdorbene Text: *πνεῦμα σεβωμαιω πεποιημένον· φωλαῖον ἐπὶ τῆς γῆς*, zu verbessern.

Digitized by Google

ren. Denn sie beten auch mein Gestirn insgeheim und öffentlich an, ohne zu bedenken, dafs sie sich selbst schaden, indem sie mich nur immer mehr reizen, ihnen Uebles zuzufügen. Denn sie wollen wegen ihrer Aufmerksamkeit sich Gold verschaffen; aber ich gebe meinen eifrigen Verehrern nur Wenig davon. Nun fragte ich Salomo sie aber auch, woher sie stamme, worauf sie antwortete: Ich bin von einem nichtigen Schalle, der sogenannten Echo, welchen ein Mensch verursachte, als er Bleikugeln abschofs, im Walde geboren [12]). Durch welches Gestirn gehst du hindurch? fragte ich sie wieder. Durch den Vollmond, bekam ich zur Antwort, weil auch der Mond die meisten Gegenden durchwandert. Darauf sagte ich: Und was ist das für ein Engel, der dich bezwingt? Der in *dir* die Oberhand hat, sprach sie zu mir. Ich nahm dieses für Spott [13]) und befahl einem Soldaten, sie zu schlagen. Da schrie sie auf und sprach: Ich bin dein, o König, wegen der dir von Gott gegebenen Weisheit und des Engels *Joel*. Ich hiefs sie nun den Hanf zu den Seilen für die Arbeit beim Gebäude Gottes spinnen, und brachte sie durch die Fessel des Siegelringes in meine Gewalt, dafs sie Tag und Nacht dastand und Hanf spann.

Darauf gebot ich, es solle ein anderer Dämon zu mir gebracht werden. Sogleich kam zu mir der Dämon *Asmodäus* gebunden. Den fragte ich: Wer bist *du*? Allein er sah mich wüthend und zornentbrannt an und sprach zu mir: Wer bist denn *du*? Da sagte ich zu ihm: So beleidigt antwortest du mir? Doch voll Zorn begann er: Wie soll ich dir antworten? Du bist ein Menschenkind; ich aber bin der Sprösling eines Engels, von der Tochter eines Menschen erzeugt. Daher ist kein Wort vom himmlischen Geschlechte gegen Erdbewohner frevelhaft. Deshalb glänzt auch mein Gestirn am Himmel, und manche Menschen nennen es den Wagen, andere den Drachensohn. Ich nähere mich seinem Gestirne. Doch Viel frage mich nicht; denn dein Reich ist in wenigen Jahren vernichtet, und hinfällig ist deine Herrlichkeit, nur kurze Zeit wirst du uns tyrannisiren; dann werden wir wieder unter dem Geschlechte der Menschen freie Weide haben, so dafs sie uns verehren, als wären wir Götter, da ihnen die Namen der über uns gesetzten Engel unbekannt sind.

Als ich Salomo dieses vernommen hatte, fesselte ich

---

12) Siehe meine *Conjectan.* a. a. O. S. 55.

13) *Εἰς χλεύην λογισάμενος.* Sinnlos der Text: *εἰς χλούην λογισάμενος.*

Digitized by Google

ihn sorgfältiger und befahl, ihn mit Ochsenziemern[14]) zu geifseln und sich zu erklären, wie er heifse und welches seine Beschäftigung sey. Er antwortete mir: Ich heifse bei den Sterblichen *Asmodäus*[15]), und meine Beschäftigung besteht darin, Maafsregeln zu nehmen, dafs die Neuvermählten einander nicht beiwohnen können: durch viele Unfälle trenne ich sie völlig von einander, mache die Schönheit junger Frauen unscheinbar und entfremde die Herzen. Da sprach ich zu ihm: Das ist deine einzige Beschäftigung? Er aber antwortete mir: Menschen versetze ich in Wahnsinn und Begierden, dafs, wenn sie bereits *ihre* Weiber haben, sie wieder zu den Weibern anderer Männer gehen bei der Nacht oder am Tage, so dafs sie sogar die Sünde vollbringen und sich zu Mordthaten verleiten lassen. Ich beschwor ihn bei dem Namen des Herrn Zebaoth, indem ich sprach: Fürchte Gott, *Asmodäus*, und sage mir, von welchem Engel du gebändigt wirst. Er antwortete mir: durch den Erzengel *Raphael*, der vor dem Throne Gottes steht; mich vertreibt eine Fischleber und Galle, über einer Kohle von Tamarisken verbrannt. Ich fragte ihn nochmals aus: Verheimliche mir ja Nichts; denn ich bin Salomo, Davids Sohn, des Königs von Israel. Nenne mir den Namen des Fisches, vor welchem du dich fürchtest. Sein Name, sprach er, ist *Glanos*; man findet ihn in den Flüssen der Assyrer, deshalb treibe ich mich auch in jenen Gegenden herum. Da sprach ich zu ihm: Giebt's nicht noch Anderes bei dir, *Asmodäus*[16])? Er antwortete mir: Das weifs die Kraft Gottes, der mich durch das Siegel jenes (Engels) gefesselt hat[17]) mit unauflöslichen Fesseln, dafs das, was ich dir sagte, wahr ist. Ich bitte dich, König Salomo, verdamme mich nicht zum Wasser. Lächelnd antwortete ich ihm: So wahr der Herr lebt, der Gott meiner Väter, du sollst das Eisen herbeitragen, aber auch den Lehm zubereiten zum ganzen Baue des Tempels und ihn mit deinen Füfsen kneten. Dann befahl ich, ihm 10 Krüge zu geben, um Wasser zu holen, und laut

---

14) *Βουνεύροις* statt *βουνούροις*.

15) Ueber diesen *Asmodi* siehe Winer, *Biblisches Realwörterbuch* B. 1 S. 113 f.

16) *Οὐδὲν ἕτερον παρὰ σοὶ Ἀσμοδαίῳ*. Die darauf folgende Antwort zeigt, dafs *οὐδὲν ἕτυμον παρὰ σοί*, oder etwas Aehnliches vormals hier gestanden hat: *Es ist kein wahres Wort an dir, Asmodäus*. Auf jeden Fall ist *Ἀσμοδαῖε* zu lesen.

17) *Τοῦ διὰ τῆς ἐκείνου σφραγῖδος δεσμώσαντός με*, statt: *τοῦ διὰ τῆς ἐκείνου σφραγῖδος δεσμώσας με*.

Digitized by Google

aufseufzend vollzog der Dämon, was ich ihm befohlen. Er that[18]) dieſs aber, weil er die Zukunft kannte; denn er sah sie voraus, der böse Dämon *Asmodäus*. Zugleich pries ich Salomo Gott, der mir, seinem Knechte, die Weisheit gegeben. Die Leber des Fisches und dessen Galle löste ich mit einem Speere von Rohr und verbrannte sie über dem *Asmodäus*, weil er mächtig war, und so ward seine unerträgliche Erbitterung[19]) niedergehalten.

Darauf rief ich abermals den *Beelzebul*, den obersten der Dämonen, vor mich, und nachdem ich mich auf einen prächtigern Richterstuhl gesetzt hatte, sprach ich zu ihm: Weshalb bist du allein der oberste der Dämonen? Er entgegnete: Weil ich allein von den Engeln des Himmels, welche herabgekommen sind, übrig geblieben bin; denn ich war in dem ersten Himmel der erste Engel, der sogenannte *Beelzebul*; nun bin ich Herr über alle im Tartarus Gefesselte. Ich habe auch einen Sohn, der seinen Aufenthalt im rothen Meere hat. Zu einer eigens dazu bestimmten Zeit kommt er her zu mir als mein Unterthan, und enthüllt mir Alles, was er gethan, und ich mache ihm neuen Muth. Ich Salomo fragte ihn darauf: *Beelzebul*, worin besteht deine Wirksamkeit? Er antwortete: Ich verderbe Könige, stehe auswärtigen Machthabern im Kampfe bei und schicke meine Dämonen zu den Menschen, damit sie an jene glauben und umkommen; ferner erwecke ich in den auserwählten Dienern Gottes, oder Priestern und frommen Menschen, Begierden nach schweren Sünden, bösen Neigungen und gesetzwidrigen Handlungen. Sie gehorchen mir, und ich führe sie in's Verderben. Neid, Mordthaten, Kriege, Päderastie und andere Verbrechen veranlasse ich unter den Menschen und richte die Welt zu Grunde.

Darauf sprach ich denn zu ihm: Führe mir her deinen Sohn, der, wie du sagst, im rothen Meere ist. Er antwortete: *Ich* bringe ihn nicht zu dir: es wird aber ein anderer Dämon zu mir kommen, mit Namen *Ephippas*, ihn magst du fesseln[20]), und *er* mag ihn aus der Tiefe zu mir führen. Wie, sagte ich, kann dein Sohn in der Tiefe des Meeres existiren, und welches ist sein Name? Da antwor-

---

18) Ἐποίησε, statt ἐποίησα, bald darauf τὸν Βεελζεβούλ, statt τοῦ B., und ὑπολειφθῆναι, statt ὑπληφθῆναι. Vergl. Gregor. Corinth. p 452. edit. Schaefer.

19) Eine Randbemerkung hat nach Fleck: ἡ ἀφόρητος (πικρία), statt: ἡ φόρην ὅς.

20) Δέσμευσον, statt δεσμεύσω, so wie ἀναγάγῃ, statt ἀναγάγει.

Digitized by Google

tete er: Frage mich nicht; denn du wirst's nicht bei mir erfahren können; er selbst wird zu dir kommen auf mein Geheifs und dir es deutlich sagen. Ich erwiederte ihm: Sage mir, von welchem Engel wirst du bezwungen? Er antwortete: von dem heiligen und gepriesenen Namen des allmächtigen Gottes, der da genannt wird bei den Hebräern Emmanuel, was die Zahl giebt 644[21]), — — — — Und wenn Jemand von den Römern bei dem grofsen Namen der Macht Eleeths schwört, werde ich unsichtbar. Darob erschrak ich Salomo und befahl ihm, Thebaischen Marmor zu zersägen. Als er nun anfing, die Steine zu zersägen, erhoben die andern Dämonen laut ihre Stimme und jauchzten wegen ihres Königs *Beelzebul*[22]). Ich Salomo forschte ihn darauf aus mit den Worten: Wenn du dich erholen willst: so berichte mir von den himmlischen Wesen. *Beelzebul* aber sprach: So höre, o König. Wann du mit Myrrhen, Weihrauch, Meerzwiebeln, Narde und Safran räucherst und bei einem Erdbeben 7 Kerzen anzündest: dann wirst du den Tempel aufbauen. Bist du rein und du zündest früh Morgens an der Sonne eine an(?): so wirst du die himmlischen Drachen sehen, wie sie sich winden und den Sonnenwagen ziehen. Als ich Salomo dieſs hörte, schalt ich ihn und sprach: Schweig mir für jetzt[23]) und säge die Marmorsteine, wie ich dir befohlen.

---

21) Nach dem hier ganz unrichtigen Texte soll Gott bei den Hebräern *Πανατικός* und bei den Griechen *Ἐμμανουήλ* heifsen. So Viel ist gewifs, dafs der letztere Name die Zahl 644 giebt, wenn man die einzelnen Buchstaben als Zahlwörter ansieht und sie am Ende summirt:

ε	= 5
μ	= 40
μ	= 40
α	= 1
ν	= 50
ο	= 70
υ	= 400
η	= 8
λ	= 30
	644

Siehe die Erklärer zur *Offenbarung Joh.* 13, 17. und Heinrichs *Excursus* IV. dazu p. 235 sqq.

22) Offenbar deshalb, weil auch er, als der oberste der Dämonen, sich dem Salomo hatte unterwerfen müssen.

23) *Σιώπα μοι ἕως τούτου.* 2 *Mos.* 7,16.: *ἰδοὺ, οὐκ εἰσήκουσας ἕως τούτου*, 3 *Mos.* 26, 18.: *Καὶ ἐὰν ἕως τούτου μὴ ὑπακούσητέ μου.* Stellen, welche zur Entscheidung der Frage dienen können, wie die

Digitized by Google

Dann betete ich Salomo zu Gott und befahl, dafs ein anderer Dämon vor mir erscheinen solle. Und es kam mir einer unter die Augen, der das Gesicht hoch in die Höhe hielt, während der übrige Theil des Geistes gewunden war, wie eine Schnecke. Er durchbrach die wenigen Soldaten und regte eine entsetzliche Staubwolke auf, die er in die Höhe trieb und wieder herunterwarf, um uns zu erschrecken. Darauf sprach ich: An wen soll ich mich wenden, um ihn so viel als möglich zu fragen? (†) Ich stand auf, spuckte nach jenem Orte hin[24]) und bannte ihn mit dem Ringe Gottes. Darauf legte sich der Staub. Nun fragte ich ihn: Wer bist du nur? Allein er wirbelte von Neuem eine Staubwolke auf und antwortete: Was willst du, König Salomo? Ich entgegnete: Sage mir, wie du heifsest[25]). Ich will dich fragen. (Ja, ich danke Gott, der mir die Weisheit gegeben, auf die Plane der Geister zu antworten.) Ich bin, sprach er, der Geist der Einäscherung[26]). Was ist deine Beschäftigung? fragte ich weiter. Er antwortete: Menschen blende ich, Felder versenge ich und Häuser richte ich zu Grunde: meine Hauptbeschäftigung habe ich im Sommer. Finde ich eine passende Gelegenheit: so verkrieche ich mich in die Winkel der Mauern, am Tage und in der Nacht; denn ich bin ja der Sohn des Gewaltigen. Ich fragte ihn darauf: In welchem Gestirne wohnst du? Er antwortete: Gerade an der höchsten Spitze der Mondsichel[27]), die sich im Süden befindet. Da ist mein Gestirn; deshalb bin ich damit beauftragt, die Qualen des halbdreitägigen Fiebers zu stillen[28]). Aus diesem Grunde be-

---

Worte Jesu *Luc.* 22, 51.: *ἐᾶτε ἕως τούτου*, zu fassen sind. Wenigstens läfst sich mit Meyer nirgends *τοῦ πράγματος* hinzudenken: „*Lasset* (sie)! *bis hieher*! (Weiter gehet nicht in meiner Vertheidigung).“ Ohnehin ist es nicht glaublich, dafs Christus des Petrus Gewaltthätigkeit jemals gebilligt, oder wenigstens nicht gemifsbilligt habe. Ich ziehe daher meine Erklärung noch immer vor. *Scholia in Lucae Evangel.* (Lips. 1830), p. 139 sq.

24) *Καὶ ἀνασιάντα με πτύσαι χαμαὶ καὶ ἐκείνου τοῦ τόπου.* Eine Randverbesserung hat nach Fleck: *καὶ ἀνασιὰς ἔπτυσα χαμαὶ καὶ ἐκείνου τοῦ τόπου.*

25) *Εἰπέ μοι τίς λέγῃ*, statt: *εἰπέ μοι τί λέγεις*, d. i. sage mir deine Meinung.

26) *Τῆς τεφρώσεως*, statt: *τῆς τέφρας.*

27) *Ἐν αὐτῷ τῷ ἄκρῳ τῷ τοῦ κέρατος τῆς σελήνης*, statt: *ἐν αὐτῷ τῷ ἄκρῳ τοῦ κ. τῆς σ.*

28) *Τὰ σφάλματα τοῦ ἡμιτριταίου προσετάχθην ἀνιᾶσθαι*, statt: — *ἀνιᾶσθαι*, was hier schwerlich einen guten Sinn giebt. *Act. Tho-*

Digitized by Google

ten viele Menschen, sobald sie mich erblicken, über den Fieberkranken zu mir, und sprechen dazu folgende drei Worte: *Bultala*, *Thaltal*, *Melchal*, und ich heile sie[29]). Darauf begann ich Salomo: Wenn du nun Uebles zufügen willst: unter wessen Auctorität verübst du es? Er sprach: unter der *des* Engels, durch dessen Macht auch der von dreitägigem Fieber Befallene sich wieder erholt. Ich fragte wieder: In wessen Namen aber[30])? Im Namen des Erzengels *Azael*[31]), war seine Antwort. Da rief ich den Erzengel *Azael* an, bannte den Dämon und befahl ihm, grofse Steine zu ergreifen und sie auf die Zinnen des Tempels den Bauleuten zuzuwerfen[32]), und der Dämon that gezwungener Weise das Befohlene. Darauf pries ich wiederum Gott, der mir solche Macht verliehen.

Alsbald gebot ich, dafs ein anderer Dämon zu mir komme. Da kamen sieben weibliche Geister, fest verbunden und verschlungen, von schönem Ansehen und von einnehmender Gestalt. Als ich Salomo sie erblickte, fragte ich sie: Wer seyd ihr? Einstimmig antworteten sie[33]): Wir sind aus der Zahl der 33 Elemente des Beherrschers der Finsternifs. Der erste sprach: ich bin die Täuschung; der zweite: ich der Zank; der dritte: ich bin Klothod, d. i. der Kampf; der vierte: ich die Eifersucht[34]); der fünfte:

---

mae §. 55. p. 74. edit. Thilon: *ἰάσεταί ὑμᾶς ἀπὸ τῶν σφαλμάτων τῶν παρεπομένων*, §. 33. p. 53.: *Καὶ γὰρ ὁ ἐμὸς πατὴρ ἐπὰν ἀνιμήσηται καὶ ἐκμυζήσῃ, ὃ ἐπέβριψε τῇ κτίσει, τότε τὸ τέλος αὐτοῦ γενήσεται*, mufs *ἀνιμᾶσασθαι* die Bedeutung haben: *aus dem Wege räumen, ausziehen*, wie bei Jacobs zu *Philostrati Imagg.* p. 286., vgl. Creuzer zu *Plotin. Pulcrit.* p. 255., oder man wird auch hier besser *ἀνήσηται* corrigiren.

29) *Καὶ ἰάσομαι αὐτούς*, *Matth.* 13, 15.

30) *Ἐν ποίῳ δὲ ὀνόματι*? Eben so *Apostelgesch.* 4, 7.: *ἐν ποίᾳ δυνάμει, ἢ ἐν ποίῳ ὀνόματι ἐποιήσατε τοῦτο*, sonst: *ἐν ποίᾳ ἐξουσίᾳ.*

31) In der Lutherischen Uebersetzung *Hasael.* Siehe Winers *Realwörterbuch*, I. 546 f.

32) *Ἀκοντίζειν τοῖς τειχίταις*, wie etwa heut zu Tage die Tagarbeiter den Maurern die Ziegel von einem Orte zum andern zuwerfen.

33) *Ὁμοθυμαδὸν μιᾷ φωνῇ*, wie *Röm.* 15, 6.: *ὁμοθυμαδὸν ἐν ἑνὶ στόματι.*

34) *Ἡ ζῆλη*, statt: *ἡ ζῶλη*, sonst *ζῆλος* genannt. Doch findet sich *ζῆλη* bei Xenoph. Eph. II. 11., wo es richtiger von der Eifersucht, als von dem Rival verstanden wird, an welchen *Locella* p. 201. denkt. Vergl. Boissonade zu *Aristaeneti Epp.* p. 564. Sie schildert sich nachher selbst p. 121.: *Ἀποχωρίζω ἄνδρα ἀπὸ τῆς συγκοίτου αὐτοῦ, καὶ τέκνα ἀπὸ γονέων καὶ ἀδελφοὺς ἀπὸ ἀδελφῶν.*

Digitized by Google

ich die Macht; der sechste: ich die Verführung; der siebente: ich bin der schlechteste. Unsere Sterne sind am Himmel, sieben schwach leuchtende Sterne[35]), einträchtig beisammen; gleich Göttinnen werden wir angerufen; wir verändern uns zusammen und wohnen zusammen, bald in Lydien, bald auf dem Olymp, bald auf einem hohen Berge. Darauf befragte ich Salomo jeden Geist einzeln, von dem ersten anfangend, bis zum siebenten. Der erste sprach: Ich bin die Täuschung: ich betrüge, verwickele da und dort, reize die Neigungen auf; habe jedoch einen Bezwinger an dem Engel *Lamechalal*. Eben so sprach auch der zweite: Ich bin der Zank und zwar der Zank über alle Zänke: ich führe Holz, Steine, Schwerter bei mir, als Waffen überall da, wo ich bin[36]); doch bezwingt mich der Engel *Baruchiachel*. In gleicher Weise sprach auch der dritte: Ich heifse Klothod[37]), d. i. Kampf, und bewirke, dafs ehrbare Leute mit andern Streit anfangen und selbst in Streit gerathen; um mich kurz zu fassen, der Engel, der mich bezwingt, ist *Marmarath*. Eben so sprach auch der vierte: Ich mache, dafs die Menschen die Besinnung verlieren, theile, trenne, reifse sie aus einander, und wenn mir der Streit folgt, entfremde ich den Mann seiner Gattin, die Kinder ihren Eltern, die Geschwister ihren Geschwistern. Was soll ich noch Viel von mir sagen? Ich habe an dem grofsen Engel *Balthiul* meinen Bezwinger. Eben so sprach auch der fünfte: Ich bin die Macht: mit der Gewalt erhebe ich Tyrannen, räume ich Könige aus dem Wege, verleihe Macht allen Aufrührern; der Engel, welcher mich bezwingt, ist *Asteraoth*. So sprach auch der sechste: Ich

---

35) Vielleicht *μικροφυῆ*, da *μικροφανῆ* ein *ἅπαξ λεγόμενον* ist, obwohl es sich gut vertheidigen und nicht unpassend mit unter Note 3 aufführen läfst. Nachher schreibe ich: *ὡς θεαὶ καλούμεθα* und *ἀλλασσόμεθα*, statt: *ὡς θεὰς καλ.* und *ἀλλασσούμεθα*, und p. 121. Z. 3. *μίαν ἑκάστην*, Z. 7 *ξίφη*, statt: *μίᾳ ἑκάστῃ* und *ξίφα*. Uebrigens ist das Siebengestirn bekannt genug unter dem Namen *Plejaden*, *Gluckhenne*. Siehe *Hiob* 38, 31. 9, 9.

36) Genauer vielleicht: *als die Waffen meines Berufs*. Doch möchte ich aus diesem Testament allein eine solche Bedeutung dem Worte *τόπος* nicht zuschreiben.

37) Eben so oben p. 120. Z. 4 v. u. *Fabricii Cod. Pseudepigr. V. T.* Vol. I. p. 1047. hat dafür *κλώθων*, vielleicht *κλώδων*, wenn man anders Hesych. hierher ziehen kann: *Κλωδῶνας· τὰς μιμαλόνας, μαινάδας, βάκχας*, siehe Sturz, *de dial. Maced.* p. 42. Steph. *Thesaur. Lond.* p. CCCCIX. Für das Verdorbene: *οὐ σχημόνους χύσαι καὶ περισχεθῆναι ποιῶ*, lese ich: *εὐσχήμονας χῦσαι καὶ περιχεθῆναι ποιῶ*. Vgl. Lobeck *ad Phryn.* p. 725. 731 sq.

Digitized by Google

bin die Verführung, König Salomo. Ich verführe dich, wie ich es denn auch schon gethan habe und Schuld bin, dafs du deinen Bruder getödtet hast[38]); ich verleite euch, dafs ihr Gräber aufsucht; ich unterrichte die Diebe[39]), entfremde die Seelen aller Gottesfurcht, und noch vieles Andere an mir ist böse. Der Engel aber, der über mich Macht hat, ist *Uriel*. Gleichfalls sprach auch der siebente: Ich bin der schlechteste. Ich verderbe auch dich[40]), weil ich mit den Banden der *Artemis* gefesselt bin; die Heuschrecke jedoch wird mich befreien[41]), denn durch sie mufst du deine Begierde befriedigen. Nur kannst du nicht durch meine Hülfe dem Verlangen nach Weisheit genügen[42]); denn wenn Jemand weise ist, wird er seinen Fufs nicht zu mir wenden.

Als ich Salomo diefs mit Verwunderung vernommen hatte, bannte ich die Geister mit meinem Ringe, und weil ihrer so viele[43]) waren, befahl ich ihnen, die Grundsteine einzugraben zum Tempel Gottes, da er 250 Ellen[44]) in der Länge hatte. Zugleich hiefs ich sie angestrengt arbeiten, und so vollbrachten sie denn gemeinschaftlich, wiewohl unter grofsem Murren[45]), das Befohlene.

Ich Salomo pries darauf den Herrn und befahl, es solle ein anderer Dämon vor mir erscheinen, worauf sich ein solcher bei mir einstellte, der alle Glieder eines Menschen

---

38) *Ἀποκτεῖναι* statt *ἀποκτῆναι*. Ueber den Brudermord des Salomo siehe 1 *Kön.* 2, 25.

39) *Λιορύκτας διδάσκω*, siehe oben Note 3. *Matth.* 6, 19.: *ὅπου κλέπται διορύσσουσι καὶ κλέπτουσι*, 24, 43. Vergl. *Xenoph. Sympos.* IV. 30. 36. *Memor.* I. 2, 62. Die *τοιχώρυχοι* sind bei den Griechen berüchtigt genug.

40) *Καὶ σεαυτὸν κακῶ*, statt: *καὶ σὲ αὐτὸν κακῶ*, und *κέκλεισμαι τοῖς Ἀρτέμιδος δεσμοῖς*, statt: *κέκλευσται Ἀρτέμιδος δεσμούς*. Fleck: *κέκλευσῶ*, d. i. *κέκλεύσω*, was in keiner Hinsicht genügt. Tatian, *Orat. ad Graecos* Cap. 12., spricht von *Ἄρτεμις μάγος*, die sonst auch *Hecate* genannt wird. Ist etwa daran zu denken? Siehe Dorvill. *Charit.* p. 428.

41) Heuschrecken opfert am Schlusse der Schrift Salomo dem Moloch aus Liebe zu einer Jebusiterin. Darauf spielt der Geist hier an.

42) Aus dem offenbar verdorbenen Texte vermag ich keinen bessern Sinn zu finden.

43) *Ἐπειδὴ ταύτοχαι* (sic) *ἦσαν*. Es möchte hier wohl *τοσοῦται, ταυρωτικαί, αὐθαιτικαί*, oder etwas Aehnliches gestanden haben.

44) 1 *Kön.* 6, 2. spricht nur von 60 Ellen; doch hier scheint der Vorhof und der ganze Umkreis des Tempels mit eingeschlossen zu seyn.

45) *Γογγύσασαι* statt *γογγύται*. Pag. 122. Z. 11: *ἐγόγγυσεν εἰπὼν οὔμοι ποῦ πάρειμι*, wo *οἴμοι* zu verbessern ist.

Digitized by Google

hatte, aber ohne Kopf war. Als ich ihn erblickte, sprach ich: Sage mir, wer bist *du*? Ich bin ein Dämon, antwortete er. Welcher? fragte ich weiter. Er sprach: Ich heifse *Neid*; denn ich verschlucke gern Köpfe, um mir selbst einen zu verschaffen, und brauche sie doch nicht zu füttern[46]); mein Bestreben ist aber, einen solchen Kopf zu haben, wie auch du hast. Nachdem ich Salomo dieſs angehört hatte, bannte ich ihn, indem ich meine Hand gegen seine Brust ausstreckte, worauf der Dämon aufsprang, sich hinwarf und murrend sagte: Wehe mir! Wohin ich gerathen bin, verrätherischer *Ornias*, sehe ich nicht. Da sprach ich Salomo: Sage mir, woher willst du denn sehen? Er antwortete: Durch meine Gefühle. Darauf nun, als ich das Heraufkommen seiner Stimme hörte und etwas Genaueres wissen wollte, fragte ich ihn: Woher kommt es, daſs du sprechen kannst? Er antwortete: Ich bin, König Salomo, ganz Stimme; denn vieler Menschen Stimmen habe ich ererbt. So viel nämlich Menschen stumm heifsen, denen habe ich die Köpfe zerbrochen. Wann sie als Kinder geboren werden und acht Tage alt sind[47]), dann, so oft das Kind des Nachts weint, werde ich zum Geiste und schleiche mich hinein durch seine Stimme. An den Kreuzwegen[48]) habe ich am meisten meinen Dienst, und das Zusammentreffen mit mir ist verderblich: ich ergreife sogleich den Kopf mit meinen Händen und, wie mit einem Schwerte[49]), haue ich ihn ab, setze ihn mir auf, und so wird er von dem mir inwohnenden Feuer durch den Hals verzehrt (†). Ich bin es, der die grofsen und unheilbaren Verstümmelungen an den Füfsen sendet und Geschwüre verursacht[50]). Als ich Salomo dieſs gehört, fragte ich ihn: Sage mir doch, wie sendest du das Feuer? Aus welcher Quelle sendest du es aus (†)? Der Geist antwortete: Vom Aufgange; denn so hat sich sogar jener *Elburion*

---

46) *Οὐ χορτάζω.* Wollte man lieber übersetzen: *ich brauche nicht zu essen*: so liefse sich allenfalls anführen *Schol. Nicandri*: ἆσαι, οἱονεὶ χορτάσαι, κορεσθῆναι, ἐμπλησθῆναι, bei Sturz, *de dialect Maced.* p. 200.

47) *Καὶ ἡμερῶν ὀκτὼ τύχωσι*, oder: *καὶ ἕως ἡμερῶν ὀκτὼ φθάσωσι*, statt: *καὶ ἡμερῶν ὀκτὼ φθάσωσι.*

48) *Ἐν ὁδίαις* oder *ἐνοδίαις*, statt *ἐνοριαις*, was unerklärlich ist. Hesychius: *Ὁδία· ἡ κόρη θεός*, d. i. *Proserpina*, *Hecate*, deren Bilder an den Kreuzwegen standen, welche daher selbst *ἐνοδίαι* genannt wurden. Siehe Matthiä's Ausgabe des *Eurip.* Vol. IX. p. 110.

49) *Ὡς ὑπὸ ξίφους*, oder *ὡς ξίφει*, statt: *ὡς ἐπὶ ξίφος.*

50) *Ἐμποιῶν* statt *ἐμποιῶ.*

Digitized by Google

noch nicht gezeigt, der dasselbe Geschäft betreibt[51]), dem die Menschen Lichter anzünden, dessen Namen die 7 Dämonen in meiner Gegenwart anrufen und der sie heilt. Da sprach ich zu ihm: Sage mir seinen Namen. Er aber entgegnete: Ich kann dir ihn nicht nennen; denn wenn ich seinen Namen nenne, so mache ich mich unheilbar. Jener kommt aber, sobald man seinen Namen ausspricht (†). Als ich dieses gehört hatte, sprach ich Salomo zu ihm: So sage mir denn, von welchem Engel wirst du bezwungen? Er antwortete: Durch den feurigen *Blitzstrahl.* Da betete ich zu dem Herrn, dem Gotte Israels, und gebot, er solle unter der Bewachung des Beelzebul bleiben, bis der Wächter komme[52]).

Und ich hiefs einen andern Dämon vor mir erscheinen. Da erschien vor mir ein Hund von grofser Gestalt[53]) und schrie mit gewaltiger Stimme: Gegrüfset seyst du, König Salomo! Erschreckt sprach ich Salomo: Wer bist du, Hund? Er antwortete: Sogar wie ein Hund komme ich dir vor? Vor deiner Zeit, König Salomo, war ich ein Mensch. Ich verübte viel Unrecht in der Welt, war über die Maafsen gelehrt und vermafs mich sogar, die Sterne des Himmels aufzuhalten, und that noch mehr Werke der Götter. Denn ich verletze die Menschen, welche unserm Gestirne folgen, und treibe sie zur Sinnlosigkeit; die Fieberkranken bringe ich durch die Kehle in meine Gewalt und so tödte ich sie. Darauf sagte ich Salomo: Welches ist dein Name? Er antwortete: *Stab.* Und was ist dein Geschäft? erwiederte ich, und was kannst du Gutes ausrichten? Er sprach: Gieb mir deinen Diener, ihn will ich auf eine Stelle eines Berges führen, grünen Beryll[54]) ihm

---

51) *Ἐπέλγων τὸ αὐτό*, oder *ἐπαυχῶν τῷ αὐτῷ*, statt: *ἐπεύχων τὸ αὐτό.*

52) *Μέχρις οτου ὁ φύλαξ παραγένηται*, statt: *μέχρις ὅτου ἔλθῃ ὁ φύλαξ παραγένηται.* Es ist derselbe Aufseher gemeint, der nachher *ὁ οἰκέτης* genannt wird und anfänglich *πρωτομαΐστωρ παιδάριον ὤν* hiefs.

53) Vielleicht steht in der Handschrift: *κυνος τὸ σχῆμα ἔχων*, *ein Geist mit Hundsgestalt*, womit die folgende Frage des Dämon: *wie ein Hund komme ich dir vor?* besser übereinstimmt. Vor *καθ' ὑπερβολὴν* ist gewifs *καὶ* ausgefallen, was zwischen *ἄνθρωπος ἤμην* und *ὑπερίσχυσα* nicht fehlen darf. Dafs man Z. 3 *ἐλάλησε — καὶ εἶπεν* zu schreiben habe, statt *ἐλάλησα — καὶ εἶπον*, geht aus meiner Uebersetzung hervor.

54) *Λίθον πράσινον* hier und im Folgenden, statt: *λίθον πράσινον.* 1 *Mos.* 2, 12.: *ἐκεῖ ἐστιν ὁ ἄνθραξ καὶ ὁ λίθος ὁ πράσινος.* Siehe Schleusner, *Lexic.* in LXX. P. IV. p. 439. und Winers *Realwörterbuch*, I. 333.

Digitized by Google

zeigen und wegschaffen; damit wirst du den Tempel Gottes schmücken. Als ich Salomo dieſs vernahm, gebot ich meinem Diener, er solle dahin gehen und den Ring des Siegels Gottes mitnehmen, und sagte zu ihm: Wer dir den grünen Stein zeigt, den fessele mit diesem Ringe und besieh die Stelle genau; dann bringe mir den Dämon hierher. Der Dämon nun zeigte ihm den grünen Stein, worauf der Diener ihn bannte und zu mir brachte. Dann ordnete ich Salomo an, nachdem ich ihn gebannt, dafs die beiden Geister an der rechten Seite, der Kopflose und eben so jener grofse Hund, angebunden würden; der Hund sollte den feurigen Geist bewachen, und so sollten gleichsam Leuchten des Nachts und am Tage durch den Rachen über die arbeitenden Künstler fallen [55]). Darnach nahm ich Salomo aus dem Gesteine 200 Seckel für die Stangen des Altars, der ein gleiches Ansehen hatte [56]). Dann pries ich Salomo Gott den Herrn, verschlofs den Schatz jenes Steines und befahl wiederum den Dämonen, Marmor zu brechen für den Bau der Werke Gottes [57]). Nachdem ich hierauf dem Herrn gedankt, fragte ich den Hund: Welcher Engel hat dich in seiner Gewalt? Der Dämon antwortete: *Der grofse Starke* [58]).

Nach einem Lobgebete an Gott, den Herrn des Himmels und der Erde, befahl ich, dafs ein anderer Dämon vor mir erscheinen solle. Da kam mir vor die Augen Einer, der wie ein Löwe brüllte; er stellte sich hin, nahm

---

55) Demnach scheint aus dem Rachen des Hundes Feuer gekommen zu seyn, welches den Arbeitern zur Beleuchtung dienen sollte. Derselbe Dämon hatte oben Z. 11 gesagt: *ἀνθρώπους διὰ τοῦ λάρυγγος κρατῶ.*

56) *Τοῖς ἀναφορεῦσι τοῦ θυσιαστηρίου τὸ εἶδος ὁμοιουμένον*, statt: *τοῖς ἀναφορεῦσι τοῦ θυσιαστηρίου, τὸ εἶδος ὁμοιούμενον.* Dasselbe Wort ist p. 136. Z. 5 verdorben: *τοὺς ἀναφόρους τοὺς χαλκοὺς τοῦ θυσιαστηρίου*, statt: *τοὺς ἀναφορεῖς τοὺς χαλκοῦς τοῦ θυσ.* 2 *Mos.* 27, 6.: *Καὶ ποιήσεις τῷ θυσιαστηρίῳ ἀναφορεῖς ἐκ ξύλων ἀσήπτων, καὶ περιχαλκώσεις αὐτοὺς χαλκῷ.*

57) *Λοξάσας* (statt *δόξασας*) — *καὶ περικλείσας* — *ἐκέλευσα δὲ πάλιν* läfst sich eben so erklären: *ἐδόξασα μὲν — καὶ περιέκλεισα — ἐκέλευσα δὲ πάλιν*, wie *Xenoph. Memor.* III. 7, 8.: *θαυμάζω σου, εἰ ἐκείνους, ὅταν τοῦτο ποιῶσι, ῥᾳδίως χειρούμενος, τούτοις δὲ μηδένα τρόπον οἷεί δυνήσεσθαι προσενεχθῆναι*, wo man meine Anmerkung vergleichen kann.

58) *Τῷ μεγάλῳ βριέῳ*, vielleicht: *τῷ μεγάλῳ Βριάρεῳ. Briareus* ist der bekannte Himmelsstürmer mit 100 Armen, ein Gigant, Sohn des Himmels und der Erde. Siehe den Anfang des Apollodor und die Erklärer zu Palaephatus Cap. 20. und Aelian. *Var. Hist.* V. 9. Die Erwähnung der *Artemis*, des Olymp und des Tartarus weist deutlich auf den Gebrauch der Griechischen Mythologie in diesem Testamente.

Digitized by Google

das Wort und sprach: Mit der Gestalt, die ich habe, bin ich ein Geist, der durchaus nicht bemerkt werden kann; gleichwohl ergreife ich heimlich diejenigen Menschen, welche von Krankheiten befallen sind, und mache, dafs der Mensch unablässig leidet[59]), so dafs seine Diät Nichts fruchtet[60]). Auch habe ich, o König, noch ein anderes ehrenvolles Geschäft: Ich verjage die Dämonen; derer aber, die mir unterworfen sind, sind Legionen; ich bin an vielen Orten willkommen[61]), vorzüglich auch allen Dämonen der mir unterworfenen Legionen. Nach dieser Aeufserung fragte ich Salomo ihn: Welches ist dein Name? Die Antwort war: *Löwenträger*, vom Geschlechte *Rhath*[62]). Ich sprach: Wie wirst du bezwungen, sammt deiner Legion, oder welches ist der Engel, der dich bezwingen kann[63])? Darauf antwortete er: Wenn ich dir den Namen nenne[64]), fessele ich nicht mich allein, sondern auch die mir unterthänige Legion von Dämonen. Ich sprach: Ich beschwöre dich beim Namen des Herrn Zebaoth, mir zu sagen, durch welchen Namen du mit deiner Macht bezwungen werden kannst. Der Geist sprach: Der, welcher Viel zu dulden hat von den Menschen, dessen Name das Zahlzeichen 644, d. h. *Emmanuel*, ist, dieser hält uns gefesselt, und wird

---

59) Ἀνενδότερον ποιῶ τὸν ἄνθρωπον ist sinnlos, es müfste wenigstens ἀνένδοτον oder ἀνενδοτώτερον heifsen und würde immer noch unpassend seyn. Man könnte δυσέντερον oder δυσεντερώτερον vermuthen, wenn nicht ἀνανδρότερον den Buchstaben des überlieferten Textes ähnlicher wäre.

60) Ὡς μὴ δυνηθῆναι αὐτῷ τὴν δίαιταν (διαίταν in der Handschrift). Aehnlich Herodot, VII. 134.: τοῖσι Σπαρτιήτῃσι καλλιερῆσαι θυομένοισι οὐκ ἐδύνατο, Demosth. περὶ τῶν ἐν Χερρονήσῳ, p. 103. fin.: τοῦτ' αὐτοῖς δύναται τὸ λέγειν. Dafs δύνασθαι viribus pollere, δυνατὸν εἶναι, bedeute, weifs auch H. A. W. Meyer nebst andern Erklärern des N. T. nicht. Sonst würden sie nicht allerhand Ellipsen zu 1 *Cor.* 3, 2.: οὔπω γὰρ ἐδύνασθε, vergl. 10, 13., fingiren. Siehe Schäfer zu *Demosth. Apparat.* I. p. 547. IV. p. 254. V. p. 690.

61) *Λεκτικόν* mit den Trennungspuncten über dem ι, woraus Fleck schliefsen möchte, dafs das Pariser Apographum aus einer alten Handschrift genommen sey. Das Gegentheil lehrt aber Basts *Comment. palaeographica* bei Schäfers Ausgabe des Greg. Corinth. p. 718 sq.

62) Ῥὰθ τῷ γένει ist wohl auch ein Schreibfehler, statt: ῥαδινὸς τῷ γένει, was zu übersetzen seyn würde: *beweglich von Natur.*

63) Ἡ ποῖος ἄγγελος ὁ καταργῶν σε, oder vielmehr: ἢ ποίῳ ἀγγέλῳ τῷ καταργοῦντί σε, statt: ἢ ποῖον ἄγγελον (sic) τὸν καταργοῦντά σε, als ob ἔχεις ausgefallen wäre.

64) Ἐὰν εἴπω σοι τὸ ὄνομα, statt: ἐὰν εἴπωσι τὸ ὄνομα.

Digitized by Google

auch einst kommen und uns taufen mit Quellwasser[65]). Nach diesen Worten pries ich Salomo Gott und verurtheilte seine Legion, Holz aus dem Walde zu tragen, ihn selbst aber, den Löwengestaltigen, verurtheilte ich, dasselbe in kleine Stücke mit seinen Zähnen zu zerbeifsen, um sie zu verbrennen in dem immer glühenden Ofen des Tempels des Herrn.

Darauf betete ich den Herrn, den Gott Israels, an und hiefs einen andern Dämon vor mir erscheinen. Da kam ein dreiköpfiger Drache mit schrecklichem Ansehen. Wer bist du? fragte ich ihn. Er antwortete: Ich bin ein höchst ungestümer, wilder[66]) Geist, der dreierlei Beschäftigungen hat. Ich mache nämlich die Kindlein im Mutterleibe blind, drehe ihnen die Ohren um und mache sie taub und stumm. Ferner habe ich auch in meinem dritten Kopfe Schreckliches[67]): ich schlage die Menschen an dem gliederlosen (†) Theile ihres Leibes und mache, dafs sie hinfallen und schäumen und mit den Zähnen knirschen. Es giebt eine Art und Weise, mich zu bändigen, nämlich, wenn man Jerusalem niederschreibt, die sogenannte Hauptstadt (†); denn dorthin ist der Engel des grofsen Rathes bestimmt, der jetzt offenbar beim Bauholze weilt. Er ist es, der mich bannen kann, da ich ihm untergeordnet bin. An dem Orte aber, wo du sitzest, König Salomo, steht eine Säule hoch in der Luft[68]), die der purpurrothe Dämon, *Ephippas* genannt, vom rothen Meere aus dem Innern Arabiens heraufgebracht hat; diesen wird man in einen Schlauch eingeschlossen vor dich bringen. Am Eingange des Tempels aber, den du zu bauen angefangen hast, König Salomo, liegt viel

---

65) Die Anspielung auf Christus würde deutlicher seyn, wenn nicht der ganze Satz allzu sehr verdorben wäre, als dafs ich obige Uebersetzung verbürgen möchte. Was läfst sich mit Sätzen anfangen, wie: ὃ *μεγάλοις ἀνθρώποις ἔχων πολλὰ παθεῖν ὑπὸ ἀνθρώπων*, und *ἐλευσόμενος κατὰ τοῦ ὕδατος, χρημνοβαπτίσει ἡμᾶς*? Nur eine wiederholte sorgfältige Einsicht in die Handschrift könnte hier mehr Licht geben.

66) *Πνεῦμα τριβόλαιον εἰμί* steht im Texte, ohne schicklichen Sinn, man mag nun *τριοβολιαῖον* oder *τριυβολιμαῖον* oder *τριωβολιμαῖον* verbessern. S. Lobeck zu *Phryn.* p. 550 sq. Am einfachsten ist es, *τριβολαῖον* zu schreiben und es von dem Adjectiv *βολαῖος* abzuleiten. *Θύννον βολαῖον* erklärt Wyttenbach zu *Plutarch. de sera Numinis vindicta* p. 53., und *τριβολαῖος* kann sehr wohl heifsen: *sehr stürmisch.*

67) Ὑπεύθυνα vielleicht, statt *ὑπόδυνα*, so wie nachher vielleicht *κατὰ τὸ ἄκωλον τοῦ σώματος* zu schreiben ist, statt: *τὸ ἀκωδὸς τοῦ σ.*, wofür D. Fleck *τὸ εἰκώδος — εἰκώδες* (*sic*) vermuthet hat.

68) Ἐπὶ *τοῦ ἀέρος· πορφυροδανόμενος.* Es ist hier eine Lücke, die nur unvollkommen von mir ergänzt worden ist.

Digitized by Google

Gold verborgen: dieses grabe aus und nimm es. Da schickte ich Salomo meinen Diener, und ich fand, wie mir der Dämon gesagt hatte. Dann drückte ich mit dem Ringe ihm das Siegel auf, lobte Gott den Herrn und fragte ihn: Wie heifsest du[69])? Er sprach: Ich bin *das Oberhaupt der Drachen*. Ich gebot ihm, Ziegel in dem Tempel zu bereiten; denn er hatte Menschenhände.

Nachdem ich den Herrn, den Gott Israels, angebetet hatte, liefs ich mir einen andern Dämon kommen. Da kam mir vor die Augen ein Geist, welcher am Haupte einem Weibe glich mit aufgelösten Haaren (†). Wer bist du? fragte ich ihn. Er erwiederte: Und wer bist du? oder was hast du nöthig, dich nach meinen Verhältnissen zu erkundigen? Willst du sie jedoch wissen (denn ich stehe gefesselt vor dir): so gehe in deine königlichen Gemächer, besprenge deine Hände, setze dich wieder vor deinen Thron und dann frage mich: da wirst du hören, o König, wer ich bin. Dieſs that ich Salomo, wie er mir befohlen hatte. Ich liefs es mir gefallen wegen der mir inwohnenden Weisheit, um zu hören, was sein Thun sey, dasselbe zu rügen und den Menschen bekannt zu machen. Ich liefs mich also nieder und sprach zum Dämon: Wer bist du? Seine Antwort war: Ich heifse bei den Menschen *Obizuth*. Ich schlafe des Nachts nicht, sondern besuche auf der ganzen Welt die gebährenden Weiber, laure ihre Stunde ab, und wenn das Glück mir günstig ist, erwürge ich das Kind; wo nicht, so begebe ich mich an einen andern Ort; denn selbst eine einzige Nacht kann ich nicht unthätig bleiben. Ein lästiger Geist bin ich, von unzähligen Namen und Gestalten: bald eile ich dahin bald dorthin, und ich gehe auch in die abendlichen Gegenden[70]). Doch, wie es jetzt steht, so hast du damit Nichts ausgerichtet[71]), dafs du mich mit dem Ringe Gottes gebannt hast: ich stehe dir nicht bei, Nichts wirst du mir gebieten können; denn meine Beschäftigung ist blofs die, dafs ich neugeborne Kinder

---

69) *Τί σὺ λέγῃ* oder *λέγει*, statt: *τί σὺ λέγεις*.

70) *Εἰς τὰ δυτικὰ μέρη*, statt: *εἰς τὰ δατικὰ μέρη*. Kurz zuvor ist aus dem gedruckten Texte nicht zu sehen, ob in der Handschrift *νεῦμα*, oder *νῦν ἐκεῖ εἶναι* gefunden worden. Man wünschte lieber *εὔχομαι εἶναι* oder *ἐπείγομαι εἶναι*, wenn nicht etwa *πνεῦμά εἰμι* in dem Codex steht.

71) *Οὐδὲν ἐποίησας*, statt: *οὐκ ἐποίησας*. Indefs liegen hier noch gröbere Fehler verborgen, als in der Interpunction der Worte: *οὐ παρέστηκά σοι· ἐγὼ οὐδέν με διατάξαι δυνήσῃ*, wo *μοι* statt *με* nothwendig ist.

Digitized by Google

tödte, Ohren taub mache, Augen verletze, Mäuler stopfe, den Verstand verrücke und den Leibern Schmerzen verursache. Nach dieser Erklärung blickte ich mit Verwunderung auf seine Gestalt, und ich sah seinen ganzen Leib mit Finsternifs umhüllt, sein Angesicht dagegen ganz glänzend, mit grüngelben Streifen, seine Haare verwildert, wie die eines Drachen, und alle seine Glieder unsichtbar. Seine Stimme drang vernehmlich zu mir: ich verstand sie wohl und sprach: Sage mir, du böser Geist, von welchem Engel wirst du bezwungen? Er antwortete: Von dem Engel Gottes, der den Namen hat *Apharoph*, d. i. *Raphaël*, in dessen Gewalt ich jetzt und für alle Zeiten bin. Wann einer der Menschen diesen Namen kennt[72]) und ihn über einem kreifsenden Weibe anschreibt: dann werde ich nicht hineindringen können. Sein Zahlzeichen ist 640[73]). Nach diesen Worten pries ich den Herrn, und gab den Befehl, des Dämons Haare zusammenzuknüpfen und ihn vor dem Tempel Gottes aufzuhängen, auf dafs alle Israeliten, die hineingingen, ihn sehen und den Herrn, den Gott Israels, preisen möchten, der mir diese Gewalt gegeben und Weisheit und Kraft durch jenen Siegelring.

Hierauf gebot ich abermals, es solle ein anderer Dämon vor mir erscheinen, und es kam einer in Drachengestalt und wälzte sich nach Oben; Gesicht und Füfse waren wie die eines Menschen, seine übrigen Glieder aber alle, von den Füfsen an, wie die eines Drachen, und Flügel hatte er auf dem Rücken. Und siehe, ich erschrak und fragte ihn: Sprich, wer bist du, Dämon? wie heifsest du? und woher kommst du? Da antwortete der Geist: Zum ersten Male stehe ich bei dir, König Salomo, ein Geist, der unter den Menschen vergöttert wird, jetzt aber bezwungen durch den Siegelring und die Weisheit, die dir Gott geschenkt hat. Ich bin der sogenannte *geflügelte Drache*, der nicht mit vielen, sondern mit wenigen und schönen Weibern Umgang pflegt, welche den Namen dieses Cometen[74]) tragen. Ich komme zu ihnen, wie ein geflügelter

---

72) Ἐπίσηται, statt ἐπίσταται, nach ἐάν, wie nachher γράψῃ.

73) ϱ = 100
α = 1
ψ = 500
α = 1
η = 8
λ = 30
640. Siehe oben Anmerkung 21.

74) Τοῦ ξυλι (sic? numerus?) τούτου τοῦ ἄστρου ὄνομα. Fleck.

Digitized by Google

Geist, — — — [75]). Als der Dämon dieses gesagt hatte, siehe [76]), da zündete der Hauch, der aus seinem Munde kam, das Reisig des Weihrauchbaumes an und verbrannte alle Hölzer, die wir in den Tempel des Gottes gebracht hatten. Ich sah, was der Geist gethan hatte, und wunderte mich. Ich pries Gott und fragte den drachenähnlichen Geist: Sage mir, unter welchem Engel stehst du? Er antwortete mir: Unter dem grofsen Engel, der im zweiten Himmel sitzt und Hebräisch *Bazazath* heifst. Als ich dieses vernommen und seinen Engel herbeigerufen hatte, verurtheilte ich ihn, Marmorblöcke zum Baue des Tempels Gottes zu zersägen, pries Gott und liefs mir einen andern Dämon erscheinen.

Da trat vor mein Angesicht ein anderer Geist, der eine Gestalt hatte, wie ein Weib, und an den Schultern zwei verschiedene Köpfe mit Händen. Ich fragte ihn: Sage mir, wer bist *du*? Er antwortete mir: Ich bin die *Weihrauchanzünderin* [77]), mit unzähligen Namen versehen. Auf meine Frage: Welchem Engel bist du unterworfen? erwiederte er: Was suchst, was wünschest du? Ich verwandle mich wie eine sogenannte Göttin, ich verwandle mich wieder und nehme eine andere Gestalt an. Frage mich nicht nach allen meinen Verhältnissen. Doch da du deshalb da bist, so höre: Ich sitze bei dem Monde und habe deswegen drei Gestalten: bald werde ich von den Weisen bezaubert, wie *Kronos* [78]), bald steige ich wieder hinab und scheine eine andere Gestalt; die Luft (†) ist

---

Mir scheint nicht eine Zahl, sondern vielmehr *ξιφίου* oder *Σειρίου* darin enthalten zu seyn.

75) Eine Lücke hat hier der Text nicht; aber er ist so unverständlich, dafs sich mit wenigen Conjecturen kaum helfen läfst. *Ἔρω γίνεται* möchte aus *ἥρως γίνεται*, das Folgende: *θέσον οὖν μοι μόνον ἀρκεσθῆναι, τὰ δὲ λοιπὰ τῶν δαιμονίων ἐνοχλούμενα ὑπό σου καταπασόμενα* (sic), *πᾶσαν* u. s. w., aus *θὲς οὖν — καὶ ταρασσόμενα, ἵνα πᾶσαν μὲν ἀλήθειαν εἴπω σοι, τὰ δὲ διὰ πυρὸς ποιήσουσιν ἀναλωθῆναι τὴν μέλλουσαν* (*μέλουσαν* Mst.) *ὕλην τῶν ξύλων ὑπὸ τοῦ* (*τούτων?*) *συνάγεσθαι εἰς οἰκοδομὴν ἐν τῷ ναῷ* entstanden seyn. Wie *τούτων* in *τοῦ* übergehen konnte, sieht man am deutlichsten aus Reiske nach Bast a. a. O. p. 782.

76) *Ἰδοὺ τὸ πνεῦμα — ἐξελθόν*, statt: *ἴδον τὸ πνεῦμα — ἐξελθών*.

77) *Ἐνήψυγος*, siehe Verzeichnifs oben Note 3.

78) Dieses erinnert unwillkürlich an *Aristoph. Nubb.* Vers. 929.: *Οὐχὶ διδάξεις τοῦτον, Κρόνος ὤν*, wozu die Erklärer zu vergleichen sind, wie zu *Plutus* Vers. 581. p. 307. und *Vesp.* Vers. 1519. p. 614. Dafs *ὅτε μὲν — ὅτε δέ* in *ὁτὲ μέν — ὁτὲ δέ* zu verwandeln sey, ist bekannt. Eben so mufs *στοιχείου* und *ἀνήττητον* nachher für *στοχείου* und *ἀνίττητον* geschrieben werden.

Digitized by Google

unüberwindlich, unsichtbar und unbezwinglich. In die drei Gestalten verwandelt, steige ich hinab und werde so, wie du mich siehst; aber bezwungen werde ich von dem Engel *Rathanaël*, welcher im dritten Himmel sitzt. Deswegen sage ich dir: dieser Tempel kann mich nicht fassen [79]). Da betete ich zu meinem Gott, rief den Engel *Rathanaël* herbei, den er mir genannt hatte, lobte den Siegelring [80]) und fesselte den Geist mit einer dreifachen Kette und unten mit dem Bande der Kette. Ich pries den Siegelring Gottes, und der Geist weissagte mir Folgendes: So verfährst du zwar mit uns, König Salomo; aber nach einiger Zeit wird deine Herrschaft vernichtet, und wieder in einiger Zeit wird dieser Tempel zerstört [81]) und ganz Jerusalem von dem Könige der Perser, Meder und Chaldäer geplündert werden [82]); auch die Gefäfse dieses Tempels, den du erbauest, werden Göttern dienen, mit deren Hülfe auch alle die Behältnisse, in welche du uns einschliefsest [83]), von Menschenhänden werden zerbrochen werden. Dann werden wir mit grofser Macht von allen Seiten hervorkommen, in der Welt uns zerstreuen und lange Zeit den ganzen Erdkreis irreleiten, bis der Sohn Gottes an's Holz gehängt ist [84]). Denn niemals mehr wird ein solcher König geboren, wie dieser, welcher uns Alle bezwingt, dessen Mutter mit einem Manne sich nicht vermählen wird. Wer [85]) soll so viel Gewalt über die Geister erhalten, wie jener, welchen der vornehmste Teufel zu verführen suchen wird, ohne dafs er eine Macht über ihn erlangen wird? Das Zahlzeichen seines Namens ist 644, d. i. *Emmanuel*. In dieser Hinsicht, König Salomo, ist deine Zeit böse, und deine Jahre sind kurz und böse, und dein Reich wird deinem Sclaven gegeben werden.

---

79) *Χωρίσαι, trennen*, vom Himmel oder von dem Monde?

80) *Ἐπήνεσα τὴν σφραγῖδα*, statt: *ἐποίησα τὴν σφραγῖδα*, was unmöglich mit *κατεσφράγισα αὐτὴν* gleichbedeutend seyn kann. Vgl. p. 121. Z. 4 v. u.: *ἀκούσας καὶ θαυμάσας ἐσφράγισα*, p. 125. Z. 8: *ἤνεσα* (*ἤνεσα* Cod.) *κύριον τὸν θεόν*. Auch nachher ist *ἐπήνεσα τὴν σφραγῖδα*, statt: *ἐποίησα τὴν σφραγῖδα*, und zuvor *καὶ κάιω* (*ιῷ*?) *δεσμῷ τῆς ἀλύσεως* zu schreiben.

81) *Διαφθαρήσεται* oder *διαῤῥαγήσεται* lese ich, statt *διαφραγήσεται*.

82) *Συληθήσεται*, oder lieber *συλλυθήσεται*, statt *συνλουθήσεται*.

83) *Καταχλείεις* statt *καταχΰεις*, vorher *δουλεύσουσι* statt *δουλώσευσι* (*sic*).

8 *Ταννσθῇ* statt *τανύσθη*.

85) *Τίς λάβῃ*, statt: *τις λάβῃ*.

Als ich Salomo dieses vernommen hatte, pries ich Gott, und mich verwundernd über die Schutzreden der Dämonen, mifstraute ich ihnen und glaubte ihren Aeufserungen nicht, bis sie würden in Erfüllung gehen. Als sie aber eintrafen, da verstand ich sie, und ich schrieb bei meinem Tode dieses Testament für die Söhne Israels und übergab es ihnen, damit sie die Kräfte und Gestalten der Dämonen, so wie die Namen der Engel wüfsten, durch welche die Dämonen bezwungen werden. Ich pries den Herrn, den Gott Israels, und befahl, den Geist mit unauflöslichen Banden zu fesseln.

Nach einem Gebete zu Gott liefs ich einen andern Geist erscheinen. Da trat vor mein Angesicht ein Geist, welcher von Vorn die Gestalt eines Rosses, von Hinten aber die eines Fisches hatte. Seine Stimme war laut, als er zu mir sprach: König Salomo, ich bin ein lästiger Meergeist und kleide mich[86]) in Gold und Silber. Ich bin ein solcher Geist, der sich im Kreise herumdreht[87]) und in den weiten Räumen des Meerwassers herumwandelt. Ich räume die in demselben schiffenden Menschen aus dem Wege; denn ich drehe mich im Kreise herum und verwandle mich in eine Welle, ich stürze mich auf die Fahrzeuge und dringe hinein, und das ist meine Beschäftigung, die Menschen sammt ihren Schätzen aufzunehmen. Ich ergreife sie nämlich, drehe mich mit ihnen im Kreise herum und werfe die Menschen aus dem Meere. So bin ich nach Leibern begierig, ja, ich werfe sie bis zu diesem Augenblicke zum Meere hinaus. Da jedoch *Beelzebul,* welcher die Geister in der Luft, unter und über der Erde beherrscht[88]), auch einen überwiegenden Einflufs auf die Handlungen eines jeden unter uns ausübt: deshalb bin auch ich aus dem Meere gestiegen, um bei ihm irgend einen Anschlag mit anzuzetteln. Ich habe noch ein anderes Ehrenamt und Geschäft: ich verwandle

86) *Ἀποδέχομαι ἐν χρυσῷ* ist offenbar sinnlos; *ἀμπέχομαι*, was ich vermuthete, möchte ich aber auch nicht verbürgen.

87) *Διαγυρούμενον* und *διαγυρῶ*, statt: *διεγυρόμενον* und *διεγύρω*. Dasselbe Verbum liegt vielleicht auch im Folgenden versteckt: *Λαμβάνω γὰρ καὶ διεγείρομαι καὶ διαβάλλω τοὺς ἀνθρώπους.* Ob es gleich ein *ἅπαξ λεγόμενον* ist, so wird es doch bei Lobeck zum *Phrynich.* p. 417. durch *ὑπογυρῶν* hinlänglich geschützt. Auch die Meeresstrudel veranlassen die Dämonen.

88) *Ἐπιγείων δεσποτοῖ*, statt: *ἐπιγείων δεσπότα.* Vergl. Bast a. a. O. p. 706. Plato, *Tim.* p. 44. D.: *τῶν ἐν ἡμῖν πάντων δεσποτοῦν.*

Digitized by Google

mich in Wellen[89]), und komme aus dem Meere hervor und zeige mich den Menschen als *Cynospast*[90]), wie die Erdbewohner mich nennen, wenn ich mich in einen Menschen verwandle. Meinen Namen führe ich mit Recht: durch meine Wiederkehr bringe ich unter die Menschen die Seekrankheit. Ich kam daher in die Rathsversammlung des Herrschers *Beelzebul*: doch er fesselte mich und übergab mich deiner Gewalt, und vermittelst dieses Siegelringes stehe ich vor dir[91]), und du peinigst mich mit deinen Fragen. Siehe, innerhalb zweier oder dreier Tage schwindet mein redender Geist dahin, weil ich kein Wasser habe. Ich erwiederte ihm: Sage mir, von welchem Engel du gebändigt wirst. Er antwortete: Durch den *Jameth*. Da pries ich Gott, liefs den Geist in eine Schale werfen, dazu Meerwasser[92]) gegen zwei Eimer, verschlofs die Schale oben ringsherum mit Marmor, Asphalt und Pech bis an den Mund des Engels, bannte ihn mit dem Ringe, liefs ihn in den Tempel Gottes setzen, und befahl, dafs mir ein anderer Geist erscheine.

Da kam mir vor's Angesicht ein anderer durchtriebener[93]) Geist, in Menschengestalt, finster, aber mit glänzenden Augen und mit einer Spatel in der Hand. Ich fragte ihn: Wer bist *du*? Er antwortete: Ich bin ein Geist, der von einem Giganten abstammt[94]), welcher zur Zeit der Giganten bei der Ermordung derselben geblieben ist. Ich entgegnete ihm: Sage mir, was treibst du auf der Erde?

---

89) *Κύματα* bei einem Meergeist, statt *καύματα*.

90) Text *κυνόπαστον*. Plinius, *Hist. nat.* 24, 14., erwähnt eine Pflanze *κυνόσπαστον*: *Cynosbaton, alii Cynospaston, alii neurospaston vocant; folium habet vestigio hominis simile. Fert et unam nigram, in cujus acino nervum habet, unde neurospastos dicitur* u. s. w.

91) *Παρέστην ἐνώπιόν σου*, statt: *παρέστην ἐνωπιόν σου*.

92) *Ὕδατος θαλασσίου δύκας δύκα, ἀναμετρητῶν β′*, in der Handschrift. *Δοχάς* scheint *Gefäfse* zu bedeuten. Dafs aber *ἀνὰ μετρητάς* oder *μετρήτας* zu schreiben sey, lehrt schon *Ev. Joh.* 2, 6.: *χωροῦσαι ἀνὰ μετρητὰς δύο ἢ τρεῖς*, wo die Erklärer und überdiefs Wurm, *de ponderum, numorum, mensurarum ac de anni ordinandi rationibus* (Stuttgart, 1820), p. 134 sq., nachzusehen sind.

93) *Καταδεδολισμένον, versutum*, statt: *καταδωλισμένον*, wofür auch *καταδεδουλισμένον* sich verbessern läfst. Dieses pafst jedoch weniger zu dem folgenden *φέρον σπάθην*, was eine sehr ehrenvolle Beschäftigung bei den Alten war. *Σπάθη* kann auch ein Schwert seyn, womit das folgende *ξίφει* besser übereinstimmt. Siehe Blomfield zu *Aeschyl. Choëphor.* Vers. 226.

94) *Ὀχευτὸν πνεῦμα*, statt: *ὀχικὸν πνεῦμα*. Siehe 1 *Mos.* 6, 4. und die Erklärer daselbst.

Digitized by Google

und wo hast du deine Wohnung? Seine Antwort war: Meine Wohnung ist in fruchtbaren Gegenden, meine Beschäftigung folgende: Ich setze mich bei Grabmälern neben die vorübergehenden Menschen, und verwandle mich zur Unzeit in die Gestalt der Sterbenden (†); und wenn ich Jemanden treffe: so tödte[95]) ich ihn sogleich mit dem Schwerte; kann ich ihn aber nicht tödten: so bringe ich ihn dahin, dafs er wahnsinnig wird, sein eigenes Fleisch verzehrt und die Haare[96]) von seinen Wangen fallen. Ich sagte ihm: Fürchte den Gott des Himmels und der Erde und sage mir, von welchem Engel du gebändigt wirst. Er erwiederte: Mich bändigt der, welcher ein Heiland der Menschen[97]) werden soll. Wird Jemand dessen Buchstaben auf seine Stirn schreiben: so wird er mich überwinden[98]), und in Schrecken gesetzt, werde ich mich schnell entfernen; und selbst wenn Jemand dieses Zeichen hinschreibt: so werde ich in Furcht gesetzt werden.

Kaum hatte ich dieses vernommen: so pries ich Gott, sperrte den Geist ein, wie die übrigen Geister, und liefs mir einen andern Geist kommen. Da traten 36 Geister vor mein Angesicht, ihre Häupter häfslich, wie Hundsköpfe; darunter befanden sich welche in menschlicher Gestalt, mit Esels-, Stier- und Vogelgesichtern. Ueber ihre Stimme und ihren Anblick nicht wenig erstaunt, fragte ich sie: Wer seyd *ihr*? Sie antworteten einstimmig: Wir sind die 36 Elemente, die Beherrscher dieser Finsternifs. Du, König Salomo, wirst uns nicht können ungerecht behandeln, weder einsperren, noch uns gebieten. Da jedoch Gott der Herr dir die Gewalt über alle Geister in der Luft, auf der Erde und unter der Erde gegeben hat: deswegen stellen wir uns vor dir so gut, wie die übrigen Geister, von dem Widder und Stier, den Zwillingen und Krebs[99]), dem Löwen und der Jungfrau, der Waage und dem Scorpion, von dem Schützen, Steinbock, Wassermann und den

---

95) *Ἀναιρῶ αὐτὸν ξίφει· ἢν δὲ οὐ δυνηθῶ*, statt: *ἀνερῶ αὐτὸν ξίφει· ἢ δὲ οὐ δυνηθῶ*.

96) *Πίλους* lese ich, statt *στέλους*.

97) *Ἀνθρώπων* statt *ἄνθρωπος*, und vorher *καταργεῖ* statt *καταρεῖ*, nach der Frage: *ποίῳ ἀγγέλῳ καταργῇ σύ*.

98) *Πιτήσει με*, ein neues feststehendes Beispiel von *πιτᾶν τινα*. Siehe Jacobs zu *Anthol. Graec. Pal.* T. III. p. 923.

99) *Καρκίνου*, statt *καρήγγου*, oder *καρήννου*.
Sunt arles, taurus, gemini, cancer, leo, virgo,
Libraque, scorpius, arcitenens, caper, amphora, pisces.

Digitized by Google

Fischen. Da rief ich den Namen des Herrn Zebaoth, befragte sie einzeln, was sie für eine Sitte und Lebensweise hätten, und befahl in eigener Person, ein jeder solle in die Mitte treten und seine Beschäftigung nennen. Da trat der erste hin und sprach: Ich bin der erste Anführer des Zodiacus, heifse *Widder*, und diese beiden sind mit mir. Ich fragte daher diese: Wie heifst ihr? Der erste antwortete: Ich heifse *Ryax*, o Herr, mache die Häupter der Menschen träge und beraube ihre Schläfe (†). Sobald ich höre: „*Michaël*, banne [100]) den *Ryax*": entferne ich mich sogleich. Der zweite sagte: Ich heifse *Barsaphaël*, bereite denen, welche unter meinem Horoscop liegen, die Migraine [101]). Wenn ich nur höre: „*Gabriel*, banne den *Barsaphaël*": so entferne ich mich sogleich. Der dritte sagte: Ich heifse *Arotosaël*, verderbe Augen und verletze sie sehr. Sobald ich höre: „*Uriel*, banne den *Arotosaël*": so entferne ich mich sogleich [102]). Der fünfte sagte: Ich heifse *Judal*, bewirke Ohrenverstopfung [103]) und Taubheit. Wenn ich höre: „*Uriel*, banne [104]) den *Judal*": so entferne ich mich sogleich. Der sechste sagte: Ich heifse *Sphendonaël*, mache Ohrendrüsengeschwulst, Entzündung der Mandeln und Zuckungen in den Gliedmaafsen [105]). Wenn ich höre: „*Sabraël*, banne den *Sphandonaël*" (*sic*): sogleich entferne ich mich. Der siebente sagte: Ich heifse *Sphandor*, ich schwäche und erschüttere Schulterkraft, lähme die Nerven der Hände, zerreibe die Knochen [106]) und sauge das Mark aus. Wenn ich höre: „*Araël*, banne den *Sphan-*

---

100) Nicht *Ἐκλυσον*, sondern *ἐγκλησον*. Es wiederholt sich in der Folge oft u. p. 131. Z. 25: *ἐὰν θέλῃς με ἐγκλῆσαι*. Das Alles weist hin auf *ἐγκλεισον ῥυαξ*, eine Form des Zeitworts *κλείω*, die oft mit *ἐγκλησον* (siehe Lobeck zu *Sophocl. Aiax* Vers. 1274. p. 464 sq.) wechselt.

101) So Etwas möchte wohl in dem Monstrum vom Worte *ἡ μιχράνοες* enthalten seyn, nämlich *ἡμιχρανίαις* oder *ἡμιχρανίᾳ*. Gegen *ἡμιχρανίᾳ νόσῳ* spricht Lobecks Bemerkung *Paralip.* p. 365.

102) Was der vierte gesprochen, ist im Texte ausgefallen, wenn ich anders Flecks Anmerkung: *Hic omisi quae v. in additam. sub signo* *), richtig verstehe, der Zusätze nirgends gegeben hat.

103) *Ἔμφραξιν ὠτίων*, statt: *ἔκφραξιν ὠτίων*.

104) *Ἔγκλεισον* fehlt im Texte, obgleich Fleck darüber schweigt.

105) *Ὀπισθότονα* statt *ὀπιθότονα*. Bekannt sind *ὀπισθοτονία* und *ὀπισθότονος*: aber auch Lobeck in *Paralipom.* p. 387. entscheidet nicht, ob Letzteres als Substantiv oder Adjectiv zu nehmen sey.

106) *Ὀστᾶ ποιχαμῶν* ist vielleicht in *ὀστᾶ τραχήλων* oder *πυγμάχων* zu verwandeln. Gewisser aber ist, dafs *ἐκπιπύζω* in *ἐκπυτίζω* zu verbessern ist.

Digitized by Google

dor": so entferne ich mich sogleich. Der achte sagte: Ich heifse *Belbel*, und verkehre Menschenherzen und Gesinnungen. Wenn ich höre: „*Araël*, banne den *Belbel*": entferne ich mich sogleich. Der neunte sagte: Ich heifse *Kurtaël*, sende Kolik in den Leib, verursache Schmerzen. Wenn ich höre: „*Jaoth*, banne den *Kurtaël*": entferne ich mich sogleich. Der zehnte sagte: Ich heifse *Metathiax*, ich verursache das Leiden der Nieren. Wenn ich höre: „*Adonaël*, banne den *Metathiax*": entferne ich mich sogleich. Der elfte sagte: Ich heifse *Katanicotaël*, veranlasse Zänkereien und Ungerechtigkeiten in Häusern und schicke Starrsinn. Wenn Einer in seinem Hause Friede haben will: so schreibe er auf sieben Lorbeerblätter den Namen des mich bezwingenden Engels und folgende Worte: *Jaë, Hiëo*, Söhne *Sabaoths*, im Namen des grofsen Gottes banne er den[107]) *Katanicotaël*, alsdann wasche er die Lorbeerblätter[108]) mit Wasser ab und reinige sein Haus mit dem Wasser von Innen und von Aufsen, und ich entferne mich sogleich. Der zwölfte sagte: Ich heifse *Saphathoraël*, richte Uneinigkeit unter den Menschen an und freue mich, ihnen ein Aergernifs zu geben. Wenn Einer auf Papier folgende Namen der Engel schreibt: *Jaëo, Jealo, Joëlet, Sabaoth, Ithoth, Baë*; wenn er das geflochten am Halse trägt oder auch am Ohr[109]): so entferne ich mich sogleich und hebe die Trunkenheit auf[110]). Der dreizehnte sagte: Ich heifse *Bobel*[111]), verursache Nervenlähmungen[112]). Höre ich den Namen des grofsen *Adonaël*: „Banne den *Bothothel*": so entferne ich mich sogleich. Der

---

107) *Ἐγκλεισάτω τὸν Κατανικταήλ*, statt: *ἐγκλησάτω τῷ Κ.*, nachher *δαφνόφυλλα* statt *δαφόφυλλα*, *ξανάτω* statt *ξεύνατω*, und *ἐμβάλλω*, statt *ἐμβάλω*.

108) Der Lorbeer als immergrün und fluchabwendend, sogar vom Blitze gescheut, diente bei den Römern zu Reinigungen; er gehörte mit zur *verbena*. Siehe Vofs zu *Virgils Idyll.* VII. 61. p. 374. *Georg.* IV. 135. p. 776.

109) *Ἰλλέξας φορέσῃ*, statt: *πλέξας φορέσει*, und vielleicht: *ἢ κατὰ τὰ πρὸς τὸ οὖς ἤδη* oder *τιθῇ*, statt: *ἢ καὶ τὰς πρὸς τὸ οὖς ἢ θῃ*. Aehnliche Amulete auf Papier oder Pergament geschrieben, Tavids genannt, trugen die Parsen. Siehe Kleukers *Zend-Avesta*, II. S. 164.

110) *Καὶ τὴν μέθην λύω*, Worte, welche offenbar wo andershin gehören.

111) Ich lese *Ὁ ιγ'* und *Βοθοθήλ*, statt: *Ὁ ιν'* — *Βοβήλ*. Jenes fordert die Ordnung der Zahlen, dieses der folgende Name.

112) *Νεύρων χωλώσεις*. Diefs weicht freilich stark ab von der Lesart des Textes: *νευροχρίλασεις*.

Digitized by Google

vierzehnte sagte: Ich heiſse *Kumeatel*, Fieberfrost und Ohnmacht erzeuge ich. Sobald ich höre: „*Zoroël*, banne den *Kumentaël* (*sic*)“: entferne ich mich sogleich. Der funfzehnte sagte: Ich heiſse *Rhoëled*, bringe Kälte und Frost und Leibschneiden. Sobald ich höre: „*Jax*, bleibe nicht bei mir, trockne mich nicht aus; denn Salomo ist etwas Schöneres, als elf Väter“: sogleich entferne ich mich. Der sechzehnte sagte: Ich heiſse *Atrax*[113]), bringe den Menschen unheilbare und verderbliche Fieber. Wenn du mich bannen willst: so stoſse Koriander[114]), streue es auf die Lippen und sprich dazu diesen Zaubergesang: „O Pflanze aus dem Schmuze, ich beschwöre dich bei dem Throne des höchsten Gottes, entferne dich aus dem Schmuze und von dem Ebenbilde Gottes“, und sogleich entferne ich mich. Der siebzehnte sagte: Ich heiſse *Hieropaël*, setze mich auf den Leib der Menschen, und mache ihnen Zuckungen im Bade und auf dem Wege, ja, wo ich mich nur aufhalte und den Menschen finde, bringe ich ihn zum Fallen. Ruft aber Einer dem Patienten drei Mal folgende Namen in's rechte Ohr: *Judarize, Sabune, Denoë*: so entferne ich mich sogleich. Der achtzehnte sagte: Ich heiſse *Buldumech*, trenne Weiber von ihren Männern und errege Eifersucht unter ihnen. Wenn Einer die Namen deiner Väter auf Papier schreibt und sie in den Vorhof seines Hauses legt: so gehe ich von da hinweg. Die Inschrift ist folgende: Es gebietet dir der Gott Abrahams, der Gott Isaacs und der Gott Jacobs, entferne dich in Frieden aus diesem Hause. Sogleich begebe ich mich hinweg. Der neunzehnte sagte: Ich heiſse *Naoth* und setze mich auf die Kuie der Menschen. Wenn Einer auf Papier schreibt: *Phnunoboëol*, weiche *Nathat* [oben *Naoth*] und komme mir nicht bis an den Nacken: sogleich entferne ich mich. Der zwanzigste sagte: Ich heiſse *Mardero* und schicke den Menschen unheilbares Fieber zu. Wenn Einer auf Papier schreibt: „*Sphener, Raphaël*, entferne dich, beunruhige, peinige mich nicht[115])“, und dieses um den

---

113) Ἄτραξ, statt ἀτρᾰ́ξ, schreibt Lobeck, *Paralip.* p. 141. Not. p. 276 sq.

114) Vom Coriander sagt Plinius, *Hist. nat.* XX. 20.: *Seminis grana tria in tertianis devorari jubent aliqui ante accessionem, vel plura illini fronti. Sunt qui et ante solis ortum cervicalibus subjici efficaciter putent. Vis magna ad refrigerandos ardores viridi.*

115) Ἀναχώρει, μὴ σῦρον, δεῖρον, statt: ἀναχώρησον, σύρον, δούρον. *Testam. Jos.* bei Fabricius, I. p. 720.: Μὴ φείσασθε χρυσίου.

Digitized by Google

Hals hängt: so entferne ich mich sogleich. Der ein und zwanzigste sagte: Ich heifse *Alath* und bringe den Kindern Husten und Engbrüstigkeit bei. Wenn Einer auf Papier schreibt: „*Rhorex*, vertreibe den *Alath*“, und es um den Hals hängt: so entferne ich mich sogleich. Der zwei und zwanzigste sagte: Ich heifse *Nephthada*, verursache Steinschmerzen und bringe Harnbeschwerden. Wenn Einer auf eine Zinnplatte schreibt: *Jathoth*, *Uruel*, *Nephthada*, und es an die Hüfte hängt: so entferne ich mich sogleich. Der vier und zwanzigste[116]) sagte: Ich heifse *Acton*, mache Seiten- und Lendenschmerzen. Wenn Einer in Erz von einem Seeschiffe, welches von seinem Laufe abgekommen ist, eingräbt: *Marmaraoth*, *Sabaoth*, vertreibe den *Acton*, und dieses an seine Hüfte hängt: so entferne ich mich alsbald. Der fünf und zwanzigste sagte: Ich heifse *Anatreth*, bringe Entzündungen und Brennen in die Eingeweide. Höre ich aber: *Arara*, *Charara*: so entferne ich mich sogleich. Der sechs und zwanzigste sagte: Ich heifse *Enenuth*, nehme den Verstand, entfremde die Herzen und mache zahnlos[117]). Wenn Einer schreibt: „*Allazool*, vertreibe den *Enenuth*“, und das Papier anhängt: so entferne ich mich sogleich. Der sieben und zwanzigste sagte: Ich heifse *Pheth*, verursache Diarrhöe und Hämorrhoiden. Wenn Einer mich in ungemischten, wohlriechenden Wein beschwört und zum elften Male sagt: Ich beschwöre dich zum elften Male, höre auf, *Axiophet*, und ihn dem Patienten zu trinken giebt: so entferne ich mich sogleich. Der acht und zwanzigste sagte: Ich heifse *Harpax*, ich schicke Schlaflosigkeiten. Wenn Einer schreibt *Kokphnedismos* und hängt es an die Schläfe: so kehre ich sogleich um. Der neun und zwanzigste sagte: Ich heifse *Anoster*, schicke Geilheit über die Frauen und Wollust. Wenn Einer in gereinigtes Oel drei Lorbeerkörner schüttet und spricht: „Ich beschwöre dich, *Anoster*, bei dem *Marmarao*, höre auf“: entferne ich mich sogleich. Der dreifsigste sagte: Ich heifse *Alleborith*. Wenn Einer beim Fischessen eine Gräte verschlungen hat und hustet: so entferne ich mich

---

116) Der 23ste fehlt, und oben schon war die Zahl κϛ' verdorben, welche unten nochmals folgt. Pag. 133. Z. 5 ist zu schreiben Ὁ λγ' ἑφη, statt: Ὁ λμ' ἑφη.

117) *Νοδόν* führt aus *Test. Sal. Mst.* schon Hemsterhuis zu *Thom. Mag.* p. 636 sq. an, zugleich *Etym. Mag.* p. 142. vers. 7., um das ο zu schützen. Ich nehme an dem Singular Anstofs, und möchte glauben, das ursprüngliche Wort habe den Kopf und Schweif verloren: *ἀνοδόντας*.

Digitized by Google

sogleich. Der ein und dreifsigste sagte: Ich heifse *Phesikireth* und bewirke chronische Krankheiten. Schüttet Jemand geriebenes Salz in Oel und salbt den Kranken damit, indem er spricht: „*Seraphim, Cherubim,* helfet mir“: so entferne ich mich sogleich. Der zwei und dreifsigste sagte: Ich heifse *Ichthion*, Nerven löse und zerreibe ich. Wenn ich höre: „*Adonaëth*, hilf“: so entferne ich mich sogleich. Der drei und dreifsigste sagte: Ich heifse *Anchonion*[118]), liege in den Windeln und in dem Schlunde, und wenn Einer auf Feigenblätter schreibt: *Lycurgos*, einen Buchstaben neben den andern, und zwar traubenartig[119]): *Lycurgos, ycurgos, curgos, urgos, gos, os*: so entferne ich mich sogleich. Der vier und dreifsigste sagte: Ich heifse *Autothith*, errege Mifsgunst und Streitigkeiten. Mich bändigt das geschriebene *Alpha* und *Omega*. Der fünf und dreifsigste sagte: Ich heifse *Phthenoth*, ich behexe Jedermann. Mich bändigt das leidende Auge, wenn es irgendwo eingeschnitzt und eingegraben wird. Der sechs und dreifsigste sagte: Ich heifse *Bianakith*, kann den Körper nicht leiden, mache Wohnungen öde, zehre am Fleische und thue Anderes dergleichen. Wenn man am Eingange in sein Haus schreibt: *Melto, Ardu, Anaath*: so fliehe ich aus jenem Orte.

Als ich Salomo dieses vernommen und den Gott des Himmels und der Erde gepriesen hatte, befahl ich den Geistern, Wasser in den Tempel Gottes zu holen, und betete noch überdiefs zu Gott dem Herrn, dafs die auswärtigen Dämonen, welche der Menschheit hinderlich wären, bezwungen würden und in den Tempel Gottes kämen. Einige dieser Dämonen verurtheilte ich zu den schweren Arbeiten beim Baue des Tempels Gottes, andere schlofs ich in Gefängnisse ein, noch andere liefs ich im Feuer arbeiten, sich zum Gold und Silber, zum Blei und zum Krystall[120]) hinsetzen, und für die übrigen Dämonen Plätze einrichten, worein sie eingeschlossen werden sollten. Nun hatte ich im ganzen Lande viel Ruhe und lebte in tiefem Frieden, geehrt von allen Menschen und himmlischen Geistern.

---

118) *Ἀγχονῶν*, *Erdrosseler*, *Henker*, statt *Ἀγχονίων*, nachher: *ἐν τοῖς σπηλαίοις καὶ ἐν τῇ φάραγγι*, statt: *ἐν τοῖς σπαργάνοις καὶ ἐν τῷ φάραγγι κεῖμαι.*

119) *Βουσιροφηδόν* statt *βοτρυδόν*. Siehe Fischer, *Animadverss. ad Velleri Gram. Gr.*, I. p. 23.

120) *Ὑάλῳ* statt *φιάλῳ*, was Viele für Glas halten. Siehe Winers *Realwörterbuch*, B. 1 S. 506 f. 809.

Digitized by Google

Ich baute den ganzen Tempel Gottes des Herrn; mein Königreich blühte; mein Heer war auf meiner Seite, und die Stadt Jerusalem lebte nun in Frieden, in Herrlichkeit und Freude.

Alle Könige der Erde kamen von den Grenzen der Erde zu mir, um den Tempel zu sehen, den ich Gott dem Herrn erbaute, und da sie von der Weisheit hörten, die mir gegeben worden, verehrten sie mir für den Tempel Gold und Silber und vielerlei kostbare Steine, Erz und Eisen, Blei und Cedernholz; auch andere der Fäulnifs nicht ausgesetzte Hölzer[121]) brachten sie mir zur Ausschmückung des Tempels Gottes. Unter andern kam auch die stolze Königin des Südens[122]), eine Zauberin, und sie fiel vor mir nieder auf die Erde. Und da sie meine Weisheit kennen lernte, pries sie den Gott Israels; zugleich prüfte sie alle Proben meiner Weisheit, die ich vermöge der mir ertheilten Einsicht ihretwegen ausgesonnen hatte. Alle Söhne Israels priesen Gott.

Und siehe, in jenen Tagen warf sich einer der Künstler, ein Greis, vor mir nieder und sagte: König Salomo, erbarme dich meiner, ich bin ein Greis. Ich gebot ihm aufzustehen und sagte: Sprich, Alter, was du willst. Er antwortete: Ich habe eine Bitte an dich, o König. Ich habe einen einzigen Sohn, welcher mich nicht wenig mifshandelt: er hat mich in's Gesicht geschlagen, mir das Haar ausgerauft und bedroht mich mit einem schlimmen Tode. Deswegen nehme ich zu deiner Majestät meine Zuflucht. Schütze mich! Entsetzt über diese Beschuldigung verstummte ich, als ich auf sein graues Haupt blickte, und ich befahl ihm, seinen Sohn herzubringen. Nachdem er ihn gebracht hatte, fragte ich diesen, ob es sich so verhielte. Der Sohn erwiederte: So unsinnig bin ich nicht, dafs ich meinen eigenen Vater mit der Hand schlagen sollte. Sey mir gnädig, o König, solche Ruchlosigkeiten habe ich Unglücklicher mir nicht erlaubt. Als ich dieses von dem Jünglinge vernommen, redete ich dem Alten zu, sich zu besinnen und sich bei der Vertheidigung des Sohnes zu beruhigen. Er wollte aber nicht, sondern vielmehr, dafs er hingerichtet werden sollte[123]). Da jedoch der

121) *Cariem vetustatemque non sentiunt cupressus, cedrus, ebenus, lotos, buxus, taxus* u. s. w. Plinius, *Hist. nat.* 16, 40.

122) Siehe *Matth.* 12, 42. und die Erklärer.

123) *Ὃς τύπτει πατέρα αὐτοῦ ἢ μητέρα αὐτοῦ, θανάτῳ θανατούσθω*, 2 *Mos.* 21, 15.

Digitized by Google

Alte sich nicht überzeugen liefs: so wollte ich dem jungen Menschen eine Strafe dictiren. Da sah ich den Dämon *Ornias* lachen, und ich wurde sehr unwillig, dafs er in meiner Gegenwart lachte. Ich liefs daher die Beiden abtreten, den *Ornias* vor den Richterstuhl bringen und sagte zu ihm: Was wandelte dich an, verwünschter Dämon, dafs du mich auslachtest? Der Dämon aber antwortete: Ich bitte dich, o König, nicht deinetwegen habe ich gelacht, sondern wegen des unglücklichen Greises und des armen Jünglings hier, seines Sohnes. Kaum werden drei Tage vergehen, so wird sein Sohn eines unerwarteten Todes sterben, und siehe, der Alte will ihn schimpflicher Weise aus dem Wege geräumt wissen. Dieses hörte ich, und ich sprach zu dem Geiste: Ist das wahr, was du sagst? Ja, erwiederte er, es ist wahr, o König. Hierauf gab ich den Befehl, der Geist solle abtreten und der Alte zugleich mit seinem Sohne wiederkommen. Ich ermahnte sie, liebreicher mit einander umzugehen, und gab ihnen, was zu ihrem Unterhalte nöthig war. Dem Greise sagte ich: Nach drei Tagen führe mir deinen Sohn hierher, und ich will über ihn richten. Sie bezeigten mir ihre Verehrung und entfernten sich. Nach ihrer Entfernung liefs ich den *Ornias* vorführen und sagte ihm: Sage mir, woher weifst du das? Er antwortete: Wir Dämonen wandeln am Firmamente des Himmels, fliegen unter den Sternen umher und vernehmen die Rathschlüsse, welche über die Seelen der Menschen gefafst werden, und nun gehen wir, verwandeln uns und tödten, sey es mit Gewalt oder mit Feuer, sey es mit dem Schwert oder durch Zufall, und stirbt einer nicht zur Unzeit oder gewaltsam, so nehmen wir eine solche Gestalt an, dafs wir den Menschen sichtbar und von dem menschlichen Geschlechte verehrt werden. Als ich dieses hörte, pries ich Gott den Herrn, und ich fragte den Dämon abermals: Sage mir, wie könnt ihr als Dämonen in den Himmel steigen und euch unter die Sterne und die heiligen Engel mischen? Er antwortete: Was im Himmel geschieht, das ereignet sich auch im Kleinen auf der Erde. Es giebt Fürstenthümer, Herrschaften, Weltbeherrscher[124]), und wir Dämonen fliegen in der Luft, hören die Stimmen der Himmlischen und schauen alle Mächte, und da wir keinen Platz zum Ausruhen haben, werden wir endlich müde und schwach und

124) *Πρὸς τὰς ἀρχάς, πρὸς τὰς ἐξουσίας, πρὸς τοὺς κοσμοκράτορας τοῦ σκότους τούτου*, *Ephes.* 6, 12.

Digitized by Google

fallen, wie Blätter von den Bäumen. Die Menschen, welche uns erblicken, glauben, dafs die Sterne von dem Himmel fallen: aber so ist es nicht, mein König, sondern wir fallen wegen unserer Schwäche, und da wir nirgends uns anhalten können, fallen wir wie Blitze bei heiterm Himmel und plötzlich herab, zünden Städte an und stecken Dörfer in Brand; denn die Sterne sind am Himmel befestigt, wie die Sonne und der Mond. Als ich Salomo dieses gehört hatte, befahl ich, den Dämon vier Tage hindurch einzusperren. Nach vier Tagen liefs ich den Greis rufen und wollte ihn fragen. Der Greis kam zu mir in Trauer und mit betrübtem Gesicht, und ich sagte zu ihm: Sprich, Alter, wo ist dein Sohn? und was ist das für ein Aufzug? Siehe, sprach er, ich bin kinderlos geworden, und ich sitze ohne Hoffnung an dem Grabe meines Sohnes; schon sind es zwei Tage, dafs er gestorben ist. Bei dieser Nachricht und da ich einsah, dafs der Dämon *Ornias* mir die Wahrheit gesagt, pries ich den Gott Israels.

Das Alles sah die Königin des Südens mit Bewunderung und lobte den Gott Israels. Sie sah auch den Tempel des Herrn, als er erbaut wurde, und gab eine Million Seckel Gold und Silber und auserlesenes Erz. Sie ging in den Tempel, und sie bewunderte den Altar und die ehernen Träger des Altars und die Edelsteine der Leuchter, blitzend von verschiedenem Farbenspiel, welches der Carfunkel, Smaragd, Hyacinth und Saphir verursachten; sie bewunderte die Gefäfse, die goldenen und silbernen, die ehernen und hölzernen, und die purpurnen Decken aus Häuten, so wie die Säulengänge im Tempel des Herrn (die Säulen waren nämlich alle von einerlei Gold), ungerechnet die Dämonen, die ich zur Arbeit verurtheilt hatte.

Es war Friede ringsum in meinem Königreiche und auf der ganzen Erde. Und es geschah, als ich mich in meinem Palaste befand, sandte mir der König der Araber, Adares, einen Brief folgenden Inhalts: „Dem Könige Salomo entbieten wir unsern Gruſs. Siehe, wir haben, was in alle Länder der Erde erschollen ist, gehört von der dir gegebenen Weisheit und dafs du ein gnädiger Mann bist: du bist von dem Herrn, und Kenntnifs ist dir verliehen über alle Geister in der Luft, über und unter der Erde. Da wir nun im Lande Arabien einen Geist von folgender Beschaffenheit haben: am Morgen fängt er, wie ein Wind, an zu wehen drei Stunden lang; sein Hauch ist entsetzlich und verderblich, er tödtet Menschen und Vieh; kein

Digitized by Google

lebendiges Geschöpf kann vor jenem Dämon bestehen [125]): so bitte ich, da der Geist einem Winde ähnlich ist, ersinne Etwas nach der dir von dem Herrn, deinem Gott, geschenkten Weisheit, und erzeige mir die Gewogenheit, einen Menschen zu schicken, der im Stande ist, ihn aufzufangen. Und siehe, König Salomo, ich und mein Volk und mein ganzes Land wird dir unterworfen seyn bis zum Tode, und ganz Arabien wird glücklich seyn, wenn du uns diese Gnade erweisen willst. Deswegen flehen wir, verschmähe unsere demüthige Bitte nicht, und lafs die verwüstete dir zinsbare und unterworfene Provinz nicht untergehen! Wir flehen um deinen Schutz, ich, mein Volk und mein ganzes Land. Lebe immer wohl, mein Herr.“ Als ich diesen Brief entfaltet und gelesen hatte, übergab ich ihn meinem Diener und sagte ihm: Nach sieben Tagen wirst du mich an diesen Brief erinnern.

Jerusalem war gebaut und der Tempel wurde vollendet; noch lag ein grofser auserlesener Schlufsstein da [126]), den ich zur Vollendung desselben zum Ecksteine machen wollte. Alle Bauleute und alle mitarbeitende Dämonen kamen zusammen, um den Stein hinaufzubringen und auf die Zinne des heiligen Tempels zu schaffen: allein sie waren nicht im Stande, ihn von der Stelle zu bewegen und in die ihm bestimmte Ecke zu bringen; denn jener Stein war gewaltig grofs und zum Ecksteine brauchbar.

Nach Verlauf der sieben Tage erinnerte ich mich des Briefes von Adares, dem Könige der Araber. Ich rief meinen Diener und gab ihm den Befehl: Sattle dein Kameel und nimm einen Schlauch mit dir, auch diesen Siegelring, ziehe nach Arabien ~~an den~~ Ort, an welchem der böse Geist weht, halte den Schlauch und den Ring da, wo der Wind herweht, vor die Oeffnung des Schlauches; und wenn der Schlauch anschwillt, dann kannst du merken, dafs es der Dämon ist, binde eilig die Oeffnung des Schlauches zu, drücke das Siegel mit dem Ringe darauf, lade ihn auf das Kameel und bringe mir ihn her. Wenn dir der Geist auf dem Wege Gold oder Silber oder Schätze verspricht, damit du ihn loslässest: so nimm dich in Acht, dafs du ihm nicht folgst; versprich ihm vielmehr, jedoch ohne Eidschwur,

---

125) Diese Schilderung pafst auf den *Samum* oder *Harmattan*, *καύσων*. Siehe Winer a. a. O. II. 799 f. Bähr zu *Herodot* IV. 173.

126) Pag. 138. Z. 4 v. u. folgt: *Ἀληθῶς ἐπληρώθη ἡ γραφὴ ἡ λέγουσα· λίθον ὃν ἀπεδοκίμασαν οἱ οἰκοδομοῦντες, οὗτος ἐγενήθη εἰς κεφαλὴν γωνίας. Jesaj.* 28, 16.: *λίθον πολυτελῆ, ἐκλεκτόν, ἀκρογωνιαῖον.* Siehe die Erklärer zu *Matth.* 21, 42. 1 *Petri* 2, 6 f.

Digitized by Google

dafs du ihn befreien willst; und wenn er dir Plätze zeigt, wo Gold und Silber liegt: so merke dir die Plätze und besiegele sie, und bringe ihn zu mir. Reise gesund!

Der Diener vollzog, was ihm befohlen war: er sattelte das Kameel, legte den Schlauch darauf und reiste nach Arabien. Die Bewohner jenes Landes trugen Bedenken, ob er wohl im Stande seyn werde, den bösen Geist zu ergreifen. Als aber die Morgenröthe erschienen war, stand der Diener auf, stellte sich dem Wehen des Windes gegenüber und legte den Schlauch auf den Erdboden und den Ring an die Oeffnung des Schlauches. Und der Dämon wehete mitten durch den Ring in die Oeffnung des Schlauches, drang hinein und schwellte den Schlauch an. Der Mann stand dabei, schnürte plötzlich mit seiner Hand die Oeffnung des Schlauches zu im Namen des Herrn, des Gottes Zebaoth, und der Dämon blieb innerhalb des Schlauches. Hierauf verweilte der Diener noch drei Tage in jener Gegend, um eine Prüfung anzustellen, und der Wind wehte nicht mehr in jener Stadt[127]). Alle Araber überzeugten sich davon, dafs er den Geist sicher eingesperrt hatte. Da lud der Diener den Schlauch auf das Kameel; die Araber begleiteten ihn mit vielen Ehrenbezeigungen und kostbaren Geschenken, und lobten und priesen den Gott Israels. Der Diener aber brachte den Schlauch und legte ihn mitten in den Tempel.

Am folgenden Morgen trat ich König Salomo in den Tempel Gottes, sehr besorgt über den Schlufsstein. Und als ich in den Tempel kam, stand der Schlauch auf und ging sieben Schritte, fiel nieder auf die Oeffnung und bezeigte mir seine Verehrung. Ich war verwundert, dafs der Dämon auch im Schlauche Macht hatte und umherging, und gebot ihm aufzustehen. Und der Schlauch stand auf und stellte sich aufgeblasen auf die Füfse. Ich fragte ihn: Sage mir, wer bist du? Und der Geist antwortete von Innen heraus: Ich bin der Dämon, der den Namen hat *Ephippas*, der in Arabien war. Das ist dein Name? fragte ich ihn. Ja, war seine Antwort, ich fliege, wohin ich will, senge und brenne und tödte. Von welchem Engel, fragte ich, wirst du bezwungen? Er erwiederte: Der alleinherrschende Gott, der Gewalt über mich hat und sich Gehorsam zu verschaffen weifs, welcher von einer Jungfrau geboren und von den Juden gekreuzigt werden

---

127) *Πόλις* auch *Gegend*, *Provinz*, sofern sie mit Städten versehen ist.

Digitized by Google

wird, welchen Engel und Erzengel anbeten, dieser bezwingt mich und nimmt mir die grofse Macht, die mir von meinem Vater, dem Teufel, gegeben ist. Auf meine Frage: Was kannst du ausrichten? gab er zur Antwort: Ich bin im Stande, Berge zu versetzen, Paläste der Könige zu zertrümmern, Bäume entblättere ich und lasse sie verdorren. Ich sagte ihm: Kannst du diesen Stein aufheben und ihn an dieser Hauptecke, welche sich an der schönen Seite des Tempels[128]) befindet, anbringen? Nicht blofs diesen Stein, antwortete er, kann ich aufheben, o König, sondern ich will dir auch mit Hülfe des Dämons, der im rothen Meere ist, die unbegrenzte Säule holen und in Jerusalem aufstellen, wo du willst. Nach diesen Worten bezwang ich ihn und band ihn als einen aufgeblasenen Schlauch an den Stein. Und der Schlauch rüstete und hob sich in die Höhe. Er stieg die Leiter hinauf, indem er den Stein trug, und legte ihn in die Spitze des Eingangs in den Tempel. Als ich Salomo den Stein in die Höhe gehoben und festgegründet sah, sprach ich: Wahrlich, die Schrift ist erfüllt, welche sagt: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Ecksteine geworden." Denn das ist nicht mein, sondern Gottes Werk, den Dämon in dem Grade zu bezwingen, dafs er einen solchen Stein in die Höhe hebt und an den von mir gewünschten Ort bringt.

Und *Ephippas* führte den im rothen Meere befindlichen Dämon sammt der Säule herbei, und Beide ergriffen die Säule und erhoben sich von der Erde. Erwägend, dafs diese beiden Geister den Erdkreis in einem Augenblicke erschüttern könnten, besiegelte ich sie ringsum mit dem Ringe und sprach: Haltet Wache, und es blieben die Geister und hielten die Säule bis auf den heutigen Tag, um Zeugnifs von der mir verwilligten Weisheit abzulegen. Und es schwebte die Säule übergrofs in der Luft, getragen von den Geistern, und die tragenden Geister hatten von Unten ein Ansehen wie Luft, und wenn man hinaufblickte, war die Säule etwas schief, die von den Geistern getragen wurde, und so ist es bis auf den heutigen Tag. Ich befragte den andern Geist, der mit der Säule aus der Tiefe des rothen Meeres gekommen war, und sagte zu ihm: Wer bist du? wie heifsest du und was ist deine Beschäftigung? Ich höre Viel von dir. Der Dämon antwortete:

---

128) *Τῆς οὔσης ἐν τῇ εὐπρεπείᾳ τοῦ ναοῦ.* Ob man hier an die sogenannte schöne Thür des Tempels zu denken habe, welche *Apostelgesch.* 3. 2. 10. erwähnt und von den Erklärern dieser Stelle beschrieben wird, möchte ich bezweifeln.

Digitized by Google

König Salomo, ich heifse *Abezethibod*, bin Nachkomme eines Erzengels, der einst im ersten Himmel[129]) safs, mit Namen *Ameluth*. Ich bin daher ein lästiger befiederter Geist mit einem Flügel, ein Geist, der allen lebendigen Wesen unter dem Himmel nachstellt. Ich war zugegen, als Moses in den Palast des Pharao, Königs von Aegypten, trat und dessen Herz verstockte; ich bin der, welchen *Jannes* und *Jambres*[130]) anriefen, die über den Moses in Aegypten prahlten; ich bin der, welcher mit dem Moses bei den Wundern und Zeichen wetteiferte. Ich antwortete: Wie kam es, dafs man dich im rothen Meere fand? Beim Auszuge der Kinder Israels, sagte er, verstockte und beflügelte ich das Herz des Pharao, und nicht blofs das seinige, sondern auch das seiner Diener; ich reizte sie auf, die Kinder Israels zu verfolgen, und es folgten ihnen Pharao und alle Aegyptier. Damals war ich ebenfalls dabei. Wir folgten ihnen und kamen alle an das rothe Meer; und es geschah, als die Söhne Israels hinübergegangen waren, kehrte unerwartet das Wasser zurück und bedeckte das ganze Lager der Aegyptier und ihre ganze Macht. Darunter befand ich mich auch, als mich das Wasser bedeckte, und ich blieb in dem Meere unter dem Schutze dieser Säule. Als aber *Ephippas* kam, von dir gesandt, in dem Behältnisse eines Schlauches verschlossen, brachte er mich auch mit herauf zu dir.

Als ich Salomo dieses hörte, lobte ich Gott und beschwor die Dämonen, dafs sie mir nicht ungehorsam wären, sondern dablieben und die Säule trügen. Und beide versicherten mit einem Eide: So wahr der Herr, dein Gott, lebt, wir entfernen uns von dieser Säule nicht bis zum Ende der Welt. Wenn aber eines Tages dieser Stein fällt: dann wird der Welt Ende seyn!

Und ich Salomo pries Gott und schmückte den Tempel des Herrn mit allerhand Zierathen, war guten Muthes in meinem Königreiche, und Friede herrschte zu meiner Zeit. Und ich nahm meine Weiber aus allen Gegenden her, sie waren nicht zu zählen. Und ich ging auch zu den Jebusitern[131]), sah dort die Tochter eines

---

129) Paulus 2 *Cor.* 12. 2. war ἁρπαγὴς ἕως τρίτου οὐρανοῦ, wo die Erklärer uber die Eintheilung des Himmels nachzusehen sind.

130) Ὃν τρόπον δὲ Ἰαννῆς καὶ Ἰαμβρῆς ἀντέστησαν Μωϋσεῖ, 2 *Tim.* 3, 8. Siehe die Erklärer, Fabricius, *Cod. Pseudepigr.* II. p. 105 sqq., und Winer a. a. O. S. 629 f. — Ἐγώ εἰμι ὁ τὴν καρδίαν φαραὼ σκληρύνας, ἵνα τὰ τέκνα τοῦ Ἰσραὴλ φονεύσῃ καὶ ἐν ζυγῷ σκληρότητος καταδυναστεύσηται αὐτούς, spricht der Satan *Act. Thom.* §. 32. p. 52.

131) Ὁ Ἰεβυσαῖ wird noch *Esr.* 9, 1. erwähnt. Siehe Winer, I. 632.

Digitized by Google

Jebusiters, ward heftig in sie verliebt, wollte sie unter meinen Weibern mit zur Frau nehmen und sagte zu den Priestern: Gebt mir diese *Sunamitis*[132]) zur Frau. Die Priester des Molochs antworteten mir: Wenn du die Jungfrau liebst, so komm in den Tempel und bete unsere Götter an, den grofsen Gott *Raphan* und den sogenannten Gott *Moloch*. Ich fürchtete jedoch die Herrlichkeit Gottes und weigerte mich, sie anzubeten, indem ich sagte: Ich bete keinen andern Gott an. Was ist das für ein Ansinnen, dafs ihr mich zwingen wollt; so Etwas zu thun? Jene aber antworteten[133]): Du machst sie von unsern Vätern abtrünnig. Als sie aber von mir vernommen hatten, dafs ich fremde Götter auf keinen Fall anbeten würde: so kündigten sie der Jungfrau an, dafs sie mich nicht heirathen dürfe, wenn ich mir nicht gefallen liefse, ihren Göttern zu opfern.

Da brachte mir denn in meiner Leidenschaft der listige Eros fünf Heuschrecken[134]) von ihr mit den Worten: Nimm diese Heuschrecken und zerreibe sie im Namen des Gottes Moloch, und alsbald will ich dich heirathen. Das befolgte ich denn auch, und sogleich entfernte sich der Geist Gottes von mir, und ich ward ohnmächtig in meinen Reden, wie ein leeres Geschwätz. Seitdem ward ich von ihr genöthigt, einen Götzentempel für den *Baal*[135]), den *Raphan*, den *Moloch* und die übrigen Götzen zu erbauen. Als ich Unglücklicher ihren Rath befolgt hatte, wich die Herrlichkeit Gottes gänzlich von mir, mein Geist wurde verdunkelt und ich ward den Götzen und Dämonen zum Gespötte. Deswegen schrieb ich dieses mein Testament nieder, damit diejenigen, welche es zu sehen bekämen, durchgängig Gnade fänden bis in Ewigkeit. Betet und achtet auf das Ende und nicht auf den Anfang!

---

132) *Τὴν Σονμανίτην.* Siehe *Hoh. Lied* 6, 12.: *Sulamith.*

133) Nach einer Lücke folgen hier die Worte: *Ὠφελες τῶν πατέρων ἡμῶν, ἐμοῦ δὲ πυθομένου ὅτι οὐδαμῶς προσχυνήσω θεοῖς ἀλλοτρίοις· καὶ παρήγγειλαν τὴν παρθένον τοῦ μὴ κοιμηθῆναί μοι,* die mit wenigen Veränderungen den oben ausgedrückten Sinn geben.

134) Fleck denkt an die Verehrung der Heuschrecken bei den Schülern Johannis des Täufers. Hier möchte, wenn *ἀκρίδας* nicht verdorben ist, eher mit dem *Lexic. Cyrilli* in Schleusners *Lexic. in LXX interprett.* I. p. 132. an *βοτάνη τις οὕτω λεγομένη* zu denken seyn, welche man bei dem Opfern geräuchert haben mag.

135) Der Text hat auch hier *τῇ Βαάλ*, wie *Röm.* 11, 4. *τῇ Βάαλ.* Siehe Tholucks *Commentar zum Briefe Pauli an die Römer*, Ausgabe vom J. 1842 S. 571 ff., und Winer, *Grammat. des neutestamentl. Sprachidioms*, 4. Auflage vom Jahre 1836, §. 27. S. 166.

Digitized by Google

III.

Gustav Adolph,

gezeichnet

von

Erich Gustav Geijer,

Professor zu Upsala und Königlich Schwedischem Reichshistoriographen.

Aus dem Schwedischen mitgetheilt und mit einigen Zusätzen versehen

von

D. Gottlieb Mohnike,

Consistorial- und Schulrathe zu Stralsund.

Aus dessen literarischem Nachlasse.

Gustav Adolph kann nicht genannt werden, ohne dafs auch der Evangelischen Kirche, deren Kämpfer und Beschützer er gewesen und für die er gefallen ist, gedacht wird. Um so weniger bedarf es einer Bevorwortung, dafs der Characteristik des Helden, wie sie von der Feder Geijers entworfen ist, eine Stelle eingeräumt werde in dieser unserer Zeitschrift für die historische Theologie, wenn in ihr auch Manches sich finden mufs, was aufserhalb des Gebietes der Kirche liegt. Geijer war dazu ausersehen, an dem Säculartodtenfeste des Helden, welches Schweden am 6. November des Jahres 1832 mit grofser Feier beging, im Namen der Hochschule zu Upsala, für welche der grofse König so Viel gethan hat, zum Andenken an denselben das Wort zu führen. Diese in Schweden berühmt gewordene, in Deutsch-

Digitized by Google

land aber bisher kaum dem Namen nach bekannte Rede[1]) ist es, welche wir hier mittheilen, zugleich mit den zum Theil aus handschriftlichen Quellen geschöpften Erläuterungen und Belegen, welche eben so sehr den gründlichen historischen Forscher darthun, als die Rede selbst den geistreichen Denker und genialen Darsteller beurkundet. Diese Eigenschaften erkennt auch Deutschland einstimmig bei Geijer an, seitdem nicht blofs sein grofses historisches Werk über die Urzeit seines Vaterlandes[2]), sondern auch seine kleinere Geschichte Schwedens[3]) bei uns das Bürgerrecht erhalten hat.

Die zweite Säcularfeier des Todestages Gustav Adolphs hat ja auch in Deutschland die Folge gehabt, dafs dem für dasselbe gefallenen Helden an der Stelle, wo er fiel, ein würdiges Denkmal errichtet worden ist*). Um so mehr ist zu erwarten,

---

1) *Tal vid Jubelfesten till den store Gustaf Adolfs Minne den 6. November 1832 i Upsala. Af Erik Gustaf Geijer. Andra Upplagan.* Upsala, Palmblad et C. 1833. 64 S. gr. 8.

2) *Svea Rikes Häfder.* 1. Upsala, 1825. Deutsch (von Engelhardt): *Schwedens Urgeschichte* (auch unter dem Titel: *Geschichte von Schweden*, 1. Thl.). Sulzbach, 1826. 8.

3) *Geschichte Schwedens von Erik Gustav Geijer.* Hamburg, 1832—1836. Bis jetzt drei Bände. Sie bildet eine Abtheilung der *Geschichte der Europäischen Staaten, herausgegeben von Heeren und Ukert.* Die Deutsche Uebertragung ist unter den Augen Geijers von Swen P. Leffler zu Upsala gemacht.

*) Dieses Denkmal wurde bekanntlich am 6. November 1837 feierlichst eingeweiht. Bei Gelegenheit jener Säcularfeier der Schlacht bei Lützen selbst aber fafste der Superintendent und Professor D. Grofsmann zu Leipzig den herrlichen Gedanken auf, zur Unterstützung bedrängter Evangelischen Glaubensgenossen eine *Gustav-Adolph-Stiftung* zu begründen, welche fortwährend den Dank lebendig erhalten sollte, den die Evangelische Kirche ihrem heldenmüthigen Erretter schuldig sey. Dieser Gedanke fand im Königreiche Sachsen einen lebhaften Anklang, und es bildeten sich bald in Leipzig und Dresden Vereine, welche zusammentraten, um die Stiftung in's Leben zu rufen. Man entwarf Statuten, denen gemäfs die beiden Vereine sich zu Hauptvereinen gestalteten, welche alljährlich am Todestage des grofsen Schwedenkönigs in der Leitung des Ganzen mit einander abwechseln wollten, und die Statuten erhielten am 4. Oct. 1834 von Seiten des hohen Ministeriums des Cultus und öffentlichen Unterrichts zu Dresden die Genehmigung. So begann denn der Gustav-Adolph-Verein, unterstützt im Inlande, wie im Auslande, seine gesegnete Wirksamkeit. Am Reformationsfeste 1841 erliefs sodann der Hofprediger D. Carl Zimmermann in Darmstadt, unbekannt mit dem Sächsischen Vereine, einen Aufruf zur Bildung eines Vereins zu gleichem Zwecke, welcher Aufruf überall in der Evangelischen Kirche die feurigste Begeisterung hervorrief. Am 16. Sept. 1842 erfolgte endlich bei einer Versammlung in Leipzig die Vereinigung beider Vereine zu einem Gesammtvereine, welcher noch immer im Wachsen begriffen ist und sich über die ganze Evangelische Kirche verbreiten zu wollen scheint. Der Herausgeber.

Digitized by Google

dafs Deutschland auch gern die Worte vernehmen wird, mit welchen einer der geistreichsten Männer Schwedens zu unserer Zeit das Andenken an den bei Lützen Gefallenen gefeiert hat. Aber die Bekanntmachung dieser Rede in Deutschland dürfte auch in anderer Hinsicht in unsern Tagen recht an der Zeit seyn. Es sind ja, wie wir Alle wissen, gerade in diesen unsern Tagen Deutsche, selbst *Protestantische**) Schriftsteller aufgetreten, welche versucht haben, das in unbefleckter Glorie strahlende Bild des Helden von seiner Höhe herabzureifsen. Sie haben uns überreden wollen: die Welt sey bisher im Irrthume gewesen über den Helden, da der Eigennutz und andere Gebrechen der Menschheit die Triebfedern seiner Thaten gewesen seyen; Deutschland müsse, statt ihn zu rühmen, vielmehr sein Andenken verwünschen; die Protestantische Kirche jener Tage in Deutschland würde, auch ohne die Einmischung dieses Fremdlings aus dem Norden, sich selbst schon Hülfe zu schaffen gewufst haben, und hätte sie dieses nicht gekonnt, so wäre sie der Hülfe nicht werth gewesen; die genauere Betrachtung dessen, den man bisher als den Erretter Deutschlands gepriesen, zeige ihn uns vielmehr als den Unterdrücker desselben; seinen selbstsüchtigen Planen habe glücklicher Weise nur der frühe Tod ein Ende gemacht; man könne ihn nennen (so sagt der eine dieser Schriftsteller, und er meint es damit sehr schlimm) einen Napoleon jener Zeit.

Wir wissen sehr wohl, dafs Eines und das Andere in diesen Aussprüchen nicht neu ist; wir sind auch weit entfernt, der Freiheit der Ansicht, über welche historische Erscheinung es sey, irgend eine Schranke setzen zu wollen; wir wollen auch keineswegs dem auf Lützens Ebenen gefallenen Helden des Nordens das Menschliche abstreifen und ihn zu einem Heiligen machen; wir erzittern daher auch nicht bei dem Gedanken, dafs auch er für das, was er und sein Volk für Deutschland thaten, eine Entschädigung an Land und Leuten begehrt, ja, dafs er seinen Blick vielleicht auf die Kaiserkrone Deutschlands schon gerichtet gehabt habe, oder bei ferneren Siegen dorthin habe richten mögen. Aber das fordern wir von Jedem, der den Griffel der Geschichte in die Hand nimmt, dafs die gründlichste Forschung vorangegangen sey, dafs Aussprüche jener Art gehörig mit Beweisen belegt werden, damit sie als objective Darstellung der Wahrheit und nicht als lose, luftige subjective Aeufserungen erscheinen, so wie wir ferner vor Allem fordern, dafs der Blick des Geschichtschreibers das Grofse in den welthistorischen Characteren wahrnehme und solches nicht nach kleinem Maafsstabe messe. Ob nun jene oben genannten und andere Aussprüche dieser Art, wie sie namentlich von Leo in Halle und Barthold in Greifswald

*) Seit Kurzem vornehmlich von *Katholischen* Schriftstellern. D. H.

Digitized by Google

vorgebracht sind, sich Bahn machen werden in der Ansicht der Welt über den Sinn und die Thaten Gustav Adolphs, wird die Zeit lehren. Leo hat uns noch neuerdings, mit Hinweisung auf einen bekannten Biblischen Ausspruch, gesagt: „der König habe schon grofsentheils im Fleische gesäet“[4]), offenbar auch hindeutend auf die folgenden Worte dieses Ausspruchs; Barthold aber kann den Namen Gustav Adolphs kaum anführen, ohne einen gehässigen Seitenblick auf den Helden zu werfen[5]). Nicht ohne Bedeutung jedoch ist es, dafs zugleich mit dem Bilde Gustav Adolphs, des Schweden, auch das Bild eines andern Helden, eines Helden im Reiche des Geistes, eines Deutschen Mannes, bei dessen Namen die Brust sich hebt, dafs das Bild Luthers zugleich mit in den Staub herabgezogen wird, gleichfalls von Einem derer, welche der Welt das Verständnifs haben öffnen wollen über Gustav Adolph.

Luther und Gustav Adolph, wer kann die Aehnlichkeit dieser beiden weltgeschichtlichen Männer verkennen! In beiden war etwas Dämonisches, im edelsten Sinne des Wortes: beide fühlten, dafs sie von der Vorsehung zu etwas Grofsem bestimmt waren; beide gaben all ihr Dichten und Trachten hin im Dienste einer Idee, welche sie zu verwirklichen suchten, und die sie verwirklichet haben, weil diese Idee Wahrheit war und die Zeiten ihrer bedurften; beiden galt das Leben Nichts im Kampfe für diese Idee, welche eben das Innerste ihres Wesens war. Auch in der Art und Weise, wie sie auftraten und überhaupt ihr Inneres, selbst durch das Wort, an den Tag legten, springt diese Aehnlichkeit in's Auge. Man lese die Briefe und andern schriftlichen Ueberreste Gustav Adolphs, man betrachte seine Reden und gelegentlichen Aeufserungen und vergleiche sie mit denen von Luther: es zeigt sich selbst die Aehnlichkeit in der Art und Weise des Gedankens und des Ausdrucks, soweit die verschiedenen Verhältnisse der beiden Männer es verstatteten; selbst etwas Abentheuerliches (man deute das Wort nicht falsch) war beiden gemein. Bei dem einen dieser Helden war es das Wort, bei dem andern das Schwert, mit welchem er kämpfte: doch auch das Schwert des Wortes wufste Gustav Adolph zu führen. Auch mufs man, wenn man ihn richtig beurtheilen will, das eigenthümlich Nationale in ihm nicht übersehen, so wie, dafs er in seinem Erscheinen und Wesen als ein Bild jener ritterlichen Thatkraft früherer Jahrhunderte dasteht, welche unwiderstehlich getrieben ward, sich Bahn zu machen,

---

4) Tholucks *Litter. Anzeiger*, Jahrg. 1838 Nr. 77 S. 613.

5) In der *Geschichte von Pommern und Rügen*, zweiter Theil, im Berliner Kalender auf das Jahr 1838, an vielen Stellen.

Digitized by Google

und für welche die Umstände und Weltbegebenheiten selbst in der Ferne ein Ruf zur Theilnahme an dem grofsen Schauspiele wurden, in welchem bald die Hauptrolle zu spielen und dessen Entscheidungspunct, noch lange nach seinem Tode, zu bestimmen ihm beschieden war.

Was aber den dem grofsen Könige gemachten Vorwurf betrifft, dafs er der Deutschen Kaiserkrone nachgestrebt habe, so liefert zwar die Geschichte keinen *sichern* Beweis, dafs in seinem Sinne dieses Streben gewesen ist: wohl aber ist es gewifs, dafs der Gedanke, er sey es werth, Beherrscher des Deutschen Reiches zu werden, bei seinen Freunden, selbst unter den Deutschen Fürsten, vorhanden war. Ob der König selbst, bei ferneren Siegen und wenn er bei Lützen nicht gefallen wäre, diesen Gedanken gefafst und ihn verwirklicht hätte, gehört zu den Möglichkeitsfragen, die in der Geschichte ohne Werth sind. Und was wäre es denn, wenn dieser Gedanke ihm auch zu Zeiten durch den Sinn gegangen wäre, ja, wenn er in ihm Halt gewonnen hätte? Deutschland würde unter seinem Scepter sich sicher besser befunden haben, als unter dem des zweiten Ferdinand, des Jesuitenfreundes. Ich finde die Ueberzeugung, welche ich über diesen Gegenstand stets gehabt habe, vollständig ausgesprochen in folgenden Worten Georg Barthold Niebuhrs, des Geschichtschreibers des alten Roms: „Auch in dieser Hinsicht“ (Niebuhr spricht zunächst von der Sprache Deutschlands) „würde Deutschland sehr gewonnen haben, hätte Gustav es erlebt, selbst den Kaiserthron zu besteigen. Gustav hatte eine wesentlich Deutsche Erziehung. Er sprach und schrieb das Deutsche gern; Ferdinand nicht. Gustav, von einem Deutschen Stamme, mit seiner Erziehung, seinen Gefühlen, seiner Denkart, war mehr ein Deutscher, als Ferdinand, welcher seinen Gefühlen nach ein Spanier war. Hätte Gustav den Kaiserthron bestiegen: so würde er alsbald von dem ganzen Lande, welches so sehr zur Reformation hinneigte, als ein Deutscher betrachtet worden seyn. Aber er fiel; die Lutheraner und Calvinisten verliefsen einander, und nach Luther gab es keinen grofsen Mann mehr unter den Protestanten.“ So sprach Niebuhr[6]).

Mohnike.

---

6) *Erinnerungen aus meinem Zusammenleben mit Georg Barthold Niebuhr, dem Geschichtschreiber Roms, von Franz Lieber. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Karl Thibaut.* Heidelberg, 1837. S. 203 f.

Digitized by Google

Berufen, um mit meinen schwachen Worten das edelste Andenken zu feiern, trete ich in diesem Raume auf, nicht ohne Furcht. Was mich umgiebt in diesem Augenblicke, sollte schon hinlänglich das Gefühl des Mifstrauens auf die eigenen Kräfte rechtfertigen, welches, wirklich oder vorgeblich, so oft die Entschuldigung des Redners ist. Wie sehr ich diese Entschuldigung bedarf, fühle ich lebhaft. Möge es mir nicht als Uebermuth gedeutet werden, wenn ich hinzusetze, dafs ich sie wünsche, aber wenig begehre. — Der Gegenstand, den ich zu behandeln habe, scheint mir gleich erhaben über die Kunst des gröfsten, so wie des kleinsten Redners. — Warum sollte ich es nicht zugestehen? Ich habe eine Scheu gefühlt und fühle sie noch, meine Worte an diesem unsterblichen Andenken zu üben. — Mag die Gegenwart es mir verzeihen! Meine Furcht berührt die Vergangenheit, und es ist ein grofser Schatten, den ich zuerst um Verzeihung zu bitten habe.

Nicht als wäre ich ein so ausschliefslicher Bewunderer der vergangenen Zeit. — Ich habe sie dazu nur allzu oft rühmen hören. Eine Ehre, die blofs nicht mehr *ist*, ist schon dadurch ein Unglück. Es giebt keine Ruhe auf Lorbeeren. Es giebt im Gegentheil eine wirkliche Gefahr, durch das Andenken selbst sich selbst zu vergessen, und dieser Gefahr sind die Nationen ausgesetzt, welche eine grofse Ehre tragen, ohne sie überzutragen. Ein Volk, besonders ein kleines Volk, das einmal von dem unsterblichen Strahle der Ehre getroffen ist, hat, ihren Glanz eben so sehr zu fürchten, als zu lieben. Er ist gefährlich. — Und was wäre denn ohne Gefahr? Das Edelste ist das Gefährlichste.

Zu den Merkmalen einer sterbenden Ehre rechnen wir mit Recht die blinde Bewunderung der blofsen *Kraft*, ohne sittliches Maafs: eine Bewunderung, welche das sicherste Kennzeichen der Schwäche ist. Und wir fürchten, dafs unsere Zeit in dieser Beziehung sich Viel vorzuwerfen hat. Siehe auf ihre Götzen im Reiche der Poesie, wie der Geschichte! — Wir wollen hier nicht bei den ausgemachten Bewunderern der alten Nordischen Kraft mit ihren unverrücklichen Sinnbildern verweilen. Wir wollen die Klippen und Felsen des Nordens und den Karlswagen am Himmel und den Polarstern unbeschwert liegen lassen. Aber auch in der Beurtheilung unserer ganzen Geschichte hat die genannte Denkweise sich allzu sehr geltend gemacht. Was wird in dem grofsen Leben Gustav Adolphs, in

Digitized by Google

den Thaten der Carl am gewöhnlichsten bewundert? Die Eroberungen, der Waffenglanz, die Kraft und wieder die Kraft. Wir können die Ueberschreitung des Maafses in dieser Bewunderung nicht theilen. Wer stolz darauf ist, dafs Schweden einmal so grofs war, mag auch klagen, dafs es jetzt so klein ist. Aber auch an dieser Klage können wir eben so wenig Theil nehmen. — Es ist wahr: wir haben Viel verloren, so wie wir Viel gewonnen haben. Von den frühern Eroberungen auf jener Seite des Meeres ist Nichts mehr übrig. Was Schwedischer Heldenmuth in Deutschland erworben, ist, nebst Liefland, Esthland, Ingermanland, dem Grunde, auf welchem jetzt Sanct Petersburg steht, endlich nebst Finnland, den Früchten der Schwedischen Siege von Gustav Adolph zurück bis auf Erich den Heiligen, so weit man sie nach Land berechnet, Alles verloren. Aber hat der Schwede in diesen Ländern keine andern Trophäen, als auf dem Schlachtfelde? — Forsche nach dem Namen, den er hinterlassen hat. — Erinnert sich nicht noch heute der Arbeiter auf Esthlands und Liefflands Boden, dafs Schwedische Könige es waren, welche zuerst die Ketten seiner Leibeigenschaft zu lösen suchten, und die, da diese Wohlthat nicht vollführt werden konnte, gleichwohl auch dem Sklaven Rechte, Unterricht und Lehrer gaben [1])? Frage das Volk Deutsch-

1) Von Erichs XIV. und Johanns III. milder Behandlung Esthlands zeugen einheimische Schriftsteller. Siehe Jannau, *Gesch. von Liefu. Ehstland*, 2. *Th.*, in Hupels *neuen Nordischen Miscellaneen*, St. 15 u. 16 (Riga, 1797) S. 55. Carl IX. beabsichtigte, sechs Liefländer in den Schwedischen Reichsrath zu setzen, und erbarmte sich der Leibeigenen, wie seine Propositionen ausweisen. Aber der versammelte Adel schlug jede Veränderung ab und behauptete, die Bauern taugten nur, wenn sie als Sklaven gehalten würden. — Gustav Adolph ernannte seinen frühern Lehrer, den Reichsrath Johann Skytte, zum ersten Generalgouverneur in Liefland, Esthland und Ingermanland, und ihm hat das Land für polizeiliche und Justizeinrichtungen zu danken. Angestellte Visitationen brachten den jämmerlichsten Zustand der Bauern in religiöser und moralischer Hinsicht zur Kunde. Deutsche und Schwedische Prediger wurden berufen; Katechismus, Gesangbuch und Postille wurden hernach in Esthnischer Sprache herausgegeben; Gymnasien wurden errichtet zu Reval, Riga, Dorpat (1632 auch in der letzten Stadt eine Universität unter dem Namen *Academia Gustaviana*); die Justizpflege wurde geordnet. Im Jahre 1632 nahm der König dem Adel in diesen Ländern sein altes Recht, seine Bauern auch in Criminalsachen zu richten; der Leibeigene wurde der Obrigkeit und den Gesetzen unterthänig und konnte unter gewissen Umständen seinen Herrn vor Gericht fordern. — Der Zustand der Bauern, gemildert durch Gustav Adolph, erhielt durch Carl XI. noch gröfsere Verbesserungen, so wie auch die Kirchenverfassung von ihm nach sehr liberalen Grundsätzen eingerichtet wurde. Im Jahre 1681 proponirte der König die Freiheit der Bauern, und als

Digitized by Google

lands und die Welt nach Gustav Adolphs Andenken, und ob man in ihm blofs den Krieger bewundert! Lafs

diese nicht durchgesetzt werden konnte: so wurde in Beziehung auf das Verhältnifs derselben das Oekonomie-Reglement des Jahres 1696 eingeführt, ein „Meisterstück, worin die Billigkeit sich so klar ausspricht, dafs bis auf diesen Tag (1797) man Nichts darin zu ändern gefunden hat". Eben daselbst S. 380. — Ueber die Schwedische Regierung in Pommern und Finnland bedarf es keiner Zeugnisse. „Schwedens Staatsfundament ist stets gewesen und soll mit Gottes Hülfe stets bleiben *Justitia* und ein Christliches Regiment." Axel Oxenstjerna im Schwedischen Rath. (*Palmsköldische* Handschriften.)

(Der neu errichteten Universität zu *Dorpat* schenkte Gustav Adolph die vormalige Buchdruckerei zu Barth in Pommern, die er während seines Aufenthalts in Pommern an sich gekauft hatte. Durch Philipp Horn liefs er sie überschicken. Man sehe Oelrichs, *Beitrag zur Geschichte der vortrefflichen ehemahligen fürstlichen Buchdruckerey zu Barth im königlich Schwedischen Pommern* (Bützow u. Wismar, 1764), S. 5, und J. F. Levezow, *die Wanderung der Buchdruckerkunst, ihre Ankunft in Pommern* u. s. w. Stettin, 1777. Mohnike, *Geschichte der Buchdruckerkunst in Pommern.* Stettin, 1840. 8.

Dem zweiten Gustav Adolph (Gustav IV. Adolph) verdankt Neuvorpommern die Aufhebung der Leibeigenschaft und die eben so wohlthätige Abschaffung der Patrimonialgerichte. Im 17. Jahrhunderte haben Schwedische Könige und höhere Staats- und Justizbeamte zu verschiedenen Zeiten die Leibeigenschaft für ein schädliches Geschwür gehalten. Der Vicepräsident des Tribunals zu Wismar Sternbach, ein Ehrenmann, sagte schon 1661, ein Jahr nach Carl Gustavs Tode: „Bafs werde es im Lande stehen, wo Jeder im Lande mit Leib und Seele machen könne, was er wolle, wo die Kinder werden könnten, wozu sie Lust hätten: da würde Thätigkeit, Betriebsamkeit und Bevölkerung von selbst kommen." Carl XII. erliefs 1698 den gemessenen Befehl, keine gebornen Schweden in Pommern zu Leibeigenen zu machen, und gebot die Restitution solcher, die sich in die Leibeigenschaft gegeben hatten, „in ihre angeborne natürliche Freiheit". Dähnert, *Pommersche und Rügische Landesurkunden*, B. 3 S. 890 ff. „Die Schweden sahen von jeher den Zustand der Leibeigenschaft richtig als eine Makel des freien Menschen an." E. M. Arndt, *Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen* (Berlin, 1803), S. 180 f. Wie der Adel in Liefland zu Carls IX. Zeit räsonnirte, so sprachen Viele auch nach 1806 in Pommern zu Gustavs IV. Adolphs Zeit. Je schwächer die Fürsten waren, desto geltender machten sich Ansichten dieser und ähnlicher Art: man gab ihnen Raum bis 1806. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, besonders unter dem schwachen Adolph Friedrich, kam noch das unselige Legen der Bauern hinzu und gehörte zur Tagesordnung (so dafs wir noch heute zwar stattliche Höfe, aber wenig fröhliche Dörfer im Lande haben), besonders auf Rügen. — Der grofse Friedrich II. sprach 1763 hinsichtlich unserer Länder jenseit der Peene: „Sollen absolut und ohne das geringste Räsonniren alle Leibeigenschaften sowohl in königlichen, adligen, als Stadteigenthumsdörfern von Stund an gänzlich abgeschafft werden, und alle diejenigen, so sich dagegen opponiren würden, so viel möglich mit Güte, in deren Entstehung aber mit Force dahin gebracht werden, dafs diese von Sr. Königl. Majestät so festgesetzte Idee zum Nutzen der ganzen Provinz ins Werk gerichtet werde." Doch selbst dem grofsen Könige, der seinen Worten wohl Ge-

Digitized by Google

den Pommer zeugen von der Billigkeit und dem Wohlwollen der Schwedischen Regierung, und mit welchem Gefühle er das alte Band zerreifsen sah! Frage den Finnen, den Kampfbruder seit so vielen Jahrhunderten, lege ihm dieselbe Frage vor! Lafs ihn sagen, ob nicht das Erbe seiner Vorzeit, Schwedisches Gesetz und Schwedische Bildung, zugleich das theuerste Eigenthum seiner Zukunft ist! — Von solcher Art sind die ächten Schwedischen Ehrenerinnerungen: Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Achtung für Freiheit und Recht! — Solches ist die Ueberzeugung, die wir aus der Welt mit uns genommen haben in die Klippen und Skären, aus welchen unsere Väter zuerst ausgingen. Und in Kraft dieser Ueberzeugung wage ich auch zu behaupten: in der Vereinigung mit einem Brudervolke, welche in unsern Tagen bewiesen hat, dafs das Vermögen zu grofsen Thaten auf Schwedens Throne noch nicht erloschen ist, werden keine Vorurtheile, wenn auch eingewurzelte und lange genährte, auf die Dauer dem Einflusse Schwedischer Ehre und Redlichkeit widerstehen können.

Ich habe die Abgötterei der Vergangenheit von der rechten Verehrung derselben zu trennen gesucht. Aber hat nicht auch die Hoffnung ihr Heidenthum? Hat der falsche Bewunderer aller Schaugerichte der frühern Ehre nicht irgendwo zugleich seinen Gegensatz und seines Gleichen? Mich dünkt, ich sehe ihn, mit dem Rücken gegen alle Vorzeit, die er verachtet, mit dem Auge hinstierend auf eine Zukunft, welche zu schaffen er sich zutrauen würde, wenn der Ueberdrufs einer leeren Seele an der Gegenwart den rechten Beruf dazu in sich trüge, sprechend von Wahrheit und Recht, aber auf Blut und Zerstörung als auf die Mittel zeigend, und bereit, zusammenzuschiefsen, sowohl zum nächsten Vergnügen, als zur nächsten Staatsumwälzung. Sollen wir es wagen, zu diesem Gesetzgeber der Menschheit und seinem träumenden Mitbruder zu sprechen? — Wohlan, lafst uns sagen: „Wendet euch um und fallet einander in die Arme, ihr Seelenverwandten! Und in Bewunderung euer selbst verschönert Vorwelt und Mitwelt und Nachwelt! Warum die Anziehungskraft verkennen, die euch vereint? Jeder ist ja auf einmal Er selbst und der Andere! Dieses ist so wahr,

---

wicht zu geben verstand, gelang es in dieser Hinsicht nicht, wie er es wollte. — Die Patrimonialgerichtsbarkeit der Gutsbesitzer war die Frucht der Leibeigenschaft ihrer Leute. — Das Kind mufste 1806 zugleich mit der Mutter fallen. Mohnike.)

dafs Mancher gefunden werden dürfte, der sich erinnert, dafs ein ganzes Geschlecht von euch blofs äufserlich seine Person durch eine einzige Wendung verwandelt hat, welche Bilder der Zukunft an die Stelle von Bildern der Vergangenheit zum Gegenstande der Fieberhitze einer schwachen Phantasie machte. — Aber wir wollen beten: Milde *Hoffnung*, lieblichste Gabe eines gnädigen Himmels! Edle *Erinnerung*, deren Sternbilder erquickende Strahlen durch die Nacht der Zeiten senden! Zu euch wenden wir unsere Blicke. Reiniget sie, dafs sie würdig seyn mögen, zu betrachten, was die Menschheit Grofses und Schönes wirklich gehabt hat! Lehrt uns die belebende, heilsame Kraft der wahren Bewunderung verstehen [2])! Glücklich, wer sie geschmeckt hat! Glücklicher, wer in ihr lebt! Er ist vorbereitet, einmal die ewige Quelle aller Wahrheit und Schönheit zu schauen.

Aber wenn die wahre Gröfse in sich etwas Seliges und Beglückendes hat: wo sollen wir den rechten Boden für sie eher suchen, als bei einem einträchtigen Volke? — Seltenes Bild, unserer Zeit so fremd, dafs es auch da, wo man es in der Wirklichkeit findet, übersehen, wenn nicht verachtet wird, und doch ist es für den Redner nicht weniger, als für den Dichter, so nothwendig, dafs er es schaffen müfste, wo er es nicht findet. Denn er athmet blofs in dem Oeffentlichen, in dem Gemeinsamen, in dem als Recht und Glück allgemein Erkannten, wie in seiner Luft. Nimm ihm diese, oder verfälsche, vergifte sie (denn leider sind die Seuchen in diesem Gebiete am gefährlichsten!), und er ist kraftlos, aufser zum Bösen, durch die Eingebungen der Eigenliebe, der Zwietracht, des Hasses, oder er mufs auch alle Schimmernebel der Lüge zu durchdringen suchen, um wieder zu leben und zu bilden im Lichte der Wahrheit. Mag dieses auch noch so verhüllt, noch so verdunkelt seyn: es ist gleichwohl das wirklich Gemeinsame, das der Menschenseele Eingeborne, das Alte, das tausendmal Entdeckte und doch ewig Neue; denn man wird seines Labsals nicht überdrüssig. Er glaubt,

2) Diese wahre Bewunderung und Ehre (Pietät) ist es, von welcher der gröfste Dichter unserer Zeit (Göthe) irgendwo sagt, „dafs, wenn ihr allen Sinnen eingebornes Gefühl auf einmal hervorbräche, sie hinreichen würde, alle Gebrechen und Leiden der Menschheit zu heilen". Ein Wort, worin man den Himmel, wie in einem spiegelklaren See, zu sehen glaubt. Und doch soll dieser Mann kein Herz gehabt haben! — Unsterblicher! Die Dankbarkeit eines entfernten Fremdlings blieb dir unbekannt: aber mit Tausenden kann er sagen, dafs er dir einen grofsen Theil seines edelsten Lebensglücks schuldig ist.

Digitized by Google

er mufs glauben und hoffen dazu, wie auch der durstende Wanderer in der Wüste hofft und glaubt an den erquickenden Strahl der Wasserquelle, wäre sie auch verborgen im Busen der Klippe. — Wo geschah etwas Grofses auf Erden, worin die Kraft dieses an sich selbst Gemeinsamen in der Menschheit nicht als eine grofse und belebende Eintracht erkannt würde? — Es giebt Epochen in der Geschichte der Völker, wo diese Eintracht, wie ein Frühling, für alle Sinne hervorbricht. Sie sind selten, aber fruchtbringend für Jahrhunderte. Das Schwedische Volk hat eine solche Epoche gehabt: es ist die des grofsen Gustav Adolph.

Um zu erklären, was ich meine, wünschte ich gerade hier mich auf die Arbeit unsers gelehrtesten und gründlichsten Geschichtschreibers über die Regierung des grofsen Königs berufen zu können, weil sie vielleicht gegen mich angeführt werden könnte. Man hat gesagt, dafs auch der Held es dulden müsse, nach seinen vaterländischen Sitten beurtheilt zu werden. So mufs auch eine Regierung es dulden, beurtheilt zu werden, nicht nach ihrer Feiertracht an glänzenden Tagen, sondern auch nach ihrem Alltagsleben, und man mufs es für einen Gewinn ansehen, dafs Gustav Adolph auch dieser Probe unterworfen worden ist. Was siehet man nun in diesem Schwedischen Alltagsleben, so nahe der glänzendsten Höhe unserer Ehre, in der gedachten bis in's Kleinste ausgeführten Zeichnung des inneren Zustandes? — Eine in vieler Hinsicht bedrängte, unruhige, gewaltsame Zeit. Nach unsern Begriffen von Gesetz und Ordnung, welchen Mangel an beiden! Welche Armuth an Hülfsmitteln! Welche durch die Noth herbeigeführte Unordnung in der Anwendung derselben! Wie viele gewaltsame Anmafsungen der Mächtigen, wie manche Klage des Einzelnen unter dem Volke! Und mitten in aller dieser Unordnung Schwedens gröfsten König, selbst klagend, ermahnend, bessernd, so gut er konnte, auch das dem Anscheine nach Unverbesserliche, und Hülfsmittel des morgenden Tages ergreifend für die gehäuften Schwierigkeiten des heutigen! — Wer sollte, das Auge geheftet auf dieses Gemälde, oder auf diese Folge einzelner Gemälde, ahnen, dafs hier etwas besonders Grofses vorginge oder im Werke wäre? — Und doch mufs dieses unleugbar der Fall gewesen seyn, nachdem es jetzt dasteht vor den Augen der Welt. Wo hatte es sich denn zuvor verborgen? Oder war es nur das Kriegsglück, welches das Blatt in der Geschichte Schwedens umwandte, auf dessen einer Seite das Elend und auf des-

Digitized by Google

sen anderer die Ehre gezeichnet steht? — Wir wollen eine Antwort auf diese Frage versuchen.

Die Befreiung, die Reformation, die Erblichkeit der Krone waren Gustav Wasa's Werk. Bedenkt man, dafs diese drei Dinge einem Manne angehören, dessen Verdienste um das Vaterland sein einziges Recht zur Krone waren: so wächst die Bewunderung, welche sie einflöfsen; aber man versteht auch, wie in einer Regierung, in der Alles neu und Alles zu schaffen war, Alles sich auf den Urheber beziehen mufste. — Man hat ihn einen *eigenmächtigen* König genannt. Er war es in vieler Hinsicht, wenn man hinzufügt, dafs auch Keiner mehr Mann des Volkes war. Man tadelt die Veranstaltungen des Steuermanns im Sturme nicht, nachdem er das Schiff in den Hafen hinein gerettet hat.— Er ist oft ein *eigennütziger* Mann genannt worden, und diesen Vorwurf findet man auch bei fremden gleichzeitigen Geschichtschreibern, die sonst mit Achtung und Bewunderung von ihm sprechen[3]). Es ist wahr, seine Hand, wenn es auf Einkünfte ankam, wurde keineswegs leicht befunden. Aber die Hauptfrage war, ob er dem Adel den Raub der Kirche lassen sollte, nachdem er die Hülfe dieses Adels gebraucht hatte, um die Hierarchie zu stürzen, oder ob er so viel als möglich davon für sich selbst und den Staat retten sollte. — Man spricht von *Ungesetzlichkeiten*. — Was war zu jener Zeit Gesetz? Nachdem die mehr denn hundertjährige Verwirrung der Union in Schweden fast alle gesetzliche Ordnung bis auf die letzte Spur vertilgt, und nachdem das Reich fast eben so lange sich in steter Empörung gegen das, was man gleichwohl *gesetzliche* Obrigkeit nannte, befunden hatte: wer konnte die Folgen hiervon so erfahren, als Gustav selbst? Unter wessen Regierung kann man sagen, dafs der Aufruhr so seine Erichsreise im Lande machte, durch alle Stände, durch alle Provinzen? — Was bedeutete der Königsname dazumal in Schweden? — Weniger als Nichts, wenn der König nicht zugleich der mächtigste Mann war. Gustav wurde dieses, nicht durch sein Vermögen, sondern durch die unter allen Classen dieses unruhigen, trotzigen Volkes (bei welchem er vom Dreschflegel bis zum Scepter

3) *Nonnihil avaritiae ac rapacitatis labe notatus, quae inter tot magnas et summo fastigio dignas virtutes ei vitio data est: verum apud prudentes rerum aestimatores excusari meruit, si, cum primus imperii in sua familia fundati conditor munimenta firmandae novae potentiae quaereret, in imponendis et exigendis vectigalibus interdum morosior fuit.* Thuanus, *Hist. sui temporis.* Lib. XXVI.

Digitized by Google

die Grade durchgegangen war), im Guten und im Bösen, in Freude und in Leid fest gegründete Ueberzeugung, dafs er in seiner Persönlichkeit der überlegenste Mann in seinem Reiche war. — So wurde diese endlich die Burg seines Throns, und man mufs zugestehen, dafs sie wohl erworben war. Vergebens sucht man unter ihm ausgebildete gesetzliche Formen. Man kann eher sagen, dafs seine Regierung voll von einer künftigen Gesetzgebung ist, der es bisher nicht einmal gelang, in allen ihren Theilen auszuwachsen, und welche auszubilden uns überlassen ist. Noch ein Menschenalter nach ihm schlugen sich die Schweden auf seinem Grabe und um sein Werk. Es blieb von Bestand. Mit so kräftiger Hand waren die Grundpfeiler gelegt.

Ich habe den vornehmsten Vorwurf gegen den *Vater des Vaterlandes* (so nennt ihn mit Recht einer seiner alten Diener[4])) nicht vergessen. Er errichtete Herzogthümer für seine Söhne, worüber auch Gustav Adolph in seiner begonnenen eigenhändigen Geschichte sich also äufsert[5]): „Hierin allein hat König Gustav gefehlt; denn Brüdereintracht ist gar selten zu finden. Diese Herren waren zu mächtige Unterthanen, und selten wohnen Macht und Einigkeit auf derselben Stelle.“ — Es ist wahr, und gleichwohl leidet dieses Urtheil eine Milderung. Sollte wohl dieser Vater mit seinem scharfen Verstande blind gewesen seyn für die augenscheinliche Gefahr eines solchen Verhältnisses, er, der selbst seinen Söhnen die früheren, so grausenvoll warnenden Beispiele aus den Tagen Birger Jarls und Magnus Ladulås vorhielt? Das ist offenbar eine allzu starke Voraussetzung. Die richtige Erklärung ist ohne Zweifel die, dafs er unter mehrern unleugbar grofsen Gefahren wählen *mufste*, und lieber sein *ganzes* Haus mächtig machen wollte gegen anerkannte Neider unter den Grofsen, als dafs er dessen und des Va-

4) „Wenn ich daran denke, welches Lobes er werth ist für das Gute, das er verrichtet hat: so scheinen mir Verstand und Worte zu fehlen, ihn recht und nach Verdienst zu loben. Das Eine aber sage ich, dafs, wenn jemals ein Regent *Pater patriae* genannt worden, König Gustav diesen Namen mit aller Ehre und Würdigkeit geführt hat.“ Sven Elofsson, *Paralipomena*, in den *Handlingar till Skandinaviens Hist.* Th. 12 S. 121.

5) *K. Carl IX. Rimkrönika samt K. Gustaf Adolfs påbegynte Krönika, egenhändigt af högbemälte Konungar författade. Utgifne af Benyt Bergius.* Stockholm, 1759.

(Die Chronik Gustav Adolphs hat Rühs in's Deutsche übersetzt in den „*Erinnerungen an Gustaf Adolph*“ u. s. w. Halle, 1806. 8.
Mohnike.)

Digitized by Google

terlandes Schicksal allein auf das Spiel setzen wollte in seines Erben, in Erichs gefährlicher Hand. Hatte er nicht für ihn einmal, statt des Throns, das Gefängnifs bestimmt? in welches Erich auch zuletzt, aber von der Hand des Bruders, vom Throne hinab gestürzt wurde. — Das Unglück ist heilig, und gern mag Gustavs ältester, unglücklicher Sohn die ganze Entschuldigung desselben geniefsen. Aber die Gerechtigkeit ist heiliger, und da sie das Verbrechen seines Todes auf ewig verdammt hat, so mufs sie auch anerkennen: nicht in den Umständen, nicht in Cabalen, Häfs und Verrätherei, wie Viel diese auch beitrugen, mufs man die Hauptursache von Erichs Falle suchen, sondern in ihm selbst. Die Poesie und das Mitleid haben ihren Schleier um sein Andenken gewoben. Hebt man diesen und schauet man die Wirklichkeit: so schlagen verderbliche Gluthen dem Betrachter entgegen. Es fanden sich gefährliche Bestandtheile in der Sinnesweise des Wasa-Geschlechts, welche bei mehr als einem von dessen Mitgliedern in Wahnsinn ausgebrochen sind. In Gustavs eigener starken Seele wechselte tiefe Düsterheit mit ausgelassen heiterer Laune. Bei Erich fanden sich grofse Gaben, aber alle im Kriege mit einander. Er war gefährlich in allen Verhältnissen, als Freund und als Feind, und am meisten für sich selbst, zugleich durch wilde Heftigkeit des Sinnes, Unstetigkeit im Aeufsern, blutigen Verdacht, der sich an Blicke, an Lachen, an Worte und eine Gelehrsamkeit heftete, welche das Unglück in den Sternen las. — Eine Seele in Aufruhr — und ein Land in Aufruhr: siehe da Erich XIV. und Schweden zu seiner Zeit! Dieses war der Kummer, mit welchem der grofse Gustav in das Grab stieg.

Eine andere Besorgnifs machte ihm gleichfalls innigen Kummer. Er scheint die Wiederkehr einer dereinstigen Union mit Dänemark gefürchtet zu haben, die, in dem Interesse der Grofsen, unter vorausgesehenen Unruhen im Innern lag. Gegen diese Gefahr zu warnen, die aufs Neue durch Dänemarks Annahme des Schwedischen Reichswappens in Gustavs spätern Jahren (worüber in der Folge blutige Kriege geführt wurden) geweckt worden war, griff er in seinem hohen Alter auch zur Feder[6]). Ein vollkommen

6) Es war im Herbste 1556, als König Gustav I. von König Christian III. in Dänemark einen mit einem neuen und ungewöhnlichen Petschaft versiegelten Brief erhielt; „denn in demselben Signat war eingegraben und gestempelt das Siegel des Reichs Schweden, die drei Kronen, neben Dänemarks und Norwegens Wappen, wovon (als König Gu-

Digitized by Google

glaubwürdiger Gewährsmann bezeugt, dafs das kleine seltene, in Reimen verfafste Buch, dessen Titel ist: *Wahrhafte Antwort auf einige Stücke in der Dänischen Chronik*, wie dieser Zeuge, sein eigener Secretär, sagt, „meistens von des Königs eigenem Munde gedichtet und zusammengesetzt ist". Die Schreibart widerspricht diesem Zeugnisse nicht, wie Jeder sehen wird, der Gustav aus den Verhandlungen seiner Regierung kennt; denn in den meisten spricht er selbst, obgleich er nicht gelehrt war, wie seine Söhne. — Das Selbstlob kann von einer andern Hand seyn, doch auch von seiner eigenen. Denn er kannte seinen Werth wohl, obgleich auch seine Mängel (wie rührend gesteht er diese zu in seiner letzten, unsterblichen Rede an die Stände Schwedens!), und er war, wie es sich ziemt, besorgt für seinen Namen bei der Nachwelt. — Aber welche Standhaftigkeit und welches Vertrauen in seinem Innern gelebt auch unter diesen seinen letzten Bekümmernissen, das möge auch die Ermahnung bezeugen, mit welcher das gedachte Büchlein schliefst, in folgenden Reimen, die unsere gebildete Zeit zu hören aushalten mag. So singt der alte König:

„Du Schwede setz stets deinen Trost auf Gott
Und wandle nach seinem Wort und Gebot,
Und ruf ihn an von Herzen! — —
Wenn so du wirst beständig bleiben,
Kannst du dein Unglück von dir treiben,
Mit Ruh in Schweden wohnen.
Lieb' und ehre dein Vaterland,
Nimm wacker es wahr in deinem Stand

---

stav dieses gewahr wurde) ihm so übel zu Muthe wurde, dafs es nicht zu sagen ist und es jämmerlich zu hören und zu sehen war. Die, welche bei ihm gegenwärtig waren (unter welchen ich Unwürdiger einer gewesen zu seyn bekenne), wissen Etwas, jedoch nicht genau, davon zu sagen und zu zeugen". Sven Elofsson a. a. O. S. 130. — Von der Dänischen Chronik schreibt Elofsson: „Auf dieses Reimbuch liefs König Gustav ein anderes Reimbuch ausgehen und Antwort darauf, meistentheils von seinem eigenen Munde gedichtet und zusammengesetzt, wovon ich Bescheid weifs." (Nordinsche Handschriften.) Das kleine seltene Buch ist zu Stockholm 1558 gedruckt.

(Ich selbst besitze es, doch leider in einem defecten Exemplare. Da es schon in Schweden sehr selten ist, wie viel seltener wird es in Deutschland seyn! Für Literatoren möge hier der vollständige Titel stehen: *Näger stycker aff then Danske Cröneke, ifrå Konung Woldemars tijd och hans efterkommande, ther inne the Swenske bliffue fast groffueligen och med osanning antastade.*

Teslikest the Swenskes ratferdelige och oumgängelige genswar, som the ingelunde kunde förbi gå, vthan ther syn ähre och gode rychte ändeligen förswara moste, ther til the högt äre trengde och förorsakade. Stocholm. ANNO MDLVIII. Duodez. Mohnike.)

Digitized by Google

Und hilf es wohl beschützen!
Dabei wolle nicht erzittern,
Fest steh' in Ungewittern,
Wie ein Fels in Meeresfluthen.
Lafs die Feinde hassen und schmähen:
Du wirst ihnen kühn widerstehen,
Wie die Klippe den Wellen nicht folget." — —

Es ist nicht schöne Rede und Dichtkunst, was hier spricht: es ist ein Gedanke, der grofse Thaten erzeugt hat.

Einen hohen Begriff vom Vaterlande hatte Gustav allen seinen Söhnen eingeprägt. Es ahnete ihm nicht, dafs alle Gefahren einer neuen Union von einer andern Seite aufleben sollten, durch die eben so unglückliche als unkluge Vereinigung der Kronen von Polen und Schweden, so wie durch den falschen Ehrgeiz seines, während seines Lebens von ihm am meisten geliebten Sohnes, des späterhin so verbrecherischen Johann, von dem gesagt wird: „dafs er in Geberden und Anstand etwas Hochsinniges gezeigt habe, obgleich sein Herz feige gewesen" [7]). — Aber wo sähen wir diese Zeit sich lieber abspiegeln, als in Gustav Adolphs eigener milden und grofsen Seele! „König Johann", schreibt er, „regierte zu Anfange gut, so dafs dadurch noch heute verursacht wird, dafs die Stände auf Herrentagen König Gustavs letzte und König Johanns erste Regierungszeit als glückliche Zeiten anführen. — Aber als Alles nach dem Willen des Königs ging und das Glück ihn zu oberst auf das Rad gesetzt hatte: da war ihm gleichsam schwindeln geworden, so dafs er die frühere Ordnung im Regiment nicht halten konnte, da doch alles Regiment nur durch dieselben Mittel erhalten wird, durch welche es erworben ist. Er begann von der Religion zu weichen und mit den Priestern zu zanken, und so wie er eine Papistische Königin hatte, so zog er auch einen Papistischen Sohn auf, ganz gegen Gewissen und seines Vaters Testament. Diese Religionszänkerei brachte Viele in Elend, Gefängnifs und Landesflucht. König Carl, der damals Herzog von Südermanland war, setzte sich dagegen, beschützte die Landesflüchtigen und wollte durchaus keine Aenderung in der Religion zugeben. Daraus erwuchs des Königs Ungunst. — So wie es bei Hofe zu geschehen pflegt, war auch ein nicht kleiner Hafs zwischen Einigen aus dem Reichsrathe und Herzog Carl entstanden. Denn es fanden sich unter denselben wohl Manche, welche wünschten, dafs der

7) Sven Elofsson.

Digitized by Google

König ein Spiefs gewesen und durch den Herzog gefahren wäre; dann wären sie Beider los und ledig geworden. — Diese Gesellen waren es auch, welche dem Könige Johann riethen, seinen Sohn zu beiden Reichen und in der Papistischen Religion zu erziehen, die ihn zur Regierung Schwedens untauglich machte, woraus alle die Verwirrung gekommen ist, welche das Vaterland so jämmerlich umhergeworfen hat." — „Ueber das Böse klagten alle Gute", sagt Gustav Adolph: „aber es ist alter Weiber Trost, zu klagen und zu tragen. Man mufs das Böse durch guten Rath heilen und fortschaffen. Und so geschah es auch hier."

Johann hatte alle Grundsätze für die Macht des Gustavschen Hauses und die Selbstständigkeit des Reichs verrathen. Sein Sohn mufste mit der Krone dafür büfsen. In den folgenden heftigen Erschütterungen werden die fremden Bestrebungen aus dem Schoofse des Vaterlandes ausgeworfen. Aeufsere Kriege vereinigen sich damit. Wer ist König? — Der, welcher das Vaterland gerettet hat. — Die Nachwelt kann dieses Zeugnifs nicht verweigern Gustavs jüngstem und gröfstem Sohne, dem Befestiger seiner Schöpfung und dem Erben seiner Eigenschaften, müfste man auch bei des Sohnes blutiger Bahn das Zeugnifs vergessen, welches die Mitwelt dem Vater gab: „dafs er in vielen Stücken auch barmherzig war"[8]). — Alle Gefühle Carls hatten eine zu nahe Verwandtschaft mit dem Zorn. Er wurde dadurch verderblich für Viele und auch für sich selbst. In spätern Jahren glich er einem vom Blitze getroffenen Baume. Aber der Blitz war von Innen gekommen.

Und nun, wenn wir den Blick zurückwenden: unter wie vielen Stürmen gründete nicht Gustav Wasa sein unsterbliches Werk, das schönste Beispiel von dem, was menschliche Standhaftigkeit vermag! Wie vielen Gefahren war dasselbe nicht ausgesetzt unter seinen Söhnen! — Erich, durch Verdacht in Raserei gejagt, vom Throne in's Gefängnifs gestürzt, aus diesem in ein frühzeitiges Grab. Johann, der von dem Wasa-Character blofs die Heftigkeit und den Ehrgeiz geerbt hatte; übrigens gelehrt; sein ganzes Leben hindurch über die beste Religion grübelnd,

8) Die Worte sind von Gustavs Schwestersohne, dem Reichsdrosten Graf Per(Peter) Brahe dem Aeltern, in seiner *Historia om gambla Konung Gustaff och hvad uthi hans Regementes tid sig tilldragit hafver.* Handschrift in der *Palmsköldischen* Sammlung auf der Bibliothek zu Upsala.

Digitized by Google

gleich als suchte er die, welche einen Brudermord vergeben könnte; den Jesuiten überlassend, sein Gewissen durch Fasten zu beruhigen[9]); das Reich durch Zwistigkeiten um ein Messebuch in die äufserste Verwirrung stofsend und während der Zeit nach zweien Kronen tappend, während eine wirksame Partei unter den Grofsen, die sich nie mit dem erblichen Reiche versöhnt haben, heimlich den Thron zu untergraben sucht, um unter einer neuen Union selbst zu herrschen. Endlich Rettung durch Carl; aber wie theuer erkauft! und in welchem Zustande hinterliefs er das Reich? Entblöfst, blutend nach Bürgerkriegen, mitten in Flammen des Kriegs mit allen Nachbaren. — Betrachtet man dieses Alles, und die Zeiten, welche nun folgten: was lernt man? — Dafs der, welcher nicht verzweifelt, Recht hat, Alles zu hoffen; dafs die politische Rechenkunst falsch ist, so lange sie nicht unendliche Grösen zu behandeln versteht, und dafs die moralische Kraft eine solche Gröfse ist. — Armuth und Noth und innere und äufsere Unruhe, und ein hartes Land und eine geringe Volkszahl: — Alles dieses bedeutet zwar Viel in der Wagschale der Macht oder des Unglücks; aber nicht Alles, und zuweilen Wenig. Etwas zu besitzen, was man mehr liebt, als das Leben, Etwas zu wissen, was man mehr fürchtet, als den Tod, bedeutet Mehr; und ein Volk mit solchem Sinne ist fertig zu grofsen Dingen. Ein Bauernstand mit strengen kriegerischen Sitten, gottesfürchtig und der in dem Wesentlichen seines Christenthums wenig Veränderung durch die Reformation merkte; ein Adel, belebt von einem hohen ritterlichen Geiste, wovon Handlungen der heldenmüthigsten Aufopferung während der Kriege Beweis sind; ein kraftvolles Volk, in der Schule des Unglücks zu einer glühenden Vaterlandsliebe erzogen: dieses war das Erbe, das Carl seinem Sohne hinterliefs, als er mit Wohlgefallen seine Hand auf das Haupt des schönen Heldenknaben legte und sprach: *Ille faciet.* — Er wird es thun. — Und ein solches Erbe ist ein Erbe, mit welchem man die Welt in Besitz nehmen kann.

Ein solches Volk war das Schwedische Volk, hervor-

---

9) Der Jesuit Possevin legte ihm auf, jede Mittwoche zu fasten, weil der Mord an einer Mittwoche begangen worden war. *Ad reconciliationem Regis Johannis cum Ecclesia Catholica in gratiam redeuntis, ex quorundam comperio relatione talem ipsi poenitentiam, ob procuratam Erico fratri mortem, a Possevino tum fuisse impositam, ut diem Mercurii, quo facinus est perpetratum, quoad viveret, jejunus ferme transigeret. Quod etiam jejunium deinceps observavit.* — Messenius, *Scondia*, Tom. III. p. 60.

Digitized by Google

gegangen aus langwierigen Unruhen, welche die Prüfung seiner Jugend gewesen. — Und dieses Volk wurde mit Gustav Adolph ein einiges Volk, und wurde es besonders durch die Liebe zu seinem jungen Könige, und schöner hat wohl nie die Hoffnung ihren Glanz um einen Thron gegossen. — Was war es, was Herzen und Augen an diesen königlichen Jüngling so fesselte? Das, was die Welt selten, was der harte Norden nie in solcher Vollkommenheit gesehen hatte: die Kraft, gepaart mit der Milde und geschmückt mit den herrlichsten Gaben der Natur; die Vereinigung der Flamme des Helden mit dem Wohlwollen des Menschenfreundes; das Bild dessen, was zugleich das Mächtigste und das Liebenswürdigste in der Menschheit ist. — Solcher Art sind sie, diese Gestalten, welche die Völker in ihrem Herzen tragen, weil sie unsterblich geworden sind durch das Genie des Herzens; in der Wirklichkeit oft schnell verschwindend, wie alles Schönste auf Erden, aber einen Namen zurücklassend, welcher der lieblichste Wohllaut der Erinnerung ist.

Solcher Art war Gustav Adolph. Die Zeiten haben keinen edleren Namen. Das Alterthum, wenn es seines Gleichen gesehen hätte, würde sein Andenken gefeiert haben in unsterblichen Gesängen. — Was uns betrifft: wir haben nicht gesungen, wir haben stumm unser Geschäft vollbracht. — Die Sonne ist noch nicht aufgegangen, bei deren Strahlen unsere Heldensäulen, wie die des Memnon, klingen werden, und vielleicht geht sie nicht auf. Die grofsen Thaten pflegen selbst die ewigen Werke zu prägen, womit sie auf die Nachwelt gehen, wenigstens schmilzt ihr tönendes Metall am besten in derselben Wärme, welche die erstern erzeugt hat, und in *unsere* kam zu Viel von dem kriegerischen Feuer, das die Erde verheert und erlischt. Doch hierüber hat das Geschick geherrscht, nicht unsere Wünsche, und mit Rührung, Ehrfurcht und Dankbarkeit sehen wir zurück auf eine Zeit, welche mitten unter dem Getöse der Waffen alles das Edelste gründete, was noch gefunden wird von Schwedischer Bildung. — Vergifs es nicht, du Jugend Schwedens, vergifs noch weniger die einzige Dankbarkeit, mit der du es erwiedern kannst! Du kennst, was eines Vaters, einer Mutter heilige Liebe ist, und den einzigen Lohn, den sie heischt. — Das Vaterland hat auch seine Liebe, nicht minder heilig, als die des Vaters und der Mutter. Sie umarmt uns in den Wohlthaten der Väter gegen Geschlechter, welche *sie* nicht sehen sollten, aber deren Gedeihen die Herzen erfreute, welche längst aufgehört haben, für

Digitized by Google

dasselbe zu schlagen. Unser Dank erreicht sie nicht. Aber giebt es ein Gefühl, das selbst den Vorhang der Vergänglichkeit durchdringt, weil es das Ewige im Menschen berührt: so ist es *die* Dankbarkeit, die in der Reinheit des Willens sich ausspricht und in der Frucht derselben, durch die Erfüllung der Pflicht: das gemeinsame Opfer gegen den höchsten Wohlthäter und Alle diejenigen, in welche die Strahlen seiner Gottheit ausgehen und in welchen sie leben und weben. — Und mit welchem edleren Gedanken könnten wir wohl zurückblicken auf das edelste Leben, das seinem Ursprunge geweihet war und dorthin sich zurückwandte, noch begleitet von der Verehrung und den Segnungen von Millionen?

Ich habe von dem innern Zustande beim Beginne von Gustav Adolphs Regierung gesprochen. Er war sicher bedrängt genug, und bei der Erforschung der einzelnen Züge in den Begebenheiten der folgenden Jahre glaubt man eine Noth und Unordnung zu sehen, die nie ein Ende nehmen will, während das Glück der Waffen Zeugniſs giebt von der Kraft des Reiches. Uns will dieses unleugbare Verhältniſs als eine Warnung erscheinen, keine Zeit nach dem Buchstaben zu beurtheilen. Die unsrige hat nur allzu Viel davon, so daſs die Wirklichkeit ihm oft zu wenig entspricht; und ginge bloſs ein Tausendtheil unsers beschriebenen Papiers auf die Nachwelt: so dürfte sie doch, gäbe es keine sicherern Zeichen, betrogen werden, uns für reicher zu halten, als wir sind. — Die alte Zeit hatte noch zu Wenig von dieser Papiermünze; ihr Bestes hat sie nicht aufgeschrieben, und man muſs gerade deshalb nicht stets ihren Buchstaben buchstäblich nehmen. Aus *einer* aufgezeichneten groſsen Unordnung schlieſsen wir auf die Möglichkeit und Wirklichkeit von hundert ähnlichen, und doch können die neun und neunzig nicht dagewesen seyn zu einer Zeit, wo die Schwäche der Gesetze oft ersetzt wurde durch die Kraft der Sitten. Daſs die in die Augen fallende Unordnung in den gesetzlichen Formen nicht zugleich ein Verderben für den Character des Volks war, davon könnte die Ursache allein in der noch ungeminderten Frische dieses Characters liegen. — Es verhält sich mit der Noth, wie mit der Uebertretung des Gesetzes. Die Beispiele sind weniger beweisend. Es gab nicht unsern überall ausgebildeten äuſsern Zusammenhang in jenen Zeiten, wo das Einzelne mehr für sich bestand und kräftiger sich zeigte, die Mannichfaltigkeit gröſser und die Gegensätze in besondern Fällen schärfer waren. Man schreibt der Regierung Gustav Adolphs viele

Digitized by Google

von den Lasten zu, welche den Schwedischen Grund und Boden noch heute drücken, obgleich diejenigen, welche man daher schreibt, zum Theil beweislich älter sind [10]). Aber in jedem Fall — welchen Aufopferungen unterzog sich nicht das Schwedische Volk unter Gustav Adolphs Kriegen! Sie wären unmöglich gewesen, diese Aufopferungen, wenn nicht Wohlstand geherrscht hätte. Und dafs dieser nach so vielen Kriegsjahren bei des Königs Tode noch im Lande herrschte, das bezeugen noch vorhandene fremde Reiseberichte [11]). — Aber dieser Beweis ist auch auf andere Weise geführt worden, als durch die Waffen.

---

10) Zum Beispiel die unter dem Namen *Landtogsgärd* bekannte Kriegssteuer, ganz gewifs schon früher gebräuchlich, so dafs sie nicht aus Gustav Adolphs Zeit datirt zu werden braucht. Es ist wahr, viele von den zu seiner Zeit übernommenen Bewilligungen wurden durch die lange Dauer des Krieges zu beständigen. Dagegen war er gewissenhafter, als seine Vorgänger, dafs dem Volke nicht ohne dessen Zustimmung Lasten aufgelegt würden, obgleich diese Zustimmung nicht immer auf Reichstagen, sondern, nach dem alten Landesgesetze und damals noch geltenden Gebrauche, zuweilen durch besondere Uebereinkunft mit den Gemeinden bewirkt wurde. „Er kam zur Regierung mit zwei leeren Händen: aber er rifs Nichts an sich mit Gewalt, sondern was die Nothdurft des Reichs forderte, liefs er sein Volk in freier Zusammenkunft wissen, dafs man die Sachen überlegen und gesetzlich nach Behuf der Krone helfen möchte.“ (Personalien bei der Leichenpredigt über Gustav Adolph zu Stockholm den 22. Junius 1634, von Johannes Botvidi.) — Im Allgemeinen liefs der König es sich sehr angelegen seyn, dafs der Druck der Steuern nicht auf die Aermern fallen möchte. So schrieb er am 5. August 1631 aus dem Lager bei Werben an den Reichsrath, dafs die sogenannte Fünfmark-Hulfe abgeschafft werden möchte, als schädlich für die Armen. — Er fügt hinzu: „Wir wollen, dafs eine Gleichheit bleibe in den Steuern, damit man nicht mit einer geringen Sache das Gröfsere oder Alles zusammen verderbe.“ Von dem Mühlenzoll spricht er: „Die Handmühlen mögen bleiben, wie sie sind. Wir halten es für Mühlenzoll genug, wenn Einer so arbeitet, dafs die Arme wehe thun.“ *Palmsköldische* Handschriften.

11) D'Ogier, der in Gesellschaft des Französischen Ambassadeurs, des Grafen d'Avaux, im Winter 1634 Schweden besuchte, sagt in seinem Tagebuche, dafs er in ganz Schweden sich nicht erinnere einen Nackten oder Zerlumpten gesehen zu haben. Die Bauernjungen und Mägde sprangen munter um die Schlitten, und wiewohl man mit freien Pferden fuhr, so zeigten die Bauern sich doch keineswegs träge zu fahren, wahrscheinlich, weil sie sonst nicht hart besteuert waren. *Credo, quod aliunde tributis vexati non sunt. Caeterum plebs illa rusticana neque incommode nec misere vestita est: nec me in tota Suecia quemquam nudum aut lacerum videre memini.* Ogerius, *Ephemerides* (Paris, 1656. 8.), p. 127. Als er auf einer Reise nach dem Kupferberge das Volk bei einer Kirche in Dalarne sich versammeln sah, spricht er: „Dieses Bauernvolk ist weder zerlumpt noch hungrig, wie bei uns.“ *Plebs illa rusticana neque lacera neque jejuna est, ut apud nos. An ergo est clementiore et beatiore situ Suecia, quam nostra Gallia?* A. a. O. p. 195.

Digitized by Google

— Stellte Einer von uns sich vor einen fremden, unparteiischen Richter und spräche: Schweden hat einmal eine Regierung gehabt, welcher es die erste Regierungsform zu danken hat [12]), die ersten Obergerichtshöfe [13]), die erste ausführlichere Gerichtsordnung, die erste wirkliche Vertheilung der Reichsgeschäfte [14]), die erste Ordnung in der Districtsverwaltung [15]), das erste Reichshauptbuch [16]), die ersten Manufacturen, besonders die Eisenveredlung [17]),

---

12) Wir meinen hier nicht die Regierungsform vom Jahre 1634, sondern Gustav Adolphs Königsversicherung, welche sich als eine Rückkehr zu den in dem alten Landrechte ausgesprochenen Grundsätzen für die Schwedische Freiheit zeigt und wohl eine Constitution genannt werden kann, zwar weniger ausführlich, als die von 1634, aber auch frei von den Fehlern derselben. Der Schwedischen Könige uralte constitutionelle Liberalität, freundlich gegen Jedermann und zugänglich auch für den Geringsten zu seyn, besafs übrigens Gustav Adolph im höchsten Grade. „Der könnte nicht *Rex* hier in Schweden seyn, der die Tugenden, *aditu et affatu facilis* zu seyn, nicht bewiese: eine Obrigkeit müsse die Sitten ihres Volks befolgen.“ Axel Oxenstjerna im Reichsrathe 1642. *Palmsköldische* Handschriften.

13) Das Schwedische Hofgericht gestiftet 1614, Åbo Hofgericht 1623. „Was bemeldete Gerichte genützt und geleistet haben, bezeugen alle Landeseinwohner, hohe und niedrige, arme und reiche.“ (Personalien zu der Leichenpredigt über Gustav Adolph.) Im Jahre 1614 auf dem Reichstage zu Örebro erschien Gustav Adolphs Procefsordnung.

14) Was die Regierungsform des Jahres 1634 in dieser Beziehung feststellt, war schon unter der Regierung des Königs im Gange.

15) Dasselbe gilt von der Organisation der Landshöfdnig-Aemter. Nach 1618 wurde nach und nach der unmittelbare Briefwechsel der Vögte mit dem Könige aufgehoben, sie wurden nun unter den Statthalter in der Provinz gestellt. Hallenberg, *Svea Rikes Historia under K. Gustaf Adolf*, B. 4 S. 840—42.

16) Das erste Hauptbuch wird wohl von 1623 seyn und beginnt mit dem spätern Halbjahre. Diese ältern Hauptbücher entbehren aber, nach den mir gewordenen Nachrichten, noch oft der eingehenden Balancen und geben keinen Begriff von der besondern Rechnungslage eines jeden Jahres, weil in den meisten die liquiden Posten von wenigstens zwei oder drei Jahren mit einander vermischt sind.

17) Die Epoche für das Stangeneisenschmieden in Schweden, die man mit 1604 beginnen kann (wo die Stände in *Norrköping* erklären, dafs alles Osmundseisen besonders zu Stangeneisen ausgeschlagen werden müsse, bevor es ausgeführt werde), fällt eigentlich in Gustav Adolphs und Christina's Zeit, so wie auch die Anlage der ersten Fabriken. Gustav Adolph besuchte selbst die Bergwerksdistricte, entwarf einen Theil seiner Verordnungen über den Bergbau (worauf, nach seinen eigenen Worten, „das Reich am meisten sich stützt“), nach Untersuchungen an Ort und Stelle, und liefs bei den Kronbergwerken Stangeneisen- und Nagelhammerwerke anlegen. Stückgielsereien, Kupferhammer, Messinghütten, Eisendrahtzieherein wurden eingerichtet. Mehrere Ausländer wurden bei den Bergwerken angestellt (siehe Hallen-

Digitized by Google

die Anlegung von sechszehn unter den Städten des Reichs [18]),

---

berg a. a. O. Th. 2 S. 230. 794 ff.), Deutsche und Wallonische Schmiede wurden berufen. Im Jahre 1630 erhielten die Bergwerke im Reiche eine eigene Verwaltung in dem Generalbergamte. Im Allgemeinen wurden viele ausländische Handwerker verschrieben. Axel Oxenstjerna sagt im Rathe 1648, die Tuchwebereien in Schweden seyen vom König Gustav Adolph eingeführt worden. (*Palmsköldische* Handschriften.) Der König schenkte zwei Kronhufen bei *Jönköping* zur Anlegung einer Schäferei, und wollte junge Zuzucht aus Deutschland anschaffen (womit schon Carl IX. den Anfang gemacht hatte) und die Schwedische nach und nach ausrotten, da deren Wolle weniger gut für die Tuchfabriken war. Hallenberg, Th. 5 S. 221. „Grofse, neue und ungewöhnliche Unternehmungen", sagt dieser Geschichtschreiber, „geschehen nie, ohne auf mancherlei Weise Mängel zu verrathen, welche denn auch in den angeführten Einrichtungen Gustav Adolphs leicht entdeckt werden können: aber im Ganzen betrachtet, verglichen mit den damaligen unentbehrlichen Bedürfnissen des Reichs, geprüft nach den Kenntnissen und der Erfahrung, welche die damalige Zeit geben konnte, beweisen sie die Einsicht der Regierung, dafs zur Förderung der allgemeinen Gewerbthätigkeit alle einzelne Triebfedern nothwendig in Bewegung gesetzt werden müfsten, sie zeugen von ungewöhnlicher Thätigkeit, alle Kräfte des Reichs höher zu bringen, als worauf man früher verfallen war, mittelst unerwarteter Auswege Mangel und Armuth zu durchbrechen, und geben die Ueberzeugung von einer zuvor in Schwedens Geschichte nicht sichtbaren Kraft, dergleichen Dinge in einem grofsen und ausgebreiteten Zusammenhange zu schauen." Hallenberg Th. 5 S. 232. — Von der Gröfse der Ansichten jener Zeit will ich zur Erbauung der Zeit, die zu ihrer unsterblichen Ehre durch den Götha-Canal die Verbindung der Ostsee und Nordsee zu Stande gebracht hat, folgenden Auszug aus Axel Oxenstjernas Bedenken an die Regierung und den Rath in Schweden mittheilen, datirt Frankfurt am Main den 8. October 1633, das sich in seinem eigenhändigen Concept auf der Bibliothek zu Upsala befindet. „Ein grofser Nutzen für das Reich dependiret davon, dafs die navigablen Seeen mittelst Schleusen mit der Ostsee und unter einander verbunden werden, so dafs man aus dem Hjelmar nach Stockholm, aus dem Wetter nach Norrköping, aus dem Wener nach Gothenburg, aus dem Silja nach Kopperberg kommen könne; denn dadurch werden Land und Städte bevölkert werden, einem Jeden grofse Bequemlichkeiten erwachsen und unsere Wälder uns gleichfalls sehr zu Nutzen kommen, endlich werden die Einkünfte der Krone, die Zölle und die Commercien merklich zunehmen: welches die Regierung und der Rath nicht vergessen wolle." — Auch auf die *Landwege* erstreckte sich die Fürsorge des Königs: die alten, über deren schlechte Beschaffenheit er klagt, wurden verbessert. Der Adel mufste an der Unterhaltung derselben Theil nehmen.

(*Osmundseisen* (*Osmunds jern*), eine ganz besonders gute Art Eisen. Die Schwedische Sprache ist reich an Benennungen des Eisens nach seiner Beschaffenheit und seinem Werthe. Man sehe Sven Rinman, *Versuch einer Geschichte des Eisens.* Deutsche Uebers. Berlin, 1785. 2 Bde. Mohnike.)

18) Während des Dänischen Krieges waren sowohl *Nyłödöse* als *Götheborg* (Gothenburg) zerstört worden. Eine neue Stadt für die Bürgerschaft beider, mit Beibehaltung des Namens Götheborg, wurde von

Digitized by Google

und aufserdem die vornehmsten Einrichtungen, auf welchen die allgemeine Bildung noch ruhet[19]): er würde er-

---

Gustav Adolph angelegt, da, wo sie noch jetzt steht. Deutsche, Niederländer und Schotten kamen und liefsen sich daselbst nieder. Gustav Adolph reisete selbst dahin 1624 und traf an Ort und Stelle verschiedene Einrichtungen zur Aufhülfe der Stadt. Die übrigen von dem Könige angelegten Städte sind: *Hernösand*, *Söderhamm*, *Umeå*, *Lulcå*, *Piteå*, *Torneå*, *Norr-Telje*, *Sala*, *Alingsås*, nebst *Fahlun* (privilegirt 1608, aber erst 1624 angelegt) und *Säter* (obgleich nicht vor 1642 privilegirt), aufserdem in Finnland *Gamla*, (*Alt*) *Karleby*, *Ny-Karleby* und *Nystad*. Das Stadtgesetz erschien 1618. Im Allgemeinen wurden die Verwaltungsbehörden der Städte durch die Verordnung: *Von der Administration und dem Emporkommen der Städte im Reich*, Stockholm den 26. December 1619, geordnet. Der Handel war einer der Hauptgegenstände, welchem Gustav Adolph seine Aufmerksamkeit zuwandte, obgleich in einer kriegerischen Zeit der Erfolg nicht immer seinen Absichten entsprach. Dasselbe gilt auch von den Städten. „Und weifs Königl. Majestät nicht," klagt der König 1617, „wozu solche Bürger in den Städten nütz sind, welche weder ein redliches Handwerk gelernt haben, noch auch auf die Kaufmannschaft sich verstehen, und es thäte noth, dafs die Magisträte der Städte lieber ihr Augenmerk darauf richteten, solche dürftige Bürger loszuwerden, entweder zum Dienst auf dem Lande, oder in Hospitälern und Krankenstuben, als dafs durch deren Schuld gute Polizei und Ordnung gehindert und eingestellt werde." Hallenberg Th. 4 S. 619.

19) Bei den Domkirchen des Reichs hatten zwar vor Alters gewisse Lectoren Unterhalt vom Kronzehenden: aber die Trennung von niedern Schulen und Gymnasien war eine Einrichtung, die erst theils unter Gustav Adolphs, theils unter Christina's Regierung festgestellt wurde. Bischof Johann Rudbeck zu Westerås scheint die Idee zu den Gymnasien gegeben zu haben. Das erste wurde zu *Westerås* 1620 eingerichtet (vermehrt 1623 und 1627), das andere zu *Stregnäs* 1626, zu *Linköping* 1628, in demselben Jahre das Gymnasium zu *Åbo*, das 1640 in eine Universität umgewandelt wurde, 1618 das Gymnasium in *Wiborg*. Von den übrigen Gymnasien des Reichs sind die meisten aus Christina's Zeit. Unter den königlichen Donationsgütern an die Akademie zu *Upsala*, bestehend aus 350 steuerfreien Höfen (*mantal Frälse*) und 7 steuerbaren, nebst Mühlen und Zuhehör, sind nur 3 steuerfreie Hufen von Carl IX. und 4 von der Königin Christina der Akademie gegeben. Alle die übrigen stammen von Gustav Adolphs Donation, obgleich einige von ihnen Ersatz von Gütern sind, die in seiner Schenkungsacte vom 31. August 1625 aufgezählt, aber durch Tausch oder auf andere Weise von der Akademie abgekommen sind. Der grofse König erklärte ausdrücklich, dafs die geschenkten Güter sein *Erb und Eigenthum* seyen, und er vermache sie der Akademie zu *ihrem ewigen, allzeit bleibenden Eigenthum*. Sie waren zum Theil Eigenthum des Wasa-Geschlechts, seit undenklichen Zeiten und bevor das Geschlecht den Thron bestieg. Aber diese Besitzungen hatten durch die Reduction von der Kirche einen bedeutenden Zuwachs erhalten, weshalb auch sicher nicht alle Gustavianische Güter jetzt der Akademie geschenkt wurden, sondern auch zu andern öffentlichen Zwecken angewandt worden sind. So findet man z. B. in dem Etat von Södermanlands Regiment für das Jahr 1632 (man sehe die *Geschichte dieses Regiments* St. 2, Stockholm,

Digitized by Google

wiedern: Freue dich! Du hast die Grundlagen des Wohlstandes und der Bildung deines Landes genannt. — Wohl! — Alles dieses ist aber das Werk unserer durch die Waffen ehrenreichsten Zeit, des siegreichsten Königs von Schweden und der grofsen Männer, die ihn umgaben!

1788) mehrere sogenannte Erb- und Eigengüter als Militär-Baustellen. — Aufser seiner Donation vermachte Gustav Adolph der Universität *Upsala* den Kronzehenden von mehrern Kirchspielen in Westmanland und Helsingland, ferner Präbenden-Pastorate den Theologen und eine Bauernhufe als Lohnserhöhung einem jeden der übrigen Professoren, aufserdem 3250 Thaler jährlich zu einem Freitische für Studenten, mit besonderem Anschlage für Einkauf der Inventarienstücke, nebst Lohn für den Aufseher und Bedienung (ein Thaler zu jener Zeit entspricht auf das Genaueste $\frac{2}{3}$ Reichsthaler in Silber), 2500 Thaler jährlich zum Unterhalte von Stipendiaten und 100 Thaler zu jährlichen Prämien für diese. Zugleich verehrte er der Akademie seine eigene Buchdruckerei, stiftete die Bibliothek derselben durch Schenkung seiner eigenen Bücherisammlung und mehrerer aus Deutschland geschickten, verordnete einen jährlichen Fonds und liefs das (späterhin von Carl XI. vergröfserte) Haus bauen, das noch jetzt *Academia Gustaviana* heifst. — Als durch die Aufrichtung des Ritterhauses 1625 die Repräsentation des Schwedischen Adels (zuerst durch *gewählte* Hauptmänner, *capita familiarum*) bestimmt wurde, war es der Plan des Königs, ein *Collegium illustre* zur Unterweisung adeliger Jünglinge damit zu verbinden, auch wurden 1628 drei Professoren dazu ernannt; die Pest löste diese Einrichtung aber schon im folgenden Jahre auf. — In *Stockholm* wurde 1624 ein Arbeitshaus errichtet, wo 100 dürftige Kinder beiderlei Geschlechts freien Unterhalt und Unterweisung im Wolleweben erhielten, wozu die Werkmeister aus dem Auslande verschrieben wurden, und durch einen Reichstagsbeschlufs wurde sämmtlichen Städten anbefohlen, ein *Kinderhaus* oder *Zuchthaus* einzurichten (das letztere Wort bedeutete damals eine Erziehungsanstalt). — In einer Verordnung für die Stadt *Jönköping*, daselbst gegeben den 28. Februar 1625, befiehlt der König: dafs alle Bürger ihre Knaben von sieben Jahren unweigerlich zuerst in die Lese- und Schreibeschule schicken, darauf die Rechenkunst, Buchhalterei und ehrliche Kaufmannschaft oder irgend ein Handwerk lernen lassen sollen. Wer dieses versäumt und sich auf Ermahnen vom Bürgermeister und Rath nicht bessert, soll 10 Thaler Strafe an die Stadt erlegen für jeden Monat, dafs das Kind unbeschäftigt herumgeht, oder, wenn er unvermögend ist zu zahlen, mit dem Körper büfsen; und jeder Jüngling, der im vollendeten sechzehnten Jahre entweder noch nicht so weit in den Studien gekommen ist, dafs er zu sichern Hoffnungen berechtigt, oder bei keinem ehrlichen Handwerker in der Lehre ist, der soll den dritten Theil seiner Erbschaft, die ihm dereinst zufallen kann, zu Gunsten der Stadt verlieren, es sey denn, er bessere sich so, dafs der König ihm Restitution bewillige (von Stjernman, *Com. Polit. och Oecon. Fororda.*, I. 926.). In eben diesem Sinne hatte schon sein Vater, Carl IX., dem Schwedischen Gesetze die Bestimmung einverleiben wollen, dafs der Edelmann, der nicht die erforderlichen Fortschritte in den Studien gemacht, seinen Adel verlieren solle. — Mit dem Unterrichte der Bauern war es schlecht bestellt, und bis zum Erscheinen von Carls XI. Kirchengesetze im Jahre 1686, das hierin eine grofse Veränderung hervorbrachte, konnten Wenige aus dem Volke gedruckte Schrift lesen. Fant, *de rebus sacris a Carolo IX. emendatis.* Upsala, 1806.

Digitized by Google

Ich habe von einem Frühlinge gesprochen, der in gewissen für ein Volk glücklichen Zeitpuncten alle Sinne zu Blume und Frucht sichtbar belebt. — Dieſs ist kein Bild, es ist Wahrheit. — Siehe auf die Umgebung Gustav Adolphs. Was für Männer! in den Waffen, in Staatsklugheit, in Kenntnissen, in Bürgertugenden! Welcher König ist mit seinem Minister auch unsterblich geworden durch *Freundschaft*? Ich weiſs nur einen einzigen, aufser Gustav Adolph mit Axel Oxenstjerna. Siehe Gustav Adolph im Verhältnisse zu seiner strengen, für ihren jüngern Sohn parteiischen Mutter, welcher, der feurigste unter den Menschen, verwundet sogar in seines Herzens zartesten Neigungen, in Allem nachgiebt, was nicht die Würde der Krone betrifft [20]). Siehe ihn in seinem Umgange mit diesem Viel versprechenden, früh entrückten, geliebten Bruder [21]), dessen Gerechtsame als Her-

20) Auch in seiner Liebe gab der König seiner Mutter nach. Dafs er einmal die Absicht gehabt hat, mit Ebba Brahe seinen Thron zu theilen, erhellt unwidersprechlich aus dem Briefwechsel Beider, mitgetheilt von Hallenberg. Man hat auch Liebeslieder von Gustav Adolphs Hand aus dieser Zeit. — Des Königs Betragen auf dem Reichstage 1617, als die verwittwete Königin hinsichtlich der Herzoge Behauptungen vorbrachte, welche, nach Gustav Adolphs eigenem Ausdruck, die Stellung des Königs „schlimmer und ärger gemacht haben würden, als die der Fürsten", ist bewundernswerth zugleich durch Sanftmuth und Festigkeit. Diese strenge Mutter liebte er gleichwohl so sehr, dafs er nach ihrem Tode 1625 keine Aenderung mit der Regierung über ihr Leibgedinge machen wollte, alle von ihr, selbstständig genug, gemachte Belehnungen bekräftigte und alle Gunstbezeigungen, die sie begonnen hatte, vollendete, weil sie dieselben, wie der König sagt, zu ihrem Andenken gemacht habe.

(Nach dieser seiner Mutter (sie hiefs Christina und war eine geborne Prinzessin von Holstein) gab er auch seinen beiden Töchtern den Namen Christina, „wegen seiner kindlichen Liebe und hohen Begriffe von den Vollkommenheiten seiner Mutter", wie ein Geschichtschreiber sagt. Wagner, *neuere Gesch. von Schweden*, S. 939. Die ältere 1624 geborene Tochter starb in einem Alter von wenigen Monaten. Die Mutter Gustav Adolphs starb schon 1617. Mohnike.)

21) Carl Philipp, ein Prinz von ausgezeichneten Eigenschaften, starb in seinem 21. Jahre zu Narwa 1622. Gustav Adolph schreibt über seinen Tod an seine Schwester Katharina: „Da er mir näher war und meine Wohlfahrt mit der seinigen verbunden und mein Leben mit dem seinigen verwebt war: so traure ich nicht unbillig am meisten über ihn." — Carl Philipp ist der letzte Schwedische Königssohn mit einem eigenen Herzogthume.

(Carl Philipp, Herzog von Södermanland, war es, der 1612 mittelst einer feierlichen Gesandtschaft von den Russen zu ihrem Zaar erbeten worden war, nach der Absetzung und dem nicht lange darauf erfolgten Tode des Wasilei Schuiskoi. Da die Königin Mutter und Gustav Adolph Bedenken trugen, sofort hierein zu willigen: so bestieg Michael Romanow den Thron der Zaare zu Moskau. Die auf

Digitized by Google

zog unter einem andern Könige vielleicht gemacht haben würden, was Oxenstjerna, wie er gesagt hat, befürchtete, „eine Blutbadstube aus dem Reiche“. Man lernt zugleich den zärtlichsten Sohn und den edelsten Bruder und einen König kennen, der sein Recht zu behaupten weifs. Dieses ist ein Meisterstück in der Politik, das nicht ohne *Herz* glückt. Daher auch die Gröfse, welche gedieh und gröfser wurde in der Umgebung dieses Königs! — Belebende, selige Kraft des wahren Genies und des wahren Wohlwollens! So sind deine Früchte, du milder Strahl der Sonne der Menschheit! — Wie stehen Zeiten der unumschränkten Gewalt dagegen im Schatten!

Aber Gustav Adolph ist Schwedens erster *constitutioneller* König. — Vor Alters hatte man hierin keine andere Richtschnur, als den im alten Landrechte eingeführten Königseid, — erst schriftlich verfafst, seitdem die Unruhen, welche der Union vorangingen und nachfolgten, die Macht eines Schwedischen Königs schon vernichtet hatten. Gustav Wasa stellte ihn theils auf dem alten Grunde wieder her, theils gab er ihm eine neue Bedeutung. In beider Hinsicht kann man vom *Erbreiche* sprechen: in sich selbst alt, nun wieder belebt, aber unter neuen Begriffen, die theils aus der Stellung des Königs erklärt werden, theils ausländischen Einflufs verrathen. Gustav herrschte durch seine Persönlichkeit, mit dem Volke und gegen das Volk, aber in stetem Umgange und Berathung mit demselben: ein populär-eigenmächtiger König. Die Vorstellung von dem Reiche als seinem Erbe und Eigenthum (man hatte schon früher[22]) ihm die Erblichkeit angeboten) lag ihm nahe. So behandelte er es nicht selten, und ein Uebermaafs hierin, eine Zeitlang auch veranlafst durch einen ausländischen Kanzler[23]), kostete ihm den

Carl Philipp gefallene Wahl der Russischen Grofsen war ein Staatsstreich des grofsen Schwedischen Feldherrn Jacob de la Gardie, des Siegers in Rufsland, welchen Gustav Adolph seinen Lehrer in der Kriegskunst zu nennen pflegte. Vgl. Lundblad, *Svensk Plutark*, Th. 2 S. 26, besonders Wagner a. a. O. S. 884 ff. — Katharina, die Halbschwester Gustav Adolphs, war die Gemahlin des Pfalzgrafen Johann Casimir und Mutter des nachherigen Königs Carl X. Gustav. Gustav Adolphs rechte Schwester, Maria Elisabeth, vermählte sich mit Johann, dem Herzoge von Ostgothland; die Herzogin starb 1818, ihr Gemahl 1619. Mohnike.)

22) Schon im Jahre 1526.

23) Conrad von Pyhy, abgesetzt 1545.

(Sein eigentlicher Name war Conrad Peutniger. Er war ein Niederländischer Jurist, kam 1538 nach Schweden und wufste sich durch

Digitized by Google

letzten und schwersten Aufruhr, worauf, nach der Erbvereinigung in Westerås, seine ruhigere, glückliche Regierungszeit anfängt. Der ausländische Nebenbegriff, der sich zeigt und verschwindet, war: dafs ein *Erbkönig* und ein *absoluter König* dasselbe sey. Diese Verfälschung wurde seitdem auf einige Zeit nicht mehr gehört, bis dafs es dem schwachen und heftigen Johann vorbehalten ward, sie wieder aufzunehmen und von sich selbst als von einem absoluten Könige zu reden[24]); zu welchem Zwecke und durch welchen Einflufs, das zeigte sich deutlicher unter seinem Sohne, und wird von Gustav Adolph selbst angeführt, wo er von dem Concilium zu Upsala spricht, welches die Reformation in Schweden befestigte. „Der König", sagt er, „und seine Rathgeber, die Jesuiten, die alles Subtile, was nicht taugt, erfinden, brachten unterschiedliche Einwürfe und Einwendungen gegen dieses Concilium auf die Bahn, als beschränke es die Rechte der Majestät, indem ein Erbreich keine Privilegien habe. Carl schlug, indem er in seines Vaters Fufsstapfen trat, die Angriffe sowohl auf die geistlichen als auf die weltlichen Freiheiten des Reiches ab. Ein Königssohn that er es dennoch als populärer Dictator. Wenn er in diesem Streite die Krone davon trug: wer kann es ihm verdenken? Wohl kann auch von dieser Krone gesagt werden: sie lag auf dem Boden, und er nahm sie auf. Dafs sie nicht Carls höchstes Ziel war, beweiset am besten sein Testament, da er in Beziehung auf seinen Sohn, sein Theuerstes in der Welt, die Thronfolge dennoch der Wahl der Stände wieder überläfst, weshalb auch Gustav Adolph sich *erwählten König* nennt. — Sonderbar genug sind es gerade die in allen diesen Bewegungen wirksamen Aristokraten, die gegen Carl unaufhörlich den Königseid und die alten Freiheiten des Reichs auf den Lippen führen, während sie in der Sache selbst verbunden waren, oder doch verbunden schienen mit dem, der jetzt auf Polens Throne König von Schweden hiefs, aber dessen Macht hier allein durch den Sturz der Freiheit des Reichs geltend gemacht werden konnte. Wieder ein Beweis, dafs man nicht immer die wahren Freunde der Freiheit an ihrem Namen wieder

---

Kenntnisse, Schmeichelei und Verschlagenheit des Königs Vertrauen zu erwerben. Der Adel und das Volk in Schweden hafsten ihn auf gleiche Weise. — Nach Geijers *Geschichte Schwedens*, Th. 2 S. 109, fällt der Sturz Pyhys in das Jahr 1543. Er schlofs seine Tage im Gefängnisse auf dem Schlosse zu Westerås. Mohnike.)

24) In seinen Streitigkeiten mit dem Rathe.

Digitized by Google

erkennt! Diese Partei wurde in dem Ausschlage der Revolution Carls zerschmettert[25]), und was von ihr übrig blieb und sein Vaterland liebte, vereinigte sich mit dem Schwedischen Volke um Gustav Adolphs Thron. — So hatte man hinlänglich Beides geschmeckt: eine falsche Freiheit und eine falsche Macht. Gustav Adolphs Regierung war die Versöhnung der Parteien, deshalb auch ausgezeichnet durch gegenseitige Nachgiebigkeit in allen Richtungen. Seine Königsversicherung ist eine wirklich neue, wiewohl auf altem Grunde ruhende Constitution, ohne Namen, und dafs sie einen Rath, einen nationellen Senat, wieder anerkannte, sind wir weit entfernt zu tadeln[26]). Des Senats verwerfliche Ansprüche, so wie die Uebermacht des Adels, wuchsen in der Folge schnell während der vormundschaftlichen Regierung und des fortgesetzten Krieges. Aber für die Gegenwart wurde dieser Senat von der Nation begrüfst als ein Zeichen der wiederkehrenden Eintracht und Ordnung. Das Volk verbat sich die unmittelbare, unruhige, fortwährende Theilnahme an der Regierung des Reichs. Carl war mit einer steten Reichstagsbedeckung, wie mit seiner Leibwache, aufgetreten. Die Stände hielten jetzt darum an, sie nicht zu oft damit zu beschweren. In der Verfassung liefs dagegen Schwedens gröfster König sich Beschränkungen gefallen, von denen seine Vorfahren Nichts gewufst hatten. Aber welches Vertrauen genofs er auch[27])!

---

25) Unter den alten Geschlechtern des Reichs verloren durch Carl das Leben zwei Baner, zwei Sparre, zwei Bjelke, ein Stenbock und ein Flemming. Nachdem er zwei Brüder so hatte fallen gesehen und selbst ein langwieriges Gefängnifs erduldet hatte, ging Claes Bjelke mit seinen drei Söhnen in die Verbannung. Demselben Schicksale unterwarfen sich die Grafen Axel Lejonhufvud, Erich und Gustav Brahe, fünf Stenbock, vier Sparre (zwei dienten gegen Gustav Adolph in Wallensteins Heere), sechs Gyllenstjerna, sieben Posse, zwei Ribbing, zwei Bonde, zwei Flemming, ein Torstenson, ein Horn. Von den Landflüchtigen kehrten die meisten, oder deren Kinder, unter Gustav Adolph zurück.

26) Ein beständiger Rath war schon 1602 eingesetzt, aber mehr dem Namen nach, als zum Nutzen, so lange noch so streitige Ansprüche über die Mündigkeit des Raths Raum finden konnten, als diejenigen sind, welche in den beiden unter Carl IX. ausgearbeiteten ungleichen Gesetzvorschlägen ausgesprochen werden, von denen deshalb auch keiner von beiden angenommen wurde. — König Gustav Adolph that Nichts ohne den Rath des Reichsraths (*ideo amatus, venerabilis*); doch that er es mehr, damit er nicht als die Ursache eintretender Unglücksfälle erscheinen möchte, als aus Nothwendigkeit. Axel Oxenstjerna im Rathe 1642. *Palmsköldische* Handschriften.

27) In der ersten Schwedischen Reichstagsordnung, von den Ständen auf dem Reichstage 1617 angenommen, wird bestimmt, dafs, wenn

Digitized by Google

Es war eine wirklich *liberale* Zeit. — Edles Wort, du hast auch eine Bedeutung gehabt!

Wir haben nicht von Gustav Adolphs Kriegen gesprochen, nicht davon, dafs er Schöpfer in der Kriegskunst war, nicht davon, dafs er das Schwedische Heer für seine Zeit zu dem ersten in der Welt machte[28]). Wir haben nicht gesprochen von dem, was die Welt weifs, um unsere Blicke zu richten auf das, was wir besser wissen, als die Welt, was er war für uns, für das Vaterland. — Lehrer und Jünglinge dieser Hochschule, deren zweiter und wirklicher Stifter er durch die Schenkung der Gustavischen Erbgüter ist, wir stehen zu ihm in noch näherer Verbindung, und in *unserer* Mitte geschieht es, dafs Carl Johann durch seinen *Sohn* ihm heute ein neues Denkmal weihet[29]). Aber das Auge gerichtet auf Gustav

---

die Stände sich in ihren Ansichten nicht vereinigen können, dem Könige frei stehe, diejenige anzunehmen, die er für das Reich für die nützlichste halte. „König Gustav Adolph hat zu Zeiten den Ständen proponirt, zu Zeiten bei sich beschlossen, was er für das Reich nützlich hielt. Aber so wie ein kluger Steuermann sein Schiff zu regieren weifs bei Sturmwinden aller Art: so hat auch Se. Majestät zu rechter Zeit gewufst zu geben und zu nehmen, und wer das nicht weifs, wird in Regimentssachen Mehr als Viel zu thun kriegen.“ Axel Oxenstjerna im Rath 1642. *Palmsköldische* Handschriften.

28) Die Veränderungen, wodurch Gustav Adolph in der Kriegskunst Epoche gemacht hat, bestanden hauptsächlich in einer gröfsern Beweglichkeit aller Waffen. Die Schwedische Artillerie und Infanterie wurden durch ihn die ersten in Europa. Die Gabeln, auf welche die Handgewehre bisher gestützt wurden (man brauchte sie noch in Wallensteins Heere), wurden abgeschafft und leichtere Kanonen eingeführt. Der König selbst war der geschickteste Ingenieurofficier seiner Zeit. Seine Kriegsartikel vom Jahre 1621 sind von seiner eigenen Hand geschrieben. Er theilte mit dem Soldaten Gefahren und Mühen, und bei der Belagerung von Riga in diesem Jahre sah man sowohl Gustav Adolph als Carl Philipp mit aufgeschürzten Aermeln und den Spaten in der Hand in den Laufgräben arbeiten. — Die Kriegsmacht wurde durch Ausschreibung zusammengebracht, an welcher in des Königs spätern Jahren, oder von 1627 an, die Bauern auf den Freihöfen (gewöhnlich zur Hälfte befreit) auf gleiche Weise Theil nahmen. Im Jahre 1625 brachte der König die Unterhaltung eines stehenden Heeres in Vorschlag, wozu die Mühlenzölle bewilligt wurden. Die Regimenter wurden nach den Provinzen geordnet, und man findet schon zu Gustav Adolphs Zeit, dafs sowohl die Ober- als Unterbefehlshaber Bausteilen hatten und eingetheilten Lohn.

29) Seine Königl. Hoheit der Kronprinz liefs am Abende dieses Tages den Grundstein zu dem Obelisken von gehauenem Granit legen, den des Königs Majestät auf eigene Kosten in dem sogenannten Odenshain zu Upsala errichten läfst mit der Inschrift: *Till Gustaf Adolf den Store–i Svenska Folkets namn–af Carl XIV. Johan. D. 6. Nov.* 1832. Die Inschrift ist vom Könige selbst angegeben.

Digitized by Google

Adolphs Kriege, wollen wir reden von Gustav Adolphs Gabe, der schönsten und edelsten, die je ein Schwedischer König gemacht hat. Denn wenn das vorzugsweise Nützliche das ist, was die stärksten Forderungen des Augenblicks befriedigt: welche Forderungen sind wohl gebietender, als die der Waffen? Und Schweden und dessen König fühlten dieses genug zu jener Zeit. Sie standen gebietend genug vor ihm, diese Bedürfnisse, welche zu Mitteln für seine Ehre verwendet werden wollten. Aber er wandte sich um und brachte zuerst auf dem Altare der Bildung und der Wissenschaften seinen eigenen Reichthum zum Opfer dar. — So opferten nach Sparta's Gesetzen dessen Könige den Musen, bevor sie in den Streit zogen. — Aber so wie wir unsern gröfsten Wohlthäter ehren: so ehrte auch das Alterthum seine Heroen als Stifter der Bildung und Besieger der natürlichen Wildheit. — Bei den Tönen der Lyra fügten sich zusammen die Mauern der Städte, sagt die Fabel. — Denn es ist das *Milde*, das *Ordnende* (Gottes Harmonie in seiner Welt, so oft deren Einklang auch überstimmt wird durch die Stürme der menschlichen Leidenschaften), welches die gröfste Macht in der Menschheit ist! — So empfange denn ihren schönsten Lorbeer, edler Held, dessen Leben die Wahrheit des Heldengedichts ist! — Auch das letzte Opfer solltest du heiligen auf dem Schlachtfelde in eben diesem göttlichen Dienste. Und wir werfen einen Blick auf die Siegesbahn, welche mit einem siegenden Tode schlofs.

Gustav Adolph hat nur *einen* Krieg begonnen: in Deutschland für die Protestantische Sache, deren Retter er wurde. Die übrigen Kriege, mit Dänemark, Rufsland, Polen, waren auf ihn vererbt von seinem Vater. Wir wollen uns nicht aufhalten bei dem ersten, der mit einem nothwendigen, aber theuer erkauften Frieden schlofs. Wir wollen von dem andern nur anmerken, dafs er Rufsland von der Ostsee abhielt; und „ich hoffe zu Gott", spricht der junge König in seiner Rede an die Stände über den ehrenvollen Ausgang desselben, „dafs es in Zukunft den Russen schwer werden wird, über den Bach zu springen". Wir wiederholen es hier: Von allen grofsen Königen Schwedens ist Gustav Adolph der einzige, der einsah, welche Gefahr von dieser Seite einmal drohen könnte, und dieses zu einer Zeit, wo die Gefahr noch so entfernt war. — Zu Carls XII. Zeit war sie dieses nicht mehr. — Und Carl sah sie nicht. — Den langwierigen Polnischen Krieg, der seinen Grund hatte in des abgesetzten Sigismund stets behauptetem Rechte an Schwedens Thron und in den

Digitized by Google

Ansprüchen der Polen auf das Schwedische Liefland, wollen wir hier nur nennen als ein Vorspiel des Deutschen. So kann er nämlich mit Recht betrachtet werden. Es war ein Krieg gegen einen König, der durch alle seine Verhältnisse Feind der Religion und der Freiheit des Vaterlandes war; es war zugleich ein Krieg gegen einen Bundesverwandten des Oestreichischen Hauses. Der Zusammenhang zeigt sich auch darin, dafs dieser Polnische Krieg, unternommen durch Sigismunds Hoffnung auf Oestreichische Hülfe, die am Ende ausblieb, auch nicht vor dem Deutschen anders, als durch einen Stillstand geschlossen werden konnte. — Was diesen letzten grofsen Streit betrifft, so sollte er seiner Natur nach ein Europäischer werden. Keiner sah dieses besser, als Gustav Adolph. „Die Sachen sind so weit gekommen", schrieb er an Oxenstjerna, „dafs alle Kriege, die in Europa geführt werden, in einander vermengt und zu *einem* Kriege geworden sind." Schon König Carls IX. scharfer Blick hatte die Nothwendigkeit eines allgemeinen Protestantischen Bündnisses vorausgesehen und seinem Sohne die Sache unserer Deutschen Glaubensverwandten anbefohlen. — Diese lagen nun vor des Kaisers Füfsen. Der Krieg näherte sich den Nordischen Mächten. Dänemark hatte zu den Waffen gegriffen und sie niederlegen müssen. Der übermüthige Wallenstein hatte einmal gewagt, die Augen auf dessen Krone für sich selbst oder für seinen Herrn zu werfen[30]). Er

30) *Wallensteins Briefe, von Friedr. Förster*, B. 1 (Berlin, 1828), S. 258. Höchst wichtige Beiträge zur Geschichte dieses räthselhaften Mannes und seiner Zeit. Gleichwohl bin ich, auch nach sorgsamen Studium dieses Werks, überzeugt, dafs es der Dichter Schiller ist, der durch Divination und Macht des Genies den *wirklichen* Wallenstein am wahrsten dargestellt hat. Für unsern Zweck lernt man aus diesen Briefen, dafs schon 1627 Unterhandlungen vorgewesen sind zwischen Wallenstein und Gustav Adolph. Sie wurden zwischen Oxenstjerna und Arnim geführt, der in Schwedischen Diensten gewesen war und nun unter Wallenstein commandirte; aber auf keiner von beiden Seiten meinte man es aufrichtig. Wallensteins Absicht war, Gustav Adolph von der Theilnahme an dem Deutschen Kriege abzuhalten. Er erbietet sich dagegen, mit ihm gemeinschaftliche Sache gegen Dänemark zu machen, und ermuntert ihn zur Eroberung von Norwegen, welches dem Kaiser nicht zuwider seyn werde. Zu gleicher Zeit fängt er an, Sigismund zu unterstützen, giebt Befehl zum Verbrennen aller Schwedischen Schiffe in Deutschen Häfen und zur Ausrüstung einer Flotte, wozu Spanien Geldbeiträge lieferte, in Hoffnung einer von dem Kaiser vorgeschlagenen Handelsverbindung mit den Hansestädten. In allen Pommerschen Häfen mufste gerüstet werden; „denn wir müssen zur See", und „ich will dieses Jahr stark seyn zur See", schreibt Wallenstein an Arnim, B. 1 S. 129. 168.

Digitized by Google

hatte Gustav Adolphs Gesandte von dem Friedenscongrefs zu Lübeck schimpflich abgewiesen. Meklenburgs Herzoge, Gustav Adolphs Verwandte, hatte er vertrieben und ihr Land als Belohnung entgegengenommen. Deutschland blutete unter seiner Hand. Seine wilden Schaaren standen am Strande der Ostsee. Der stolze Titel eines kaiserlichen Admirals über das Baltische und Oceanische Meer deutete auf ein entlegeneres Ziel, und er war bereits mit dem Gedanken an eine Flotte beschäftigt, welche vielleicht (was der Dänische Rath ihm vorwirft) den „durch Europa gezogenen Brand über die grofsen Gewässer und Seen eines fremden Reiches" führen sollte[31]). — Ob der Krieg von den Schweden noch vermieden werden *konnte*? — Wir antworten: Ja. — Die Schweden jener Zeit antworteten: *Nein*! — Wir haben, wenn wir wollen, ihnen hierüber Vorwürfe zu machen.

Zwölf Jahre hatte der Krieg gewüthet, bevor Gustav Adolph an's Land stieg und auf seine Kniee fiel auf Deutschlands Boden, und achtzehn Jahre sollte er noch glühen in dem Herzen Europa's. Es war wenig zahlreich, dieses Heer, für die Feinde ein Gegenstand des Hohns[32]), für die Bedrückten mit genauer Noth ein Gegenstand der Hoffnung, — dieses Heer, mit welchem Gustav Adolph vormals sang: *Verzage nicht, du Häuflein klein*[33]). Ueber

---

31) Eben daselbst S. 65.

32) „Die Schwedische *Canaglia*" äufsert sich Wallenstein von der Schwedischen Kriegsmacht, als das von ihm belagerte und von der Bürgerschaft so heldenmüthig vertheidigte Stralsund im Jahre 1628 von Gustav Adolph Entsatz erhielt. Förster, *Wallensteins Briefe*, B. 1 S. 249. In einem Jesuitischen Spottliede vor der Schlacht bei Leipzig heifst Gustav Adolph der kleine Schwedische König, „der da komme, einen kleinen Krieg zu führen mit des kleinen Sächsischen Biergeorg (des Sächsisch Biergörgelein) Gelde. Biergörgelein wurde wegen seiner Liebe zum Trunke der Churfürst Johann Georg von Sachsen genannt. Raumer, *Historisches Taschenbuch für* 1832, S. 38.

(Hier die Spottverse:
Die armen Lutherischen Fürstelein
Halten zu Leipzig ein Conventelein.
Wer ist dabei? Anderthalb Fürstelein.
Was wollen sie anfahen? Ein klein Kriegelein.
Wer solls führen? Das Schwedisch Königlein.
Wer wirds Geld geben? Das Sächsisch Biergörgelein.
Wer wird sich dessen freuen? Das Pfälzisch Fritzelein.
Warum ist's zu thun? Um sein Heidelbergisch Nestelein.!
Der Leipziger Fürstentag im Februar 1631 gab zu diesen Reimereien der Jesuiten die Veranlassung. Mohnike.)

33) Gustav Adolphs Kriegslied (Schwedisches Gesangbuch N.378), wie berichtet wird, von dem Könige selbst verfafst.

Digitized by Google

seine sonstigen Hülfsmittel schrieb er noch im folgenden Jahre an Axel Oxenstjerna: „Es ist mit uns in Wahrheit so bestellt, dafs wir öfters nicht Herr eines Thalers für die Armee sind.“ Gleichwohl wuchsen diese 15,000 Mann, die mit dem Helden auf Pommerns Küste an das Land stiegen, binnen Kurzem zu 96,000 Mann, die in den verschiedenen Theilen Deutschlands und aus allen Nationen und Sprachen den Schwedischen Fahnen folgten[34]). Dieses mag Erstaunen erregen; aber es ist nicht das einzige Beispiel seiner Art zu dieser Zeit. — Der gerade damals abgesetzte Wallenstein, dessen Name ein Kriegsheer war, hatte schon einmal und sollte noch einmal die Möglichkeit hiervon zeigen, auch auf der Seite des Feindes. So Etwas dient, diesen Krieg zu verstehen, bevor man die Ehre desselben zum Gegenstande von Redeübungen macht. — Es war nicht blofs ein Krieg der *Kirchen* um die Religion, oder ein Krieg der *Fürsten* um die Politik, obgleich Beides auch allzu viel; es war zugleich, und nicht am wenigsten, ein Krieg der *Soldaten*, ein Krieg des Krieges wegen, und gerade dadurch, da der vielfach verwickelte Streit, in Folge seines ganzen Characters, nur mit gegenseitiger Ermüdung enden konnte, eine Quelle unsäglichen Elendes. Gegen das Trauerspiel dieser Zeit auf dem Schauplatze des Krieges können, wiewohl jüngst die Adler desselben über Europa flogen, auch die Dinge, die unsere Tage erfahren haben (mit einer einzigen Ausnahme) mild genannt werden. Um so gröfsere Ehre für Gustav Adolph, dafs er in allen diesen Hinsichten der Untadeligste war, in der That selbst die einzig reine Gestalt auf diesem dreifsigjährigen Blutgrunde, vielleicht auch er (so schwer war die Zeit, so schwindelnd die Höhe, zu der er emporstieg) nur unbefleckt, weil er früh entnommen wurde[35]).

(Ich kann mich hinsichtlich dieser von Schwedischen und Deutschen Gelehrten oft ausgesprochenen Behauptung nur auf meine Abhandlung über den Verfasser dieses Liedes in meinen *hymnologischen Forschungen* B. 2 S. 55—98 berufen. D. Reuterdahl zu Lund hat die Resultate dieser Abhandlung zur Kenntnifs des Schwedischen Publicums gebracht. Mohnike.)

34) Eine so grofse Stärke glaubte wenigstens der König daran setzen zu können, nach seinem Briefe an den Rath vom 3. Februar 1631. Adlersparre, *Histor. Samlingar*, III. 285.

(Vergessen mufs man hierbei nicht, dafs nicht lange zuvor Wallenstein verabschiedet worden war und von dessen Schaaren sich viele Tausende umhertrieben, denen Gustav Adolphs Erscheinen auf Deutschem Boden höchst erwünscht war. Mohnike.)

35) König Gustav Adolph hat mit dem gröfsten Seufzer ganz

Digitized by Google

Doch fern sey es von uns, mit diesem der Wahrheit gebrachten Opfer den Gewinn des Streites leugnen zu wollen. Wir fassen es kaum mehr: aber eine solche Arbeit wurde erfordert, damit eine Kirche, die aufser sich keine Seligkeit anerkennt (mehr stillschweigend, als beifällig), den Ketzern Rechte zugestände! Es war ein Sieg für *Menschenrecht* und dadurch ein Schritt vorwärts (so schwer sind diese) auf der Bahn der Bildung. Uebrigens mufs man zugestehen, dafs die Unduldsamkeit nicht viel weniger unter den Protestanten herrschte, besonders in eigenen Streitigkeiten; und da der Fehler auf dieser Seite am wenigsten zu entschuldigen war: so wundert es uns auch nicht, unter den Fürsten derselben die untüchtigsten als die gröfsten Fanatiker zu finden, so wie der gröfste zugleich der duldsamste war. Bitterkeit hat Gustav Adolph allein gegen die Jesuiten geäufsert[36]); blutige Strenge hat er ein einziges Mal geübt gegen Jesuitische Abgesandte in seinem eigenen Reiche und nach den Gesetzen desselben[37]). In Deutschland war seine milde Behandlung der Katholiken unter seiner eigenen Partei für Einige ein Gegenstand der Verwunderung, für Andere ein Gegenstand unwürdigen Verdachts. Sie hatte ihren Grund in seiner Denkart, noch mehr, als in seiner Ver-

---

kurz vor seinem Tode bekannt, dafs er für Nichts in der Welt mehr wünsche, als durch Gott von dannen gerufen zu werden, ehe und bevor er einen Krieg mit seinen Freunden erwachsen sehe ihrer grofsen Untreue wegen, welcher ihn um so mehr drücken werde, als die Welt den rechten Grund eines solchen Krieges nicht beurtheilen könne. Axel Oxenstjerna 1644 im Rathe. (*Palmsköldische* Handschriften.)

(Salvius in seinem Berichte über die Leipziger Schlacht, Hamburg den 24. October 1631 (*Journal aller Journale* [von Hels], 1787 Aug., S. 126 ff.) spricht: „Gott wollte die Schwedische Armee versuchen, ob sie würdig wäre des *imperii orbis terrarum*." Und weiterhin: „Bei der kurz darauf erfolgten Zusammenkunft entspann sich eine so genaue Freundschaft zwischen dem Könige und dem Kurfürsten (von Sachsen), dafs sie nicht nur Brüderschaft tranken, sondern sich auch der Kurfürst anheischig machte, mit Rath und That behülflich zu seyn, dafs dem Könige die Römische Krone aufgesetzt würde." Und ferner: „Der Kurfürst meinte, der König solle nach Schlesien gehen und so den Kaiser in seinen Erbländern angreifen, als woran er mehr Ansprüche, als an das Deutsche Reich hätte." — Man mag über diese Aeufserungen des Salvius denken, wie man will: so ist wenigstens so Viel gewifs, dafs nicht blofs bei den Feinden des Königs, sondern auch bei seinen Freunden davon die Rede gewesen ist, er müsse Deutscher Kaiser werden. Mohnike.)

36) „Die Teufelspartei der Jesuiten, welche die Ursache der greulichen Tyrannei gewesen sind, die in Spanien, Frankreich und anderswo geschehen ist." Des Königs Rede an die Stände 1617.

37) Siehe Hallenberg, V. 174.

Digitized by Google

bindung mit Frankreich. Ueber die Aufrichtigkeit seines Glaubens findet sich bei Freund und Feind nur *eine* Stimme. Es ist nicht blofs Axel Oxenstjerna, der von Gustav Adolph sagt, dafs er war ein Herr, „gottesfürchtig in allen seinen Werken und Thaten bis in den Tod". — Ein Katholik, der die Waffen gegen ihn führt, schreibt: „Er war edelmüthig, freigebig, freundlich, barmherzig, gerecht und fromm, obwohl ehrgeizig und ein Ketzer[38])"; — „der

38) *Petri Baptistae Burgi, Genuensis, de Bello Suecico Commentarii*, p. 414. Die Gestalt des Königs beschreibt er so: „Gustav war von mehr als gewöhnlicher Gröfse, wohl gebildet an allen seinen Gliedern und von dem stärksten Körperbau; seine Gesichtsfarbe war weifs, die Nase grofs, Haupthaar und Bart hellblond, etwas in's Rothe spielend, wie oft bei den Nordländern; nur an den Augen hatte er einen Fehler, denn er war kurzsichtig."

(Burgus diente im kaiserlichen Heere und kam einmal in die Gefangenschaft der Schweden, die ihn, wie er selbst Lib. I. Cap. 2. berichtet, in 40 Stunden einen Weg von 120 Italienischen Meilen auf ihren kleinen Pferden mit fortschleppten. Sein Buch, das zuerst 1633 u. 1639 zu Lüttich und darauf 1641 zu Antwerpen unter dem etwas vermehrten Titel: *Mars Sueco-Germanicus, sive rerum a Gustavo Adolpho Sueciae Rege gestarum, libri tres*, beide Mal in Duodez, erschien, ist durch Inhalt und Sprache noch jetzt sehr schätzbar. Er war ein erklärter Gegner der Protestanten; doch hinderte ihn dieses nicht, das Gute auch bei den Feinden, namentlich bei den Schweden und ihrem grofsen Könige, anzuerkennen. Ich besitze die Ausgabe von 1641; Geijer hat die von 1639 citirt. Da beide Ausgaben ziemlich selten sind: so möge hier die von Geijer übersetzte Stelle nebst noch einigen andern, die sich auf Gustav Adolph beziehen, in der Ursprache stehen: *Regnabat hoc in regno* (Suecia) *Gustavus Adolphus, — — — vir miles, strenuus, invictus, prudens, cui nihil objici fere aliud posset (si alieni regni occupationem more nostrorum temporum excuses), quam quod alioquin praeclarum ingenium, in hoc incautum, deceptoris Lutheri nugis subdiderat. Militares artes, quas sub patre didicerat, contra Polonine Regem, hereditarium hostem et repetentem Regnum, potissimum exercuerat, eo rerum successu, ut fere nunquam adversam fortunam esset expertus. Hinc non exigua fama Gustavo accreverat, et vulgus militum non ut Regem, sed quasi numen venerabatur hominem forma insignem, statura procerum et mole corporis ita caeteris antestantem, ut nemo in iis regionibus esset vel major vel aequalis, neque equus reperiretur, qui graviori lorica indutum vehere posset.* — Lib. I. Cap. 6.: *Neque horum militum parum Suecis profuit modestia, ad alliciendos incolarum animos; non enim rusticos exactionibus gravabant, vel extorquebant edulia, sed qui habebant pecuniam, ea sibi cibum emebant, nummis carentes acquiescebant iis, quae ultro sibi suppeditabantur. Sic patientia et labore militum Rex se munivit, alacritate hostes deterruit, modestia incolas sibi amicos confirmavit.* — Cap. 7.: *Nempe Deus hominem utili in milites severitate, in incolas comitate, in omnes justitia imbuerat, qui Catholicos aliquatenus peccantes castigaret, ipse sua felicitate opprimeretur et poenas haereseos lueret; nam qui bene istius belli eventus observarit, videbit Regi ita arridentem fortunam, ut vix aliquid sinistrum haberit. Quod militari disciplinae etiam potest adscribi, quam ipsius miles, in adversis constans et patiens, in pugna impiger et strenuus, cum colonis*

Digitized by Google

Frömmste in seinem Irrglauben", sagt ein Anderer*). Es

---

et hospitibus modestus et affabilis semper coluit: noster contra — — tolerando impatiens, pugnando piger, petulans, intolerabilis apud incolas, illos in Suecum ita propensos reddidit, ut tanquam liberatorem sui exciperent et amplecterentur. Quod temporis progressu non exigui fuit momenti atque Sueco faciliorem reddidit expeditionem; nam comitante Regis Suecorumque populi allecti, ita istorum partibus adhaesere, ut Caesarianos, ubicunque possent, infestarent, Suecis vero pro viribus opitularentur. Unde inter militaria axiomata non spernendum duxerim, reddere sibi amicos illius Provinciae incolas, in qua bellum gerendum. Das Schwedische Volk hatte der Schriftsteller Cap. 2. so geschildert: *Incolae natura feroces et truces dura exercitaque educatione contra omnes labores firmantur; Germanis mores similes habent, nisi quod ab iis civilitate superantur, at industria certe praestant, utpote quovis Sueco rustico omnes artes opificiaque callente.* — Mit der Schilderung der Kriegsdisciplin bei den Schweden, der neuen Kriegskunst des Königs und der Religionsübungen in seinem Heere beginnt das zweite Buch. — Lib. III. Cap. 25.: *Erat Gustavus grandiori corporis statura, quam vulgo sint homines, ac proportionata membrorum compagine, robustissimo corpore candidaque facie, cum grandi naso ac subrufa caesarie et barba, ut in iis regionibus ut plurimum nasci homines solent, solumque in oculis inerat vitium, quorum obtusam aciem dicitur habuisse. Laudabiliores erant animi dotes, quippe magnanimus, liberalis, affabilis, misericors fuit, pius quoque ac justus, si haeresim et alieni Regni usurpationem dempseris regnandique libidinem condonaveris. Praeterea linguarum studium coluit libereque Latine, Italice, Gallice ac Germanice loquebatur, callebatque militarem Architectonicen et Mathematices non omnino erat ignarus; in militari quoque disciplina quam excelluerit, quantaque cum severitate et cautela in expeditionibus se gereret, partim narravimus, ac ipsius alia gesta testantur; perveneratque permittente Deo ad eum statum, ut, si huic proelio supervixisset, parem in terrarum orbe fortasse non habuisset.*

So spricht ein Krieger aus den Reihen der Feinde über Gustav Adolph. Aehnlich äufsert sich über ihn auch ein Geistlicher unter seinen Gegnern, gleichfalls ein Italiener, der Neapolitaner Carl Caraffa, Bischof von Aversa und Päpstlicher Nuntius in Deutschland zu jener Zeit, in seiner *Germania sacra restaurata*, zuerst 1639 zu Cöln, darauf vermehrt 1641 zu Frankfurt in Duodez gedruckt. Er nennt p. 476. der Frankf. Ausg. den König einen Fürsten, *cui parem Suecia nullum, reliquus orbis paucos dedit.* Was er p. 427 sq. von der Militärdisciplin des Königs sagt, ist gröfstentheils aus Burgus genommen. — Es kann diese letztere nicht lebhafter geschildert werden, als es in dem 29. Abschnitte, *Gustav Adolphs Mannszucht* überschrieben, in dem *Taschenbuche für die vaterländische Geschichte, von Joseph Freiherrn von Hormayr*, neue Folge 6. Jahrg. (Braunschweig, 1835), S. 310–313 geschehen ist, wo auch die schon durch Schiller bekannte Anrede des Königs an die Fürsten, Grafen und Herren vom 29. des Heumonates 1632 mitgetheilt ist. Siehe auch die *Ephemeriden der Menschheit*, 1784 St. 2 S. 188. — Papst Urban VIII. (Maffeo Barberini), ein staatskluger Mann, nannte den König und seinen Kanzler „Wesen, die über die menschliche Natur erhaben seyen". Die Spanier nahmen es dem Papste sehr übel, dafs er bei der Nachricht von dem Falle des Königs nur eine Stillmesse halten und nicht das *Te Deum* anstimmen liefs. Mohnike.)

*) Der Italiener Joseph Ricci aus Brescia in seiner Schrift: *De*

Digitized by Google

ist, als sehe man die Strahlen einer grofsen und schönen Seele durch die dichten Nebel der Zeit brechen.

Wollen wir die Ordnung in seinem Heere kennen lernen: lafst uns wieder seine Feinde hören. Es ist eine Stimme aus den Reihen der Feinde, welche zeuget: „Sein Glück kann man auch der Kriegszucht zuschreiben, welche sein Volk, standhaft und geduldig in allen Beschwerden, unverdrossen und tapfer im Streite, im Quartiere genügsam und höflich, stets bewies, statt dafs das unsrige damals ungeduldig bei Mühseligkeiten, träge im Streite, unverschämt und unleidlich gegen die Einwohner war, weshalb diese auch den Schweden als einen Befreier aufnahmen [39])." Und an einer andern Stelle: „Gustav hielt eine strenge, eine exemplarische und bewundernswürdige Mannszucht: er gab nie zu, dafs die Soldaten in Gemächlichkeit und Müfsiggang sich streckten; er härtete sie in steter, jedoch mäfsiger Wirksamkeit ab, dafür haltend, dafs die Gemächlichkeit eben so wenig zu grofsen Thaten vermögend sey, als selbst der schlechte Sinn. Deshalb hielt er den Soldaten warm im Dienste, fand ihn aber auch unermüdet in der Arbeit, kühn im Streite und unerschrocken gegen Gefahren. Er übte die Strenge der Alten im Felde. In seiner Schlachtordnung standen die Soldaten wie Mauern; sie war zugleich durch Batterieen geschützt nach den Regeln der Befestigungskunst, und keinen Theil dieses Heeres konnte man angreifen, ohne von Vorn und auf den Seiten auf Musketenfeuer zu stofsen; aufserdem war sie mit Reiterei gespickt, die nicht zum Kampfe gezwungen werden konnte, da sie durch eine bewundernswürdige Ordnung in der Aufstellung von dem Fufsvolke gedeckt wurde; dazu kam ein neuer Gebrauch der Kanonen, die so gestellt waren, dafs sie vertheidigten und schadeten, ohne dem Anfalle der Feinde ausgesetzt zu seyn." „Dieses waren die Ursachen", fügt der Schriftsteller hinzu, „dafs wir durch die Vorsehung Gottes den König zwar todt, aber nie aus dem Felde geschlagen und überwunden gesehen [40])." Eben so wenig ist es die Stimme eines Schmeichlers, welche sich über sein tägliches Leben so äufsert: „Er safs nie

---

bello Germanico, p. 433. Raumer a. a. O. S. 95 führt die Stelle an: „Er war in seines Aberglaubens Unfrömmigkeit der Frömmste, verachtete die Katholische Religion nicht und nannte die strengen Kapuziner ihre Stütze. Mohnike.)

39) Burgus p. 68 sq.

(Man sehe die oben (S. 92 f.) mitgetheilte Stelle. Mohnike.)

40) Burgus Lib. II. Cap. 1.

Digitized by Google

lange bei Tische, war genügsam und gab sich oft mit Wenigem zufrieden; sobald er gespeist hatte, ging er an seine Geschäfte; er liefs das Jagen und Rennen, als nicht gehörig zum Berufe eines Fürsten; er trank meistentheils Wasser; selten trug er einen Ring an seinem Finger, oder eine Kette auf seinen Kleidern oder eine Feder auf seinem Hute. Aber wenn er in königlicher Pracht sich zeigen wollte: so that er es mit solcher Herrlichkeit, dafs Jeder, der ihn sah, Lust und Freude daran hatte. Er konnte Hunger und Durst leiden, Hitze und Kälte, und ertrug mit Geduld, dafs auch der Schlaf von seinen Augen wich. Wenn er in Etwas unmäfsig war: so war es in der Arbeit[41])."

Axel Oxenstjerna ist mit Gustav Adolph auf die Nachwelt gegangen, und wir wollen von seinem Könige und Freunde den Minister nicht trennen, der nach ihm die Sachen der Schweden in Deutschland aufrecht erhielt, als zwei Mal Alles verloren schien[42]), der daheim die Seele der kraftvollsten vormundschaftlichen Regierung war, die es jemals gegeben, und der seine Verwaltung mit einem Frieden schlofs, wie der mit Dänemark zu *Brömsebro*. Wesentliche Uebereinstimmung in der Denkart ist ohne Zweifel die Bedingung einer Verbindung, wie die ihrige war: aber dafs diese Verbindung eine so grofse Verschiedenheit bei so selbstständigen Characteren verstattete, ist ein Beweis von dem unbegrenzten Freisinne der wirklichen Gröfse. Sie selbst verglichen diese Ungleichheit mit der der Kälte und Hitze[43]), und sie hat sich übrigens auf verschiedene Weise gezeigt. Sie hatte ihren Grund theils in den Graden der Gröfse Beider, da Gustav Adolph, wie alle Naturen seiner Art, mehr der Menschheit angehörte, Oxenstjerna dagegen ausschliefslich mehr dem Vaterlande, theils in der Stellung Beider, da der Eine ein *grofser König*, der Andere (um hier einen älteren Ausspruch zu wiederholen) „in jeder Hinsicht Schwedens gröfster Aristokrat" war, ausgezeichnet mehr durch republikanische, als monarchische Grundsätze, der

---

41) *Gustav Adolphs Personalien* von Johannes Bodvidi, des Königs Hofprediger im Deutschen Kriege.

42) Nach des Königs Tode und nach der Schlacht bei Nördlingen. Beides kostete dem Kanzler Oxenstjerna die einzigen schlaflosen Nächte, die er zugebracht zu haben sich erinnerte.

43) „Wie würde es mit unsern Sachen gehen, wenn nicht mein Feuer eurer Langsamkeit Fahrt gäbe?" brach einmal der König aus. — „Wie würde es zustehen, wenn nicht meine Kälte Ewr. Majestät Hitze dämpfte?" sagte der Kanzler.

Digitized by Google

Freiheitliebendste seines Standes, aber, gleich einem Römischen Patricier, die Gröfse desselben nach der Gröfse messend, zu der er das Vaterland erhob[44]). Diese Verschiedenheit hat sich auch in der Frage über Schwedens Theilnahme an dem Deutschen Kriege geäufsert. Oxenstjerna hat mehr als ein Mal bekannt, dafs er dagegen war, und hat gewünscht, die Schweden möchten ihre Kräfte zuerst und vorzüglich anwenden, sich die Obergewalt im Norden zu versichern[45]). Er rieth daher, den Krieg in

---

44) *Antrittsrede in der Königl. Akademie der schönen Wissenschaften, der Geschichte und Alterthümer, von E. G. Geijer* (Stockholm, 1830), in den *Verhandlungen der Akademie*, Th. 13. — *Wie* dieser Aristokrat sich äufserte, davon will ich folgenden Beweis aus seinem Bedenken an die Schwedische Regierung und den Rath, Frankfurt den 3. October 1633, anführen: „Dieser Ursachen wegen sehe ich Nichts, was der Regierung, dem Rathe und den Ständen des Reichs so sehr am Herzen liegen mufs, als dafs sie, mit Beiseitesetzung aller andern Betrachtungen, sich befleifsigen, gute und beständige Mittel herbeizuschaffen, wie diesen Uebelständen abgeholfen werden könne; und ich halte dafür, sofern dieses nicht geschieht: so wird die mit des seligen Königs Majestät Thaten und Blut und manches ehrlichen Schwedischen Mannes Leben leicht erworbene Reputation des Reichs und unserer Nation binnen Kurzem verloren und die gewonnenen Länder eingebüfst, die erhaltenen Güter und Privilegien werden dahin gehen und, was Gott abwenden wolle, das Reich leicht unter fremde Herrschaft kommen. *In genere* weifs ich zwar, dafs Jedermann mir Recht giebt: aber wenn es zur Specification kommt, so dafs dieser, und zwar *in privato*, diese oder jene Beschwerde davon fühlt, oder Consequentien zu machen anfängt, welche daraus folgen werden: so kann man sich nicht heraushelfen, und vergifst, einer solchen imaginirten Consequentie oder einer kleinen ihn treffenden Beschwerde wegen, die Wohlfahrt und Erhaltung des Vaterlandes. — Und am meisten ist das zu beklagen, dafs die, welche sich opponiren und alle heilsame *consilia* zu hindern suchen, dadurch dafs sie Difficultäten einwenden und stets gegen an disputiren, sich allein für klug halten und die Sache zu verstehen glauben." Es war auch dieser Aristokrat, welcher im Rathe sagte: „Die Schwedischen Bauern sind ein freies Volk", und „es ist eine Ehre, in Schweden ein Bauer zu seyn". Chanut schreibt ihm republikanische Gesinnung zu. Er selbst aber hat gesagt: „Schweden kann nur *regie* gubernirt werden".

45) „Ich rieth zwar des seligen Königs Majestät, dafs er sich mit der Armee nicht auf Deutschen Boden begeben sollte. Hätte Se. Majestät meinen Rath befolgt: so wäre er *Arbiter totius Septentrionis* geworden." Axel Oxenstjerna im Rathe 1636. Des Königs Beschluls nennt er ein *fatum*, eine *dispositio divina* und einmal einen *impetus ingenii*.

(Ueber die Gründe, die Gustav Adolph bewogen, nach Deutschland zu gehen, spricht er sich selbst in einem Schreiben an Axel Oxenstjerna, *Jönköping*, den 5. März 1629, aus. Es findet sich aus dem *Stockholms Magazin* Deutsch übersetzt in dem *Journal aller Journale* (von Hefs), 1787 August, S. 117 ff. In diesem Schreiben sagt der König: „Ihr könnt mir leichter alle die Schwierigkeiten in Worten dar-

Digitized by Google

Preufsen fortzusetzen und von dort aus Deutschland zu bewachen. Gustav Adolphs Beschlufs, dem der Minister nachgab, nennt dieser „eine Eingebung des Genies, eine Schickung", vielleicht mit Bezugnahme auf diesen Ausspruch des Königs: „Ihr könnt leichter die Schwierigkeiten, als ich die Möglichkeit beweisen, weshalb ich auch das, was ich auszurichten denke, lieber durch die That, als auf dem Papiere zeigen will." — Man könnte sagen: Hindere, wer es kann, dem Adler, die Höhe zu suchen! Aber man wird auch zugestehen: es war der höhere Charakter, der Recht hatte; es war die edlere Staatskunst, welche die bessere war, der Sache nach selbst auch die klügere; denn da der Polnische Krieg mit dem Deutschen verknüpft war: so würde jede kräftige Bemühung sich nothwendig dahin gewendet haben, wo die Hauptsache abgemacht wurde. Weder der Held noch der Dichter begnügt sich im Heldengedichte mit der Einleitung.

Eine *andere* Verschiedenheit beider grofsen Männer machte sich während des Krieges selbst geltend. Oxenstjerna, als er nach der Schlacht bei Leipzig zuerst den König in Frankfurt traf, sagte, er hätte ihm lieber in *Wien* zu dem Siege Glück wünschen mögen, und noch zwanzig Jahre später äufsert er in dem Schwedischen Senate, dafs, wenn der König nach diesem Siege sich nicht nach dem Rhein gewandt, sondern geraden Weges auf die Erbländer des Kaisers seinen Marsch gerichtet und den Deutschen Reichsständen überlassen hätte, ihre Angelegenheiten selbst abzumachen, er seine Friedensbedingungen hätte vorschreiben können. Die Nachwelt zweifelt mit Recht, dafs ein so verwickelter und weitumfassender Krieg, als dieser, mit einem einzigen Schlage in einem Augenblicke hätte abgemacht werden können, wenn man nicht blofs seinen Theil von dem Raube vorweg nehmen und die Sache selbst unabgemacht hätte liegen lassen wollen. Und in Beziehung auf diese wagen wir zu behaupten: die Folge hat Gustav Adolphs Verfahren gerechtfertigt, und sein eigener Minister war es, der dieses erfuhr. Nach dem Falle des Helden wo war es, dafs Oxenstjerna Theilnahme und Beistand fand? wo war es, dafs es ihm glückte, einen Protestantischen Bund zu bilden und dadurch die allgemeine Gefahr in dem wichtigsten Augenblicke abzuwenden? Waren es Protestanten des nördlichen oder des südlichen Deutschlands, welche die Vereinigung

---

thun, als ich euch die Möglichkeit, sie aus dem Wege zu räumen" u. s. w. Mohnike.)

Digitized by Google

zu Heibronn schlossen? War es bei dem damals unentschlossenen Brandenburg, bei dem damals unzuverlässigen und doppelsinnigen Sachsen, den mächtigsten unserer Glaubensverwandten, wo man Hülfe fand? Nein; es war bei den *schwächeren*, wir fügen hinzu, bei den *lebhafteren*, bei den, damals wie jetzt, für alle Hoffnungen einer Zukunft offenern, zugänglicheren dieser Glaubensverwandten, wo man diese Hülfe erhielt: es war bei den kleineren Fürsten, dem freien Reichsadel, den Einwohnern der freien Reichsstädte, welche, in diesen Gegenden am meisten vermischt mit Katholiken, auch am meisten den Druck erfahren und am meisten sich des Retters erfreut hatten. Die Freude *dieser* war es, welche nach der Schlacht bei Leipzig Gustav Adolphs Weg durch diese Provinzen zu einem Triumphzuge gemacht hatte; ihre Dankbarkeit war es, welche das Bündnifs über seiner blutigen Leiche schlofs, — und es *nicht* geschlossen haben würde, wenn seine Fahnen nie unter ihnen geweht hätten.

Eine *dritte* Verschiedenheit zwischen dem Könige und seinem Minister werden wir gewahr in den Vorwürfen des Letztern, dafs der Held seine Person stets zu sehr blofsstelle[46]). Wer hätte nicht in diese Vorwürfe einstimmen wollen? Und gleichwohl wäre ohne diesen edelmüthigen Fehler Gustav Adolph eben so wenig Gustav Adolph gewesen, als Alexander und Cäsar, was sie waren: nicht dieser Anführer, für welchen der Soldat mit Freude in den Tod ging; nicht dieser Held, der, zu seinem Aerger, das entzückte Volk vor sich niederfallen sah, als er zur Rettung Sachsens und zu seinem eigenen Tode zog, zu seinem Tode, den er vom ersten Augenblicke des Krie-

---

46) Oxenstjerna schreibt acht Tage nach der Schlacht bei Lützen an den Schwedischen Rath, dafs er das eingetroffene Unglück schon lange besorgt und den König gebeten, seine Person nicht auszusetzen, dafs aber Gott diesem Fürsten einen Muth gegeben habe, der ihn die gröfsten Gefahren verachten liefs, weshalb es sich allein zieme, von dem Tode des Königs zu seinem Ruhme zu reden.

(„Gottes Rath ist an meine Person nicht gebunden. Was Gott mir anbefohlen hat, dem darf ich mich nicht entziehen. Ja, Nichts kann mir zu gröfserem Ruhme gereichen, als für Gottes Ehre und für mein Vaterland zu streiten und über Erfüllung dieser grofsen Pflichten mein Leben zu wagen." So sprach er, als er 1627 in dem Preufsischen Feldzuge verwundet ward und seine Freunde ihn baten, sich der Gefahr nicht so auszusetzen. Als der Wundarzt in Verlegenheit war, die Kugel aus dem Fleische zu ziehen, sprach der König: „Lafst sie immer zu meiner Ehre stecken; ein König mufs nicht nur grofs denken, sondern auch beweisen, dafs er seinen Körper nicht weibisch pflege." Wagner a. a. O. S. 937 ff. Mohnike.)

Digitized by Google

ges an schon geahnet zu haben schien. „Euch befehle ich an", sprach er zu dem Schwedischen Reichsrathe, als dieser endlich einstimmig für den Deutschen Krieg sich erklärte, „euch befehle ich an dieses Werk, dafs ihr selbst oder eure Kinder den guten Ausgang desselben sehen möget, den Gott verleihe. *Ich* sehe, dafs ich keine Ruhe eher zu erwarten habe, als die ewige Ruhe." — Oft hat er gesagt, er wünsche für diese Sache sterben zu können[47]). — Die Erfüllung dieser Ahnung tritt durch die Entfernung der Zeiten in diesem Augenblicke, mit unausgelöschtem Blute, vor unsere Seele.

Es war vor 200 Jahren, an diesem Tage und vielleicht in dieser Stunde, als der sterbende Gustav Adolph, — mitten unter den Feinden, in dem Arme eines Pagen, eines achtzehnjährigen, auch tödtlich verwundeten Jünglings, dessen schwache Kraft nicht vermochte die Arme festzuhalten, welche sich gegen ihn streckten, — auf Lützens Schlachtfelde den letzten Seufzer aushauchte, mit welchem seine grofse Seele der Erde entfloh[48]).

---

47) Wie er selbst oft wünschte, nämlich, dafs er für Gottes Wort im Felde sterben möchte. *Gustav Adolphs Personalien.*

48) Von allen Berichten über den Vorfall, die ich Gelegenheit gehabt habe zu vergleichen, ist der von Vittorio Siri in seinen Memoiren mitgetheilte des Herzogs Bernhard von Weimar an Ludwig XIII. von Frankreich der ausführlichste und am meisten zusammenhangende. Man findet ihn nebst mehrern andern bei Förster, *Wallensteins Briefe*, T. 2 S. 336 ff. Der König hatte an der Spitze von Smälands Cavallerie über einen Graben am Wege gesetzt und eine schon einmal gewonnene und verlorene kaiserliche Batterie wieder genommen. Er zog seinen Hut ab und dankte Gott für dieses Gelingen, als zwei feindliche Kürassierregimenter vorrückten und einen neuen Anfall machten, wobei der König seine Pistolen gegen die Nächsten abschofs und mitten unter die Feinde gerieth. Sein Pferd erhielt einen Schufs durch den Hals und er selbst durch den linken Arm. Herzog Franz Albrecht von Lauenburg suchte ihn auf dem Pferde zu halten und aus dem Streite zu führen, als ein Obristlieutenant, von Falkenberg, ein kaiserlicher Cavallerieofficier, den man nicht für einen Feind hielt, vorsprengte und den König durch den Rücken schofs, so dafs er vom Pferde stürzte, worauf des Herzogs Reitknecht den Falkenberg mit seinem Säbel durchstach. Dafs der Herzog in diesem Augenblicke den König verlassen hat, ist der Vorwurf, den man ihm machen kann, falls er dazu nicht gezwungen worden ist. Denn es waren alle Begleiter Gustav Adolphs gefallen oder geflohen, mit Ausnahme eines Deutschen Pagen, der ihn vergeblich vom Boden aufzurichten und auf *sein* Pferd zu bringen suchte. Während dieser fruchtlosen Bemühung kamen drei kaiserliche Reiter und fragten, wer der Verwundete sey. Da der Page es nicht sagen wollte, sondern antwortete, es sey ein Officier, gaben sie dem Pagen zwei Degenstiche und einen Pistolenschufs, worauf er zur Erde stürzte, plünderten ihn und nahmen sein Pferd. Einer von ihnen

Digitized by Google

Zweihundert Jahre! Sie wiegen schwer in der Wagschale der Erinnerung. Was liegt nicht vor uns in die-

---

gab darauf, ohne den König zu kennen, ihm den Todesschuſs mit einem Pistol durch die Schläfe, stieſs ihn mehrmals mit dem Degen und plünderte ihn in Gemeinschaft mit den andern bis auf den bloſsen Leib. — Truchseſs, ein Deutscher Edelmann in Ludwigs XIII. Dienste, dessen Relation sich in Richelieus Memoiren findet, sah selbst, wie der König den gedachten Schuſs erhielt und vom Pferde fiel, konnte aber durch das Gewimmel von Feinden nicht bis zu ihm vordringen. Er traf Greisheim, des Königs Marschall oder Hofmeister, berichtete ihm, was er gesehen, und Beide überbrachten dem Herzoge Bernhard von Weimar die Kunde, der sie dem General Kniphausen wieder in's Ohr flüsterte, welcher die Reserve anführte. Dieser rieth zum Rückzuge: aber Bernhard commandirte zum Angriff und führte das Heer, welchem des Königs herumlaufendes blutiges Pferd das erste Zeichen des Unglücks gab, zum Siege. — Daſs Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg des Königs Mörder gewesen sey, wird nicht gleich nach der Begebenheit gehört. Später verbreitete sich die Kunde und fand Glauben in der Schwedischen Armee, welche der Herzog kurz darauf verliefs. Durch Pufendorf ist sie in die Schwedische Geschichte gekommen. Man hat sich auf einen vermeinten Zeugen berufen, einen Hans von Hastendorf, angeblich des Königs Leibgardisten, der gesehen haben soll, wie der Herzog nach dem Könige geschossen. Sein Bericht, den man in mehrern Sammlungen antrifft, widerlegt sich selbst schon dadurch, daſs der Verfasser sagt, er sey ziemlich weit davon entfernt gewesen und habe kurz zuvor das Bein durch eine Kanonenkugel verloren. Die Angabe kann für nichts Anderes, als für einen Ausspruch des gedachten Soldatengerüchts in der Schwedischen Armee gelten. Der ausgemachte Beweis gegen die Beschuldigung ist, daſs Bernhard von Weimar in freundschaftlichem Verhältnisse mit Franz Albrecht blieb. Diese und andere Berichte von einem an dem Könige verübten Meuchelmorde mitten in einer brennenden Schlacht können demnach sicher unter die Zahl der Fabeln gesetzt werden. — Nach mehrern übereinstimmenden Nachrichten war der Page der Einzige von des Königs Gefolge, welcher Zeuge seines Todes wurde. Sein Name war Leubelfing. Er starb am fünften Tage nach der Schlacht an seinen Wunden, und die kurze Nachricht, die er hinterliefs, wurde seinem Vater, dem Stadtobersten zu Nürnberg, Baron von Leubelfing, mitgetheilt, von diesem aufgeschrieben und in der Familie aufbewahrt, bis Murr sie in seinen *Beyträgen zur Geschichte des dreifsigjährigen Krieges* drucken liefs. Sie bestätigt im Allgemeinen das von uns Angeführte. Gustav Adolph fiel um 12 Uhr, Andere sagen um 2 Uhr am Tage, 37 Jahre 11 Monate alt. Der Körper ward am Abend gefunden und nach dem nahe gelegenen Dorfe *Meuchen* gebracht und daselbst in der Kirche geöffnet. Von da brachte man die Leiche in ein anderes Haus und legte sie auf einen Tisch, der sich noch vorfindet, worauf sie nach *Weifsenfels* geführt wurde. — Ein Reitknecht des Königs, mit Namen Jacob Erichsson, in der Schlacht verwundet, war mit der Leiche nach Meuchen gekommen. Nachdem er geheilt worden, wälzte er mit einigen Bauern aus dem Dorfe den sogenannten *Schwedenstein* auf den Platz, wo er jetzt liegt. Nach der Erzählung im Orte (man vgl.: *Der Tod Gustav Adolphs, von Philippi*, Leipzig, 1832) vermochten sie nicht, ihn weiter fortzuschaffen, obgleich die rechte Stelle, wo der König fiel, vierzig Schritte davon näher bei Lützen gewesen seyn soll. —

Digitized by Google

sem Zeitraume! — Was waren wir? — Was sind wir? — Zu sehr verschieden, ich fürchte, nicht blofs an Macht, von unsern Vätern jener Tage. Aber auch Rath für unsere Zukunft wollen wir nehmen von ihm, dessen Andenken unser theuerstes Erbe ist. Axel Oxenstjerna pflegte im Schwedischen Reichsrathe als Gustav Adolphs eigenen Gedanken zu äufsern, dafs nur zwei Wege für die Schweden gefunden würden, stark und sicher zu werden: sie müfsten entweder, nachdem sie einmal über die Ostsee gegangen, mit der Herrschaft über dieses Meer durch den Besitz aller seiner Küstenländer schliefsen, oder auch Alles lassen, eine starke Flotte halten, sich innerhalb der Schwedischen Klippen und Skären legen und im Lande unter sich einträchtig leben, „da Niemand sie leicht mit Erfolg angreifen werde[49])".

Das Erste ist vorbei, das Andere bleibt übrig. Zwischen einstürzenden Gewalten, weit gröfseren, als die unsere jemals war, in einer in ihren Grundpfeilern erschütterten Welt, hat die Vorsehung, welche über das Schicksal der Völker wacht, diesem alten, jetzt auf Gott und sich selbst zurückgeworfenen Reiche Wohlthaten erwie-

---

Als ich im Jahre 1825 auf der Ebene bei Lützen war, zeigte mir ein Bauer diese rechte Stelle auf einem Ackerraine, der nach seiner Aussage noch jetzt der *Schwedenrain* genannt wird. Der Stein selbst war damals unten mit einigen kreuzweise gelegten Steinen versehen; auf einem derselben fand sich die Inschrift eingehauen: *Hier fiel Gustav Adolph im Kampfe für Geistesfreyheit*; rund herum sind Pappeln und Sitze: alles durch Veranstaltung des Generals von Helwig, vormals in Schwedischen, jetzt in Preufsischen Diensten. — In dem Schwedischen Reichsrathsprotocoll vom 8. Januar 1633 findet sich Folgendes verzeichnet: „Es berichtete (der Secretär) Grubbe, des Kanzlers Absicht sey, mit Kursachsen zu sprechen, dafs eine Kapelle auf dem Platze erbauet werde, wo des Königs Majestät ihr Leben gelassen, zu ewigem Andenken, und dafs Königl. Majestät Contrefait darin aufgestellt werden solle." Weiterhin wird vermeldet, des Königs Statue sey in Nürnberg verfertigt und sie könne in der gedachten Kapelle aufgestellt werden. Es kam jedoch Nichts zur Ausführung.

(Ueber den Tod des Königs vergleiche man Raumers Erzählung in dem *historischen Taschenbuche* vom Jahre 1832 S. 89 ff., im Ganzen übereinstimmend mit Geijer. Aufserdem führe ich hier an:
Die Schlacht bei Lützen und der Tod Gustav Adolphs, aus Fryxells *Berättelser ur Svenska Historien*, in dem *Magazin für die Literatur des Auslandes*, 1834 N. 119 und 120, und den von Fr. Förster mitgetheilten Brief der Pfalzgräfin Sabina, Fürstin zu Würtemberg, an Friedrich Casimir, Pfalzgrafen zum Rhein. Eben daselbst, 1835 N. 36. Mohnike.)

49) Siehe das Rathsprotocoll vom 15. Juli 1636 und vom 6. September 1641.

Digitized by Google

sen, die bei uns die Dankbarkeit zur Wurzel aller Tugenden machen müssen, so wie das warnende Beispiel der Gegenwart und die Stimme der Vorzeit uns zurufen: *Einigkeit ist Kraft*! Dieses zu bedenken, hat Schweden einen Bruder gefunden in der alten Heimath. Eine Vereinigung, glücklicher geschlossen, als die frühern, von zwei Völkern, in demselben Heimathslande viel zu lange getrennt, ist die jüngste grofse Erinnerung, welche an diesem Tage die alten ehrenreichen Erinnerungen begrüfst [50]). Die Reife ihrer Früchte mag, wie alles Andere im Norden, spät seyn! Sie werden aber einmal von dankbaren Geschlechtern gesegnet werden zugleich mit dem Namen ihres Urhebers, und eine Vereinigung der Sinne und Herzen wird das Glück der Zukunft werden, dessen schönstes Bild wir hier sehen: in Oscar und seinen *Söhnen*, umgeben von Schwedens Jugend, *ihrer* Mitwelt und *unserer* Nachwelt.

---

50) Der vierte November ist der Jahrestag der Vereinigung von Schweden und Norwegen.

Digitized by Google

IV.

Die Kirche des Abbé Chatel*),

dargestellt

von

D. Rudolph Holzapfel,

Oberlehrer am Realgymnasium zu Berlin.

I. Gründung der Kirche.

Die Geschichte der *Französisch-Katholischen Kirche des Abbé Chatel* umfafst einen sehr geringen Zeitraum, und beschränkt sich fast auf die Biographie dessen, der als Gründer dieser Kirche gilt.

Ferdinand François Chatel ist am 9. Januar 1795 zu *Gannat* im Departement *Allier* von unbemittelten Eltern geboren. Er wurde früh zum geistlichen Stande bestimmt. Seine erste Bildung erhielt er auf dem kaiserlichen Lyceum und im kleinen Seminar zu *Clermont-Ferrand (Puy-de-Dôme)*. Im dortigen grofsen Seminar studirte er Theologie. Schon früh soll er, wie seine Biographen[1]) sagen,

*) Einzelne Abschnitte dieser Schrift hat der Verfasser bereits bekannt gemacht in dem Programm, das unter folgendem Titel herausgekommen ist: *Ueber die Kirche des Chatel, Abhandlung des Oberlehrers Dr. Holzapfel, womit zu der Freitag den* 18. *März* 1842 — — *in dem Locale des Real-Gymnasiums — — stattfindenden öffentlichen Prüfung der Zöglinge dieser Anstalt ehrerbietigst einladet der Director Dr. E. F. August.* Berlin, 1842. 38 S. 4. (20 S. Abhandlung, von S. 21—38 Schulnachrichten.) Hier erscheint aber die Schrift in ihrem ganzen vollständigen Zusammenhange, zum Theil mit Berichtigungen und Nachträgen zu den früher veröffentlichten Abschnitten. Der Herausgeber.

1) *Extrait de la Biographie des Hommes du Jour par MM. Germain Sarrut et Saint-Edme. Biographie de M. l'Abbé Chatel. Deux. édit. Paris,* 1837. Diese Biographie wird mit besonderer Genehmigung des Abbé Chatel verkauft und ist von ihm zu diesem Behufe gestempelt. Sie mufs demnach als glaubwürdige Quelle angesehen werden.

Digitized by Google

durch besondere Geschicklichkeit, schwierige philosophische Fragen zu behandeln, sich ausgezeichnet haben. Nach beendeten Studien wurde er bald zu verschiedenen geistlichen Würden befördert. Zunächst machte man ihn zum Vicar der Kathedrale von *Moulins* (*Allier*), dann zum Pfarrer in dem kleinen Städtchen *Monétay-sur-Loire,* bald darauf zum Feldprediger eines Linien-Infanterieregiments, und 1823 erhielt er eine gleiche Stellung bei einem Cavallerieregiment der königlichen Garde.

In dieser amtlichen Stellung wagte er es, gegen das Ende der Regierung Carls X., der Opposition sich anzuschliefsen, verkündete in mehrern Kirchen von Paris (seine Biographen zählen deren zehn auf, darunter die nachher zerstörte *Saint-Germain-l'Auxerrois* die bedeutendste) Glaubensfreiheit, und suchte seine liberalen Ansichten und Neuerungsplane durch die Zeitschrift *le Reformateur* zu verbreiten. Allzu kühn werden indefs seine Angriffe nicht gewesen seyn; denn er verblieb ungefährdet in seiner amtlichen Stellung.

Als aber durch die Juli-Revolution die königliche Garde aufgelöst worden war und Chatel seine Stelle als Feldprediger verloren hatte: so blieb Niemand mehr für ihn zu schonen. Jetzt, glaubte er, sey der geeignete Zeitpunct gekommen, den Plan einer kirchlichen Reform in's Werk zu setzen; und kaum waren die Julitage vorüber, als er sein Unternehmen begann.

Er eröffnete zunächst in seiner dem Pantheon nahe gelegenen Wohnung einen Betsaal, verkündete in Lehre und Verfassung der Kirche eine Reform und liefs durch Anschläge an den Strafsenecken zum Beitritt einladen. Es war etwas Neues: neue Namen, auch wohl neue Formen. Die Kirche wurde als eine selbstständige, als die *l'Église Catholique Française* ausgegeben, ihr Gründer machte sich zum *évêque primat* derselben, und glaubte diesem Titel noch mehr Bedeutung zu geben, wenn er später schrieb: *Evêque Primat par élection du peuple et du clergé.*

In jener neuerungssüchtigen Zeit fanden sich bald so viele Anhänger, dafs schon im Januar des folgenden Jahres Chatel sich genöthigt sah, zu seinem Tempel ein geräumigeres Local zu nehmen. Er miethete dasselbe in einem der bedeutenderen Stadttheile (*Rue de la Sourdière* No. 23); indefs mufste er wegen steigender Zunahme seiner Anhänger in kurzer Zeit noch zwei Mal mit seinem Gotteshause wechseln, bis er es endlich in jener, besonders durch den Verkehr des gewerbtreibenden Standes

Digitized by Google

und des niederen Volkes belebten Gegend der Stadt, in der *Rue du Faubourg Saint Martin* No. 59 fest begründete.

Für Chatels Auftreten war die Juli-Revolution allerdings der günstigste Zeitpunct. Während der Restauration hatte der Römisch-Katholische Clerus an die regierende Dynastie so eng sich angeschlossen und suchte die von derselben vertretenen Principien so nachdrücklich zu verfechten, dafs die gegen die Bourbons gerichtete allgemeine Abneigung zugleich auf den Clerus übergetragen wurde. Und da bei dem dermaligen religiösen Bildungszustande der Franzosen ein scharfes Auseinanderhalten der Begriffe: Priesterthum und Kirche, Kirchensatzung und Dogma, Katholicismus und Religion, eben nicht gewöhnlich ist: so dehnte sich die bisherige Abneigung gegen die Priester bald auf den ganzen Römischen Katholicismus aus. Da die Römische Kirche aber von der legitimen Dynastie sehr begünstigt worden: so war es andererseits natürlich, wenn sich ihre Priesterschaft nach der Juli-Revolution gegen die neue Ordnung der Dinge entschieden aussprach.

Dafs man indefs nicht, wie in der ersten Revolution, mit der Religion ganz brechen werde, war leicht einzusehen. Konnte jetzt an der Stelle des Alten etwas Neues gegeben werden: so hatte es auf den besten Erfolg zu hoffen, wofern es überhaupt dem Französischen Character angemessen war. Chatel glaubte sich berufen, die seiner Zeit gestellte Aufgabe zu lösen, und so entstand das eigenthümliche Gemengsel ungleichartiger Elemente, welches er als Französisch-Katholische Kirche dem Publicum darbot.

Dafs Chatel bei denkenden Männern nicht viel Anklang finden konnte, wird bei Betrachtung seiner sogenannten Reform bald begreiflich. Auffallend mufs es auch erscheinen, wenn ein Protestantischer Geistlicher eine eigene Schrift (*Notice sur l'abbé Chatel et sur sa réforme*) zu Gunsten Chatels erscheinen lassen konnte. Im niederen Volke aber wufste er bald einen gewissen Anhang zu gewinnen und denselben in dem Grade zu stärken, als er im Stande war, die Erhaltung seiner Kirche zu einer Parteisache für die Ultraliberalen zu machen.

Die Biographie (vom Jahre 1837) giebt folgende Ortschaften Frankreichs an, in denen die Französich-Katholische Kirche gegründet sey: *Paris, Nantes, Lannecorbin, Sinzos* und *Lhés* (*Hautes-Pyrénées*), *Roches-sur-Rognon* und *Bettaincourt* (*Haute-Marne*), *Pouillé* (*Vendée*) für 22 Gemeinden, *Villefavard* und *Lastours* bei Limoges. Die von

Digitized by Google

Chatel gegründeten Kirchen von *St. Prix* und *Ermont* bei Montmorency, *Clichy-la-Garenne* bei Paris, *Châtenay-Voltaire* bei Sceaux, *La Chapelle-Saint-Sépulcre*, *Loiret*, *Senneville* bei Nantes, *Agy* bei Bayeux seyen von ihren der Reform untreu gewordenen Vorstehern verlassen, die Bewohner jener Gemeinden seyen nichts desto weniger aber Französisch-Katholisch geblieben. Eine grofse Anzahl Einwohner von *Chaumont* (*Haute-Marne*), *Epernay*, *Haudan* (*Eure*), *Gournay-en-Bray* (*Seine-Inférieure*), *Rennes* und *Rouen* habe die Reform angenommen und verlange Seelsorger. Das klingt allerdings nicht unbedeutend. Doch ist darauf nicht zu Viel zu geben. Ein Mann, wie Chatel, und seine Anhänger nehmen oft den Mund etwas voll; auch wissen sie als Franzosen, dafs Kriegsbülletins es nicht sowohl auf die Wahrheit absehen, als vielmehr darauf, einen günstigen Eindruck zu machen, weshalb sie auch fast nur Siege berichten und selbst die Verluste in einem freundlichen Lichte darstellen. Daher ist es denn auch nicht zu verwundern, wenn in den Zeitungen unter den Anzeigen oft pomphafte Ankündigungen von der zahlreichen Theilnahme an dem neuen Cultus erscheinen. So wird z. B. im *Constitutionnel* vom 18. April 1838 bekannt gemacht, dafs am Ostersonntage 3000 Personen in der Französischen Kirche des Abbé Chatel das heil Abendmahl empfangen haben. Schon die runde Summe spricht dafür, dafs die Zahl übertrieben ist[2]).

Die Römische Kirche mufste Chatel natürlich als einen Abtrünnigen ansehen. Schon im Jahre 1831 erliefs der Papst eine Art Bannfluch gegen ihn. Indefs hat er vergeblich auf eine wirkliche Excommunication gehofft. Sie würde ihm sehr erwünscht gewesen seyn zu neuen gehaltlosen Declamationen gegen die Römische Kirche, so wie über den Druck der Verfolgungen. Im Jahre 1833 machte der Erzbischof von Paris noch einen gütlichen Versuch durch einen liebevollen Brief, das verirrte Schaaf in den Schoofs der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen. Chatel veröffentlichte das Schreiben des Erzbischofs, und von gegenseitiger Annäherung ist nie wieder

2) Im Jahre 1834 sind nach einem Französischen Blatte in der Chatelschen Kirche 267 Trauungen, 318 Taufen, 156 Beerdigungen, 925 erste Communionen vollzogen worden. Vergl. Fleck, *Wissenschaftliche Reise*, 2. B. 2. Abth. (Leipzig, 1838), wo von S. 65—156 ein Aufsatz über *die katholische französische Kirche des Abbé Chatel in Paris* steht, S. 149.

Digitized by Google

die Rede gewesen. Neuere Berichte[3]) sagen sogar, der jetzige Erzbischof habe bei der Regierung den Antrag gemacht, die Kirche Chatels ganz zu schliefsen.

Die Regierung Ludwig Philipps mochte und konnte um so weniger gleich bei ihrem Beginnen gegen die neue Kirche auftreten, als durch die constitutionelle Charte von 1830 bestimmt worden war, dafs Jeder seine Religion mit gleicher Freiheit bekennen und für seinen Cultus denselben Schutz erhalten könne. Es genügte daher Anfangs auch, sobald in einer Gemeinde die neue Religion eingeführt werden sollte, wenn von dieser Veränderung blofse Anzeige beim Maire gemacht wurde, und man suchte weder eine weitere Ermächtigung dazu nach, noch wurde eine solche verlangt. Je mehr indefs eine Annäherung zwischen der Regierung und der Römischen Kirche möglich wurde, desto mehr zeigte man auch Abneigung gegen den neuen Cultus. Zwar trat man gegen Chatel selbst zunächst noch nicht entschieden auf, da er hin und wieder doch eine gewisse Geltung sich errungen hatte. Desto weniger aber nahm man Anstand, mit Nachdruck gegen Männer sich zu erklären, die, aus Chatels Kirche hervorgegangen, nach seinem Vorbilde ebenfalls Französisch-Katholische Kirchen gründeten, ohne dabei ihre Uebereinstimmung mit ihm festzuhalten.

Namentlich ist hier der Abbé Auzou zu erwähnen. Er trennte sich schon im Jahre 1833 von Chatel und gründete neue Kirchen. Da indefs seine Unbescholtenheit nicht ganz unverdächtig war, er auch im Volke noch keinen Halt gewonnen hatte: so scheute die Regierung sich nicht, seine Kirchen zu *Senneville,* zu *Paris,* zu *Clichy-la-Garenne* und zu *Lèves* nach einander im Jahre 1837 zu schliefsen. Auzou beschwerte sich beim Könige, erhielt aber den Bescheid, dafs seine Kirche niemals werde autorisirt werden.

Chatel liefs man einige Zeit ungestört in seiner Wirksamkeit; man verweigerte ihm aber bald nicht nur den Gebrauch des Glockengeläutes, sondern auch die Berechtigung, neue Kirchen zu eröffnen. Am 29. November 1842 endlich machte die Regierung auch seiner Kirche ein Ende. Chatel wendete sich zwar mit seiner Beschwerde an das Civiltribunal der Seine, dieses aber erklärte sich für incompetent[4]).

3) *Berliner allgem. Kirchenzeitung,* Jahrg. 1841 Nr. 42.

4) *Berlinische Zeitung,* 1842 Nr. 285 und 1843 Nr. 53.

Digitized by Google

II. Tempel.

In der vorher genannten Strafse von Paris bemerkt man[5]) an einem Hause, welches keinesweges ein minder weltliches Aussehen hat, als die Nachbarhäuser, unter vielen andern ein Aushängeschild, aus welchem man ersieht, dafs hier der *Tempel*[6]) der neuen Kirche zu finden sey. Auf dem geräuschvollen, von Wagen und allerlei Gerätbschaften besetzten Hofe dieses Hauses erblickt man zur Linken ein nicht gar hohes Gebäude in der Form einer Reitbahn. Das ist der Tempel! Das Innere ist ein einfacher, ungetheilter Raum, der, ohne Seitenfenster, sein Licht, nach der in Paris beliebten Beleuchtungsart, von oben erhält. Besondere Abtheilungen für Chor oder Kirchenstühle sind nicht gemacht; zum Sitzen werden einfache Rohrstühle während des Gottesdienstes *unentgeldlich* gestellt: eine in Paris sehr ungewöhnliche Erscheinung. Der Altar ist dem Römisch-Katholischen Hochaltare ähnlich geschmückt, besonders durch viele geschmackvoll geordnete Blumensträufse. Das Crucifix ist, gewifs nicht zufällig, sehr klein und steht in keinem Verhältnisse zu der Gröfse der Kerzen. *Ueber dem Altare weht die dreifarbige Fahne.* — Das Altarbild ist von höchst eigenthümlicher Composition. Eine weibliche ernste und kräftige Figur, in deren Blicken Muth und Entschlossenheit sich ausspricht, reitet auf einem Löwen. Mit der Rechten zeigt sie auf die so eben die Wolken durchbrechende Sonne. Mit der Linken erhebt sie eine andere weibliche, zart gebildete Figur, die, ein grofses Kreuz in der Hand, ermattet niederzusinken droht. Die Gruppe wird durch zwei andere hingesunkene Figuren vollendet. Der Sinn des Bildes schien mir folgender zu seyn: In dunkler Zeit, unter bewölktem Himmel, erhalten sich Glaube, Unglaube und Aberglaube durch eigene Kraft. Sobald aber die Finsternifs von der Sonne verscheucht wird, sobald die Vernunft dem Lichte kühn entgegenstrebt: so werden Unglaube und Aberglaube vernichtet, der Glaube dagegen, der sogar selbst, von der Macht des neuen Lichtes geblendet, zu

5) Diese Beschreibung des Tempels ist in Form des Präsens gehalten, da sie aus der Blüthezeit der Kirche herrührt.

6) Mit dem Ausdrucke *église* pflegt man nur die Gotteshäuser der Römisch-Katholischen Kirche zu bezeichnen, während für die Protestantischen der Gebrauch das Wort *temple* festgestellt hat.

Digitized by Google

sinken droht, wird von der Vernunft zu neuem Leben emporgehoben.

Auf der Altarswand finden sich mehrere Medaillons mit kurzen, meist aus einzelnen Wörtern bestehenden Inschriften. So zeigt das Medaillon zur Rechten des Altars in sehr grofsen Buchstaben das Wort *Gloire*, zur Linken in gleicher Gröfse *Patrie*, darunter in viel kleineren Buchstaben *Bonté* und *Modestie*. — Die Wände der beiden längeren Seiten des Tempels sind mit verschiedenen kleineren Christlichen Bildern und Namensunterschriften (z. B. *Fénélon*) geziert. Auch eine bronzene Büste Christi ist daselbst aufgestellt.

An der Eingangsthür des Tempels sieht man verschiedene Anschläge über die Ordnung des Gottesdienstes während der ganzen Woche. Die Anschläge geben zugleich ein Summarium dessen, was der Fremde von diesem neuen Institute sich zu versprechen habe. (Vgl. die 1. Beilage.) Die höchst merkwürdige Anzeige vom 11. September 1837 lautet: *Lundi, 11. Septbr., Fête très-solemnelle des femmes célèbres, Grand' Messe en musique vocale et instrumentale, exécutée par 80 Catholiques Français. M. l'Abbé Chatel officiera, prêchera sur la vocation de la femme, et distribuera des bouquets à toutes les dames présentes.*

III. Schriften Chatels.

Die Schriften, in denen Chatel seine Lehre niedergelegt hat, beweisen, dafs er bei seinem Auftreten sein System noch keineswegs abgeschlossen hatte. In seiner *ersten* Bekenntnifsschrift: *Profession de foi de l'Église Catholique Française, précédée de l'esprit de l'Eglise Romaine, ou de l'éducation antinationale des séminaires*, wendet er alle Kraft auf, den Römisch-Katholischen Priesterstand in dem gehässigsten Lichte darzustellen und daraus die Nothwendigkeit einer Reform zu beweisen. Nicht vom Dogma, sondern von der Disciplin geht er aus. Zwar läfst er das Dogma nicht unangetastet, indefs bestrebt er sich, in dogmatischer Beziehung die Uebereinstimmung mit der urchristlichen Kirche festzuhalten, und nimmt deshalb die drei ökumenischen Symbole auch für seine Kirche an.

In seiner *zweiten* Schrift ist von diesen ökumenischen Symbolen schon gar nicht mehr die Rede. Sie sind durch ein ziemlich inhaltsloses Symbol ersetzt worden, in welchem der Gottheit Christi auch nicht andeutend gedacht

Digitized by Google

wird. Im Uebrigen ist diese Schrift wichtig zur näheren Kenntnifs der Lehre und besonders des Cultus Chatels. Sie führt den Titel: *Réforme radicale. Nouvel Eucologe à l'usage de l'Église Catholique Française.* Das Buch ist mit dem lithographirten Bildnisse des Reformators geschmückt. Statt der Vorrede findet sich nur ein von Chatel selbst in sehr hochtrabendem Tone abgefafstes Patent für den Buchhändler, welches schliefst: *Donné à Paris, en notre Église primatiale, rue — — le 1er juillet* 1835, *sous le sceau de notre Église et le contre-seing de notre vicaire primatial.* Es folgen dann Unterschriften mit gewaltigen Titeln. — Das Buch enthält die Kirchenagende, Gebete, Gesänge, so wie Bruchstücke aus der Bibel. Die Bearbeitung dieser Bruchstücke characterisirt den Reformator. Die Ueberschriften, mit denen er dieselben einführt, lauten gewöhnlich: *Evangelium nach der dem St. Matthäus, Marcus, Lucas, Johannes zugeschriebenen Uebersetzung,* geben somit sogleich dem Publicum seine kritischen Zweifel zu erkennen. Was nun nach solcher Ueberschrift folgt, ist nicht etwa eine einfache Mittheilung gröfserer oder kleinerer Stellen aus den Evangelien, sondern gewöhnlich eine ausführliche Interpretation oder eine Paraphrase einer solchen Stelle. Beispiels halber will ich eins dieser Chatelschen „Evangelien" mittheilen. Es ist das Fasten-Evangelium und behandelt die Versuchungsgeschichte.

„Jesus, von Kindheit an durch die innere Stimme, welche ihm schon die nachher so ruhmreich von ihm durchlaufene Bahn anzeigte, geleitet, begab sich oft in den Tempel, um die Lehrer des Gesetzes zu hören, auf ihre Fragen zu antworten und auch seinerseits zu fragen. Die ihn höreten, staunten über die Richtigkeit einer so früh entwickelten Urtheilskraft, bewunderten ihn und überhäuften ihn mit Lobeserhebungen. Lange Zeit nachher, als er der in seinem Herzen wirksamen Tugend gehorchte, und die Leidenschaften, die über ihn Herrschaft zu gewinnen suchten, besiegen wollte, entzog er sich den Lobeserhebungen und blieb vierzig Tage in der Einsamkeit, um sich zu sammeln, seine Seele zu prüfen, um fern von der Welt über den hohen Beruf, zu dem er sich bestimmt fühlte, nachzudenken, und besonders, weil er sich dem ihm vom Volke gespendeten Lobe entziehen wollte. Denn das Volk rief, sobald er erschien: Ehre und Ruhm! Sobald nun sein menschlicher Hochmuth diesen Hunger nach Ruhm, diesen unlöschbaren Durst nach der Bewunderung, die ihm seine Brüder zollten, ihm fühlbar werden liefs: so stiefs er die Versuchung von sich, indem er den Herrn

Digitized by Google

anrief und dem Antriebe seiner inneren Stimme folgte, die durch göttliche Güte unaufhörlich in dem Herzen der Gerechten ertönt, welche fest dem Pfade der Tugend folgen wollen. — Nach diesem Gott so angenehmen Fasten fuhr Jesus fort, die Schlingen zu vermeiden, welche ihm seine Leidenschaften legten, und statt sich von der Zinne des Tempels hinabzustürzen, d. h. von der hohen Achtung, die er sich bei den Menschen durch seine Tugend errungen, wufste er sich in edler und beständiger Einfalt zu erhalten; und wenn sein bisweilen wieder erwachender Hochmuth ihm sagte: „„Du kannst allen deinen Wünschen nachgehen; du hast keinen Fall zu fürchten; deine Tugenden sind grofs, sie werden dich halten, dafs dein Fufs nicht an einen Stein stofse"", d. h. deine Weisheit wird deine Vernunft und deine Reinheit hindern, an der Klippe des Lasters zu zerschellen: dann antwortete diese von dem angeflehten Gott geleitete Vernunft: „„Du sollst den Herrn nicht versuchen"", d. h. du sollst in deinem weltlichen Hochmuthe nicht suchen über die moralischen Kräfte deiner schwachen Natur hinauszugehen, und statt der Gefahr zu trotzen, sollst du sie meiden. — Als einst Jesus von einem hohen Berge aus die Gegend überschaute, die sich seinen Blicken darbot, erwachte die Ehrsucht in ihm. Mit schmeichlerischem Tone flüsterte sie ihm zu: „„Du könntest ja, statt die Menschheit aufzuklären, wie deine innere Stimme dir gebietet, sie täuschen; du könntest durch Betrug alle Königreiche der Welt beherrschen und dich an dem damit verbundenen Ruhme weiden."" Indem dieser Gedanke in ihm Raum gewann, erhob auch der Ehrsucht Bruder, der Betrug, sein stolzes Haupt und rief ihm zu: „„Ich will dir dieses Alles geben, so du vor mir niederfällst und mich anbetest."" Aber Jesu Tugend ging siegreich aus diesem Kampfe hervor. Er rief aus: „„Weichet von mir, ihr bösen Gedanken, hinweg von mir, ihr Scepter und Kronen! Alles für Gott und die Wahrheit!"" Und seine siegreiche Vernunft sprach: „„Der Herr, mein Gott, ist es, den will ich anbeten, dem will ich dienen.""

In dem *Eucologe* finden sich nun, aufser solchen Evangelien, auch noch „Episteln", in denen aber Chatel ganz und gar keine Rücksicht mehr auf die Bibel nimmt, so dafs der Ausdruck „Epistel" durchaus unpassend ist und Chatel grofsen Unverstand beweist, wenn er seine oft schalen Reflexionen mit einem Worte bezeichnet, das eine so ganz andere, abgeschlossene Bedeutung hat, und wenn er es für nöthig hält, aus der Römischen Kirche her einen Namen beizubehalten, die Sache aber zu ver-

Digitized by Google

nichten. Ein Beispiel von den Episteln wird unten bei den Festen gegeben werden.

Die *dritte* bemerkenswerthe Schrift Chatels ist der Katechismus (*Catéchisme à l'usage de l'Église Catholique Française.* Paris, 1837). Ein weiterer Fortschritt in der Entwickelung der Lehre ist darin nur in so fern enthalten, als die Grundlage seines dogmatischen Systems, die Lehre vom natürlichen Gesetze, mehr hervorgehoben und ausgebildet wird. Ueber Christi Person wird ganz entschieden die gewöhnliche rationalistische Ansicht ausgesprochen, seine Lehre sey einfach nur die Lehre vom natürlichen Gesetze. — Characteristisch für Chatel ist bei diesem Katechismus das quantitative Verhältnifs des Lehrinhaltes zu den liturgischen Vorschriften. Es umfassen die Vorschriften über die Art und Weise des Genusses des heil. Abendmahls *drei* volle Seiten, während die *Lehre* vom Abendmahle auf dem dritten Theile *einer* Seite abgethan ist.

Das *Hauptwerk* ist: *Le Code de l'humanité, ou l'humanité ramenée à la connaissance du vrai Dieu et au véritable socialisme.* Paris, 1838. Dieses umfangreiche (488 S. gr.S.) Buch soll eine gründliche Darlegung und Durchführung des neuen Systems geben, zugleich für die Gläubigen den eigentlichen Glaubenscodex bilden und somit die Bibel ersetzen. Daher rührt auch die Eintheilung in Capitel und Verse. Und deshalb würde auch dagegen Nichts einzuwenden seyn, dafs der Verfasser nicht eine wissenschaftlich-dogmatische Darstellung gegeben, sondern vielmehr eine Form gewählt hat, in welcher fromme Ermahnungen und apodictische Behauptungen das Vorwiegende sind, und in welcher zu stärkerer Beglaubigung Gott selbst sehr häufig als redend eingeführt wird. Es würde hiergegen Nichts einzuwenden seyn, wenn nur der Verfasser mit Geschick verfahren wäre. Aber dazu war er unfähig. Die Darstellung ist springend und regellos, zugleich unendlich breit mit unzähligen Wiederholungen. Hohle Redensarten vertreten die Gedanken, Willkür die Consequenz. Die gegebenen Begriffsbestimmungen werden daher selten festgehalten; wie es dem Verfasser gerade bequem ist, gebraucht er dasselbe Wort in diesem und wenige Zeilen danach in einem ganz andern Sinne. Dadurch entsteht denn oft eine so grofse Verwirrung, dafs es scheint, als phantasire der Verfasser fieberhaft. Er hascht nach einem Gedanken, zur Ausprägung desselben greift er nach einem Bilde, dieses Bild führt ihn auf ein ähnliches anderes und wieder auf ein anderes; durch den Schimmer eines neuen

Digitized by Google

in ihm aufsteigenden Gedankens wird er verleitet, er vergifst seinen Ausgangspunct und geräth in eine so maafslose Verwirrung, dafs der Leser nach Ariadne's Faden sich sehnt. Die Lectüre dieses Buches ist daher höchst unerquicklich und ermüdend.

Mit dem, was in diesem Werke gegeben wird, kann man das System Chatels als abgeschlossen betrachten. Christus ist ganz hinausgeschafft; der Heiland der Welt ist Herr Abbé Chatel, sein Erlösungsmittel ist seine Lehre vom natürlichen Gesetze, d. h. die Lehre von der Rehabilitation der Materie, so wie seine neue Theorie für die sociale Welt, welche theils an St. Simon theils an Fourier erinnert, dabei aber nie den herrschsüchtigen Priester vergessen läfst.

Endlich sind noch die gedruckten *Predigten* (Vorträge, *discours* nennt er sie selbst) Chatels zu erwähnen, von denen man gewöhnlich Exemplare, unmittelbar nachdem die Predigt gehalten worden, noch im Tempel selbst kaufen konnte, namentlich wenn die Predigt wiederholt worden. Denn wie im Alterthume es zur Ehre gereichte, wenn dieselbe Tragödie mehr als ein Mal gespielt wurde: so setzen auch Französische Geistliche (nicht blofs Chatel) eine Ehre darein, durch ihre Predigt einen solchen Effect zu machen, dafs sie dieselbe, wo möglich mehrere Male, wiederholen können.

IV. Lehre.

Bei der Darstellung der Lehre Chatels werde ich mich möglichst an seine eigenen Worte halten und die Entwickelung und allmähliche Umgestaltung der einzelnen Lehrpuncte historisch verfolgen.

Zunächst soll deshalb der gesammte Lehrgehalt in dem kurzen Ueberblicke, den die *Biographie* (S. 10 ff.) der Römischen Kirche gegenüber aufstellt, hier Platz finden.

„Das *natürliche Gesetz*, das ganze natürliche Gesetz, Nichts als das natürliche Gesetz, das ist die Summe der Französisch-Katholischen Lehren. — Die Offenbarung, die ganze Offenbarung, Nichts als die Offenbarung, das ist das Gesetz und die Propheten der Lateinischen Kirche."

„Die Französisch-Katholische Kirche glaubt an die *Einheit Gottes* in der ganzen Kraft und Bedeutung des Wortes. — Die Lateinische Kirche glaubt an einen Gott in drei Personen."

Digitized by Google

„Die Französische Kirche verwirft indefs nicht die *Platonische Dreieinigkeit*, d. h. die Trinität der Eigenschaften. — Die Römische Kirche verwirft eine solche Trinität, um einen Gott in drei Personen zuzulassen."

„Die Französisch-Katholische Kirche *ehrt* (*honore*, nicht: verehrt) *Jesus Christus als wunderbaren Menschen*, als Wort Gottes, der wegen der Erhabenheit seiner Lehre und Moral in ausgezeichneterer Weise Gottes Sohn ist, als wir; sie erkennt ihn nicht als Gott an. — Die Römische Kirche macht aus Jesus Christus eine zweite Person der Dreieinigkeit, somit eine zweite göttliche Person."

„Die Französische Kirche glaubt an eine *Verschlechterung des Menschengeschlechtes, welche die wahrhafte Erbsünde sey*, eine Sünde, deren traurige Resultate in der Unwissenheit, dem Aberglauben und der dichten Finsternifs bestehen, in welcher das Menschengeschlecht allzu lange begraben gewesen ist. *Jesus Christus ist unser Erlöser gewesen*, weil er den Schleier, der uns die Wahrheit verborgen, gehoben, und nicht etwa, weil er uns von den Strafen der ewigen Hölle erlöst hat. — Die Römische Kirche stellt die Erlösung Christi als ein undurchdringliches Mysterium hin, welches uns von den ewigen Strafen befreit."

„Die *Sacramente* sind für die Französische Kirche Zeichen oder Symbole. — Die Römische Kirche macht daraus eben so viele Mysterien, deren Sinn Niemand erfassen kann."

„Die *Buſse* besteht für die Französische Kirche in der Vermehrung der guten Werke und in der Unterdrückung der Leidenschaften. — Nach der Römischen Kirche besteht sie besonders in Fasten, Enthaltungen und Kasteiungen des Körpers."

„Da die Französische Kirche nicht an die wirkliche Gegenwart (des Leibes und Blutes Christi) glaubt: so ist das *Abendmahl für sie nur eine Erinnerung* an das Mahl, welches Jesus Christus mit seinen Aposteln gehalten hat. — Für die Römische Kirche ist es der Körper, das Blut, die Seele, die Gottheit Jesu Christi unter den Gestalten des Brodes und des Weines."

„Die Französische Kirche *leugnet die Unfehlbarkeit des Priesters*; sie erkennt nur Gott als unfehlbar an. — Die Römische Kirche sieht die Entscheidungen des Papstes als unmittelbar von Gott kommend, folglich als unverwerflich an."

„Das *göttliche Recht* ist für die Römische Kirche das Recht der Könige und der Priester. — Für die Franzö-

Digitized by Google

sische Kirche ist es das *Recht der Völker*, nach dem Grundsatze: Die Stimme des Volkes ist Gottes Stimme."

„Die Römische Kirche spricht zu den Völkern eine Sprache, die sie nicht verstehen. — Die Französische Kirche bedient sich, gemäfs der Vorschriften Pauli, *der Sprache des gewöhnlichen Lebens*."

„Die Römische Kirche schreibt *Fasten und Enthaltungen* als Bufse vor. — Die Französische Kirche *unterdrückt* sie nach den Worten Pauli und des Evangeliums: Machet keinen Unterschied zwischen Speise und Speise... Was zum Munde eingehet, das verunreinigt den Menschen nicht."

„Die *Dispensationen* in Betreff der Zeit und der Verwandtschaften sind *für die Ehebündnisse abgeschafft*. Um sich in der Französischen Kirche zu vermählen, genügt es, eine Bescheinigung über die *Civilehe* beizubringen [7])."

„Da die Französische Kirche sich das Recht zu excommuniciren nicht zuerkennt: so gewährt sie Allen, deren sterbliche Reste ihr gebracht werden, *geistliche Bestattung*."

„Die Römische Kirche untersagt ihren *Priestern* die Ehe. — Die Französische Kirche *erlaubt ihnen, sich zu vermählen*, wie in den ersten Zeiten der Christlichen Kirche."

In wie weit diese Sätze in den übrigen Schriften Chatels theils begründet theils umgestaltet worden sind, soll in dem Nachfolgenden näher untersucht werden.

---

1. Religion.

Ueber den Begriff der *Religion* spricht sich das Symbolum in der *Biographie* also aus: „Ich glaube, dafs nur *die* Religion wahr, gut, nützlich, Gottes würdig und von Gott eingeflöfst ist, welche in das Herz aller Menschen gegraben ist, d. h. die *natürliche Religion*, deren Principien, Dogmen und Moral Jesus Christus so bewunderns-

---

7) Zum allgemeineren Verständnisse sey hier daran erinnert, dafs nach Französischem Rechte die Schliefsung der Ehe zunächst als ein rein bürgerlicher Act erscheint, der vor dem Notarius aufgenommen wird. Vor Gericht gilt daher eine jede in dieser Weise geschlossene Ehe als gesetzlich, mag sie kirchliche Einsegnung bekommen haben, oder nicht. Deshalb sagt Chatel auch in der *Profession de foi*, dafs jede zwar nach den Gesetzen der Kirche, aber nicht nach denen des Staates vollzogene Ehe ungültig sey.

Digitized by Google

werth im Evangelium aus einander gesetzt hat.“ Obgleich nur die so definirte Religion als *gut* und *nützlich* angegeben wird: so heifst es doch gleich danach, *dafs man bei Aufrichtigkeit in allen Religionen selig werden und Gott gefallen könne.*

Der *Katechismus* liefert fast mit denselben Worten dieselben Erklärungen, nur finden wir darin noch einige weitere Bestimmungen (die Religion sey der Glaube an Gott und *an das Moralprincip*: Thue dem Andern, was du willst, dafs man dir thue), ferner die Identificirung mit dem sogenannten *natürlichen Gesetze.*

Im *Code de l'humanité* wird sehr ausführlich von der Religion gesprochen. Der gröfste Theil des betreffenden sehr langen Capitels enthält leere Declamationen, wie schlimm es doch sey, dafs die Religion keine Herrschaft in den Gemüthern der Menschen habe, und wie alle positive Religionen falsch seyen. Ohne Religion seyen die Begriffe *gut* und *böse*, nur conventionelle Begriffe; der Mensch könne weder seine eigenen noch die Weltzwecke verstehen, auch nicht an ein zukünftiges Leben glauben, daher denn nur das gegenwärtige, materielle Leben Werth habe. Anders verhalte es sich, sobald die Religion Wurzel geschlagen. Dann gewinne man die Einsicht in das wahre Wesen der Dinge, die Erkenntnifs der Pflichten, Kraft und Gerechtigkeit. Nur durch Religion könne der in der Menschheit herrschende Zustand der Zerrissenheit beseitigt werden.

Nach solchen Declamationen über den Nutzen der Religion geht der Verfasser zu einer sehr oberflächlichen Betrachtung der positiven Religionen über. Alle positive Religionen stehen ihm in gleichem Werthe. Sie taugen alle Nichts. Das rühre daher, dafs die Begründer derselben bei ihrem Werke nicht von dem richtigen Geiste beseelt gewesen seyen. Als Motive für die Wirksamkeit derselben will er nur gelten lassen *passions, iniquité, convoitises, extravagance, folie, démence, mensonge, hypocrisie, bassesse, lâcheté, infamie.* Da nun die positiven Religionen alle eine so trübe Quelle haben: so können sie auch keine erfreulichen Resultate liefern. Sie enthalten Schlechtigkeiten und Thorheiten; Gott erscheine in einer jeden als ein Anderer; es gebe nur eine geringe Anzahl von Verbrechen, die nicht von irgend einer der positiven Religionen sanctionirt seyen; die sogenannten civilisirten Nationen seyen in dieser Beziehung um Nichts besser, als die Hottentotten; *alle positive Religionen seyen daher an-*

Digitized by Google

zusehen als Ausdruck der menschlichen Verderbtheit und Thorheit.

Der Verfasser gefällt sich sodann von Neuem in Klagen und Declamationen, die jetzt sämmtlich gegen die positiven Religionen gerichtet sind, aber ganz so klingen, wie die im Anfange des Capitels gegen die Irreligiosität gerichteten. Als Grundübel sey die religiöse Gleichgültigkeit anzusehen, in welcher allein die falsche Behauptung, alle Religionen seyen gut, möglich werde.

Eine Abhülfe dieses Zustandes könne von den Menschen nicht kommen, da die Menschen das göttliche Licht verloren haben. Zwar werde es einem jeden bei seiner Geburt wieder gegeben: allein die Einflüsse der Umgebung seyen zu mächtig, und so werde die *corruption* und *bêtise* allgemein. Daher entspringe auch das sonderbare Streben, auf religiösem Gebiete immer täuschen zu wollen, um nur nicht die Religion der Väter zu wechseln.

Hier ist es mir, wie ich gestehen mufs, schon rein unmöglich, dem Verfasser in seinem kühnen Schwunge weiter zu folgen. Das göttliche Licht soll einem jeden Menschen bei seiner Geburt gegeben werden. *Weil* aber dieses göttliche Licht durch das Leben unterdrückt wird: *so* entsteht das Streben, in der Religion zu täuschen, *um nicht* die Religion der Väter zu wechseln!!

Der Herr Abbé behauptet ferner hierbei, dafs dem Menschen keine Rettung aus diesem Zustande der Verderbtheit durch den Menschen werden könne. Das ist eine Behauptung, die ganz orthodox klingt. Aber wie pafst sie zu seinem ganzen Unternehmen? Er selbst giebt sich nie für etwas Höheres, als für einen Menschen aus. So vernichtet er ja seine eigene Auctorität von vorn herein.

Was setzt nun Chatel an die Stelle der positiven Religionen, die, seiner Ansicht nach, von jedem vernünftigen Menschen zurückgewiesen werden? — *Die natürliche Religion.* Darunter ist zu verstehen „der Inbegriff der Pflichten des Geschöpfes gegen den Schöpfer, des Menschen gegen Gott, gegen die (bürgerliche) Gesellschaft und gegen sich selbst". Die natürliche Religion suche Alles im Interesse Aller harmonisch zu ordnen. Die natürliche Religion wolle *die sinnlichen Genüsse* nicht verbieten, sondern sie regeln und ihnen dadurch zugleich eine längere Dauer geben.

Das ist Alles, was sich in dem 31 grofse Octavseiten langen Capitel über die (natürliche, d. h. wahre) Religion gesagt findet. Die natürliche Religion ist ein Inbegriff

Digitized by Google

von Pflichten und ist wegen des practischen Nutzens bestens zu empfehlen.

Im *Code* ist für die Begriffsbestimmung eher ein Rückschritt, als ein Fortschritt gethan. Viel schärfer und bestimmter drückte sich der *Katechismus* aus.

---

2. Das natürliche Gesetz.

Ueber das natürliche Gesetz findet sich wieder ein sehr langes Capitel in dem *Code*. Gröfstentheils stimmt es, seinem verworrenen Inhalte nach, mit dem von der Religion überein. Klagen über Klagen, dafs das natürliche Gesetz verlassen sey; alle Zerrüttungen und Zerwürfnisse in den bürgerlichen Gesellschaften finden darin ihren Grund, alle Verbrechen seyen daher zu erklären.

Was sich nun, aufser der Masse lästiger Tiraden, sonst noch über das natürliche Gesetz gesagt findet, beschränkt sich auf sehr Weniges.

Das natürliche Gesetz besteht darin, *dafs man an den Schöpfer der Welt glaubt, dafs man ihn liebt und dafs man seinen Nächsten als sich selbst liebt.* Dieses von so vielen thörichten Menschensatzungen ganz verunstaltete Gesetz ziele nicht dahin, *die Leidenschaften* zu ersticken, sondern sie zu regeln und sie gesundheitsmäfsig zu entwickeln. Geist und Fleisch seyen gleich berechtigt. Aber der Mensch kenne kein Maafs: bei dem einen finde sich schrankenlose Hingebung an die Leidenschaften, bei dem andern gänzliche Ertödtung derselben. Die Natur lasse überall in der Welt das Gesetz der Compensation wirksam seyn: in allen Verhältnissen sey eine Ausgleichung der Kräfte; nur der Mensch hebe mit Vernichtung dieses natürlichen Gesetzes den Einklang zwischen Geist und Fleisch auf und falle entweder dem zur Heuchelei zwingenden (!) Fanatismus, oder dem geisttödtenden Materialismus anheim.

Als Folgen der Herrschaft des natürlichen Gesetzes schildert Chatel das schönste goldene Zeitalter, das eine blühende Phantasie sich nur erträumen kann. Es werden überall dieselben Sitten, Gebräuche und Gesetze seyn. Die Menschheit wird *eine* Familie bilden und *eine* Sprache sprechen. Kein Widerstreit ist mehr der verschiedenen Interessen, obwohl absolute Gleichheit, wie sie Einige gefordert, in der bürgerlichen Gesellschaft nicht möglich ist; *denn absolut ist nur Gott,* und in der Welt sind auch Berge neben Ebenen. Lug und Trug wird schwinden, so wie Argwohn und Kampf zwischen Regierern und Regier-

Digitized by Google

ten. Die geistige und die materielle Welt werden im Gleichgewichte zu einander stehen. Die Ehe, „eine auf die Tugend gegründete Herzenseinigung", wird wieder auflöslich seyn. — Indefs, aller dieser Herrlichkeiten ungeachtet, werden Revolutionen in der bürgerlichen Gesellschaft hin und wieder unumgänglich nothwendig seyn, doch dann nicht mehr als Geifsel, sondern als Wohlthat für die Menschheit.

Man sieht, Herr Chatel war hierbei ein Mal dem Denken nahe getreten. Gott ist das Absolute, und Nichts ist absolut, als Gott. Aber Chatel ist unfähig, einen Gedanken, den ihm sein guter Geist gegeben, in seiner ganzen Tiefe zu erfassen und ihn weiter zu verfolgen. Dafs er den besprochenen Gedanken in eine Kategorie mit der Bemerkung setzt, auf der Erdoberfläche sey nicht Alles nivellirt, es gebe auch da Berg und Thal: das allein beweist schon seinen Unverstand.

---

3. Rehabilitation der Materie.

In den Raisonnements über das natürliche Gesetz hatte das Fleisch eine grofse Rolle gespielt. Der neue Reformator schien besonders erbittert, dafs man der Sinnlichkeit bisher auf religiösem Gebiete zu feindlich entgegengetreten sey. Er erklärt sich deshalb zu ihrem Anwalt und macht die *Rehabilitation der Materie* zu einem Hauptthema seiner Tiraden. In seinem *Code* liefert er darüber einen eigenen grofsen Abschnitt, der, wie billig, dem über Rehabilitation des Geistes vorangeht.

Man habe in Thorheit und Unverstand das Fleisch proscribirt und dadurch dem Plane Gottes Hohn gesprochen, der für den ganzen Menschen das Fleisch als das nothwendige Complement des Geistes gesetzt habe. Aus dieser Verkennung der Natur und der Absichten des Schöpfers, die den Menschen unter das seinem Instincte treu bleibende Thier stelle, seyen alle Mifsstände der jetzigen Welt zu erklären. Jetzt sey ein ewiger Kampf zwischen Geist und Fleisch, daher die Menschheit krank liege an Heuchelei, Lüge, Doppelzüngigkeit. Nur aus Unterdrückung der Forderungen der Sinnlichkeit erklären sich Stupidität, Kindermord, Selbstmord und ähnliche Erscheinungen. Abhülfe könne nur dadurch werden, dafs Fleisch und Geist in ihr natürliches Verhältnifs wieder gesetzt werden.

Die Verpflichtung aber des Menschen, die Materie

Digitized by Google

wieder in ihr Recht einzusetzen, sey vielfach wohlbegründet. Erstens werde Gott den Menschen nicht so geformt haben, *halb* Geist und *halb* Fleisch. Alles Mönchsthum sey daher Thorheit und Auflehnung gegen die göttlichen Gebote, da Mann und Weib für einander geschaffen seyen; es könne also der Mensch nicht höheren Werth gewinnen, wenn er durch den Cölibat diesem Naturgebote entgegentrete. Ferner solle man die Materie nicht verschmähen, weil die ganze Natur der Materie angehört; endlich nicht, weil man sonst schliefsen müsse, alle Bestrebungen, die Industrie zu heben, seyen thöricht. — (Giebt es wohl triftigere Gründe?!)

Nun bemüht sich auch Chatel, darzuthun, dafs der Mensch in gleichem Maafse der Materie, wie dem Geiste, angehören müsse. Der Mensch bedürfe gleichmäfsig materieller Genüsse, wie geistiger; denn strebe man zu hoch hinaus, so leide der Körper dadurch. (Sehr tiefsinnig!) Das contemplative Leben sey der Tod des physischen und des wahren moralischen und intellectuellen Lebens des Menschen. Das rein geistige Leben vernichte den Menschen für diese Welt, hebe die Möglichkeit jeder Kunst, so wie jedes geselligen Lebens auf. Es zwinge den Menschen wieder auf die Stufe des Wilden zurück, der, von Baum zu Baum springend, seine Nahrung suche, mit Wurzeln und Kräutern sich nähre und seinen Durst in strömendem Wasser lösche. Es verblende den Menschen so ganz, dafs er Gott in der Natur des Menschen nicht mehr erkenne und sich nur einen eigenen Gott phantasire. Und dabei wage man es noch, dergleichen Leben als etwas Poetisches zu preisen. Trug sey das und Täuschung; denn Alle diejenigen, die solcherlei Leben als nothwendig verkünden, seyen weit davon entfernt, es selbst zu üben, und wollen nur Herrschaft gewinnen über die Gemüther der Schwachen. Alle erkennen im Geheimen wohl die Falschheit ihrer Lehre an, sowohl die Anhänger Brama's und Roms und des Propheten von Mecca, als des Mönchs von *Würtemberg*. (Er meint Luther in Wittenberg.)

Zwischen solchen, zum Theil trivialen zum Theil sinnlosen Sätzen läuft immer die Versicherung mit unter, dafs die Welt in dieser Weise nicht lange mehr bestehen könne; bald aber *werde die Zeit erfüllet werden*: dann sey das Reich der Lüge zu Ende; dann werde Harmonie herrschen zwischen Geist und Materie; die sinnlichen Begierden seyen nicht mehr verflucht; Alles habe sein Recht wieder erlangt.

Herr Chatel hat offenbar, als er sich zum Verfechter

Digitized by Google

des Materialismus aufwarf, geglaubt, dadurch gerade in der jetzigen Zeit sich viele Anhänger zu gewinnen. Wenn indefs der Materialismus nicht in sich selbst schon die Kraft der Verführung besäfse, sondern der Verfechter noch erst bedürfte: so könnte man im Interesse entgegengesetzter Richtung nur wünschen, dafs alle ihre Sache mit Chatelschem Geschicke durchführten. Nichtigere Beweisführungen lassen sich wohl nicht finden. Aber wüst und wirr geht in diesem unklaren Kopfe Alles durch einander. Klosterleben, mönchische Ascetik gelten ihm mit vernünftiger Bekämpfung sinnlicher Triebe gleich viel. Das geistige Leben führt zu dem Zustande eines Wilden. Die Kunst, das Gebiet, auf welchem der Mensch als ein selbstständig schaffender am bestimmtesten in seiner Gottähnlichkeit erscheint, das Gebiet, auf welchem geistige Gröfse so sichtbar hervortritt, — die Kunst will dieser Mann als ein Gebiet der Materie hinstellen!

---

4. Rehabilitation des Geistes.

Nachdem nun der Materie wieder zu ihrem Rechte verholfen ist, glaubt Herr Chatel nun auch ein Wörtchen zu Gunsten des Geistes sagen zu müssen. Aber das wird ihm unbeschreiblich sauer. Ueberall tritt der Ritter der Materie wieder hervor.

Alle diejenigen, die das Fleisch und die sinnlichen Genüsse proscribiren, seyen doch der Materie hingegeben. Es sey auch durchaus unmöglich, sich von den Forderungen derselben ganz loszumachen; die Rehabilitation des Geistes könne nicht bestehen in Ertödtung des Fleisches, sondern darin, dafs der Geist den Körper leite, wie die Boussole das Schiff. Nur aber liege das Uebel der Welt darin, dafs dieser von Gott gegebene Geist von den Menschen verkannt und zurückgestofsen sey, dafs der Mensch an die Stelle dieses Geistes Gottes seine Verblendung gesetzt habe. Der jetzt den Menschen belebende Geist sey Geist der Finsternifs, der indefs bisweilen lichter Augenblicke sich erfreue. Der Mensch glaube zwar, den Geist Gottes schon zu besitzen; indefs er ahne diesen Geist nicht einmal. Der Beweis davon werde durch sein eigenes Leben gegeben, das durch Sünde und Selbstsucht ein unglückliches sey. Wahres Glück und Heil, innerer und äufserer Friede könne nicht durch den jetzt den Menschen beherrschenden Geist, durch naturhistorische Kenntnisse oder dergleichen gewonnen werden, sondern nur

Digitized by Google

durch den Geist Gottes. Jener erzeuge nur die menschliche Wissenschaft, die, da sie nur die Materie zum Gegenstande habe, nicht zum wahren Leben, sondern zum Tode führe und aufhöre, Wissenschaft zu seyn, wofern sie nicht in Gemeinschaft mit der göttlichen Wissenschaft bleibe. Der Geist Gottes aber gebe das Leben.

Mit grofser Mühe habe ich dieses als die Hauptsumme aus dem wüsten, vielleicht dem wüstesten aller Capitel herausgezogen.

Im vorigen Capitel hatte Chatel nachzuweisen sich bemüht, dafs der gröfste Theil des irdischen Elendes herrühre aus der Verkennung des Rechtes der Materie, aus dem Mifsverständnisse, welches durch Herabdrückung der Materie entstehe, durch Mönchsthum und dergleichen Erscheinungen. Wollte er einigermafsen verständig verfahren: so war es jetzt seine Aufgabe, die andere Seite des bestehenden Mifsverhältnisses, Ueberschätzung der Materie dem Geiste gegenüber, zu betrachten. Das war auch wohl ursprünglich seine Absicht: aber es gelingt ihm gar schlecht. Er kennt seine Schwächen, er weifs, dafs die Natur ihm Materie in bedeutend höherem Maafse, als Geist, verliehen hat, und fürchtet in jedem Augenblicke, als Verfechter des Geistes ein Verräther an seiner Sache und an sich selbst zu werden. Der ganze Abschnitt von der Rehabilitation des Geistes ist im Grunde genommen eben so gut ein Panegyricus auf die Sinnlichkeit, als der von der Rehabilitation der Materie. Er ist nur geschrieben, um bei flüchtig Lesenden wenigstens den Schein zu retten.

Uebrigens weifs Chatel gar nicht, was er eigentlich unter dem Ausdrucke *Geist* zu verstehen hat. Bald denkt er sich die blofsen niederen Verstandeskräfte darunter, bald spielt er in die Vernunft hinüber, bald identificirt er Geist mit Religiosität, oft ist es auch nur der Französische *esprit*. Er giebt wiederum ein Beispiel, wie gefährlich es ist, bei theologischen Untersuchungen vieldeutige Ausdrücke zu gebrauchen, wenn man nicht den Begriff genau bestimmt und sein Gebiet scharf begrenzt.

---

5. Gott.

Ueber Gott spricht sich Chatel sehr trivial aus. Gott ist ein Geist. Und nun folgen gewöhnliche Eigenschaftsbestimmungen. Gott ist ein ewiger, unabhängiger, unveränderlicher und unendlicher Geist, der allgegenwärtig ist, der Alles sieht, der Alles geschaffen hat, der Al-

Digitized by Google

les regiert. Gott ist die Wahrheit *par excellence.* (*Catéchisme* S. 5 ff.) Chatel versucht auch, diese Sätze zu begründen. Aber diese Begründung ist, wie sie der beschränkteste Verstand nur versuchen kann. Gott ist ein Geist, weil er die höchste Intelligenz ist, ohne Körper, ohne Gestalt, ohne Farbe und nicht sinnlich wahrnehmbar. Gott aber ist nur Geist und nicht auch Materie, weil die Materie veränderlich ist, Gott aber nicht. Ewig ist Gott, weil er keinen Anfang und kein Ende hat; unveränderlich, weil er keinen Veränderungen unterworfen ist; unendlich, weil sein Wesen und seine Vollkommenheiten keine Grenzen haben; allgegenwärtig, weil er an allen Orten ist; allmächtig, weil seiner Macht Nichts unmöglich ist. Hier wirft sich Chatel die Frage ein, ob wohl Gott allmächtig sey, da er doch das Böse nicht thun könne. Er beantwortet sie sich dadurch, die Allmacht sey eine Vollkommenheit, was sie nicht seyn könne, wenn sie zum Bösen sich wende. Gott könne auch das Böse hindern. Das Böse nun, welches er nicht hindere, habe seinen Quell nicht in Gottes Willen, sondern rühre vom Geschöpfe her, welches, als endlich und unvollkommen, nicht immer und überall vollkommen handeln könne. Vollkommen aber könne das Geschöpf nicht seyn, weil es sonst Gott seyn werde.

In dieser Weise sieht man hier die plumpesten Tautologieen, die flachsten Definitionen der Eigenschaftsbegriffe, statt der Begründungen, gegeben. Die ganze Vorstellungsweise ist eine rohe, unentwickelte.

In dem *Eucologe* finden sich über Gott nur blinkende Redensarten und Bilder. Als Attribute werden noch die Güte und Gerechtigkeit aufgestellt.

Der *Code* enthält zwei Capitel, welche von Gott handeln. Das erste ergeht sich wieder in hohlen Phrasen, wie wir sie schon bei andern Abschnitten haben kennen gelernt. Der ganze Inhalt kommt auf folgende geringe Summe zurück. Gott leugnen wollen, ist Thorheit und wirft den Menschen in ein endloses Labyrinth von Leiden, Schmerz und Uebel. Die Gotteserkenntnifs, welche in hoher Reinheit zu besitzen die meisten Menschen sich anmafsen, sey eine durchaus falsche [8]). Ja, das unvernünftige Thier diene Gott besser, als der Mensch, der vielmehr durch seine Lehre nur Gott lästere. Man lege Gott die niedrigsten

8) *Orgueilleux et fou tout à la fois, tu es un Châteaubriand, un Bossuet, un Pascal, un Lamennais, et tu es moins éclairé en connaissance du vrai Dieu que l'animal qui rumine et que la chèvre qui broute.* Konnte der Mann sich wohl noch roher ausdrücken?

Digitized by Google

Eigenschaften bei, schildere ihn als blutdürstigen Rachegott, und unter dem Deckmantel des Willens Gottes begehe man die scheufslichsten und niedrigsten Schandthaten. Ein einziger Mensch habe Gottes Stimme gehört und sey seinen Inspirationen gefolgt; er habe das natürliche Gesetz verkündet: aber man habe ihn getödtet, und nachher sey Alles wieder in den frühern Zustand versunken. — Diefs bespricht dann der Verfasser noch sehr weit und breit und fährt, als Stimme Gottes redend, plötzlich fort: „Sage nicht mehr, dafs ich nur für das Volk und die Dummköpfe noch zu gebrauchen bin; denn du bist noch unwissender, ärmer und elender in der wahren Erkenntnifs, als das Volk. Die Sünde kommt nicht sowohl vom Volke, als von dir. Das Volk liebt die Gerechtigkeit, und du trittst sie mit Füfsen. Das Volk hat menschliches Gefühl. Das Volk, welches an mich glaubt, hat Mitleid und Liebe.“ Nach dem Zusammenhange ist der mit *„Du“* Angeredete der Mensch überhaupt, nicht ein Individuum oder eine bestimmte Classe. Wie nun das Angeführte verstanden werden soll, ist nicht wohl einzusehen. Denn da das *Du ganz allgemein* gefafst werden mufs: so gehört dazu ein jeder Einzelne aus dem Volke, somit das Volk selbst. Zudem hatte der Verfasser ja auch kurz zuvor geäufsert, dafs, mit Ausnahme des einen (Jesus), alle Menschen gleichen Mangel an wahrer Gotteserkenntnifs haben. Und nun steht das *Volk* als das gerechte und gläubige, als das böslich getäuschte und verführte da.

Der Reformator erinnerte sich vielleicht aus früheren kirchenhistorischen Studien, dafs die meisten Secten ihren ersten und hauptsächlichsten Anfang im niedern Volke gefunden haben. Er selbst verdankte seine Reformation eigentlich der Revolution, und mufste somit sehr wohl wissen, wie wichtig es sey, das Volk für sich zu haben, und wie behutsam und vorsichtig man also in Behandlung desselben sich zeigen müsse. Wir werden noch öfters Gelegenheit haben, zu bemerken, wie äufserst zarte Rücksichten Chatel auf das Volk zu nehmen weifs.

Das andere von Gott handelnde Capitel des *Code* bespricht die göttlichen Attribute. Es werden Gott acht Attribute gegeben: Wahrheit, Einheit, Gerechtigkeit, Gröfse, Macht, Unveränderlichkeit, Ewigkeit, Allwissenheit.

Von dem Attribute der *Wahrheit* heifst es: „Gott ist „die Wahrheit *par excellence*. Die Wahrheit ist die Ma„nifestation, die Kenntnifs des Guten, Schönen, Nützli„chen, folglich die Kenntnifs dessen, was mit der allge„meinen Ordnung und dem Glücke der Menschen in Ue-

Digitized by Google

„bereinstimmung steht.“ So aufgefafst, sey keine der bestehenden Religionen, keins der menschlichen Gesetze die Wahrheit. Suche man die Wahrheit: so sey sie nicht im menschlichen Seyn und Thun zu suchen, sondern man müsse in seiner eigenen Seele suchen und zu Gott sich erheben. Aus dieser zweifachen Quelle komme das Licht, das durch die Finsternifs des Irrthums nicht verdunkelt werden könne.

Hier ist ein Anfang gemacht worden zur ruhigen Erörterung. Aber das hält der glühende Mann nicht lange aus, er verfällt sehr bald wieder in sein altes Uebel des faden, nutzlosen Polemisirens. Doch findet sich in diesem Capitel immer noch auffallend Viel, was sich einem Gedanken nähert. So kommen hier und da zerstreut noch einige Andeutungen vor, die als Erläuterungen zu der gleich Anfangs gegebenen Definition angesehen werden können.

Das Gute und Wahre sey keinem Wechsel unterworfen, sey ewig gut und wahr.

Alles Seyende, dem Thierreich, Pflanzenreich oder Mineralreich Angehörige, sey abwechselnd von seinem Centrum (der Einheit, Gott) angezogen und abgestofsen. Die rein materiellen Dinge folgen dieser Attractions- und Repulsionsbewegung ganz maschinenmäfsig durch einen aufser ihnen liegenden Impuls, während der Mensch, durch seine Seele mit der Gottheit verbunden, diese Bewegung zwar nicht aufhalten, aber doch verzögern und modificiren kann. Die physischen Welten seyen (mathematischen) Gesetzen unterworfen, daher herrsche in der rein materiellen Natur auch überall so vollkommene Ordnung. In der intelligenten Welt dagegen habe man es nicht verstanden, dieselbe Ordnung und Harmonie beizubehalten, und daher rühre alles Unglück, alles Uebel, alles Leiden. Uebrigens sey das Uebel kein absolutes Uebel, sondern ein relatives, das zwar nicht gänzlich ausgerottet, wohl aber unendlich verringert werden könne.

Kann das Bisherige als Erläuterung dessen angesehen werden, was der Verfasser in der Definition unter „allgemeiner Ordnung“ verstanden wissen will: so bezieht sich das Nachfolgende auf das „Glück der Menschen“. Der Mensch könne, da er Gottes Gröfse und Macht nicht erreiche, auch nicht geniefsen, wie Gott; auch werde der Mensch erdrückt werden von dem maafslosen Genusse, wenn seine Glückseligkeit der Glückseligkeit Gottes je gleich kommen könne. Eben so wenig könne der Mensch

Digitized by Google

auch die Wahrheit ganz besitzen, was nur Gott möglich sey.

Mit dem zweiten Attribute Gottes, dem der *Einheit*, fafst sich Chatel kürzer. Er sagt ganz einfach: „Gott würde nicht die Wahrheit seyn, wenn er nicht die Einheit wäre. Die Einheit ist eben so gut ein nothwendiges Attribut Gottes, als die Wahrheit.“ Diese Einheit wird näher bestimmt als Einheit der That, der Offenbarung, des Wesens. Da nun die Einheit als „constitutives Attribut“ Gott zugeschrieben werden müsse: so sey es thöricht, Gott in Personen vervielfältigen, oder gar Tausende von Göttern, oder auch nur mehrere Manifestationen Gottes annehmen zu wollen.

Es leuchtet ein, wie nichtssagend hier der Kampf gegen die orthodoxe Lehre von der Trinität und gegen Sabellianische Ausdeutungen derselben ist[9]). Wenn Chatel nur mehr dogmenhistorische Studien gemacht hätte: so würde er von den verschiedenen Unitariern, besonders von den Englischen, wenigstens etwas schärfere Waffen haben entlehnen können.

Das dritte Attribut ist das der *Gerechtigkeit*. Darüber erfährt man aber äufserst Wenig; denn der 35 Paragraphen lange dieses Attribut betreffende Abschnitt enthält nur vier Paragraphen, in denen wirklich von der göttlichen Gerechtigkeit gesprochen wird. Alles Andere sind Klagen über die auf Erden herrschende Ungerechtigkeit und die Unzulänglichkeit dessen, was die Menschen für Gerechtigkeit halten. Die Gerechtigkeit Gottes aber wird definirt als „die Abwägung, Gleichsetzung und Vertheilung von Allem unter Alle“; sie sey consequent, unveränderlich, unfehlbar. — So mager wird man auch bei diesem Attribute abgespeist.

In diesem Abschnitte kommt eine Stelle vor, die ein Zeugnifs giebt, wie Chatel argumentirt. Es heifst wörtlich Vers 60 f.: „Die Menschen dieser Welt irren sich also in „Betreff der wahren Gerechtigkeit, weil sie zugleich unwis„send und lasterhaft sind. Sie sind unwissend, weil sie „nicht die wahre Kenntnifs der Gerechtigkeit haben, oder, „wenn man will, weil sie nicht die wahre Gerechtigkeit „kennen.“

Das vierte Attribut ist das der *Gröfse*. Darüber heifst es: „Gott ist unmefsbar. Wenn Gott durch Zeit und

9) In der *Biographie* heifst es übrigens noch S. 11: *L'Église Française ne rejette point la Trinité platonicienne, c'est-à-dire la trinité d'attributs.* Vergl. oben S. 114.

Digitized by Google

„Raum begrenzt wäre: so wäre er nicht Gott, oder viel„mehr, ich würde Gott seyn, wie er. — Gott ist grofs, „weil sein Odem und sein Leben überall sind, weil er die „Macht hat, alles Seyende leben zu lassen in sich, durch „sich, für sich. Gott ist grofs, weil er Alles in sich ent„hält und weil Nichts ihn enthält."

Das Attribut der göttlichen *Macht* giebt Chatel mehrfache Gelegenheit, gegen die Orthodoxie polemisch aufzutreten. Die weiteren Bestimmungen aber, die zur Verständigung gegeben werden, sind alle negativer Art. Gottes Allmacht vermöge nicht das Unmögliche; denn das Unmögliche sey entweder schlecht oder unnütz. Gottes Allmacht vermöge ferner auch nicht, „zu machen, was nicht in der Ordnung, in der Natur der Dinge liegt". Gott könne in den Naturgesetzen Nichts ändern, sie in ihrer Wirksamkeit nicht hemmen; er könne eben so wenig es bewirken, dafs ein Kreis nicht rund sey, als er den Planeten in seinem Laufe aufhalten oder einen Todten wieder zum Leben erwecken könne. Denn Alles bewege sich in der von Gott seit Ewigkeit her festgestellten Ordnung, die Gott selbst nicht ändern könne, weil er unveränderlich und dem Irrthume nicht unterworfen sey.

Nachdem durch diese apodictischen Behauptungen das Alte Testament wegen Stillstandes der Sonne und das Neue wegen Todtenauferweckungen bekämpft sind, glaubt Chatel noch denen begegnen zu müssen, die wegen der in der Welt herrschenden Unvollkommenheit Gottes Allmacht in Zweifel ziehen können. Hierbei kommt er denn auf die schwierige Frage vom Ursprunge des Bösen, in der er aber nur sehr geringe Schwierigkeiten findet.

Das in der Welt herrschende *Uebel* und die *Ungerechtigkeit* widerspreche nicht der göttlichen Allmacht. Denn einerseits sey das *Uebel* nur ein relatives, kein absolutes. Andererseits dürfe weder in der physischen noch in der moralischen Natur Einförmigkeit herrschen, und was dem Menschen als Gut oder Uebel erscheine, sey nur die nothwendige Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit, die eine unendliche sey und aus der Schönheit, Harmonie und Vollendung hervorgehe.

Die in der Welt herrschende *Ungerechtigkeit* aber widerspricht, nach Chatels Ansicht, der göttlichen Allmacht deshalb nicht, weil sie nicht von Gott herrührt, sondern vom Menschen. Denn der Mensch sey ein endliches, unvollkommenes Wesen, und müsse unvollkommen seyn, weil Gott ihn nur habe unvollkommen machen können, wofern er ihn nicht habe zum Gott selbst machen wollen. Diese

Digitized by Google

dem Menschen also nothwendige Unvollkommenheit sey Grund zur herrschenden Ungerechtigkeit.

Bei der Frage vom Uebel sieht man wohl, dafs Chatel eine Ahnung von dem Gedanken mag gehabt haben, das Uebel als blofse Negation zu setzen. Zum wirklichen Gedanken aber hat sich diese Ahnung nicht ausbilden können. — Die „Ungerechtigkeit" bringt unsern Dogmatiker aber in einige Kreisschlüsse, die er nicht merkt. Die Ungerechtigkeit ist nicht von Gott, sondern vom Menschen abzuleiten. Der Mensch mufs sie thun, denn er ist unvollkommen. Unvollkommen ist er, weil Gott ihn nicht anders erschaffen hat. Also — Gott hat den Menschen so erschaffen, dafs er in Ungerechtigkeit leben mufs, d. h. Gott selbst ist als Ursache derselben anzusehen.

Das Attribut der *Unveränderlichkeit* begründet Chatel so: „Gott ändert nicht, weil er nicht ändern kann; er kann nicht ändern, denn er ist ganz vollkommen, hat in sich die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und diefs bildet sein Wesen; er würde deshalb sich selbst ändern, wenn er das Geringste an den die Welt regierenden Gesetzen ändern würde." Gott sey zu allen Zeiten und in allen Zonen derselbe gewesen, und habe auch überall dasselbe geoffenbart, nämlich das Naturgesetz der absoluten Nächstenliebe, und das offenbare er noch immer überall und einem Jeden, wie Jesu Christo und einem Socrates und Moses oder Confucius, so auch mir und dir.

Ueber das Attribut der *Ewigkeit* erfährt man aus dem diesen Begriff behandelnden Abschnitte Nichts, da derselbe, aufser einigen Tautologieen, nur an's Pöbelhafte grenzende Verhöhnungen anderer Religionen wegen ihrer Lehre von Gott enthält.

Auch das Attribut der *Allwissenheit* wird kurz abgefertigt. Indefs ist wenigstens ein erster Versuch gemacht, aufser den Tautologieen noch Etwas hervorzubringen. Gott wisse Alles und könne nicht Etwas nicht wissen; denn er habe keine Vervollkommnungsfähigkeit, da er das unendliche Wissen sey.

---

6. Erschaffung der Welt.

Ueber die Erschaffung der Welt läfst sich aus den kleineren Schriften Chatels gar Nichts anführen. In der von Fleck (a. a. O. S. 73) benutzten Bekenntnifsschrift Chatels heifst es: „Zu behaupten, dafs Gott aus Nichts Etwas hervorbringen könne, führt keinen gröfsern inneren

Digitized by Google

Widerspruch mit sich, als an Gott zu glauben, obgleich wir ihn nicht begreifen. Denn dieselbe Vernunft, welche mich antreibt, zu glauben, dafs Gott nicht durch die Creatur begriffen werden kann, sagt mir auch, dafs diese höchste Intelligenz, die ich nicht begreifen kann, eine schöpferische Macht habe, unendlich erhaben über der des Menschen und aller anderen Wesen. Aufserdem würde es einen Punct geben, in welchem das Geschöpf Gott ähnlich und gleich wäre, nämlich die Ewigkeit. — Es giebt mithin keine Gleichheit. Ich kann somit an die Unbegreiflichkeit Gottes glauben, *an das Universum, aus dem Nichts durch das göttliche Wort gezogen*, ohne dafs man mich des Mangels an Folgerichtigkeit beschuldigen könne."

Ganz anders erscheint Chatels Ansicht von der Weltschöpfung gestaltet in dem *Code*, in welchem zwei Capitel ausführlich diesen Gegenstand behandeln. Diese beiden Abschnitte können zwar ihre Verwandtschaft mit den übrigen Theilen des Buches nicht verleugnen: es herrscht jedoch in ihnen mehr ruhige Erörterung und Consequenz, als man nach den gewonnenen Erfahrungen beim Verfasser für möglich erachten sollte.

Chatel erklärt die *Schöpfung* in dem Sinne, wie sie gewöhnlich genommen werde, als das Entstehen eines Dinges aus sich selbst, für einen Unsinn, nach dem bekannten Satze, dafs aus Nichts auch Nichts werde. Aber es ist sehr stark zu bezweifeln, dafs die Schöpfung für gewöhnlich diesen Sinn hat. Dafs Gott die Welt aus dem Nichts hervorgerufen, ist ein ganz anderer Gedanke, als dafs Etwas aus sich selbst entsteht. Doch scheint der Verfasser sich nur unklar ausgedrückt zu haben. Denn aus dem ganzen Abschnitte geht hervor, dafs er die gewöhnliche Ansicht von der Schöpfung nur bekämpft, insofern dadurch die Schöpfung als eine in der Zeit geschehene gegeben wird. Seine Ansicht ist folgende:

Gott ist ewig; aber auch die Welten sind ewig. Alles, was ist, ist ewig als immer bestehende Wirkung einer immer erzeugenden Ursache. Diese immer schaffende Ursache, Gott, kann nie als ruhend, unthätig gedacht werden, daher auch ein eigentlicher Weltanfang nicht denkbar ist, da vor demselben Gott als unthätig angenommen werden müfste. Diese anthropomorphische Vorstellung von Gott sey eine wahre Blasphemie, weil daraus folge, Gott habe, wie ein schwacher, bestimmbarer Mensch, zwar von Ewigkeit her den Entschlufs der Weltschöpfung schon gehabt, ihn aber erst zu einer bestimmten Zeit ausgeführt, so dafs Wille und That bei Gott aus einander fallen. —

Digitized by Google

Um von Gott eine würdige Vorstellung zu bekommen, müsse man von dem Hochmuthe ablassen, die Erde immer als die Krone und den Endzweck der ganzen Schöpfung anzusehen. Gott werde erkannt in der Erkenntnifs des ganzen Weltgebäudes. Der Weg zu dieser wahren Erkenntnifs sey angebahnt durch die Lehre des Copernicus, dafs alle Planeten nach einem gemeinsamen Centrum streben. Durch Kepler, durch Hooke's Lehre von der Centriattractivkraft, durch Huygens Lehre von der Centrifugalkraft, durch Galilei's Lehre vom Falle der Körper seyen die von Copernicus gewonnenen Resultate weiter geführt, bis endlich Newton, dieser durch einen Strahl göttlicher Klarheit erleuchtete, von Gott vornehmlich geliebte und bevorzugte Mensch, alle alte Irrthümer gänzlich vernichtet und die abergläubischen Annahmen zerstört habe. Dieser wahre Prophet Gottes habe endlich den Satz ausgesprochen: *Alles strebe zu seinem Ganzen.* „Dieses Ganze, spricht der Herr, wird immer seyn, ist immer und ist immer gewesen, ich bin es selbst.“ Dieses Gravitationsgesetz habe, wie Gott selbst, ewige Existenz. In den Werken Gottes könne daher weder von einem Anfange noch von einem Ende die Rede seyn, daher auch eine für die Vergangenheit angenommene Vernichtung der Erde durch Wasser eben so unmöglich sey, als eine für die Zukunft angenommene Vernichtung der Erde durch Feuer. Es könne von den göttlichen Werken Nichts untergehen. „*Ja, der Mensch selbst ist ewig, wie die Welten.*“ Es sey eine Mitewigkeit von Allem mit Allem nothwendig, d. h. Mitewigkeit von Allem mit dem grofsen Ganzen; das grofse Ganze aber sey Gott. „Denn Gott ist der Urgrund alles Seyns, der höchste, ewige, unendliche Grund.“

Es ist also besonders die *Schöpfung in der Zeit*, gegen welche Chatel hier sich erklärt und welcher gegenüber er den Begriff der *ewigen Schöpfung* festgehalten wissen will. Der Einwand, dafs die *Zeit* nur eine Form des Endlichen, also erst nach oder mit der Weltschöpfung denkbar sey (*Augustinus, Confess.* XI. 13.: *Non praeterire potuerunt tempora, antequam faceres tempora*), dafs somit von einer Zeit vor der Weltschöpfung für den Menschen gar nicht die Rede seyn könne; dieser Einwand scheint dem Verfasser gar nicht bekannt zu seyn, wenigstens wird er von ihm nicht berücksichtigt.

Digitized by Google

7. Christus.

Eine Christologie, wie sie in andern Confessionen ausgebildet ist, kann nach dem bisher Mitgetheilten bei Chatel nicht füglich eine Stelle finden. Auch ist in dem Hauptwerke (*Code*) Christi Person schon so in den Hintergrund getreten, dafs er nur noch beiläufig erwähnt wird. Aber gleich von vorn herein Christus ganz unerwähnt zu lassen, hielt Chatel für nicht zweckmäfsig. Er gab sogar eine Predigt heraus, in welcher er das Göttliche in Christo vertheidigte. Wiewohl er zwar sehr bald die Gottheit Christi ganz aufgab: so liefs er sich doch wenigstens noch herab, Christus zum besonderen Gegenstande seiner Betrachtung zu machen.

Nach der *Biographie* mufs Christus wegen seiner verständigen Moral, wegen seines reinen Lebens und seines glühenden Eifers für das Wohl der Menschen — als ein Vorbild der Tugend angesehen und als „wunderbarer Mann *geehrt* werden".

Der *Katechismus* giebt eine Variation dieses Thema's. — Jesus Christus ist der Sohn Josephs und der Maria, lebte zur Zeit des Kaisers Tiberius und des Pontius Pilatus, und ist der Stifter der Christlichen Kirche. Er hatte den Muth, zu lehren und auszuüben, was vor ihm noch Niemand gelehrt und ausgeübt hatte, nämlich das natürliche Gesetz, „die Wahrheit, die ganze Wahrheit, Nichts als die Wahrheit". Ihm wird die grofse Verehrung zu Theil, weil er der einzige Märtyrer der Wahrheit gewesen, weil er einzig und allein in der Vertheidigung des natürlichen Gesetzes gestorben ist. Indefs giebt es im Christenthume auch noch andere Märtyrer, die für die Religion gestorben sind, und auch sie sind wegen ihres aufrichtigen Strebens und wegen ihres Muthes unserer Bewunderung würdig.

Hiernach ist Christus also *nur* Mensch, wiewohl dem Grade nach höher stehend, als die übrige Menschheit. Dieser so gestellte Mensch Jesus wird nun von Chatel nachher öfters als unser religiöser Gesetzgeber bezeichnet. Warum ihm aber diese Würde eines religiösen Gesetzgebers zugeschrieben wird, ist nicht einzusehen, da ja Christus nur das natürliche Gesetz ausgesprochen hat, dieses Gesetz aber einem jeden Menschen schon bei seiner Geburt von der Natur eingepflanzt wird, mithin ein jeder Mensch auf religiösem Gebiete sein eigener Gesetzgeber ist.

In dem *Eucologe* kommen noch mehrere Christus betreffende Stellen vor, in denen Chatel wenigstens dem

Digitized by Google

hergebrachten kirchlichen und theologischen Sprachgebrauche sich anzuschliefsen strebt. Er verfällt dabei in den Fehler so mancher Richtungen, Ausdrücken, die beim Publicum eine bestimmte Geltung gewonnen haben, eine andere Bedeutung unterzulegen. Dadurch wird dann, bei gänzlich verschiedener Grundansicht, eine *scheinbare* Uebereinstimmung hervorgebracht, was nicht selten zu der Vermuthung absichtlicher Täuschung nöthigt.

So heifst es im *Eucologe* S. 63, Jesus Christus habe uns *wiedergeboren*, er habe unsere Seelen gereinigt von den Flecken des Irrthums, und diese glückliche Wiedergeburt trage mit sich die Versiegelung des ewigen Lebens, welches wir durch Ausübung der erhabenen Tugenden unsers bewundernswerthen Bruders Christus zu erlangen hoffen.

Näheren Aufschlufs über die Art und Weise, wie Chatel die Persönlichkeit Christi auffafst, bekommt man durch die Darlegung seiner Ansicht von der Versuchung, wie sie in dem aus dem *Eucologe* oben (S. 110 f.) abgedruckten Evangelium sich ausspricht.

Bei Fleck (a. a. O. S. 80) sagt Chatel über Christus: „Er hatte vollständige Kenntnifs der Theologie der Heiden, und war dahin gelangt, alle Wunder der Sibyllen von Cumae, von Delphi, von Eleusis und von andern Orten *nachzuahmen*. Christus bediente sich dieser Wunder, nicht um die Völker, nach dem Vorgange heidnischer Priester, zu betrügen, vielmehr um die Nationen zu überzeugen, dafs sie durch erbärmliche Gaukler hintergangen worden seyen, deren Betrug offenkundig war, weil man die nämlichen Wunder thun konnte, ohne in ihre Religion einzugehen. Darin aber zeigte sich Jesus Christus erhaben über alle übrige Menschen."

Aus Allem geht hervor, dafs der Begriff der *Erlösung*, wie sie orthodox aufgefafst wird, in Chatels Systeme keine Stelle findet. Er sagt (*Biographie* S. 12): „Jesus Christus ist unser Erlöser gewesen, weil er den Schleier gehoben hat, der uns die Wahrheit verbarg, und nicht deshalb, weil er uns von den Strafen der Ewigkeit losgekauft habe." Die Erlösung sey also kein Mysterium.

Neben diesem Christus für's practische Leben hat nun Chatel noch einen andern Christus für die theoretische Gotteserkenntnifs, das ist der Engländer Newton, dem man die reine Gotteserkenntnifs verdankt, die erste richtige Erkenntnifs des Verhältnisses Gottes zur Welt (vgl. oben S. 130 im Abschnitte über die Erschaffung der Welt). Von diesem heifst es im *Code* (VII. 93 ff.): „Gott hat ihn erleuchtet mit einem Strahle seiner göttlichen Klarheit; er

Digitized by Google

hat ihm Etwas von seiner unendlichen Wissenschaft und Macht mitgetheilt. Dieses Kind Gottes, dieses vorzugsweise geliebte Kind hat den göttlichen Schutz verdient; ein Gedanke Gottes ist ihm, wie einem bevorrechteten Kinde, zugefallen. Dieser Gedanke ist ein Haupt- und Grundgedanke, der die Kraft der Wiedergeburt hat, der von Grund aus allen alten Irrthum zerstören mufs. Newton hat für immer die abergläubischen Satzungen aufgehoben; jetzt darf kein blinder Glaube mehr existiren." — Und weiterhin (*Code*, VII. 129.) vernimmt man als Gottes eigene Worte: „Mein Prophet Newton hat das Alles (es ist von seinen astronomischen Forschungen die Rede) gethan, wie ich es ihm geboten hatte, und er hat die Wahrheit gefunden, die er suchte, weil er sie suchte, um sie zu finden. Durch mich ist ihm gegeben worden, zu erkennen meine Sonne, die auch erwärmt und beleuchtet. Ich habe ihn erkennen lassen ihr Gewicht und ihr Maafs. Ich habe ihm gesagt, wie dieses Gestirn alle Welten durch sein Gewicht, seine Kraft und seine Gröfse hält. Alle diese Wunder, ich habe sie ihm geoffenbart, weil er sein Herz nicht verdorben hatte, weil er rechtschaffen war in wahrhaftiger Rechtschaffenheit, gerecht in wahrhaftiger Gerechtigkeit." (Was würde wohl der fromme, rechtgläubige Newton dazu sagen?)

Schliefslich ist hier noch zu bemerken, dafs Chatel im *Katechismus* erklärt, die Französische Kirche feiere zu Ehren Christi die Feste Weihnachten und Ostern.

---

8. Der Mensch.

a) *Erschaffung des Menschen.*

Aus dem, was vorher schon im Allgemeinen über Chatels Lehre von der Schöpfung der Welt gesagt worden ist, geht hervor, dafs er auch die *Erschaffung der Menschen*, wie sie in dem 1. Buche Mosis erzählt wird, ohne Weiteres verwirft und verwerfen mufs. Er spricht es auch im *Code* (XXIX. 465.) mit klaren Worten aus: „Es ist Gottes unwürdig, es ist unnütz und albern, dafs Mann und Weib in einer bestimmten Zeit von Gott geschaffen, und dafs sie in's Paradies heute gesetzt seyen, um morgen daraus vertrieben zu werden, und zwar, wohl zu merken, nachdem sie Gott ungehorsam geworden."

Etwas Positives über die Erschaffung des Menschen giebt Chatel nun weiter nicht. Man mufs daher wieder

Digitized by Google

zurückgehen auf den schon früher ausgesprochenen Gedanken der ewigen Schöpfung: Wie Gott von Ewigkeit her, so das Menschengeschlecht von Ewigkeit her. Wie damit freilich die Annahme der wirklichen Existenz von Adam und Eva (*Code*, XXIX. 467.) sich reimen läfst, ist schwer einzusehen.

---

b) *Unsterblichkeit der Seele.*

Es gehört in diesen Abschnitt noch ein Capitel (das 18te), welches den schon oben berührten von der Rehabilitation der Materie und des Geistes sehr verwandt ist. Es führt die Ueberschrift: *Vom Leibe und von der Seele.* Der Mensch besteht aus Leib und Seele; beide kommen von Gott, existiren durch Gott und müssen zu Gott zurückkehren. Der Leib aber hat sein Leben und seine Bewegung nur durch die Seele, daher er in Staub zerfällt, wenn die Seele ihn nicht mehr belebt. Die Seele aber ist eine Emanation, ein Hauch des Lebens dessen, der Alles belebt, der das Leben von Allem ist. Die Seele ist also das Leben, welches vom Leben kommt, welches daher nicht enden kann, wie der Leib. Der Leib endet zwar eigentlich auch nicht, wenigstens geht er nicht absolut unter; denn er kehrt zur Erde zurück (eben hiefs es, er müsse zu Gott zurückkehren; in dem *Katechismus* hatte aber Chatel ausdrücklich erklärt, Gott sey nur Geist, nicht auch Materie). Und wie der Leib nicht wirklich untergehe, so gehe eigentlich Nichts unter; die Seele aber erleide nicht einmal eine Veränderung, wie die Erde, sondern bleibe als Emanation der Allseele, oder Gottes, das, was sie war. Da die Seele dem Leibe das Leben gebe, so solle sie ihn auch eigentlich lenken und regieren. — Nun kommt der Verfasser auf die Unterscheidung von Seele und Geist. Er giebt zwar keinesweges Begriffsbestimmungen (das ist ja seiner ganzen Natur zuwider): aber er spricht doch von Seele und Geist als von etwas Verschiedenem, und zwar in einer solchen Weise, dafs man nicht begreift, wie eine Uebereinstimmung mit dem, was in früheren Capiteln vom Geiste gesagt worden, möglich ist. Aber auch selbst in diesem kurzen Capitel bleibt sich Chatel nicht treu. Sehr bald stellt er den Geist der Seele wieder ganz parallel, ja, identificirt beide. Hatte er früher behauptet, der Geist solle das Fleisch nicht ertödten, sondern nur lenken und beherrschen: so

Digitized by Google

behauptet er jetzt, nur die Seele, als das ewig Unveränderliche und Unwandelbare, solle den Leib beherrschen; alles Unheil, aller Irrthum, alle Sünde aber rühre daher, dafs der Leib nicht von der Seele, sondern von dem Geiste und der Phantasie geleitet werde. Geist und Phantasie seyen trügerisch und zu verführen; die Seele aber nicht, daher es auch Unsinn sey, wenn man sich der Redensart: „eine schwarze Seele haben", bediene. In welcher Weise nun der Geist als von der Seele verschieden gedacht werden soll, darüber scheint sich Chatel selbst nicht klar geworden zu seyn.

Die Lehre von Leib und Seele wird in dem 19. Capitel (von der *Unsterblichkeit der Seele* und des Leibes, oder von dem früheren, gegenwärtigen und zukünftigen Leben) noch weiter ausgeführt. Das Meiste ist davon schon im vorhergehenden und im 7. Capitel (von der Ewigkeit) vorgekommen. Da nun hier aber der Unsterblichkeit des Menschen ein eigenes Capitel gewidmet ist: so ist Nichts natürlicher, als dafs man eine tiefere Begründung der früher ausgesprochenen Sätze erwartet. Indefs auch in dieser Erwartung wird man getäuscht. Der Verfasser bekämpft eifrig Alle diejenigen, welche die Unsterblichkeit des Menschen leugnen wollen. Aber da er die von der orthodoxen Theologie gegebene Begründung verschmäht, und da er eine rein philosophische Begründung zu geben aufser Stande ist: so hält er es mit Recht für das Bequemste, nach Art so mancher theologischen Streiter, statt seine Gegner mit siegenden Gründen zu widerlegen, ihnen ihre Ansichten in's Gewissen zu schieben und eine moralische Vorlesung zu halten. Er meint, man werde durch seine Natur zum Glauben an die Unsterblichkeit gedrängt; aber man bemühe und quäle sich, diesen naturnothwendigen Glauben zu unterdrücken, um zugleich seine Leidenschaften befriedigen zu können und seine Gewissensbisse zu ersticken. Der beste Beweis dafür sey, dafs die Gegner der Unsterblichkeitslehre sich doch bemühen, bei den Kindern und dem niederen Volke die Herrschaft des Glaubens an die Unsterblichkeit zu erhalten. Das geschehe aber aus der Ueberzeugung, dafs ein wahrhaft sittliches und gesetzliches Leben der Menschheit ohne den Glauben an die Unsterblichkeit nicht möglich sey. Allerdings könne die Sünde nur hierdurch gehemmt werden; da aber die Sünde in den oberen Ständen eben so grofs sey, als in den niederen: so sey auch jenes Gegenmittel, der Glaube, dort nothwendig. Es sollten daher jene Gegner aus den höheren, reichen Ständen sich hüten, das Volk

Digitized by Google

so hintergehen und täuschen zu wollen [10]), das Volk könne nochmals in Empörung sich erheben und ihrem irdischen Wohle ein Ende machen. (Das ist ein Grund für den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele!) Die Gegner hätten also durchaus Unrecht; denn da jener Glaube zur Herrschaft des Rechtes und des Guten nothwendig sey: so sey er von Gott auch gegeben, sey mithin wahr. Der Gedanke, dafs der Mensch nicht unsterblich sey, sey ein Gedanke allgemeiner Disharmonie, zerstöre jede Hoffnung, folglich das ganze sociale Leben; es sey ein extranormaler Gedanke, der nicht aus der Seele, sondern aus der Verblendung des Geistes und der thörichten Phantasie herrühre. Die Idee der Unsterblichkeit dagegen habe ihren Ursprung in der Seele, und Alles, was in der Seele sey, komme von Gott. Diese Idee sey daher wahr, weil sie ein erhaltendes Princip sey, und weil das Leben nicht mit dem einzelnen Menschen anfange und aufhöre (d. h. der Mensch ist unsterblich, weil er unsterblich ist).

Auch einzelnes Andere sucht Chatel für die Unsterblichkeit anzuführen. So zuerst sieht er als Beweis für die Unsterblichkeit das in der Menschheit verbreitete Streben nach Fortschritten und Vervollkommnung an; denn Vervollkommnung sey doch nicht möglich, sobald ein absolutes Aufhören als möglich gesetzt werde. Einen andern Grund sucht er darin, dafs alle Menschen in einem beständigen Mühen, Arbeiten und Ringen sind, und dafs sie in all' ihrem Streben immer nur die Zukunft im Auge haben. „Am Rande des Grabes arbeitet ihr noch für eine lange Zukunft, für euern Ruf, für euern Ruhm, für die Nachwelt, und dann meint ihr noch, nicht unsterblich zu seyn! Wenn es für eure Seele, wie für euern Leib, keine Unsterblichkeit giebt: was sollen jene Mühsale und Qualen und Sorgen, die ihr euch macht, um Leib und Seele auszubilden?" Das ist Chatels Beweisführung!

Ueber Alles merkwürdig aber ist es, dafs er einen Beweis für die Unsterblichkeit einerseits in der heiligen Scheu, die man vor der Asche des Verstorbenen hege, sieht, andererseits in dem Schmerze, von dem die Zurückgebliebenen am Grabe des Dahingeschiedenen ergriffen werden. Mit demselben, ja, mit noch viel gröfserem Rechte könnte man aus dieser Erscheinung den Schlufs auf gänzliche Vernichtung durch den Tod ziehen, wenn man über-

10) Chatel sagt von ihnen Vers 64.: *Ces hommes-là sont des hommes de boue. Le mensonge est dans leurs paroles, la dépravation est dans leurs coeurs.*

Digitized by Google

haupt eines solchen Argumentes sich bedienen dürfte. Es ist ja auch im grofsen Publicum ein ganz gewöhnliches Verfahren, den Trost so zu gestalten, dafs man auf ein dereinstiges (oft sehr materiell gedachtes) Wiedersehen hindeutet und damit den Schmerz aufzuheben sucht. Der Verlust kann wohl Schmerz erzeugen, nicht aber die Hoffnung, oder vielmehr das Bewufstseyn des Wiedersehens mufs diesen Schmerz aufheben.

Nachdem Chatel nun vielfach die Versicherung gegeben hat, dafs der Mensch unsterblich sey, sowohl durch Präexistenz als durch zukünftiges Leben: so gesteht er doch wenigstens so Viel, aber nur indirect, ein, dafs man etwas Näheres über das vorher dagewesene und das zukünftige Leben Nichts wisse. Es sey das auch nicht nöthig, genug sey es für den Frieden der Seele, zu wissen, dafs der Mensch ewig sey.

---

c) *Sündenfall.*

Was den *Sündenfall* betrifft, so kann ihn Chatel natürlich in orthodoxer Fassung nicht annehmen. Es ist dieſs nun aber ein schwieriger Punct. Allerdings ist es ein Leichtes, die Mosaische Erzählung vom Sündenfalle für einen Mythus auszugeben, oder sie als etwas Gottes Unwürdiges hinzustellen. Aber dieser negative Proceſs bedingt in dem dogmatischen Gebäude nothwendig einen nachfolgenden positiven, der von der Entstehung der Sünde handelt.

Die Frage nach dem Ursprunge der Sünde und der Verderbtheit der Menschen mufs für Chatel eine ganz andere Geltung haben, als für andere Religionssysteme. Bei ihm kann von einem einmaligen Sündenfalle, der die Quelle aller andern Sünde und alles Uebels sey, gar nicht die Rede seyn, da ein jeder Mensch, unmittelbar aus der Hand des Schöpfers kommend, geistig ganz eben so beschaffen ist, wie nur ein etwaiger erster Mensch angenommen werden mufs. *Einem jeden Menschen wird bei seiner Geburt das natürliche Gesetz eingepflanzt, und das ist seine moralische Mitgabe.* Chatels Aufgabe ist nun, zu zeigen, dafs und wie diese moralische Mitgabe aufhört, dem Menschen unbedingter Leiter zu seyn. Wie löst er seine Aufgabe?

In der *Biographie* heifst es (S. 8): „Ich glaube, dafs der Mensch nach dem Bilde Gottes gemacht und dafs er mit einem Ausfluſs des göttlichen Wesens begabt ist.

Digitized by Google

Dieser Ausfluſs ist seine unsterbliche Seele, die in den Urgrund des Ewigen zurückkehren wird, nach dem Willen dieses allmächtigen Gottes, und wenn sie dessen würdig seyn wird. — Ich glaube, daſs Gott uns die Kraft gegeben hat, das Gute zu thun, daſs, wenn wir das Böse thun, dieſs weder Gottes Werk noch sein Wille ist, sondern daſs es nur in unserm Verlangen und in dem Mifsbrauche, den wir von unserm freien Willen machen, seinen Grund hat.“ — Weiterhin (*Biographie* S. 11): „Die Französische Kirche glaubt an eine *Verschlechterung* des menschlichen Geschlechts, und ihrer Ansicht nach ist dieſs die wahre Erbsünde: eine Sünde, deren traurige Ergebnisse gewesen sind: Unwissenheit, Aberglaube und die dichte Finsternifs, in welcher das Menschengeschlecht so lange begraben gelegen hat.“ — Also Verschlechterung ist da. Der Begriff der Verschlechterung setzt aber einen bessern Zustand voraus, der ihr vorangegangen ist. Wie und wo ist dieser anzunehmen? Wie ist das Entstehen des schlechteren Zustandes aus dem bessern zu begreifen? Darüber spricht sich Chatel nicht aus.

Der *Katechismus* enthält zwar ein eigenes Capitel über „*Sünde und Laster*“; aber über den Ursprung der Sünde selbst läſst er sich nicht aus. Offenbar ist es auch leichter, ein Sündenregister anzulegen und nach einem aufgestellten Schema die einzelnen Sünden unter bestimmte Rubriken zu bringen, als über die Natur und den Ursprung des Bösen, so wie über das Verhältnifs desselben zur Natur des Menschen etwas Gescheidtes zu sagen. So ein Register hat Chatel in dem 9. Capitel des *Katechismus* angelegt. Es mufste ihm dieſs um so leichter werden, da er hier ganz nach dem Vorbilde des Römisch-Katholischen Katechismus verfuhr. Er definirt die *Sünde* als „Uebertretung der göttlichen Gesetze“. Ohne nun ein Wort zu sagen über Veranlassung, Möglichkeit oder Nothwendigkeit solcher Uebertretung, geht er sogleich auf die bekannte Unterscheidung zwischen *Todsünden* und *Erlafssünden* über. Die *Todsünde* ist ihm eine solche, „die dem Sündigenden die Freundschaft Gottes und des Nächsten entzieht und ihn zugleich schwerer Strafen würdig macht“. Die erlafsliche Sünde dagegen schwächt nur die Freundschaft Gottes und des Nächsten, zieht auch nur leichte Strafen zu. Eine *Hauptsünde* ist diejenige, welche die Quelle mehrerer Laster ist. Die Hauptsünde ist bisweilen Todsünde, bisweilen Erlafssünde, je nachdem der Fehler mehr oder weniger ansehnlich ist. Es giebt sieben Hauptsünden, die als Quelle anderer Sünden angesehen

Digitized by Google

werden können, nämlich Hoffart, Geiz, Unkeuschheit, Neid, Völlerei, Zorn und Faulheit. — Diese sieben Hauptsünden werden in der *Profession de foi* (Fleck a. a. O. S. 132 ff.) näher bestimmt.

Der *Code* enthält zwar keinen besonderen Abschnitt über die Sünde und deren Ursprung: aber zerstreut kommen vielfach darüber einzelne Bemerkungen vor. So heifst es Cap. 29 S. 465: „Ich glaube an eine Verschlechterung der Menschheit, und gerade jener thörichte Glaube der Menschen in Betreff der Schöpfung veranlafst mich, fest an die Verschlechterung zu glauben. Aber diese Verschlechterung hat nicht in dem Essen eines Apfels bestanden, was eine sehr gleichgültige Sache ist. Diese Verschlechterung hat Statt gehabt, *als der Mensch sein eigenes Gesetz an die Stelle des natürlichen Gesetzes setzte* und sich einzig nach dem von ihm selbst gemachten Gesetze richten wollte.“ Denn zwischen den Gesetzen der Welt und dem Gesetze Gottes gebe es keine andere Verwandtschaft, als zwischen Licht und Finsternifs, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Wahrheit und Lüge.

Im 21. Capitel (Vers 18 ff.) heifst es: das mit Verstand begabte Geschöpf habe *die von der Natur gegebene Ordnung und Harmonie,* die in der physischen Natur noch immer walte, *nicht zu erhalten gewufst,* und das sey die Quelle des Uebels. Dieses Uebel habe daher nicht in Gott, sondern im Menschen seinen Grund, sey aber kein absolutes, sondern ein relatives, das bis in's Unendliche abgeschwächt werden könne.

Im 2. Capitel (vom natürlichen Gesetze) wird an verschiedenen Stellen der Gedanke ausgesprochen, *dafs der Quell alles Bösen und aller Sünde die Erstickung des natürlichen Gesetzes im Menschen sey* (Vers 17 ff.).

Aehnlich heifst es im 3. Capitel (von der Rehabilitation der Materie) Vers 179 ff.: dadurch, *dafs die Menschen den Gesetzen der Natur nicht haben folgen wollen,* seyen sie geistig zerrüttet worden, und daher rühre der unheilvolle Zustand der Welt.

Im Anfange des 4. Capitels (von der Rehabilitation des Geistes) macht Chatel den Versuch, weiter zu gehen. Er sagt (Vers 10 ff.): „Der Geist, welchen Gott euch gegeben hatte, ihr habt ihn verkannt. Er sollte euch in dem Leben leiten. Es war ein Funke des Geistes Gottes, ein Strahl jenes göttlichen Lichtes, welches jeden Menschen erleuchtet bei seinem Eintritte in diese Welt. Ihr habt ihn zurückgestofsen. *Der Hochmuth hat euch dahin gebracht, euch gegen dieses göttliche Licht zu erheben.* Ihr

Digitized by Google

habt gesprochen: Ich bin weise genug, mich selbst zu leiten.“ Dieser Hochmuth also, der Stimme der Natur, der Stimme Gottes, nicht hören zu wollen, ist der Grund alles Uebels und aller Sünde. Jetzt sey zwar vielfach das Streben sichtbar, aus diesem Zustande der Zerwürfnifs sich empor zu arbeiten: aber auch hierbei vertraue der Mensch wieder der eigenen Geisteskraft und erhebe sich nicht zu Gott, daher seine Bemühungen fruchtlos seyen.

Das 5. Capitel (von der Religion) spricht sich (Vers 89 ff.) folgendermafsen aus. „So vernehmet denn, dafs der Mensch das Licht verloren hat, welches Gott ihm gegeben hatte, und dafs folglich euch das wahre Licht nicht von ihm (dem Menschen) kommen kann. Beim Eintritte in dieses Leben giebt Gott euch allerdings dieses Licht, welches er Niemanden verweigert. *Aber der Feind Gottes und der Menschen ist da, der dieses Licht ausbläst* (*qui souffle sur cette lumière*), und der euch in die Finsternifs wirft. In der Wiege des Lebens sehe ich euch überall umgeben von einer Menge Gottloser, die doch glauben fromm zu seyn, und die es sich angelegen seyn lassen, euch mit Sünde zu tränken, wie mit Wasser.“

Bisher war als eigentlicher Quell aller Sünde der Hochmuth des Menschen hingestellt worden, nicht dem Gesetze der Natur, dem Gesetze Gottes, folgen zu wollen, sondern sich selbst zu leiten und zu führen. In diesem 5. Capitel gebraucht Chatel eine Ausdrucksweise, die an die orthodoxe Vorstellung vom Teufel erinnert, wenn er vom *Feinde Gottes und der Menschen* spricht, der das göttliche Licht im Menschen vernichte. Es ist hierbei nicht recht klar zu sehen, was sich Chatel bei diesem *Feinde* denke; schwerlich ist es blofs ein bildlicher Ausdruck für das, was er bisher als Hochmuth bezeichnet hatte. Doch ist dem ganzen Zusammenhange und dem Systeme nach noch weniger anzunehmen, dafs Chatel sich einen personificirten Satan sollte gedacht haben. Vielleicht ist hier der Geist der Hierarchie gemeint.

Das 20. Capitel ist ganz der Betrachtung der *Leidenschaften* gewidmet. Es wäre daher zu erwarten, dafs hier nähere Aufschlüsse über den Begriff und die Entstehung der Sünde gegeben werden. Indefs ist des Neuen, was der Verfasser giebt, sehr Wenig.

Was Chatel schon früher bei anderer Gelegenheit (Cap. 2, vom natürlichen Gesetze) allgemein angedeutet hatte, das wird hier klar und bestimmt ausgesprochen. Die Leidenschaften sind keinesweges Laster und deshalb zu verdammen; die Leidenschaften sind von Gott gegeben und

Digitized by Google

deshalb gut. Sie sind nur zu tadeln, wann und insofern sie das Maafs überschreiten, d. h. also, nicht sie selbst, sondern nur ihr Mifsbrauch ist verwerflich. Demnach sollen also die Leidenschaften geregelt, aber nicht erstickt werden: Mäfsigkeit solle eintreten, nicht absolute Enthaltsamkeit; man solle essen und trinken, wenn das Bedürfnifs sich rege; man solle dem süfsen Gefühle der Liebe sein Herz öffnen, wenn es der Liebe bedürfe.

Ein eigenes Criterium stellt nun Chatel anf, um zu wissen, wie weit man in Befriedigung der Leidenschaften gehen dürfe. Er sagt, nur so weit dürfe man in Befriedigung der Leidenschaften gehen, dafs durch die von ihnen gegebenen sinnlichen Genüsse nicht die geistigen Genüsse vernichtet und unmöglich gemacht werden. Das sey die ganze Kunst des Lebens. Bisher habe man es eigentlich noch gar nicht verstanden zu leben. (Chatel traut den Materialisten, Epikureern, oder wie man Leute von derartigen Richtungen benennen mag, doch wenig Lebenswitz zu.) — Da nun die Leidenschaften in Chatels Augen etwas so Herrliches und Schönes sind: so ist es auch ganz consequent, dafs er ganz direct auffordert, ihnen nachzugehen. Man solle ehrgeizig seyn, indefs ohne Eifersucht, ohne Animosität und Hafs; man solle ruhmsüchtig seyn, indefs seinen Ruhm darein setzen, die Menschheit aufzuklären und zu bessern; man solle der Liebe sich hingeben, denn wo nicht Liebe sey, da herrsche eine sociale Auszehrung; ohne Ehrgeiz sey keine Aufopferung, keine glänzende That.

Wenn nun aber sowohl Leidenschaft selbst als ihre Befriedigung gut und schön und zu billigen sind: so fragt man doch sehr natürlich: Woher aber das Unrecht, die Sünde? Und Chatel antwortet: Nicht in Befriedigung, sondern *in Unterdrückung der Leidenschaft liegt das Unrecht und die Sünde.* Die unterdrückten Leidenschaften rufen Verbrechen und Mord hervor (Vers 7); bald ersticken sie jedes Gefühl von Seelengröfse, Muth und Unabhängigkeit, bald machen sie daraus schrankenlose Herrschsucht und Begierde (Vers 38). Andererseits behauptet aber auch Chatel (Vers 47): die Sünde, das Laster, rühre vom jetzigen socialen Zustande her; denn da das Laster oft über die Tugend triumphire: so bilde man sich ein, bei der Sünde mehr im Vortheile zu seyn. Das heifst also: Die Sünde entsteht, *weil* die Sünde vortheilhafter ist, als die Tugend. (Herrliche Logik! Die Rose wächst aus der Erde, nicht weil der Saame in die Erde gelegt ist, sondern weil sie später Wohlgerüche spendet!) — Zum

Digitized by Google

Schlusse giebt Chatel übrigens wieder zu, dafs die Sünde auch aus der Leidenschaft, dem Guten, entstehe. Denn wenn das Verlangen nicht von Ueberlegung geleitet werde, sondern einer ausschweifenden Phantasie hingegeben sey (Vers 53): so entstehe Zorn, schmuziger Geiz, Neid, Hochmuth, Ausschweifung [11]).

So überzeugt man sich, dafs Chatel, wie überhaupt, so ganz besonders auf diesem Gebiete, nicht klar zu denken im Stande ist. Alles geht bei ihm wüst durch einander. Ansätze zu Gedanken zeigen sich hin und wieder: aber es bleiben nur Ansätze, und nirgends findet sich ein eigenthümlicher, abgeschlossener und bestimmt ausgesprochener Gedanke über das Wesen der Sünde, über ihren Ursprung, über ihre Nothwendigkeit oder Zufälligkeit, über ihr Verhältnifs zum Uebel, über ihre Sühnung.

---

d) *Attribute des Menschen.*

Aus dem *Code de l'humanité* gehören noch einige andere Capitel in diesen Abschnitt. So zunächst das 22ste (von den Attributen des Menschen), welches ein Seitenstück zum 21sten (von den Attributen Gottes) ist. Die Zahl der *Attribute des Menschen* ist indefs auf vier beschränkt: Wahrheit, Einheit, Gerechtigkeit, Verstand.

Wahrheit. Während Gott die Wahrheit *par excellence* genannt wurde: so wird vom Menschen behauptet, er sey zwar nicht die Wahrheit, aber doch eine Manifestation, Emanation derselben, soweit er aus Gott kommt. (?) Je mehr der Mensch in der Wahrheit sey, desto mehr sey er auch im Zustande des Glückes, weil er in seinem normalen Zustande sey. Wenn man nun im Leben sehe, wie die Menschen in der Lehre der Wahrheit verschieden seyen: so möge man nicht auf sie hören, sondern von ihnen sich zu Gott wenden, oder vielmehr, man möge in seine eigene Seele schauen, da werde man die Wahrheit immer neu und immer alt, wie Gott selbst, finden.

Wie bei Gott, so erklärt Chatel auch bei dem Menschen die *Einheit* für ein eben so nothwendiges Attribut, als die Wahrheit. Was er aber hier unter Einheit sich gedacht hat, ist schwer zu enträthseln. Die Einheit sey

---

11) Wie Chatel noch in anderer Weise in verschiedenen Capiteln über den Ursprung des Bösen sich äufsert, soll berührt werden, wenn die betreffenden Abschnitte zur Sprache kommen.

Digitized by Google

der Ausgangspunct und so auch der Zielpunct des Menschen. Deshalb solle Einheit herrschen in seinem Denken, Wollen und Thun. Sobald eine solche Einheit nicht mehr vorhanden sey: so sey der Mensch nicht mehr in seinem Elemente, und dann entstehe alles Uebel, Revolution, Mord, Raub, das Recht des Stärkern und dergl.

Mufste sich Chatel schon winden, um dem Menschen das Prädicat der Einheit zuzusprechen: so wächst seine Verlegenheit bei dem dritten Attribute, der *Gerechtigkeit*. Er fühlt allerdings wohl heraus, dafs er in gar zu handgreifliche Widersprüche verfallen würde, wenn er diefs Attribut so ohne Weiteres dem Menschen zueignen wollte. Andererseits zwingt ihn seine ganze Richtung, polemisch gegen die Augustinischen Lehren von der Verderbtheit und Ungerechtigkeit des Menschen zu verfahren. Deshalb meint er, dafs, wenn die Menschen auch ungerecht seyen, doch die Ungerechtigkeit nicht in ihrer Natur sey. Der Mensch sey von Natur nicht schlecht noch ungerecht, sondern das sey er aus Erhaltungstrieb. (Das ist ja aber eine Mitgabe der Natur!) Die Ungerechtigkeit aber sey deswegen so allgemein, weil die Forderungen der Gerechtigkeit bei der gegenwärtigen socialen Organisation und den gegenwärtigen Gesetzen nicht wohl zu erfüllen seyen. Denn obgleich dem Menschen das Attribut der Einheit zukomme: so müsse doch in ihm eine Dualität anerkannt werden, da er aus Leib und Seele bestehe. Wenn er nun der Gerechtigkeit nicht folge: so sey der Grund darin zu suchen, dafs er es so sehr häufig nur thun könne, indem er das materielle Wohl seinem Gewissen, oder indem er seine Seele dem materiellen Wohle aufopfere. Wenn dagegen die Forderungen der Gerechtigkeit so gestellt würden, dafs sie sich mit jener Dualität einen liefsen: so würde es auch nicht mehr schwer seyn, die Gerechtigkeit auszuüben.

Der Verfasser erkennt in dem ganzen Abschnitte den Mangel der Gerechtigkeit an, und dessen ungeachtet stellt er sie als Attribut des Menschen auf. Ein kühnes Verfahren, zumal wenn man bedenkt, dafs der Verf. überall von dem Menschen spricht, wie er in Wirklichkeit ist, nicht von dem idealen Menschen. Auf solche Weise kann man aus Allem Alles machen.

Ueber das vierte Attribut, das des *Verstandes*, fafst sich Chatel ziemlich kurz. Der menschliche Verstand sey endlich, da er nicht Alles umfassen könne, wie der göttliche. Indefs könne man nicht angeben, welches die Grenzen des menschlichen Erkennens seyen. Alles

Digitized by Google

Wissen aber müsse sich nothwendig auf das Wissen von Gott stützen und darauf abzwecken, sonst sey es ein falsches, nutzloses Wissen.

---

c) *Prädestination.*

In Betreff der *Prädestination* spricht sich Chatel im Widerspruche mit seinem ganzen Systeme folgendermafsen (*Code*, IV. 87 ff.) aus: „Derjenige, den ich (Gott) schütze, kann nicht verderben; derjenige, den ich erleuchte, kann nicht in der Dunkelheit wandeln. Aber derjenige, den ich nicht erleuchte, kann nicht das wahrhaftige Licht haben; derjenige, den ich nicht schütze, mufs verderben."

---

f) *Sittenlehre.*

Hier schliefst sich wohl am besten Chatels *Sittenlehre* an.

In der *Biographie* (S. 9) heifst es, dafs die Grundlage aller Moral und Religion sich in den beiden Vorschriften Christi ausgesprochen finde: „Alles, was ihr wollet, dafs euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen", und: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist." — Das wird im *Katechismus* als die durch die Moral geforderte Liebe zu Gott und zum Nächsten näher bezeichnet. Der *Katechismus* hat aber noch ein eigenes hierher gehörendes Capitel: „Von den Geboten Gottes." Darin sind als Forderungen, welche die Moral stellt, die Mosaischen 10 Gebote aufgeführt, welches die allen Menschen in's Herz gegrabenen Vorschriften des natürlichen Gesetzes seyen. Hieran schliefsen sich noch andere Vorschriften, die mit dem Namen „Gebote der Kirche" bezeichnet werden. Von diesen wird weiter unten in dem Abschnitte von der Kirche gesprochen werden.

Am ausführlichsten läfst sich der *Code* über die Sittenlehre aus, wenigstens finden wir darin ein ganzes Capitel (VIII.) mit der Ueberschrift: „Moral". Trotz der grofsen Ausdehnung des Capitels ist die Summe des Inhaltes aber bei Weitem dürftiger, als der entsprechenden Stelle des *Katechismus*.

In sehr vielen Wiederholungen wird, wie man das schon erwarten konnte, aus einander gesetzt, dafs die Moral, wie sie jetzt in der Welt gelehrt und geübt werde,

Digitized by Google

durchaus lächerlich und verwerflich sey. Durch die jetzt herrschende Moral werde geächtet, was von den Gesetzen der Natur gefordert werde, geheiligt aber und vergöttert werde jedes Verbrechen. Nach den Grundsätzen dieser Moral seyen die unvernünftigen Thiere eigentlich allein moralisch (Vers 13. 14). Nach dieser *morale publique* könne man dreist behaupten, es sey erlaubt, Alles im Geheimen zu thun, was öffentlich zu thun verboten ist, nur dürfe man sich nicht ertappen lassen. In dieser Moral werde alle Gerechtigkeit durch persönliches Interesse bestimmt, höre also auf, Gerechtigkeit zu seyn. Diese rein aus Egoismus entspringende elastische Moral sey der sich verwirklichende Cynismus des Bösen (*le cynisme du mal mis en action*, Vers 111). Daher bestehe auch die ganze von solcher Moral geleitete bürgerliche Gesellschaft nur aus Betrügern und Betrogenen. Um nun der wahren Moral, der reinen Lehre Chatels, zu folgen, müsse man alle Vorurtheile ablegen. Er aber habe den Muth, die Wahrheit zu sagen, er nehme nicht die menschlichen Rücksichten des Pilatus, und möge man ihn auch an's Kreuz heften, er werde doch die Wahrheit verkünden. Auch habe er schon die Zweige des alten socialen Baumes verbrannt, weil sie die Erde umher verpesteten und unfruchtbar machten, und er werde den Baum bis auf die Wurzel verbrennen, damit er aufhöre, die Erde zu vergiften. Einige Seiten später ist er aber nicht mehr so muthig; denn Vers 193 sagt er: wofern man ihn nur nicht an den Galgen hängen wolle, so werde er darthun, dafs das Elend aus der Welt verbannt werden könne.

Nachdem Chatel so die herrschende Moral unaufhörlich angegriffen, nachdem er sich als den muthigen Verkündiger einer neuen Moral hingestellt und dabei die Worte Christi: „*Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt*“ (*Matth.* 3, 10.), auf sich angewendet hat: so macht er allerdings den Versuch, aus seiner Negative herauszutreten. Aber was er giebt, ist so äufserst dürftig, so ganz sich von selbst verstehend, so durchaus gewöhnlich, dafs man wieder an das Horazische: *Parturiunt montes*, erinnert wird. Die göttliche Moral sey die Moral der Natur und des Gewissens. Danach werde für gut nur befunden, was gut, für nützlich, was nützlich, für wahr, was wahr, für gerecht, was gerecht sey, während doch die weltliche Moral das Schlechte gut nenne u. s. w. Die göttliche Moral verwerfe den Egoismus und achte das auf gesetzmäfsigem Wege erworbene Eigenthum. Als ein Mann von grofser Moralität müsse der angesehen werden, dessen Ver-

Digitized by Google

mögen dazu bestimmt ist, die Zukunft einer grofsen Anzahl von Familien durch gehörige Beschäftigung zu sichern, nicht aber dazu, eine zahlreiche faule Dienerschaft zu erhalten.

Das ist die neue Weisheit, die zu verkünden so grofsen Muth erfordert, nach deren Mittheilung der Reformator begeistert ausruft (Vers 235): „Ich habe euch einen neuen Gott, ein neues Gesetz gelehrt; ich habe euch eine neue Welt gezeigt; ich habe euch eine neue Moral gegeben, die ihren Grund in einer neuen Religion hat. Ihr dürft nicht mehr in den alten socialen Wegen wallen. Ich werde euch sagen, wie ihr jetzt euch halten müfst, um nicht wieder zum Ausgangspuncte zurückzukommen, sondern damit ihr immer fortschreitet zur Vollendung und zum Glücke, d. h. zu Gott, euerm Vater und euerm All."

---

g) *Der Staat.*

Unmittelbar an diese Verheifsung schliefsen sich nun einige Capitel, worin er diese verheifsenen Lehren zu geben sich anschickt. In dem ersten derselben (*von der socialen Gewalt*) geht er von dem Gedanken aus, dafs alles Glück und Unglück der bürgerlichen Gesellschaft von der guten oder schlechten Organisation derselben abhange. Gott, Religion, Moral und Wissenschaft leisten der bürgerlichen Gesellschaft keine Dienste, wenn sie nicht nach den ewigen Regeln der ewigen Gerechtigkeit constituirt sey. Man sey aber noch nirgends constituirt. Denn „constituiren heifst festsetzen, gründen [12]), coordiniren." Jetzt herrsche überall verderblicher Particularismus, „überall Fractionen und Factionen", daher nirgends Einheit und Gesetzmäfsigkeit. Alle diejenigen, welche die Macht in Händen haben, seyen nur von ihrer Partei, d. h. also von Einzelnen, zu ihrer Stellung gebracht worden. Unmöglich können sie daher für die Wohlfahrt des Ganzen wirken, sondern dürfen, um nicht sogleich gestürzt zu werden, nur das Interesse ihrer Partei im Auge behalten.

Wie unendlich beschränkt ist doch der Gesichtskreis unsers Reformators! Ueber Frankreich geht sein Wissen nicht hinaus. So, wie es hier geschehen, hätte er sich

---

12) Was gegründet und festgesetzt werden soll, was also überhaupt bei diesem Gründen und Festsetzen zu denken sey, wird nicht weiter angegeben.

Digitized by Google

nicht ausdrücken können, wenn er nicht in diesem von Parteien so oft zerrissenen Lande lebte. Offenbar haben ihm bei dieser Darstellung die Französischen Ministerkrisen vorgeschwebt.

Dieser weltlichen, unrechten, antisocialen Macht, welche nur durch das Recht des Stärkern, folglich unter den blutigen Kämpfen des Hasses, der Eifersucht, der Rache und des Zornes sich halte, setzt er gegenüber die *sociale Macht*, welche er als die *Regierung Aller durch Alle* definirt. Wie er sich aber diese Regierung Aller durch Alle denkt, ist schwer zu sagen. Bisweilen scheint es, als habe er eine an Ochlokratie streifende Demokratie im Sinne. Gewöhnlich aber weifs er selbst nicht, was er will.

Er hebt wieder hochtönend an: Es giebt nichts Gesetzmäfsiges, Heiliges und Achtbares, als was von Gott kommt. Jede Macht, die sich auf die Ordnung der Natur gründen würde, käme von Gott und würde somit nicht untergehen; denn was von Gott kommt, ist unvergänglich. Eine solche Macht würde die Rechte aller Menschen anerkennen und unter ihnen nur die von der Natur gegründeten Unterschiede beibehalten. Solche Unterschiede (Rang, Macht, Vermögen, Stand, Gewerbe) seyen nothwendig; denn nicht Alle passen für Alles; auch finde man ja in der materiellen Natur Berg und Ebene und Thal, eben so wenig dürfe man in der intelligenten Natur Alles nivelliren wollen. Während indefs gegenwärtig die Classen der bürgerlichen Gesellschaft keinen natürlichen Grund haben (so eben war aber jener Ständeunterschied erst als naturgemäfs anerkannt worden), sondern nur der Laune und dem Ehrgeize ihre Existenz verdanken, da so Mancher eine ganz andere Lebensthätigkeit erwählt, als wozu er innerlich berufen ist, da Keiner ja nach seiner Kraft, Fähigkeit und Einsicht hat, sondern nur besitzt, was ihm der Zufall, die Intrigue, das Glück gegeben haben: so wird die auf die Principien der Natur und der Vernunft gegründete sociale Macht die bürgerliche Gesellschaft zu ihrem Normalzustande wieder zurückführen. Da die Leitung und der Ursprung dieser Macht in Gott ruhe: so sey sie auch unveränderlich und könne durch Menschenhand weder entartet noch vernichtet werden. Das Eintreten dieser socialen Macht werde einerseits noch verhindert durch die herrschenden Begriffe von Nationalität, die man beseitigen solle, da ja doch alle Menschen nur Kinder *eines* Vaters seyen, andererseits durch die Verschiedenheit der Menschen an Sprache, Sitten und Gesetzen, während doch Gott überall nach demselben Gesetze walte. Die göttliche

Macht müsse der Typus der menschlichen seyn. Zuletzt wird noch der Trost gegeben, dafs, wenn die Menschen dahin werden gekommen seyn, über die sociale Constitution so richtige und klare Ansichten zu haben, Gott ihnen Propheten schicken werde, welche ihre Väter auf Erden seyn sollen. Nicht zu ihren Herren sollen die Menschen diese Propheten wählen, sondern zu ihren Vormündern, und zwar, nicht weil sie reich und mächtig, sondern weil sie gerecht und tugendhaft seyn werden. Indefs so ganz reine, schuldlose Engel werden doch auch diese Propheten in dem Paradiese des Herrn nicht seyn; denn Chatel hält es für möglich, dafs sie ihre Macht mifsbrauchen, um die Menschen despotisch zu beherrschen. Deswegen giebt er für den Fall die Erlaubnifs, diese Propheten abzusetzen.

Eine weitere Erörterung der socialen Macht liefert das folgende Capitel (*von der Wahlmacht, oder der wahrhaftigen Macht*). Da alle Menschen Menschen sind: so haben sie als solche alle dieselben Rechte, aber auch dieselben Pflichten. Die sociale Macht mufs deshalb das Werk Aller seyn, weil sonst nicht die Rechte Aller ausgeübt werden, also nicht alle Menschen wirklich Menschen sind. Diejenige Macht, welche nicht von Allen gewählt ist, kann in keiner Weise Gutes thun, wie gut auch immer die Bestrebungen der Machthaber seyn mögen. Dessen ungeachtet aber hält Chatel es doch für zweckdienlich, um nicht ganz mit der bestehenden Regierung zu brechen, den Satz aufzustellen, dafs man die Machthaber, auch wenn sie nicht in gehöriger Form durch Wahl Aller zur Macht gelangt sind, nicht tödten dürfe; denn das Verbrechen werde nicht durchs Verbrechen geheiligt. Ja, er geht auffallender Weise noch weiter, und behauptet, man dürfe nicht einmal Alles daran setzen, um aus einem solchen Zustande herauszutreten. Mit Besonnenheit und Einsicht, nicht mit Gewalt müsse man das Ziel zu erreichen suchen. Besonnenheit und Einsicht aber könne nur durch Ruhe und Reflexion, nicht in Zeiten der Revolution gewonnen werden. Ein günstigerer Zustand werde erst eintreten, wenn die Machthaber und die Machtgeber durch das Band der Liebe an einander gekettet seyen. Dazu aber gehöre nothwendig Gemeinsamkeit aller Interessen.

Die *Staatsmacht* bestimmt Chatel als ein Amt, es sey aber kein Eigenthum. Deshalb dürfe die Macht auch nie ein für alle Mal festgesetzt werden, sondern „da das Princip aller Macht in Allen“ ist, so müsse die Macht, sobald sie schlecht ausgeübt werde, wieder genommen wer-

Digitized by Google

den, so wie man ja um Mifsbrauchs willen ein Fideicommifs wieder nehmen könne.

Aber nicht blofs gegen die Machthaber ist Chatel streng in seinem geträumten Staate, sondern eben so gegen Adel und Bürgerthum. Er theilt (Vers 91 ff.) die Menschen ein in Adelige, grofse Herren, Bürger, Handwerker, Eigenthümer und Proletarier. Die drei ersten dieser Classen seyen Tagediebe wegen ihres Reichthums; aber Faulheit und Nutzlosigkeit können keine socialen Ansprüche verleihen. Ja, solche Menschen, deren Arm und Geist unthätig bleibe, dürfen nicht für Menschen geachtet werden, da sie nicht einmal den Werth des unvernünftigen Viehes haben. Chatel will daher auch jeden Rang, Stand und Titel unterdrückt wissen, und in seinem Utopien, welches er plötzlich als *Hierarchie der Natur* characterisirt, nur durch „Wissenschaft, Arbeit und geleistete Dienste" eine Superiorität erringen lassen. Die Hierarchie soll nur bestehen aus Gelehrten, wissenschaftlich Gebildeten, Landleuten und Handwerkern.

So geht Chatel allmählig aus dem religiösen in's politische Gebiet über, kann sich auf keinem ausschliefslich halten, mischt aus dem einen in's andere und liefert als neues unverdauliches Gebräu eine politische Religion, die er für zeitgemäfs hält. Wie alle bisherige Religionen in ihren verschiedenen Gestaltungen, so will er alle bisherige Staatsformen zertrümmern: es soll die ganze Welt eine *tabula rasa* werden, auf die der grofse Mann seinen Priesterstaat aufbauen kann. Da er indefs fürchtet, die Nothwendigkeit dieser allgemeinen Reform möchte nicht gehörig einleuchten: so sucht er dieselbe noch in einem besondern Capitel (*de la nécessité d'une hiérarchie sociale élective*) darzuthun, worin er zugleich seine Plane über diese sociale Wahlhierarchie weiter entwickelt.

Um nun die Nothwendigkeit *seiner Hierarchie* darzuthun, wendet er das von ihm selbst schon so verbrauchte Mittel an, die physische Natur mit der socialen Welt zu vergleichen und in jener die überall hervortretende Ungleichheit und Beherrschung des Einen durch das Andere aufzuweisen. Diese Vergleichung als unwiderleglichen Beweis sogar zugegeben: so folgt doch daraus nur die Nothwendigkeit einer *Beherrschung* in der organisirten socialen Welt; unmöglich kann aber daraus einleuchtend gemacht werden, dafs diese Beherrschung den Character der *Hierarchie* haben müsse. Indefs, man mufs sich fügen, Herr Chatel will es einmal so.

„Hierarchie herrscht überall in der Natur. In allen

Digitized by Google

Wesen findet sich Verschiedenheit der Gröfse, Kraft, Macht, Dauer, Intelligenz. Die Sonne hat ihre Trabanten, die sie anzieht und abstöfst, und die immer zu ihr zurückkehren, als zu ihrem Mittelpunct und Haupt" u. s. w. Daraus wird gefolgert, dafs man nicht nur die Despoten, welche Alles tyrannisiren wollen, zu fürchten habe, sondern eben so sehr die Anarchisten, die Alles nivelliren wollen: beide seyen gleich arge Heuchler. Die sociale Gleichheit könne und dürfe nur vor dem Gesetze bestehen. Aber die durch die Natur selbst begründete Ungleichheit sey nie richtig begriffen worden, und deshalb seyen alle bisherige Hierarchieen zu verwerfen. Alle nämlich seyen hervorgegangen aus gegenseitigem Kastenhasse und haben also nur zur gegenseitigen Bedrückung dienen können. Will man nun endlich wissen, wie denn die richtige, d. h. die Chatelsche, Hierarchie beschaffen seyn müsse: so erfahren wir aus Vers 30, *dafs man nur alle bestehende Verhältnisse gerade umzukehren habe, um in der* (Chatelschen) *Wahrheit zu seyn.* Mit einer wahrhaft rührenden Naivetät setzt der Reformator hinzu: es gehöre nicht viel Talent und Geist dazu, um ein guter Gesetzgeber zu seyn, man brauche nur ein Biedermann zu seyn, ja, ein einfacher, redlicher Bauer sey viel geeigneter zum Gesetzgeber, als der kenntnifsreichste Rechtsgelehrte.

Die Hauptveränderung nun, die unser Hierarch mit der socialen Welt vornehmen will, glaubt er klar genug bezeichnet zu haben, wenn er sagt, dafs an der Stelle der bisherigen nationalen Hierarchieen eine *sociale Hierarchie* organisirt werden müsse. Dazu sey nöthig, dafs alle organische Gesetze ein einziges Princip haben, dafs „sie das Werk Aller für das Wohl Aller seyen". Deshalb sollen auch Alle mit thätig seyn, aber nicht nur bei der Abfassung der Gesetze, sondern auch bei der hierarchischen Organisation. Um aber eine solche Mitwirkung Aller bei der hierarchischen Organisation möglich zu machen, solle das Wahlverfahren ohne Unterschied auf alle Classen der Hierarchie angewendet und das Wahlrecht von Allen, Reichen so wie Armen, ausgeübt werden. Die Mitwirkung Aller zeige sich darum als nothwendig, weil der Wille Gottes sich in dem Willen Aller manifestire, oder vielmehr, weil der Wille Aller immer Gottes Wille sey [13]).

13) Vers 67: *Ce que tous veulent, Dieu le veut, ou plutôt, tous veulent toujours ce que Dieu veut.* Das bekannte: *Vox populi vox Dei.* In der *Profession de foi* sagt Chatel: „Da die Stimme des Volkes die Stimme Gottes ist: so ist die Stimme des Volkes für uns das göttliche

Auch über das Innere dieses hierarchischen Baues wird Vers 93 ff. noch Etwas hinzugefügt. „Ihr habt nur „*einen* Herrn im Himmel, welcher ist Jehovah; ihr sollt „auch auf Erden nur *einen Hohenpriester* oder *pasteur uni-*„*versel* haben, welcher euch die göttliche Einheit repräsentiren soll.“ Dieser Hohepriester soll durch den Willen der Völker, als in welchem sich der Wille Gottes kund thue, erwählt werden und andere Oberpriester zur Seite bekommen unter dem Namen *Nationalpriester*. Aufserdem soll es noch *Priester* oder *Pastoren* geben, welche von den Oberpriestern ordinirt und von der Gemeinde [14]) genehmigt worden sind. Vor allen diesen Priestern müsse man eine tiefe Verehrung haben [15]). Doch nur so lange solle diese Verehrung den Priestern bewiesen werden, als sie sich nützlich erzeigen. Sobald sie aber die Socialinteressen aufheben und an die Stelle derselben die Interessen einer Nation, Partei oder Kaste treten lassen: so

---

Recht. Daher glauben wir, dafs alle Gewalt vom Volke ausgeht, so dafs jede Regierung, welche nicht der Ausdruck des Nationalwillens ist, für eine Usurpation anzusehen sey.“

14) Vers 102: *Vous aurez aussi des prêtres ou pasteurs ordonnés par vos pontifes et agréés par vous.*

15) Aus dem Angeführten leuchtet ein, dafs Chatels so construirter Staat allerdings eine Hierarchie, ein Priesterstaat ist. Aus der *Profession de foi* aber, die 1832 erschien, geht hervor, dafs seine Ansichten in diesen wenigen Jahren sich sehr umgestaltet haben. Darin nämlich sagt er (vergl. Reuchlin, *das Christenthum in Frankreich* [Hamburg, 1837], S. 299): „Wir wollen eine so vollständige Trennung der geistlichen und weltlichen Macht, dafs wir sie als gegenseitig völlig unabhängig betrachten. Christus wollte sich nie, weder direct noch indirect, in die Regierungsangelegenheiten des Kaisers mengen. Die Religion mit den Staatsangelegenheiten vermengen, heifst daher offenbar das Evangelium leugnen oder verkennen. — Als Priester und bei der Verwaltung unsers Amtes gehorchen wir stets der bestehenden Gewalt, nach der Vorschrift des Apostels *Röm.* 13, 1. *Tit.* 3, 1. Als Bürger und aufserhalb unserer Amtsverrichtungen leisten wir der Staatsgewalt Widerstand, wenn sie die Gesetze, kraft deren sie besteht, verletzt, da wir diese Gesetze als den Ausdruck des Nationalwillens betrachten, welcher für uns das göttliche Recht ist. — Da der Gehorsam gegen die Gesetze die erste und heiligste Pflicht ist: so denken wir, dafs ein Priester nie den Regeln der geistlichen Disciplin, welche mit den Gesetzen des Landes in Widerspruch stehen, gehorchen dürfe. — Die Verhältnisse, welche allein zwischen der geistlichen und der weltlichen Macht Statt finden dürfen, sind: 1) der Schutz, den die weltliche Macht der geistlichen gewährt, welche in keinem Falle zu ihrer Vertheidigung Gewalt anwenden kann und daher des Schutzes der Inhaber der weltlichen Macht bedarf; 2) die Unterwerfung von Seiten der geistlichen Gewalt, in Beziehung auf Alles, was die Pflichten des Bürgers betrifft, aber völlige Unabhängigkeit in Allem, was die Religion betrifft.

Digitized by Google

seyen sie Verräther an der Menschheit, verdienen die öffentliche Verachtung der Nationen und müssen gestürzt werden. Durch solcherlei satanische Propheten sey die Menschheit eingeschüchtert worden, so dafs sie nur einer grofsen Heerde Schaafe oder Wild geglichen hat, die einigen Cannibalen Preis gegeben sind[16]).

Die Errichtung des neuen Priesterstandes ist damit aber noch nicht geschlossen. Die sociale Reform mufs sich noch auf mehr Puncte, als die angegebenen, erstrecken. Chatel ist ein Radicalreformer. Bei der durchgreifenden Umgestaltung aller Lebensverhältnisse, die er beabsichtigt, kann das *Recht des Besitzes* nicht die bisherige Ausdehnung seiner Schranken behalten. Chatel bespricht diese Frage in dem 12. Capitel des *Code* (*vom Eigenthum, von der dem Eigenthum schuldigen Achtung, von den gesetzmäfsigen Mitteln, es zu erwerben, es zu behalten, und von der Art und Weise, es an Andere zu übertragen*). Nach allem Vorhergehenden sollte man kaum erwarten, dafs Chatel so richtige Ansichten haben kann, als in diesem Abschnitte sich ausgesprochen finden, der vielleicht das Durchdachteste, Vernünftigste ist, was je aus seiner Feder geflossen.

Er geht von dem Grundsatze aus, dafs die alles Maafs überschreitende Ungleichheit des Besitzes der Grund zu allem socialen Unheil sey. Diese nicht zu rechtfertigende Ungleichheit mufs beseitigt werden. Die Erfahrung aber hat gelehrt, dafs dieses Ziel weder durch eine allgemeine Gütergemeinschaft noch durch die öfters versuchten gleichmäfsigen Ackervertheilungen erreicht werden kann. Es mufs das Uebel daher von einer andern Seite angegriffen werden. Chatels Untersuchung nimmt folgenden Gang.

Das Eigenthum wird auf zweierlei Weise erworben: *durch Arbeit* und *durch Ererbung*. Für das erarbeitete Eigenthum giebt es keine andern Schranken erlaubter Vergröfserung, als dafs dadurch der öffentlichen Wohlfahrt nicht hemmend in den Weg getreten werde, da Niemand seinen Ueberflufs anwenden darf, um das sociale Leben zu untergraben. *Das durch Ererbung zu gewinnende Eigenthum ist dagegen wesentlich zu beschränken.* Das ist die Angel, um die sich die ganze Chatelsche sociale Theorie dreht. *Eigenthum darf an den Erben nur übergehen*

16) In der *Profession de foi* heifst es: „Die Erziehung der Priester ist absurd, antichristlich und besonders antinational; so lange sie bleibt, wie sie ist, wird der Priesterstand stets den Staat gefährdende Unruhen unterhalten."

Digitized by Google

als nothwendiges Mittel zur Existenz, nicht als Mittel zum Luxus, der nur als ein erarbeiteter gerechtfertigt werden könne. Bei seiner Geburt hat der Mensch nur auf dasjenige Anspruch, was ihm zur Existenz nothwendig ist. Er hat noch Nichts *gethan*, um gröfsere Ansprüche haben zu können. Wird nun aber dessen ungeachtet Jemand bei seiner Geburt schon grofser Eigenthümer: so wird das sociale Gleichgewicht aufgehoben, indem gegen einige wenige in solchem Ueberflufs Geborene immer hundert Tausende sich finden werden, die von Allem entblöfst sind. Es mufs dadurch, dafs Eigenthum (Belohnung) an den kommt, der Nichts dafür gethan hat, die Arbeit an ihrem Werthe und ihrer Achtung verlieren, der Müfsiggang aber verherrlicht werden. Auch wird das Vermögen, welches sich in solcher Weise in unthätigen, nutzlosen Händen häuft, das sociale Treiben hemmen und die Quellen der öffentlichen Wohlfahrt verstopfen, was als ein Hochverrath an der Menschheit angesehen werden mufs. Das Recht der Ererbung mufs daher beschränkt werden, damit es in der bürgerlichen Gesellschaft keine zum Schmarotzerleben autorisirten Mitglieder mehr gebe. Ein Jeder, wer geniefsen will, mufs den Genufs sich erst erarbeiten.

Ist somit Gewinnung des Eigenthums durch Ererbung auf ein Minimum beschränkt: so bleibt nur Arbeit, Thätigkeit als das einzige Mittel übrig, sich in den Besitz von Eigenthum und demnach in die Möglichkeit des Genusses zu setzen. Als die natürliche, daher als die einzig richtige Art solcher Thätigkeit wird diejenige hingestellt, welche nie in die Rechte Anderer greift, so mithin der Landbau, die gewerbliche Thätigkeit u. s. w.

Indefs das bestehende Erbrecht ist nicht der einzige Grund zu den jetzigen socialen Mifsständen. Eben so grofsen, wo nicht noch gröfseren Einflufs darauf hat die *Concentration des Reichthums* in wenigen Händen. „Wenn ich die Luft, die für das Leben Vieler nothwendig ist, für mich allein in Anspruch nehme: so habe ich allein das Leben, Alle aber in meiner Umgebung verlieren es.“ Wenn also das jetzige sociale Gesetz die Aufhäufung des Reichthums in schrecklicher Weise bei Einzelnen gestattet: so ist dieses Gesetz ein mörderisches; denn es will, dafs der Stärkere oder Glücklichere den Schwächeren verschlingt. Daraus folgert Chatel, dafs durch die bestehenden Gesetze nur socialer Kampf, nicht aber sociale Harmonie hervorgerufen werde. Nach Gottes Willen müsse ein jedes von ihm geschaffene Wesen seinen Theil am Leben haben, dafür seinerseits auch zum Leben der andern bei-

Digitized by Google

tragen. Alles ist auf den gegenseitigen Austausch gegründet. Es dürfen daher in der bürgerlichen Gesellschaft nicht Mitglieder seyn, die nicht auch durch eigene Thätigkeit für das Leben wirken, sondern vielmehr nur absorbiren, ohne zu produciren. Es ist daher auch ein Irrthum, zu meinen, dafs der müfsige Reiche genug thue, wenn er hin und wieder dem Armen Almosen zuwerfe. Der Reiche ist die Vorsehung des Armen: seine Wohlthaten müssen sich über die leidenden Brüder verbreiten, wie des Himmels befruchtender Thau über die trockene Pflanze.“ Uebrigens darf der Reichthum an sich gar nicht als Lebensglück angesehen werden. Das Lebensglück besteht vielmehr darin, friedlich und frei den wohl erworbenen Besitz, wie ausgedehnt er auch sey, zu geniefsen, so wie darin, die Mittel, welche eine leichtere Existenz verschaffen, ungehindert anzuwenden. Wenn nun durch richtige Anwendung solcher Mittel (geistige oder körperliche Arbeit) Reichthum erworben wird, selbst in hohem Maafse: so kann dieſs nicht gemifsbilligt werden; denn „Reichthum in solcher Weise erwerben, heifst das Leben durch und für's Leben erzeugen und folglich Ordnung hervorrufen.“

Wenn somit die Anhäufung von Vermögen nicht durchaus getadelt wird, sondern nur, sobald sie auf dem Wege der Erbschaft, nicht der Thätigkeit geschieht: so will Chatel andererseits doch durch *Aufhebung des gewöhnlichen Erbrechts* keineswegs die sorgende *Elternliebe* aufgehoben oder nur beeinträchtigt wissen. Er weist aber bei dieser Gelegenheit darauf hin, dafs es sträflich sey, im Vergleich gegen die eigenen Kinder alle andere Menschen so in den Hintergrund treten zu lassen, dafs ganz vergessen werde, wie wir doch Alle Kinder Gottes, desselben Vaters, seyen und deshalb als Brüder mit einander leben sollen. Nachdem er nochmals darauf gedrungen, dafs durch Erbschaft nur so Viel dem Kinde werden solle, als zur Erhaltung des Lebens nothwendig ist, dafs aber aller Lebensluxus erst erarbeitet werden müsse, geht er auf seine *Theorie vom Erbrechte* über.

Wenn ein Reicher stirbt: so soll der *Vermögensüberschufs*, d. h. derjenige Theil des Vermögens, der nicht weiter an die Kinder vererbt werden darf, von dem *pouvoir social* gehörig vertheilt werden. Diese Vertheilung geschieht in zweierlei Weise: 1) wird der ganze Ueberschufs, oder ein Theil davon auf die unbemittelten Mitglieder der grofsen Familie vertheilt; 2) wird der Ueberschufs zu Arbeiten des öffentlichen Nutzens verwendet.

Das sind Chatels socialistische Ansichten und Be-

Digitized by Google

strebungen. Hin und wieder finden sich in dem *Code de l'humanité* noch einzelne hierher gehörige erweiternde Gedanken, die aber nicht viel wesentlich Neues liefern. So heifst es im 16. Capitel (*vom Fundamental- oder Socialgesetz*), dafs nur nach der aufgestellten Theorie der Handwerker, Landmann, Gelehrte in Ehren sich ernähren könne; nach den jetzt herrschenden Verhältnissen aber können sie durch ihre eigene Thätigkeit nur bestehen, wenn Trug und Intrigue ihnen zu Hülfe kommen. — Capitel 25. Die *Agricultur* sey die erste, daher natürliche Beschäftigung des Menschen; sie ist die würdigste, edelste, heiligste, nützlichste und gesundeste. Alles Andere sey, streng genommen, überflüssig und Luxus. Der Landmann wird die zweite Vorsehung der Menschheit genannt. — Cap. 26. Der *Handel* dagegen, wie er jetzt betrieben wird, ist nur der „gesetzlich organisirte Betrug". Moralisch zu rechtfertigen sey er nur, wenn nicht mehr tödlicher Neid überall zum Grunde liegt, wenn die Nationalsperren durch eine allgemeine Association beseitigt werden. — Cap. 27. Auch die *Künste* haben nach Chatelscher Ansicht noch nicht ihre richtige Stellung. Denn bisher seyen sie meistens nur zum Vortheil der Tyrannen cultivirt worden (!).

Cap. 14 und 15 wird die *„Particularfamilie"* im Gegensatze zur *„grofsen Familie"* besprochen. Die Particularfamilie besteht aus Eltern, Kindern, Grofseltern und Seitenverwandten. Die einzelnen Mitglieder derselben sollen zwar eine Vorliebe gegen einander haben: indefs darf diese Vorliebe nicht so weit gehen, dafs die Mitglieder der eigenen Familie der grofsen Familie ausschliefslich vorgezogen werden. Nur wer seine Familie so liebt, dafs dadurch die Liebe zur Menschheit nicht ausgeschlossen wird, darf als ein Kind Gottes angesehen werden. In Liebe zur Menschheit sollen daher die Eltern, wie wohlhabend sie auch immer durch eigenes Verdienst mögen geworden seyn, den Kindern nur so Viel geben, als zur Erhaltung und Ausbildung auf materiellem und intellectuellem Gebiete nöthig ist. Sobald sie ihnen aber Mehr geben: so opfern sie das Recht der grofsen Familie dem Egoismus der Particularfamilie, der auch der Grund zum Socialkriege ist. Denn die Nationaltrennung hat ihren Grund in der Familientrennung. Als eigentlicher Trennungsgrund wird nun urplötzlich die Religion angeführt. Sobald dieses Wort gesprochen, so ist es, als ob unser Prophet wieder vom Taumel ergriffen worden sey und bacchantisch in — Redensarten wüthe.

Digitized by Google

h) *Die Ehe.*

Auch was Chatel von der *Ehe* sagt (Cap. 13 und 17), gehört gröfstentheils hierher. Zunächst erklärt er sich natürlich gegen alle diejenigen Ansichten, nach denen die Ehe als ein Stand der Unvollkommenheit, ja, für bestimmte Individuen als verbrecherisch gilt, wodurch er zugleich den Weg zur Priesterehe in seiner Kirche bahnt. Sodann wirft er sich zum Verfechter der modernen *Emancipationsideen* auf. Das Weib stehe nicht geringer da, als der Mann; nicht nur an geistiger Kraft, selbst an physischer sey es ihm ursprünglich gleich: beide Geschlechter seyen ein gegenseitiges Complement. Wiewohl der Beruf des Weibes ein anderer, als der des Mannes sey: so müsse es ihm doch an Recht, Macht und Autorität vollkommen gleich stehen, unbedingte Gleichheit mit ihm vor dem Gesetze und demnach denselben Antheil an der Gesetzgebung haben, wie der Mann. Die jetzigen Ehegesetze seyen gottlos; denn das Weib werde darin zu gering geachtet. Man habe sich dabei auf die Religion gestützt, und dabei habe die *fourberie du méchant* gesagt, Gott habe nach der Schöpfung sich besonnen und gesehen, dafs es nicht gut sey, dafs der Mensch allein sey, und habe ihm deshalb das Weib zur Gefährtin gegeben. In solcher Weise aber dichte man Gott abscheuliche Verbrechen und schändliche Lügen an. — Die jetzigen Ehegesetze werden ferner besonders deshalb getadelt, weil sie Unauflöslichkeit der Ehe festsetzen. Gegen diese Unauflöslichkeit polemisirt Chatel sehr nachdrücklich. Bei seiner Polemik hat er aber nur die Katholische Kirche im Auge, scheint wenigstens gar nicht zu wissen, wie die Protestantische Kirche diesen Punct behandelt. Doch selbst wenn er hierüber Kenntnifs hätte: so würde er schwerlich sich auf die Seite der Protestanten schlagen, da er noch viel Mehr verlangt, als die bei uns erlaubte, durch richterliches Erkenntnifs ausgesprochene Ehescheidung. Chatel verfährt nach dem Grundsatze, der auch sonst schon vielfach ausgesprochen und verfochten worden ist. Die Ehe soll äufserlich unauflöslich seyn, so lange innere Harmonie der beiden Gatten herrscht. Sobald indefs die Gatten bemerken, dafs sie nicht zu einander passen: so sollen sie ganz friedlich das Verhältnifs lösen. Dadurch werde jedem öffentlichen Aergernifs nicht nur vorgebeugt, nein, man müsse sich sogar daran erbauen, denn es werde dadurch Offenheit begründet.

Digitized by Google

Vergl. hiermit noch die Stelle über die Ehe bei der Lehre von den Sacramenten.

---

9. Eschatologie.

Vieles, was zur sogenannten *Eschatologie* gehört, ist schon beiläufig erwähnt worden. Was sonst noch darüber von Chatel aufgestellt wird, läfst sich in Folgendes zusammenfassen.

Im *Katechismus* (Cap. 11) heifst es: Der Mensch erscheint nach seinem Tode vor Gott, seinem Richter, um Rechenschaft abzulegen von seinen Handlungen und dem gemäfs entweder Belohnung oder Bestrafung zu erhalten. *Die Belohnung der Gerechten wird ewiger Ruhm seyn.* Ueber die Art und Weise der Bestrafung drückt sich der Reformator nicht so bestimmt aus. Er sagt blofs, dafs die Bestrafungen den Vergehen entsprechen werden, dafs sie daher nicht ewig seyn können; im Uebrigen aber zieme es uns nicht, die Gerichte Gottes ergründen zu wollen. An einer andern Stelle wird, aber in einer blofsen Redefigur, das böse Gewissen als die Hölle dargestellt und das augenblickliche Beraubtseyn der *adorable présence* Gottes als Strafe.

In der *Profession de foi* (Fleck a. a. O. S. 138) wird der ewige Ruhm näher bestimmt: „Der Ruhm der Seele ist, Gott zu sehen, wie er ist, ihn zu lieben, ihn zu loben und ihn für immer zu besitzen im Himmelreiche. Alle Gerechte sehen nicht Gott, d. h. geniefsen nicht des ewigen Glücks unmittelbar nach ihrem Tode, wenn sie nicht vorher auf der Erde durch eine vollkommene Pönitenz die Strafen ausgesühnt haben, welche der Sünde gebühren."

Eben daselbst (S. 139) heifst es in Betreff der Strafen: „Wir können unsere Brüder unterstützen, welche in einer andern Welt leiden, und ihre Erlösung beschleunigen, indem wir unsere guten Handlungen hier auf Erden vervielfältigen und sie Gott für sie und für uns anbieten."

Die *Biographie* macht die Sache nicht klarer. Sie behauptet blofs, Gott könne nicht ewige Strafen verhängen; denn dieis werde voraussetzen, dafs Gott über alle Maafsen schlecht sey. Die Seele des Menschen sey eine Emanation des Wesens Gottes und werde zu Gott zurückkehren, wenn sie dessen würdig sey.

So sucht sich Chatel durch die Milde seines Systems, durch Beschwichtigung des geängsteten Gewissens

Digitized by Google

Anhänger zu gewinnen. In der Zeit von Abfassung des *Katechismus* bis zur Bearbeitung des *Code de l'humanité* müssen ihm neue Offenbarungen gekommen seyn. Im 7. Cap. setzt er (Vers 109 ff.) aus einander, dafs man beim Tode nicht Zerstörung zu fürchten habe, sondern nur den Uebergang von diesem zu jenem Leben, in welchem die Sühnung eintreten werde. Diese Sühnung aber, wie schwer sie auch seyn möge, könne nur temporär seyn; denn spät oder früh werde man dem Glücke wiedergegeben werden. Dann heifst es von Vers 241 an: „Mein Körper wird wieder leben, wie meine Seele, oder vielmehr, weder mein Körper noch meine Seele verlassen das allgemeine Leben. Sie bleiben dem grofsen Ganzen, wie das grofse Ganze jedem Dinge bleibt. Wenn ich sterbe: so gehe ich über in die Unendlichkeit (*mon état change dans l'immensité*), die ich bewohne; aber ich bin nicht verloren für die Unendlichkeit. Gott erhält mich, wie er Alles erhält; *nur verliere ich die Erinnerung an das, was ich gewesen bin, wenn ich das Gesetz Gottes nicht befolgt habe.* Ordnung und Gerechtigkeit wollen es so. Aber was ich verliere, verliere ich nicht für immer, weil überhaupt Nichts verloren geht. Aber weil die Ungewifsheit darüber, was man gewesen ist und was man seyn wird, ein peinlicher Zustand ist: so ist diefs die Strafe eines Jeden, der die Ordnung und Gerechtigkeit Gottes verkannt hat. Dieser Zustand wird für diejenigen geändert, welche hier gut gewesen sind und durch ihre guten Werke den Flecken abgewaschen haben, mit welchem sie durch Verletzung des Gesetzes Gottes sich besudelt hatten. Diese werden auserlesen seyn in jenem Leben; sie werden auf eine neue Erde kommen, in den Garten Eden, aus welchem sie durch ihren Ungehorsam vertrieben worden waren. (Was soll man sich dabei denken?) Diejenigen aber, welche ihre Schlechtigkeiten und Sünden auf diesem Planeten nicht unterbrochen haben, welcher ein Exil für Alle gewesen ist, die ihn bewohnten, da Alle gefehlt hatten, — die werden ihr irrendes, unglückliches, unstätes Leben auf andern Sühnerden fortsetzen. Und die gereinigt und wieder gerecht geworden sind, werden die Erinnerung, die sie verloren hatten, wieder gewinnen, das Licht, welches Gott ihnen genommen hatte. Und ein Theil der Erde wird mit dem Himmel versöhnt werden. Und es werden Auserwählte seyn, welche die Wahrheit und Gerechtigkeit sehen und in Licht- und Freudenströmen wogen werden; die Bösen aber sind verdammt, in ihren Schmerzen und Aengsten zu irren, bis sie sich eines bessern Lebens würdig gemacht haben."

Digitized by Google

Im 19. Cap. wird noch hinzugefügt, dafs das zukünftige Leben immer im Verhältnisse zu den Werken in diesem Leben stehen werde. „Der Zustand der Gerechtigkeit führt zu einem Zustande vollkommnerer Gerechtigkeit, der der Sünde zu einem Zustande gröfserer Sünde.“ Und da das Glück in der Ruhe der Seele, in dem Frieden des Herzens besteht: so werden die Sündigen dereinst ein unruhiges Leben, voller Gewissensbisse, Qualen und Aengsten führen, während für die Gerechten das künftige Leben von Freuden und unaussprechlicher Wonne erfüllt ist.

Noch mehr sehen wir die Strenge gesteigert in dem 8. Cap., und wenn vorher die ganze Strafe der ewigen Welt in einem Trunke aus dem Lethestrome bestand, so heifst es hier gar (Vers 162 ff.), dafs die Schmerzen der Sündigen unendlich seyen, weil ihre Sünden wie der Sand am Meere sind. Sie werden nicht erlöst werden; denn die göttliche Gerechtigkeit könne dem Verbrechen nicht die Erlösung geben.

---

10. Sacramente.

Nachdem man Chatels Lehre bis hierher kennen gelernt hat, mufs man sich wundern, wenn er den *Sacramenten* in seiner Kirche eine Stelle einräumt. Indefs man braucht nur einen Blick auf die weitere Auseinandersetzung der Lehre von den Sacramenten zu werfen, und man wird sich sogleich überzeugen, wie höchst willkürlich, oberflächlich und kurzsichtig er auch bei diesem Puncte verfahren ist. Ueberall tritt das Streben hervor, die alten in der Römischen Kirche vorgefundenen Formen beizubehalten. Aber diese Formen haben ihre Bedeutung verloren; es ist entweder eine ganz fremde Bedeutung willkürlich hineingelegt, oder etwas mit der Form zufällig Verbundenes zur Idee derselben gemacht. Daher man nirgends die Nothwendigkeit der gegebenen Formen für die gegebenen Vorschriften erkennt. Nach der Definition, die Chatel im *Katechismus* vom Sacramente aufstellt, ist gar kein Grund vorhanden, die Zahl der Sacramente auf sieben zu beschränken. Es kann danach eine jede liturgische Handlung als Sacrament angesehen werden. Indefs die Römische Kirche hat nur ihrer sieben; hätte sie hundert, auch Chatel würde hundert haben, so wie er umgekehrt an ein Sacrament nicht würde gedacht haben, hätte er sie nicht dort vorgefunden.

Digitized by Google

In der *Profession de foi* (vgl. Fleck a. a. O. S. 92 f.) heifst es über die Sacramente:

„Ein *Sacrament* ist ein *sinnliches Zeichen*, eingeführt durch Jesus Christus, *uns zu heiligen*. Es ist ein sinnliches Zeichen, weil es uns eine unsichtbare Gnade erkennen läfst, die es in unserer Seele bewirkt, und es ist sinnlich, weil es in unsere Sinne fällt. — Die Sacramente heiligen uns, weil sie uns die Gnade der Rechtfertigung geben, die wir vorher nicht hatten, wie die Bufse, und die übrigen vermehren in uns die Gnade, welche wir schon empfangen hatten, wie die Confirmation, das Abendmahl und die übrigen. — Drei Sacramente haben andere Wirkungen, als die Gnade, und drücken einen Character auf, nämlich Taufe, Firmelung und Priesterweihe; darum können auch diese drei sich nicht wiederholen." — „Es giebt sieben Sacramente: *Taufe, Confirmation, Abendmahl, Bufse, letzte Oelung, Ordensweihe* und *Ehe*.— Die Kirche bedient sich mehrerer Ceremonieen in der Verwaltung der Sacramente, um uns die Trefflichkeit und Heiligkeit derselben kennen zu lehren und uns zu ermuntern, sie mit Ergebung und Achtung aufzunehmen. — Diese Ceremonieen bedeuten Dreierlei: 1) die Dispositionen, mit welchen wir die Sacramente empfangen sollen, 2) die Wirkungen, welche sie in unsern Seelen hervorbringen, 3) die Verbindlichkeiten, welche sie uns auflegen."

Hier erkennt man noch mit Leichtigkeit, wie Alles aus der Römischen Kirchenlehre in der oben angedeuteten Weise erwachsen ist. Man kann den Procefs dieser Umgestaltung Schritt für Schritt verfolgen. Im *Katechismus* dagegen steht schon die völlige Losgerissenheit von der Katholischen Lehre da: die Formen sind geblieben, der Inhalt hinausgeschafft, die Vermittelung ist aufgehoben.

Das *Sacrament* ist nämlich, nach *Katechismus* Cap. 6, *eine symbolische Ceremonie, durch welche der Priester,* im Namen seiner Brüder, so wie in seinem eigenen Namen, für sich und für alle Menschen *die Segnungen des Himmels erfleht.* — Diese Definition weicht von denen aller Christlichen Confessionen ab. Es wird sich auch sehr bald zeigen, dafs aus ihr die einzelnen Sacramente sich keinesweges deduciren lassen.

---

a) *Taufe.*

Die *Taufe* ist eine Ceremonie, *durch welche Katholische Eltern dem allmächtigen Gott im Tempel die Frucht*

Digitized by Google

ihrer Vereinigung darbieten. Sie wird angesehen als das erste verehrte Zeichen des Christenthums, giebt den Zutritt zur Gemeinschaft der Christen und nöthigt zur beständigen Seelenreinheit. Die Taufe geschieht dadurch, dafs man gewöhnliches Wasser auf den Täufling giefst und zugleich folgende Taufformel ausspricht: „Ich taufe dich im Namen des allmächtigen, des einzigen lebendigen und wahrhaftigen Gottes, im Namen und durch die Verdienste Jesu Christi, des Gesetzgebers der Christen. Dieses Wasser, welches ich über dich giefse, bedeutet, dafs du immerdar rein seyn sollst, und dafs, sobald du deine Unschuld befleckt hast, du dich beeilen sollst, die Flecken deiner Seele abzuwaschen, indem du das begangene Böse wieder gut machst.“

Kaum ist da noch eine Spur geblieben von dem, was die Taufe bei Katholiken und Protestanten ist. Nur die Socinianer sprechen eine ähnliche Ansicht von der Taufe aus. Auch sie sehen dieselbe als einen Einweihungsritus an, durch den man zugleich zu erkennen giebt, dafs man die Verpflichtung zu einem Christlichen, reinen Leben übernommen habe [17]).

---

b) *Confirmation.*

Die *Confirmation* hat zum Zwecke, *uns auf unerschütterliche Weise in den religiösen Grundsätzen und auf dem Pfade der Tugend zu befestigen.* — An einer andern Stelle (im *Eucologe* S. 5) heifst es, die Confirmation solle angesehen werden als die wohl überlegte Zustimmung (*adhésion rationelle*) des Jünglings zu der ihm als Kind gewordenen Taufe. Zu dem Ende finden sich denn auch im *Katechismus* noch zwei Gebetsformulare, die „bei Erneuerung der Taufgelübde“ gebraucht werden sollen. Das erste lautet: „Ich verspreche, meinem Gotte treu, meinen Eltern willig und gehorsam zu seyn, alle Menschen und besonders meine Mitbürger wie meine Brüder zu lieben.“ Das zweite Formular, von grofser Ausdehnung, enthält ein Sündenbekenntnifs und das Versprechen der Besserung. — „Die Confirmation wird ertheilt durch Auflegung der Hände des Bischofs und durch die Salbung, welche er mit dem

17) *Catech. Racov.* Quaest. 345.: *Quid sentis de aquae baptismo? Id, quod sit ritus initiationis, quo homines, agnita Christi doctrina et suscepta in eum fide, Christo auctorantur et discipulis ejus seu Ecclesiae inseruntur, renuntiantes mundo et moribus erroribusque ejus* u. s. w.

Chrisma auf die Stirn der Person macht, die er confirmirt, indem er zu gleicher Zeit Worte ausspricht, welche die Wirkung dieses Sacraments ausdrücken." (Fleck a. a. O. S. 96.)

---

c) *Abendmahl.*

Das Abendmahl oder *die Communion ist Nichts als die Erinnerungsfeier des Mahles, welches Christus am Gründonnerstage mit seinen Aposteln gehalten.* Dadurch, dafs Christus bei diesem Mahle die Theile eines und desselben Brodes an seine Jünger vertheilte, wollte er ihnen zu erkennen geben, dafs sie fortan nur *einen* Leib, *ein* Herz, *eine* Seele bilden und von den Banden brüderlicher Liebe umschlungen leben sollten. Deshalb heifst es auch im *Eucologe* (S. 85): Jesus theilte in dem *banquet fraternel de la Cène* das *pain d'union*, und S. 83 wird diefs Einigungsbrod *pain de fraternité et d'égalité* genannt. In einem *Hirtenbriefe* Chatels für Ostern 1836 wird der Wunsch ausgesprochen, es möge dieses *pain de la fraternité, de la bienfaisance et de l'égalité chrétiennes* unsern Glauben an Gott stärken, unsere Hoffnung auf die zukünftigen Güter mehren und besonders die Bande Christlicher Brüderschaft unter uns enger knüpfen. — Es soll das Abendmahl doch aber nur Erinnerungsfeier seyn, da, wie das *Eucologe* (S. 5) sich ausdrückt, die blofse Vernunft weder die wirkliche Gegenwart des Leibes, Blutes, der Seele, noch die Gottheit eines, wenn auch des gerechtesten, Menschen, der doch, gleich uns, von einer sterblichen Mutter geboren, zulassen kann.

Ueber die Art und Weise, wie man sich beim Genusse des Abendmahls verhalten solle, sind die Mittheilungen verhältnifsmäfsig ausführlicher, als über irgend einen andern Punct. (*Katechismus* S. 14 ff.)

Um gehörig zu communiciren, mufs man Seele und Leib dazu vorbereiten und dadurch in die angemessene Stimmung sich versetzen. Man hat sich deshalb zuvor zu prüfen, und wenn man sich einer schweren Sünde schuldig fühlt, so darf man sich dem heiligen Tische nicht nahen, ohne dieselbe vor Gott bekannt und durch Besserung oder wenigstens durch den aufrichtigen Wunsch, das Böse zu vergüten, Vergebung verdient zu haben. Ferner aber ist es nothwendig, dafs man sich mit lebendigem Glauben, mit fester Hoffnung und inniger Christlichen Liebe dem Tische des Herrn nahe, d. h., man mufs durchdrungen seyn von allen Wahrheiten, welche die Französische

Digitized by Google

Kirche und die von Gott gegebene Vernunft lehren, man mufs hoffen auf die ewige Seligkeit, die uns verheifsen ist, wenn wir hienieden unsere Pflichten recht erfüllen, Gott über Alles lieben und den Nächsten als uns selbst. Das sind die Bedingungen, „die Dispositionen der Seele", sich dem Tische des Herrn zu nahen.

Dem Genusse des Mahles selber aber müssen noch *drei Bekenntnisse* oder *Acte* vorhergehen. Das *erste* Bekenntnifs lautet: „Mein Gott, ich glaube zuversichtlich, dafs du der einzige allmächtige Gott bist, dafs die Lehren und die Moral Jesu Christi nur die der allen Menschen in's Herz geschriebenen natürlichen Religion sind: ich glaube, dafs dieses Brod, welches ich empfange, und diese Communion, die ich begehe, das Brod vorstellt, welches Jesus Christus mit seinen Aposteln brach, und das Mahl, welches er mit ihnen hielt; ich glaube endlich, dafs dieses Mahl, welches ich mit meinen Brüdern nehme, *ein Opfer ist, durch welches ich Gott, dem Schöpfer, meine Ehrfurcht bezeige, und welches mich durch Jesus Christus, das Vorbild und den Gesetzgeber der Christen, mit allen Menschen vereint.*"

Es folgen noch *zwei* Acte, zunächst der *Bufsact* (*acte de contrition*), der aufser dem Bekenntnifs, dafs man tiefe Reue empfinde, Gott erzürnt zu haben, noch die Bitte um Vergebung enthält, so wie auch das Versprechen, mit Gottes Beistande nicht mehr sündigen zu wollen. Daran schliefst sich der *Liebesact*, d. h. das Bekenntnifs, dafs man Gott von ganzem Herzen und seinen Nächsten als sich selbst liebe.

So wie dem Genusse des Abendmahls *drei* Acte vorangehen: so müssen ihm *drei* andere folgen. Es sind die *Acte der Anbetung, des Dankes und der Bitte.* Der *erste* lautet: „Allmächtiger, einziger und alleiniger Gott, ich bete dich an als meinen Schöpfer; durch Jesus Christus, der ein Mensch und dein Geschöpf zwar, wie ich, aber in einem höheren Sinne ist (*Jésus-Christ, homme, la créature comme moi, mais d'une manière plus excellente*), reihe ich meine Anbetung an die hehre Anbetung, welche die Engel und Heiligen dir im Himmel darbringen. Durch dieses Opfer des Brodes und des Weines, welches der Priester dir dargeboten und an welchem ich Theil genommen, habe ich deine Gröfse, deine Allmacht, deine Majestät, deine Güte, deine Gerechtigkeit, deine Barmherzigkeit und deine unendlichen Vollkommenheiten anerkennen wollen." Der *Dankact* spricht den Dank für die von Gott erhaltenen sittlichen Kräfte aus. Der *dritte* Act ist das

Digitized by Google

Bittgebet (*acte de demande*). Dieses möchte zu den wenigen Gebeten gehören, welche auch für Christen, die nicht gerade Französische Katholiken sind, angemessenen Inhalt und angemessene Form haben. Es ist eine Bitte um göttlichen Beistand und Segen für's betende Individuum, so wie für die ganze Menschheit.

Bevor die feierliche Handlung beendet wird, soll der Communicirende noch folgende zwei Entschlüsse fassen: 1) diejenigen Fehler abzulegen, denen er *am meisten* unterworfen ist; 2) alle Neigungen Gott zu opfern, welche Hindernisse sind zur Erfüllung unserer Pflichten gegen Gott und die bürgerliche Gesellschaft.

Chatel hat die in der Katholischen Kirche dem Abendmahle zum Grunde liegende Idee vernichtet, hat aber ganz unbesonnener Weise fast alle das Abendmahl betreffende Römische Vorschriften als gültig beibehalten, da sie doch nur von jener Idee aus gerechtfertigt erscheinen. Bei ihm entbehren sie alles nothwendigen Grundes. In der That lächerlich mufs man es nennen, wenn er beim leiblichen Genusse des Abendmahls die Anordnung trifft, dafs über die Hände ein Tuch gebreitet werde, damit ja Nichts von der Hostie verloren gehe[18]). Ist das Abendmahl bei Chatel eben so, wie bei Socinianern, Arminianern und Mennoniten, Nichts als ein Erinnerungsmahl: so kann von einer *Hostie*, von geweihtem Brode nicht mehr die Rede seyn, und es ist die Furcht, dafs Krümchen an die Erde fallen möchten, eine ganz thörichte. Doch dahinter spukt eben die eingebläute Furcht vor der Form. Fast möchte man sagen, es sey die Anordnung eines ganz gewöhnlich abergläubischen Katholiken, der, von Jugend auf streng an Ceremonieendienst gewöhnt, keine gröfsere Sünde kennt, als Verletzung solcher äufserlichen Gebräuche, daher auch eher zu Capitalverbrechen, als zu solcher Verletzung sich hinreifsen läfst. Nicht anders ist es zu erklären, wenn noch die bestimmte Vorschrift ertheilt wird, dafs der Schlufs des Tages, an welchem man communicirt hat, in Ruhe und Zurückgezogenheit verlebt werden soll. Ist die durch den Genufs des Abendmahls hervorgerufene Stimmung nicht der Art, dafs sie eine Zurückgezogenheit schon

---

18) *Catéch.* S. 15. Art. III.: *D. Comment faut-il tenir la nappe de communion? — R. Il faut étendre la nappe sur les mains, de peur que l'hostie ne tombe à terre.*

D. Quand le prêtre présente l'hostie, comment faut-il la recevoir? — R. Il faut ouvrir la bouche médiocrement, et avoir la langue un peu avancée sur la lèvre de dessous.

Digitized by Google

an und für sich nothwendig macht: was hilft dann eine solche nur äufserlich angenommene Lebensweise? Ueber das *opus operatum* kann sich Chatel nicht erheben.

Bekanntlich wird das Abendmahl in den beiden Katholischen Confessionen nicht blofs als Sacrament betrachtet, sondern zugleich auch als wahres *Opfer* (*sacrificium propitiatorium*). Derselbe Christus, der sich einst als Gott am Kreuze für die Menschheit geopfert hat, wird im Abendmahle vom Priester unblutig geopfert. Diese unblutige Opferung Christi am Altare ist bekannt unter dem Namen *Messe*.

Es leuchtet ein, dafs das Abendmahl nur dann zugleich auch als Messe gelten kann, wenn man, auf orthodox Katholischem Standpuncte stehend, die Lehre von der Transsubstantiation annimmt. Mit dieser Lehre steht und fällt die Messe. Chatel mufs nach seinem Systeme die Transsubstantiation aufgeben. Unbegreiflich wäre es daher, wie er dessen ungeachtet bei seinem „blofsen Erinnerungsmahle" die Messe aufrecht erhält, wie er Todtenmessen, Krankenmessen und Messen für verschiedene Lebensverhältnisse anstellt, wenn wir nicht schon wüfsten, dafs er eine eigenthümliche Fertigkeit besitzt, Unvereinbares zu vereinen. Dafs indefs auch die Messe bei ihm nicht bleiben kann, was sie eigentlich ist, wird man sich selbst sogleich sagen.

Die *Messe* nämlich wird im *Katechismus* S. 17 erklärt als eine *symbolische Ceremonie, durch welche der Priester,* im Namen des Volkes und, merkwürdiger Weise, *au nom de la reconnaissance publique, Gott das Brod und den Wein darbietet, um ihm Dank für seine väterlichen Wohlthaten darzubringen und ihn zu bitten, auch fernerhin seine himmlischen Segnungen seinen Kindern zu gewähren.* — Die Weifse des Brodes soll ein Symbol der Unschuld seyn. Als Opfer wird es Gott dargebracht, damit der Segen Gottes darauf herabkomme (*Eucologe* S. 29). Bei der Mischung des Wassers und des Weines meint der Mischende Gottes Nähe zu empfinden.

Bei einer solchen Ceremonie glaubt man sich doch in der That in das dunkelste Heidenthum versetzt. Dort, wie hier, werden Naturproducte der Gottheit als Dankopfer dargebracht, nur der Name ist verschieden: Messe, Libation.

Die Messe wird übrigens nicht, wie in der Römischen Kirche, in Lateinischer, sondern in Französischer Sprache abgehalten: eine Aenderung, die dem bekannten Feuilletonisten J. Janin ganz besonders mifsfiel. Um das Unpassende einer in Französischer Sprache abgehaltenen

Digitized by Google

Messe anschaulich zu machen, stellt er[19]) einige sonderbare Vergleiche auf. „Man denke sich Homer in Französische Verse übersetzt, eine Aeneis in Prosa, Mozarts Don Juan für zwei Flageolets mit Guitarrebegleitung arrangirt, und man hat eine Vorstellung von dieser Profanation!“

---

d) *Buſse.*

Die *Buſse* ist das vierte Sacrament. Das *Eucologe* (S. 6) schickt der Buſse die *Beichte* voran, die aber nur Gott gebühret[20]) und freiwillig ist. Der Sünder darf zwar bei dem Diener des Herrn Trost suchen: doch soll dieser Diener nur ein Freund, ein Seelenarzt des Menschen seyn, nicht sich als Stellvertreter Gottes brüsten. Die heilsame Folge der Beichte ist die *Buſse*, „der Balsam, der auf die Wunden des Schuldigen gegossen ist“. *Die Buſse besteht* nicht in leeren Gebeten oder abergläubischen Handlungen, sondern *in der Vermehrung der guten Werke und in der Unterdrückung der Leidenschaften.*

Wie nun nach der von Chatel selbst aufgestellten Erklärung von Sacrament, dafs es eine symbolische Ceremonie sey, durch welche der Priester die Segnungen des Himmels erflehe, die Buſse ein Sacrament seyn soll, ist mir zu fassen unmöglich gewesen.

---

e) *Die letzte Oelung.*

Das Sacrament der *letzten Oelung ist eine Ceremonie, die Frömmigkeit des Sterbenden zu erwecken und ihm die letzten Augenblicke weniger lästig zu machen.* Dem Schuldigen hilft die letzte Oelung zur wahren Reue, dem Gerechten giebt sie eine Ahnung ewiger Seligkeit.

---

f) *Ordination.*

Durch das Sacrament der *Ordination* wird man von

---

19) In dem mit Geist durchgeführten Aufsatze: *l'Abbé Chatel et son église*, im *Livre de Cent-et-un*, II. S. 93.

20) Die *Ohrenbeichte* wird zum Theil abgeschafft. Für die „Personen reiferen Alters“ nämlich stellt die *Profession* dieselbe nicht als Pflicht auf, den Kindern aber giebt sie den Rath, sich derselben zu unterziehen, bevor sie zu den Mysterien zugelassen werden.

Digitized by Google

dem Oberpriester ermächtigt, geistliche Functionen zu verrichten.

g) *Ehe.*

Endlich das Sacrament der „religiösen *Ehe*" ist die *Segnung und Weihe der bürgerlichen Ehe.* Die Ehe ist eine gesetzliche Einigung von Mann und Weib, welche dem Allmächtigen inbrünstige Verehrer und dem Vaterlande eifrige Bürger und unerschrockene Vertheidiger giebt. — Vergl. noch, was oben (Abschnitt S h, S. 156) über die Ehe gesagt worden ist.

II. Kirche.

Die *Kirche* ist (*Katechismus* S. 12) die Gemeinschaft aller der Menschen, welche an die Existenz eines guten und gerechten, eines belohnenden und bestrafenden Gottes glauben. Die *Französische Kirche* ist aber die Gemeinschaft aller derer, welche an einen einzigen Gott glauben und ihren Nächsten lieben. Im *Katechismus* steht unmittelbar hinter dieser Definition noch als historische Notiz, dafs die Französisch-Katholische Kirche zu Paris gegründet worden sey im Jahre 1831 durch Herrn Abbé Chatel.

In beiden Definitionen ist das particularistische Moment des Katholicismus, als alleinseligmachend gelten zu wollen, aufgehoben; aber nicht minder ist darin auch das eigentlich Christliche Moment darin untergegangen. Denn wenn alle Monotheisten schon zur Kirche gehören, alle Monotheisten aber, in denen auch Nächstenliebe anzutreffen, zur Französisch-Katholischen Kirche: so kann einem grofsen Theile von Juden und Heiden das Recht der Mitgliedschaft in keiner Weise bestritten werden; es hört sonach die Kirche nothwendig auf, eine Christliche zu seyn. Chatel stellt sich durch jene Auffassung des Begriffs *Kirche* auf den Standpunct der Quäker, wenn sie *Ecclesia* den Verein Aller nennen, *cujuscunque nationis, generis, linguae vel familiae sint* (*licet externe remoti et peregrini iis, qui Christum profitentur et christianitatem verbis, et scripturarum beneficio fruuntur*), *qui obsequuntur divino lumini et Dei testimonio in cordibus suis*[21]).

21) *Barclaii Theolog. verae Christ. Apolog.*, 10, 2.

Natürlich hat unser Kirchengründer sich auch über die Macht der neuen Kirche ausgesprochen. Einiges davon haben wir schon oben kennen gelernt. Indefs war es nicht leicht, hier allen Verlegenheiten zu entgehen. Chatels Opposition war ja ursprünglich gegen die Anmafsungen der Kirche gerichtet[22]), er mufste also, als er seiner neuen Kirche die Grenzen ihrer Macht angab, mit grofser Behutsamkeit auftreten, wenn er sich ein Hinterpförtchen für die spätere Hierarchie bewahren und doch nicht in den augenscheinlichsten Widerspruch mit sich selber kommen wollte. Und so giebt er denn auch wirklich aufser der Infallibität auch viele Rechte auf, welche die Römische Kirche sich angemafst hatte, namentlich die sogenannten Dispensationsrechte, ja selbst das Recht zu excommuniciren. Daher erklärt er seine Kirche auch für verpflichtet, Allen die geistliche Bestattung zu gewähren, von welcher Religion die Verstorbenen auch seyn mögen[23]). Doch versteht er es, auf andere Weise sich wieder freie Hand zu lassen. Indem er nämlich (*Katechismus* S. 19) die sonderbare Behauptung aufstellt, *die Kirche*, d. h. doch seine, die Französische Kirche, *habe von den Völkern die Mission erhalten*, sie auf die Pfade der Vollendung und des Wohlergehens zu führen: so spricht er ihr die Macht zu, dem natürlichen Gesetze, d. h. den göttlichen Vorschriften, noch gewisse nützliche Erläuterungen und Ergänzungen zu geben, die er nach Römisch-Katholischem Vorgange *kirchliche Gebote* nennt.

Diese Bestimmungen bilden den Glanzpunct der Verwirrung, Unklarheit und Willkürlichkeit Chatels. So eben hatte er den Begriff der Kirche dahin bestimmt, sie sey die Gemeinschaft aller von Nächstenliebe durchdrungenen Monotheisten. Urplötzlich springt er ab: er findet in seinem Römisch-Katholischen Gedächtnisse noch einige wirre Vorstellungen von der Kirche als der Gemeinschaft der das Volk bevormundenden Priester, er stellt sie in

22) In der *Profession de foi* sagt er: Die bischöfliche Gewalt ist die ungerechteste, die absoluteste, die tyrannischste, die gottloseste unter allen Gewalten, welche je existirt haben. — Der Priester will ein anderes Wesen seyn, als die andern Menschen, er will mehr seyn, als Mensch. — Dem Papste, den Bischöfen oder den allgemeinen Concilien Infallibilität zuzuschreiben, sey gottlos. Vergl. Reuchlin a. a. O.

23) Dem aus der Revolution her berühmten Bischof Grégoire wurde die kirchliche Bestattung vom Erzbischof von Paris verweigert. Chatel liefs diese Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen, vollzog die Bestattung mit Feierlichkeit und erwarb sich dadurch Anhang unter der republicanischen Partei.

Digitized by Google

freudiger Hast zusammen und bildet so ein Institut, das mit dem, gegen welches er sich erhoben, ganz denselben Character trägt, nur dafs dem seinen alle Poesie und aller historischer Boden abgeht.

Wenn die Kirche nicht der Clerus, sondern die Gemeinschaft der Monotheisten ist: wer sind dann die Völker, die derselben eine Mission gegeben haben? Und wie hat man sich ein solches Verhältnifs weiter zu denken? Eine derartige Ermächtigung setzt nothwendig zwei mit Bewufstseyn contrahirende Parteien voraus, die schon als organisch gegliederte Ganze einander gegenüberstehen müssen. Und das ist abermals ein Widerspruch, da ein Clerus vor der Kirche eben so wenig gedacht werden kann, als eine nur im Clerus bestehende Kirche ohne Gemeinde. Sicherlich haben Chatel hierbei die veralteten Theorieen von der Staatenbildung durch Verträge vorgeschwebt.

Die Französische Kirche glaubt nur dadurch die ihr von den Völkern gewordene Mission zu erfüllen, dafs sie folgende sechs *kirchliche Gebote* giebt (*Katechismus* S. 19). 1) Sonntage und Festtage sollen durch regelmäfsige Beiwohnung des Gottesdienstes gefeiert werden. 2) Die begangene Sünde soll dem allmächtigen Gott gebeichtet werden. 3) Die Kirchenlehre werde immer heilig gehalten und sey der erste Unterrichtsgegenstand; die Erziehung werde durch Zulassung zur Ostercommunion, an der man auch fernerhin eifrigen Theil nehmen soll, gekrönt. 4) Alle bei den Sacramenten nothwendige Formalitäten sollen mit Eifer beobachtet werden. 5) Man sey nach seinen Mitteln mildthätig. 6) „Gieb dem, der Noth leidet, und mache dich Gott angenehm, indem du deine Genüsse beschränkst, um desto reichlicher die Christliche Liebe wirksam werden zu lassen."

Schon oben, als von der socialen Umgestaltung, die Chatel beabsichtigte, die Rede war (S. 150), sahen wir, dafs sein Streben nach Gründung eines *Priesterstaates* gerichtet ist. Der *Priester* nimmt daher eine sehr wichtige Stellung in diesem neuen Systeme ein. Wie ebenfalls oben (S. 151) erwähnt ist, soll in der *socialen Hierarchie* ein Hoherpriester an der Spitze stehen, Nationalpriester und andere Priester unter sich haben. Da nun aber diese sociale Hierarchie so leicht sich noch nicht verwirklichen läfst: so hat denn der Reformator seine Kirche im Innern folgendermafsen organisirt (*Biographie* S. 15).

1) Ein Bischof, welcher den Titel *Primas* führt und das Haupt der Kirche ist. 2) Bischöfe als Coadjutoren des Primas. 3) Primatialvicare. 4) Generalvicare. 5) Kir-

Digitized by Google

chenhäupter oder Pfarrer. 6) Priester. 7) Diaconen. 8) Unterdiaconen. 9) *Minorés.* 10) *Tonsurés.* Der Primas, die Bischöfe und die Kirchenhäupter werden durch das Volk und den Clerus erwählt. „Gemäfs der von den Aposteln eingesetzten Kirchenordnung erhalten der Primas und die Bischöfe ihre Weihe von den Priestern der Primatialkirche, die ihnen die Hände auflegen." Die Priester dürfen sich verheirathen. Die *Profession* sagt: „Der Cölibat der Priester ist eben sowohl dem Geiste als dem Buchstaben des Evangeliums zuwider, 1 *Tim.* 3, 2. 4. 12."

Die Hierarchie ist hier als Papismus gegründet. Man wird es sonach natürlich finden, dafs ohne specielle Erlaubnifs des Primas kein Gesangbuch oder dergleichen in der neuen Kirche gebraucht werden darf. Er sagt selbst: *Vu le droit de surveillance et d'autorité qui nous appartient sur tous les livres à l'usage de l'Église Catholique Français.* Er läfst auch öffentlich für sich beten (*Eucologe* S. 23): „Wir wollen beten für unsern vielgeliebten Primas F. Fr. Chatel." Aehnlich der Schlufs der gewöhnlichen Messe. — In der *Profession de foi* nennt sich der bescheidene Mann einen Jojada, einen aufgeklärten Prälaten.

Was gilt nun in der Französisch-Katholischen Kirche als *Erkenntnifsquelle*? Zu verschiedenen Zeiten gar Verschiedenes. Es ist schon oben (S. 109 u. 186) darauf aufmerksam gemacht worden, dafs Chatel in der *Profession* minder kühn erscheint, als späterhin. In der *Profession* tritt ein entschiedenes Streben hervor, auf frühere Zeiten des Christenthums zurückzugehen und daran anzuknüpfen[24]). In Betreff der religiösen Erkenntnifsquelle spricht sich dieses Werk noch in einer Weise aus, die uns in Erstaunen setzen mufs. Es heifst darin (Reuchlin a. a. O. S. 302): „Da das Evangelium eine Kraft Gottes ist, die, welche glauben, zu retten (*Röm.* 1, 16.): so erkennen wir es als unsere einzige Glaubensregel an, und wir erklären, damit die Berufung auf die heilige Schrift nicht auf eine zu allgemeine Weise unsern Glauben ausspreche, *dafs wir das Apostolische Symbolum, das von Nicäa und das des heiligen Athanasius als Ausdruck der Evangelischen Lehre anerkennen.*

---

24) „*Der Französische Katholicismus* ist das ursprüngliche Christenthum, wiefern die übrigen Glaubensformen nach und nach mit vielen Artikeln überladen sind, wie mit Gebräuchen und Ceremonieen, welche durch Jesus Christus weder angekündigt noch eingerichtet worden sind. Wir nehmen nur die Lehre an, welche unmittelbar von dem Gründer des Christenthums kommt." (Fleck a. a. O. S. 91.)

Digitized by Google

— Wir nehmen als von Gott inspirirt an die kanonischen Bücher des A. und des N. T., welche durch die ursprüngliche Kirche adoptirt worden, und glauben, den Lehren des Erlösers und der Apostel gemäfs, dafs das Lesen der heil. Schrift für Alle, welche fromm in Christo leben wollen, unerläfslich ist.“

Dafs Chatel diese Lehre von der Bibel und den 3 ökumenischen Symbolen nicht lange kann festgehalten haben, leuchtet aus der Darstellung seiner Lehre ein. Man vergleiche nur seine Christologie mit dem Nicänischen oder dem Athanasianischen Symbolum. In seinen späteren Schriften kommt er auch nicht wieder darauf zurück. Die 3 genannten Symbole werden nicht mehr genannt; die Bibel wird nicht mehr als Glaubensquell angesehen, sondern von ihm nur noch dazu benutzt, dafs er einzelne Stellen aus den Evangelien nach Gutdünken *umarbeitet* und sie so in seinem *Eucologe* dem Volke mittheilt.

Nachdem nun heil. Schrift, Symbole, Papst, Concilien für ihn als Auctorität gänzlich gefallen sind, und er auch der Tradition nur im Aeufsern und Unwesentlichen einiges Recht einräumt: so läfst er als einziges Organ göttlicher Offenbarung die *„allgemeine Vernunft“* gelten. Die wahre Religion ist die natürliche, die allen Menschen von Natur aus in's Herz geschriebene; ein jeder Mensch erfährt die göttliche Offenbarung.

V. Cultus.

Zunächst mögen hier Chatels eigene Ansichten vom Cultus, wie er sie im *Code de l'humanité*, Cap. 6, ausspricht, eine Stelle finden:

„Der Cultus ist die Manifestation der Religion, oder der Cultus ist der äufsere, materielle Act, durch welchen man seine Pflicht gegen Gott, gegen die bürgerliche Gesellschaft oder gegen sich selbst erfüllt. Der Cultus ist daher, je nachdem sein Gegenstand Gott oder Geschöpf ist, *Latrie*, Gottesverehrung (*λατρεία*), oder *Dulie* (*δουλεία*), womit sonst in der Katholischen Kirche bekanntlich die Heiligenverehrung bezeichnet wird. Die *Latrie* ist ein Anbetungscultus, ist absolute Unterwerfung unter ein Wesen, dem Anbetung gebührt. Die *Dulie* ist eine Ehre, eine Huldigung, ein Andenken, welches der Tugend, dem Verdienste, dem Talente, dem Genie, dem Wissen des Menschen gewidmet wird. Wenn ich Gott anbete: so annihilire ich mich ihm gegenüber, ich bekenne, dafs meine

Digitized by Google

Kraft Nichts ist, ohne die seine, meine Gerechtigkeit, meine Vernunft Nichts, ohne die seine."

Indem Chatel nun das *Gebet* gegen etwaige Angriffe dadurch vertheidigt, dafs er sagt, es werde durch das Gebet Gott nicht etwa als wankelmüthig, veränderlich und durch unsere Bitten bestimmbar vorausgesetzt, sondern das Gebet sey eigentlich nur für den Menschen da zu seiner eigenen Kräftigung: so sucht er die Nothwendigkeit eines äufsern Cultus besonders Allen denjenigen gegenüber darzuthun, welche sich mit einer rein innern Gottesverehrung begnügen zu können meinen. Er entschuldigt aber auch zugleich, wenn die Denkenden bis jetzt vom Cultus sich meist fern gehalten. Denn der bisherige Cultus sey der Vater und Begünstiger des Aberglaubens, des Fanatismus und der meisten Uebel der Welt. Dieser müsse deshalb auch von Grund aus zerstört werden. Aber offen und ungescheut solle man Gott in Demuth anbeten, in Gemeinschaft mit den Uebrigen und zum Vorbilde der Uebrigen, dafs die wahrhafte Anbetung der Einen eine Erbauung für die Andern sey.

Bei dieser Gelegenheit erhalten wir auch eine *oratio dominica* von Chatel, die seiner würdig ist. Er sagt: „Wenn ihr betet, sollt ihr also beten: Gott der Natur, gieb, dafs ich stark sey durch deine Stärke, grofs durch deine Gröfse, gerecht durch deine Gerechtigkeit, gut durch deine Güte, barmherzig durch deine Barmherzigkeit." Zu so grofser Verflachung kam Chatel nicht sogleich. Die im *Katechismus* verzeichnete *oraison dominicale* ist zwar auch nicht mehr das unverfälschte Vaterunser, indefs stimmt es mit diesem Gebete doch noch gröfstentheils überein. Die Hauptveränderung ist nur mit dem Eingange vorgenommen. Er lautet: „Allmächtiger und ewiger Gott, Vater aller Menschen, dein Reich erstrecke sich über das sichtbare und unsichtbare Universum, deine Barmherzigkeit ist unendlich; dein Name werde geheiligt" u. s. w. Das *Eucologe* liefert wieder eine andere Redaction des Gebetes, schon ganz im Character des *Code de l'humanité*: „Unser Vater, dessen erhabene Majestät im Himmel leuchtet! Dein Ruhm erfüllt die Unendlichkeit! Belebender Kreis, dein strahlender Mittelpunct ist überall und dein Umkreis nirgends! Myriaden blendender Gestirne, Millionen von Welten, die, durch dich geschaffen, im Raume schweben, feiern und preisen deinen herrlichen Namen! Das Weltall gehorcht der blofsen Ahnung deines Willens! — Mit einem Athemzuge belebst du Alles! Dein Reich war, ist und wird seyn! — Deine unendliche Güte giebt jedem

Digitized by Google

Geschöpfe, was seine schwache Existenz erfordert! O glühende und göttliche Liebe, vergieb uns unsere Schulden! Sie sind ohne Zweifel grofs: aber wolle du sie uns vergeben, wie auch wir von ganzem Herzen unsern Schuldigern vergeben. Und möge deine unendliche Güte uns unterstützen, die von diesem Leben unzertrennlichen Leiden und Widerwärtigkeiten zu ertragen."

An die Stelle der Römisch-Katholischen Dulie als Heiligenverehrung[25]) ist bei Chatel die Dulie als Cultus des Genius getreten, aber in etwas anderer Art, als man in neuester Zeit einen Cultus des Genius in Deutschland hat aufkeimen sehen. — Die Nachahmung der göttlichen Eigenschaften sey nur auf höchst unvollkommene Weise möglich; der Mensch bedürfe dazu der Vorbilder, ohne sie müsse er in Ausübung der Tugend verzweifeln. Um daher durch das Beispiel derer, welche die Tugend wirklich ausgeübt, in der Tugend sich selbst zu kräftigen, solle man das Andenken derer ehren, welche der Menschheit Dienste geleistet haben, ohne indefs jemals das Geschöpf dem Schöpfer zu assimiliren und somit Gott selbst Eintrag zu thun. Diefs sey der Cultus als Dulie, durch welchen man erhoben und veredelt wird. In solcher Weise müsse den Eltern eine Dulie von Seiten der Kinder zukommen, den grofsen Kriegern von Seiten der Soldaten. „Der Soldat, der in den Schlachten glänzen will, studirt das militärische Leben der Tapferen, die ihm in seiner Laufbahn vorangegangen sind, und sucht ihnen gleichzukommen. Sein Muth belebt sich durch ihren Muth, seine Tapferkeit, seine Begeisterung erwarmen an ihrer Tapferkeit, an ihrer Begeisterung, und das ist ebenfalls ein Cultus der Dulie." Deshalb sollen von jetzt an nicht mehr Männer, wie der heil. Antonius oder Hilarion[26]), als grofs gelten, denn sie seyen Narren, sondern Männer, wie Socrates, Jesus, und, so lange noch bei der socialen Mangelhaftigkeit Krieg nothwendig sey, auch Männer, wie Bayard, Türenne, Napoleon, Alexander, Cäsar.

Zwar schon in dieser Theorie, noch viel mehr aber in der wirklichen Ausübung des Cultus, so wie in den

---

25) Ueber die Heiligenverehrung sagt die *Profession*: „Da die Heiligen durch die Gnade zur Seligkeit gelangt sind und da ihr Heil eine Gabe Gottes ist: so beschränkt sich unsere Verehrung darauf, dem Herrn für den ihnen gewährten Beistand zu danken."

26) Chatel schreibt *Hylarion*. Er nimmt es überhaupt mit Benennungen nicht sehr genau. Luther bezeichnet er als den *Mönch von Würtemberg*!!

Digitized by Google

meisten Lehrpuncten (besonders bei den Sacramenten) zeigt sich Chatel als einen von der Römisch-Katholischen Kirche Abgefallenen, der indefs nicht im Stande war, in wahrhaft Evangelischer Freiheit vollkommen über seinen früheren Standpunct sich zu erheben und die eingelernten Dogmen zu prüfen, der Vieles, vielleicht aus einem Reste von Scheu vor dem Glauben seiner Jugend, stehen liefs, welches nun, aus dem Zusammenhange gerissen, einer vernünftigen Begründung entbehrt; mit einem Worte, Chatel zeigt sich sowohl auf dem Gebiete der Lehre als dem des Cultus als einen unwissenschaftlichen und willkürlichen *Veränderer* des Römischen Katholicismus. Freilich hat er manches Neue, manches Sonderbare eingeführt, und ein strenger Katholik würde ein Mal über das andere ein Wehe schreien über die arge Ketzerei und Gottlosigkeit, die er im Chatelschen Tempel erblickt. Aber doch mufs man sagen: sein ganzer Cultus ist Römisch-Katholischen Ursprungs und unterscheidet sich von dem in der Römischen Kirche herrschenden, aufser einigen Zusätzen, nur dadurch, dafs in ihm noch mehr Willkür herrscht, seine Vernünftigkeit also viel schwieriger darzuthun ist.

Von dem Mangel an Originalität Chatels, von der gänzlichen Unfreiheit, die bei ihm nie zur Freiheit, sondern nur zu widriger Willkür wird, zeugt auch sein äufseres, rein nominelles Festhalten der Latrie und Dulie, so wie das Festhalten vieler Formen, Formeln, Namen und Ceremonieen (z. B. Kreuzschlagen, Weihwasser u. s. w.), die aber bei ihm ganz nichtig, ohne irgend eine Rechtfertigung dastehen.

VI. Feste.

Mit dem Christlichen Kirchenjahre behält Chatel auch die Christlichen Hauptfeste bei. Er thut diefs gern; denn sie liefern ihm eine schöne Gelegenheit, in Prunk aufzutreten. Aber wie dreht und wendet sich der schlaue Mann, um sie zu solchen Festen zu machen, die mit seinen Principien verträglich sind!

In dem Eingange zu der für das *Weihnachtsfest* bestimmten Messe liegt zwar die Andeutung, dafs dieses Fest so zur Erinnerung an die Geburt Christi gefeiert werde, und im *Katechismus* heifst es geradezu, die Französische Kirche feiere dieses Fest zur Ehre Christi. Aus der im

Digitized by Google

Eucologe unmittelbar auf jene Andeutung folgenden sogenannten Epistel geht aber hervor, dafs das Weihnachtsfest nicht als ein Fest zu Ehren Christi, sondern zu Ehren des Herrn Chatel anzusehen ist. Diese Epistel drückt sich unter Anderm so aus: „Gottes Güte offenbart sich, wie an den Vätern, so auch an uns. Wenn er den vergangenen Geschlechtern den Weg aller Tugenden durch Gerechte gezeigt hat, die er ihnen erweckte: so ist er jetzt so gnädig, in gleicher Weise auch uns zu erleuchten durch das Wort eines Reformators, der offen und muthig mit Klarheit uns darthut, dafs der Pfad, auf dem wir so lange blind gewandelt, sanft und leicht zu einem gefährlichen Abgrunde führt, der uns in der Ferne als ein mit Blumen geschmücktes Ziel erscheint."

Beim *Osterfeste,* dem Auferstehungsfeste, sollte man meinen, müsse Chatel in arge Verlegenheit kommen. Aber auch er erkennt eine Auferstehung an, nur ist sie freilich etwas anderer Art, als die sonst in den Christlichen Kirchen angenommene. Christus ist gestorben. Aber sein Andenken und zugleich die himmlische Wahrheit und die erhabene Vernunft, und unter deren Aegide auch Christi Moral, seine Vorschriften, sein Muth und seine glühende Menschenliebe: diefs Alles durchbricht des Grabes Macht, da man es doch mit der sterblichen Hülle Jesu zu begraben gemeint hatte. Auf solche Weise ist Christus für uns aufgestanden. (*Eucologe* S. 98—103.)

Das *Pfingstfest* war nun nicht mehr schwer auf zweckmäfsige Weise umzudeuten. Das Pfingstfest der Französischen Kirche ist eine Erinnerungsfeier für die Verbreitung der natürlichen Religion. Es ist eine Feier zum Andenken an den Tag, an welchem die Jünger den hohen Entschlufs gefafst haben, allen Gefahren zu trotzen und die Lehren ihres Meisters zu verkünden. Eine solche Feier aber ist für Chatel eine zu günstige Gelegenheit, sich selber wieder einen Denkstein zu setzen, als dafs er sie unbenutzt vorüber gelassen hätte. Nachdem er in der Pfingstepistel gesagt, wie die Apostel durch keine Strafe konnten gehemmt werden in der Verkündigung des Evangeliums; wie im 15. Jahrhundert Johann Hufs und Hieronymus von Prag durch den Flammentod die Sache der Vernunft und der Wahrheit besiegelten; wie ferner Luther und Calvin zwar glücklicher in der „Verbreitung der Reform" gewesen, wie sie indefs, noch beherrscht von den groben Vorurtheilen jener fast barbarischen Zeiten, an die Stelle der von ihnen bekämpften Irrthümer nur

Digitized by Google

andere Irrthümer setzten[27]) und in ihren Handlungen sich eben so blutgierig zeigten, als ihre Gegner, — nachdem er diese tiefen und schönen Sachen gesagt, fährt er fort: „In unsern Tagen ist eine Reform erschienen. Kommt, sie zu hören, ihr Christen aller Gemeinschaften, euch zu überzeugen oder sie zu bekämpfen. Denn sie sucht das wahre Licht, wie sie es empfängt und austheilt. Höret, wie sie die Lehre befreit von allem Dunkel, womit die Bösen und die Betrüger sie bedeckten. Kommt ohne Furcht; denn nach Christi, unsers Bruders und Gesetzgebers, Grundsätzen sind Ueberzeugung, Sanftmuth und Liebe die Waffen, mit denen die Französische Kirche und diejenigen, welche schon auf dem schönen Pfade derselben wandeln, unaufhörlich die Hydra bekämpfen, die seit zwölf Jahrhunderten sich mit dem Blute und den Thränen der Völker weidet." So ist das Pfingstfest eigentlich das Chatelfest, und unterscheidet sich nicht sonderlich von dem Weihnachtsfeste, das auch nur so eine Art Chatelfest war. — Bemerkenswerth ist noch die Art und Weise, wie Chatel den Bericht der Apostelgeschichte über Ausgiefsung des heiligen Geistes sich zurecht legt. Er sagt: „Der Geist Jesu, diese unsterbliche Flamme, die sein Wesen beseelte und ihm seine göttliche Moral einflöfste, dieser glühende Geist der Liebe, malte sich der Einbildungskraft der Jünger in Flammenzügen, schwebte über diesen geweihten Männern und entzündete ihre Herzen mit dem Verlangen, dem hohen Beispiele ihres geliebten Meisters zu folgen." (*Eucologe* S. 119—130.)

Aufser diesen grofsen Christlichen Festen hat Chatel noch einige andere in seiner Kirche eingeführt. Das bedeutendste davon ist das *Vaterlandsfest*. Chatel trat unter Franzosen auf, und so wollte er zunächst auch nur für Franzosen ein Heiland seyn. Er möchte zwar wohl welthistorische Bedeutung gewinnen, indefs mit Frankreich mufs angefangen werden. Da er nun weifs, dafs in unserer

---

27) Im *Discours sur l'excellence de la loi naturelle* sagt Chatel, dafs die Reform Luthers, Zwingli's, Calvins für ihre Zeit mochte hinreichend seyn. Die Philosophie des 18. Jahrhunderts habe aber ihre mysteriösen Dogmen geprüft, diese Prüfung haben ihre „irrationalen" Glaubenssätze nicht bestehen können; aufgeklärte Protestantische Geistliche sehen das ein, lassen daher in ihren Predigten das Dogma unberührt und halten sich nur an die Moral. Daher habe der Protestantismus sein Ansehen und seinen Einflufs eingebüfst, daher religiöser Indifferentismus. — Reuchlin (a. a. O. S. 311) erzählt, Chatel habe am Todestage Luthers 1836 eine Feier zu seinem Gedächtnisse veranstaltet.

Digitized by Google

Zeit, wo, trotz aller religiösen Indifferenz, dennoch mehrere sociale und religiöse Reformatoren in Paris aufgetreten sind, wo neue Systeme aufzustellen eine Sache der Concurrenz wird, es schwer hält, durch das bloſse Gewicht der Wahrheit eine zum glücklichen Fortbestehen seiner Kirche hinreichende Anzahl Anhänger sich zu verschaffen[28]): so sucht er die Franzosen sich zu *gewinnen,* und wendet zu dem Ende unter andern Mitteln (Anpreisung des Materialismus, des sinnlichen Lebens, Ueberschätzung der Industrie, Schmeichelei gegen die niederen Classen) auch das Mittel an, sich als einen glühenden Vaterlandsfreund zu zeigen. Daher denn die so häufig wiederkehrenden Gebete und Wünsche für das Heil Frankreichs und der Franzosen, daher alle die übrigen patriotischen Beziehungen, wie z. B., wenn es in einem Hymnus, der für die Jugend bestimmt ist (*Katechismus* S. 26, IV.), heiſst:

Au bonheur de notre naissance
Combien n'as-tu pas ajouté,
Quand tu nous a fait, dans la France,
Trouver patrie et liberté!
Bonne et magnifique patrie,
Liberté féconde et chérie,
Combien vos noms nous semblent doux!
Nous vous recevons de nos pères,
Nous vous conservons entières,
Nous mourrons, s'il le faut, pour vous.

In der für das Vaterlandsfest bestimmten Epistel heiſst es: „Gott anbeten, dem Vaterlande dienen, seines Gleichen lieben: das ist die Religion, wie sie Christus in's Herz seiner Schüler pflanzen wollte.“ Und nachher: „Gott, Vaterland, Bruderliebe! Diese herrliche Dreieinigkeit herrsche immer in unsern Herzen!“ Es erinnert diese Epistel stark an einzelne vereidigte Priester der Revolution, die von der Tribüne herab erklärten, Patriotismus sey ihre Religion. Ja, im *Eucologe* S. 15 heiſst es sogar: „*Gott und das Vaterland sind nur ein und derselbe Gedanke.*“ Höchst merkwürdig ist der für die Vaterlandsfeier bestimmte Festgesang (*Eucologe* S. 114 f.). Er feiert in einem seiner Verse Vincent, Liancourt, Fénélon, L'Epée, Hoche, Rousseau, Voltaire, Belzunce, Franklin, Monthyon, Ganganelli, Desaix, Molière, und schlieſst mit den Worten: *En avant! c'est pour la pa-*

28) Der Graf St. Simon gerieth in so groſse Dürftigkeit, daſs er sich das Leben zu nehmen versuchte.

Digitized by Google

triel Und so geht der Kirchengesang in ein Kriegslied über. Man darf das aber dem Herrn Abbé nicht gar zu übel deuten. Dergleichen ist ihm von früher her nicht ganz fremd. Denn allerdings auch in den Römisch-Katholischen Cultus hat sich gar viel Weltliches und Militärisches eingeschlichen: Opernmusiken hört man von der Orgel herab, Napoleon liefs bei Erhebung der Monstranz alle Trommeln rühren und im Jahre 1837 wurden während desselben Actes in den Julitagen die *Marseillaise* und die *Parisienne* in allen Hauptkirchen von Paris gespielt[29]).

Indem Chatel auf solche Weise seine Religion durch den Patriotismus zu stützen sucht, schlägt er sich eine tiefe Wunde. Er tritt in einen schneidenden Widerspruch mit sich selbst. Denn wenn er vorher von seiner Religion alle Beschränkung bis zu dem Puncte entfernt, dafs sie selbst den Character der Christlichen verliert: so zeigt er sich jetzt als im ärgsten Particularismus befangen. Der Franzose spielt ganz nur die Rolle des Juden. Frankreich ist die Sonne, alles Andere tritt in den Rang der kreisenden Planeten. — Die Religion aber ist Sache des Menschen, nicht des Staatsbürgers. Die Religion mufs deshalb auf Allgemeingültigkeit Anspruch machen. Je mehr Elemente des Particularismus in einer bestimmten Religionsform sich finden, desto weniger wird sie den Character der Vollkommenheit an sich tragen.

Freilich wird Chatel diesen Particularismus nicht weiter in Schutz nehmen, ja, er würde sich vertheidigen mit dem Hymnus *à l'Éternel* (*Katechismus* S. 33), worin

---

29) Der Gottesdienst in der Katholischen Kirche zu Algier ist fast nur militärisch. Das Haus erschallt von rauschender Militärmusik, während der Priester seine Lateinische Formel murmelt, und in dem Moment, wo der Sacristan das Glöckchen läutet, rollt der Donner von 20 Trommeln durch seine Gewölbe. Zugleich präsentiren die Soldaten, die im Kreise vor dem Altare aufgestellt sind, das Gewehr; auf das Commando ihres Offiziers fallen sie auf das rechte Knie und neigen das Haupt auf den Boden, und der rollende Donner der Trommeln dauert fort während des Vaterunsers. Sodann spielt die Musik des Regiments Stücke aus Aubers und Meyerbeers Opern, während die bunte Menge, deren Einige beten, Andere auf die Musik hören, wieder Andere mit den jungen Spanierinnen liebäugeln, plaudernd durch das geräumige Gebäude hin- und herläuft, als sey es eine öffentliche Promenade. (*Magazin für die Literatur des Auslandes*, Jahrg. 1838 N. 135.) — Der Pfarrer von St. Roch hatte mit dem Erzbischof von Paris wiederholt Streit, weil dieser ihm die weltliche Musik untersagen wollte, durch die er seine Kirche mehr in Mode zu bringen suchte. Ein Mädchen äufserte unter Anderm über diese Musik, das Zeichen der Instrumentalmusik zum Niederknieen sey dasselbe, wie in der grofsen Lotterie, wenn ein Loos gewinne. (*Evangel. Kirchen-Zeitung*, Jahrg. 1839 N. 89.)

Digitized by Google

der Wunsch ausgesprochen wird: *Puissent tous les enfans se réunir un jour à ton Eglise Française*! Indefs auch hierin wird nur eine möglichste Ausdehnung für die locale Kirche gewünscht. Auch möchte für andere Nationen eine solche Vereinigung nicht sehr wünschenswerth erscheinen, wenn sie erfahren, wie es damit eigentlich gemeint ist. Frankreich soll grofs und stark und frei und ruhmreich werden, soll siegen über alle seine Feinde, die Völker sollen die ungerechten Kriege aufheben und Frankreichs Grenzen sollen fallen. Das Gebet für das Haupt des Staates schliefst mit den Worten: „Möge es durch deinen Schutz triumphiren über alle Feinde des Französischen Namens!"

Ein anderes Fest der Französischen Kirche, welches zugleich wieder ein nationales ist, den Franzosen schmeicheln und somit sie anlocken soll, ist das *Napoleonsfest.* Es möchten sich nicht viele Feste auffinden lassen, die so wenig kirchlichen und überhaupt religiösen Character haben, als dieses von der Französischen Kirche gefeierte, und eine *„Epistel"*, wie die für dieses Fest bestimmte, sucht vergeblich ihres Gleichen. Sie lautet (*Eucologe* S.219 f.): „Meine Brüder, feiern wir den Jahrestag des gröfsten Mannes vielleicht, der jemals aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen ist! Sein Ruhm strahlt in der Glorie, welche derjenige giebt, der die Quelle alles Ruhmes und aller Tugenden ist. *Toulon! Lodi! Arcole! Montebello! Pyramiden! Marengo! Ulm! Austerlitz! Eylau! Friedland! Eflingen! Wagram!* Jedes dieser tönenden Worte bildet einen Hauptstrahl seiner glänzenden Glorie und ruft in unsern Französischen Herzen die Erinnerung an einen Sieg hervor. Einige verdunkelte Strahlen zeigen allerdings die Worte *Invasion* und *Waterloo*: aber trotz des Trauerflors, der sie bedeckt, strahlen doch *Fleurus* und *Montmirail* Ruhm genug, um den Ruhm aller Feinde zu verdunkeln, die sich vereinigten, um den grofsen Mann zu stürzen, und die so viele schmähliche Mittel anwendeten, um dieses wunderbare Wesen niederzuschmettern, dessen Fufs so oft mit ihren Kronen spielte, der, wenn er immer nur Franzosen angeführt hätte, die Welt unterworfen und das Glück der Völker gesichert haben würde. In diesem erhabenen Gedanken gefiel sich seine Seele, sein Geist und männlicher Muth hätten ihn verwirklicht, wenn der abscheuliche Verrath derer, die ihm am theuersten waren, den grofsen, den unsterblichen Napoleon in seiner gewaltigen Bahn nicht gehemmt hätte. Er war Mensch, als solcher beging er Fehler und diese Fehler waren grofs: aber setzen wir

Digitized by Google

ihnen seinen Geist, den *Code civil*, den Hafen von *Cherbourg*, den Hafen von *Antwerpen*, die wundervollen Strafsen über den *Mont-Cénis*, über den *Simplon*, *Frankreich*, so grofs und ruhmreich, als er es zum Siege führte, entgegen und glauben wir, dafs, wenn seine grofsen Thaten und seine Fehler in der unsterblichen Waage gewogen werden, die Seele des grofsen Napoleon im Schoofse Gottes das Glück geniefsen mufs, welches die Tugend in dem himmlischen Leben belohnt!" — In der am *Napoleonsfeste*, am 5. Mai 1837, gehaltenen Predigt soll[30]) Chatel gesagt haben: dasjenige, was den grofsen Napoleon so grofs gemacht, sey der *Glaube* gewesen, freilich nicht der gewöhnliche Glaube der Masse, sondern was die einfache Basis des Christenthums sey. *Die Französische Kirche habe ausgeführt, was Napoleon gewollt.* Napoleon sey übrigens *presque divin*.

Die Krone seiner Feste bildet aber das Fest, dem unter allen positiven Religionen schwerlich ein gleiches an die Seite gestellt werden kann. Herr Chatel hat ja eine *Französische* Kirche gegründet; Herr Chatel weifs ja, dafs die Franzosen den Ruhm haben, alle andere Völker an Galanterie zu überragen; Herr Chatel hat es erlebt, dafs von Frankreich aus der allgemeine Schrei nach Emancipation des Weibes gegangen ist. Herr Chatel hat daher, um zu beweisen, dafs er sein Volk und seine Zeit verstanden, in seiner Kirche auch ein *Frauenfest* eingeführt. In der *Messe pour les femmes célèbres* zählt er alle schöne und herrliche Seiten des Weibes auf, behauptet, dafs die falsche Stellung des Weibes in der bürgerlichen Gesellschaft der Grund des unsittlichen Lebens desselben sey, und erinnert daran, der Frauen Tugenden seyen ihr Eigenthum, ihre Laster aber rühren von den Männern her. In einer Predigt über die Bestimmung des Weibes will Chatel aus einander setzen, dafs das Weib als die *providence de l'enfance, de l'âge mûr et de la vieillesse* anzusehen sey. Die ganze Predigt ergeht sich in Lobeserhebungen, die er dem weiblichen Thun in der Familie spendet; über die eigentliche *vocation de la femme* erfährt man aber doch nichts Gescheidtes. Am Schlusse der Rede geräth er in Ecstase und liefert mehrere historische Beispiele, dafs Männer zur Standhaftigkeit und zu edlen Thaten durch Frauen begeistert worden seyen. „Wer", ruft er in heiliger Begeisterung aus, „setzte zur Zeit Carls VII. selbst den tapfern Dunois in Erstaunen und entrifs den

30) Theod. Mundt, *Weltfahrten.*

Digitized by Google

Engländern Frankreich? Eine niedrige Schäferin von *Vaucouleurs*. Wer errettete, als die Soldaten unaufhaltsam flohen, die Stadt *Beauvais* vor dem Joche der Burgunder? Johanne Hachette und ihre Gefährtinnen. Wer hielt, wer begeisterte Napoleon während funfzehn ruhmreicher Jahre? Wer wufste, als Staatsgründe es zu fordern schienen, in stiller Ergebung sich aufzuopfern? Josephine von Beauharnais. Wer trieb auf dem Grèveplatze, im Louvre und in den Tuilerien die Tapferen des Juli zum Kampfe? Die Pariserinnen von 1830!"

Auf solche[31]) Weise suchte Chatel sein Publicum sich zu ködern, das denn allerdings auch meistens aus Frauen bestand. Der Herr Abbé ist ein Verehrer des schönen Geschlechts. Verheirathet ist er zwar nicht, wenigstens war er es im Jahre 1837 nicht, als ich seine persönliche Bekanntschaft machte. Indefs schon die Französischen Abbés früherer Zeiten haben genugsam bewiesen, dafs man dem weiblichen Geschlechte huldigen kann, auch ohne gerade verheirathet zu seyn.

---

31) Auch in der gedruckten Predigt *sur l'excellence de la loi naturelle* spricht er von den *belles dames de la capitale*. — Kurz vor Aufhebung seiner Kirche durch den Staat soll er eine Rede an die jungen Mädchen gehalten haben über die Pflicht, sich zu verheirathen, und über die Sünde des Cölibats. „Dieselbe war in solcher Weise gefafst, dafs sie später in dem *Vaudeville*: „„der Bär und der Bassa"", von einem Schauspieler wiederholt worden ist, der jedoch noch viele Stellen derselben als zu anstöfsig für ein Vorstadttheater weglassen mufste." *Berlinische Zeitung*, 1842 N. 287.

---

1. Beilage. (Vergl. oben S. 109.)

Liberté Religieuse.

Église Catholique Française primatiale,

Rue du Faubourg-Saint-Martin, No. 59.

Tous les Dimanches et jours de Fêtes chômées, à midi précis, Grand' Messe en musique et en français. A cette Messe a lieu un Discours de réforme ou de morale.

Digitized by Google

Le soir, Catéchisme raisonné à deux heures; à sept heures, Vépres en musique et en vers français, et Discours.

Les Jeudis, à 7 heures du soir, Office solennel en musique, et Discours de réforme ou de morale.

Les Dimanches, à deux heures, et les Jeudis, à dix heures, Catéchisme pour les enfants de la première communion, qui a lieu quatre fois l'année.

Les dispenses de parenté, autres que celles exigées par l'officier civil, et celles pour les mariages pendant le Carême, étant des abus, l'Église Française les supprime, et marie tous les jours et dans tous les temps de l'année; elle n'exige que le certificat de l'état civil.

L'Église Française ne se reconnaissant pas le droit d'excommunier, donne la sépulture ecclésiastique à tous ceux dont les dépouilles mortelles lui sont présentées, sans distinction de religion ni de paroisse.

Les dispenses pour le maigre et l'abstinence sont aussi supprimées.

Les Prêtres de l'Église Française voulant donner aux familles la plus grande facilité d'user de leur ministère, se transportent à la maison du défunt, lorsque les parents le désirent.

Jeudi 22 juin, à 7 heures ½ du soir, 4e Conférence par M. l'abbé Chatel sur le Christianisme.

Dimanche 25 juin, à midi, discours par M. l'abbé Bonnet, Curé de l'Église Française de Mont-Rouge, sur l'Amour de la patrie.

Le soir, à 7 heures ½, Discours par M. l'abbé Baudouin.

Paris, 16 *juin* 1837.

---

2. Beilage. (Vergl. oben S. 162 ff.)

Um eine klarere Anschauung von dem Cultus zu geben, möge hier noch die gewöhnliche *Messe* mit Chatels eigenen Worten geschildert werden (vergl. *Eucologe* S. 15—41).

Ordinaire de la Messe.

Prière avant la Messe.

Dieu bon! Dieu juste! Dieu grand! père de tous les hommes! en ce jour solennel, où nous sommes réunis pour célébrer

Digitized by Google

ton saint nom! où nos voeux s'élèvent de toutes parts pour exprimer notre reconnaissance, dispose nos coeurs à t'exalter d'une manière digne de toi! inspire-nous des paroles qui puissent exprimer ta grandeur, ta perfection, ta bienfaisance; éclaire nos esprits! que ton essence divine purifie nos coeurs où tu règnes et régneras toujours. En ce moment révéré, nous allons nous unir de pensée et de coeur avec les ministres de tes autels, et nos ames s'identifieront avec le pur sacrifice que leurs mains vont t'offrir. Nous ferons tous nos efforts, ô mon Dieu! pour acquérir les vertus que nous ne possédons pas; pour nous rendre utiles à nos frères, à notre patrie que nous chérissons! O Dieu de nations! en nos coeurs, près de toi, est la patrie! Dieu et la patrie ne sont qu'une même pensée! et ce sentiment sacré ne s'éteindra qu'à notre dernier jour! . . .

Le célébrant, au pied de l'Autel.

C. Pénétrés de respect, approchons de l'autel
Du Dieu dont l'univers est le trône immortel;

R. Du Dieu qui nous remplit de joie et de tendresse,
Et répand dans nos coeurs la plus vive allégresse!

C. Dieu juste! en ce moment daigne exaucer mon coeur,
Ramène à la vertu l'homme injuste et trompeur.

R. En te priant, Seigneur, que notre ame est ravie!
Ta grâce est notre bien, notre espoir, notre vie!

C. Daigne guider nos coeurs, céleste vérité!
Amène sur tes pas la douce charité;

R. Et, pénétré d'amour, j'élèverai mon ame
Au Dieu qui me remplit de son ardente flamme.

C. Gloire au Dieu tout-puissant qui régit l'univers,
Et qui répand sur nous ses bienfaits les plus chers,

R. Exaltons le Seigneur que la nature adore;
Sa gloire retentit du couchant à l'aurore.

Aux Messes des morts, c'est ici que l'on commence.

C. Pénétrés de respect, approchons de l'autel
Du Dieu dont l'univers est le trône immortel;

R. Du Dieu qui nous remplit de joie et de tendresse,
Et répand dans nos coeurs la plus vive allégresse!

C. O de toute puissance adorable attribut,
Créateur! tu dis: Sois! soudain l'univers fut.

R. Sois notre seul recours, toi qui des nuits profondes!
Tiras, par un seul mot, l'immensité des mondes!

Confession du célébrant.

Je confesse à Dieu tout-puissant, et à vous, mes frères, que j'ai péché par pensées, paroles, actions et omissions. Je me reconnais coupable! je déplore mes fautes! ô mes frères! je vous

Digitized by Google

en supplie avec un coeur plein du plus vif repentir, priez pour moi le Dieu juste et miséricordieux, à qui je n'ose adresser qu'en tremblant ma prière! . .

R. Que le Dieu de justice, en sa miséricorde,
Fasse grâce au pécheur! Que sa bonté l'accorde
A celui dont le coeur, en ce jour solennel,
Cherche en son repentir le bonheur éternel!
C. Amen!

Il fait sa confession.

Je confesse à Dieu tout puissant, à vous, ministre de ses autels et à vous, mes frères, que j'ai péché par pensées, paroles, actions et omissions. Je me reconnais coupable! je déplore mes fautes! ô mes frères! je vous en supplie avec un coeur plein du plus vif repentir, priez pour moi le Dieu juste et miséricordieux, à qui je n'ose adresser qu'en tremblant ma prière.

C. Que le Dieu tout-puissant, en sa grâce infinie,
Pardonne les erreurs dont notre ame est ternie!
Et que du repentir les effets précieux,
En réparant nos torts, nous méritent les cieux!
R. Amen!

**C. Daigne manifester ta bonté protectrice,
Dans le malheur, mon Dieu, sois-nous toujours propice;**

**R. Et tu dissiperas nos profondes douleurs,
Comme un soleil ardent les légères vapeurs!**

**C. Seigneur, en ta bonté, du séjour de lumière,
Daigne de tes enfans écouter la prière!**

**R. Pour porter à tes pieds tous les voeux de mon coeur,
Ma voix, ma faible voix s'élève à toi, Seigneur!**

C. Que Dieu soit avec nous comme avec Jésus-Christ!
R. Qu'il dirige à jamais notre ame et notre esprit!

Le célébrant monte à l'autel.

Prions.

O mon Dieu! étends sur nous ta main bienveillante, afin que nous puissions approcher de tes saints autels avec cette confiance si douce dont sont pénétrés des enfans vertueux, en s'avançant vers un père chéri.

Introït.

Choeur des fidèles.

Chrétiens! dans le temple français,
Au Dieu de clémence et de paix
Offrons nos voeux pour que sa bienveillance
S'étende à jamais sur la France!
Par nos chants, au pied de l'autel,
Exaltons sa toute-puissance!
Et, dans ce concert fraternel,
Célébrons ce jour solennel!

Digitized by Google

Nous avons tous même désir,
C'est d'éprouver le doux plaisir
D'offrir au Dieu de la nature
Notre tendresse vive et pure!
Toi qui redoutes sa rigueur,
Que ton ame ici se rassure,
Et tu sentiras dans ton coeur
Que l'adorer est le bonheur.

Kyrie.

Choeur des Fidèles.

Bienfaiteur tout-puissant!
L'homme reconnaissant
Benit, à chaque instant,
Ta bonté paternelle!
La douceur,
Le bonheur,
Pour notre ame immortelle,
C'est de t'aimer,
Te révérer,
Et toujours t'adorer!

Que ta douce faveur
Veille à notre bonheur!
Aux remords du pécheur
Que ta bonté pardonne,
Que jamais
De la paix
L'espoir ne l'abandonne!
Pour nous sauver,
De tout danger,
Daigne nous protéger!

Gloria.

Choeur des Fidèles.

Gloire au Dieu créateur!
Au souverain des mondes!
Pour notre coeur
C'est un bonheur
D'aimer le Dieu bienfaiteur!

Gloire à ses volontés
En merveilles fécondes,
Qui font briller ses clartés
Au sein des nuits profondes!
Adorons, célébrons le Seigneur;

Exaltons sa grandeur!
Gloire au Dieu créateur!
A ses vertus fécondes!
Gloire au Seigneur!
Au protecteur!
Gloire au maitre des mondes!

Des mortels imparfaits
Il daigne être le père!
Et de bienfaits,
A nos souhaits,

Digitized by Google

Il nous entoure à jamais!
Par lui croissent les moissons
Que prodigue la terre;
Toujours par lui nous jouissons
Du sort le plus prospère!
Adorons, célébrons le Seigneur,
Exaltons sa grandeur!
Gloire au Dieu créateur!
A ses vertus fécondes!
Gloire au Seigneur!
Au protecteur!
Gloire au maître des mondes!

Oraison et épître (*au propre du temps*).

Prose.

Répands, Dieu tout puissant, sur l'Église nouvelle
Tes divines faveurs!
Que ton souffle divin, de sa flamme immortelle,
Daigne éclairer nos coeurs!

De notre beau pays, mon Dieu, bannis la haine;
Puissent tous les Français
Unis, en t'adorant, par la plus douce chaine;
Célébrer tes bienfaits!

Non, tu n'es pas un père altéré de vengeances,
Qui punit son enfant,
Par une éternité de feux et de souffrances,
Des fautes d'un instant!

Essence de bonté! ta céleste clémence
Ne punit pas l'erreur.
Ta justice, en tous lieux, accueille l'ignorance
Qui croit t'offrir son coeur!

Gloire à toi, Dieu clément! qu'importe la parole
Qui sert à te louer!
Adorer l'Éternel, quel qu'en soit le symbole,
C'est toujours t'adorer!

Prions.

C. O mon Dieu! répands sur nous tes bénédictions; daigne m'inspirer, afin que je puisse annoncer d'une manière digne de toi la parole de l'Évangile!

C. Que Dieu soit avec nous comme avec Jésus-Christ!
R. Qu'il dirige à jamais notre ame et notre esprit!

Évangile (*au propre du tems*).

Prions.

Gloire te soit rendue, ô Dieu puissant et miséricordieux! Accorde-nous ton divin secours, afin que nous puissions suivre avec ardeur la morale de l'Évangile, et marcher ainsi sur les traces de Jésus-Christ, notre frère et notre législateur.

Digitized by Google

Prières au prône.

O Chrétiens! mes Frères, que l'amour du Seigneur réunit dans ce temple, au pied de son auguste autel, que nos coeurs s'offrent à lui pleins d'un indicible sentiment de reconnaissance! que nos ames s'enivrent de joie en fêtant ce jour révéré, ce saint dimanche consacré par nous à célébrer la gloire du Tout-Puissant, Créateur des mondes, espérance des justes, effroi des coupables et consolateur des malheureux!

Ayons confiance à la clémence infinie, ô mes Frères! Approchons sans crainte de l'autel! nos mains y présenteront au Tout-Puissant, pour nous et tous nos frères absens, cette hostie pure et consacrée par notre ardent amour!

Nous prierons pour tous les Fidèles, afin qu'ils soient heureux dans cette vie, et qu'à leur dernier soupir ils soient appelés à partager la palme des Justes qui jouissent dans le sein de l'Éternel du prix si doux de leurs vertus.

Nous prierons, en offrant ce pur sacrifice, pour l'Église Catholique et Apostolique; que Dieu daigne la protéger par toute la terre!

Nous prierons pour l'union, la concorde et la paix entre tous les hommes; et, de toutes les forces de notre coeur, nous prierons pour la tranquillité, la gloire et l'honneur de notre patrie!

Nous prierons pour ceux qui nous gouvernent, afin que Dieu daigne les éclairer et les rendre dignes de justifier la confiance du peuple dont ils sont les élus.

Nous prierons pour les bienfaiteurs et tous les Fidèles de l'Église Catholique Française.

Nous prierons pour notre Primat bien-aimé, *Ferdinand-François Chatel.*

Nos prières soutiendront le Juste dans la persévérance de toutes les vertus; elles s'élèveront au Ciel pour la conversion des coupables et la consolation de tous les infortunés.

Nous adresserons aussi nos voeux au Dieu de bonté, pour tous nos frères vertueux, quel que soit le culte qu'ils rendent à l'Éternel, persuadés, comme nous le sommes, que la vertu conduit au Ciel en suivant la religion que notre conscience, cette étincelle de l'essence divine, nous conseille d'embrasser.

Suivant l'usage antique et révéré de l'Église universelle et la tradition honorée des Apôtres, nous prierons pour les morts; nous supplierons le Dieu de clémence d'ouvrir son sein paternel et d'admettre au séjour de lumière ceux qui, pendant leur vie, se sont fait chérir par la pratique de toutes les vertus, nos pères, nos mères, nos parens, nos amis, les bienfaiteurs de cette Église, tous les fidèles, tous les justes dont les restes mortels reposent au tombeau. Que leurs ames, ô mon Dieu! s'enivrent de ta céleste présence au séjour de la gloire! Amen!

Digitized by Google

Psaume.

Seigneur! entends nos voeux! qu'un regard favorable,
Au cri du repentir, tombe sur le coupable!

Long-temps le fanatisme, aveugle en sa fureur,
Te peignit, à nos yeux, sans pitié pour l'erreur!

Mais de la fraude enfin dévoilant l'artifice,
L'auguste vérité fait briller ta justice!

Elle dit: Ne crois pas que la Divinité
Inflige des tourmens de toute éternité!

Sa bonté, qui sourit au juste qui l'adore,
Accorde le pardon que le coupable implore!

Ses clartés pénétrant dans le coeur des pervers,
Y portent les remords et les regrets amers!

Le criminel, alors, offre à Dieu sa souffrance,
Et dans son noir cachot voit briller l'espérance!

Il sent que servir Dieu, c'est fixer le bonheur;
Qu'en l'offensant on court au-devant du malheur!

Pécheurs! repentez vous! Que votre ame flétrie
S'efforce à mériter la céleste patrie!

Et vainqueurs du péché, dégagés de ses fers,
Allez mêler vos voix aux célestes concerts!

Daigne, ô Dieu tout-puissant! au séjour de ta gloire,
Du repentir en eux couronner la victoire!

C. Que les mânes en paix reposent au tombeau!

R. Que l'ame monte au ciel où l'ame eut son berceau!

C. Donne à l'ame, ô Seigneur! le seul prix cher au juste!

R. Qu'elle jouisse au ciel de ta présence auguste! Amen!

C. Que Dieu soit avec nous comme avec Jésus-Christ!

R. Qu'il dirige à jamais notre ame et notre esprit!

Prions.

Dieu juste et miséricordieux! toi de qui la bonté récompense l'homme vertueux, et dont la clémence infinie pardonne au pécheur repentant et sincère, nous te prions par tout l'amour que nos coeurs ne cesseront de sentir pour toi, d'admettre au séjour de ta gloire nos frères et nos bienfaiteurs, dont les ames, pour obéir à tes décrets immuables, quittèrent avec résignation leurs dépouilles mortelles!

Publications.

Pendant que le prédicateur se rend à la chaire pour faire le sermon, les Fidèles chantent:

Va, ministre du Tout-puissant,
Du Dieu juste, du Dieu clément,
Annoncer la sainte parole,
Qui nous fortifie et nous console!

Digitized by Google

Que l'Évangile de Jésus
Nous offre le touchant symbole!
En son nom, dans nos coeurs émus,
Répands le germe des vertus!

Sermon.

Quand le Ministre du Seigneur quitte la chaire, on chante:

Célébrons la Divinité!
Gloire à l'auguste vérité
Qui répand, du haut de la chaire,
Sa clarté vive et salutaire!
Qu'en tous lieux, au nom du Seigneur,
Elle règne enfin sur la terre,
Du fanatisme et de l'erreur
Que l'Évangile soit vainqueur. . .

Credo. (*Une voix seule.*)

Nous croyons en un Dieu redoutable aux pervers,
Qui, seul, créa d'un mot cet immense univers!
Il est bonté, justice,
Raison et vérité,
Essence productrice,
Ardente charité!
Vers l'immortel séjour,
Pour tant de bienfaisance,
Élevons, chaque jour,
Notre reconnaissance.
O mon Dieu, de nos coeurs daigne accepter l'amour. .

Une deuxième fois, toutes les dames seules avec la voix.
Une troisième, tous les Fidèles!

C. Que Dieu soit avec nous comme avec Jésus-Christ!
R. Qu'il dirige à jamais notre ame et notre esprit!

Offertoire. (*Une voix seule.*)

Quand l'indigent, accablé de misère,
Implore en vain le riche fastueux;
Si notre coeur, touché de sa prière,
Sait l'entourer de soins affectueux,
Il est heureux!
Au suppliant qui lui peint sa souffrance
Le Juste accorde un appui vertueux!
Charme du coeur! céleste bienfaisance,
En t'exerçant que le Juste est heureux!
Qu'il est heureux!

Choeur des Fidèles.

Charme du coeur, céleste bienfaisance,
En t'exerçant que le Juste est heureux!
Qu'il est heureux!

L'homme puissant ne reçut la richesse
Que pour sécher les pleurs des malheureux!
Et, bienfaisant, s'il les cherche sans cesse
Pour adoucir leurs destins rigoureux,
Il est heureux.

Digitized by Google

Dans leur bonheur trouvant sa récompense,
Il voit combler le plus doux de ses voeux,
Et si du sort éprouvant l'inconstance,
Il se souvient qu'il a fait des heureux,
Il est heureux . .

Charme du coeur, etc.

Pour le pécheur la vengeance a des charmes
Suivis toujours par des remords affreux!
Mais quand le Juste, employant d'autres armes,
Offre à l'injure un pardon généreux,
Il est heureux.

Et lorsqu'il sent s'échapper l'existence,
S'il peut se dire en ce jour douloureux,
J'ai mis en Dieu toute mon espérance
Et mon bonheur à faire des heureux,
Il est heureux.

Charme du coeur, etc.

Oblation de l'hostie.

Dieu tout-puissant! daigne recevoir le pur sacrifice de cette hostie, symbole du pain que nous offrons! Puisse-t-elle attirer ta clémence infinie sur tous les chrétiens, sur tous les hommes!

Bénédiction du pain.

Don précieux de la Divinité! pain! dont l'éclatante blancheur est le symbole de l'innocence, nous t'offrons en sacrifice dans ce temple! que la bénédiction du Souverain des mon des descende sur toi! et, sanctifiés par elle, puissent tous ceux dont tu seras l'auguste nourriture y trouver, pour leurs ames, santé, force et courage!

Le célébrant met l'eau et le vin dans le calice.

O mon Dieu! en préparant pour ce sacrifice ce vin parfumé et cette eau limpide, mon coeur est pénétré de la plus délicieuse émotion! Ton approche, ô sagesse infinie, élève mon ame qui voudrait s'élancer vers toi! Elle s'apprête à te contempler avec le saint respect que ta présence majestueuse inspire!

Oblation du calice.

Daigne bénir ce calice, ô Tout-Puissant! ta bénédiction peut seule le rendre digne de servir au sacrifice que nous allons t'offrir! et puissent nos coeurs être dignes aussi de te servir, comme le méritent tous les bienfaits que tu répands sur la nature entière!

On verse l'eau sur les mains du célébrant.

Bienfait du Créateur, eau pure, coule sur mes mains! En les purifiant, que ta vertu purifie aussi mon ame et me rende digne du Dieu auquel nos coeurs vont offrir ce sacrifice.

Digitized by Google

Le célébrant se tourne vers les Fidèles et dit:

C. Unissez-vous de coeur à ma vive prière,
Chrétiens! Que tous nos voeux, d'un accord fraternel,
Portant ce sacrifice au séjour de lumière,
Déposent notre amour aux pieds de l'Eternel!

R. Par vos mains nous offrons à Dieu ce sacrifice;
Que son nom glorieux soit célèbre à jamais,
Qu'il accorde aux humains sa bonté protectrice
Et sur chacun de nous épanche ses bienfaits.

Préface.

C. Sensible à notre amour, que la Divinité
Nous donne le bonheur pendant l'éternité!

R. Amen!

C. Que Dieu soit avec nous comme avec Jésus-Christ!

R. Qu'il dirige à jamais notre ame et notre esprit.

C. A ce Dieu tout-puissant élevons notre coeur!

R. Sans cesse, avec amour, il s'adresse au Seigneur!

C. Rendons grâce au Seigneur, essence inaltérable.

R. L'adorer en tout temps est juste et raisonnable!

C. Éternelle Raison! céleste Vérité!
O Justice infinie! immuable Équité!
Pour notre ame immortelle, ah! qu'il est salutaire
De te chercher, Seigneur! de t'aimer, de te plaire?
Oui, nous te rendons grâce, ô Moteur éternel.
Gloire à toi, Dieu très-saint, à ton nom solennel!
L'univers radieux de ta splendeur extrême
Contemple avec amour ta majesté suprême.
Les astres, en suivant leurs cours harmonieux,
Rendent un pur hommage au seul Maître des cieux,
Et des Justes ravis les ames bienheureuses
Mêlent pour te louer leurs voix harmonieuses.
Vois la nature entière obéir à ta loi,
Et les faibles mortels recueillis devant toi,
Suivant de Jésus-Christ l'exemple méritoire.
S'unir à lui, Seigneur, pour exalter ta gloire,
Pour élever vers toi des chants respectueux,
Et dire, en l'adressant leur hommage et leurs vieux:

Sanctus.

R. Eclatez, chants d'amour, et, par votre harmonie,
Célébrez du Très-Saint la puissance infinie:
Il fut avant les temps, il est l'immensité,
Et son règne sera de toute éternité!

On reprend ce choeur une deuxième fois.

Canon de la Messe.

Dieu de justice! Dieu de miséricorde! exauce les voeux de tes enfans! Daigne agréer ces dons ces offrandes! Que ce pur et

Digitized by Google

innocent sacrifice s'élève, porté sur un nuage d'encens, jusqu'au pied de ton trône immortel! Bénis, dans ta bonté paternelle, tous les Fidèles réunis dans ce Temple! Que ta volonté immuable répande parmi nous la paix, la concorde et la douce fraternité! Bénis les efforts et les travaux de notre Primat bien-aimé, *François Ferdinand Chatel!*

Mémoire des vivans.

Vois nos coeurs, ô mon Dieu! ils sont pleins de la reconnaissance que nous inspirent tes bontés toujours renaissantes! O Charité inépuisable! source de tout bonheur! étends ta main protectrice sur tes enfans (N. N.); que tous ceux qui ne sont point assez heureux pour se trouver en ce moment au milieu de nous, éprouvent aussi ton influence paternelle, car ils t'aiment, ô Seigneur! ils t'aiment, comme nous t'aimons, avec toute l'ardeur que peut contenir le coeur et l'ame de ta faible créature. Accepte nos actions de grâces, ô type de perfections! car elles sont pures et désintéressées comme tous les bienfaits que tu répands sur les mortels!

Pendant la Consécration.

O Dieu des peuples! c'est pour nous rappeler sans cesse nos devoirs, que chaque jour nous t'adressons le sacrifice de cette précieuse hostie! que chaque jour nous te prions d'accepter l'offrande de ce pur froment et de ce vin parfumé, substances divines répandues par toi sur la terre pour le soutien de notre existence!

Une voix seule.

Le Seigneur donne la victoire,
Et l'ame qui veut le chercher
Par la vertu doit approcher
Du sanctuaire de sa gloire,
Où des Justes ravis l'amour respectueux
Exalte par des chants son nom majestueux.

Choeur des Fidèles (à mi-voix).

Grand Dieu! donne-nous la victoire;
A l'erreur viens nous arracher:
Rends nos coeurs dignes d'approcher
Du sanctuaire de ta gloire.
Écoute avec bonté nos chants respectueux
Exalter en ce jour ton nom majestueux.

Pendant l'Élévation.

Tu le sais! ô Dieu de vérité! après le repas du soir, Jésus-Christ, notre frère et notre législateur, présenta à ses disciples assemblés le pain et le vin; et, après avoir rendu grâces à ta bienfaisance, ô Seigneur adoré! il leur dit: Venez jouir des dons que le Tout-Puissant accorde aux mortels! que votre reconnais-

Digitized by Google

sance lui offre ce simple sacrifice! mangez ce pain, buvez ce vin, et à l'avenir, ô mes Frères! quand je ne serai plus, que ce moment se retrace à votre souvenir! et lorsque vous prendrez ce repas réparateur, „*faites ceci en mémoire de moi*". Que la Cène vous rappelle sans cesse que vous devez supporter la mort avec joie pour le triomphe de la vérité! et enseignez aux hommes que les vertus seules intercèdent auprès du Dieu juste pour la rémission des péchés.

Mémoire des morts.

Dieu de juste clémence! jette un regard paternel sur les ames de tes enfans N. N., et sur celles de tous ceux qui observèrent tes lois pendant leur passage sur cette terre où tu leur as prodigué tant de bienfaits! Que leurs ames reposent dans ton sein immortel, et si par quelques erreurs, résultats de l'imperfection de leurs corps périssables, ta justice les a privés momentanément de ton adorable présence, daigne leur pardonner, ô bonté miséricordieuse! Abrège la douleur qu'ils doivent ressentir de t'avoir offensé! si quelques bonnes actions de leur vie peuvent servir de compensation à leurs fautes, accorde à nos prières leur admission au pied de ton trône immortel.

Et, pour nous pécheurs, ô mon Dieu! quand notre ame quittera sa demeure mortelle pour aller te rendre compte de notre vie passagère, daigne nous recevoir auprès des Justes qui méritent de jouir de ta céleste présence, et donne-nous la force de résister à nos passions, afin de pouvoir pratiquer toutes les vertus par lesquelles on arrive à cet ineffable bonheur!

Pater.

C. Sensible à notre amour, que la Divinité
Nous donne le bonheur pendant l'éternité.

Prions.

C. Dieu bon! pour imiter, en sa fervente ardeur
Jésus-Christ, des chrétiens, frère et législateur,
Et suivre, avec amour, sa leçon exemplaire,
Nous te disons d'un cœur sincère:

Notre Père incréé, seul souverain des cieux,
Qu'il soit sanctifié ton nom majestueux!
Que ton saint règne arrive et que, loi salutaire,
Ta volonté soit faite au ciel et sur la terre.
Donne-nous aujourd'hui notre pain quotidien,
O notre seul espoir! notre unique soutien!
Et pardonne-nous nos offenses
Comme nous pardonnons, imitant tes clémences,
A ceux qui nous ont offensés.
Daigne accueillir le cri de nos cœurs oppressés,
Qu'à ta voix le péché dans le néant retombe;
Ne permets pas, Seigneur, que notre ame succombe
A la tentation.

R. Délivrez nous du mal et de l'affliction.

Digitized by Google

Que cette prière que nous venons de t'adresser, ô mon Dieu! arrive jusqu'à toi! Daigne la recevoir comme l'expression des sentimens de nos coeurs!

C. Sensible à notre amour, que la divinité
Nous donne le bonheur pendant l'éternité.

R. Amen.

C. Que la paix du Seigneur soit avec nous, mes frères,

R. Et donne à nos esprits ses clartés tutélaires.

Le célébrant met dans le calice une partie de l'hostie et dit:

Je m'approche de toi pour t'offrir ce sacrifice en mon nom et en celui de tous mes frères! ô mon Dieu! tout mon être abandonne la terre pour s'élancer vers toi!

Chant (*trois voix seules*).

Du sein majestueux des torrens de lumière
Où du trône éternel éclate la splendeur,
Dieu juste, Dieu clément, accueille la prière
Qu'ici la créature adresse au Créateur!
Pardonne, ô Dieu puissant, les erreurs de ce monde;
Daigne accepter nos voeux pour le salut de tous.
Sur tes soins paternels notre bonheur se fonde.
Seigneur! de tes enfans c'est l'espoir le plus doux.

Choeur des Fidèles (*à mi-voix*).

Du sein majestueux des torrens de lumière
Où du trône éternel, etc.

Chant pour le chef de l'état.

Conserve, ô Seigneur! Ni notre roi; et donne aux Français la paix et la liberté!

Avant de Communier.

Nous le savons! ô mon Dieu! nous ne sommes pas assez purs pour nous approcher de ton autel! mais que ta bonté paternelle seconde nos efforts, et nous deviendrons dignes d'élever notre pensée jusqu'à toi, et d'imiter les Justes qui, par leurs vertus sur la terre, méritèrent de jouir du bonheur inaltérable de ta présence adorée!

Il découvre le calice et l'élève en disant:

Comment reconnaître tous les bienfaits que nous recevons sans cesse de toi, ô Seigneur adorable! Ce sacrifice est tout ce que nous pouvons t'offrir pour exprimer notre reconnaissance, mais tu sais de combien d'amour il est accompagné! Aucun langage humain ne pourrait peindre tout ce que nous éprouvons au fond de nos coeurs! mais tu les comprends, ô bonté sans mélange! car ton omniscience incomparable lit dans le coeur de tes enfans!

Digitized by Google

Communion (*au propre du temps*).

C. Que Dieu soit avec nous comme avec Jésus-Christ.
R. Qu'il dirige à jamais notre ame et notre esprit.

Post-Communion (*au propre du tems*).

Prière pour le chef de l'État.

Dieu des nations! tu créas tous les hommes égaux! tu accueilles au pied de ton trône et le prolétaire et l'homme puissant! tu souris au juste, et la vertu seule fait pencher ta balance immortelle! O Père des peuples! écoute la prière que nous t'adressons en faveur de notre Roi N.; daigne lui inspirer toutes les vertus indispensables aux fonctions paternelles auxquelles il a été appelé! Rends-le digne toujours de la confiance de ce peuple qui l'a choisi, et que, par ta puissante protection, il puisse triompher de tous les ennemis du nom français! . . .

C. Que Dieu soit avec nous comme avec Jésus-Christ.
R. Qu'il dirige à jamais notre ame et notre esprit.
C. Bénissons le Seigneur pour les biens qu'il accorde.
Rendons grâce à Dieu de sa miséricorde.

Prière avant la Bénédiction.

Reçois, ô mon Dieu! l'hommage de notre entier dévouement! de notre amour sans bornes! Pour te plaire, nous voulons pratiquer avec ardeur les vertus émanées de ta divine essence! Ah! si jamais notre fidélité pour toi et notre amour pour la vérité nous conduisent à souffrir la mort, daigne, ô bonté infinie! accepter notre sacrifice avec la bienveillance qui te fit accueillir celui de Jésus-Christ, notre frère et notre législateur.

Bénédiction.

C. Que le nom du Seigneur soit à jamais béni,
R. De son nom glorieux l'univers est rempli.

C. Dans le nom du Seigneur est notre confiance.
R. Il créa l'univers par sa toute-puissance.

Que du Dieu tout puissant la Bénédiction
De vos coeurs écartant la sombre affliction,
A chaque instant du jour, sur vos fils et vos filles,
Vos frères, vos amis, vos parens, vos familles,
Descende, en répandant ses célestes bienfaits,
Et pour votre bonheur y demeure à jamais.

Prière à la fin de la Messe.

Tout-Puissant! Justice inaltérable! Source inépuisable d'allégresse! tes enfans te saluent. O toi, l'auteur de tout ce qui respire, reçois nos actions de grâces! Immensité de bienfaisance! Océan de lumière! combien nous te remercions de tout le bonheur dont nos ames ont été inondées au pied de ton autel! ac-

Digitized by Google

cepte avec bonté l'enthousiasme qui pénètre ces coeurs dont toutes les pensées t'appartiennent! Oui! source éternelle de vie, nous te vouons à jamais l'ame immortelle que nous reçûmes de toi! O Puissance infinie! comment ne pas t'admirer quand à nos yeux se développe sans cesse le spectacle imposant de tes innombrables merveilles! quand ta main divine trace partout, en caractère de feu, le culte et les sentimens qui te sont dus par la création! Oui! t'aimer, te révérer, t'adorer, est la félicité suprême! Redouble tes bontés, ô mon Dieu! que ta flamme pénètre nos coeurs et leur inspire toutes les vertus qui te plaisent! qu'ils soient embrasés par l'amour de l'humanité! . . . Tu nous exauces, ô souverain Bienfaiteur! car nous éprouvons avec délices que nous aimons notre prochain comme nous-mêmes et pour l'amour de toi! . . Que tes clartés bienfaisantes se répandent sur nos concitoyens! que ta sagesse infinie les éclaire, et, qu'en ton nom paternel, toute discorde s'éteigne parmi nous! que, se réunissant pour t'adorer et aimer la patrie, tous les Français ne forment plus qu'un peuple de frères! . . .

Choeur des Fidèles.

Jurons, Français, jurons pour le fils de Marie,
D'adorer le Seigneur, de servir la patrie.
Ces nobles sentimens, dans tous les coeurs français,
Soutenus par l'honneur, régneront à jamais.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitschrift

für die

historische Theologie.

Jahrgang 1844. 4. Heft.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Historische Darstellung

der amtlichen Wirksamkeit der Hebräischen Hohenpriester während der Periode von der Begründung ihres Institutes an bis zur einstweiligen Auflösung des Jüdischen Staates durch die Chaldäer.

Nebst zwei Beilagen.

Von

Gustav Eduard Müller,

Pfarrer zu Görlsdorf bei Schönflies in der Neumark.

Aus dessen literarischem Nachlasse.

Vorwort des Herausgebers.

Die nachfolgende Abhandlung, so wie eine zweite („über die allmählige Verwandlung der ursprünglichen Israelitischen Staatsverfassung in eine Monarchie"), die in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift erscheinen wird, sind mir aus dem schriftlichen Nachlasse des verewigten Verfassers von dem Oberlehrer Schulz am Gymnasium zu Königsberg in der Neumark, einem Freunde des Verstorbenen, im Juni 1842 zur Veröffentlichung zugesendet worden. Beide Abhandlungen waren von dem Verfasser selbst unter dem gemeinsamen Titel: „Studien auf dem Gebiete der Israelitischen Geschichte", für den Druck bestimmt worden, nur sein frühzeitiger Tod vereitelte die Herausgabe derselben. Dafs sie aber einer öffentlichen Bekanntmachung nicht unwerth seyen, möge der Inhalt selbst darthun.

Aus dem Leben des Verfassers führe ich folgende Umstände an, die ich der gütigen Mittheilung seines oben genannten Freundes

Digitized by Google

verdanke. Geboren wurde er am 5. December 1802 zu Wermsdorf bei Hubertsburg in Sachsen, wo sein Vater Evangelischer Pfarrer war. In seinem achten Jahre wurde er den Grofseltern in Oschatz zur Erziehung übergeben, welche ihn im Jahre 1815 der Landesschule in Meifsen zur weitern Ausbildung seiner nicht gewöhnlichen Geistesfähigkeiten anvertrauten. Hier, wo er sich bald durch Fleifs, Kenntnisse und sittlichen Wandel auszeichnete, verrieth er schon eine besondere Vorliebe für die Geschichte. Im J. 1821 bezog er die Universität zu Leipzig, um Theologie zu studiren. (Von Michaelis 1823 bis Ostern 1824 befand er sich auch unter den Zuhörern meiner Vorträge über die Patristik.) Seiner Hauptneigung gemäfs fesselten ihn hier besonders die geschichtlichen Vorlesungen des Prof. Wieland, der den talentvollen Jüngling eines nähern freundschaftlichen Umgangs würdigte. Es war sein Plan, sich in Leipzig dem akademischen Lehramte zu widmen. Allein ungeachtet sein Vater unterdessen (im J. 1819) zum Oberprediger und Superintendenten zu Kirchhayn in der Niederlausitz befördert worden war und dadurch neben seinem Wirkungskreise auch sein Einkommen vergröfsert sah, um den Sohn mehr noch, als vorher, unterstützen zu können: so nöthigten doch spätere Verhältnisse den letzteren, sein Vorhaben aufzugeben. Er verliefs 1824 die Universität, bestand im folgenden Jahre bei der wissenschaftlichen Prüfungscommission in Berlin das Examen für Gymnasiallehrer, so wie bald darauf auch bei dem dasigen Consistorium sein erstes theologisches Examen, und ward zu Anfange des J. 1826 als Collaborator am Gymnasium zu Königsberg in der Neumark angestellt.

Doch dieser Wirkungskreis sagte eben so wenig seiner Neigung zu, als er seinen Erwartungen entsprach, da ihm nicht nur wenig Mufse übrig blieb, sein Lieblingsstudium fortzusetzen, sondern auch manche Widerwärtigkeiten ihn trafen, denen er bei seinem milden, friedlichen Sinne nicht entschieden und nachdrücklich genug entgegentreten mochte und konnte. Er bestimmte sich daher dem Predigtamte, und nach wohlüberstandenem zweiten theologischen Examen zu Ende des Jahres 1828 bewarb er sich um eine königliche Pfarrstelle. Am 1. Januar 1831 trat er eine solche zu Görlsdorf bei Schönflies in der Neumark an. Obgleich diese Stelle nur ein sehr geringes Einkommen gewährte, da einen bedeutenden Theil desselben noch sein Emeritus bezog: so fand er doch, bei seinen bescheidenen Wünschen und bei seinen Aussichten auf eine baldige Verbesserung seiner Lage, sowohl in seiner treuen Amtsführung, als im Umgange mit seiner Gattin (Franziska Burchardi aus Königsberg in der Neumark, mit der er sich noch 1831 ehelich verbunden hatte) das Glück, das ihm in seinen frühern Verhältnissen nicht zu Theil werden konnte. Seine Mufsestunden verwandte er zu wissen-

Digitized by Google

schaftlichen Studien. Am meisten zog ihn die alte Geschichte an, über welche er mehrere Aufsätze verfafste, deren einige er einem Jugendfreunde seines Vaters, dem durch Herzensgüte und Gelehrsamkeit auf gleiche Weise ausgezeichneten Generalsuperintendenten D. Brescius zu Berlin, mittheilte, und dieser, welcher ihm ein wahrhaft väterliches Wohlwollen erwies, ermunterte ihn, in seinen geschichtlichen Forschungen fortzufahren, und stand ihm mit seinem lehrreichen Rathe bei*). Doch war es ihm nicht vergönnt, die Herausgabe seiner Arbeiten selbst zu besorgen. Denn aufser schmerzlichen Verlusten, die sein Gemüth erschütterten, blieben auch jetzt Erfahrungen der schmerzlichsten Art nicht aus, welche auf seinen schon von Natur schwächlichen Körper, zumal unter anhaltender Anstrengung bei seinem Studiren, höchst nachtheilig einwirkten, so dafs sich in den letzten Jahren ein fast fortwährender kränklicher Zustand entwickelte, in welchem ihn zwar nie der Eifer, wohl aber oft die Kraft zu wissenschaftlicher Beschäftigung verliefs. Er starb am 18. April 1841 an einer abzehrenden Unterleibskrankheit, die, als Folge anhaltenden Sitzens und Grams über den Verlust zwei hoffnungsvoller Kinder, durch Nahrungssorgen, unverdiente Kränkungen und Zurücksetzungen bei naher Aussicht auf Weiterbeförderung, ja, selbst durch eine Badereise nur noch beschleunigt wurde, zu früh den Seinen, seiner hülflosen Witwe und zwei Kindern, so wie der Wissenschaft, der Kirche und dem Vaterlande, entrissen. Es folgt ihm aber die Werthschätzung seiner Gemeinde, so wie seiner Freunde und Amtsbrüder.

---

*) Eine Lebensbeschreibung dieses hochgebildeten und edlen Geistlichen, der bekanntlich am 24. August 1842 zu Schöneberg bei Berlin entschlafen ist, nebst Auszügen aus seinen Briefen und einer Auswahl aus seinem literarischen Nachlasse und aus seinen Predigten haben wir von seinem vertrauten Freunde, dem Superintendenten und Professor D. Spieker zu Frankfurt an der Oder, nächstens zu erwarten.

Die Verfassung, die Moses seinem Volke gab, war eine Theokratie. (So nennt sie Josephus, *contra Apionem*, II. 16.) Sie beruhete nämlich nicht allein auf dem Grundgesetze der Verehrung eines einzigen Gottes, sondern dieser Gott galt auch zugleich als der unsichtbare Beherrscher der Nation, und zwar nicht blofs in dem Sinne, in welchem auch wir den Herrn für unsern König anerkennen, sondern in der ganz besondern und eigent-

Digitized by Google

lichen Bedeutung des Wortes (*Richt.* 8, 23. 1 *Sam.* 8, 7. 12, 12. *Hos.* 13, 9—11.). Daher wurde er auf dem Gnadenstuhle in dem Allerheiligsten des Tempels auf eine für das Volk unanschaubare Weise thronend gedacht (2 *Mos.* 25, 21. 22. 4 *Mos.* 7, 89. *Ps.* 99, 1.). Alle Staatsgesetze, selbst die blofs bürgerlichen und polizeilichen Anordnungen, waren also zugleich Gebote Gottes, und die Uebertretung derselben zog in jedem Falle eine Verschuldung gegen Jehovah nach sich. So konnten also auch die Beamten des Volkes, später selbst die Könige, nur als Statthalter und Beauftragte Gottes erscheinen, und sie werden daher oft seine Söhne, seine Gesalbten genannt (*Ps.* 2, 7. 132, 17.). Die vornehmsten Diener Gottes aber waren die Priester und Leviten, und über alle ragte der Hohepriester hervor.

Die *Priester* hatten nach der Anordnung von Moses die ausschliefsliche Verpflichtung (4 *Mos.* 3, 10.), dem Gotte und Könige der Nation in der ihm geweiheten Wohnung zu dienen, nur durften sie das Allerheiligste nicht betreten. Sie besorgten die Opfer, zündeten das Räucherwerk und den goldenen Leuchter an, erhielten das heilige Feuer auf dem Brandopferaltare, ordneten den Tisch der Schaubrode, leiteten die gesetzlichen Reinigungen (3 *Mos.* 13. 14. 15.), waren die bevollmächtigten Ausleger und Erklärer des Gesetzes (3 *Mos.* 10, 11. 5 *Mos.* 17, 8 ff. 19, 17.) und folgten selbst mit den heiligen Trompeten und Kleidern, nicht selten auch mit der Bundeslade, ihren Volksgenossen in den Krieg (4 *Mos.* 31, 6. 1 *Sam.* 4, 4. 14, 3. 18.). Unter einem Volke, bei welchem Staat und Kirche eins war (2 *Mos.* 19, 4. 5. 6. 5 *Mos.* 26, 17—19.), mufste also ihr Ansehen und Einflufs sehr grofs werden können. Als die Diener eines so erhabenen Herrn sollten sie keinen Fehler noch ein Gebrechen an ihrem Körper haben; es war ihnen nicht erlaubt, ein unzüchtiges Weib oder eine Verstofsene zur Frau zu haben; aufs Feierlichste wurden sie zu ihrem Amte eingeweiht; während ihrer Amtsverrichtungen sollten sie keinen Wein oder sonst berauschende Getränke zu sich nehmen; sie mufsten endlich in weifsen linnenen Kleidern, mit verhülltem Kopfe und ent-

Digitized by Google

blöfsten Füfsen in der ihrem Gotte geweiheten Wohnung erscheinen (2 *Mos.* 28, 40—43. 29, 1 bis zu Ende, 3 *Mos.* 21, 1—9. 17—23. 10, 9. 10., vgl. Lund, *die alten Jüdischen Heiligthümer*, S. 418 N. 4). Durch manche gesetzliche Bestimmungen aber, z. B. dadurch, dafs sie allein die rechtsgültige Behörde waren, von welcher über die verschiedenen Arten des Aussatzes am Körper, an den Kleidungsstücken und Häusern entschieden wurde, konnten sie sich einen wahrhaft despotischen Einfluſs auf das bürgerliche und häusliche Leben ihrer Nation verschaffen (3 *Mos.* 13. 14. 15.). — Auf einer niedern Stufe des Ranges, den Priestern mehr als Diener zugeordnet, standen die *Leviten* (4 *Mos.* 3, 6—9.). Sie besorgten alle äufserliche Verrichtungen bei dem Nationalheiligthume; ihnen lag auf der Reise durch die Wüste das Geschäft ob, die Decken, Geräthschaften und Gefäfse des Tempels zu verwahren und das ganze Zelt von einem Orte zum andern zu schaffen. Nur durften sie nicht in das Heiligthum selbst eingehen, oder priesterliche Amtsverrichtungen sich anmafsen. Zwar in der Wüste gingen die Kahathiten selbst in das Heilige und Allerheiligste hinein, um die Gefäfse und Geräthschaften herauszuholen, aber nicht eher, als bis Alles zuvor schon eingewickelt war (4 *Mos.* 4, 15. Lund a. a. O. S. 740). Später waren sie Thorhüter, Tempelwächter, Sänger, Musiker, Lehrer und Beisitzer in den Gerichtscollegien des Landes. Wegen ihrer Wissenschaft zog man sie aber auch bei sonstigen wichtigen Geschäften gern zu Rathe (1 *Chron.* 29, 21.), und Andere durften auch in ihre Amtsverrichtungen bei Lebensstrafe sich nicht eindrängen (4 *Mos.* 18, 21. 22. 23.). — Der ganze Stamm der Priester und Leviten war Gott geweihet; denselben hatte er für die Erstgeburt der Israeliten sich zugeeignet (4 *Mos.* 3, 12. 41. 45.). Sie sollten daher auch, als seinem Dienste gewidmet, nicht allein im ganzen Lande zerstreut wohnen, sondern auch ein ihrer Würde und ihren Pflichten gemäfses unabhängiges Leben führen können. Aus diesem Grunde wurden ihnen 48 Städte des Landes eigenthümlich zugewiesen (4 *Mos.* 35, 1 ff. *Jos.* 21, 1 ff.); ihren Unterhalt aber sollten sie beziehen aus den an sie abzu-

Digitized by Google

liefernden Erstlingen und Zehnten, aus dem ihnen zufallenden Antheile an den Opfern, dem Loskaufsgelde der Erstgeborenen Israels u. s. w. (5 *Mos.* 18, 1 ff.). Durch die ganze Mosaische Verfassung zieht sich übrigens die Grundidee hindurch, und sie wird auch deutlich genug ausgesprochen (3 *Mos.* 25, 23.), dafs dem Jehovah Grund und Boden des Landes eigenthümlich zugehöre. Konnte daher die Ablieferung der verschiedenen Zehnten als eine Art von Grundzins an den obersten Herrn des Landes gelten; konnte dadurch das siebente Jahr als Brachjahr und das funfzigste als das Jahr der allgemeinen *restitutio in integrum* seine gesetzliche Sanction erhalten: so erschien von diesem Gesichtspuncte aus auch der Priester- und Levitenstamm, indem er der Stellvertreter der Gottheit war, als rechtmäfsiger Erb- und Grundherr des ganzen Bodens. Auch lag in dieser Einrichtung, so wie in der der Opfer und Gelübde, die von den Priestern im Namen Gottes angenommen und grofsentheils zu ihrem Nutzen verwendet wurden, so lange sie im Volke ihre Geltung behielt, für dieselben eine unversiegbare Quelle der Wohlhabenheit und eines geheiligten Ansehens.

An der Spitze der Priester und Leviten stand aber der *Hohepriester,* und unter seiner obersten Aufsicht und Leitung wurden alle priesterliche und Levitische Geschäfte verwaltet. Daher concentrirte sich in ihm, gleichsam wie in einem Brennpuncte, die ganze gesetzliche Macht der Priester und Leviten. Er war es, der dem obersten, königlichen Beherrscher der Nation am nächsten stand; ihm allein kam es zu, einmal im Jahre, am grofsen Versöhnungstage, um das Volk mit Gott zu versöhnen, das Allerheiligste des Tempels zu betreten, Andern war es bei Todesstrafe verboten (3 *Mos.* 16, 1 ff. *Hebr.* 9, 6. 7. Lund a. a. O. S. 29). Ausgerüstet mit dem Urim und Thummim, galt er als das Organ Jehovahs, verkündigte dessen Willen und ertheilte in zweifelhaften Fällen Aussprüche der Gottheit (2 *Mos.* 28, 30. *Richt.* 20, 27. 28. 1 *Sam.* 23, 9—12. 30, 7. 8.), nach seinem Munde sollten die Kinder Israel aus- und einziehen, ja, ihm war selbst der Kriegsfürst des Volkes in gewisser Beziehung unter-

Digitized by Google

than (4 *Mos.* 27, 21.). Er erscheint ferner als das Haupt der Kirche und als der höchste Richter in allen Streitigkeiten, sie mochten nun den Gottesdienst oder die Verwaltung der Gerechtigkeit betreffen (5 *Mos.* 17, 8—12.). Daher brauchte er auch, als der Priester mehrere waren, nicht an den gewöhnlichen Dienst sich zu binden und denselben nicht immer und täglich abzuwarten, sondern (wie Josephus, *de bello Judaico* VI. 6., meldet) so oft es ihm beliebte, gewöhnlich am Sabbathe oder an den Neumonden und Festtagen (Lund S. 451). Manche äufserliche Bestimmungen, die schon für die Priester galten, aber bei ihm noch geschärfter hervortreten, kamen hinzu, seine ganze Person mit dem Glanze einer ausgezeichneten Heiligkeit zu umhüllen. Er durfte nur eine reine Jungfrau heirathen; ihm war es nicht gestattet, selbst um seinen nächsten Verwandten zu trauern, oder in irgend ein Haus zu kommen, in welchem eine Leiche sich befand; er mufste, gleich den übrigen Priestern, von allen körperlichen Gebrechen frei seyn; er war mit den köstlichsten Kleidern geschmückt und wurde mit den feierlichsten Ceremonieen zu seinem Amte eingeweiht und gesalbt (3 *Mos.* 21, 10 ff.). Nur nach seinem Tode erst durfte ein um eines unvorsätzlichen Todtschlags willen flüchtig Gewordener zurückkehren (4 *Mos.* 35, 25.). Die Stellung des Hohenpriesters war daher die allereinflufsreichste im Volke der Hebräer. Als Haupt der Kirche war er auch zugleich das Haupt des Staates; denn Staat und Kirche waren, wie schon gesagt, in Israel eins. Als oberster Aufseher und Leiter des Tempeldienstes, um den sich, als ihren Mittelpunct, die ganze Religion des Staates bewegte, bekam er den überwiegendsten Einflufs auf die Religion selbst und, da mit ihr alle öffentliche und bürgerliche Verhältnisse der Hebräer auf's Genaueste verbunden waren, auch auf die Staatsverfassung und das Volksleben. An der Spitze der Priester und Leviten stehend, hatte er einen ganzen Stamm des Volkes zu seinen Diensten, der, unter den übrigen zerstreut, durch das Ansehen, das ihm die Religion gab, seine Wirksamkeit in einem hohen Grade fördern konnte. Er, der Vertraute der Gottheit, der die

Digitized by Google

Aussprüche und den Willen derselben verkündigte, und gewürdiget wurde, als Versöhner und Mittler des Volkes allein das Allerheiligste des Tempels zu betreten, war eigentlich über alles Andere, was im Staate hervorragen mochte, weit erhaben. Von ihm, dem ersten Repräsentanten und Statthalter Gottes, hätten, der Idee nach, auch die Fürsten, Richter und Beamten des Volkes erst ihre Legitimation und Auctorität erhalten müssen, unter seiner obersten Aufsicht hätten sie ihr Amt verwalten sollen, zumal da bestimmt worden war, dafs alle rechtliche Streitigkeiten im Lande bei ihm erst ihre Entscheidung finden sollten.

Vieles war also den Hohenpriestern der Hebräer nach den Mosaischen Anordnungen gegeben, wenn auch nicht immer zufolge eines ausdrücklich ausgesprochenen Gesetzes, so doch nach der ihrem ganzen Institute zum Grunde liegenden Idee. Die Stellung, die ihnen geworden war, enthielt in sich, wie im Keime, die Anlage und Befähigung zu den allerbedeutendsten und umfassendsten Kraftäufserungen. Sie konnten, gleich den Päpsten des Mittelalters, das Gebäude einer ungebunden strengen Hierarchie aufführen; sie konnten aber auch alle ihre Kräfte dazu anwenden, ohne eigennützige, selbstsüchtige Rücksichten die wahre Theokratie unter ihrer Nation immer mehr und mehr zu begründen und das Volks- und Staatsleben zu veredeln. Es fragt sich nun: Haben sie das Eine oder das Andere, oder keins von Beidem gethan? Haben sie als Bewahrer und Förderer der Theokratie dem der Idee und Wirklichkeit nach ihnen gewordenen Berufe genügt oder nicht? Verschafften sie sich einen bedeutenden oder nur geringen Einflufs auf das Volks- und Staatsleben? Was hinderte oder förderte endlich ihre Wirksamkeit? Es ist also die amtliche Wirksamkeit der Hebräischen Hohenpriester, namentlich in Bezug auf die Theokratie und das Volksleben, deren historische Darstellung uns jetzt vorliegt. Es wäre wohl interessant, diesen Gegenstand durch die ganze Geschichte des Volkes Gottes hindurch zu verfolgen: gegenwärtig aber wollen wir das Hohepriesterthum in dieser Beziehung nur von der Periode

Digitized by Google

seiner Begründung an bis zur einstweiligen Auflösung des Jüdischen Staates durch die Chaldäer betrachten.

Was nun den ersten Hohenpriester der Hebräer, Aaron, anbelangt, so wirkte er wohl nicht selbstständig in seinem neuen Amte, sondern, so wie er von Moses in dasselbe eingeführt worden war, so stand auch seine ganze Thätigkeit unter der unmittelbaren Aufsicht dieses seines Bruders. Am freiesten bewegte er sich daher wahrscheinlich nur innerhalb der obersten Beaufsichtigung und Leitung des Zelttempeldienstes, indem er die eigentliche Bewahrung und Förderung der Theokratie dem einflufsreicheren Walten seines Bruders überliefs, der gewifs nicht aufhören mochte, die Fortbildung des Staatslebens, später, wie früher, in den Kreis seiner Wirksamkeit zu ziehen. Man hat auch gemeint, Moses habe selbst in der Verwaltung des Zelttempeldienstes den Aaron beschränkt, er sey Priester gewesen, habe Gott durch das Urim und Thummim befragt, ja, so oft es ihm beliebt, das Allerheiligste betreten und auch Opfer gebracht. Dieser Meinung sind besonders Gelehrte der Römisch-Katholischen Kirche zugethan gewesen, indem sie sich in dieser Beziehung auf *Ps.* 99, 6. beriefen, woraus erhelle, dafs Moses das Priesterthum verwaltet habe. Allein in dieser Stelle heifst es nur, dafs Moses und Aaron mit den Priestern, so wie Samuel mit denen, die den Herrn anrufen, zu demselben sich gewendet und dafs er ihnen geantwortet habe. Wenn Moses aber Etwas mit oder unter den Priestern that: so war er deshalb noch nicht selbst Priester (vergl. Lund a. a. O. S. 414 f. N. 19 und 20). Auch könnten wir Moses nicht für den weisen Mann halten, als welchen er sich kund giebt, wenn er auf solche Weise die eigentlich priesterliche Thätigkeit beschränkt hätte. Er will, dafs die Rechte des Priesterstandes heilig seyn sollen, er kämpft gegen diejenigen, welche dieselben antasten, er mufste also auch als ein weiser Mann mit seinem eigenen Beispiele hierin seinem Volke vorgehen. Zwar hat Moses in der That einige Priestergeschäfte verrichtet, den Hohenpriester Aaron und seine Söhne gesalbt und eingeweiht, er hat geräuchert und geopfert: aber dieſs geschah, ehe

Digitized by Google

das Levitische Priesterthum eingerichtet war (2 *Mos.* 29, 1 bis zu Ende, 2 *Mos.* 24, 4 ff.). Er soll so oft in das Allerheiligste gegangen seyn, als er gewollt habe, und doch verordnete er, dafs kein Mensch, aufser dem Hohenpriester, bei Lebensstrafe das Allerheiligste betreten solle; aufser dem Versöhnungstage durfte aber auch dieser nicht hinein (3 *Mos.* 16, 2.), ja, auch an diesem Tage nur vier Mal. Indessen wird doch 2 *Mos.* 25, 22. 4 *Mos.* 7, 89. gesagt, dafs Gott mit Moses von dem Gnadenstuhle aus geredet habe, wenn derselbe in die Hütte gegangen sey; nur fragt es sich dabei noch, ob Moses jedes Mal, um nach der Erzählung auf diese Weise die Stimme Gottes zu vernehmen, in's Allerheiligste selbst sich habe begeben müssen. Freilich ersehen wir aus 4 *Mos.* 17, 4. 10 f., dafs er selbst das Allerheiligste betreten habe: aber diefs geschah doch wohl nur, wie damals, bei aufserordentlichen Veranlassungen, und er konnte es thun als derjenige, der im Namen Gottes den ganzen Priesterstand erst in seine Vorrechte eingesetzt hatte. Gewifs aber wird er aus den schon angegebenen Gründen von diesem Rechte nicht zu oft Gebrauch gemacht haben, und wir können daher weder dem Cunaeus beipflichten, der in seinem Buche *de republ. Hebraeorum* II. 5. das Gegentheil behauptet, noch dem Director Reuscher, der in seinem *Lehrbuche der Gesch. der Völker u. Staaten des Alterthums* (Berlin 1824) S. 159 sagt: „Moses behielt sich selbst die Würde eines Oberpriesters, Oberrichters und allgemeinen Stammfürsten vor."

Jedoch die höchste richterliche Gewalt, die nach 5 *Mos.* 17, 8—12. dem Priesterstande bei der Stiftshütte zukommen sollte, liefs Moses nach vollendeter Gesetzgebung durch ein eigenes Collegium von 70 Männern verwalten (4 *Mos.* 11, 16. 17.). Im Ganzen eignete sich auch, so viel sich wenigstens schliefsen läfst, der persönliche Character Aarons nicht zu einem recht gediegenen und gründlichen Eingreifen in die allgemeinen Angelegenheiten. Zwar von grofser Beredtsamkeit (2 *Mos.* 4, 14. 15. 16.), besafs er doch nicht die nöthige Kraft und Energie, um neben einem solchen Bruder eine mehr als untergeordnete Rolle spielen zu können. Er vermochte ja nicht dem Andrango des

Digitized by Google

Volkes zu widerstehen, als es zu ihm seine Stimme erhob: „Auf und mache uns Götter, die vor uns hergehen!“ Auf der andern Seite aber lehnte er sich unüberlegter Weise, ohne seine geringeren Kräfte zu berechnen, gegen Moses auf, weil dieser nach seiner Meinung es sich allein anmafse, die Orakelsprüche der Gottheit zu verkündigen (4 *Mos.* 12, 2.). Daher erhielt er sich nur durch das raschere Eingreifen und die gröfsere Characterfestigkeit des Moses in seinem von vielen Seiten her angefochtenen Priesterthume. Denn da er nicht von Gerson, dem erstgeborenen Sohne Levi's, sondern von Kahath abstammte, und also der nothwendigen Legitimation durch das Erstgeburtsrecht ermangelte: so mochten wohl viele Andere mit ihm gleiche Ansprüche zu haben vermeinen, wie der Aufstand der Rotte Korah und des On, Dathan und Abiram erweist[1]) (4 *Mos.* 16.). Was ihm dagegen später gröfseres Ansehen verschaffte, war wahrscheinlich nichts Anderes, als der äufsere Glanz und das Achtung gebietende Ansehen seiner Würde selbst (2 *Mos.* 28, 1 ff.), so wie gewifs auch seine Verschwägerung mit dem mächtigen Fürstenhause des Stammes Juda, dem des Amminadab, dessen Tochter er zur Frau hatte (2 *Mos.* 6, 23. vergl. mit 1 *Chron.* 2, 10.). Wohl vereinigte sich Manches in den Tagen des Moses, um die Würde des neuen Hohenpriesterthums hoch emporzuheben. Erstens stand Moses selbst mit seinem kräftigen Schutze ihm zur Seite; zweitens hatten die Israeliten damals ihr Nationalheiligthum, die Stiftshütte, immer in der Nähe und dadurch theils weniger Veranlassung, von dem Gotte ihrer

1) Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob in der Erzählung von dem Untergange der Rotte Korah reine Wahrheit enthalten, oder ob dieselbe eine Sage sey, der nur Wahrheit zum Grunde liege. Im vorliegenden Falle kommt es nur darauf an, die gröfsere Energie des Moses vor der seines Bruders zu erhärten, und diese leuchtet deutlich genug hervor, mögen wir nun das Eine oder das Andere annehmen. Auch die Sage schmückt nur aus; aber der Kern bleibt. Was die oben angegebene Veranlassung jenes Aufstandes anbelangt, so scheint sie mir wenigstens ganz im Geiste des Hebräischen Volkes begründet zu seyn, bei dem das Erstgeburtsrecht Alles galt.

Digitized by Google

Väter abzufallen, theils mehr Antrieb und Ermunterung, ihm zu dienen, und so lange nur ein gesetzlich religiöser Geist unter dem Volke herrschte, konnte also auch das Hohepriesterthum einen bedeutenden Einfluſs sich begründen. Allein die Nation war damals noch zu roh, wie aus vielen Beispielen hervorgeht: sie gehorchte kaum dem Gesetzgeber selbst, muſste von diesem erst für seine Verfassung herangebildet werden, und neigte sich nur zu gern dem Götzendienste zu (4 *Mos.* 25, 1 ff.). „Habt ihr", heiſst es *Amos* 5, 25 f. (*Apostelgesch.* 7, 42 f.), „vom Hause Israel die 40 Jahre in der Wüste mir auch je Opfer und Vieh geopfert? Und ihr nahmet die Hütte Moloch und das Gestirn eures Gottes Remphan, die Bilder, die ihr gemacht hattet, sie anzubeten." Der Gottesdienst, welchen Moses angeordnet, war für die Israeliten noch viel zu erhaben; dagegen mochte ihnen der Cultus ihrer Nachbarn mit seinen vielen Göttern, seinen blutig grausamen Opfern, seinen Wahrsagern, Zeichendeutern, Beschwörern, mit seinen oft wahnsinnig sich geberdenden Priestern und Propheten mehr gefallen, als die Verehrung eines einzigen Gottes an einem bestimmten Orte, dem sie nur Thiere, Früchte und Erzeugnisse des Ackerbaus zum Opfer bringen durften, vor dem sie keinem Orgischen Taumel sich überlassen sollten, bei dessen Hohenpriester allein sie in wichtigen Dingen sich Raths erholen konnten. Indessen da Aaron vermöge seiner Stellung zu den ersten Würdenträgern des Volkes gehörte: so gelangten ohne Zweifel auch die wichtigsten allgemeinen Volksangelegenheiten vor ihn, damit er ihnen das Siegel einer höheren Weihe aufdrücke, und er konnte auf diese Weise, so lange er es gut meinte, sehr Viel zum Wohle des Ganzen beitragen. Aaron, so wie nachher Eleasar, werden aber bei solchen Gelegenheiten immer nach Moses genannt; sie verfügen auch nicht allein, sondern mit ihnen die obersten Väter, die Fürsten des Volkes. Eine unabhängige, selbstständige Wirksamkeit war es also selbst in diesen Fällen nicht, die sie übten, und Moses ist es immer, der bei dergleichen Anlässen an Gott sich wendet, von ihm Aufschlüsse erhält und auf diese Weise den Beschluſs bestimmt, dem die Uebrigen beitreten (4 *Mos.* 1,

Digitized by Google

1—44. 4, 1—34. 20, 6—10. 26, 1 ff. 27, 1—5. 31, 11—13. und 26. 32, 1. 2.). Von zwei Seiten aus waren also die Hohenpriester von vorn herein beschränkt und von beiden Seiten aus stellten sich ihrer freieren Wirksamkeit Hindernisse entgegen.

Dem Aaron folgte sein erstgeborener Sohn, Eleasar, in der hohenpriesterlichen Würde. Moses weihete auch ihn zu seinem Amte ein (4 *Mos.* 20, 28.) und bestimmte, als er sich den Josua zum Nachfolger erwählte, dafs dieser der Stimme Gottes aus Eleasars Munde bei allen seinen Unternehmungen folgen solle (4 *Mos.* 27, 21.). Auch wurden in der That die wichtigsten Angelegenheiten vor ihm verhandelt. Er nebst Moses vollbrachte die Zählung des Volkes (4 *Mos.* 26, 1. 2.); vor ihn wurde Josua gestellt, als er das Recht des Heerführeramtes von Moses zugesichert erhielt (4 *Mos.* 27, 19.); vor ihm, vor Moses und den Fürsten des Volkes erschienen die Stämme Ruben, Gad und der halbe Stamm Manasse, als sie schon im Voraus Wohnsitze zugetheilt erhalten wollten (4 *Mos.* 32, 1. 2.). Als die Israeliten sich nach vielfachen Kriegszügen in Canaan festgesetzt hatten: da vertheilte er nebst Josua das eroberte Land unter die Stämme des Volkes (*Jos.* 14, 18 und 21). Er war es auch wahrscheinlich, der in der Sache des Achan im Namen Gottes die Entscheidung und das Urtheil Josua's leitete (*Jos.* 7, 1 ff.); denn Josua erschien damals vor der Lade des Herrn (Vers 6); hier antwortete ihm Jehovah, und zwar doch wohl nur durch den Hohenpriester, der durch das Urim und Thummim weissagte: hier wurde der Gang der Untersuchung bestimmt (Vers 10 ff.). Unter ihm erhielt die Stiftshütte ihren feststehenden Wohnsitz zu Silo im Stamme Ephraim (*Jos.* 18, 1.), und daselbst wurde vor Gott, und also auch unter Mitwirkung des Hohenpriesters, im Geiste der Theokratie beschlossen, gegen die Rubeniten, Gaditen und den halben Stamm Manasse zu Felde zu ziehen, weil sie in ihrem Lande einen besonderen Altar gebaut hatten, und unter diesen Umständen zu besorgen war, dafs sie sich von den übrigen Israeliten trennen würden (*Jos.* 22, 11 ff.).

Während dieses Hohenpriesterthums herrschte auch

Digitized by Google

wirklich ein religiös-theokratischer Sinn unter dem Volke, wie das eben angeführte Ereignifs und die Antwort der erwähnten Stämme auf die Rede der an sie abgeordneten Gesandten zur Genüge erweisen (*Jos.* 22, 21. bis zu Ende); denn noch hielt man nach diesem Zeugnisse einen der Hauptgrundsätze der Theokratie fest, nirgends, als an dem gesetzlichen Orte des Gottesdienstes, dem Herrn Opfer zu bringen, was nach des Moses Absicht das sicherste Schutzmittel gegen die Abgötterei seyn sollte. Wie grofsen oder geringen Antheil Eleasar an der Bildung des damaligen Volksgeistes gehabt habe, diefs läfst sich freilich bei der Dürftigkeit unserer Geschichtsquellen nicht ermitteln. So Viel ist wohl augenscheinlich, dafs auch seine, wie schon früher Aarons, Wirksamkeit an den überwiegenden Einflufs Anderer, Anfangs des Moses, nachher des Josua, gebunden war, wozu noch die beschränkende Mitwirkung zu allen Volksangelegenheiten von Seiten der Stammfürsten sich gesellte (*Jos.* 14, 1. 19, 51. 21, 1. 22, 13. 14.). Dafs Eleasar von Moses in allen Stücken abhängig war, diefs lag in der Natur der Sache und ist schon oben angedeutet worden. Moses trat ja keineswegs von dem Schauplatze der öffentlichen Wirksamkeit zurück, als er sein Gesetz den Israeliten gegeben hatte, und eben so wenig mochte Josua, in Gemäfsheit der Anordnung von Moses, den Hohenpriester immer um den Willen Gottes befragen. Ein Beispiel davon wird ausdrücklich erwähnt *Jos.* 9, 14 f., als die Fürsten nebst Josua, ohne vorher an Jehovah sich zu wenden, ein Bündnifs mit den Gibeonitern schlossen. Es wird überhaupt bei allen Unternehmungen des Volkes unter Josua Eleasars namentlich erst gedacht, als die Theilung des Landes vor sich ging (*Jos.* 14, 1.), und sein Sohn Pinehas, dem ein ewiges Priesterthum verheifsen wurde (4 *Mos.* 25, 11—13.), steht mit mehr Auszeichnung in der Geschichte da. So mochte auch Eleasar weniger selbstständig handeln können, indem Josua die Sorge für die Erhaltung und Förderung der Theokratie auf sich nahm und so dem Geiste des Volkes seine besondere Richtung gab. Von Josua, als dem Nachfolger des Moses, ging natürlich Alles aus, nicht allein

Digitized by Google

die Eroberung des Landes, sondern auch die gottesdienstlichen Anordnungen (*Jos.* 5, 1 bis zu Ende, 8, 30—35.); er berief das Volk zu Versammlungen und erneuerte darin den Bund mit Gott (*Jos.* 24, 1—28.). Hätte Eleasar selbstthätiger auf das Ganze eingewirkt: so würde seiner auch öftrer erwähnt werden; denn, was sich auszeichnet, tritt hervor, und seiner wird selbst in der Sage gedacht. Verschweigen uns doch die heiligen Schriftsteller die Wirksamkeit der Propheten nicht. Indessen erhielt von dem Zeitpuncte an, da die Stiftshütte sich in Silo befand, doch auch die Verordnung des Moses (5 *Mos.* 17, 8—12.) ihre Anwendung, nach welcher die dortigen Priester, Leviten und Richter das höchste Gerichtscollegium im Lande bildeten, bei welchem man sich in zweifelhaften Fällen immer Raths erholen konnte, und dem ein Jeder gehorchen sollte, weil es im Namen Gottes sprach. Welch ein weites Feld der Wirksamkeit eröffnete sich da für den Hohenpriester! Diese Wirksamkeit fördern halfen dann auch die öffentlichen jährlichen Festversammlungen, die, wie später (*Richt.* 21, 19.), so wahrscheinlich auch damals, zu Silo bei der Stiftshütte gehalten wurden. Nur waren wohl für ein so zahlreiches Volk, das nur an dem gesetzlichen Orte des Gottesdienstes seine Opfer bringen sollte, der Priester noch zu wenige. Die höchste Anzahl derselben dürfte sich damals möglicher Weise noch nicht einmal auf zwanzig belaufen haben; denn sie stammten alle einzig und allein von Eleasar und Ithamar ab, da Nadab und Abihu, die älteren Söhne Aarons, kinderlos starben (4 *Mos.* 3, 4. 1 *Chron.* 25, 2.). Wie konnten aber so wenige Priester allein die strenge Gesetzgebung des Moses unter einem doch immer noch rohen Volke in ihrem vollen Ansehen erhalten? Wie konnte unter diesen Umständen die Würde und Wirksamkeit der Hohenpriester eine sehr bedeutende seyn, da sie eben auf die Wirksamkeit der Priester und die volle Geltung des Mosaischen Gesetzes sich gründete?

Die Israeliten hatten sich nun feste Wohnsitze im Lande Canaan errungen, und auch die Stiftshütte war zur Ruhe gekommen. Nicht mehr gebot nach Josua's Tode

Digitized by Google

Einer über das ganze Volk, sondern ein jeder Stamm lebte unter seinem Stammfürsten; die Leviten aber, ebenfalls einen besonderen Stamm unter ihrem Hohenpriester bildend, wohnten unter allen Stämmen zerstreut, gehörten also keinem einzelnen besonders an, sondern standen neben und in gewisser Hinsicht über allen. Die Einheit des Ganzen ging nun, der Idee nach, von der Religion und demnach zugleich von dem Hohenpriester aus. Sonach hätte also der Einfluſs des Hohenpriesters von jetzt an ein höchst ausgebreiteter werden müssen. Ob und in wie weit dieſs geschehen, wird der Verfolg dieser Darstellung lehren.

Dem Eleasar folgte im Hohenpriesterthume sein Sohn Pinehas, der sich in der Jugend durch redlichen Eifer für das Gesetz die Achtung des Volkes in einem solchen Grade erworben hatte, daſs ihm ein in seiner Familie stets fortdauerndes Hohespriesterthum verheiſsen worden war, der daher desto mehr von seiner hohenpriesterlichen Thätigkeit erwarten läſst. An ihn, als an das Organ Jehovahs, wendeten sich die Israeliten, als sie den Krieg gegen die Urbewohner des Landes fortzusetzen entschlossen waren, und er entschied im Namen Jehovahs, daſs der Stamm Juda den Vorzug haben solle, den Krieg zu beginnen (*Richt.* 1, 2.). Zwar wird an dem angeführten Orte Pinehas nicht ausdrücklich erwähnt: allein daſs er damals Hoherpriester war, wird aus dem letzten Capitel *des Buches Josua* klar, in welchem der Tod des Eleasar erwähnt wird. Unter seinem Hohenpriesterthume unternahmen ferner die Israeliten den berühmten Rachezug gegen den Stamm Benjamin (*Richt.* 20, 28. wird Pinehas ausdrücklich als damaliger Hoherpriester angeführt). Vor ihm befragten sie wiederum den Herrn, wer unter ihnen das Kriegscommando führen solle, und abermals wurde Juda dazu gewählt (Vers 18). Er war es, der die Israeliten, die Anfangs unglücklich waren, zur Fortsetzung des Kampfes ermunterte (Vers 28). Ungewiſs bleibt es aber, ob sich seine Religiosität über die Rohheit seiner Zeit erhob, wie sie augenscheinlich hervorgeht theils aus der Art und Weise, wie jener Levitische Mann die Stämme

Digitized by Google

zu ihrem Rachezuge vermochte, theils aus dem ganzen Verlaufe der Unternehmung. Vor dem Herrn beschlossen ja die versammelten Kriegsmänner, als es ihnen leid geworden war, den Stamm Benjamin bis auf 600 Mann ausgerottet zu haben, und sie selbst durch einen Eid verhindert wurden, den Uebriggebliebenen ihre Töchter zu Frauen zu geben, die Gemeinde Jabes in Gilead, die an dem Kriege nicht Theil genommen hatte, zu vertilgen, um ihnen auf diese Art, ohne ihren Eid der Form nach zu brechen, zu Weibern zu verhelfen (*Richt.* 21, 7 ff.). Allein wenn wir auch die zeitgemäfse Wirksamkeit des Pinehas für die Theokratie hoch anschlagen möchten (denn Alles beruht bei dem Mangel bestimmter Nachrichten nur auf Vermuthungen, die etwa auf *Richt.* 2, 6—10. gegründet werden können): so gestaltete sich doch, nachdem auch er gestorben war, Alles anders..

Die Israeliten hatten die Vorschriften ihres Gesetzgebers Moses nicht ganz erfüllt, sondern noch viele Canaaniter in ihrem neuen Lande unbesiegt gelassen. Daher lebten die einzelnen Stämme in fortwährenden Kämpfen mit diesen ihren Nachbarn (*Richt.* 1, 1 bis zu Ende). Ja, einst wurden die nördlichen Bewohner des Landes von den inwohnenden Canaanitern hart bedrückt (*Richt.* 4. 1 ff.). Auf diese Weise entstand natürlich ein roher, kriegerischer Sinn im Volke, welchem gemäfs auch ihre Religiosität eine rauhe Gestalt annahm, so dafs wohl oft unter dem Schalle der Kriegstrompeten die friedlichen Stimmen der Religion ganz überhört werden mochten. Bei dieser Sinnesart galt es für eine Gottesthat, als der Benjaminit Ehud auf hinterlistig meuchlerische Art den König der Moabiter Eglon ermordete (*Richt.* 3, 15 ff.), so wie, als Jaël, das Weib des Keniters Heber, den Sissera erst freundlich in ihre Hütte einlud und liebreich bewirthete, dann aber durch einen in seine Schläfe gebohrten Nagel tödtete (*Richt.* 4, 18—21. 5, 24—27.). Aus dieser Gesinnung endlich läfst sich die kriegerisch wilde und ungeregelte Religiosität Simsons erklären. Die Israeliten schlossen aber auch von Zeit zu Zeit Bündnisse mit den unter und neben ihnen wohnenden Canaanitischen Völkerschaften, ja, sie liefsen sich

Digitized by Google

von ihnen willig zum Götzendienste verführen (*Richt.* 2, 1 ff.). Dieſs ging sehr natürlich zu.

Des Moses Befehl war es, daſs das Land erst nach seiner völligen Eroberung vertheilt werden sollte: aber er selbst schon sah sich genöthigt, einigen Stämmen jenseit des Jordans ihr Theil zu geben. Juda und Benjamin, die zwei mächtigsten Stämme, nahmen darauf nach einigen Feldzügen für sich mehr als die Hälfte des Landes weg. Die schwächeren Stämme zogen unterdessen umher. Die Theilung muſste drei Mal wiederholt werden, damit nur jeder Stamm allenfalls ein Besitzthum erhalten konnte, und ein Theil der Daniten muſste sich in den nördlichsten Gegenden des Landes mit den Waffen in der Hand ein Erbtheil suchen. Daher kam es denn, daſs die Israeliten, da sie bei dieser Art von Eroberung und Theilung immer noch Götzendiener unter und neben sich behielten, gar bald von diesen zur Abgötterei verführt wurden.

Des Moses Idee war es ferner gewesen, wie Herder in dem *Geiste der Hebr. Poësie* (Werke zur Relig. u. Theol., Taschenausgabe Th. 3 S. 99 ff.) aus einander setzt, daſs auf dem Berge Thabor das Nationalheiligthum errichtet werden sollte; denn so spricht Moses in seinem letzten Segen (5 *Mos.* 33, 18. 19.):

Freue dich, Sebulon, deines Handels
Und deiner Hütten, Isaschar.
Die Stämme werden euern Berg ausrufen,
Wo sie rechtmäſs'ge Opfer opfern werden:
Da werden sie der Meere Zuflucht saugen
Und des Sandes verborgenen Schatz.

Dieser Berg aber war kein anderer, als der Thabor, in der Mitte zwischen Sebulon und Isaschar gelegen, und ganz geeignet dazu, der Sitz des Nationalheiligthums zu werden. Er bildet ziemlich den Mittelpunct des Landes, erhebt sich auf einer der fruchtbarsten Ebenen und liegt abgesondert von allen Bergen auf seiner schönen Fläche allein da. Um ihn herum wohnten zwei Stämme, die sich nicht durch Ehrgeiz, sondern durch Fleiſs und Betrieb-

Digitized by Google

samkeit auszeichneten und deren keinem er ausschliefsend zugehörte, die also auch nicht die Eifersucht der übrigen Stämme rege machen konnten. Allein der Berg Thabor wurde nicht zum Sitze des Nationalheiligthums gewählt, sondern an dessen Stelle Silo, das nicht in der Mitte des Landes gelegen war und dem Stamme Ephraim angehörte, der durch seine Macht und Ehrsucht bald den Hafs und die Eifersucht der andern Stämme auf sich zog. Daher mochten auch die entfernteren Stämme nur selten die Stiftshütte besuchen; daher wurde aber auch das Band, das sie alle umschlingen sollte, das Band der Religion, immer lockerer, und ein jeder Stamm that, wie es im Buche der Richter heifst, wie es ihm recht däuchte.

Das Mosaische Gesetz endlich, dem Jehovah nur an *einem* Orte die schuldigen Huldigungen darzubringen, war zwar in jenen rohen Zeiten darauf berechnet, dafs es allem ungesetzlichen Gottesdienste und der an diesen so leicht sich anschliefsenden Abgötterei entgegenwirken sollte: allein es streitet dennoch wider die ursprünglichen Bedürfnisse der Menschheit. Ein jeder Mensch, der seinen Gott im Herzen trägt, will ihm auch seine Ehrerbietung zu jeder Zeit und an jedem Orte bezeigen, wenn ihn die Sehnsucht danach ergreift. Nun konnten freilich auch die Israeliten überall an ihren Gott denken, zu ihm ihre Herzen und Hände im Gebete erheben, ihm, wo sie sich nur befinden mochten, durch Gelübde sich verpflichten und seinem Schutze sich empfehlen: aber Opfer waren und blieben doch immer in jenen Tagen die wichtigsten Ehrfurchtsbezeigungen. Daher geschah es denn, dafs auch recht fromme Israeliten, wie es zu allen Zeiten dergleichen gab, in Versuchung geriethen, wider dieses Gesetz zu sündigen, dafs ferner in früheren Zeiten die Bundeslade oft auf den Landtagen des Volkes umherwanderte und die Krieger auf ihren Feldzügen begleitete. Daher liefs sich auch jenes Gesetz in dem ganzen Zeitabschnitte vor der Babylonischen Gefangenschaft nicht durchgängig und nur periodenweise in einigem Ansehen erhalten; daher rührte auch zum Theil der unbesiegbare Hang zur Abgötterei unter dem Volke, das auf dem gesetzlichen Wege seine

Digitized by Google

Bedürfnisse nicht immer befriedigen konnte und sie doch befriedigen wollte.

Höchst zerrissen war demnach auch der Religionszustand *im Zeitalter der Richter*. Selbst die gepriesensten Richter und Helden sündigten wider das Gesetz, und verleiteten ihre Landsleute, dafs sie die Einheit des Cultus, der an die Stiftshütte gebunden war, verliefsen, ja, einzelne Stämme lebten nach eigener, selbstersonnener gottesdienstlichen Weise. Der Heerführer und Richter Gideon, der den Altar Baals in seiner Vaterstadt zerstörte, machte sich doch daselbst ein eigenes Heiligthum, das ihm und seinem Hause zum Aergernisse gereichte (*Richt.* 8, 24—27.). Eben so handelte aber auch der Stamm Dan (*Richt.* 18, 1 ff.), ja, wollen wir einer Vermuthung Glauben schenken, so gaben sich selbst die Nachkommen von Moses zu falschem Gottesdienste her. Es wird nämlich *Richt.* 18, 30. erzählt, dafs die Daniten, als sie einen eigenen Gottesdienst sich eingerichtet, den Jonathan, einen Sohn Gersons, des Sohnes von Manasse, zum Priester erwählt und dessen Nachkommen bis zur Zeit der Assyrischen Gefangenschaft als Priester unter sich gehabt. Da meinen nun namentlich Jüdische Schriftausleger, jener Gerson, des Jonathan Vater, sey der gleichnamige Sohn von Moses gewesen. Sie geben vor, statt מְנַשֶּׁה, habe ursprünglich im Texte gestanden מֹשֶׁה, man habe aber das נ in den Namen Moses hineingerückt, und dieſs sey ihrem Gesetzgeber zu Ehren geschehen, damit sein Andenken nicht beschimpft würde; und aus מֹשֶׁה sey also מְנַשֶּׁה geworden. Darin stimmt namentlich Lightfoot den Juden bei, desgleichen ein uraltes Scholion über die siebenzig Dolmetscher (vergl. Saurins *Discurse über die ganze Bibel*, 2. Th., übersetzt von Caspar Abel [Goslar, 1730. 4.], S. 427 und 428).

Zu diesen Unordnungen gesellten sich die durch die ganze Periode der Richter hindurchgehenden Unterjochungen bald gröfserer bald kleinerer Theile des Landes von Seiten benachbarter Völkerschaften, so wie das Verschwinden aller äufseren Einheit, da die einzelnen Stämme gröfstentheils blofs für sich kämpften (*Richt.* 5, 15—17.),

Digitized by Google

ja wohl gar in wüthender Erbitterung die Waffen gegen einander selbst kehrten (*Richt.* 12, 1—6.), und selten einer ihrer Helden sich zum Richter über das ganze Volk zu erheben vermochte. So wenig nun bei diesen Verwirrungen und Unordnungen die Gesetzgebung von Moses in allen ihren Theilen volle Geltung erhalten konnte, vielmehr gewifs oft nicht einmal in ihren Hauptgeboten befolgt wurde: eben so wenig konnte auch der Stand der Priester und Leviten zu seiner ihm nach der Idee und Bestimmung des Gesetzgebers zukommenden Würde sich erheben. Bei dem Verfalle des öffentlichen Gottesdienstes und aller wahren Religiosität mufste auch ihr Ansehen und ihre Macht immer mehr und mehr zu Schanden werden, ja, sie geriethen wohl oft in Dürftigkeit und Verachtung, da, so wie der gesetzliche Gottesdienst Nichts mehr galt und die der Mosaischen Verfassung zum Grunde liegenden Ideen aus den Gemüthern der Menschen schwanden, auch für sie jede Quelle des Ansehens und der Wohlhabenheit verstopft wurde. Daher sehen wir einzelne Leviten ohne bestimmte Wohnsitze im Lande umherziehen und sich Diesem und Jenem zuwenden, bei dem sie, wenn auch auf ungesetzliche Weise, ihren Unterhalt fanden (*Richt.* 17, 7 ff. 18, 15 ff. 19, 1 ff.).

Wie konnte nun aber, da die religiöse Gesetzgebung des Moses so augenscheinlich verletzt wurde, das Ansehen des Hohenpriesters bestehen, das auf dieselbe begründet war? Wie konnte seine Wirksamkeit eine auch nur mittelmäfsige seyn, da das Volk selbst so roh und die Stämme so getheilt waren und in einem so zerrissenen Zustande sich befanden? Mufste doch der ganze Priesterstand, in welchem auch die Würde des Hohenpriesters wurzelte, seine nationale Bedeutung verlieren! Die Hohenpriester waren überdiefs mit der Ausübung ihres Amtes nur an einen bestimmten Ort, an die Stiftshütte, gebunden und konnten daher unmittelbar nicht auf solche Weise, wie die spätern Propheten, auf das Ganze wirken. Galt der Gottesdienst bei der Stiftshütte Nichts: so standen auch sie ohne alle Geltung da. Was Moses in der schon einige Mal angeführten Stelle (5 *Mos.* 17, 8—12.) verordnet hatte,

Digitized by Google

dafs der Hohepriester mit seinen Priestern bei der Stiftshütte das oberste Appellationscollegium im Lande bilden sollte, das mochte wohl jetzt ebenfalls in Vergessenheit gerathen, da selten die einzelnen Stämme sich um einander kümmerten und noch seltener eine allgemeine Einheit anerkannten. Da nun der Geist des ganzen Volkes immer eine sehr verderbliche Rückwirkung auch auf einzelne Personen und einzelne Volksinstitute äufsert: sollte es uns dann wohl befremden dürfen, wenn auch die Hohenpriester jener Zeit in das allgemeine Verderben mit hineingezogen worden wären? Dafs diefs wirklich geschehen, hat man oft vermuthet, und zwar um so mehr, da am Ende der Periode der Richter die hohepriesterliche Würde auf die Ithamariden, den zweiten Stamm Aarons, übergegangen erscheint. Diese Veränderung geschah aber seit Eli's Tagen, und die Ithamariden blieben in ihrem Besitze bis zum Anfange der Regierung Salomo's[2]). Wenn man nun erwägt, in welchem Ansehen bei den Hebräern das Recht der Erstgeburt gestanden, dafs ferner den Nachkommen Eleasars ein ewiges Priesterthum verheifsen worden war und, wie viele Schuld auch die Ithamariden im Verlaufe ihrer hohenpriesterlichen Amtsführung auf sich laden mochten, doch an ihrer Gelangung zu dieser Würde nach den Geschichtsbüchern der Hebräer kein Makel haftet (1 *Sam.* 2, 30.): so kann man wohl keine andere, als höchst wichtige Gründe dieser Umänderung vermuthen. Worin könnten dieselben nun aber wohl füglicher bestanden haben, als in der Zerrüttung des Hohenpriesterthums der Eleasariden selbst? Auch müssen in der That die nächsten Nachkommen des Pinehas sehr unbedeutende Männer gewesen seyn; denn ihre Namen werden zwar 1 *Chron.* 7, 4—8. angegeben, aber wir wissen nicht das Geringste von ihrem hohenpriesterlichen Wirken. Nicht die Hohenpriester, sondern andere Boten Gottes und Propheten sind es, die seit des Pinehas Tagen

2) Vergl. darüber Josephus, *Antiqq. Hebr.* V. 11, 5. VIII. 1, 3., und die erste Beilage zu dieser Abhandlung: „Ueber das Hohepriesterthum der Ithamariden".

Digitized by Google

dem Volke die göttlichen Strafgerichte verkündigen und in demselben einen bessern Sinn hervorzurufen sich bemühen (*Richt.* 2, 1—5. 6, 8—10.). Nahmen aber erst die Hohenpriester an dem allgemeinen Verderben Theil: so mufste diefs auch nothwendig wiederum dazu beitragen, die Angelegenheiten des Landes noch mehr zu verwirren, da ja Alles auf Erden in beständiger Wechselwirkung zu einander steht.

Durch das Aufkommen der Ithamariden änderte sich aber in diesem Zustande der Dinge Nichts; eher könnte man sagen, dafs es seit dieser Zeit um das Hohepriesterthum schlechter bestellt gewesen sey. Eli mag wohl in seiner Jugend ein kräftiger, vom Geiste der Theokratie erfüllter Mann gewesen seyn; daher ihm auch die hohepriesterliche Würde aufser der Ordnung zu Theil wurde. Auch vereinigte er mit seiner geistlichen Würde das Richteramt, wodurch seine Stellung eine sehr bedeutsame und vielvermögende wurde; denn auf diese Weise konnte er seinem hohenpriesterlichen Wirken einen gröfseren Nachdruck geben und eine ausgedehntere Geltung verschaffen. Aber seine Söhne wandelten nicht in ihres Vaters Fufsstapfen: sie waren böse Buben, schändeten durch Unzucht das Heiligthum und vergriffen sich aus Habsucht an den Opfern des Volkes. So verlor das Hohepriesterthum sein geheiligtes Ansehen. Aufserdem gewannen jetzt die Philister so sehr das Uebergewicht über die Israeliten, dafs sie selbst der Bundeslade sich bemächtigten, und wiewohl dieselbe bald wieder ihren rechtmäfsigen Besitzern zurückgestellt wurde, so gelangte sie doch nicht wieder in die Stiftshütte, sondern wanderte zuerst nach *Kirjath-Jearim* in das Haus Abinadabs, dann in die Wohnung Obededoms in der Nähe von Jerusalem, hierauf auf die Burg Zion, in eine neue für sie von David errichtete Hütte, und zuletzt, erst unter Salomo's Regierung, in den neuen Tempel auf dem Berge Moria. Auf diese Weise waren die Hohenpriester ihres gröfsten Schatzes beraubt, was wiederum zur Herabwürdigung derselben beitrug. Dazu lastete ein sehr trauriges Geschick auf dem Hause Eli's. Seine beiden Söhne, Hophni und Pinehas,

Digitized by Google

fielen im Treffen gegen die Philister und der alte Eli starb vor Schrecken bei dem Empfange dieser Trauerbotschaft.

Von nun an waren es fast immer nur Jünglinge, die dem Hohenpriesterthume vorstanden, wie wir aus der Weissagung 1 *Sam.* 2, 31 ff. ersehen, mögen wir dieselbe nun als eine wahre oder erst von dem Erfolge hergenommene Vorherverkündigung betrachten. Unter dieser Voraussetzung nur wird auch die bedeutende Anzahl von Hohenpriestern aus Eli's Geschlechte bis zum Regierungsantritte des Salomo erklärlich[3]). Pinehas aber hinterliefs zunächst zwei noch sehr junge Söhne, Ahitob und Icabod; Ahitobs Söhne waren Ahia und Ahimelech, von denen zunächst der erstere und dann auch der letztere unter Sauls Regierung als Hohepriester erwähnt werden (1 *Sam.* 14, 3. 22, 9.). Was konnte jedoch bei der grofsen muthmafslichen Jugend dieser Hohenpriester die Würde selbst, die sie bekleideten, gewinnen? Was konnten sie unter diesen Umständen selbst in ihrem Amte Grofses leisten? Sie waren doch gewifs nur blofse Schatten dessen, was der Hohepriester seyn sollte. Wenn sie dann auch in der Verwaltung ihres Amtes das männliche Alter erreichten: so konnten sie doch in der Achtung derer nicht steigen, denen sie als so junge Hohepriester bekannt gewesen waren. — Es scheint sogar, als ob die 20 Jahre hindurch, die seit Eli's Tode bis zur Reformation durch Samuel verflossen (1 *Sam.* 7, 2.), gar kein Hoherpriester in Amtsthätigkeit gewesen sey. Diefs wird erstens dadurch wahrscheinlich, dafs die Bundeslade nicht wieder nach *Silo* zurückgebracht wurde, was doch wohl geschehen seyn würde, wenn ein Hoherpriester dort gewesen wäre; zweitens leiten uns auch folgende Verhältnisse darauf hin. Als Pinehas, der Sohn Eli's, gestorben war, gebar seine Gattin erst ihren Sohn Icabod, der dem eben erwähnten traurigen Ereignisse seinen Namen verdankte (1 *Sam.* 4, 19—22.), und so mochte denn auch der andere hinter-

3) Vergl. wiederum die erste Beilage: „Ueber das Hohepriesterthum der Ithamariden".

Digitized by Google

lassene Sohn des Pinehas, Ahitob, noch sehr jung und zur Bekleidung des Hohenpriesterthums nicht geschickt seyn, wiewohl nach der Meinung der Juden der zum Hohenpriesterthume Berechtigte bereits im 13ten Lebensjahre, insofern ihm dann schon der Bart gewachsen war, sein Amt antreten konnte (vergl. Lund a. a. O. S. 417 N. 13 u. 14). Aber Pinehas hatte noch einen älteren Bruder, Hophni, dessen Nachkommen also noch nähere Ansprüche an das Hohepriesterthum hatten: allein sie werden nicht erwähnt, und erst zu Anfange der Regierung des Saul, wird des Ahia, des Sohnes des Ahitob, als Hohenpriesters gedacht (1 *Sam.* 14, 3.).

Auch waren es ja nicht die Hohenpriester, die nach dem Tode Eli's in die Verhältnisse der Nation neues Leben und in die Theokratie einen neuen kräftigen Schwung brachten, sondern dieſs bewirkte Samuel, der Prophet[4]). Durch ihn zu neuer Kraft gestärkt und zu religiöser Einheit zurückgeführt, besiegten die Israeliten ihre Feinde, die Philister, und erneuerten ihren alten so oft übertretenen Bund mit Gott (1 *Sam.* 7, 1 ff.). Samuel wirkte mit dem Nachdrucke eines höchst kräftigen, von echtem Nationalgeiste ganz durchdrungenen Mannes. Die Nation machte ihn daher zu ihrem Richter, so dafs also wohl auch jetzt das Gesetz 5 *Mos.* 17, 8—12. nicht zu Gunsten des Hohenpriesters in Ausführung kommen mochte, und wenn von diesem Zeitpuncte an eine bessere Gesinnung in der Nation sich findet, so war dieſs einzig und allein das Werk Samuels, der auf den von ihm gehaltenen Landtagen, gleich dem mit dem Urim und Thummim geschmückten Hohenpriester, im Namen Gottes zu dem Volke sprach. Natürlich trat nun aber, durch diese Alles überflügelnde Thätigkeit des Propheten der Hohepriester in den Hintergrund: er stand, so wie das ganze Volk, unter Samuel und verwaltete sein Amt unter dessen Aufsicht. An eine selbstständige Wirksamkeit des Hohenpriesters war also

4) Man hat vermuthet, dafs Samuel selbst Hoherpriester gewesen sey. Vergleiche aber, was dagegen in der 2ten Beilage erinnert werden wird.

Digitized by Google

nicht zu denken, also auch nicht an ein umfassendes Eingreifen in die Angelegenheiten des Staates und der Kirche. Jedoch war es wohl Samuel, der, wenn unsere Vermuthung, dafs das Hohepriesterthum eine Zeitlang unbesetzt geblieben sey, wahr seyn sollte, dieser Unordnung ein Ende machte und dem Volke wieder einen Hohenpriester gab, wenn eines solchen auch namentlich erst unter Sauls Regierung Erwähnung geschieht; denn diefs machte ja einen nothwendigen Theil der Reformation der Kirche und des Gottesdienstes aus, die er bewerkstelligte. Seine Landtage hielt er aber nicht gerade zu *Silo*, sondern an andern Orten, zu *Mizpah, Bethel, Gilgal* (1 *Sam.* 7, 5. 16.). In Mizpah stellte er auch den neuen König Saul dem Volke vor (1 *Sam.* 10, 17 ff.). Eben so liefs er, wenn das Volk vor ihm versammelt war und auch sonst, Opfer bringen, ohne sich an die Stiftshütte zu binden (1 *Sam.* 7, 9. 9, 12. 11, 15. 16, 5.). Diefs war überhaupt damals ganz gewöhnlich, und wenn auch Priester dabei zugegen waren, so konnten auf solche Weise diese Opfer doch nicht immer nach der festgesetzten Ordnung gebracht, wenigstens mufste die Wirksamkeit des Hohenpriesters dadurch geschmälert und der Glanz seines Amtes bei der Stiftshütte verdunkelt werden. Um die Aussprüche der Gottheit zu erfahren, wendete man sich gewifs ebenfalls gröfstentheils an Samuel, nicht an den Hohenpriester (1 *Sam.* 9, 6.). Dessen wird auch in dem öffentlichen Leben Samuels nicht gedacht; und wenn es auch wahrscheinlich ist, dafs er bei dem Opfer, das Samuel zu Gilgal nach 1 *Sam.* 13, 8—13. anstellen wollte, zugegen war, weil seiner im Verlaufe der Geschichte im folgenden Capitel Vers 3 als anwesend gedacht wird[5]): so beabsichtigte doch Samuel, wie aus Allem erhellet, dabei die Hauptrolle zu spielen (vergl. nämlich damit Cap. 10 Vers 8). Der gröfste Beweis von dem traurigen Zustande der Religion in jenen Tagen und von der Herabwürdigung des Hohenpriesterthums ist aber gerade das Emporkommen dieses Propheten und der Propheten überhaupt, deren

5) Vergl. die 2te Beilage.

Digitized by Google

erstes eigentliches Hervortreten sich an die Person Samuels knüpft, wenn auch früher schon einzelne Propheten erwähnt werden. Hätten die Religion und das Volksleben in dem Zustande sich befunden, in welchem sie sich befinden sollten: dann würde auch ein Samuel nicht aufgetreten seyn. Er war ein Mann seiner Zeit, wie alle Reformatoren nach ihm. — Von nun an zogen überhaupt die Propheten das Geschäft der geistigen Entwickelung des Mosaismus und der Bildung des Volkes zu wahrer Religiosität an sich, und beschränkten so die Wirksamkeit der Hohenpriester, da man sich allmählig gewöhnte, nur von ihnen Aussprüche der Gottheit zu erwarten. Sie verschafften sich natürlich gleich von vorn herein einen gröfseren Einflufs auf die Nation; denn sie hatten kein engherziges Standesinteresse in den Augen, sie waren bei Ausübung ihres Amtes an keine bestimmte Form gebunden, sie erhielten dasselbe nicht von Menschen, noch nach der Richtschnur eines menschlichen Gesetzes, sie hingen also eben so wenig von Königen, Fürsten und Gewalthabern ab, sie erschienen nur mit ihrer eigenen, nämlich der göttlichen, Legitimation.

Allein auch Samuel wurde alt und hinterliefs nun das Richteramt seinen Söhnen, die aber ihrem Vater sehr unähnlich waren und das Recht beugten. Dadurch und durch manche andere Gründe wurde das Volk bewogen, einen König zu verlangen. Es verlangte ihn von Samuel, nicht vom Hohenpriester; und er gab ihnen einen in der Person des Benjaminiten Saul. Auch dieser hing Anfangs gänzlich von Samuel ab; er entzog sich aber nach und nach der Obervormundschaft des Propheten, worauf sich dieser in das Privatleben zurückzog. Was nun diese Umwandlung der Israelitischen Staatsverfassung anbetrifft, so hatte Moses die Wahl eines künftigen Königs zwar nicht verboten: aber seine Theokratie bedurfte der Könige nicht, hatte auch wohl von der möglichen Willkür einzelner unter denselben Viel zu befürchten. Und wiewohl mit der königlichen Regierung die Theokratie nicht aufhörte: so betrachteten sich doch die Könige als die obersten Statthalter Gottes im Volke und machten natürlicher Weise

Digitized by Google

den Hohenpriester und das ganze Priesterthum von sich abhängig. Indessen setzten sich weder die Priester noch der Hohepriester der Wahl eines Königs entgegen. Dieſs that nur der Prophet Samuel. So wenig Energie war in dem damaligen Priesterstande! Hätten die Hohenpriester mehr Kraft im Guten sowohl als im Bösen besessen: so würde von nun an ein Kampf zwischen Königthum und Priesterthum entstanden seyn. Allein davon findet sich in der ganzen Israelitischen Geschichte vor dem Exile keine Spur.

Es ist also wohl gleich von vorn herein zu vermuthen, daſs auch durch die königliche Regierung das Hohepriesterthum Nichts gewonnen habe, und nur zu sehr wird im Verlaufe der Geschichte diese Vermuthung sich uns als Wahrheit bestätigen. Seit Einführung des Königthums ging überhaupt die Einheit des Staatskörpers von den obersten weltlichen Beherrschern aus, und die Hohenpriester, deren Würde und Einfluſs sich darauf gründete, daſs die Religion immer das Band blieb, welches alle Stämme zu einem Ganzen vereinigte, konnten augenscheinlich dadurch nur verlieren. Sie wurden immer mehr und mehr bloſse Staatsdiener, waren Werkzeuge der königlichen Machtvollkommenheit und konnten von dem Staatsoberhaupte ein- und abgesetzt werden (1 *Kön.* 2, 27. 35.). Von den Königen gingen nun auch die meisten Anordnungen im Gottesdienste aus, wie sich dieſs unter Davids und Salomo's Regierung ganz besonders zeigt. Da von jetzt ab die Einheit des Staatskörpers nur auf der königlichen Macht beruhte: so konnte es auch geschehen, daſs sich nach Salomo's Tode zehn Stämme für immer von den übrigen losrissen, was nicht der Fall gewesen seyn würde, wenn die Religion das alleinige Band der Union geblieben wäre. Dann dürften wohl menschliche Leidenschaften mitunter zu Kämpfen und Befehdungen zwischen einzelnen Stämmen geführt haben, aber nicht zu fortwährender Trennung. Dieſs muſs Samuel geahnet haben, da er sich der Wahl eines Königs so ernstlich widersetzte und auch nach geschehener Wahl sich nicht zu beruhigen vermochte (1 *Sam.* 8tes und 12tes Capitel).

Digitized by Google

Saul aber wirkte offenbar auf die immer tiefere Erniedrigung der Hohenpriester hin. Zwar führte er den Hohenpriester und die Bundeslade mit sich in den Krieg, um so unter dem besonderen Schutze Gottes zu kämpfen und dessen Befehle sogleich vernehmen zu können (1 *Sam.* 14, 3. 18.), vielleicht auch, weil er bereits mit Samuel zerfallen war (1 *Sam.* 13, 10—15.) und von ihm keinen Rath mehr erwarten konnte; auch verlegte er die Stiftshütte von *Silo* nach *Nobe*[6]), wahrscheinlich um dem Stamme Benjamin, dem dieser Ort zugehörte, einen Vorrang zu verschaffen (1 *Sam.* 21, 1 ff. vergl. mit 22, 7.) und bei seinen Verhältnissen mit Samuel den Hohenpriester stets in der Nähe zu haben. Aber bald darauf liefs er den Hohenpriester Ahimelech mit 85 Priestern umbringen, weil er ihn der Verrätherei schuldig hielt (1 *Sam.* 22, 11—19.), und nur ein junger Sohn des Ahimelech, Abjathar, entrann mit dem Leibrocke zu David, mit dem er flüchtig umherirrte (Vers 20 — 23). Für *Gibeon*, ebenfalls im Stamme Benjamin, wohin wohl das Tempelzelt, das sich späterhin daselbst befand (1 *Chron.* 16, 39. 40.), sogleich nach diesem Unfalle wanderte, mochte nun Saul einen neuen Hohenpriester erwählen, wahrscheinlich den Zadock, aus dem Geschlechte Eleasars, der 1 *Chron.* 13, 28. und 1 *Chron.* 25, 3. erwähnt wird[7]). Aber auf diese Weise

---

6) Dafs Saul die Stiftshütte von *Silo* nach *Nobe* verlegt habe, wird zwar nicht bestimmt erzählt, eben so wenig als ihrer kurz darauf erfolgten Wanderung nach *Gibeon* ausdrücklich gedacht wird: allein es mufs doch wenigstens unter seiner Regierung geschehen seyn, da wir sie damals erst zu *Silo* (1 *Sam.* 14, 3.) und dann zu *Nobe* (1 *Sam.* 21, 1 ff.) antreffen.

7) Zu Davids und Salomo's Zeit findet sich die Stiftshütte wirklich in *Gibeon* (1 *Chron.* 16, 39. 40. 21, 29. 2 *Chron.* 1, 3.). Wahrscheinlich ist es aber, dafs diese Veränderung damals geschah, als *Nobe*, die Priesterstadt, fast gänzlich zerstört wurde (1 *Sam.* 22, 11—19.). Saul bedurfte nun aber auch, da der einzige Sprösling des Ahimelech zu David entflohen war, eines neuen Hohenpriesters, und diesen wählte er doch wohl nicht aus dem ihm verhafsten Geschlechte der Ithamariden, sondern ohne Zweifel aus den Nachkommen Eleasars. Nun tritt nach der Ermordung des Isboseth, als David zu

Digitized by Google

waren jetzt zwei Hohepriester im Lande; denn Abjathar wurde von David auch als solcher betrachtet (1 *Sam.* 23, 9 ff. 30, 7. 8.[8])). Welchen sollte man nun für den recht-

---

Hebron vom ganzen Israel zum alleinigen Könige erwählt wurde, auf dem Wahltage auch Zadock mit seines Vaters ganzem Hause vor ihm auf (1 *Chron.* 13, 28.). Dieſs war ein Sohn des Ahitob aus dem Geschlechte Eleasars (1 *Chron.* 25, 3.). Später wird er ausdrücklich in gleicher Würde neben dem Hohenpriester aus der Linie der Ithamariden genannt, und er scheint, da er immer zuerst erwähnt wird, einen gewissen Vorzug vor diesem besessen zu haben (1 *Chron.* a. a. O. und 19, 16. 2 *Sam.* 8, 17. 20, 25.). Was ist nun wohl glaublicher, als dafs schon Saul diesen Zadock zum Hohenpriester erwählt habe, da gewifs nur unter diesen Umständen David sich veranlafst fühlen konnte, dem Abjathar, der ihm so treu während seiner Flucht gefolgt war und um seinetwillen so Vieles hatte leiden müssen, dem er endlich die herrlichsten Versprechungen gemacht hatte (1 *Sam.* 22, 23.), oder auch den Nachkommen desselben, einen andern Hohenpriester mit bevorrechteter Stellung zur Seite zu setzen? (Lund a. a. O. S. 234 und 494.)

8) Aus den oben angeführten Stellen der h. Schrift hat man geschlossen, David selbst habe den Leibrock angelegt und durch das Urim und Thummim Gott gefragt. Sonach hätte er sich denn wirklich Eingriffe in die hohenpriesterlichen Rechte erlaubt und bereits auf seiner Flucht vor Saul das Ansehen des Hohenpriesters geschmälert. 1 *Sam.* 23, 9. und 30, 7. nämlich sagt David zu Abjathar, das erste Mal הַגִּישָׁה הָאֵפוֹד, das zweite Mal הַגִּישָׁה־נָּא לִי הָאֵפוֹד, „bringe mir näher den Leibrock, bringe denselben her". Cunaeus, *de republ. Hebr.* I, 14., übersetzt dieſs: „lege mir an den Leibrock", und zieht daraus den Schluſs, dafs auch der König gesetzlich das Ephod habe anlegen und Gott befragen können. Dabei beruft er sich auf Alle diejenigen, die nur die geringste Kenntniſs der Hebräischen Sprache haben. Allein Buxtorf in seinen *Exercitatt. ad historiam* (III. *Urim et Thummim* Cap. III.) p. 296. widerspricht dieser Ansicht mit starken Gründen. Man findet auch keine Stelle der h. Schrift, nach welcher ein König berechtigt gewesen, den hohenpriesterlichen Leibrock anzulegen. Man muſs daher die Stelle wohl so verstehen: „Bringe mir näher den Leibrock, mit dem du angethan bist; nähere dich mir mit dem Leibrocke, damit ich den Herrn befragen kann." So deutet diese Worte auch Josephus, der in den Alterthümern seines Volkes sehr bewanderte und der alten Sprache kundige Geschichtschreiber der Hebräer, wenn er *Antiqq.* VI. 14, 6. erzählt: *παρεκάλεσε τὸν ἀρχιερέα Ἀβιάθαρον ἐνδύσασθαι τὴν ἱερατικὴν στολὴν καὶ ἐπερωτῆσαι τὸν Θεόν* u. s. w. Uebrigens können wir folgende Alternative stellen: Das Mosaische Gesetz war entweder eine rein göttliche Veranstaltung im eigentlichen Sinne des

Digitized by Google

mäfsigen anerkennen, wessen Amtsverrichtungen göttliche Auctorität beilegen? Was konnte der eine Hohepriester

Wortes, und das Brustschild auf dem Ephod des Hohenpriesters war das sichtbare Instrument, durch welches die Gottheit den Verstand desselben erleuchtete, dafs er ihren Willen und ihre Rathschlüsse zu erforschen und das den Menschen Verborgene zu ergründen vermochte, oder es ist blofs menschlichen Ursprungs, Moses wurde nur auf gewöhnlichem Wege von der Hand der Vorsehung geleitet, und das Befragen durch das Urim und Thummim war Nichts als eine Einrichtung, gleich den Orakeln der Griechen, durch welche der Gesetzgeber seinem Volke die Gelegenheit und Veranlassung benehmen wollte, sich zu den Weissagern und Zeichendeutern abgöttischer Völker zu wenden. Im erstern Falle würde Gott durch eine stillschweigend auch Andern gegebene Erlaubnifs und Befähigung, sich auf solche Weise an ihn zu wenden, der Willkür Thor und Thür geöffnet und das geheiligte Ansehen des Hohenpriesters, so wie jene Anstalt selbst untergraben haben. Das Gesetz sollte ja als eine strenge Richtschnur gelten, an der nicht gedeutelt, von der Nichts abgedungen werden dürfte. Es konnte also darin Nichts schwankend, sondern Alles mufste fest bestimmt seyn. Hätte David aber in diesem Falle ohne eine solche stillschweigende Erlaubnifs und Befähigung den Leibrock angelegt: was konnte er dann für eine Antwort erwarten? Oder wollte man sagen, ihm als Propheten habe auch ohne ausdrückliche oder stillschweigende Bestätigung jenes Recht und jene Befähigung zugestanden? War aber wohl David ein Prophet? Im Neuen Testamente wird er zwar so genannt (*Apostelgesch.* 2, 30.), weil er damals als ein solcher galt: aber in den Tagen seines irdischen Lebens erscheint er inmitten der Propheten Nathan und Gad durchaus nicht als einer ihrer Standesgenossen, sondern vielmehr als ein Mann, der durch sie erst den Willen Gottes und seine Zorngerichte erfahren mufs. Auch würden die Propheten, insofern sie wirklich vom göttlichen Geiste erleuchtet waren und über dem Gesetze standen, eines solchen Mittels, wie das Ephod war, gar nicht bedurft haben, und überhaupt ist die ganze Ansicht von diesem prophetischen Rechte eine willkürliche Hypothese ohne allen historischen Grund. Es könnte also nur Politik gewesen seyn, die den David vermocht, sich selbst den Leibrock anzulegen und scheinbar Gott zu befragen, um auf diese Weise gerade eine solche Antwort zu erhalten, wie er sie unter den damaligen Verhältnissen zur Ermuthigung der Seinigen brauchte. Im andern Falle aber mûfste Moses wenig Klugheit besessen haben, wenn er das Recht der Befragung stillschweigend auch Andern gestattet und so seine Anstalt, anstatt sie in der gebührenden Achtung zu erhalten, gemein gemacht hätte. So könnte also die Handlungsweise Davids, auch in diesem letztern Falle und von diesem Gesichtspuncte aus, nur als eine Anmafsung, vielleicht aus politischen Rücksichten, gelten. Dann fragt es sich aber immer noch, ob das Volk eine solche Antwort Gottes aus Davids eigenem Munde für wahr angenommen haben würde.

Digitized by Google

auf der Flucht, der andere unter der despotischen Regierung Sauls wirken? In ihren bedrängten Verhältnissen waren sie wohl auch mehr darauf bedacht, sich in ihrer Würde zu erhalten, als ihrem Amte zum Heile des Volkes vorzustehen. David wurde nun freilich nach Sauls Tode rechtmäfsiger Beherrscher des Stammes Juda, und der flüchtige Hohepriester aus der Linie Ithamars war nun geschützter, als bisher. Allein er hatte keine Bundeslade, er hatte keine Stiftshütte. Erst nach Isboseths Ermordung gesellten sich auch die andern Stämme zu David, und auch *Gibeon*, wo die Stiftshütte sich befand, gelangte unter seine Herrschaft: allein jetzt konnte doch schon von dem Standpuncte der Politik aus Zadock aus Eleasars Geschlechte nicht verdrängt werden, er erscheint von jetzt an offenbar zu *Gibeon* als Hoherpriester (1 *Chron.* 17, 39 ff.). Es blieben also zwei Hohepriester, da auch die Nachkommen des von Saul zu Nobe ermordeten Ahimelech nicht verstofsen wurden (1 *Chron.* 19, 16. 2 *Sam.* 8, 17.) und wahrscheinlich ihre Amtsverrichtungen bei der Bundeslade ausübten, die David in die Burg Zion hatte bringen lassen (1 *Chron.* 16 u. 17[9]).

So dauerten demnach auch die bisherigen Verhältnisse mit allen ihren nachtheiligen Folgen für die hohepriesterliche Würde fort. Die zwei Hohenpriester verwalteten nur unter Davids Auctorität ihr Amt, und dieser machte alle neue Anordnungen im Gottesdienste (1 *Chron.* 14. 16. 23. 24—27.). Konnte nun wohl das Volk auf diese, wahrscheinlich auch, wie die Folge lehren wird, auf einander eifersüchtigen Hohenpriester mit grofser Ehrfurcht emporschauen? Konnten sie ihre Wirksamkeit über den Opfer- und eigentlichen Tempeldienst hinaus verbreiten? Und wenn sie diefs hätten thun wollen: würden dann ihre Bestrebungen Geltung erlangt haben? Standen nicht ihnen in dieser Hinsicht die Propheten Nathan und Gad beschränkend zur Seite? Diese waren es, die es wagen durften, Könige und Volk auf ihre Pflichten aufmerksam

9) Vergl. die erste Beilage: „Ueber das Hohepriesterthum der Ithamariden."

Digitized by Google

zu machen, sie im Namen Gottes wegen ihrer Vergehungen zu strafen, ihnen den Zorn des Höchsten zu verkündigen und sie zu wahrer Frömmigkeit zu ermuntern. Auch hätte wohl David schon einen Tempel erbaut, wenn es ihm nicht geradezu von dem Propheten Nathan im Namen Gottes untersagt worden wäre (1 *Chron.* 18). Dafs die Hohenpriester aber in einem Obergerichte zu Jerusalem unter Davids Auctorität als Beisitzer oder als Präsidenten thätig gewesen, davon kommt keine Spur vor. David befand sich nur während seiner Regierung oft in solchen Verhältnissen, dafs er auch des Mitwirkens der Hohenpriester zu seinen Gunsten nicht entbehren konnte, namentlich, als er vor seinem rebellischen Sohne Absalom fliehen mufste. Allein die Rolle, die sie damals spielten, verflocht sie einerseits zu sehr in das trügerische Treiben der Menschen, als dafs dabei ihre Würde nicht hätte an Heiligkeit in den Augen des Volkes und des Königs selbst verlieren müssen, andererseits verfeindete dieselbe sie mit den übrigen Stämmen des Volkes, da sie für Juda Partei ergriffen (2 *Sam.* 15, 24—37. 17, 15. 19, 11—14., verglichen mit Vers 41—43 und dem ganzen 20sten Capitel).

Die beiden Hohenpriester mochten aber schon lange einer vor dem andern in Furcht gewesen seyn, namentlich der Ithamaride Abjathar[10]) vor dem Zadock aus Eleasars Geschlechte, der stets unter Davids Regierung den Vorrang vor jenem gehabt hatte. Als nun sein Gönner David immer mehr seinem Ende sich näherte, mochten auch seine Besorgnisse sich mehren; denn zum Nachfolger Davids war Salomo bestimmt, von dem er sich doch nichts Gutes mufs vermuthet haben. Daher liefs er sich mit mehrern andern Unzufriedenen in eine Verschwörung zu Gunsten des Adonia, eines ältern Bruders des Salomo, ein. Allein ihr Unternehmen mifslang. Salomo

10) Diefs war nicht der Abjathar, der den David auf der Flucht begleitete, sondern der Enkel desselben, ein Sohn Ahimelechs des zweiten, eines Sohnes des ersten Abjathar. (Vergl. die erste Beilage zu dieser Abhandlung: „Ueber das Hohepriesterthum der Ithamariden.")

Digitized by Google

wurde nun wirklich noch vor dem Tode Davids von dem Hohenpriester Zadock im Beiseyn des Propheten Nathan (1 *Kön.* 1, 32—34. 45.) gesalbt[11]) (1 *Kön.* 1, 39.), und er bestieg ungehindert nach seines Vaters Tode den Thron; die Verschworenen aber erhielten Verzeihung. Da tauchte die Verschwörung noch einmal auf und wurde abermals unterdrückt. Die Empörer fanden jedoch keine Gnade mehr: Adonia und Joab, die Hauptrebellen, wurden hingerichtet und Abjathar seines Amtes entsetzt, so dafs Zadock, der Eleasaride, nun alleiniger Hoherpriester war und sein Geschlecht wieder in den Besitz der früher genossenen Vorrechte versetzte (1 *Kön.* 2, 26. 27. 35.).

Aber ein böses, dem Hohenpriesterthume höchst verderbliches Beispiel war doch einmal gegeben. Es wurde nun offenbar, dafs auch die geheiligte Person des Hohenpriesters vor dem Zorne des Königs nicht geschützt sey, dafs dieser vielmehr das Recht habe, ihn ein- und abzusetzen. Um so mehr mufste daher auch der König Salomo sich für berechtigt halten, nach eigener Machtvollkommenheit Anordnungen im Gottesdienste zu treffen (1 *Kön.* 6. 7. 8.). Auch wird des Hohenpriesters in den Geschichten Salomo's nicht mehr handelnd erwähnt, wiewohl dieser im Anfange seiner Regierung sehr gottes-

11) Die Salbung der Könige wird in den Mosaischen Gesetzen nicht als Vorrecht der Hohenpriester mit aufgeführt; denn Moses setzt die Wahl eines Königs nicht nothwendig voraus. Als nun Saul von Samuel zum Könige erwählt wurde, war es natürlich, dafs dieser Prophet ihn auch salbte (1 *Sam.* 10, 1.). Eben so wenig darf es uns darum auch wundern, dafs er den David salbte, als er ihn zum Gegenkönige aufstellte (1 *Sam.* 16, 13.). Später aber, als das Königthum schon geordnet war, überliefsen die Propheten wohl recht gern dem Hohenpriester dieses Recht, der ja das köstlichste Salböl in der Wohnung des Herrn besafs, und behielten nur im Reiche Israel, wo sie oft neue Dynastieen zum Throne beriefen und wo kein Hoherpriester war, die Salbung bei. Indessen wurden nicht alle Könige gesalbt, sondern in Israel nur einzelne, die eine neue Regentenfamilie begründeten (2 *Kön.* 9, 1 ff.), in Juda, wenn Streit wegen der Nachfolge zu besorgen war, wie bei Salomo, der natürlich durch die Salbung geheiligter in den Augen des Volkes erscheinen mufste, oder wenn man überhaupt aus Rücksichten die Wahl des Königs feierlicher machen wollte (2 *Kön.* 11, 12.).

Digitized by Google

fürchtig war und zu *Gibeon,* dem Sitze des Hohenpriesters, und nachher in dem Tempel herrliche Opfer brachte (1 *Kön.* 3, 4. 9, 25.). Salomo baute einen prächtigen Tempel und schmückte ihn auf's Köstlichste aus. Der äufsere Glanz des Gottesdienstes und die gröfsere Ordnung, die nach Davids Bestimmungen darin herrschen sollte, hätten nun wohl, nach menschlichem Bedünken, auch das Hohepriesterthum mit einem gröfseren Nimbus von Heiligkeit umkleiden und auf eine höhere Staffel der Würde und des Ansehens emportragen müssen, zumal da jetzt zu vermuthen war, dafs die ungesetzlichen Opfer aufser dem Tempel, die der Wirksamkeit des Hohenpriesters nur schadeten, aufhören würden. Auch trat nach den Anordnungen Davids und Salomo's ein gröfserer Zusammenhang zwischen dem Priesterstande, den Leviten und dem Tempel ein. Während bei dem früheren ungesetzlichen Zustande Priester und Leviten theils ohne Beschäftigung bei dem Nationalheiligthume waren, theils durch ihr in Verachtung gekommenes Amt ihren Unterhalt sich nicht verschaffen konnten, und daher wohl oft mehr oder weniger von ihren Verhältnissen zu dem Tempel sich losreifsen, die ihnen nach dem Gesetze gewordene Stellung aufgeben und anderweitigem Erwerbe nachgehen mochten: hatte von jetzt an ein jeder seine besondere Beschäftigung beim Gottesdienste, zu Jerusalem sowohl, als aufserhalb des Tempels in der Provinz, seinen Unterhalt und den ihm verhältnifsmäfsig zukommenden Grad der Achtung. Allein diefs Alles frommte, wie wir sogleich sehen werden, dem Hohenpriester Nichts mehr. Ueberdiefs wurde nach Salomo's Tode das Reich getheilt, und da die 10 Stämme ihren eigenen Gottesdienst sich einrichteten und der gröfste Theil der Leviten nach Juda und Benjamin sich zurückzog, war nun die Wirksamkeit des Hohenpriesters auf einen engeren Kreis beschränkt und hätte auch dadurch desto einflufsreicher werden können. Aber fort und fort waren es von jetzt an die Könige, unter deren oberster Leitung auch der Gottesdienst stand. Assa, der Enkel Rehabeams, reformirte den Cultus selbst (1 *Kön.* 15, 11—15.), eben so sein Sohn Josaphat, von dem auch allein die gröfsere Wirksamkeit

Digitized by Google

des Priesterstandes seiner Zeit ausging (2 *Chron.* 17, 7—9. 19, 5—11.). Er sandte seine Fürsten in Begleitung von Priestern und Leviten in die Städte des Landes, das Volk im Gesetze zu unterrichten, und ordnete zu Jerusalem einen obersten Gerichtshof an unter dem Vorsitze des Hohenpriesters Amarja. Eben so handelten Joas (2 *Chron.* 24, 4—14.), Hiskias (2 *Chron.* 29. 30. 31.) und Josias (2 *Chron.* 34. 35.). In allen diesen und andern Stücken standen sie fast ausschliefslich unter dem Einflusse der Propheten, nicht der Hohenpriester. Asarja, der Sohn Odeds, vermochte den Assa zu seiner Kirchenreform (2 *Chron.* 15, 1—8.), Jehu, der Sohn Hanani, den Josaphat (2 *Chron.* 19, 1—4.); Sacharja, der Lehrer in den Gesichten Gottes, erhielt den König Usia in der Furcht des Herrn (2 *Chron.* 26, 5.); Jesaias stand dem Hiskias in allen Dingen zur Seite; ja, als der Hohepriester Hilkia unter Josias das Gesetzbuch wieder gefunden hatte, sandte der König in dieser hochwichtigen Angelegenheit zu der Prophetin Hulda, obgleich Hilkia ein redlicher Mann gewesen zu seyn scheint und ihm auch hätte rathen können (2 *Chron.* 34, 22—28.).

Auch schadete diefs dem Hohenpriesterthume gar sehr, dafs die Nachkommen Salomo's im Reiche Juda nicht selten sehr schlechte, characterlose Fürsten waren und, wenn sie auch nicht ganz abtrünnig wurden, doch das Mosaische Gesetz, auf dessen durchgängiger und genauer Beobachtung die Würde des Hohenpriesterthums beruhte, in vielen Puncten verletzten, den priesterlichen Stand aber so sehr vernachlässigten, dafs derselbe auf's Neue in Dürftigkeit und dadurch in Verachtung gerathen mufste. Das Volk wandelte natürlich in ihren Fufstapfen, verachtete den öffentlichen, gesetzlichen Gottesdienst und diente fremden Göttern. Unter allen diesen Verhältnissen litten jedoch die Propheten Nichts, sondern erhielten nur eine Gelegenheit mehr, sich als kräftige Sprecher Gottes zu zeigen. Von der im Reiche Juda seit Salomo's letzten Regierungsjahren eingerissenen Abgötterei aber zeugen die in der Schrift befindlichen Schilderungen der verübten Greuel. Selbst bessere Fürsten, wie Joas, sündigten am

Digitized by Google

Ende ihres Lebens wider das Gesetz und traten gewaltthätig gegen das Priesterthum auf (2 *Chron.* 24, 17—22.); andere beobachteten es nicht vollständig, wie Josaphat (2 *Chron.* 19, 1—3.). Von Jotham wird gesagt, dafs er gethan, was dem Herrn wohl gefallen, nur sey er nicht in den Tempel gegangen, und das Volk sey dadurch noch schlechter geworden (2 *Chron.* 27, 2.). Urias, der Hohepriester, mufste sogar auf Befehl des Ahas den ehernen Altar im Tempel niederreifsen, an dessen Stelle einen andern nach dem Muster eines heidnischen in Damascus errichten und auf demselben die gesetzmäfsigen Opfer bringen (2 *Kön.* 16, 10—16.). Selbst der Tempel wurde durch abgöttischen Greuel entweiht, besonders seit Manasse's Regierung und in den letzten stürmischen Zeiten des Staates (2 *Kön.* 21, 4. 5. 23, 4. 11. *Ezech.* 8, 1 ff.). Ja, wenn einzelne Könige auch noch so sehr auf den Dienst Jehovahs hielten: so schafften sie doch nicht die aufser dem Tempel auf den Höhen ihm gebrachten Opfer ab. Diefs thaten weder Assa (2 *Chron.* 15, 17.), noch Josaphat (1 *Kön.* 22, 44.), noch Usias (2 *Kön.* 15, 4. Asarja). Hiskias zwar hob auch alle Gottesdienste aufser dem Tempel auf (2 *Kön.* 18, 4.): aber zu Anfange der Regierung des Josias war Alles wieder in den alten, ungesetzlichen Zustand zurückgesunken (2 *Chron.* 34). Daher konnten auch weder der Glanz des Tempels, noch die Anordnungen Davids und Salomo's hinsichtlich des Gottesdienstes Etwas nützen; denn letztere wurden immer auf's Neue verletzt und mufsten daher wiederholentlich unter einzelnen gottesfürchtigen Fürsten geltend gemacht werden (2 *Chron.* 23, 18—21. 2 *Chron.* 29, 25 ff.). Auf diese Weise wurde das Hohepriesterthum immer mehr und mehr seiner Würde beraubt, ja, der Priesterstand und mit ihm seine Vorsteher mochten wohl oft in Dürftigkeit gerathen, so dafs sie zu unwürdigen Handlungen ihre Zuflucht nehmen mufsten, wenn sie sich ihren Lebensunterhalt sichern wollten. Zu Hiskia's Zeit wurde deshalb der äufserlichen Noth des Priesterstandes Abhülfe geschafft (2 *Chron.* 31, 4. 5. 9. 10.). Dürfen wir uns nun wundern, wenn in solchen Zeiten die Fundamentalurkunde der Hebräischen Staats-

Digitized by Google

verfassung, die Gesetzesrolle, verloren ging und, als sie wiedergefunden und gelesen wurde, allgemeines Entsetzen erregte, weil man mit ihrem Inhalte bisher unbekannt gewesen war? (2 *Chron.* 34, 15 ff.) Wie konnte es anders kommen, als dafs unter solchen Verhältnissen das Hohepriesterthum immer tiefer herabsank? Daher finden wir auch seit Davids Zeiten kein Beispiel mehr, dafs man sich an den Hohenpriester in wichtigen Angelegenheiten gewendet habe, damit er durch das Urim und Thummim den Herrn befrage.

Aus diesem immer tiefern Herabsinken des Hohenpriesterthums von seiner Höhe ist es wohl zu erklären, dafs wir nicht einmal alle Namen und die Aufeinanderfolge der Hohenpriester nach Salomo's Tode genau kennen. Zwar werden sie 1 *Chron.* 7, 8—14. 1 *Chron.* 10, 11. und *Esr.* 7, 1 ff. aufgezählt: allein es sind daselbst erstens offenbar einige nicht erwähnt, die das hohepriesterliche Amt wirklich verwaltet haben, z. B. Jojada unter Joas, Asarja unter Usias, Urias unter Ahas, woraus sich schliefsen läfst, dafs wir die Namen anderer gar nicht kennen mögen; zweitens werden an dem einen Orte einige genannt, die an dem andern fehlen. Dieser Gegenstand hat daher Gelegenheit zu gelehrten Untersuchungen gegeben, wie sich dieſs unter Anderm in Seldens Buche: *de successione in pontificatu Hebraeorum*, zeigt.

Unter allen Hohenpriestern seit der Trennung des Reiches gewinnt nur Jojada, während der Regierung des Joas, eine einflufsreichere Stellung. Er hatte die Tochter des Königs Joram, die Schwester des Ahasja, Josaba, zur Frau. Als nun die gottlose Athalja alle Nachkommen ihres Sohnes vertilgte, rettete Josaba den jungen Joas in den Tempel zu ihrem Gemahle, dem Hohenpriester Jojada. Hier blieb er sechs Jahre lang verborgen; im siebenten aber stiftete Jojada in Gemeinschaft mit den Leviten eine Verschwörung gegen die Königin, salbte den Joas zum Könige, liefs die Athalja ermorden und reformirte nun selbst den Gottesdienst. Er blieb auch der Obervormund des jungen Königs und verwaltete die Reichsgeschäfte während dessen Minderjährigkeit (2 *Chron.* 22,

Digitized by Google

10—12. 23, 1 ff. 24, 1—3.). Allein diefs ist nur eine einzelne, ganz allein dastehende Erscheinung, die durch besonders günstige Verhältnisse, durch die Verschwägerung des Jojada mit der königlichen Familie und die Tyrannei der Athalja, hervorgerufen wurde und an die Person des jungen im Tempel verborgenen Joas sich knüpfte. Als dieser erwachsen war, konnte Jojada auch nicht mehr unabhängig die Angelegenheiten der Kirche leiten. Da trat Joas selbst als Reformator der Kirche auf, und Jojada vermochte nur, ausgestattet mit königlicher Auctorität, der Nachlässigkeit der Leviten Einhalt zu thun (2 *Chron.* 24, 4—15.). In des Usias Tagen tritt auch der Hohepriester Asarja mit einiger Kraft auf; aber er steuerte nur den Eingriffen des Königs in priesterliche Amtsverrichtungen (2 *Chron.* 26, 16—20.). Diese Geschichte beweist übrigens, wie wenig Usias das priesterliche Recht achtete, und diese Gesinnung scheint auf seinen Sohn Jotham übergegangen zu seyn, der den Tempel nie besuchte.

Wenn also die Hohenpriester in diesen Zeiten sich thätig erwiesen: so geschah es doch nur meistentheils in dem Umkreise des Tempeldienstes, so oft es ihnen nämlich unter gottesfürchtigen Regenten vergönnt war, wie unter der Regierung Abia's, des Sohnes Rehabeams, „anzuzünden dem Herrn alle Morgen Brandopfer und alle Abende, dazu das gute Räucherwerk, und für bereitete Brode auf dem reinen Tische zu sorgen" u. s. w. (2 *Chron.* 13, 10—12.). Aber es gab auch Zeiten, „da kein rechter Gott im Lande war, kein Priester, der da lehrte, und kein Gesetz" (2 *Chron.* 15, 3.).

Leicht aber konnte es geschehen, dafs am Ende das Hohepriesterthum nebst dem Priesterstande selbst mit in den Strudel menschlicher Leidenschaften und Verkehrtheiten hineingerissen wurde. Leider geschah diefs wirklich, wie aus den Schriften der Propheten, namentlich des Jeremias und des Ezechiel, erhellt, die Beide zur Zeit der Zerstörung Jerusalems durch die Chaldäer weissagten (*Jerem.* 5, 31. 6, 13. *Ezech.* 22, 26., vergl. mit 2 *Chron.* 36, 14.). Es war ein gottvergessenes Geschlecht, das vom

Digitized by Google

Tode des Königs Josias an bis zum Untergange des Staates im Lande lebte (*Ezech.* 22, 1—31.). Das Prophetenthum sah sich genöthigt, dem Priesterthume völlig entgegenzutreten, wie das Buch des Propheten Jeremias hinlänglich erweist. Die Priester begannen selbst ihren Gottesdienst zu entheiligen, und verstrickten sich, um auf andere Weise ihr gesunkenes Ansehen wieder zu heben, ganz in die verkehrten Parteiungen des Staates. Sie waren es, die das Volk in thörichte Träume von Siegen über die Chaldäer einwiegten (*Jerem.* 6, 13. 14. 8, 10. 11. 20, 1. 2., vergl. mit Cap. 19 und 38, 1—4.), die falsche Propheten aufstellten und begünstigten (*Jerem.* 26, 7—11. 27, 10. 16. 29, 24—28.), die den Jeremias, der stets zur Ruhe und Unterwerfung ermahnte, als einen Volksaufwiegler gern zum Tode verdammt hätten, und nun eine Gewalt über die letzten Könige sich verschafften, die sie früher nicht besessen hatten (*Jerem.* 38, 5. 25.). An ihrer Spitze stand der Hohepriester Seraja, wenigstens mufs er in alle jene tollen Umtriebe verwickelt gewesen seyn; denn Nebucadnezar, der des Jeremias nicht allein verschonte, sondern ihn auch sehr ehrte und überhaupt gegen diejenigen, die sich demüthigten, gnädig gewesen zu seyn scheint[12]), liefs ihn nach der endlichen völligen Unterjochung des Volkes und der Zerstörung ihrer Stadt nebst mehrern andern Priestern und Aufrührern hinrichten (2 *Kön.* 25, 8—21.). So kläglich endigt die Geschichte des Jüdischen Hohenpriesterthums vor dem Exil.

Wenn wir nun zum Schlusse noch einmal die Grundursachen vor die Seele uns führen wollen, durch die es dahin kam, dafs die Hohenpriester der Hebräer weder die

12) Diefs geht daraus hervor, dafs Jeremias mit grofser Gewifsheit versichert: wenn die Bewohner Jerusalems, die sich schon so oft empört hatten, sich nur demüthigen und dem Eroberer freiwillig die Thore öffnen wollen, werde er ihrer sowohl als der Stadt verschonen (*Jerem.* 38, 2.). Eben diefs versicherte er dem letzten Könige, Zedekias, der doch als ein Eidbrüchiger (*Ezech.* 17, 12—15.) bei Nebucadnezar gerade nicht am besten angeschrieben seyn konnte (*Jerem.* 38, 17—20.).

Digitized by Google

der Idee noch die der Wirklichkeit nach ihnen gewordene Bestimmung erreichten, oder erreichen konnten, ja, sogar hinsichtlich ihrer nächsten amtlichen Stellung Anfangs nur von Zeit zu Zeit, zuletzt aber gänzlich ihrer Heiligkeit sich entkleideten und entkleidet wurden: so springen uns hier von selbst folgende Bemerkungen in die Augen.

Das Hohepriesterthum stand gleich Anfangs zu lange unter der Vormundschaft des Moses und des Heerführers Josua, konnte sich also nicht von vorn herein zu der der Idee und Wirklichkeit nach ihm gewordenen Bestimmung erheben und in dieselbe gleichsam hineinleben; es lernte nicht sogleich seine Kraft und Bedeutsamkeit kennen und gebrauchen und in derselben, als in etwas ihm rechtmäfsig Zukommendem, sich bewegen. Eben so wenig gewöhnte sich aber das Volk daran, in dem Hohenpriesterthume eine solche Bestimmung anzuerkennen, und als nun Josua gestorben war und kein Einzelner forthin über das Ganze herrschte, vermochte die Nation auch nicht mehr eine höhere Würdigung desselben sich anzueignen, oder ihm gröfsere Vorrechte beizulegen, als die es bisher immer gehabt und ausgeübt hatte. Hierzu kamen die geringe und unvollständige Geltung, die das Gesetz vom Anfange an unter dem sehr rohen Volke erhielt, der grofse Verfall der Theokratie im Zeitalter der Richter und der Umstand, dafs die Hohenpriester gleichfalls in das allgemeine Verderben mit hineingezogen wurden. Seit dieser Zeit vermochten sie nicht mehr zu einer dauernden Herrlichkeit sich zu erheben; das Hohepriesterthum stand nun da wie ein abgestorbener Baum, der nur zuweilen noch einige edle Früchte zu bringen vermag. Hervorgerufen durch die Herabwürdigung der Theokratie, durch die Zerrissenheit des Staatsganzen, durch die bis in das Mark des Volkslebens eingedrungene Abgötterei, durch die herrschenden Laster und Gebrechen, traten nun aber die Propheten auf. Sie dienten keinem Standesinteresse, sie hingen nicht von Fürsten und Gewalthabern ab, sie waren nicht an einen bestimmten Ort oder eine bestimmte Form gebunden und hatten ihre Legitimation nicht von Menschen, sondern

Digitized by Google

trugen dieselbe in sich selbst, ragten also auch durch gröfsere Lauterkeit und ausgebreitetere Wirksamkeit auf die Gemüther des Volkes so hervor, dafs bald nach ihrem ersten Erscheinen die Hohenpriester neben ihnen in den Hintergrund zurücktraten und sich nur noch die oberste Leitung des Tempeldienstes ausschliefslich bewahrten. Wenn sie nun auch in diesem engeren Wirkungskreise sich keine Kränze flochten: so trug wohl davon das Königthum einen bedeutenden Theil der Schuld; denn seit dessen Begründung war es nicht mehr die Einheit der Religion, sondern die Einheit des königlichen Waltens, wodurch die vielgetheilte Nation zu einem Staatskörper verbunden wurde; von jetzt an waren die Hohenpriester Diener des Staates, sie konnten von den Königen ein- und abgesetzt werden, sie mufsten sich von ihnen Anordnungen im Gottesdienste gefallen lassen und oft wohl wider ihren Willen deren untheokratischem Eifer, so wie dem verderbten Volksgeiste huldigen. Wenn sie dadurch erst zur Unbedeutsamkeit herabsanken und dann selbst an dem allgemeinen Verderben Theil nahmen: so dürfen wir uns nicht wundern; eben so wenig aber auch, wenn sie in den letzten Jahrzehnten des Staates, die geringe Würde erkennend, die, unter einem gottvergessenen Volke, unter nichtswürdigen Regenten, ihr Amt ihnen geben konnte, sich eine neue Bahn der Wirksamkeit durch die Theilnahme an den verkehrten und höchst verderblichen Umtrieben gegen die überwiegende Macht der Chaldäer zu brechen suchten, wenn sie nun, von Demagogen, als ihren Satelliten, umgeben, das Volk zu unheilbringender Widersetzlichkeit aufregten und so eine Freude sich verschafften, die sie wohl seit der Begründung ihres Instituts nicht gehabt hatten, nämlich die letzten schwachen Fürsten des Volkes, besonders den Zedekias, gänzlich von sich abhängig zu machen. Wie kann es uns also befremden, dafs das Hohepriesterthum ein so trauriges, klägliches Ende nahm?

Dazu gesellen sich aber auch noch folgende Betrachtungen:

Nicht alle Ideen des Moses gingen in Erfüllung, nicht alle hatten den gehofften und erwarteten Erfolg. So wie

Digitized by Google

nicht, wie er gewollt hatte, der Berg Thabor als der Mittelpunct des Landes, sondern anfänglich Silo und zuletzt Jerusalem zum Sitze des Nationalheiligthums erwählt wurde: so wirkte das Gesetz, dem Jehovah nur im Tempel die schuldigen Opfer und Gelübde darzubringen, nicht das, was es wirken sollte, sondern, wie wir gesehen haben, gerade das Gegentheil. Das Volk war und blieb geistig zu unwürdig, als dafs es in dieser Verordnung eine Befriedigung seiner Bedürfnisse hätte finden können. Daher entstand aber auch zum Theil die unsichere, meist von Umständen abhangende Stellung des Israelitischen gesetzmäfsigen Priesterthums; denn dessen Macht und Auctorität war darauf begründet, dafs der Gottesdienst beim Tempel der allein gültige, geachtete und geheiligte blieb. So werden oft die gutgemeintesten und auf die gröfsten Erfolge berechneten Anordnungen selbst der gepriesensten Gesetzgeber durch die Schwachheit und entgegengesetzten Bedürfnisse der für sie noch nicht reif gewordenen Menschen in ihrer Wirksamkeit durchkreuzt und gehindert!

Aus Allem ferner, was wir über die amtliche Wirksamkeit der Hebräischen Hohenpriester erzählt haben, geht zur Genüge hervor, dafs keinesweges an eine strenge Hierarchie unter den Israeliten vor dem Exile zu denken ist. Vielmehr ermangelte der Priesterstand im Allgemeinen aller Kraftäufserung und gröfseren Thätigkeit, so dafs nicht einmal ein Kampf zwischen Kirche und Staat entstand, als letzterer die erstere von sich abhängig machte. Dadurch verlieren auch alle Hypothesen derer ihre Wahrscheinlichkeit, welche die alte Geschichte der Israelitischen Nation und die Gesetzgebung von Moses für absichtlich durch die Priester verfälscht halten, die da meinen, dafs die Priester, als sie mächtig geworden, sehr Vieles zur Begründung ihrer Macht und ihres Ansehens erdichtet haben.

Wie in allen Dingen endlich, selbst in dem Getriebe menschlicher Leidenschaften und Thorheiten und in den Verwirrungen irdischer Verhältnisse, die göttliche Weisheit ordnend und Alles zum Besten leitend herrscht: so erblicken wir auch in der Geschichte des Israelitischen

Digitized by Google

Hohenpriesterthums dieses Walten der Gottheit. Würde dasselbe nicht, wenn es seiner ursprünglichen Bestimmung gemäfs sich ganz festgewurzelt hätte in der erhabenen Höhe, auf welche es der Gesetzgeber stellte, in dem Interesse des ihm inwohnenden Standesgeistes alle seine Macht dazu angewendet haben, dem starren Mosaischen Ceremonieendienste und äufsern Cultus eine ewige Dauer zu verschaffen in den Herzen des Volkes? Würde es sich nicht bemüht haben, Alles zu entfernen und zu unterdrücken, was eine andere Denkweise hätte herbeiführen können? Allein das Mosaische Gesetz sollte nur ein Zuchtmeister seyn für die noch unwürdige Menschheit und, wenn die Zeit erfüllet wäre, einem höheren Gesetze weichen. Daher durfte es auch keinen festen Boden gewinnen, daher mufsten Propheten bei der allgemeinen Gesetzlosigkeit auftreten und die Periode der geistigen Mündigkeit vorbereiten. Gewann nun auch nach dem Exile die Gesetzlichkeit eine desto festere Form, und schlang der Dogmatismus dann noch so sehr seine Fesseln um die Gemüther des Volkes: so war doch nun selbst in den geheiligten Büchern der Nation eine Grundlage, nämlich die Rede der Propheten, vorhanden, an welcher das neue Wesen sich heranbilden konnte. Der Stein, den die Bauleute verworfen, wurde auch hier zum Ecksteine eines herrlicheren Gebäudes.

Erste Beilage.

Das Hohepriesterthum der Ithamariden; sein Beginn, Fortgang und Ende.

Als Moses den Levitenstamm zur Verwaltung des Staatscultus von den übrigen Israeliten aussonderte, traf er zugleich die Anordnung, dafs das Priesterthum, so wie die Würde des Hohenpriesters, allein in der Nachkommenschaft Aarons, seines Bruders, forterben sollte. Nun hatte Aaron vier Söhne: Nadab, Abihu, Eleasar und Ithamar. Von diesen starben Nadab und Abihu früh-

Digitized by Google

zeitig, ohne Kinder hinterlassen zu haben (1 *Chron.* 25, 2.), und nur Eleasar und Ithamar pflanzten das Geschlecht Aarons fort (3 *Mos.* 10, 1 ff.). So wie nun Aaron, nach den Bestimmungen von Moses, als Hoherpriester an der Spitze des ganzen Levitischen Religionscultus stand und seine Söhne den Kern und die Grundlage des Priesterstandes bildeten: so erbte auch das Hohepriesterthum in Gemäfsheit der Mosaischen Gesetzgebung nur in der Linie Eleasars, des ältesten übriggebliebenen Sohnes Aarons, fort, und zwar so, dafs immer, aufser wenn die Umstände durchaus eine andere Wahl nothwendig machten[1]), der älteste Sohn dem ältesten folgte. Auf diese Weise ward Eleasar nach Aarons Tode Hoherpriester der Nation (4 *Mos.* 20, 28.), und er hinterliefs seine Würde wiederum seinem erstgeborenen Sohne, Pinehas (*Jos.* 24, 33. *Richt.* 20, 28.). Ja, da Pinehas durch Ermordung des Hebräischen Mannes, der mit einer Midianiterin im Angesichte des Volkes Hurerei getrieben, sich als einen Israeliten voll heiligen Religionseifers gezeigt hatte, wurde ihm ein stets fortdauerndes Priesterthum verheifsen (4 *Mos.* 25, 11. 12. 13.). Wie viele seiner Nachkommen in ununterbrochener Reihefolge das hohepriesterliche Amt verwaltet haben, meldet uns die heilige Geschichte nicht bestimmt, ob sie gleich jene selbst uns namhaft macht (1 *Chron.* 7, 50 ff.): aber Josephus in den *Antiquitt. Hebr.* V. 11, 5. nennt in dieser Beziehung ausdrücklich nach dem Pinehas den Abieser, Buki und Ozis, während Andere noch den Seraja, Merajoth und Amarja hinzufügen, Einige endlich bereits mit dem Pinehas das Hohepriesterthum der Eleasariden einstweilen unterbrochen werden lassen. (Vergl. Lund, *Jüd. Heiligth.*, S. 493 und 494.)

Gewifs ist es jedoch, dafs, nachdem die Eleasariden eine Zeitlang das Hohepriesterthum verwaltet hatten, die Nachkommen Ithamars einstweilen in deren Rechte traten. Aus 1 *Sam.* 2, 30. wird nämlich klar, dafs mit dem Hohenpriester Eli, oder einem seiner Vorfahren, eine Veränderung in der hohenpriesterlichen Würde vorgegangen seyn; denn, wiewohl bereits früher dem Pinehas der ununterbrochene Besitz des Hohenpriesterthums von Seiten seiner Nachkommenschaft verheifsen worden war: so heifst

1) Z. B. bei allzu grofser Jugend des eigentlich dazu Berechtigten, oder in Ermangelung männlicher Nachkommenschaft des verstorbenen Hohenpriesters, in welchen Fällen auch der Bruder oder nächste Verwandte desselben zur Nachfolge gelangen konnte. Vergl. Lund, *die Jüdischen Heiligthümer*, S. 491.

Digitized by Google

es doch hier ebenfalls ausdrücklich und mit einer gewissen Bedeutsamkeit, dafs Gott wohl dem Eli und seines Vaters Hause ein ewiges Priesterthum versprochen habe, aber dieses Versprechen nicht halten könne. Und als zu Anfange der Regierung Salomo's der damalige Hohepriester Abjathar seines Amtes entsetzt und an seine Stelle Zadock aus Eleasars Geschlechte gewählt wurde (1 *Kön.* 2, 26. 35. vergl. mit 1 *Chron.* 7, 8. 25, 3.), wird bestimmt gesagt, es sey diefs geschehen, damit erfüllet werde des Herrn Wort, das er geredet habe über das Haus Eli zu Silo. Fragen wir nun, welchem Geschlechte das Haus Eli angehört habe, dem eben, so wie den Nachkommen Eleasars, ein ewiges Priesterthum verheifsen worden war, und an dessen Stelle bei'm Regierungsantritte Salomo's der Eleasaride Zadock trat: so finden wir darüber den genügendsten Aufschlufs in 1 *Chron.* 25, 3., wo Ahimelech, ein Nachkomme Eli's und zu Davids Zeit Hoherpriester, zu dem Geschlechte des Ithamar gerechnet wird. Die Ithamariden verwalteten also wenigstens seit Eli's Tagen bis ins erste Jahr des Königs Salomo das Hohepriesterthum. Diefs wurde schon von den Juden mit solcher Ueberzeugung anerkannt, dafs Josephus in den *Antiquitt. Hebr.* VIII. 1, 3. diejenigen aus dem Geschlechte Eleasars namentlich anführt, die während der Periode der Ithamariden blofse Priester[2]) gewesen seyn sollen.

Auf welche Weise und durch was für Veranlassungen aber diese Veränderung entstanden sey, darüber lassen uns sowohl die heilige Schrift als auch Josephus in Ungewifsheit. Nur so Viel geht hervor, dafs von Eli ab bis zum Regierungsantritte Salomo's die Ithamariden Hohepriester blieben, und zwar Anfangs ausschliefslich, seit David aber in der Art, dafs neben dem Hohenpriester aus Ithamars Geschlechte auch einer aus den Nachkommen Eleasars, und zwar mit einer gewissen Bevorrechtung hinsichtlich des Ranges, auftritt (1 *Chron.* 19, 16. 25, 3. 2 *Sam.* 8, 17. 20, 25.). Erst als in den letzten Tagen der Davidischen Herrschaft und bei Salomo's Regierungsantritte Abjathar, der Hohepriester aus Ithamars Geschlechte, in eine Verschwörung zu Gunsten des Adonia,

---

2) Josephus bedient sich in der angeführten Stelle des Wortes ἰδιωτεύειν. Eigentlich heifst dieses: „ein Privatmann seyn, ohne ein Staatsamt leben und daher auch der dazu nöthigen Kenntnisse ermangeln, überhaupt endlich unwissend und unerfahren seyn". Hier aber hat es wohl den oben angegebenen Sinn: *ein gewöhnlicher Priester seyn.*

Digitized by Google

Salomo's älteren Bruders, sich eingelassen hatte, wurden die Ithamariden gänzlich des Hohenpriesterthums entsetzt, und die Eleasariden kamen aufs Neue in dessen ungestörten, alleinigen Besitz (1 *Kön.* 1, 7. 2, 22. 26, 35.). Jedenfalls ging aber mit der Gelangung der Ithamariden zum Hohenpriesterthume eine sehr wichtige Veränderung im Staatsrechte der Hebräer vor; denn damit wurde ja das Erstgeburtsrecht verletzt, das den Israeliten so heilig war, dafs selbst der Stamm Levi desselben, wiewohl in veränderter Weise, zu seiner eigenen Legitimation nicht entbehren konnte (4 *Mos.* 3, 44. 45.). Es fragt sich nun: Welches war der eigentliche Beginn, der Fortgang und das Ende des Hohenpriesterthums der Ithamariden? Daran knüpfen sich manche andere nicht unwichtige Bemerkungen, und so wollen wir daher diesen Beweis zum Gegenstande der nachfolgenden Abhandlung machen.

Was nun die ersten Anfänge des Hohenpriesterthums der Ithamariden betrifft, so sind darüber, da die Schrift in dieser Beziehung Nichts festsetzt, verschiedene Ansichten aufgestellt worden. Josephus, wie schon erwähnt, nennt den Ozi als den letzten aus dem Geschlechte Eleasars. Einige, namentlich Jüdische Gelehrte, meinten, Pinehas sey der letzte Hohepriester aus Eleasars Linie gewesen; sie stützten sich darauf, dafs nach dem Pinehas keiner seiner Nachkommen ausdrücklich als Hoherpriester angeführt werde; auch habe Pinehas wahrscheinlich bis zu Eli's Zeit gelebt, was aus *Richt.* 20, 28. hervorgehe. Sie dichteten ihm deshalb ein hohes Lebensalter an, meinten sogar, er habe an 300 Jahre gelebt (vergl. Lund a. a. O. S. 494). Allein diese Meinung hat durchaus keinen triftigen Grund für sich. Dafs Pinehas *Richt.* 20, 28. noch als lebend erwähnt wird, zeugt keineswegs für sein hohes Alter; denn die Begebenheiten von *Richt.* 17 an haben sich wahrscheinlich bald nach Josua's Tode ereignet, wenigstens stehen sie aufser allem chronologischen Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden. Auch dafs des Pinehas Nachfolger im hohenpriesterlichen Amte nicht ausdrücklich genannt werden, spricht nicht dafür. Man könnte dagegen einwenden, dafs keine Gelegenheit, ihrer zu gedenken, vorhanden gewesen sey. Die Sagen von des Pinehas hohem Alter endlich und dergleichen mehr, was sich in Lund's *Jüdischen Heiligthümern* findet, sind blofse Fabeln und Grillen der Juden. Daher scheint es wahrscheinlich zu seyn, dafs dem Pinehas noch mehrere seiner Nachkommen gefolgt seyen, und dann Eli, wie allgemein angenommen

Digitized by Google

wird, als der erste aus seinem Hause, das Hohepriesterthum bekleidet habe.

Ueber die Veranlassung zu jener Veränderung herrschen auch verschiedene Ansichten. Diejenigen, die den Pinchas für den letzten Hohenpriester aus Eleasars Geschlechte hielten, meinten, er sey endlich seines Hohenpriesterthums entlassen worden, weil er und sein Geschlecht an allen den bösen Thaten zur Zeit der Richter Schuld gewesen und er auch den Jephtha seines Gelübdes nicht habe entbinden wollen. Im *Chronico Samaritano* wird berichtet, Eli, der ein Zauberer gewesen und grofse Schätze gesammelt, habe, als ein Sohn des Hophni aus Ithamars Geschlechte, mit den Söhnen des Pinehas und dem Hohenpriester Ozia einen Streit wegen des Hohenpriesterthums angefangen, und da bei diesem Unwesen die Stiftshütte auf dem Berge Garizim verdunkelt worden, habe Eli den Gottesdienst nach *Silo* verlegt, und sich das Hohepriesterthum angemafst (vergl. Saurins *Discurse über die ganze Bibel*, 2ter Th., übersetzt von Caspar Abel, S. 481). Andere endlich erzählen, Eli habe, da er zugleich Richter gewesen, das Hohepriesterthum mit Gewalt an sich gerissen. Diefs sind aber wiederum blofse Vermuthungen und zum Theil Fabeln. In den Geschichtsbüchern der Hebräer, die oft die Mittelursachen bei wichtigen Veränderungen, ja, die menschlichen dabei mitwirkenden Leidenschaften sogar, übergehen, und Alles unmittelbar auf Gott zurückführen, wird auch diese ganze Veränderung einfach von Gott abgeleitet, der geredet habe, Eli und seines Vaters Haus sollten vor ihm wandeln ewiglich (1 *Sam.* 2, 30.). Mochte nun Eli durch List oder Gewalt, oder durch freiwillige Uebertragung von Seiten des Volkes, oder auf irgend eine andere Weise zum Hohenpriesterthume gelangt seyn, er blieb doch der Stärkere, und hatte demnach das historische Recht auf seiner Seite, das nur zu oft in dem Ideenkreise der Hebräer als ein göttliches galt. Jedoch ist es wahrscheinlich, dafs allerdings auch die Hohenpriester aus dem Geschlechte Eleasars in den Strudel der Verwirrungen, die während der Periode der Richter Israel zerrütteten, mit hineingezogen worden seyen und es dadurch dem Eli, als einem vielleicht in seiner Jugend thatkräftigen und von dem Geiste der Theokratie erfüllten Manne, leicht geworden, ohne Widerspruch von Seiten des Volkes, ohne weitere Parteienkämpfe, ja sogar unter göttlicher Auctorität mit dem Hohenpriesterthume, wie es nach der ursprünglichen Bestimmung seyn sollte (5 *Mos.* 17, 8—12.),

Digitized by Google

zugleich das Richteramt zu verbinden und die Eleasariden aus ihrer Würde zu verdrängen; denn auch nicht die Spur eines Vorwurfs kommt gegen Eli's Besitzergreifung vor, vielmehr wird Alles so dargestellt, als ob nur das göttliche Wohlgefallen auf den Anfängen dieses neuen Hohenpriesterthums geruht habe; auch die Verwerfung desselben vor Gott wird erst von den Sünden der Söhne Eli's und seiner Nachsicht gegen dieselben abgeleitet. Diese Ansicht wird aber für den fast zur historischen Gewifsheit, der es weifs, wie geachtet bei den Hebräern das Recht der Erstgeburt war und wie ungern sie dasselbe umgingen, so dafs das ganze Geschlecht Aarons ohne diese Legitimation nur erst nach schweren Kämpfen mit den übrigen Leviten sowohl als mit andern Stammesgenossen, in seiner Würde sich zu behaupten vermochte (4 *Mos.* 16tes und 17tes Kapitel).

Aber auf dem Hohenpriesterthume der Ithamariden ruhete kein Segen. Wenn auch Eli Anfangs mit starker Hand die Angelegenheiten des Volkes leiten und als ein rechtschaffener Hoherpriester an der Spitze des Cultus stehen mochte: so änderte sich doch Alles, als er selbst alt geworden war und seine erwachsenen Söhne neben ihm die Geschäfte des Zelttempels verwalteten. Je gröfser die Macht und das Ansehen war, zu der Eli emporgestiegen, desto ungescheuter verletzten diese als Priester alle Sitte und alles Recht (1 *Sam.* 2, 12—17. u. 22.). Daher geriethen denn auch gar bald Eli und sein Geschlecht in Verruf bei dem ganzen Volke. Dazu kam die vom Anfang an höchst schwierige Stellung seines Hauses. Die Nachkommen Eleasars, des erstgeborenen Sohnes Aarons, hatten nämlich fort und fort an dem Erstgeburtsrechte, das mit seinem geheiligten Ansehen alle öffentliche und häusliche Verhältnisse der Hebräer durchdrang, einen nur zu beredten Fürsprecher bei dem Volke. Aber auch die äufseren Schicksale seines Hauses waren, wie wir bereits oben gesehen haben, höchst unglückselig. Seine zwei Söhne, Hophni und Pinchas, fielen in der Blüthe ihres Lebens im Kampfe gegen die Philister (1 *Sam.* 4, 11.). Die Bundeslade, das Palladium der Israeliten, gerieth in die Hände der Feinde, und wiewohl nachmals von denselben zurückerstattet, gelangte sie doch nie wieder in den Zelttempel, sondern wurde Anfangs nach *Kirjathjearim* gebracht, dann in das Haus Obededoms, endlich in die Burg Davids, bis sie während Salomo's Regierung in dem neu erbauten Tempel aufgestellt wurde. Dadurch verlor natürlich auch das Hohepriesterthum von seiner

Digitized by Google

Würde. Auch das Tempelzelt blieb in den unruhvollen, rauhen Zeiten unter Saul nicht an einem festbestimmten Orte, sondern, so wie Saul den Stamm Benjamin, dem er selbst angehörte, in jeder Hinsicht zum Nachtheile der übrigen begünstigte (1 *Sam.* 22, 7.), so verlegte er wahrscheinlich auch die Stiftshütte nach *Nobe*, einer Stadt dieses Stammes, wenigstens finden wir sie unter Saul daselbst (1 *Sam.* 21, 1 ff.). Hierzu gesellte sich noch ein anderes trauriges Geschick, das auf den Nachkommen Eli's lastete: sie starben fast alle in ihren männlichen Jahren, und konnten ihre Würde nicht einmal durch das Ansehen des Greisenalters zieren (1 *Sam.* 2, 33.). Daher wird auch in dem nicht so sehr langen Zeitraume von Eli's Tode an bis zum Regierungsantritte Salomo's eine bedeutende Anzahl von Hohenpriestern aus Eli's Geschlechte erwähnt. Ahia, ein Enkel des Pinehas, der im Kampfe gegen die Philister gefallen war, verwaltete zu Anfange der Regierung Sauls noch zu Silo das Hohepriesterthum (1 *Sam.* 14, 3.); bald darauf erscheint der Bruder desselben, Ahimelech, als Hoherpriester zu Nobe (1 *Sam.* 22, 9.). Dieser wird auf Sauls Befehl ermordet, und sein junger Sohn Abjathar, mit dem Ephod geziert, irrt nun flüchtig mit David umher (1 *Sam.* 22, 20—23. 30, 7.). Diesem folgte, als David schon seit einiger Zeit die Regierung über das gesammte Israel angetreten hatte, Ahimelech der Zweite (1 *Chron.* 19, 16. 25, 3. 2 *Sam.* 8, 17.), in den letzten Regierungsjahren Davids aber war, wie wir lesen, wiederum ein Ahjathar Hoherpriester[3]) (2 *Sam.* 20, 25.). In unserer obigen Ab-

3) In den drei zuletzt angeführten Hohenpriestern Abjathar, Ahimelech und Abjathar haben Viele nur einen einzigen zu sehen gemeint; der sowohl Abjathar als Ahimelech geheifsen habe. Da nun der zweite, Ahimelech, Abjathars Sohn genannt wird: so meinte man, dafs, indem er sowohl mit dem vorhergehenden als nachfolgenden Abjathar eine Person gewesen, sein Vater Abjathar der Ahimelech gewesen sey, der als Hoherpriester zu Nobe auf Sauls Befehl getödtet worden. So wären also zwei Hohepriester auf einander gefolgt, die sowohl Ahimelech als Abjathar hiefsen. Auf diese Weise glaubte man auch Christum rechtfertigen zu können, der *Marc.* 2, 26. sagt: Abjathar habe David die Schaubrode gegeben, da dieser doch in der Schrift Ahimelech genannt wird, und derselbe ist, welchen Saul ermorden liefs (vergleiche Lund a. a. O. S. 495). Allein 1) wäre es doch sonderbar, wenn Vater und Sohn zugleich Abjathar und Ahimelech geheifsen hätten. 2) Die Bibel verliert Nichts an ihrem Ansehen, wenn auch Marcus Jesum einen Gedächtnifsfehler begehen läfst. 3) Wir müssen schon um der Weissagung 1 *Sam.* 2, 32. 33. willen, nach welcher kein Alter in Eli's Hause seyn sollte, mehrere schnell hinter einander folgende Hohepriester annehmen; denn entweder ist diese Weissagung eine wahre Prophezeiung, und wer

Digitized by Google

handlung über die amtliche Wirksamkeit der Hebräischen Hohenpriester ist es uns sogar wahrscheinlich geworden, dafs das Hohepriesterthum der Ithamariden unmittelbar nach dem Tode Eli's eine Zeitlang aufgehört habe. Unter diesen Verhältnissen im hohenpriesterlichen Hause der Ithamariden konnte es aber auch dem Propheten Samuel, bei der ihm inwohnenden überwiegenden geistigen Kraft, gelingen, in einem solchen Grade die Gemüther des Volkes zu fesseln und die Leitung aller öffentlichen Angelegenheiten von sich abhängig zu machen, dafs neben ihm des Hohenpriesters kaum gedacht wird. Er war es, der die Aufrechterhaltung und Förderung der Theokratie, so wie die Veredelung des Volks- und Staatslebens so ganz in den Kreis seiner Wirksamkeit zog, dafs dem Hohenpriester wohl nicht viel mehr als das Amt eines Opferpriesters übrig bleiben mochte. Dazu besafs er die Würde eines Schopheten, und richtete das Volk, indem er jährlich zu diesem Behufe in Bethel, Mizpa und Gilgal umherzog (1 *Sam.* 7, 15. 16.). So trug natürlich auch diese hervorragende Persönlichkeit des Samuel das Ihrige dazu bei, die Hohenpriester aus dem Geschlechte der Ithamariden immer tiefer herabzudrücken.

Zu diesem Allem kamen aber noch besondere Unglücksfälle. Der Hohepriester Ahimelech, Enkel des Pinehas, des Sohnes Eli, Sohn des Ahitob und Bruder des Ahia, der, wie wir gesehen, zu Nobe den Dienst beim Zelttempel besorgte, hatte den David auf seiner Flucht vor Saul mit Lebensmitteln und Waffen unterstützt (1 *Sam.* 21, 1—9.) und ward deshalb auf Sauls Befehl, nachdem es diesem verrathen worden, mit seinem ganzen Geschlechte, 85 Priestern nämlich, ermordet (1 *Sam.* 22, 18. 19.). Nur Abjathar, ein Sohn des Ahimelech, entging diesem Blutbade durch die Flucht zu David, und er war vielleicht der Einzige, der, wenn auch nicht von den Ithamariden, doch von den Nachkommen Eli's übrig blieb. Da Saul auch die übrigen Einwohner Nobe's seinem grimmigen Zorne opferte, und zu Davids Zeiten die Stiftshütte zu *Gibeon*, einem andern Orte des Stammes Benjamin, sich befand (1 *Chron.* 16, 39. 40. 21, 29.): so wird es wahrscheinlich, dafs diese Veränderung gleich damals geschehen sey. Saul

---

wollte dann an der Richtigkeit ihres Inhalts zweifeln? oder sie ist erst dem wirklichen Erfolge nachgebildet, und dann hatte man ja die Thatsachen vor sich und konnte nicht weissagen lassen, es werde kein Alter in Eli's Hause sein, wenn ein Ithamaridischer Hoherpriester von Davids Flucht vor Saul an bis in die ersten Tage der Herrschaft des Salomo gelebt hätte.

Digitized by Google

mochte sich nun aber auch wohl veranlafst fühlen, an die Wahl eines neuen Hohenpriesters zu denken. Welches Geschlecht konnte dieselbe aber wohl treffen? Doch gewifs nicht die Ithamariden, gegen die er vor Kurzem noch so grausam gewüthet, sondern wohl weit eher die eine Zeitlang verstofsen gewesenen Nachkommen des Eleasar, ja, wenn nicht alle Vermuthungen täuschen, so war der Neuerwählte, wie wir in unserer obigen Abhandlung aus einander gesetzt, kein Anderer, als der schon 1 *Chron.* 13, 28. erwähnte Zadok, Sohn des Ahitob, aus dem Geschlechte Eleasars. Ohne Zweifel machte also Saul nach der blutigen Verfolgung der Ithamariden zu Nobe den Zadok zum Hohenpriester in Gibeon, und dieſs war er noch, als David zum alleinigen Besitze der Regierung gelangte. Natürlich konnte David jetzt den Zadok nicht vom Hohenpriesterthume verdrängen; dieſs wäre gegen seinen eigenen Vortheil gewesen, da er die Stämme, und also auch die vornehmsten Fürsten derselben, für sich gewinnen mufste. Daher liefs er ihn in seinem Amte, stellte aber den Hohenpriester aus der Familie der Ithamariden neben ihn, jedoch so, dafs er einen Vorrang der Würde vor diesem behauptete. Zwei Hohepriester zu haben, konnte ihm jetzt auch nicht als ganz überflüssig erscheinen. Das Tempelzelt war zu *Gibeon*, und die Bundeslade liefs er in eine neue Hütte auf den Berg *Zion* bringen. An beiden Orten wurde geopfert, an beiden Orten meinte man also auch eines Hohenpriesters zu bedürfen. Jedoch brachte man bei der Bundeslade, wo vielleicht von jetzt an die Ithamariden die hohenpriesterlichen Geschäfte besorgten, gröfstentheils nur freiwillige Opfer, während in Gibeon die Stätte des gesetzlichen Levitischen Gottesdienstes war (vergl. Lund S. 234). Hier kamen die Israeliten an ihren Festtagen zusammen, so wie sich dahin David sowohl als Salomo zur Verrichtung ihrer Opfer begaben (1 *Chron.* 17, 39. 40. 22, 28—30. 2 *Chron.* 1, 3 ff. 1 *Kön.* 3, 15.). Gewifs ist es nun, dafs in *Gibeon* bei der Stiftshütte Zadok als alleiniger Hoherpriester wirkte und mit ihm viele andere Priester und Leviten (1 *Chron.* 17, 39 ff.). Sein Vorrang war also natürlich, da der Gottesdienst in der Stiftshütte, wo der heilige Leuchter, der Schaubrodtisch, der Räuchopfer- und Brandopferaltar sich befanden, wo die gewöhnlichen Morgen- und Abendopfer gebracht wurden, wo stets ein grofser Zusammenlauf des Volkes war, sicher den Vorzug vor dem bei der Bundeslade auf der Burg *Zion* hatte, wie auch Lund a. a. O. anerkennt.

Digitized by Google

So waren also zwar die Ithamariden wieder zum wirklichen Besitze des Hohenpriesterthums gelangt: aber sie besafsen dasselbe nicht mehr allein, hatten auch nur den zweiten Rang. Sie erblickten jetzt wirklich, wie es in der Prophezeiung 1 *Sam.* 2, 32. heifst, „ihren Widersacher in der Hütte in allerlei Gutem, das Israel geschah.“ Sie sollten aber auch des Hohenpriesterthums gänzlich verlustig gehen, und dahin kam es auf folgende Weise.

Durch die Unterordnung unter die Hohenpriester aus dem Geschlechte Eleasars erzeugte sich wohl sehr natürlicher Weise bei den Ithamariden gewissermafsen Neid und Mifsgunst gegen jene, die allmählig in Hafs ausarten, und den lebhaftesten Wunsch in ihnen hervorrufen mochten, ihr Geschlecht wieder zu dem früheren Glanze zurückzuführen. Waren sie doch durch ihre Unglücksfälle so heruntergekommen, dafs David bei Feststellung der Rangordnung unter den Priestern aus ihrem Geschlechte nur acht Classen bilden konnte, während die Eleasariden in sechszehn Classen vertheilt wurden (1 *Chron.* 25, 4.). So lange nun David die Zügel der Regierung in den Händen hatte, hielt sich wohl diese Eifersucht in ihren Schranken zurück; denn sie besafsen an diesem einen mächtigen, wohlwollenden Schutzherrn, und brauchten Nichts zu fürchten. Daher sehen wir, wie bei dem Aufruhre Absaloms, als der König flüchtig seine Hauptstadt verlassen mufste, beide Hohepriester mit einander wetteiferten, ihm ihre Ergebenheit zu beweisen und auf eine sein Interesse fördernde Weise zu dienen (2 *Sam.* 15, 24—28. 35 u. 36. 2 *Sam.* 17, 15 u. 16. 2 *Sam.* 19, 11. 12.). Ganz anders gestaltete sich aber die Lage der Dinge, als David seinem Ende sich näherte. Konnten sie wohl von seinem Nachfolger Salomo gleiches Wohlwollen und gleichen Schutz erwarten? Sie wufsten es gewifs am besten, was sie zu fürchten hatten. Mancherlei Besorgnisse mochten ihre Gemüther erfüllen und sie dazu bewegen, sich selbst Hülfe zu verschaffen. Allein sie schlugen, wie der Erfolg lehrt, einen für sie ganz verderblichen Weg ein. David hatte nämlich seinem jüngeren Sohne Salomo die Nachfolge zugedacht: aber gleiche und noch gröfsere Ansprüche glaubte Adonia, ein älterer Bruder des Salomo, zu haben. So bildeten sich nun in den letzten Tagen der Davidischen Regierung zwei Parteien. Dem Adonia schlossen sich Alle diejenigen an, die von der Herrschaft Salomo's Nichts Gutes für sich erwarteten, der Feldhauptmann Joab nämlich, der wegen seines hochfahrenden, übermüthigen Wesens dem David schon längst ver-

Digitized by Google

hafst gewesen, die übrigen Söhne des Königs und der Hohepriester Abjathar (1 *Kön.* 1, 7. 9.); mit Salomo dagegen hielten es der Hohepriester Zadok aus Eleasars Geschlechte, der Prophet Nathan, der Feldherr Benaja und viele Andere. Doch das Unternehmen des Adonia mifslang, als es eben zur Ausführung kommen sollte (1 *Kön.* 1, 9—53.). Salomo wurde zum Könige gesalbt, Adonia aber erhielt mit seiner Partei Verzeihung, als er sich demüthig unterwarf. Als aber David todt war, und die Partei des Adonia nochmals ihr Haupt erhob, wurde letzterer nebst Joab getödtet, Abjathar jedoch, aus Rücksicht gegen David, blofs seines Hohenpriesterthums entsetzt, und nach Anathot verwiesen (1 *Kön.* 2, 12—35.). Zadok endlich trat in die Stelle und in alle Rechte Abjathars ein, und so gelangte das Geschlecht Eleasars auf's Neue wieder zu dem alleinigen, ihm ursprünglich gebührenden, Besitze des Hohenpriesterthums. Damit war denn auch der letzte Theil der schon erwähnten Weissagung in Erfüllung gegangen (1 *Sam.* 2, 35 u. 36.). Ein anderer treuer Hoherpriester wandelte nun vor Salomo, dem Gesalbten des Herrn, und wohl mochte es sich ereignen, dafs von nun an mancher der Ithamariden in Dürftigkeit und um Hülfe bittend vor dem neuen Hohenpriester erscheinen mochte.

Als nun diefs Alles geschehen war, da bildete sich wie von selbst in dem neuen hohenpriesterlichen Geschlechte der Eleasariden eine Sage, nach welcher bereits dem Eli um seiner Nachsicht gegen die Sünden seiner Söhne willen die Verwerfung seines Hauses als eine rechtmäfsige und die Erwählung der Eleasariden als eine wahrhaft göttliche durch einen Boten Gottes vorherverkündigt worden sey (1 *Sam.* 2, 27 ff.). Zwar hatte Abjathar durch eigene Schuld, durch die Theilnahme an der Empörung des Adonia, sein Unglück selbst herbeigeführt: allein mit ihm zugleich wurde auch sein ganzes Haus aus den bisher genossenen Vorrechten verdrängt, und dafs es durch die Verwickelung der Dinge endlich dahin gekommen war, konnte doch für nichts Anderes, als für ein göttliches Strafgericht angesehen werden. Ein solches war es auch vom religiösen Standpuncte aus wirklich. Und wenn jene ebenfalls von dieser Grundansicht ausgingen: so ist dabei nicht anzunehmen, dafs sie fälschlich handelten. Sie konnten sich, da die Ithamariden nach ihrer Ueberzeugung nicht etwa widerrechtlich, sondern vielmehr durch die Gnade Gottes zu ihrer früheren Würde gelangt waren (1 *Sam.* 2, 30.), den Verlust derselben nur in einem vorher-

Digitized by Google

gegangenen Ungehorsam gegen Gott begründet denken. Das ruchlose Verfahren der Söhne Eli's war ja noch nicht aus dem Andenken der Nation verschwunden, auch nicht die unheilige Nachsicht ihres Vaters; man kannte auch alle die fortgehend traurigen Ereignisse in seinem Hause bis zur endlichen gänzlichen Herabwürdigung desselben. Was Wunder also, dafs man sich die Ursache davon in dem Zorne Gottes gegen Eli's schwache Kinderzucht begründet dachte! Wenn wir nun auch einen solchen Zorn Gottes in anthropopathischer Weise nicht annehmen können: so liegt doch in jener ganzen Idee nur Wahrheit. Nach der göttlichen Weltordnung, die sich wohl oft in gewissem Sinne als Zorn Gottes gegen die Sünde äufsert, müssen nämlich die Kinder und Nachkommen nicht selten die Schuld der Väter tragen, indem in vielen Fällen eine Causalverbindung zwischen den Sünden der Voreltern und der Noth ihrer späteren Abkömmlinge sich zeigt. Nur ist es dann nicht Strafe, welche diese unverdienter Weise leiden, nicht eigene Schuld, für die sie büfsen, sondern eine Last und ein Uebel mehr, das ihnen der Herr nach seiner unumschränkten Macht auflegt, wofür nur diejenigen verantwortlich sind, die durch ihre Vergehungen den Grund dazu gelegt haben; denn „welche Seele sündiget — heifst es *Ezech.* 18, 20. — die soll sterben"; „der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters und der Vater nicht tragen die Missethat des Sohnes, sondern des Gerechten Gerechtigkeit soll über ihm seyn und des Ungerechten Ungerechtigkeit soll über ihm seyn." Auch dürfen, wiewohl wir, ausgehend von der Voraussetzung einer allwaltenden, und auch auf das Einzelne sich erstreckenden Vorsehung, den Willen und das Mitwirken Gottes von diesem Allen durchaus nicht ausschliefsen, doch nicht die Mittelursachen und die dabei in Betracht kommenden menschlichen Leidenschaften übersehen werden. So findet allerdings auch zwischen den Sünden Eli's und seiner Söhne und dem endlichen Untergange des Hohenpriesterthums der Ithamariden eine Causalverbindung Statt; aber doch war es zugleich Abjathar's eigene Schuld, dafs er das Hohepriesterthum verlor.

Was nun aber jene Causalverbindung betrifft, so ist sie etwa aus folgender Erörterung zu ersehen. Sollte das neue hohepriesterliche Haus der Ithamariden bestehen und allen Stürmen der Zeit trotzen: so mufste es, da es in den Nachkommen Eleasars stets seine rechtmäfsigen Nebenbuhler hatte, natürlich vom Anfang an auf grofse Unbescholtenheit begründet werden, um in der Achtung

Digitized by Google

und Liebe des Volkes eine sichere Stütze gegen die Leidenschaften der Menschen zu haben. Allein leider konnte es sich bei den Uebelthaten der Söhne Eli's und der Schwäche ihres Vaters nicht einwurzeln in den Boden, auf welchen es sich hingestellt hatte. Daher mochte wohl auch Saul es wagen dürfen, an diese Gesalbten des Herrn seine Hand zu legen, was er gewifs nicht gethan haben würde, wenn sie mit gröfserer Heiligkeit umkleidet und fester in der Liebe und Ehrfurcht des Volkes begründet gewesen wären. Dann hätte jener Abjathar, der Sohn Ahimelechs, auch nicht flüchtig mit David umherirren müssen; dann würde kein Nebenbuhler und Amtsgenosse in der Person des Eleasariden Zadock gegen ihn aufgestellt worden seyn; dann brauchte der letzte Hohepriester Abjathar sich nicht in Parteienkämpfe einzulassen; dann würde der endliche Untergang seines Hauses unter Salomo's Regierung auch nicht herbeigeführt worden seyn. So wie es sich nun auf diese Weise erhärten läfst, dafs der Fall des Hohenpriesterthums der Ithamariden in den Sünden Eli's und seiner Söhne begründet gewesen sey: so war es also auch Gott, der ihnen dieses Verhängnifs auferlegte, und so wie die Nachkommen Eli's unter Zulassung Gottes die Schuld ihrer Väter trugen: so litten sie auch für ihre eigenen Fehltritte die sich selbst geschaffene Noth. — Was nun aber Anfangs wohl nur religiöse Ansicht über den Fall des Hauses der Ithamariden war, das gestaltete sich im Laufe der Zeit, ohne absichtlichen Betrug durch Tradition von Mund zu Mund, zu einer historischen Thatsache, und zwar in der Art, dafs ein Bote Gottes dem Eli das Strafgericht, das über seine Familie ergehen werde, schon im voraus verkündigen mufste. Wenn wir nämlich wirklich annehmen wollten, dafs ein Prophet, von Gott gesandt und im Namen und Auftrage desselben, dem Eli die künftigen Schicksale seines Hauses verkündigt habe: so könnte man sich doch dann nach Vers 33 der Weissagung Gott nur als einen rachsüchtigen Herrscher denken, der eine grausame Freude an den Qualen der sündigen Menschen habe, der nicht blofs strafe, um zur Erkenntnifs des Bösen, zur Reue und Besserung zu führen, sondern um die Sünder in ihrem Herzeleide verschmachten zu lassen. Möchte man nun dagegen einwenden, dafs das Harte und Anstöfsige nur in den Worten, nicht in dem Gedanken liege, und dafs dieser wohl, aber nicht jene von Gott herrühren: so ist doch wiederum wohl zu beachten, dafs Gedanken und Worte in der genauesten Verbindung mit einander stehen, so dafs

Digitized by Google

die klar und bestimmt von Gott in der Seele eines Menschen hervorgerufene Idee sich gewifs auch in die passendsten und angemessensten Worte kleiden würde. Oder wäre dem nicht so: so müfste Gott im Falle der Inspiration mit den Gedanken auch die Worte darreichen, damit jene durch diese nicht verändert und umgestaltet werden könnten. So bliebe demnach nur der Ausweg übrig, in jenem Boten Gottes Nichts als einen gewöhnlichen Menschen anzuerkennen, der, was er dem Eli verkündigte, nur aus sich selbst genommen habe. Aber, wie hätte ein gewöhnlicher Mensch künftige Dinge, die, wie wir gesehen haben, genau in Erfüllung gingen, so genau und bestimmt vorhersagen können? Die zuerst aufgestellte Ansicht scheint also wohl den Vorzug zu verdienen, und wir bleiben daher bei der Thatsache des Zusammenhanges zwischen den Vergehungen Eli's und den Unglücksfällen seines Hauses stehen, ohne jene bestimmte Prophezeiung anzunehmen.

Aus dieser nunmehr beendigten Abhandlung über das Hohepriesterthum der Ithamariden lassen sich aber ohne Zwang noch folgende vier Bemerkungen entnehmen:

1) Das Verderben der Israelitischen Nation war zwar im Zeitalter der Richter so grofs, dafs es auch über das hohepriesterliche Geschlecht der Eleasariden sich verbreitete und dadurch den Ithamariden den Weg zu ihrer neuen Würde bahnte. Aber

2) aus äufserlichen, formellen Abänderungen erspriefst noch kein Heil, wenn nicht auch zugleich das innere Wesen besser wird, und das Neue ist nicht immer das Bessere.

3) Was in sich selbst Nichts taugt, geht unaufhaltsam unter im Laufe der Zeit, wenn es keinen Haltpunkt hat im Geiste und in der ursprünglichen Verfassung eines Volkes.

4) Das Haus Eleasars war der Erzählung nach durch göttliche Anordnung zum Besitze des Hohenpriesterthums gelangt, und dem Pinehas war verheifsen worden, dafs diese Würde in seinem Hause ewig forterben werde. Allein mit dem Hohenpriester Eli tritt das Haus Ithamars in die Rechte der Linie Eleasars ein, ohne dafs die genaueren Umstände und Veranlassungen dazu erzählt werden, und auch dem Eli und seinem Hause wird ein ewiges Priesterthum verheifsen. Wenn nun eine göttliche Anordnung der andern nicht widersprechen kann, weil in Gott nicht Willkür, sondern Gesetzlichkeit herrscht: dürfen wir dann nicht annehmen, dafs jene Bevorrechtungen nur

Digitized by Google

nach der Vorstellungsweise der Nation auf unmittelbarer göttlicher Anordnung im eigentlichen Sinne des Wortes beruheten?

Anmerkung.

Zur Erleichterung der Uebersicht über die Aufeinanderfolge der Ithamaridischen Hohenpriester, und zum ferneren Beweise, dafs die drei letzten Hohenpriester aus diesem Hause nicht eine und dieselbe Person gewesen, diene folgende Bemerkung: Zu Sauls Zeit war Ahia Hoherpriester, ein Enkel des Pinchas, des Sohnes Eli (1 *Sam.* 14, 3.); diesem folgt sein Bruder Ahimelech (1 *Sam.* 22, 9.), der von Saul getödtet wurde. Dessen Sohn Abjathar irrte Anfangs flüchtig mit David umher (1 *Sam.* 22, 20—23.), war aber noch Hoherpriester, als David zu Anfange seiner Regierung über das gesammte Israel die Bundeslade auf den Berg Zion bringen liefs (1 *Chron.* 16, 11.). Später, nachdem David schon bedeutende Kriege mit auswärtigen Völkerschaften durchgekämpft hatte, und nun den Gedanken einer Reformation des Cultus faſste, wird neben Zadok aus Eleasars Geschlechte ein Ahimelech. Abjathars Sohn, als Hoherpriester erwähnt (1 *Chron.* 19, 16. vergl. mit 2 *Sam.* 8, 17. und 1 *Chron.* 25, 3.). Zu Ende der Davidischen Regierung aber kommt wieder ein Abjathar vor (2 *Sam.* 15, 24. 29. 35. 2 *Sam.* 17, 15. 19, 11. 20, 25.). Er wird zwar nicht Ahimelechs Sohn genannt, allein es findet sich doch auch kein dritter zwischen Beiden, aber auch kein Anderer nach ihm. Es ist daher sicher derselbe, der in die Verschwörung des Adonia mit verwickelt war; an dem, als dem letzten Ithamaridischen Hohenpriester, des Herrn Wort in Erfüllung ging, das er über Eli geredet hatte (1 *Kön.* 2, 27.). Die Worte endlich 1 *Kön.* 2, 26. passen nicht auf den ersten Abjathar, der ohne Bundeslade umherirrte, und damals, als dieselbe auf den Berg Zion gebracht wurde, nicht mit unter den Tragenden sich befand (1 *Chron.* 16, 15.), wohl aber auf den letzten, der, als David vor Absalom floh, ihn Anfangs mit der Bundeslade begleitete (2 *Sam.* 15, 24. 25.) und bei diesen Unruhen gewifs manche Leiden erdulden mufste.

Digitized by Google

Zweite Beilage.

War Samuel zugleich Prophet, Richter und Hoherpriester der Israeliten?

Schon von Alters her hatte sich unter den Christlichen Gelehrten die Meinung gebildet, dafs der Prophet und Richter Samuel zugleich Priester gewesen sey. Man findet sie bereits bei Sulpicius Severus, einem Geschichtschreiber des fünften Jahrhunderts, in der *Histor. Sacr.* Lib. I. cap. 58., und noch Gatterer sagt in seinem *Handbuche der Universalhistorie in ihrem ganzen Umfange* S. 191: „Samuel war der letzte Richter und zugleich ein Priester und Prophet". Damit noch nicht zufrieden, machte man ihn auch zum Hohenpriester, und vorzüglich neigten sich Katholische Theologen zu dieser Ansicht hin (vergl. Lund's *Jüdische Heiligthümer* S. 494). Sie hatten dabei ein ganz besonderes Interesse. Da sie den Papst gern mit dem Jüdischen Hohenpriester zu vergleichen pflegen, und diesem daher eine noch weit erhabenere Würde beilegen, als ihm eigentlich zukommt: so mufste es ihnen in der That ein grofses Vergnügen gewähren, einen so ausgezeichneten Mann, wie Samuel war, der mit grofser Freimüthigkeit dem Könige Saul entgegentrat, ja sogar einen Andern an seiner Stelle zur königlichen Würde erhob, sich als Hohenpriester vorstellen zu können. Dagegen erklärten sich jedoch sehr gründliche Forscher, z. B. Petavius bei Quistorp zu 1 *Chron.* 18, 12., Joh. Christoph Ortlob in der Abhandlung: *Samuel judex et propheta, non pontifex et sacerdos,* die sich in Iken's *Thesaurus* Tom I. p. 587. ff. findet, und Lakemacher in *Observat. philolog.* Part. IX. Obs. 7. p. 130 sqq. Nichts destoweniger hat diese Meinung in neueren Zeiten wiederum vielen Beifall gefunden. Man trifft sie nicht selten in Handbüchern über die biblische Geschichte an, nur leuchtet auch sogleich ein, dafs bei den Verfassern solcher Werke diese Ansicht keinen andern Grund hat, als das Bestreben, von Samuel so viel als möglich den Vorwurf zu entfernen, dafs er, als ein nicht mit der priesterlichen Würde bekleideter Mann, sich Eingriffe in die priesterlichen Rechte und somit auch Verstöfse gegen die Mosaische Gesetzgebung erlaubt habe. Aber, wenn wir ihn uns auch als Hohenpriester denken könnten: so stände er doch selbst in diesem Falle nicht frei von allem Vorwurfe der Gesetzwidrigkeit da. Nach der Mosaischen Ver-

Digitized by Google

fassung durfte nur bei der Stiftshütte geopfert werden (5 *Mos.* 12, 5—7. 11—14.): er bringt aber seine Opfer auch an solchen Orten, die nicht allein der Gegenwart der Priester, sondern auch der Stiftshütte und Bundeslade entbehrten (1 *Sam.* 7, 17. 1 *Sam.* 16, 5.).

Jedoch haben auch einige bewährte Historiker der neueren Zeit in ihren Geschichtsbüchern von Samuels Hohenpriesterthume gesprochen. Schlosser, *Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung* S. 34, sagt von Samuel: „dieser Prophet, Richter und Hoherpriester". Reuscher in dem *Lehrbuche der Geschichte* S. 167: „Nun entwickelte Samuel als Hoherpriester und Prophet den ganzen politisch-religiösen Einfluss seiner amtlichen und persönlichen Würde", Haacke in dem *Lehrbuche der Staatengeschichte* S. 26: „der Hohepriester Samuel selbst vertrat die Stelle eines Anführers im Kriege gegen die Philister", Graff endlich in dem *Abrisse der alten Geschichte des Orients* S. 15: „Samuel aus dem Stamme Levi, zu Silo, unter Eli's Aufsicht dem Herrn geweiht, Hoherpriester und Richter, schlägt die Philister."

Samuel kann aber durchaus nicht Hoherpriester gewesen seyn; denn

1) stammte er nicht von Aaron ab, in dessen Familie nach der Mosaischen Anordnung das Hohepriesterthum so wie das Priesterthum forterbte, sondern er war ein blofser Levit (1 *Sam.* 1, 1. 1 *Chron.* 7, 22—28.). Hätte er das Hohepriesterthum nach dem Tode Eli's und seiner Söhne sich angemafst: so würde dieſs doch als ein zu grofser Eingriff in die Gesetzgebung des Moses anzusehen seyn, als dafs ein Mann wie Samuel, der von den Mosaischen Bestimmungen sein Ansehen entlehnte (5 *Mos.* 18, 15 ff.), denselben sich hätte erlauben können. Eben so wenig läfst sich denken, dafs die Nation, die doch nicht geradezu die Testamente ihrer Väter umstofsen konnte, oder der auf seine Rechte eifersüchtige Priesterstand ihm dieses Hohepriesterthum übertragen haben würde.

2) Es wird von Samuel nirgends erwähnt, dafs er Priester oder Hoherpriester gewesen sey. Seine Mutter gelobte ihn zu einem lebenslänglichen Naziräate (1 *Sam.* 1, 11. und 20—24.); dies war aber weit verschieden vom Priesterthume. Als er zu Silo im Dienste des Herrn unter Eli immer mehr an Weisheit zugenommen hatte, erkannte, wie es heifst, ganz Israel, dafs er ein treuer Prophet des Herrn war (1 *Sam.* 3, 19. 20.); als er darauf noch höher stieg, wird erzählt, dafs er Israel gerichtet habe sein Lebelang (1 *Sam.* 7, 15—18.). Auch seine Söhne

Digitized by Google

setzte er nicht zu Priestern, sondern zu Richtern ein (1 *Sam.* 8, 1.), und als er dem Volke nicht mehr gefiel, verlangt dieses nicht einen neuen Hohenpriester, sondern einen König von ihm (1 *Sam.* 8, 5.). Auch wohnte er nicht zu *Silo*, dem damals immer noch gesetzlichen Wohnorte des Hohenpriesters (1 *Sam.* 14, 3.), sondern zu *Ramah*, wo er sich besonders mit der Leitung der Prophetenschulen beschäftigte (1 *Sam.* 19, 18—24.). Hier galt er nur für einen Mann Gottes, für einen Seher und Propheten (1 *Sam.* 9, 6—9.). Von da zog er aber jährlich in *Bethel*, *Gilgal* und *Mizpah* umher, um das Volk zu richten (1 *Sam.* 7, 16.) und kehrte dann zu eben diesem Behufe in seine Vaterstadt zurück (Vers 17). Neben ihm wird endlich ausdrücklich Ahia, ein Enkel des Eli, als Priester des Herrn zu *Silo*, der den Leibrock trug, erwähnt (1 *Sam.* 14, 3.).

Samuel dient aber unter Eli im Tempel und schläft darin, trägt in der Stiftshütte ein Ephod, salbt den Saul und David (1 *Sam.* 3, 1. 3. 2, 18. 19. 10, 1. 16, 13.) und opfert endlich. Waren diefs nicht Alles priesterliche Vorrechte? Kann so Etwas von einem blofsen Leviten gesagt werden? Allein dafs es von Samuel heifst, er habe unter Eli im Tempel gedient, kann doch nicht auffallend seyn. Dienten nicht auch die Leviten mit ihren Amtsverrichtungen dem Herrn? Samuel schlief allerdings im Tempel, in welchem, wie dabei steht, die Lade Gottes war; aber doch gewifs nicht bei der Lade selbst, wohin ja nicht einmal ein Priester kommen durfte, auch nicht in dem Heiligen, sondern wahrscheinlich in einer von den an die Stiftshütte angebauten Kammern. Seine Mutter bringt ihm ein Ephod, und zwar, wie es im Hebräischen heifst, ein אֵפוֹד בַּד, ein Ephod von Linnen also; das des Hohenpriesters aber war von ganz anderer Art. Uebrigens war Samuel, als diese drei Fälle sich ereigneten, wenigstens noch ein sehr junger Mensch, und konnte damals auch deshalb, weil Eli selbst noch im Amte war, keine hohepriesterlichen Verrichtungen haben. Sicher war der Zweck seines Aufenthaltes in Silo nur der, dafs er sich von frühester Jugend an zum Levitischen Tempeldienste heranbilden sollte. Wenn er aber Saul und David zur königlichen Würde salbte: so that er diefs, gleich dem Elisa in späterer Zeit, als Prophet, nicht als Hoherpriester.

Aber er opferte doch, was ihm als Leviten nicht zukam, er mufs also, meint man, Hoherpriester, oder wenigstens Priester gewesen seyn. Wenn nun aber auch diefs von ihm, so wie von Saul (1 *Sam.* 16, 2 ff.), David

Digitized by Google

(2 *Sam.* 6, 17.), Salomo (1 *Kön.* 9, 25.) und Andern erzählt wird: so mufs man doch vermuthen, dafs bei diesen Opfern Priester zugegen gewesen seyen, von denen die dabei vorkommenden priesterlichen Geschäfte besorgt wurden. Wenigstens scheint zu *Gilgal* (1 *Sam.* 13) der Hohepriester Ahia den Opferdienst besorgt zu haben, da er sogleich darauf (14, 3.) als anwesend erwähnt wird, und beide daselbst erzählte Begebenheiten mit einander zusammenhangen. Bei Zurichtung der Opfer hatten nämlich beide, sowohl diejenigen, die das Opfer brachten, als auch die Priester zu thun. Der die Opfer brachte, legte denselben die Hände auf, schlachtete sie, zog ihnen die Haut ab, hieb sie in Stücke, und wusch die Eingeweide, oder es thaten diefs wohl auch die Leviten. Das Uebrige besorgten die Priester allein. Sie fingen das Blut in Becken auf, richteten das Holz und Feuer zu, brachten die Opferstücke zum Altare und verbrannten sie. Das Speiseopfer mischte der Opfernde selbst; was aber weiter dazu gehörte, durfte er nicht thun, sondern das war des Priesters Amt (Lund a. a. O. S. 574). Wenn nun von Samuel gemeldet wird, dafs er geopfert habe: so glaube Niemand, dafs er etwa allen dabei vorkommenden Geschäften sich unterzogen. Was ihm dabei zukam, verrichtete er selbst, oder liefs es durch Andere verrichten, was aber Priestergeschäft war, überliefs er auch den Priestern. Ausdrücklich wird gesagt, dafs er in *Ramah* nicht selbst geopfert habe, sondern nur gekommen sey, das Opfer zu segnen (1 *Sam.* 9, 13.). Ja, wenn Samuel bei feierlichen Gelegenheiten auf den Landtagen des Volkes Opfer brachte (1 *Sam.* 7, 5. 6. 9. 11, 15.): so scheinen gewöhnlich Priester mit der Bundeslade zugegen gewesen zu seyn. Bei der Begebenheit 1 *Sam.* 13 war es ja wirklich so, wie aus 14, 3. hervorgeht, und dafs diefs auch sonst geschehen, möchte aus der Redensart „sie versammelten sich vor dem Herrn" geschlossen werden können. Als Josua seinen letzten Landtag zu Sichem hielt, und die versammelten Israeliten vor den Herrn traten (*Jos.* 24, 1.), war auch das Heiligthum gegenwärtig (*Jos.* 24, 25. 26.). Eine gröfsere Freiheit, als das Mosaische Gesetz eigentlich gestattete, herrschte freilich in jenen Zeiten, und diese Freiheit mag noch überdiefs von Einzelnen gemifsbraucht worden seyn. Sie bestand aber im Grunde nur darin, dafs man auch an andern Orten, als den gesetzlichen, Opfer brachte und Altäre baute, wie Samuel auch that (1 *Sam.* 7, 17. 9, 13.), und nur eines Opfers wird erwähnt, zu welchem er auch nicht einmal einen Priester hinzugezogen zu haben scheint

(1 *Sam.* 16, 5.). Es kann also immer noch nicht mit völliger Gewifsheit dargethan werden, dafs Samuel priesterliche Rechte ausgeübt habe, und, wenn er einige Freiheiten sich erlaubte, so läfst sich diefs durch den zerrütteten Zustand des Landes, durch den Verfall des Priesterthums und durch den Umstand entschuldigen, dafs nicht einmal die Bundeslade in der Stiftshütte sich befand.

Aufserdem meint man noch, Samuel sey über das vorschnelle Opfern des Saul (1 *Sam.* 13, 11., vergl. mit 10, 8.) deswegen so entrüstet gewesen, weil dadurch die Gerechtsame des Priesterstandes, also auch die seinigen geschmälert worden seyen. Aber es ist ja mehr als wahrscheinlich, dafs Saul auch in der Abwesenheit Samuels das Opfer durch die gegenwärtigen Priester besorgen liefs, und dafs dieser eben so gehandelt haben würde. Daher nimmt man nicht ohne Grund an, Samuel habe überhaupt nicht gewollt, dafs Saul Etwas ohne ihn beginnen, also auch nicht ein Opfer vor dem versammelten Volke zu dessen Ermuthigung darbringen sollte. Er mag auch über Sauls gegen ihn gehegtes Mifstrauen, über seinen Ungehorsam und seine Kleinmüthigkeit gezürnt haben.

Aus Allem scheint es mir nun klar zu erhellen, dafs Samuel nicht Hoherpriester gewesen sey. Auch Josephus, der Geschichtschreiber der Juden, der doch wohl die alten Verhältnisse seiner Nation am besten beurtheilen konnte, stellt uns ihn nur als Propheten und Richter dar (Joseph. *Antiquitt. Hebr.* VI. 3, 1.), und seinem Beispiele sind viele hellsehende, kritische Forscher unserer Zeit gefolgt, indem sie an Nichts weniger, als an eine hohepriesterliche oder priesterliche Würde Samuels denken.

Digitized by Google

II.

Christian August Crusius

als Schriftausleger zunächst nach seinen speculativen Grundanschauungen geschildert.

Vortrag

bei der Feier des 30jährigen Bestehens der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig den 12. September 1844 in der akademischen Aula gehalten

von

D. ph. Franz Delitzsch*),

Licentiaten und aufserordentlichem Professor der Theologie zu Leipzig.

Wenn die Kirche in dem Spiegel der Geschichte ihre Aufgabe in der Gegenwart und ihr Ziel in der Zukunft zu erkennen hat: so ist es gewifs von Nutzen, das Andenken solcher Männer aufzufrischen, deren Wirksamkeit, obwohl sie der Vergangenheit angehört, doch von Einfluſs auf ihre Zeit gewesen ist. Doppelt dankenswerth wird es aber seyn, der Kirche solche Persönlichkeiten wieder in das Gedächtnifs zurückzurufen, deren Leistungen so viel Elemente des kirchlichen Fortschrittes enthielten, dafs ihre Zeit sie nicht alle verarbeiten konnte, deren Geist ihrer

---

*) Der Verf. bittet, diesen Vortrag mit Rücksicht auf seinen nächsten Zweck und nur als ein Bruchstück zu betrachten, zugleich aber als Vorläufer eines gröfseren Werkes, welches er, angeregt durch die Aufforderung des Präses der genannten Gesellschaft, die ihm längst lieb gewordene Persönlichkeit des alten Crusius zum Thema seines öffentlichen Vortrags zu machen, unter dem Titel: *Christian August Crusius. Ein geschichtlicher Beitrag zur biblischen, insbesondere prophetischen Theologie aus dem Gesichtspunkte ihrer neuesten Entwickelung*, demnächst zu veröffentlichen gedenkt.

Digitized by Google

Zeit so weit voraus eilte, dafs sie selbst erst von der Zukunft die verdiente volle Würdigung erwarteten. Die Geschichte kennt viel solcher Männer, deren Werke, verkannt und nicht verstanden von den Zeitgenossen, Schätze der Erkenntnifs in sich bargen, welche zu heben erst die Folgezeit berufen war: nicht selten hat diese von dem, was jene für eine taube Blüthe hielten, die unvermerkt in ihr sich ansetzende Frucht gebrochen. Denn so wahr die Kirche eine unter allen Verhältnissen in ununterbrochener Continuität fortschreitende ist, so wahr bei diesem unverbrüchlichen Gesetze der Stetigkeit, bei dieser kettenartigen Verschlungenheit aller Momente des Fortschrittes die Gegenwart kein neues probehaltiges Moment desselben zu Tage bringen kann, das die Vergangenheit nicht bereits in ihrem Schoofse getragen hätte: so gewifs mufs für jede vergessene, aber über ihre Zeit geistig hinausragende Persönlichkeit eine Zeit kommen, wo die Kirche sich wieder auf sie besinnt und sich dessen bemächtigt, was der Herr und Lenker der Kirche ihr in solcher geschenkt hat.

Einem solchen Manne, auf welchen die Kirche sich längst hätte besinnen *sollen*, weil er in der Zeit hereinbrechender Verweltlichung, als einer ihrer letzten treuesten und erleuchtetsten Zeugen, den Rifs (obwohl nach Gottes Rathschlufs erfolglos) aufzuhalten suchte, und auf den sie sich auch schon hätte besinnen *können*, weil sie in einem der wichtigsten theologischen Wissenschaftsfächer jetzt in die längst von ihm vorgezeichneten Bahnen unbewufst eingelenkt ist, auf den sie sich aber nicht besonnen *hat*, seit wir ihn durch die mit Kant und Semler begonnene neue Periode der Philosophie und Theologie in fast mythisches Dunkel gehüllt sehen: einem solchen Manne gilt jetzt mein Vortrag. Vier Decennien hindurch hat er an unserer Hochschule gewirkt, nicht allein in Vorlesungen, welche noch in dem letzten Jahre seines Lebens gegen dritthalb hundert Zuhörer besuchten, sondern besonders auch durch belehrenden, berathenden, herzgewinnenden Privatumgang, unerschütterlich fest in seiner Ueberzeugung und nur immer tiefer in ihr wurzelnd; gehöhnt von der grofsen Masse und überschüttet von dem herbsten Spotte oft ungeschliffener Gegner, aber ohne dafs er je zu andern Waffen, als denen der wahren Wissenschaft und der friedsamen Weisheit von oben her griff, ohne dafs seine Menschenfreundlichkeit getrübt oder sein Gleichmuth gestört wurde. Wohl selten hat ein Universitätslehrer, obschon so frei vom Glauben auf menschliche Auctorität, als nachdrücklich davor warnend, eine so zahlreiche, in Einheit des Geistes

Digitized by Google

verbundene Schule gebildet, wie der Mann, von dem ich rede. Sein Bildnifs hängt nicht weit von hier in den Räumen unserer Universitätsbibliothek. Es ist Christian August Crusius, geboren am 10. Jan. 1715 zu Leuna im Merseburgischen, gestorben als Senior der Universität Leipzig am 18. Oct. 1775. „Meine Seele ist voll von der Gnade Jesu Christi," sagte er auf seinem Sterbebette, „meine ganze Seele ist zu Gott."

Unser Zweck ist nicht, die ganze, vielumfassende, aus einer grofsen Anzahl Schriften ersichtliche Wirksamkeit von Crusius zu schildern, nur seine, so weit ich sehe, völlig unbekannte hohe Bedeutsamkeit für die prophetische Theologie soll mein Augenmerk seyn. Diese kann aber nicht in ihren letzten Gründen verstanden werden, wenn wir Crusius einseitig als Theologen und nicht zugleich als Philosophen ins Auge fassen wollten; was hier zunächst und zwar weder panegyrisch noch kritisch, sondern mit geschichtlicher Treue geschehen soll. Zwar sagt D. Bahrdt, dafs Crusius deshalb als Philosoph der hellste Mann seyn konnte, weil seine fix gewordenen religiösen Ideenreihen mit seinen freigebliebenen philosophischen nicht zusammenhingen; er nennt Crusius als Philosophen den richtigsten Denker, als Theologen den gröfsten Phantasten, und wir sehen daraus, wie selbst die Gegner Crusius die Anerkennung nicht versagen konnten, dafs er Philosophie und positive Theologie wohl aus einander zu halten und den Philosophumenen, die er bekämpft, auf neutralem Gebiete zu begegnen wufste. Aber wir würden irren, wenn wir aus diesem Urtheil eines ungültigen Zeugen, dem der theologische Standpunkt von Crusius als „der unterste und feinste Grad des Wahnsinns" erschien, auf einen unvermittelten Dualismus in dessen Ueberzeugung und Charakter schlössen.

Die natürliche Wahrheit, die er in seinen philosophischen Schriften zu entwickeln sucht, und die geoffenbarte, so streng er ihre Erkenntnifsquellen scheidet, liegen ihm doch nicht neben einander, sondern concentrisch in einander. Er mag eben so wenig wissen von einer Theologie, welche die Philosophie schlechthin verwirft, als von einer Philosophie, welche die Wahrheit zu finden hofft, während sie sich geflissentlich dem Lichte der Offenbarung entzieht. Dem gemäfs ist sein philosophisches System, so streng er die Gebiete der Vernunft- und Offenbarungserkenntnifs scheidet, doch durchweg vom Christenthume beleuchtet, und vielleicht ist diefs der Grund, weshalb Schelling als angehender Philosoph es für querköpfisch

Digitized by Google

und hinter der Zeit zurückgeblieben erklärte, so wie hinwiederum die tiefe philosophische Durchbildung, die Crusius auszeichnet, sowohl formalen als materialen Einfluſs auf seine theologische Thätigkeit ausgeübt hat. Jeder Zeile, die er schreibt, ist der Stempel des nüchternen Forschers aufgedrückt, seine ganze Darstellung bewegt sich in der geschlossensten Gedankenverkettung, ohne zu springen, sie ist trockener und umständlicher, als es selbst die Wissenschaft fordert, anziehend nur durch den behandelten Stoff, frei von allem Prunke der Rede und der *Gelehrsamkeit*, die, wie Crusius bemerkt, nur gar zu oft der unendlich höher stehenden *Wahrheit* gegenüber überschätzt wird. Aber auch eine *materiale* Wechselbeziehung findet zwischen seiner philosophischen und theologischen Forschung Statt. Damit soll nicht gesagt seyn, daſs er die Substanz der geoffenbarten Wahrheit seinem philosophischen Systeme gemäſs irgend wie alterirt oder gar den Schriftsinn in ein fertiges philosophisches Fachwerk einzwängt; denn daſs die heilige Schrift nichts den höchsten Kriterien der Wahrheit Widersprechendes lehre und daſs die objective oder metaphysische Wahrheit so nothwendig, als Gott selbst nur *einer* ist, nur *eine* sey, das stand ihm eben so fest, als daſs der Inhalt der Offenbarung groſsentheils jenseit der Schranke des endlichen Verstandes liege und also nach einem andern Maſsstabe, als den auf die Objecte der Philosophie anwendbaren formalen und materialen Vernunftprincipien bemessen werden müsse, wie er in der Schrift *de eodem vero in philosophia et theologia* (1745) scharfsinnig entwickelt. Aber das Studium der Philosophie, zu welchem er freilich mit einem in Gottes Wort begründeten Herzen hinzukam, führte ihn zu einer erfahrungsgemäſsen Erkenntniſs der Stellung der Vernunft zur Offenbarung und der Grenzen des menschlichen Wissens, und lehrte ihn den Offenbarungsinhalt weiter und tiefer, als ohne philosophische Vorstudien zu geschehen pflegt, theils als Correctiv und Ergänzung der Philosophie, theils als Antwort auf viele Probleme zu betrachten, welche die Philosophie sich stellt, ohne ihrer Lösung gewachsen zu seyn. Er stimmt darin ganz mit Baco von Verulam, daſs die wahre Philosophie eine Vorschule und Handleitung zur Offenbarungstheologie ist *(recta ratio deducit ad revelationem)* und daſs die Vernunft, sofern sie nicht im Bunde mit einem feindlichen Willen der göttlichen Erleuchtung sich verschlieſst, in dem Ganzen der geoffenbarten Wahrheit und des göttlichen Heilswerkes ein *decorum divinum* anerkennen muſs, wie es nur immer dem

Digitized by Google

reinsten Gottesbegriffe gemäfs ist (siehe seine 1739 erschienene Schrift: *de decoro divino*).

Dadurch eben ist Crusius so bedeutsam, dafs er zugleich Philosoph und Exeget und eben deshalb im edelsten Sinne des Wortes speculativer Theolog ist; dafs er zwar der kirchlichen Tradition *(testimonium temporum)* nicht den ihr zukommenden Werth entzieht, aber doch die Schrift selbst vor Allem für zureichend und genugsam ansieht, die Glaubenslehre richtig zu erkennen und ihrer Wahrheit göttlich versichert zu werden. Wir finden die Dogmatik bei ihm frei geworden aus den Fesseln Aristotelischer Formeln, auf Grund einer neuen Prüfung ihrer Dogmen an der Schrift, in lebendigem Fortschritte begriffen, ohne doch irgend Etwas von der Substanz der Wahrheit zu verflüchtigen. Denn Crusius ist weder Pietist noch Orthodoxist; aber er ist rechtgläubig im edelsten Sinne des Wortes (frei von allen an Bengel und noch mehr an Roos haftenden Makeln), und diefs mit einer Lebendigkeit und Innigkeit, wie sie nur immer der Pietismus, gegenüber der Orthodoxie, fordern konnte. Beide in der Kirche lange neben einander laufende Richtungen haben in ihm einen Einigungspunct gefunden; seine Persönlichkeit ist insofern eine *weissagende*, den kirchlichen Fortschritt, in dem die getrennten Richtungen sich wieder zur Einheit zusammenschliefsen sollten, vorausdarstellende. Philosophie und Theologie sind bei ihm Zweige *eines* Stammes, des redlichsten Strebens nach Wahrheit, und dieser Stamm hat in der Tiefe seines Gemüths die Furcht Gottes, den Anfang aller Weisheit, zur Wurzel. Deshalb zählt ihn Rosenkranz in seiner *Geschichte der Kantschen Philosophie* (Leipzig, 1840) jenen ehrenwerthen Naturen bei, in welchen der *theologisch-praktische Trieb* das innerste Leben ausmacht und denen deshalb die Wissenschaft nicht schlechthin, sondern mehr als Mittel gilt, einen Gott wohlgefälligen Lebenswandel zu führen. Das ist freilich vom Hegelschen Standpunkt, von dem aus das Denken an sich schon eine Tugend ist, nur ein halbes Lob; uns aber erscheint es als das herrlichste, was von einem Forscher ausgesagt werden kann, dafs ein ethischer Endzweck, nämlich Gott und das Verhältnifs zu Ihm, nicht das Wissen als Wissen der Nerv alles seines Strebens sey.

Man hat in neuester Zeit die Geschichte der Auslegung des A. T. mit der Geschichte der Entwickelung des Dogma's von der Person Christi in Parallele gestellt, ich glaube mit mehr Schein als Wahrheit. Da die Kirche vom Chalcedonischen Symbol bis zur Concordienformel die

Digitized by Google

Wesensgleichheit des Göttlichen in Christus mit der Gottheit eben so fest hielt, als die Wesensgleichheit des Menschlichen mit dem Menschen und die organische Verschränkung beider Naturen zur Einheit der Person in ihrer ganzen Tiefe erfafste, so müssen die letzten Gründe des einseitigen Spiritualismus der Schriftauslegung, von dem auch die Reformationszeit die Kirche noch nicht völlig zu entfesseln vermochte, auf einem andern Gebiete, und zwar dem *anthropologischen*, gesucht werden, in der falschen Fassung des Verhältnisses des Leiblichen zum Geistigen im Menschen, der Natur zur Gnade, des Endlichen und Materiellen zu der Erlösung und ihren Folgen, des Irdischen und Creatürlichen überhaupt zu dem göttlichen Heilswerke, seinem Zwecke, seinem Umfange und seiner Vollendung, des κόσμος zur βασιλεία τοῦ θεοῦ, mit *einem* Worte in der Grundanschauung des Verhältnisses des Geistes zur Materie, des Unendlichen zum Endlichen, Gottes zur Creatur.

Ist nun die Auslegung von Crusius ihrem Grundzuge nach *antispiritualistisch*, d. h. auf den Grundsatz gebaut, dafs der Endzweck der Erlösung nicht dahin gehe, die Sphäre des Geistes von der der Leiblichkeit, der Natur, der Materie zu isoliren, sondern beide so zusammenzuschliefsen, dafs diese von jener durchdrungen und verklärt wird: so folgern wir mit Recht, dafs Crusius, geleitet durch die Schrift, auf dem Wege der Speculation das wahre Verhältnifs des Geistes zur Materie und des Unendlichen zum Endlichen klarer erkannte. Zu dieser klareren Erkenntnifs gelangte er durch seinen kritischen Gegensatz gegen das Leibnitz-Wolffische System, gegen welches er nicht etwa als dogmatischer Eiferer polemisirt, sondern dessen Beweisführungen er mit so ätzend logischer Schärfe bis in seine geheimsten Winkel verfolgte, dafs Kant (dessen Ehrfurcht vor ihm sich später in demselben Grade verminderte, als er der Offenbarungswahrheit sich entfremdete) in seiner Schrift: *principiorum cognitionis metaphysicae nova dilucidatio* (1755) ihm unter den Bekämpfern des Leibnitz'schen Systems die erste Stelle anweist, ihm einmal über das andere das Prädicat *acutissimus* und *perspicacissimus* beilegt und unter Anderm ausspricht: *inter Germaniae, non dicam Philosophos, sed Philosophiae promotores profiteor vix cuiquam secundum.*

Das System von Leibnitz ist Idealismus, aber Idealismus unter der Form des Mechanismus (*sub specie mechanismi*). Es ist Idealismus; denn nur seine Monaden sind ihm das Wirkliche, alles Uebrige nur Phänomene von

Digitized by Google

und aus ihnen; nur das thätige Seyn in den Monaden ist wirkliches Seyn, nur die Monaden sind *substantia*, die Materie ist ein *substantiatum*, sie ist die Folge dessen, dafs die Monade sich das Universum aufser ihr nur verworren, in das Bild einer zahllosen Vielheit und Mannichfaltigkeit zusammengefafst, vorstellen kann. Hätte die Monade durchgängig klare und deutliche Begriffe: so existirte die Materie nicht, wie sie auch für Gott nicht existirt, weil seine Vorstellung eine deutliche und adäquate d. h. reine immaterielle ist. Die absolute Realität, das Ansichseyn, liegt also für Leibnitz nur in den Monaden und ihren Vorstellungen; die Materie im strengsten metaphysischen Sinne ist ihm nur eine *Vorstellung* und zwar eine verworrene, die Folge der inneren Beschränktheit der endlichen Monaden, der Reflex des Universums als einer Vielheit in der Einheit, wie die Milchstrafse ein verworrenes Bild einer Menge ununterscheidbarer Sterne ist, die Schranke und eben dadurch das Band, welches die Monaden unter einander verknüpft. Auch der Leib ist Nichts für sich, sondern nur ein Phänomen, ein Aggregat von Monaden, nur dadurch als Leib existirend, dafs die centrale Monade (Seele) sich diese in den Zustand der Aggregation eingegangenen Monaden *zugleich* vorstellt, so wie sie wiederum selbst von andern Monaden vermöge dieses ihr entsprechenden Monaden-Aggregats (Leib) *vorgestellt wird;* denn ein gegenseitiger Zusammenhang der Monaden besteht nur mittelst der Vorstellung. Es ist unmöglich, dafs die Monaden *physisch* auf einander wirken: Alles ist durch die Vorstellung vermittelt, eine Vorstellung erzeugt die andere nach den Gesetzen eines geistigen mechanischen Processes, und diese endlose Reihe von Vorstellungen hat ihren letzten Grund darin, dafs Gott die Natur der Seele so eingerichtet hat, dafs ihre Vorstellungen den Veränderungen des Körpers entsprechen, dafs die Seele als einfaches Wesen und der Leib als zusammengesetztes, obgleich getrennt von einander und nach ihren eigenen Gesetzen handelnd, doch als Vorstellendes und Vorgestelltes einander parallel laufen *(harmonia praestabilita* oder *automatica)*. Kurz, alles Leben ist Vorstellung, die Materie ist Nichts für sich, sondern nur der Reflex der Vielheit der Monaden in verworrener Vorstellung, der Körper Nichts für sich, sondern nur ein von der centralen Monade und denen, für die sie Object wird, mit Nothwendigkeit Vorgestelltes, und diese correspondirende Thätigkeit der endlichen Monaden vermöge der Vorstellung, die jede aus ihrem eigenen Schoofse erzeugt, ist die in der Natur der

Digitized by Google

Monaden gegründete Einrichtung Gottes, der Urmonas, welche Leibnitz einerseits als das Princip der Einheit und Zusammenstimmung der Monaden unter einander, andererseits aber unter dem Einflufs der Theologie als ein von ihnen verschiedenes, unendliches und unbeschränktes aufserweltliches Wesen fafst. Somit kommt Leibnitz über die Kategorie des Mechanismus nicht hinaus; das mechanische Nebeneinander des Geistes und der Materie wird nur scheinbar dadurch aufgehoben, dafs die letztere das Vorgestellte, das Phänomen des erstern ist, aber auch diese Vorstellung wird nicht von aufsen erzeugt, sie erzeugt sich aus dem Inneren der endlichen Monade, und nur in der prästabilirten Harmonie hat es seinen Grund, dafs diese Vorstellung keine Täuschung ist. Eine Wechselwirkung *des Geistes und der Materie, der Seele und des Leibes* ist nicht möglich; denn die Materie ist Nichts an sich, und, so wie sie ist, bewegt sie sich nur von *sich selbst*. „Die Seele giebt dem Körper weder eine Bewegung noch eine Richtung oder Bestimmung der Bewegung, die nicht aus den vorhergegangenen Zuständen und Bewegungen der Materie auf *mechanische* Weise erklärt werden könnte." Eine Wechselwirkung *der Monaden auf einander* ist gleichfalls nicht möglich; „die Seelen empfinden wohl das, was *aufser* ihnen vorgeht, aber nur *durch* das, was *in ihnen selbst* vorgeht und kraft der allgemeinen Harmonie, welche jede Substanz zu einem *lebendigen Spiegel* des Weltalls macht, den äufseren Dingen entspricht." Eine Monade kann zu der andern nicht hinüber, und auch Phänomen werden sie für einander nicht durch ein reales Aufeinanderwirken, sondern nur durch eine in der Urmonas ihren letzten Grund habende Harmonie ihrer beiderseitigen isolirten Vorstellungen, von denen die folgende, ohne irgend welchen Einflufs von aufsen, lediglich die Wirkung der vorhergehenden ist.

Crusius erhob, durchweg selbstständig, gegen das System Leibnitzens und Wolff's, des Fortbildners desselben, den durchgreifendsten Widerspruch. Man mufs seine Schriften nicht kennen, wenn man ihn mit Rosenkranz nur für einen desultorischen Modificator Wolff'scher Gedanken halten wollte.

Wir übergehen hier den Gegensatz, in welchen er sich in so fern zu diesem Systeme stellte, als er den unausbleiblich daraus folgenden Fatalismus erkannte; er behauptete dem Satze des determinirenden Grundes gegenüber, die Freiheit der vernünftigen Wesen, indem er nachwies, dafs Leibnitz Realgründe und Idealgründe verwechsele,

Digitized by Google

dafs er alle und jede wirkende Ursache unter gleichen Umständen für nur zu einer einzigen Handlung zureichend erkenne, und indem er diesen Satz auch auf die vernünftigen Geister anwende, die zureichenden Realgründe ihrer Handlungen zugleich zu zureichenden Erkenntnifsgründen *a priori* mache, während doch freie Handlungen ihrer Natur nach keine solchen Realgründe zulassen, welche für den endlichen Verstand zugleich Erkenntnifsgründe *a priori* seyen, dafs er die Freiheit in innere Nothwendigkeit verwandele, indem er alle Willensthätigkeit von innerlich determinirenden Gründen ableite, während doch die Freiheit des Willens zwar ihre zureichende Ursache sey, nicht aber Etwas aufser ihr determinirender Grund ihrer Thätigkeit seyn könne; kurz dafs der Satz Leibnitzens, dafs jedes Ding einen Grund *a priori* habe, auf freie Handlungen nicht ohne Zerstörung des Begriffs der Freiheit anwendbar sey.

Weit wichtiger sind uns hier die Grundanschauungen von dem Verhältnisse des Geistes zur Materie, welche Crusius im Gegensatze zu Leibnitz ausspricht und die, wie wir sehen werden, im engsten Bezuge zu seiner antispiritualistischen Auslegungsweise stehen. Während Leibnitz Leib und Seele isolirt und ihre Wirkungen einzig und allein aus dem innern Wesen beider entwickelt, und keine andere Verbindung zwischen Leib und Seele, als die mechanische der Zusammensetzung, keine andere Beziehung auf einander, als eine ideale anerkennt: behauptet Crusius eine physische Wechselbeziehung des Leibes und der Seele, des Geistes und der Materie. Er setzt an die Stelle des Cartesischen *Systema causarum occasionalium* und des Leibnitz-Wolffschen *Systema harmoniae praestabilitae* ein *Systema influxus* oder *nexus physici*. Da nach dem Begriffe einer Welt alle integrirende Theile derselben in realer Verknüpfung stehen müssen und der letzte objective göttliche Weltzweck nicht die Materie, sondern nur die vernünftigen und freien Geister seyn können: so mufs man, sobald man in einer Welt Materie setzt, zugleich die Möglichkeit eines realen (nicht blofs idealen) *Ineinanderwirkens* beider setzen. Es giebt ein solches reales Ineinanderwirken, welches nach *physisch-pneumatischen* Gesetzen erfolgt. Crusius nimmt also zwischen den physischen Bewegungsgesetzen der Materie und den pneumatischen des Geistes ein Mittelglied an, während bei Leibnitz Geist und Materie in ihren Wirkungen zwei sich nimmermehr berührende Parallellinien bilden. Nämlich nach jenen physisch-pneumatischen Gesetzen (es sind das Crusius eigene Worte) „fängt der

Digitized by Google

Geist kraft einer inneren immateriellen Thätigkeit eine Bewegung seiner eigenen Substanz an und bewegt dadurch gewisse Materien, die ihn umgeben, oder die Bewegung gewisser Materien verursacht eine solche Bewegung der Substanz des Geistes, welche nach gewissen in der Natur gegründeten Gesetzen eine Bedingung wird, unter welcher gewisse innerliche Thätigkeiten geistiger Kräfte geweckt und fortgesetzt werden." Damit hängen andere Sätze der Metaphysik von Crusius zusammen, nämlich folgende: 1) Die Seele ist zwar, wie überhaupt der Geist, von der Materie, von dem Körper specifisch verschieden, aber dem Differenzialwesen beider liegt ein gemeinsames Generalwesen zum Grunde. Man macht die Seele nicht zur Materie, wenn man sagt, dafs sie einen Raum einnehme, und sowohl berühren könne als berührt werde, eben so wenig als man sie aus einer einfachen Substanz zu einer zusammengesetzten macht, wenn man eine Mannichfaltigkeit von Kräften und Thätigkeiten in ihr unterscheidet, oder ihr Ausdehnung zuschreibt, wenn man sagt, dafs sie sich in einem Raume befinde. Denn die Seele existirt weder in einem mathematischen Punkte, noch ist sie blofs eine vorstellende Kraft, sondern sie ist eine Substanz, welche Trägerin nicht blofs einer, sondern vieler Kräfte ist. 2) Da Geist und Materie nicht nur *opposita,* sondern *disparata* sind: so kann Gott der Materie nicht die Kraft zu denken geben, ohne dafs sie Materie zu seyn aufhöre; ein materieller Geist ist ein Unding; dagegen ist es nichts schlechthin Unmögliches, dafs nach dem allmächtigen Willen Gottes eine Substanz ohne Aufhören ihrer Dieselbigkeit von der Stufe der Materialität auf die der Geistigkeit erhoben werde. 3) Der Zustand der Welt kann zwar durch freie Thaten mittelbar oder unmittelbar verändert werden, so jedoch, dafs die Welt nach ihren physicalischen Ursachen, ihrem Endzwecke, ihren Theilen und deren Verknüpfung nothwendig dieselbe bleibt. Dieser Satz der Weltidentität besagt die Ewigkeit nicht blos des Geistes, sondern auch der Materie *a post,* insofern sie integrirende Theile des Weltbestandes sind. 4) Wenn ein Geist vermöge göttlicher schöpferischer Einrichtung einem organischen Körper vereinigt ist, wodurch er auf die Welt und die Welt auf ihn wirkt: so kann dieſs nicht eine zeitweilige Einschränkung des Geistes zum Zwecke haben; folglich wird der Zustand des Geistes, wenn er durch den Tod von seinem Körper getrennt wird, nothwendig ein unvollkommnerer, sofern der Geist nicht seinem bisherigen kosmischen Nexus völlig entrückt und in einen andern

Digitized by Google

versetzt wird. Darüber aber kann man *a priori* nicht entscheiden, wie auch die Unsterblichkeit des Geistes nicht aus dem Wesen desselben an sich, ohne Hinzunahme der moralischen Eigenschaften Gottes, hergeleitet werden kann, da sowohl die Existenz als auch das Leben des Geistes *in actu secundo* zufällig ist.

Wir sehen aus diesen Sätzen, deren Beweisführung in der Metaphysik und den kleinern philosophischen Schriften von Crusius nachzulesen ist, dafs er der Materie nicht blofs ein ideales Daseyn, wie Leibnitz, sondern ein reales zuspricht, dafs er beide als Gegensätze fafst, aber nicht als absolute; dafs er zwar Geist und Körper unterscheidet und die Substanz des einen keineswegs in der des andern aufhebt, aber auch keine Kluft zwischen beiden befestigt, dafs er eine reale Verknüpfung, einen wechselseitigen physischen Einflufs beider, und noch mehr als das, die Möglichkeit eines Processes der Bewegung zwischen den Endpunkten beider, einer Erhebung der Materie in die Sphäre des Geistes behauptet. Auch seine Begriffe von *Zeit* und *Raum*, die sich mit denen der neuesten *antihegelschen* Religionsphilosophie sehr nahe berühren, stehen nicht aufser Zusammenhang mit seiner Theologie und namentlich seiner Exegese; er ist auch hier folgerecht Gegner von Leibnitz, dem Zeit und Raum nur Anschauungen sind, unter denen die Materie Object der Vorstellung wird. Nun ist aber die Materie nur ein Phänomen, noch mehr also Zeit und Raum, sie sind nur die Phänomene des Phänomens der Materie; sie existiren nicht, wenn man die existirenden Monaden an sich betrachtet (eine schwere Zumuthung für den menschlichen Verstand), noch weniger existiren sie für Gott, dessen Erkenntnifs eine rein immaterielle, nicht mit der Schranke der Materie behaftete ist. Dagegen behauptet Crusius, dafs Raum und Zeit mit dem Begriffe der *Existenz* schlechthin (nicht blos der Materie) zugleich mitgegebene Hauptbegriffe sind. Sie sind weder Substanzen noch inhärirende Eigenschaften, sondern *Abstracta* der Existenz, welche zwar nicht an sich, aber allewege durch sie und mit ihr Wirklichkeit haben. Diesen Begriff von Zeit und Raum vorausgesetzt, ergiebt sich für Crusius eine eigene Anschauung von Zeit und Raum im Verhältnisse zu Gott, welche, so vornehm sie auch der übergeistige Deismus belächelt hat, doch im Gegensatze zu dessen falscher dualistischer Anschauungsweise ein den Realzusammenhang des Unendlichen und Endlichen vermittelndes Band aufweist. Mit der Existenz Gottes ist ihm zugleich der Begriff

Digitized by Google

eines unendlichen Raumes und einer unendlichen Zeit gegeben; aber beide sind nicht aufser Gott, sondern von der Existenz Gottes nur durch den Verstand zu unterscheidende *Abstracta*. *Endlich* ist der *wirkliche* Raum, der zugleich mit der Existenz von Geschöpfen gegeben und von Gott abhängig ist; *unendlich* aber ist der *mögliche*, welchen Gott nach seiner Unendlichkeit erfüllt, wie allen wirklichen, obgleich ohne Ausdehnung und von keinem Raume eingeschlossen. Eben so unterscheidet Crusius die Ewigkeit von der wirklichen Zeit als die unendlich mögliche; der Begriff der Dauer oder einer Succession des *quando* ist ihm unzertrennbar von dem einer Substanz, weil diese sonst niemals d. i. nicht seyn würde. Denkt man die Ewigkeit als ein einziges Nun: so müfste jede Veränderung in der Welt mit der Ewigkeit zugleich und also die Welt selbst ewig seyn; die Ewigkeit ist demnach eine unendliche Reihe von auf einander folgenden Momenten der möglichen Zeit, aber ohne irgend welche Veränderung des Wesens oder der Vollkommenheiten der ewigen Substanz. Jedoch ist die Ewigkeit nicht in dem mathematischen Sinne einer *infinitas progressiva* (nach Hegels Ausdrucksweise, einer schlechten Unendlichkeit) zu fassen. Denn mit der Dauer der unendlichen Substanz ist zwar eine unendliche Möglichkeit der Succession unterschiedener Dinge gegeben: aber sobald eine Succession unterschiedener Dinge als wirklich gesetzt wird, kann von dieser nicht die Ewigkeit, sondern nur eine relative *infinitas progressiva* prädicirt werden, denn die reale Zeit (die Zeit im engern Sinne) ist jederzeit *endlich*, nur die mögliche oder ideale Zeit ist unendlich. Aller wirkliche und deshalb endliche Raum, alle wirkliche und deshalb endliche Zeit hat den möglichen unendlichen Raum, die mögliche unendliche Zeit zur Voraussetzung, und diese müssen mit der unendlichen, weil existirenden Substanz, so unbegreiflich sie auch sind, doch zugleich mitgedacht werden.

Es ist unschwer einzusehen, von welchem Einflusse die Sätze: dafs die Materie nicht ein blofses Phänomen, eine blofse Vorstellung, sondern ein Reales sey, wie der Geist; dafs sie als Existirendes mit diesem das Irgendwo- und Irgendwannseyn, also die Begriffe der Zeit und des Raumes unzertrennlich gemein habe; dafs Raum und Zeit nicht blofs dem göttlichen Daseyn fremde Formen der aufsergöttlichen Endlichkeit, sondern *in Gott* d. h. mit dem Begriffe einer unendlichen Existenz zugleich mitgegeben sind; dafs (wie Weifse in seinem *philosophischen Problem der Gegenwart*, Leipzig, 1842, S. 199 es aus-

Digitized by Google

drückt) die wahre logische oder ontologische Unendlichkeit keine andere ist, als die des Raumes und der Zeit selbst, auf die Auffassung der Schrift sind. Weil Geist und Materie Crusius als constitutive Bestandtheile der Welt und der in ihnen realisirten Idee der Creatürlichkeit gelten, weil ihm die Natur in ihrem ganzen Seyn und Leben eine grofse Beziehung auf den Geist bildet: so gilt ihm als Ziel der durch die Erlösung begründeten neuen Entwickelung nicht die Aufhebung der Materie oder die Isolirung des Geistes von derselben. Erst in der Wiedervereinigung der Seele mit ihrem Körper, der so nothwendig als jene zum Ganzen des Menschen gehört, sieht er am Menschen den Zweck der Erlösung, nämlich die Aufhebung des Todes (weshalb auch die Gottlosen auferstehen müssen) verwirklicht. „Es ist ein leeres Gedicht, dafs die aus Leib und Seele bestehenden Geschöpfe nachher als blofse Geister fortdauern und ihrer einen Hälfte, gleich als wenn solche etwas einem weisen Gott Unanständiges wäre, gänzlich beraubt fortdauern sollen.“ Zwar kann auch Leibnitz sich die Seele nicht als dem Phänomen der Materie jemals entrückt denken, denn dieses Phänomen ist die unausbleibliche Folge der Schranke der Monaden und das allgemeine Band, welches sie verknüpft. Die Vorstellung der Materie begleitet die Monade wie ihr eigener Schatten, aber eben deshalb vermag er weder die specifische Verschiedenheit des Geistes und der Materie noch ihre organische Synthese in dem Menschen, weder den Tod als Zerfall des menschlichen Organismus, noch die Auferstehung als Wiederherstellung desselben zu begreifen.

Da Crusius die selbstige Wesenheit der Materie eben so fest hält, als ihre Gehörigkeit zum Geiste: so ist er weit entfernt, das, was die Schrift von den letzten Dingen sagt, nach Art der früheren Auslegungsweise zu vergeistigen. Wie er der Alttestamentlichen Geschichte Israels, welche man früher nur als Unterlage vergeistigender Allegoretik betrachtete, ihre concrete sinnliche Wirklichkeit beläfst: so auch der Zukunftsgeschichte Israels und der Kirche überhaupt, der Ueberzeugung, dafs „die Leiblichkeit das Ende des Werkes Gottes ist“, d. h. dafs das Reich Gottes von Innen heraus einer äufsern materiellen Darstellung zustrebt. Wie die Identität des Auferstehungsleibes mit dem gegenwärtigen: so hält er auch die Identität des neuen Himmels und der neuen Erde mit den gegenwärtigen fest; ihre Palingenesie besteht darin, dafs sie von den in alles Creatürliche eingedrungenen Folgen der Sünde gemäfs dem

Digitized by Google

neuen Leben des menschheitlichen Geistes gereinigt, erneuert und verklärt werden. Die Erde behauptet auch in dem neuen System der Dinge ihre bedeutsame Stellung; die Herrlichkeit des Himmels läfst sich zur Erde nieder und sie wird die Offenbarungsstätte der Gottheit in unendlich herrlicherem Sinne, als dem der typischen Theokratie, *sedes majestatis Dei et Christi inter homines aeternum habitaturae* (*Hypomn. ad theol. proph.* III. p. 507.). Die Bilder himmlischer Dinge, welche die Schrift theils aus dem Reiche der Natur, theils aus dem typischen Haushalt des A. T. entnimmt, sind ihm Veranschaulichungen realer himmlischer Urbilder; denn die ganze sichtbare Natur trägt das Bild unsichtbarer Dinge, es besteht zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren eine vielleicht erst den Seligen erkennbare Harmonie, nur Andeutungen finden sich in der Schrift, die sich zu einer *theologia naturalis typica* verarbeiten liefsen (*Hypomn.* I. p. 55.). Der Himmel der Herrlichkeit ist ihm, obwohl unendlich erhaben über den sichtbaren Himmel und alles Irdischmaterielle, doch eine Welt voll Realität, Leben, Bewegung und sowohl potenzirter sinnlicher Empfindung als intuitiver Erkenntnifs (*Logik* §. 87). Hier ist der Thron der Majestät, wo Gott und nach vollendeter Erlösung der Gottmensch sich den Engelordnungen und allen Seligen sichtbar herrlich offenbart, hier die Gegenbilder des irdischen Zion, des Tempels und seiner Heiligthümer, Alles aber menschliches diesseitiges Denken weit übersteigend, nicht, wie τὸ σχῆμα τοῦ αἰῶνος τούτου, der Vergänglichkeit unterworfen, die βασιλεία ἀσάλευτος, in deren Bereich nach dem Weltgericht auch die erneuerte Erde eintritt.

Auch über das Verhältnifs Gottes zur Welt und insbesondere zum Menschen hat Crusius Begriffe, in welchen Philosophie und Theologie sich innig durchdringen. Die Ursubstanz nach Leibnitz (wenn wir sie im Zusammenhange seines Systems betrachten, nicht nach solchen Aussprüchen, die Leibnitz entweder in Anbequemung an die kirchliche Theologie oder unter dem unveräufserlichen Einflusse derselben gethan hat) ist ein Wesen, welches zu dem Universum der Monaden, die nach einem stetigen ununterbrochenen Causalzusammenhange die endlose Reihe ihrer Wirkungen ausschliefslich aus sich selbst entwickeln, in keiner andern Beziehung steht, als der einer rein immateriellen Vorstellung dieses Universums und der nothwendigen Aufeinanderfolge seiner Entwicklung. Die innenweltliche Wirksamkeit Gottes beschränkt sich darauf, dafs die Creatur in einem mechanischen Procefs

Digitized by Google

dasjenige aus sich selbst hervorbringt, was Gott ursprünglich in sie hineingelegt hat. Die Welt ist mit Nothwendigkeit entstanden, insofern Gott durch die Idee derselben *als der besten* determinirt wurde, diese und keine andere zu schaffen, und sie entwickelt sich mit Nothwendigkeit, insofern von ihrer ursprünglichen Anlage aus jede folgende Wirkung der Monade allemal durch die vorhergehende determinirt wird. Die Mitwirkung Gottes dabei beschränkt sich auf die Erhaltung, welche Leibnitz und Wolff eine fortgehende *Schöpfung* nennen. Dagegen unterscheidet Crusius von dem Gebiete der göttlichen *Nothwendigkeit* ein Gebiet der göttlichen *Freiheit*. Während bei Leibnitz der göttliche Wille stets durch die Idee des Besten im göttlichen Verstande mit Nothwendigkeit bestimmt wird, erkennt Crusius in Gott ein Vermögen freier Handlungen an, welche zwar ihrem Erfolge nach jederzeit gut sind, aber weder aufser noch in Gott einen mit Nothwendigkeit determinirenden Grund haben. Dieser Begriff der göttlichen Freiheit ist ihm durch die Schöpfung postulirt, die als solche nur in Voraussetzung desselben begriffen werden kann; postulirt durch die menschliche Freiheit, welche nur dann festgehalten werden kann, wenn sie die göttliche zum Correlat hat. Demgemäfs setzt Crusius in Gott, neben den zu seinem Wesen gehörigen immanenten Thätigkeiten, vollkommenen Eigenschaften und ewigen Grundverlangen seines Willens, welchen Nothwendigkeit und Unveränderlichkeit eignet, den unerschöpflichen Möglichkeitsgrund zu freien *actiones transeuntes*, welche in seinem Wesen keine Veränderung hervorbringen, weil nicht die Wirklichkeit, sondern die *Möglichkeit* freier Handlungen zum Wesen der unendlichen Substanz gehört. So ist auf der einen Seite das unveränderliche Wesen Gottes gesichert, auf der andern das innenweltliche Wirken Gottes der göttlichen Freiheit zugewiesen. Crusius geht noch weiter und nimmt, weil der „letzte objective Endzweck Gottes bei der Schöpfung die *vernünftigen und freien Geschöpfe*“ sind, auch den Begriff eines *übernatürlichen, wunderthätigen* Wirkens Gottes in die Metaphysik auf. Was durch die Grundkräfte der erschaffenen Substanzen nur vermöge göttlicher Erhaltung dieser Substanzen und ihrer Grundkräfte geschieht, heifst natürlich, obwohl die Welterhaltung selbst eine übernatürliche Thätigkeit Gottes ist. Dagegen nennt man diejenige Thätigkeit Gottes übernatürlich, vermöge welcher er auf unmittelbare Weise in die Natur eingreift. Dieser Begriff eines wunderthätigen Wirkens Gottes in der Weltregierung gehört so nothwendig

Digitized by Google

in die Metaphysik, als der eines durch die Natur vermittelten und prädeterminirenden, er wird postulirt dadurch, dafs in der Welt unendlich viel freie Thaten geschehen, welche nach keiner Regel einer physicalischen Prädetermination erfolgen, und dafs die meisten Handlungen der Menschen moralisch böse sind und also sowohl den göttlichen Endzwecken als einander selbst zuwiderlaufen. Hiernach scheint es, als ob Crusius die Möglichkeit eines Einwirkens endlicher Substanzen auf die unendliche, welches doch mit dem Wesen der letzteren unvereinbar ist, annähme. So ist es auch, aber es ist kein *unmittelbares*, nur ein durch die vermöge schöpferischer Freiheit dem Menschen verliehene Freiheit *vermitteltes* Einwirken. Der mittelbare Widerstand, dessen endliche Substanzen gegen die unendliche fähig sind, kann auf zweierlei Weise geschehen, theils wenn die endliche Substanz die Bedingungen verhindert oder unerfüllt läfst, unter denen die unendliche eine gewisse Handlung zu thun Willens war, theils wenn den durch die unendliche Kraft hervorgebrachten endlichen Wirkungen widerstanden wird (Metaph. §. 155).

Der Begriff der Freiheit ist es, der göttlichen sowohl als der creatürlichen, welcher Crusius' System von dem Leibnitzens unterscheidet und in dem sich das eben so sehr unter dem Einflusse des Crusius'schen als im Gegensatze dazu entstandene Kantische anschliefst; der Begriff der Freiheit im strengsten Sinne, nämlich einer solchen, die zwar an sich der determinirende Grund der Freithätigkeit ist, nicht aber selbst durch determinirende Gründe mit Nothwendigkeit bestimmt, also aufgehoben wird. Er verhehlt sich nicht das Geheimnifsvolle in dem Wesen der Freiheit und besonders in dem Verhältnisse Gottes zur freien Creatur, aber er weifs wohl, dafs dieses Geheimnifsvolle durch die Auflösung der Kategorie der Freiheit in die der absoluten Nothwendigkeit, durch welche auch das mit dem Wesen der Freiheit nur als möglich gesetzte Moralischböse Gott als wirkender Ursache anheimfällt, leicht beseitigt werden kann. Allein die Philosophie, sofern sie dieſs thut, gilt ihm, trotz ihrer eisernen und imposanten Consequenz, doch als unwürdig ihres Namens, weil sie die dem endlichen Verstande gesetzten, von ihm selbst anzuerkennenden Schranken durchbricht. Der Zusammenhang des Unendlichen und Endlichen, Gottes und der Creatur, der göttlichen Allwissenheit und der menschlichen Freiheit ist ihm ein unausdenkbares Geheimniss. Er verschmäht es, den Knoten durch Auf-

Digitized by Google

hebung des Endlichen in dem Unendlichen d. h. auf pantheistische Weise zu zerhauen, statt ihn zu lösen. Vielmehr sucht er sich dadurch der Lösung zu nähern, dafs er, weit entfernt von dem unlebendigen Gottesbegriff des Deismus, Gott in die nächste, so zu sagen, verwandtschaftlichste Beziehung zur Creatur setzt. Die endlichen Geister tragen, soweit die unendliche Erhabenheit Gottes über das Endliche ein Aehnlichkeitsverhältnifs zuläfst, das *physicalische* Ebenbild Gottes in der Beschaffenheit ihres Wesens. Er unterscheidet dieses von dem *moralischen*, welches durch freie Normirung ihres sittlichen Zustandes nach dem göttlichen Gesetze bedingt ist. Alle Kräfte der Geschöpfe sammt aller Vollkommenheit, die dadurch möglich ist, sind auch in Gott, nur *eminenter;* es ist etwas Gleichgeltendes, aber unendlich Besseres in Gott, so wie es der Begriff der unendlichen Vollkommenheit seines Wesens erfordert (*Metaph.* §. 323.). Diejenigen creatürlichen Eigenschaften, von denen alle Unvollkommenheit gesondert werden kann und die eben deshalb dem unendlichen Wesen ohne Widerspruch zugeschrieben werden können, kommen ihm auch wirklich zu, obgleich in dem unendlichen Wesen anders determinirt, als im endlichen (*de appetitibus insitis voluntatis hum.* §. 77.). Von dem gottesbildlichen Wesen des Menschen thut Crusius den tiefschauenden Ausspruch: „Ich zweifle nicht, dafs diese Ebenbildlichkeit aufser dem uns schon hienieden Verständlichen noch weit Mehr in sich schliefst, dessen Verständnifs dem zukünftigen Leben aufbehalten ist" (*Hypomn.* I. p. 55.).

Daraus ergiebt sich denn eine weit tiefere Fassung der Anthropopathieen der heiligen Schrift, als die übliche. Die Schrift redet von Gott in menschlichen, überhaupt creatürlichen Ausdrücken, weil der Mensch nach Gottes Bilde geschaffen ist, weil überhaupt das ganze Reich der Natur die *Analoga* unsichtbarer himmlischer Dinge enthält. Aber Crusius hält sich hier völlig rein von aller anthropomorphischen Vorstellungsweise so wohl im crassen Sinne als im subtilen. Nicht nur alle Körperlichkeit, auch Empfindung, im bedingten und beschränkten menschlichen Sinne (nicht aber im eminenten), Verstandesschlüsse, Begierdenwechsel sind von dem reinen Begriffe Gottes fern zu halten. Wie das, was wir von den endlichen Geistern σωματοπαθῶς aussagen, πνευματοπρεπῶς zu verstehen ist: so sind die Anthropopathieen θεοπρεπῶς zu verstehen. So ist der *Zorn Gottes*, abgerechnet die Gemüthsveränderung, mit der er bei dem Menschen begleitet ist, in Gott etwas

Digitized by Google

Reales; er ist die Verabscheuung des moralischen Bösen in Gott, insofern dieselbe ein Grund der bestrafenden Gerechtigkeit wird." Was das Wesen des Zornes ausmacht, das eignet Gott im eigentlichen Sinne. Auf diese Weise erhalten wir, wenn wir die Anthropopathieen auflösen und erklären, stets Attribute, welche Gott wahrhaftig zukommen, obschon wir das innerliche Wesen derselben nicht mit völliger Determination denken können (*Metaphysik* §. 323—325.).

Aber auch noch andere wichtige Folgerungen ergeben sich aus den oben aus einander gesetzten metaphysischen Grundanschauungen für die Theologie und namentlich die Schriftauffassung. Wir ziehen diese Parallele mit um so gröfserer Sicherheit, da Crusius des innigen sich gegenseitig erläuternden Wechselbezuges der Metaphysik und der geoffenbarten Theologie sich klar bewufst ist (*Metaph.* §. 347.). Crusius behauptet neben der prädeterminirenden Gotteswirksamkeit (durch welche entweder die unausbleibliche Nothwendigkeit oder die vollkommene Möglichkeit eines Erfolges nach natürlichem ursachlichen Zusammenhang bestimmt ist) eine *wunderthätige*, und diefs deshalb, weil nicht Erhaltung der mechanischen Vollkommenheit der Welt, sondern die moralische Regierung vernünftiger Geister die Richtschnur der göttlichen Weltregierung ist. Die wunderthätige Wirksamkeit ist nicht etwa blofs eine erst im Laufe der Weltentwicklung nöthig gewordene Ergänzung der erstern, beide liegen ursprünglich in dem göttlichen Weltzweck; die Sphäre des übernatürlichen Waltens Gottes, nämlich sein Eingreifen in das Seelenleben ohne Aufhebung der menschlichen Freiheit, ist viel weiter, als unsere Erkenntnifs reicht. Die göttlichen Wunderwerke werden uns nur da erkenntlich, wo der göttliche Zweck es fordert, dafs sie nicht nur geschehen, sondern auch erkannt werden. Diefs ist grofsentheils da der Fall, wo sie der Fortleitung und Bestätigung der göttlichen Offenbarung dienen. Hier kommen wir auf den *Offenbarungsbegriff* von Crusius. Die Offenbarung Gottes an die Menschen lag nach ihm von Anfang in dem göttlichen Weltplan; nicht blofs aus sich selber, ohne irgend ein Mitwirken Gottes, als das der Erhaltung, sollte der Mensch sich entwickeln, sondern unter einer steten Selbstbezeugung Gottes, unter immer steigender Mittheilung göttlicher Erkenntnifs und göttlichen Lebens, nicht allein durch das Licht der Vernunft, sondern zugleich durch das Licht der Offenbarung, denn Vernunft und Offenbarung sind von Anfang an zwei so nothwendige Correlata, als die

Digitized by Google

Sinnenwerkzeuge und die sinnlich wahrnehmbare Aufsenwelt, als das leibliche Leben und die Nahrung, *durch ein göttliches Wort geleitet und unterwiesen zu werden ist der menschlichen Natur wesentlich* (*Probatio quod verbo Dei instrui naturae humanae essentiale sit.* 1755). Ist es aber dem Menschen, vermöge der ihm anerschaffenen Geistigkeit oder Vernünftigkeit seiner Seele, von Anfang wesentlich, sich in thatsächlicher Wechselbeziehung zu Gott mittelst stetiger göttlicher Offenbarung zu entwickeln: so hat der Abfall des Menschen, durch welchen die gottgewollte Evolution seiner Lebensanlage zur Revolution umgeschlagen ist, das Eintreten der Offenbarung und des übernatürlichen Waltens Gottes in die Geschichte nicht erst veranlafst, vielmehr die Offenbarung nur dahin modificirt, dafs sie in organisch fortschreitender Entwicklung die Wiedervereinigung des Menschen mit Gott, die Wiedereinlenkung desselben in seine normale Entwicklung und die Vollendung derselben zum Zweck hat. Kurz weder die Offenbarung, noch (wie neuerdings behauptet worden ist) das Wunder *an sich* ist nach Crusius die Folge des Falles und der dadurch gestörten Weltordnung; beide liegen ursprünglich in der Schöpfungsanlage und Endbestimmung der Welt; sie sind nicht blofs *möglich*, wie Kant und Fichte zuzugeben geruht haben, sondern *nothwendig* und *wirklich*.

Innerhalb des Begriffes der wunderthätigen Fürsorge Gottes und der göttlichen, wie menschlichen Freiheit liegen die Begriffe der *Inspiration* und der *Prophetie*. Das menschliche Seelenleben enthält nach Crusius gar viel Geheimnifsvolles, und das Gesetz der Ideenassociation reicht nicht hin, die Art des Zugleichseyns der Begriffe, die Schranken ihrer Lebhaftigkeit und die Disposition zur Erinnerung eines jedweden zu erklären. Gewifs ereignen sich mehr Wirkungen der wunderthätigen Fürsorge Gottes in der Regierung der Gemüther, als wir denken, ohne dafs jedoch solche übernatürlich gewirkte Gedanken die menschliche Freiheit aufheben (*Metaph.* §. 342.). Die Einwirkung Gottes oder überhaupt eines höheren Geistes auf die menschliche Seele ist an sich nicht wunderbarer, als die Wechselwirkung der Menschen unter einander, oder der Materie und des Geistes. Die höchste Staffel nun solcher göttlichen Einwirkung ist die Theopneustie, sie liegt innerhalb des weiteren Kreises der wunderthätigen Gotteswirksamkeit überhaupt und des engeren der Offenbarung, welche in einer ihren göttlichen Ursprung und ihre untrügliche Wahrheit unabweisbar bekundenden Weise

Digitized by Google

fortzuleiten sie abzweckt. So mannichfach aber die Zustände und Grade der Theopneustie sind, von der unter göttlicher Leitung stehenden Geschichtsschreibung an, bis hinauf zu dem Zustande des Moses, in dem er die Thora, oder des Johannes, in dem er die sieben Briefe Jesu Christi empfängt: so ist doch das Verhältnifs des Geistes Gottes zum Menschen in keinem dieser Zustände ein rein mechanisches des äufserlichen Gegensatzes, sondern ein dynamisches der Durchdringung des Göttlichen und Menschlichen. Der Inspirationsbegriff ist bei Crusius über die älteren dogmatischen Bestimmungen hinaus weit tiefer erfafst und psychologisch erfahrungsgemäfser begründet. Zwar erkennt er neben der göttlichen Entschränkung die menschliche Schranke, neben dem göttlichen Lichte seine Strahlenbrechung durch die immerhin beschränkte menschliche Individualität zu wenig an: aber er ist auf dem Wege zur Wahrheit, die, wenn irgend wo, gerade hier „im Verborgenen liegt". Die inspirirten Schriftsteller, sagt er *Hypomn.* I. p. 93., sind nicht als blofse Schreiber zu betrachten, denen dictirt wird, noch weniger als rein passive Werkzeuge, wie etwa ein Griffel oder eine Flöte, obgleich sie, sofern die Vergleichung nur nicht über das *tertium comparationis* ausgedehnt wird, mit solchen wohl verglichen werden können. Sie sind etwas viel Edleres, in seiner Art Einziges, das innerhalb der Sphäre des Menschlichen nicht seines Gleichen hat. Sie sind die wahren Urheber ihrer Bücher, aber die secundären, active Werkzeuge Gottes, *συνεργοὶ τοῦ θεοῦ*. Gott hat ihre Denkkraft, ihre Einsicht und ihr Gedächtnifs zu dem bestimmten Act und Zwecke gesteigert, ihren Willen bewogen und getrieben, ihre freiwillige Entschliefsung dirigirt und geleitet. — — Die heiligen Schriftsteller verhielten sich anders als königliche Diener, wenn sie auf Befehl und im Sinne ihres Königs, jedoch mit ihren eigenen Worten reden. Aber sie gleichen auch nicht ordentlicher Weise einem königlichen Diener, welcher die geschriebenen Worte seines Fürsten vom Blatte liest, sondern Gott hat durch seine Knechte in eigenthümlicher (obwohl mannigfacher) und vorzüglicherer Weise gewirkt und geredet, als Fürsten eine Sache durch ihre Diener ausführen können."

Dafs der Begriff der *Prophetie* die Möglichkeit und Wirklichkeit eines übernatürlichen Eingreifens Gottes in das Seelenleben und in die Geschichte voraussetzt, bedarf wohl keiner Darlegung; dafs er aber nur mit dem Begriffe der Freiheit, welchen Crusius festhält und der von

Digitized by Google

seinen Gegnern eben so oft verkannt, als verspottet wurde, vereinbar ist, darüber noch einige Worts. Die Prophetie setzt ihrem Wesen nach die göttliche Allwissenheit, ihrem Zwecke nach die menschliche Freiheit voraus; denn sind diejenigen, an welche die Prophetie ergeht, nicht Personen, die in dem Verhalten zu ihren Mahnungen, Drohungen und Verheifsungen sich frei bestimmen können, so ist sie zwecklos. Nun ist aber das Verhältnifs des göttlichen Vorherwissens zur menschlichen Freiheit ein Problem, welches ohne Zerhauung des Knotens nicht begriffen werden kann. Ist die Voraussetzung richtig, dafs dasjenige, was Gott vorherwissen soll, determinirt seyn mufs, so ist nur ein zwiefacher Syllogismus möglich. Entweder sind die freien Handlungen nicht determinirt, also kann sie Gott nicht vorherwissen (so schliefsen die Socinianer), oder: Gott weifs die freien Handlungen vorher, also ist es falsch, dafs sie nicht determinirt seyen (so schliefsen Leibnitz und Wolff). Der erstere Schlufs hebt mit dem Vorherwissen Gottes die Möglichkeit der Prophetie, der letztere mit der menschlichen Freiheit den Zweck derselben auf. Denn wenn Nichts geschieht und überhaupt Nichts möglich ist, was nicht prädeterminirt sey, wenn alle gute und böse Handlungen, welche geschehen, mit Nothwendigkeit aus dem von Gott in den Monaden gesetzten positiven Anfange und ihrer zugleich mitgesetzten Schranke folgen: so bleibt von der sogenannten *scientia media* Gottes nur ein Schatten übrig, nämlich eine Vorstellung dessen, was in der stetigen Reihe der Dinge nothwendig ist, und ein moralischer Zweck der Prophetie ist gar nicht denkbar. Dagegen hält Crusius einerseits die Freiheit fest, vermöge welcher der Mensch zu gleicher Zeit unter gleichen Umständen sich so oder anders determiniren kann, andererseits die göttliche Allwissenheit, als eine auch auf die freien Handlungen und zukünftige zufällige Dinge sich erstreckende. Das Vorherwissen solcher ist nichts in sich Widersprechendes, und da Gott, vermöge des Begriffs der Unendlichkeit selbst, alle mögliche Vollkommenheiten wirklich besitzt: so kommt ihm auch dieses Vorherwissen wirklich zu. Das Unbegreifliche darin darf uns nicht befremden; „ein Vorherwissen des unendlichen Wesens, welches die Grenzen unsers Verstandes nicht überstiege," sagt Crusius, „würde schon deshalb falsch seyn, weil es begreiflich wäre; denn nur dem unendlichen Verstande selbst kann die innerliche Beschaffenheit des unendlichen Wesens begreiflich seyn". Crusius hält es für echt philosophisch, hier ein Geheimnifs der Vernunft anzuerkennen, welches

Digitized by Google

eben so unbegreiflich als unumstöfslich gewifs ist; denn *die* Vernunft allein ist ihm vernünftig, welche gegenüber der göttlichen, sich ihrer Schranken bewufst ist. Allein auf Grund solcher philosophischen Grundanschauungen ist eine klare Erkenntnifs der Möglichkeit des biblischen Weissagungsbegriffes zu gewinnen. Philosophie und Theologie reichen sich auch hier bei Crusius die Hände, und in dem überschwenglichen Lichte der Offenbarung bewahrheitet sich der Vernunft dasjenige als wahr, was innerhalb ihres eignen Erkenntnifsbereichs das wahrhaft Vernünftige ist.

Digitized by Google

III.

Ueber den Puseyismus.

Vortrag

bei der Feier des 30jährigen Bestehens der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig den 12. September 1844 in der akademischen Aula gehalten

von

D. Wilhelm Chlebus,

Licentiaten und akademischen Privatdocenten der Theologie zu Berlin.

Es ist bekannt, dafs das Eigenthümliche der Bischöflichen Kirche in England hauptsächlich in der Verfassung und in der Liturgie besteht. Für die Verfassung treten drei Punkte entschieden hervor: der königliche Supremat, die Bischöfe und die Staatskirche. Was den ersten Punkt betrifft, so war es der König, welcher England vom Papste trennte und daher bestimmte, wie weit die Reformation gehen sollte. Der König ordnet eigentlich an, wer zum Bischof gewählt werden soll, und die Versammlungen der Geistlichen oder Convocationen treten nur dem Namen nach zusammen, ohne etwas Besonderes zu bedeuten. So ist die Kirche dem Staate unterworfen. Sodann kommen die Bischöfe in Betracht. Sie haben einen hohen weltlichen Rang, grofse Reichthümer, als Barone ihren Platz in dem Oberhause; zugleich aber behauptet man für sie ein göttliches Apostolisches Recht. Sie allein können confirmiren und ordiniren, somit pflanzen sie den heiligen Geist fort, wodurch die Kirche erst Kirche wird. Sie haben auch eigene geistliche Gerichtshöfe, und alle innere kirchliche Angelegenheiten hängen von ihnen ab. Endlich ist die bischöfliche Kirche als Staatskirche zu beachten. Als

Digitized by Google

solche, gegenüber den Dissenters, erschwert sie diesen das Halten des Gottesdienstes, verlangt Abgaben für sich, und wie bis zu Anfange dieses Jahrhunderts die Corporations- und Testacte galten, so wurden nur die in ihr geschlossenen Ehen für gültig betrachtet; nur ihre Mitglieder hatten auf Universitäten und Aemter Ansprüche. Was die Liturgie anbelangt, so ist ihre Beschaffenheit durchgehends würdig und altkirchlich; zugleich aber tritt das Aeufserliche, was man aus der Römischen Kirche herübergenommen hat, noch hier und da sehr stark hervor, dagegen bleibt die Predigt, welche meistens abgelesen wird, mehr im Hintergrunde.

Man beschäftigte sich stets mehr mit der Verfassung und der Liturgie, als mit der Lehre. Die 39 Artikel sprechen den allgemeinen christlichen Glauben nach dem reformirten Lehrbegriffe aus; aber für gewisse schwierige Puncte sind sie minder bestimmt. Es heifst von der Gnadenwahl, sie sey tröstlich für diejenigen, welche Christi Geist fühlen, aber für Vorwitzige ein Fallstrick; man müsse den allgemeinen Verheifsungen Gottes in der h. Schrift folgen. So war für das heilige Abendmahl unter Eduard VI. der Gegensatz gegen die wirkliche leibliche Gegenwart Christi Calvinistisch aufgenommen, dagegen liefs man ihn unter Elisabeth weg, und es hiefs nun: es sey das h. Abendmahl nicht blofs Zeichen der Liebe, sondern Sacrament der Erlösung durch den Tod Christi; ein geistiger, himmlischer Genufs finde Statt.

Stets haben die Englischen Theologen sich hauptsächlich mit der Kirchenverfassung beschäftigt, wie das am meisten berühmte Werk, die *Ecclesiastical Polity* von Richard Hooker aus dem 16. Jahrhunderte noch jetzt in hohem Ansehen steht. Als das Jahrhundert der Reformation vorüber war, hörte die Theologie in England auf tief zu seyn; bei den Grundsätzen des *Latitudinarismus* mufste sie sich zuletzt auch unklar werden, da sie sich äufserlich bemühte, den Zusammenhang mit dem herrschenden Lehrbegriffe aufrecht zu erhalten, und doch unfähig war, aus sich selbst etwas dem Entsprechendes hervorzubringen. Die *Methodisten* traten im 18. Jahrhundert auf, um neues Leben zu erwecken, und verlangten, der Mensch müsse von Neuem geboren werden; aber sie wurden bald auf einen gewissen Kreis beschränkt. Ueber dem *Socinianismus* erhob sich der *Deismus* bis in's Unglaubliche frech, und es stand ihm hier nicht ein Ganzes gegenüber, erfüllt von geistigem Leben, sondern nur jene kirchlichen Ge-

Digitized by Google

waltmittel, welche man gegen die Dissenters anzuwenden pflegte

Auch ist es weniger den Werken der Theologen zuzuschreiben, dafs jene verderblichen Grundsätze weichen mufsten, als vielmehr einem höheren Einwirken Gottes. Schon im 18ten Jahrhundert hatten Watts und Doddridge, obgleich Dissenters, einen allgemeinen Einfluſs ausgeübt. Zu Anfange dieses Jahrhunderts waren unter den *Baptisten* ausgezeichnet gläubige Theologen aufgetreten, wie Fuller, Scott, Robert Hall, welche klar und entschieden auf das Wort Gottes hinwiesen und das Verlangen nach Erlösung erweckten. Dieſs war nicht ohne Einfluſs auf die Bischöfliche Kirche. In Cambridge selbst waren es Simeon und Milner, welche das Evangelium inniger zu umfassen und besser mit ihm Haus zu halten anfingen. Sie wurden damals Methodisten genannt und öffentlich beschimpft; aber mehr und mehr wandte sich ihnen das allgemeine Urtheil zu. Die Selbstbekenntnisse von Milner zeigen, wie er dazu gekommen war, den Unterschied zwischen der Metaphysik und dem reinen Evangelium zu erkennen; nun behauptete er, nur die Gnade sey zu predigen, damit werde der Kirche geholfen. Viele der Jüngeren erkannten den Abstand zwischen diesen neuen Versuchen und dem alten herkömmlichen Wesen. Es war zu lange geschwiegen worden von dem Rufe, der aus Christi und der Apostel Munde an die Einzelnen ergeht, als dafs man es hätte überhören können, wo er von Neuem ertönte. Man widerlegte jetzt die ungläubigen Schriftsteller. Manche Lehrer entwickelten dabei einen glänzenden Eifer, wie besonders Reginald Heber, der nachherige Bischof von Calcutta. Für Bibel- und Missionsvereine, für andere wohlthätige Zwecke verband man sich mit den Dissenters und mit den Brüdern des Festlandes. Man dachte an den Unterricht des Volks, indem man Bibeln und Glaubensschriften vertheilte, wie durch die *Society for promoting christian knowledge*; die *Parker Society* liefs die Werke der Reformatoren wieder erscheinen, und man benutzte jetzt Bücher von auswärtigen, besonders Deutschen Theologen, was man früher verschmäht hatte, weil es in jenen Kirchen ja keine Bischöfe gab. Man erkannte die Bedürfnisse der Kirchenverfassung, wo die höheren Geistlichen so reich besoldet, mehrere Aemter auf dieselben Personen übertragen waren und viele Orte ohne Seelsorge blieben. Man verlangte, die zukünftigen Geistlichen sollten besser gebildet werden. Dabei hielt man sich an das Evangelium, und der Name *Evangelical* wurde

Digitized by Google

üblich. Das Leben im Glauben und in der Liebe, die Gemüthserfahrung wurde über allen Formalismus und alle kirchliche Tradition erhoben.

Manche besorgten jetzt, bei diesem neuen Streben werde das Ansehen der Kirche leiden. Man nannte jene Freunde des Evangeliums Ruhestörer und Feinde des Friedens der Kirche. Man sah, wie die Dissenters dreister hervortraten und bei dem damaligen Whigministerium inmitten des allgemeinen Reformstrebens einen bedeutenden politischen Einfluſs gewannen. Man besorgte, die Kirche werde nicht mehr den Schutz vom Staate erhalten, wie früher, man wollte ihr einen inneren Halt geben. So entstand eine Gegenbewegung im Inneren der Kirche gegen jene Evangelischen.

Kein Standpunkt in England faſst die Reformirte Lehre streng. Die Hochkirchlichen, welche das göttliche Recht der Bischöfe über Alles geltend machen, scheuen den schroffen *Calvinismus;* die *low church men,* welche minder einseitig für die Staatskirche und minder schroff gegen die Dissenters sind, lassen sich weniger auf schwierige Glaubenspunkte ein und sind mehr praktisch, wie Dr. Hambden in Oxford. Endlich die *Evangelischen* fangen erst allmählig an, sich stark zu fühlen, und ein folgerechtes Durchdringen für das Ganze der Lehre ist noch nicht gelungen.

Diejenigen, welche nun in Oxford versuchten, das kirchliche Leben neu anzuregen, bauten auch eher auf alles Andere, als auf den Reformirten Lehrbegriff. Ihnen schien es zu schwer, dem Worte Gottes so Viel zu vertrauen und von diesem den Sieg zu erwarten; sie wandten sich zu einem andern Gnadenmittel, welches mehr dem stetigen und bleibenden Verhältnisse zu entsprechen schien, das man in den kirchlichen Zuständen aufrecht erhalten wollte.

Es war E. B. Pusey, Professor des Hebräischen am *Christ-Church-College* in Oxford, welcher hierbei den ersten Anstoſs gab. Er war früher in Deutschland gereist, nachher legte er in einem besonderen Werke dar, wie sehr er den unter den Deutschen Theologen herrschenden Zwiespalt miſsbillige, und wie sehr es ihn verletzt habe, zu finden, daſs man den Offenbarungsglauben daselbst so gering achte. Pusey selbst scheint hernach um so fleiſsiger in den Kirchenvätern geforscht zu haben, wie ja allerdings schon während des Reformationszeitalters es in England als Grundsatz galt, den Vätern der fünf ersten Jahrhunderte komme ein besonderes Ansehen zu neben dem göttlichen Worte. Auch sagt man, Pusey habe schon als

Digitized by Google

Kind im Umgange mit Katholiken des Landes gelebt, so dafs er Eindrücke zu Gunsten der Römischen Kirche empfangen haben könne. Zu ihm gesellte sich H. E. Newman, ein tief und innig fühlender Mann, von frommem Verlangen erfüllt und von den heifsesten Wünschen für das kirchliche Beste beseelt. Weil Alles in der Englischen Kirche ihm zu ruhen oder doch mit verkehrten Dingen beschäftigt schien: so hielt er sich für berufen, den Zeitgeist zu bestimmen. *Diese beiden Männer nun vereinigten sich mit einigen andern zu Oxford im Jahre 1833.* Man berieth sich über die kirchlichen Bedürfnisse, und das Ergebnifs davon wurde in gewissen Thesen von Newman festgestellt.

Die vier Thesen lauteten also:

1. Der einzige Weg des Heiles ist, dafs wir an dem Leibe und Blute unsers Erlösers, der sich für uns geopfert hat, Theil nehmen.
2. Das von ihm selbst dafür bestimmte Mittel ist das heilige Abendmahl.
3. Damit das heilige Abendmahl fortdaure und regelmäfsig verwaltet werde, sind ebenfalls nach dem ausdrücklichen Befehle des Herrn als Apostolische Kirchenämter die der Bischöfe und Priester vorhanden.
4. Jetzt ist die Englische Kirche wesentlich gefährdet, weil man jene Punkte verabsäumt. Sehr Viele kommen nicht zu jener Gemeinschaft mit dem Herrn, leben willkürlich, und ihnen droht ein gänzlicher Abfall.

Man entschlofs sich, auf das Fehlende überall aufmerksam zu machen. Es sollte das heil. Abendmahl öfter gefeiert werden, wöchentlich oder täglich; es sollte auch so aufgefafst werden, als werde das Opfer Christi hier immer von Neuem für die Gläubigen dargebracht, so sollten diese enger mit dem Himmel verbunden werden. Man bildete Vereine, in welchen Jeder sich verpflichtete, so und so oft an dem Tische des Herrn sich einzufinden.

Die *Tracts for the times* (von 1833 bis 1841) verbreiteten solche Grundsätze von Oxford aus. Ganz den Kirchenvätern zu Gefallen verflocht man immer mehr Alles, was zu dem Reiche Gottes gehört, in das äufsere Kirchenthum und näherte sich so dem Papismus. Gröfsere Werke von diesem Standpunkte aus waren: Pusey, *on Holy Baptism,* Newman, *on Romanism,* W. Palmer, *on the Church,* Waterland, *on the justification,* und mehr volksmäfsig von einem Londoner Geistlichen Dodsworth, *Discourses on Romanism and Dissent.* Recht offen spricht im J. 1842

Digitized by Google

Pusey selbst seine Grundsätze in *drei Sendschreiben* aus: an den Erzbischof von Canterbury, an Doctor Jelf zu Oxford, den früheren Erzieher des Kronprinzen von Hannover, und an den Bischof von Oxford. Er sagt, das Katholische und das Genfer System, welche in der Kirche seit der Reformation sich fortwährend bestritten haben, sind jetzt zu einem entscheidenden Kampfe gekommen. Er meint, was er und seine Freunde hierbei wirken, gehe von einem mehr als menschlichen Antriebe aus.

Wollen wir den *Lehrzusammenhang von dem Puseyismus* näher angeben [1]), so ist es folgender:

Vor Allem kommt es an auf die *Einheit der Kirche*, als des vom heiligen Geiste durchdrungenen Leibes Christi. Wenn die 39 Artikel von der Kirche als der Gemeinschaft der Gläubigen reden, in welcher das reine Wort Gottes gepredigt und die Sacramente nach Gottes Gebot verwaltet werden: so sey hier nicht eine abstracte Idee der Kirche aufgestellt, sondern man habe sich nur an die factisch bestehende reale katholische Kirche angeschlossen, in welcher der heil. Geist von Anfang an gewesen ist [2]). Wirklich einig ist die Kirche bis zu Ende des sechsten Jahrhunderts, und die sechs ökumenischen Concilien haben daher ein himmlisches Ansehen, so dafs man ihren Beschlüssen sich unterwerfen mufs. Wenn die 39 Artikel die Concilien irrthumsfähig nennen: so sprechen sie doch nur von solchen, die, wie dort angeführt ist, auf Befehl der Fürsten berufen sind [3]). Nur die allgemeine, also katholische Kirche hat die volle Wahrheit, und an ihr kann sich allein des Herrn Verheifsung erfüllen. Wir müssen daher uns durchaus an die kirchliche Ueberlieferung der ersten Jahrhunderte halten.

Es wird dem Papste zugestanden, er habe gemäfs den ursprünglichen Grundsätzen den Vorrang vor den andern Bischöfen; aber weil er jetzt einem so verderbten Systeme folge, sey man ihm nicht Gehorsam schuldig [4]). Newman sagt auch wohl, der Papst sey untrüglich, wenn seine Gesandten auf einem allgemeinen Concil erscheinen. Sonst erklärt man auch, das Papstthum sey nicht Sache der Offenbarung, sondern der Vorsehung; daher habe die Eng-

1) Vgl. Kniewel, *Reiseskizzen, vornehmlich aus dem Heerlager der Kirche*, Thl. I.: England (Leipzig, 1843) S. 317 f.
2) Siehe *Tract* 90.
3) Eben daselbst.
4) *Tract* 71.

Digitized by Google

lische Kirche jenes beseitigen können, ohne den Zusammenhang mit der unsichtbaren Kirche aufzugeben [5]).

Nun zeigt man, dafs *gegenwärtig jeder Theil der Kirche Schlimmes an sich habe.* Rom müsse sein Papistisches Verderben, bei dem Fegfeuer und andern Dingen einen Mifsverstand der Schrift und sein grausames Verfahren gegen alle Andersdenkende bekennen. Die Protestanten müssen gestehen, dafs sie die Apostolische Weihe der Priester nicht beachten, dafs sie Väter, sogar Apostel willkürlich kritisiren und im Pantheismus Gott selbst enthronen. Die Griechische Kirche ist des Formalismus in ihren Festen und in ihrem Gottesdienste schuldig; sie ermangelt auch des kirchlichen Eifers. Den Asiatischen Kirchen wird ihr Ketzerthum vorgeworfen. Um diesem allgemein vorhandenen Verderben abzuhelfen, mufs die Katholische Kirche auf dem Grunde der Schrift erneut werden [6]).

Bei dem *Benutzen der h. Schrift* habe man die Kirche zwar nicht als Richter, wohl aber als Zeuge anzuerkennen von dem, was sie empfangen habe; sie sey das Mittel, durch welches die Kenntnifs des Glaubens zugeführt werde, und der gewöhnliche Rationalismus der Protestanten setze dieses ganz unverantwortlich aufser Acht.

Wesentlich für die Kirche aber ist die *Apostolische Succession,* durch welche Bischöfe und Geistliche ihre Macht haben, durch diese allein wird es der Kirche gewifs, dafs sie den Leib des Herrn den Einzelnen mittheilen kann. Die Geistlichen sind anzusehen als die Abgesandten Christi, durch ihr Daseyn und Stehen in der Welt stete Zeugen von der Wahrheit der heiligen Geschichte. Wenn sie so den Laien als geheiligt gelten, wird das gegenseitige Verhältnifs enger, und nun erst ist eine eigentliche religiöse Verehrung möglich [7]).

Die *Bischöfe* sind Nachfolger der Apostel, zwar nicht als inspirirte Lehrer, aber doch, um die Kirche zu regieren. Wir müssen ihnen eben so Ehrfurcht erweisen, wie den Aposteln, wenn sie noch lebten. Darin besteht der Glaube, welcher „eine feste Zuversicht ist defs, dafs man hoffet und nicht zweifelt an dem, was man nicht siehet.“ Die Bischöfe entsprechen auch in so fern den Aposteln,

5) *Tract* 90.
6) *Tract* 8. S. 4.
7) *Tract* 4.

Digitized by Google

als sie von der Welt gehafst und verfolgt werden. Deshalb stehen sie viel höher, als alle weltliche Grofse[8]).

Der *eigenthümliche Vorzug der Englischen Kirche* besteht hiernach darin, dafs sie allein die reinen Elemente der allgemeinen oder Katholischen Kirche bewahrt hat. Sie erhielt zuerst das Evangelium aus dem Orient, als die Kirche noch ungeschieden war. Sie schlofs sich dann an die Römische Kirche an. Aber als jener Grund in derselben durch Einseitigkeit und Menschensatzungen befleckt war, trennte sie sich. Man könne übrigens Manches sich aus dem Römischen Brevier und Missale aneignen, ohne das ganze Verderben des Papismus anzunehmen. Dagegen zeichne sich die Englische Kirche durch das Bewahren von Apostolischen Bischöfen vor allen andern Protestanten aus. Diese beschuldigt Pusey[2]), dafs sie das Verdienst Christi zu einem Deckmantel der Bosheit machen. Newman sagt von Luther, er habe die Rechtfertigung immer nur äufserlich aufzufassen gewufst. Es finde sich, so meint man, in der Englisch-Bischöflichen Kirche allein auf dem ganzen Erdboden ein wahrer geschichtlicher Grund für eine ächte allgemeine Kirche, und es läfst sich hoffen, dafs alle andere Parteien sich endlich dieser Englischen Kirche anschliefsen werden.

Man freut sich darüber, dafs die Synode zu Bethlehem im Jahre 1672 *Papisten, Lutheraner* und *Calvinisten* mit dem Anathema belegt habe, ohne dieses zugleich auf die *Englische Kirche* auszudehnen[10]). Man beklagt nur, dafs die letztere gewohnt sey, zu sehr auf den Beistand des Staates zu rechnen, als dafs sie sich eigentlich um die Lehre, um den Grund des Glaubens besonders bemühen möchte. Wenn den 39 Artikeln über die Abendmahlslehre und die Apostolische Succession feste Bestimmungen fehlen, könne man diese ergänzen[11]). Insofern die *Tracts* die Artikel möglichst im Katholischen Sinne auslegen, sagt man, dadurch werde ein gröfseres Einverständnifs mit dem Homilienbuche hergestellt, welches allerdings vielfach das Alte begünstigt. Auch sagt man, in dem Zeitalter, in welchem die Artikel entstanden, habe man dieselben allgemein gerade so Katholisch aufgefafst, auch sey dieses dem Melanchthon'schen Standpunkte verwandt[12]).

8) *Tract* 10.
9) Im Briefe an den Erzbischof von Canterbury S. 62 f.
10) W. Palmer, *Aids to reflection*, S. 23. Vgl. Pusey's Brief an den Erzbischof von Canterbury S. 132.
11) *Tract* 71.
12) *Tract* 90.

Digitized by Google

Die Rechtfertigung selbst wird auf die Sacramente zurückgeführt. Es heifst, sie kommt durch die Sacramente, wird vom Glauben angenommen, besteht in Gottes inwohnender Gegenwart und lebt im Gehorsam[13]). Pusey bezeichnet es als das Eigenthümliche der Sectirer, dafs sie den Glauben und nicht die Sacramente als das Mittel der Rechtfertigung ansehen. Das Gewisse für die Sacramente besteht gerade darin, dafs sie in der Kirche gespendet werden durch die vom heiligen Geiste erfüllten und geleiteten Diener, nämlich die Priester. Es wird zuweilen die Rechtfertigung dargestellt als bestehend in dem Evangelischen Gehorsam. Man sagt, die Wiedergeborenen seyen gerechtfertigt durch ihren Gehorsam.

Die *Wiedergeburt durch die Taufe* wird insbesondere gelehrt. Sie sei behauptet worden von der ältesten Kirche und auch anerkannt von den Reformatoren. Es ist Gottes Wille so: erst sollen wir glauben, nachher begreifen. Lästerlich ist es, wenn man jene Lehre als Etwas darstellt, was den Geist ertödte, denn diefs heifst, Gottes Geheimnisse nicht begreifen[14]) Die innere Geburt kann nicht von menschlichem Glauben, menschlichem Gebete und dergleichen Dingen herkommen, sondern nur von Gott allein. Wir müssen nach Augustin aussprechen: die Kinder gelten deshalb für wiedergeboren, weil sie keinen Widerstand entgegensetzen. So, während Christus und sein Verdienst der einzige Grund der Rechtfertigung ist, bildet der Glaube das innere, die Taufe das äufsere Mittel. Will man Alles Andere, aufser dem Verdienste Christi, zurückweisen: so fehlt man gleich den *Arianern*, welche sagten, Christus könne nicht Gott seyn, weil es heifse, Gott sey allein Gott[15]).

Die nach der Taufe begangenen Sünden sind ärger, als die Adamssünde, weil man aus einem höheren Gnadenstande fällt. Obgleich Gottes Gnade immer offen ist: so erfordert es doch viel mehr Mühe, eine viel anhaltendere Selbstbezwingung, um wieder zur Gnade zu gelangen. Eine Zeit von acht Jahren, meint man, sey erforderlich[16]).

Die guten Werke stehen bei den Puseyiten in besonderem Ansehen. Sie sagen: Wenn eine bestimmte Gemüthsverfassung, eine Richtung des Herzens und der Empfindung für den Eintritt in den Himmel nothwendig

13) Newman, *Lect. on Romanism*, Lect. 12.
14) *Tract on Baptism* S. 34.
15) *Tract* 90.
16) Newman, *Sermons* Vol. I. S. 10. Vgl. S. 80.

Digitized by Google

sey: so müsse es zu unserm Heile hauptsächlich auf *unsre Handlungen* ankommen, besonders insofern sie jene Richtung des Herzens hervorbringen oder darstellen wollen. An sich haben die guten Werke kein Verdienst, um Gottes Zorn über die Sünde zu tilgen und den Himmel zu erkaufen: aber sie sind als Mittel nothwendig, um unter Gottes Gnade jenes heilige Princip zu stärken und zu zeigen, welches Gott in die Herzen pflanzt, und ohne welches wir ihn nicht schauen können. Je zahlreicher unsere Handlungen der Barmherzigkeit, Demuth und Selbstverleugnung sind, desto mehr wird in unserm Herzen ein Character der Barmherzigkeit, Demuth und Selbstverleugnung hervorgebracht und demselben eine himmlische Richtung gegeben. Wenn in den 39 Artikeln Werke verdammt werden: so sind nur solche gemeint, die vor der Rechtfertigung auf dem sündigen Standpunkte gethan werden. Dagegen gilt das nicht von den Werken, die vor der Rechtfertigung schon mit göttlichem Beistande gethan werden, und anzusehen sind als die ersten Früchte der rechtfertigenden Gnade. Sie führen zur Rechtfertigung hin und sollen in derselben nachher vervollkommnet werden, gleichwie das Zwielicht zum Tage führt. Die Almosen, Gebete und Fasten des Cornelius führten zu seiner Taufe [17]).

Was die *Sacramente* anbelangt, so läfst man allerdings nur zwei gelten, als Sacramente im eigentlichen Sinne, nämlich von Christo eingesetzt und allgemein zur Seligkeit nothwendig. Man sagt in Bezug auf das heilige Abendmahl, die 39 Artikel verbieten nur, eine Verwandlung in einen irdischen, fleischlichen Körper zu glauben, nicht aber jede Verwandlung überhaupt. Eine reale, übernatürliche Gegenwart könne angenommen werden. Christus sey geistig gegenwärtig, der heilige Geist das wirksame Princip; das Sacrament das Mittel, zu geben, und der Glaube das Mittel, zu empfangen. Wenn wir vor dem Altare knieen, knieen wir gleichsam vor seinem himmlischen Throne [18]).

Die *Jungfrau Maria* wird erhaben über alle andere Frauen genannt; sie bedurfte keines Reinigungsopfers. So wie Christus alle Gerechtigkeit zum Besten der Menschen nach eigenem freien Willen erfüllte: so unterwarf sich die

17) *Tract* 90.

18) Daselbst.

Jungfrau Maria dem Gesetze aus gleichem Antriebe. Ihr wird auch der Name Mutter Gottes beigelegt[19]).

Fegfeuer, *Heilige*, *Ablafs*, *Bilder* sollen in den 39 Artikeln nur mit Bezug auf den gegenwärtigen Mifsbrauch in der Römischen Kirche getadelt seyn, wie derselbe übrigens auch von dem Tridentinischen Concil gerügt werde. Aus ich lasse sich von Allem, gemäfs der ursprünglichen Katholischen Kirche, wohl ein passender Gebrauch denken, worauf das Homilienbuch namentlich zuweilen hinweise. Das *Fegfeuer* könne man etwa fassen als eine blose *poena damni*, als Trennung von Gott[20]). Ein *Gebet für die frommen Verstorbenen*, sagt Pusey, sey in der Liturgie nur ausgelassen, nicht verboten. — Auch der *Cölibat* wird als empfehlungswerth angesehen.

Für den *Gottesdienst* legt man grofses Gewicht darauf, dafs die Kirche von jeher nicht blos für das Ohr gewirkt habe durch das Predigen, sondern auch darstellend für das Auge, woran sich dann von selbst das Nachdenken anknüpfe.

Newman fing in seiner Pfarre zu Littlemore an, die Liturgie, statt sie von dem Pulte zu lesen, vielmehr kniend vor dem erhöhten Abendmahlstische zu sprechen, auf welchem die sonst entfernten Lichter und das Kreuz standen. So entstand etwas dem Mefsdienste Aehnliches. Derselbe baute eine neue Kapelle in Littlemore nach dem Altkatholischen Muster. Man hatte bei dem Aufgraben des Erdbodens Gebeine gefunden, und in einem Umlaufsschreiben an die Gemeindeglieder sagte Newman, jene seyen von Märtyrern, und der Ort sey demnach heilig, man dürfe einen besonderen Gnadenbeistand von Gott erwarten. Er baute die Kapelle nun mit 12 Fenstern, entsprechend den Aposteln, mit 7 Pfeilern nach den 7 Gemeinden der Offenbarung, das dreifach getheilte Fenster war auf die heilige Dreieinigkeit bezogen. So erklärte Newman es allen Versammelten bei der Einweihung. Ein besonderer Schrank in der Kirche bewahrte ferner das Brod und den Wein für das heilige Abendmahl auf.

Mehrfach geschah Aehnliches. Eine sonntägliche Communion früh um 7 Uhr wurde beobachtet. Die Diaconen nahmen eine seidene Schärpe über die linke Schulter, gleich einem Andreaskreuze, jetzt ohne bischöfliche Bestimmung an, wie sie früher unter Eduard VI. üblich gewesen war.

---

19) Newman, *Sermons* Vol. II. Serm. X., vgl. daselbst S. 36.
20) *Tract* 90.

Digitized by Google

Die *Lyra Apostolica* enthielt geistliche Lieder im Sinne der Puseyiten. Es wurde darin zum Beispiel die Schlüsselgewalt gepriesen, als der sichtbaren Kirche übergeben und als die eigentliche Vermittelung, um die himmlischen Güter zu erlangen. Es wurde darin auch geklagt über andere Kirchen, welche ohne Bischöfe seyen, wie die Schottische.

Allerdings läfst sich bei diesem Allem wohl erkennen, wie man bemüht war, den frommen Sinn anzuregen und ein kirchliches Bewufstseyn allgemein zu erwecken: aber es ist zugleich klar, dafs man mehrfach den Protestantischen Standpunkt verlassen hatte. Man hatte der Römischen Kirche vorgeworfen, dieselbe wolle für die alleinige gelten, und jetzt nahm man dasselbe für die Englische Kirche in Anspruch; man verlangte, alle andere sollten ihr sich anschliefsen. Man war so sehr eingenommen für das Ansehen und Wirken der Bischöfe, dafs man wagte, jenen im Hebräerbriefe gemeinten und auf das Unsichtbare gerichteten Glauben darauf zu beziehen. Man sagte, die Sacramente werden der Kirche nur gewifs durch den priesterlichen Stand, ferner die Schrift bedürfe einer Auslegung durch die Kirche. Man hatte die Rechtfertigung mit der Heiligung verwechselt, wenn man sagte, wir werden gerechtfertigt durch den Gehorsam. So kommt es, dafs man Luthern vorwirft, er fasse die Rechtfertigung nur äufserlich auf. Man sagte, sobald der Taufbund verletzt sey, komme es auf eine erhöhte Anstrengung des Menschen an, um wieder in den Gnadenstand einzutreten. Man stellte rücksichtlich der guten Werke die Frage oben an, ob es nicht auf eine bestimmte Gemüthsverfassung, Richtung des Innern für das Eintreten in den Himmel ankomme? statt zu fragen, ob nicht das Sündenbewufstseyn erfordert werde und danach der Glaube? Man bringt das, was zur Rechtfertigung gehört, immer auf einen anderen Platz, bald vor bald nach derselben, und indem man die guten Werke so ausführlich preist, wird vom Glauben nirgends besonders gesprochen. Es wird als Merkmal der Sectirer bezeichnet, dafs sie ihn allein hervorheben. Doch heifst es ja in dem elften der 39 Artikel so klar: „Der Glaube ist der Baum, die Werke sind die Früchte.“ Hieran schlofs sich vieles Gefährliche an. Man sagte, jeden Tag müsse man die Selbstverleugnung beweisen; wo es nicht gegen Sündenreiz geschehen könne, solle man dann jene Verleugnung üben gegen erlaubte Vergnügungen und Neigungen. Hiermit werden wir, die wir Kinder geworden sind, also wiederum Knechte und unterthan den äufser-

Digitized by Google

lichen Satzungen: es kann nimmer zu dem rechten, vernünftigen Gottesdienste kommen, von welchem der Apostel spricht.

Oft wurde erklärt, der Katholischen, als einer ältern Schwesterkirche, könne man Manches nachsehen. Der Katholische Bischof Wiseman zu Oscott zeigte in einem Briefe mit Grund, wie mangelhaft ein solcher Standpunkt sey. Gegen den Protestantismus andererseits zeigte man sich höchst erbittert, sowohl gegen die *Evangelical* innerhalb der Englischen Kirche, als auch gegen die *Dissenters* und gegen die *Protestanten* des Festlandes. Der *British Critic*, ein kirchliches Blatt, welches den Puseyismus entschieden vertheidigte, ging so weit, allen Protestantismus von Antichristen herzuleiten, und es wurde ein Wahlspruch der Gleichgesinnten, man müsse die Kirche entprotestantisiren.

An Pusey, Newman, Keble, Sewell schlossen sich besonders viele Jüngere in Oxford an. Sie befürchteten, auf dem Wege der *Evangelical* das alte, würdige kirchliche Ansehen zu verlieren, welches ihnen von Kind auf lieb geworden war, und dem *Methodismus* entgegengeführt zu werden. Es war nun ein Lieblingsgedanke, man brauche nicht Parteimann zu werden, um das Evangelium zu haben; denn dieses gehöre der Kirche an. Dieses nannte man den *Catholic spirit*. Die Meisten weisen jeden Verdacht ab, als könnten sie sich je dem Papstthume nähern; doch aber danken sie es Pusey öffentlich oder im Stillen, dafs er das kirchliche Ansehen so sehr aufrecht erhalte. Mit Vergnügen liefs man sich zu einem gründlicheren Studium der Kirchenväter hinführen; denn Alles hatte in England so lange geruht.

Das Volk in der Bischöflichen Kirche ist gewohnt, dem Gottesdienste beizuwohnen, ohne über die einzelnen Glaubenspunkte befragt oder zu einem tieferen Eindringen in dieselben aufgefordert zu werden. Manche hörten lieber das Wort Gottes lauter und kräftig verkündigt, wie von den *Evangelical* geschah. Manchen war der Puseyismus bequemer, welcher Lichter und Bilder beim Gottesdienste einführte, doch das Vergnügen am Sonntage nicht streng verbannt wissen wollte.

Insofern der Puseyismus zu weit ging, wurde demselben Einhalt gethan. Die *Tracts* mufsten aufhören, nachdem der 90ste sehr entschieden die Puseyitischen Gedanken dargelegt hatte. Es wurde Pusey auf einige Jahre verboten zu predigen, und Newman legte sein Amt nieder. Die Bischöfe in ihren Visitationsreden warnten vor

Digitized by Google

der Verfälschung der Lehre durch die Puseyiten; aber hier und da sprachen sie sich doch auch günstiger aus. Der Bischof Blomfield von London lobt in einer 1842 an die Geistlichen der Paulskirche gehaltenen Rede, dafs die Puseyiten gewisse längst vergessene kirchliche Gebräuche wieder erneuert haben. Die Puseyiten sagten nun, er habe ihnen günstig gesprochen, abgerechnet einige väterliche Vorwürfe.

Unter den schriftlichen Gegnern der Puseyiten sind zwei besonders zu nennen. Zuerst trat Peter Maurice, ein junger Geistlicher vom New College in Oxford, auf. Er hatte lange gewartet, dafs ein Anderer das Wort nehmen solle; nun trat er auf und schrieb, wie er bezeugt, im Gefühle, dafs er wenig Beistand für sich habe, aber dennoch das Rechte vertheidigen müsse. Er ging die einzelnen in den *Tracts* behaupteten Punkte in seinem Buche durch[21]), zeigte den Widerspruch, in welchen die Puseyiten gegen die 39 Artikel gerathen, und machte bemerklich, man werde so lange mit dem Papstthume spielen, bis man ihm in die Arme falle. Wirklich ist dieses bei manchen Einzelnen erfolgt.

Hiernächst schrieb ein ausgezeichneter Prediger Goode in London seine *Divine rule of faith and practice*[22]), in welcher er gründlich und eindringlich nachwies, statt dafs die Schrift in vielen Punkten dunkel und einer Nachhülfe durch die Ueberlieferung bedürftig sey, wie die Puseyiten behaupteten, sey dieselbe vielmehr eine klare und zureichende Erkenntnifsquelle für alle wesentliche Punkte des Glaubens.

Die beiden genannten Verfasser gehören zu den *Evangelical*. Aufserdem sprachen die *Dissenters* bei ihren religiösen Versammlungen gegen den Puseyismus frei und entschieden. Auch die Englischen Geistlichen in Irland sind gegen denselben, weil sie selbst die Mifsbräuche der Römischen Kirche, welche der Puseyismus begünstigt, stets vor Augen haben. Im Ganzen begünstigt der Staat in England die Puseyiten nicht, wenigstens wo neue Bischöfe ernannt werden, wählt er sie nicht aus ihnen.

Im Allgemeinen hat der Puseyismus es an den Tag gebracht, dafs man bisher in England sich des Protestantischen Standpunktes wenig bewufst geworden war. Es mag seyn, dafs man nunmehr aufmerksamer darauf geworden ist.

---

21) *The Popery of Oxford confronted, disavowed and repudiated.* London 1837.

22) London, Hatchard et Son. 1842, in 2 Bden.

Digitized by Google

IV.

Leonhard Euler.

Ein Beitrag zur Geschichte der Apologetik des achtzehnten Jahrhunderts

von

Friedrich August Galle,
Pfarrer in Leetza bei Wittenberg.

Der eigentliche Schauplatz der Gröfse L. Euler's ist die Mathematik. Auf diesem Gebiete ist sein Name allbekannt; obgleich ihn meines Wissens noch keiner seiner Zunftgenossen einer ausführlichen Lebensbeschreibung gewürdigt hat. Aber auch in der Theologie, in der Reihe der Apologeten des 18. Jahrhunderts nimmt er durch sein apologetisches Werkchen: *„Stellung der göttlichen Offenbarung gegen die Einwürfe der Freigeister"* eine nicht zu übersehende Stellung ein: und eben so ist er durch viele seiner Briefe *(lettres à une princesse d'Allemagne sur quelques sujets de physique et de philosophie)* einer der Unsrigen geworden. Dennoch gehört er in dieser Hinsicht für die Theologen fast zu den Unbekannten. Die Handbücher über apologetische Literatur schweigen von ihm: sein apologetisches Schriftchen, bisher eine literarische Seltenheit, ist erst vor Kurzem wieder an das Tageslicht hervorgezogen worden. Es kann aber dem Theologen nicht gleichgültig sein, die Persönlichkeit seines Verfassers näher kennen zu lernen. Möge das Dargebotene, eine kurze Darstellung des äufsern und innern Lebens Euler's, vorläufig dazu dienen.

Leonhard Euler[1]), Sohn von Paul Euler (seit

---

1) Quellen: *Eloge de Monsieur Léonard Euler lû à l'académie impériale des sciences de St. Pétersbourg le* 23. *Octobre* 1783, *par Nico-*

Digitized by Google

1708 Pfarrer zu Riechen), wurde den 15. April 1707 in Basel geboren. Seine Erziehung im älterlichen Hause hatte auf seine wissenschaftliche und christliche Ausbildung den entschiedensten Einfluſs, da der Vater, welcher sich dieselbe angelegen sein liefs, als Geistlicher und als Gelehrter gleich ausgezeichnet war. Charakteristisch für denselben ist ein amtlicher Bericht, den er über das Treiben der Pietisten in seiner nächsten Umgebung an die Religionskammer zu Basel eingab: „Die Pietisten seiner Gemeinde seien die fleifsigsten Kirchgänger und die sich bei jeweiliger Haltung des heiligen Abendmahls einstellen, sie seien, wie ihr Name es ausweise, auch in der That der Frömmigkeit beflissen“ [2]). Wie hätte er Andern das zum Vorwurf machen können, was er selbst zu seiner höchsten Lebensaufgabe gemacht hatte? Als ein echter Priester, der seinem eigenen Hause vor allen weifs vorzustehen, heiligte er jeden Tag durch Beten und andächtige Betrachtung des Wortes Gottes mit seinen Hausgenossen. Das kindliche Herz blieb von diesen Uebungen der Gottseligkeit nicht unberührt. Die nachherige Heilighaltung derselben in seinem eigenen häuslichen Kreise bezeugt den tiefen Eindruck, den sie auf ihn gemacht hatten. Bei dieser frommen Jugenderziehung seines Sohnes hatte der Pfarrer von Riechen eine frühzeitige Begründung der classischen Bildung desselben im Auge: und die glücklichen Anlagen, vor allen das ausgezeichnete Gedächtnifs des Schülers krönten seine Bemühungen mit dem besten Erfolge. Das Interesse für die alte Literatur und gelehrte Sprachen, das er geweckt hatte, verblieb dem Sohne als ein schönes Erbtheil für seine ganze Lebenszeit. Zu dem ersten Unterrichte fügte der Vater auch die Mathematik, welche er als Schüler des berühmten Mathematikers Jacob Bernoulli liebgewonnen, ohne zu ahnen, dafs dieser Saame so tiefe Wurzel in dem für die Theologie bestimmten Sohne schlagen würde.

Auf den Wunsch der Eltern bezog Leonhard Euler für seine weitere Ausbildung die Universität Basel. Unter

---

laus Fuss. — Die deutsche Uebersetzung dieser Lobrede von demselben Verfasser, welche mit verschiedenen Zusätzen vermehrt nebst einem vollständigen Verzeichnisse der Euler'schen Schriften Basel 1786 erschien. — Condorcet *Eloge de M. Euler, oeuvres complètes.* Tom. III. p. 1—63. — Johann Bernoulli's Reisen, Band IV., den Aufenthalt in St. Petersburg betreffend.

2) S. Hagenbach's Kirchengeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. Th. I. S. 181.

Digitized by Google

allen Vorlesungen der Professoren, die er hier mit dem gröfsten Eifer besuchte, waren es die mathematischen, welche in kurzem seine Theilnahme ganz besonders in Anspruch nahmen. Der eifrige Schüler zog bald die Aufmerksamkeit des Lehrers der Mathematik Johann Bernoulli auf sich; und er erhielt, wie er so sehnlich gewünscht, nähern Zutritt zu demselben, indem ihn dieser jeden Sonnabend zu sich einlud, um ihm die Zweifel zu lösen, die ihm bei der Lectüre der schwersten mathematischen Schriften die Woche hindurch aufstofsen würden. Dafs ein solcher Umgang mit dem gröfsten Mathematiker seiner Zeit den heilsamsten Einflufs auf das Lieblingsstudium des jungen Euler ausübte, aber keineswegs der Realisirung der väterlichen Absichten in Hinsicht auf den Lebensberuf des Sohnes förderlich war, leuchtet ein. Schon im Jahre 1723 erhielt er die Magisterwürde. Wenn er von jetzt an die Hörsäle der Theologen und Orientalisten besuchte, so geschah es nur, um für einige Zeit dem väterlichen Willen nachzukommen, welcher ihn jetzt nachdrücklicher als je zuvor an den künftigen Pfarrer erinnert hatte. Wir sehen ihn indefs bald wieder, und zwar mit der väterlichen Zustimmung, auf die einmal eingeschlagene Laufbahn zurückkehren, die er fortan mit dem glühendsten Eifer und mit der Anstrengung aller seiner Kräfte verfolgte. Der ihm verstattete Zutritt zu dem ehrwürdigen Johann Bernoulli, welcher ihm immer unentbehrlicher wurde, begründete auch eine freundschaftliche Verbindung mit dessen beiden Söhnen Nicolaus und Daniel. Sie war aber von kurzer Dauer, indem die beiden jungen Bernoulli 1725 einem von der Kaiserin Catharina I. an sie ergangenen Rufe an die neu gegründete Akademie der Wissenschaften in Petersburg folgten. Die Freunde schieden von dem Freunde, der ihnen so gern gefolgt wäre, mit dem Versprechen, ihn bald nach sich zu ziehen. Sie hielten Wort. Schon im folgenden Jahre eröffneten sie ihm die Aussicht auf eine angemessene Stellung in ihrer Mitte, in welche er eintreten könnte, wenn er sich zuvor noch einige Zeit mit dem Studium der Physiologie beschäftigt hätte. Um Physiologe zu werden, bemerkt Fufs, durfte Euler nur wollen. Was sein thätiger Geist ergriff, dessen bemächtigte er sich auch mit leichter Mühe. Da 1727 der physikalische Lehrstuhl in Basel offen wurde, so bewarb sich Euler um denselben; doch das blinde Loos, welches auch bei Besetzung der akademischen Stellen herrschte, war ihm ungünstig. In der Hoffnung getäuscht, seiner Vaterstadt mit den ihm verliehenen Gaben dienen

Digitized by Google

zu können, sah er sich genöthigt, der ihm von seinen Freunden gewordenen Einladung nach Petersburg zu folgen. Was er hier suchte, fand er aber für den ersten Augenblick nicht. An demselben Tage, wo er das Russische Reich betreten, war der Tod der Kaiserin Catharina erfolgt. Mit ihr ging die Akademie scheinbar ihrem Untergange entgegen. Schon sahen sich die Akademiker nach andern Stellen um: und auch Euler, dem man zuvörderst die Stelle eines Adjuncten der höhern Mathematik übertragen hatte, war im Begriff auszuscheiden und in die Dienste des Admiral Sievers als Schiffslieutenant einzutreten[3]), als sich glücklicher Weise die Umstände zum Vortheil der Akademie gestalteten, die an der Regentin Anna eine neue Stütze erhielt. Viele ihrer Mitglieder beharrten dennoch bei dem einmal gefafsten Entschlufse und verliefsen die Akademie; Euler blieb, er wurde 1730 zum Professor der theoretischen und Experimental-Physik, und 1733 an die Stelle seines Freundes Daniel Bernoulli zum Professor der höhern Mathematik ernannt. Seine rege schriftstellerische Wirksamkeit, die er hier begann, galt fast ausschliefslich der Mathematik. So viel für diese Wissenschaft im Laufe des Jahrhunderts geschehen war, so viele wichtige Entdeckungen auf dem Gebiete derselben gemacht waren: bis zu dem Punkte und so allseitig war sie immer noch nicht ausgebildet, dafs für ein ausgezeichnetes mathematisches Genie nichts mehr zu thun gewesen wäre. Euler — sagt Goethe in seiner Farbenlehre, 2 Th. S. 583 — war einer von denjenigen Männern, die bestimmt sind wieder von vorn anzufangen, wenn sie auch in eine noch so reiche Ernte ihrer Vorgänger gerathen. Dies ins Licht zu setzen, wollen wir den Zunftgenossen Euler's überlassen. Ich erinnere nur an die Verdienste, die er sich erworben durch die Ausbildung der Infinitesimalrechnung, durch die Vervollkommnung des Integralcalculs und durch die Erfindung der Rechnung mit Winkelgröfsen. Alle Theile der Mathematik haben seine mächtige Hülfe erfahren, über alle hat er neues Licht verbreitet. Die vielen Abhandlungen, die er der Akademie beständig vorlegte, zeugen schon in der ersten Zeit seiner akademischen Laufbahn von seiner Productivität und Leichtigkeit, mit der er die schwersten Aufgaben zu lösen

3) Dafs er sich damit in keine ihm unbekannte Sphäre verloren hätte, beweist seine Beantwortung der von der Pariser Akademie gestellten Frage „über die Bemastung der Schiffe", welcher 1727 das *accessit* zuerkannt wurde.

Digitized by Google

wufste. Von seinem eisernen Fleifse ein Beispiel: Im Jahre 1735 kam eine astronomische Berechnung vor, welche Eile hatte, zu der alle Mathematiker einige Monate Zeit forderten; Euler erbot sich, dieselbe in drei Tagen zu vollenden. Er brachte sie zu Stande; aber in Folge der Anstrengung, die sie gekostet, verfiel er in ein hitziges Fieber, und verlor durch ein Geschwür, welches sich während der Krankheit gebildet hatte, das rechte Auge. So grofs der Verlust war, auf seine rastlose Thätigkeit übte er nicht den geringsten nachtheiligen Einflufs aus. Schon im folgenden Jahre erschien das erste seiner gröfsern Werke über die Mechanik, vieler andern sowie zweier in dieser Zeit von der Pariser Akademie gekrönten Preisschriften nicht zu gedenken. Hiernach zu urtheilen war Euler, obgleich heitern und geselligen Temperaments, kein Freund von vielen Zerstreuungen. Und dafs er sie nicht in der Aufsenwelt suchte, die während der despotischen Herrschaft eines Biron dem im freien Staate auferzogenen Manne keinen erfreulichen Anblick darbot, finden wir sehr natürlich. Wir werden sogleich eine Aeufserung aus seinem Munde hören, wie wenig ihm als frühern Republikaner die Luft zusagte, die er hier einathmen mufste.

Ein neuer merkwürdiger Zeitraum im Leben Euler's begann mit dem Jahre 1741. Die kaiserliche Akademie hatte an der Kaiserin Anna 1740 ihre mächtige Stütze verloren, und unter der nachfolgenden Regentschaft ihres Günstlings Biron war für ihre fernere Existenz Alles zu fürchten. Um so willkommner war Euler ein Ruf in das Ausland, den er bald darauf von Friedrich dem Grofsen an die Akademie der Künste und Wissenschaften in Berlin erhielt. Er folgte demselben und verliefs 1741 mit seiner Familie Petersburg. So schmeichelhaft das Zeichen der Aufmerksamkeit des Königs war, der ihm bald nach der Ankunft in Berlin aus dem Lager bei Reichenbach schrieb, so war dennoch die wohlthuende Sphäre, in die er mit einem Male versetzt war, eine ihm zu ungewohnte geworden, als dafs er sich sogleich darin hätte frei bewegen können. Die Königin, welcher er vorgestellt wurde, kam bei ihrem Interesse für die Unterhaltung mit geistreichen Männern dem so berühmten Mathematiker ganz besonders huldreich entgegen. Euler zeigte sich höchst einsilbig. Sie tadelte seine Schüchternheit: „Warum wollen Sie denn nicht mit mir reden?“ „*Madame,*“ so lautete seine Antwort, „*parce que je viens d'un pays, où, quand on parle, on est pendu.*“ — Die vielen literarischen

Produkte Euler's als Directors der mathematischen Classe vom Jahre 1744 in Hinsicht auf das weitläufige Gebiet der Mathematik, und in Beziehung auf Physik, Optik und Astronomie nur zu nennen, würde uns zu weit führen. Der letzte Theil der Miscellaneen und die Memoiren der Berliner und die Commentare der Petersburger Akademie geben Zeugniſs davon. Im hohen Grade besafs der groſse Mathematiker das Vertrauen Friedrichs II. Mehrere unmittelbare Aufträge ergingen an ihn, durch deren Ausführung er dem Staate in materieller Hinsicht wesentliche Dienste leistete. Bei der Wiederbesetzung von Wolf's Stelle an der Universität Halle folgte der König einzig und allein dem Rathe des Mathematikers. Aufser den Verdiensten um den Preufsischen Staat dürfen wir auch seine thätige Fürsorge nicht unerwähnt lassen, die er während seines 25jährigen Aufenthalts in Berlin für das Bestehen der kaiserlichen Akademie in Petersburg trug. Ihre Commentarien sind zur Hälfte mit gelehrten Abhandlungen angefüllt, die er ihr regelmäfsig zusandte. Mehrere ihm von dorther empfohlene Zöglinge empfingen von ihm ihre wissenschaftliche Ausbildung in seinem eigenen Hause. Dieses fortwährende Interesse an dem Gedeihen der Anstalt, welcher er früher angehörte, erfuhr auch von Seiten Rufslands die gebührende Anerkennung. In dem siebenjährigen Kriege wurde ihm während des Aufenthalts der Russischen Truppen in Berlin eine Schutzwache bewilligt, und nicht allein von dem General Tottleben, sondern auch von der Kaiserin Elisabeth durch ein aufserordentliches Gnadengeschenk der Schade vergütet, den er auf seinem geplünderten Landgute Lützaw in der Nähe von Charlottenburg erlitten hatte. Eine solche gegenseitige Zuneigung hatte wenige Jahre darauf für die Berliner Akademie den Verlust des Directors der mathematischen Classe zur Folge. Nach der Thronbesteigung Catharina der Grofsen, die der Akademie ganz vorzüglich ihre Aufmerksamkeit zuwandte, regte sich bei Euler der Wunsch je mehr und mehr, in das Land zurückzukehren, wo er seine Jünglingsjahre verlebt, und dort seine Tage beschliefsen zu können. Die in dieser Absicht mit dem Russischen Minister in Berlin angeknüpften Unterhandlungen hatten den besten Erfolg: die Bedingungen, die er für sich und seine Familie gestellt, wurden ihm mit der gröfsten Bereitwilligkeit zugestanden. Aber von Friedrich dem Grofsen konnte er erst nach vielen Schwierigkeiten für sich und seine beiden ältesten Söhne den Abschied erhalten: der jüngste, welcher im Militär-

Digitized by Google

dienste stand, durfte dem Vater laut königlichen Befehls nicht folgen. Wir ersehen aus einigen Briefen des Königs, in denen er Euler am liebsten den einäugigen Mathematiker bezeichnet, dafs ihn sein Weggang von Berlin die Gnade des Monarchen kostete. Dagegen sprachen ihm die Prinzen des Königlichen Hauses, besonders der Markgraf von Brandenburg-Schwedt, welcher in ihm einen Freund verlor, ihr Bedauern über seinen Verlust auf die unzweideutigste Weise aus. Auf der Reise nahm er seinen Weg über Warschau. Er folgte einer freundlichen Einladung des Königs Stanislaus Poniatowski, welcher ihn erst nach einem zehntägigen Aufenthalte von sich liefs. —

Mit grofsartigen Entwürfen, deren Ausführung für die nächste Zukunft bestimmt war, kehrte Euler nach Petersburg zurück. An den harten Schlag, der ihn sobald treffen sollte und in eine gänzliche Unthätigkeit zu versetzen drohte, dachte er nicht. Im Verlaufe einer schweren Krankheit verlor er auch das linke Auge. Wie viele äufsere Hindernifse ein wahrhaft grofser Geist zu überwinden vermag, beweist die fortgesetzte literarische Productivität dieses Mannes. Sein bewundernswürdiges Gedächtnifs und eine rege Phantasie leisteten ihm dabei treffliche Dienste. 1768 vollendete er seine Anleitung zur Algebra, die er einem Bedienten in die Feder dictirte; 1769—1771 das grofse Werk über die Dioptrik und 1770 und 1772 trug er mit seinem ältesten Sohne über zwei von der Pariser Akademie gestellte Fragen in Betreff der Vervollkommnung der Mondstheorie die Preise davon. Mitten in seinen Vorarbeiten für die Lösung der letzten Aufgabe traf ihn das Unglück, dafs er in einer Feuersbrunst sein Haus und den gröfsten Theil seiner Bibliothek, auch das Concept der Preisschrift verlor. Unter den ungünstigsten Verhältnissen kam das Werk zu Stande. Bald nach dem eben gedachten traurigen Vorfalle unterzog er sich einer Operation der Augen. Sie gab ihm sein Gesicht wieder, aber nur auf kurze Zeit; er verlor es unter den gröfsten Schmerzen zum zweiten Male. Dabei behielt der unglückliche Greis seine Frische an Körper und Geist. Mehrere hundert Abhandlungen, mit denen er noch die Akademie auf 20 Jahre nach seinem Tode versorgte, eine zweite Verheirathung im Jahre 1775 sprechen dafür. Den 7. September 1783 machte ein Schlagflufs seinem Leben ein Ende, nachdem er sich kurz zuvor bei der Mittagsmahlzeit mit seiner gewöhnlichen Schärfe über astronomische Gegenstände ausgesprochen hatte. So weit sein Aeufseres.

Digitized by Google

Ueber Euler's inneres Leben wissen wir nur Weniges. Unmittelbare Zeugnisse, wie wir sie in dieser Beziehung in dem Tagebuche eines Haller finden, sind nicht vorhanden. Wir können nur aus der Frucht auf die Wurzel schliefsen, aus den Erweisungen seines Christenthums auf den Schatz seines Innern. Wir eröffnen uns den Blick in dasselbe, indem wir jetzt den scharfsinnigen Mathematiker unter einem zwiefachen Gesichtspunkte näher betrachten: als einen aufrichtigen Anhänger der göttlichen Offenbarung und als praktischen Christen. Das sprechende Zeugnifs für seinen Glauben ist das apologetische Werkchen, welches 1747 in Berlin anonym erschienen ist unter dem Titel; *Rettung der göttlichen Offenbarung gegen die Einwürfe der Freigeister.* Der Verfasser wird uns genannt in dem vollständigen Verzeichnifse der Euler'schen Schriften von Nicolaus Fufs[4]). Wir fragen mit Recht, was führte den Mathematiker in die Reihe der Vertheidiger der Offenbarung? Nicht der äufsere Stand, nicht der Beruf; lediglich von seinem frommen Innern wurde er bestimmt und getrieben, das Heilige den unheiligen Händen zu entreifsen und dem Spotte zu entziehen, ihm die Achtung der Denkenden und Gebildeten zuzuwenden. In Berlin befand sich Euler im Centrum der freigeistischen Richtung des achtzehnten Jahrhunderts. Nahe genug lag ihm hier die Gefahr, dem vom elterlichen Hause angestammten Glauben untreu zu werden und in den Ton der französischen Schöngeister, die sich mit Voltaire um Friedrich gesammelt hatten, einzustimmen. Er unterzog sich dagegen dem heiligen Geschäfte, die Wahrheit und Göttlichkeit der Offenbarung gegen den verderblichen Einflufs des Zeitgeistes zu wahren und zu vertheidigen. Dafs schon jetzt das geoffenbarte Wort für sein Herz und nicht sowohl für seinen Kopf Geltung hatte, wie Tholuck (*Vermischte Schriften* Th, II. S. 338) vermuthet, läfst sich wohl nicht bezweifeln. Wir haben zur Charakteristik Euler's, als eines warmen Freundes des göttlichen Wortes, noch einiger Zeugnisse zu gedenken, wie er sie in seinen *lettres à une princesse*[5]) *d'Allemagne sur quelques sujets de physique*

4) S. Fufs Lobrede auf Euler S. 124.

5) Es handelt sich bei diesen allbekannten und vielgelesenen Briefen (Condorcet charakterisirt sie treffend *ouvrage precieux par la clarté singulière et par des vues ingenieuses*), die in die deutsche, holländische, englische Sprache übersetzt und zuletzt mit Ausschlufs der Briefe philosophischen Inhalts von Fr. Kries 1792 herausgegeben worden sind, um genauere Bestimmung des Adressaten. Fufs (s. Lobrede S. 81 in

Digitized by Google

et de philosophie niedergelegt hat. Vgl. Th. II. Brief 90, 112—114. Im neunzigsten Briefe erklärt er seiner hohen Schülerin zunächst den Widerspruch, in dem sich die Philosophie nicht selten mit der Religion befinde: „Wie seltsam und abgeschmackt auch die Meinungen eines Philosophen sein mögen, so ist er doch dergestalt von ihnen eingenommen, dafs er keine Meinung, keinen Lehrsatz in der Religion gelten läfst, wenn er nicht seinem Systeme von Philosophie gemäfs ist: und eben diefs ist der Ursprung von den meisten Secten und Ketzereien in der Religion. Viele philosophische Systeme sind in der That mit der Religion in Widerspruch: aber alsdann sollten wohl billig die göttlichen Wahrheiten mehr als die menschlichen Träumereien gelten, wenn der Stolz der Philosophen nur nicht im Wege stünde. Wenn aber die wahre Philosophie der Religion zuweilen entgegen zu sein scheint, so

---

der Anmerkung) bemerkt: „Beide Töchter des Markgrafen von Brandenburg-Schwedt (Heinrich Friedrich) unterrichtete Euler. Und die älteste (Friederike Caroline Leopoldine Luise, geb. 1745), jetzt Aebtissin zu Herford, ist eben die deutsche Prinzessin, an die er zur Fortsetzung seines Unterrichts während des Aufenthalts des Hofes zu Magdeburg die Briefe über verschiedene Gegenstände aus der Physik und Philosophie geschrieben." Wenn man nun Datum und Jahrzahl des ersten und letzten Briefes, des ersten vom 19. April 1760 und des letzten vom Mai 1762 berücksichtigt, so ist kein Zweifel, dafs die Briefe unter den gedachten Verhältnissen geschrieben sind. Die königliche Familie folgte nach der unglücklichen Schlacht bei Kunersdorf der Weisung des Königs: „Rettet die Königin, die königliche Familie und Alles, was ihr könnt, nach Magdeburg," und verweilte bis zum Abschlufs des Friedens mit Rufsland 1762 daselbst. Euler hatte wohl die Hoffnung, nach dem Anfange des ersten Briefes zu schliefsen, seine hohe Schülerin eher wieder zurückkehren zu sehen; aber da die Aussicht verschwand, so setzte er nach einiger Unterbrechung im April 1760 den Unterricht brieflich fort. Ganz entgegengesetzter Meinung ist Condorcet *El.* p. 44. *Madame la princesse d'Anhalt Dessau, nièce du roi de Prusse, voulut recevoir de lui quelques leçons de physique; ces leçons ont été publiées sous le nom de lettres à une princesse d'Allemagne.* Nach ihm interpretirt Tholuck (*vermischte Schriften* S. 332) in Parenthese („*Madame la princesse d'Allemagne*" Fürstin von Anhalt Dessau). Hiernach müfsten wir also die zweite Tochter des genannten Markgrafen, Luise Henriette Wilhelmine, die nachherige Gemahlin des Fürsten von Dessau, Leopold Friedrich Franz, für die Empfängerin der Briefe halten. Dagegen spricht nun aber der Umstand, dafs die jüngste Prinzessin in den Jahren, wo die Briefe geschrieben sind, noch nicht Fürstin von Anhalt gewesen sein kann; sie wurde geboren 1750 und verheirathet 1767. Wollte man aber annehmen, dafs sie ja doch als Prinzessin die Briefe habe überkommen können, so ist es unwahrscheinlich, dafs Euler einer zehnjährigen Schülerin solche starke Speise sollte gereicht haben. Diese eignete sich wohl für die älteste siebenzehnjährige Prinzessin. An diese und keine andere, die nachherige Aebtissin von Herford (vom Jahre 1764—1806), haben wir in der Adresse zu denken.

Digitized by Google

ist das nur ein anscheinender Widerspruch, und man mufs sich niemals durch Einwürfe verblenden lassen.“ — Die Anleitung, die er im folgenden seiner hohen Schülerin zur Beseitigung des philosophischen Einwurfs gegen die objective Wirkung des Gebets giebt, als ob dadurch eine Wandelbarkeit der göttlichen Rathschlüsse, eine Störung der Gesetze der Weltordnung herbeigeführt werde; macht dem Mathematiker alle Ehre. Wir können nicht umhin, dieselbe mitzutheilen. „Ich bemerke gleich Anfangs, dafs wenn Gott den Lauf der Welt und alle darin erfolgenden Begebenheiten angeordnet und festgesetzt hat, er zugleich auch alle die Umstände, die jede Begebenheit begleiten würden, in Erwägung gezogen, besonders die Neigungen, die Wünsche und die Bitten jedes vernünftigen Wesens, und dafs die Anordnung aller Begebenheiten mit allen diesen Umständen in die vollkommenste Uebereinstimmung gebracht worden. Wenn also jetzt ein Gläubiger ein Gebet zu Gott schickt, das der Erhörung würdig ist, so mufs man sich nicht vorstellen, dafs Gott erst jetzt zur Kenntnifs dieses Gebets gelange. Vielmehr hat er dieses Gebet schon von aller Ewigkeit her vernommen, und da er es für würdig gehalten, erhört zu werden, so hat er die Welt ausdrücklich zum Vortheil desselben so eingerichtet, dafs der natürliche Lauf der Begebenheiten selbst die Erfüllung des Gebets mit sich bringen mufs. Auf solche Art erhört Gott die Gebete der Gläubigen, ohne Wunder zu thun: ob man gleich keine Ursache zu leugnen hat, dafs Gott wahre Wunder gethan habe und sie noch zuweilen thue.“ — Von der Wahrheit und Aufrichtigkeit der Bekenntnisse überzeugt uns das Leben Euler's. Eine gute Meinung für dasselbe erweckt schon der Standpunkt, den er in seiner apologetischen Schrift einnimmt, die durchweg praktisch-religiöse Richtung. Er spricht, er zeugt von der Wahrheit der göttlichen Offenbarung aus seinem Leben heraus, er setzt den ganzen Unglauben in die Liebe zur Finsternifs. Es fehlen uns aber auch nicht ausdrückliche Zeugnisse für die fromme Persönlichkeit Euler's. Die Hochachtung, die ihm von seinen Zeitgenossen bewiesen wurde, erwarb er sich sowohl durch seine Gelehrsamkeit, als ganz besonders durch seinen rechtschaffenen Character. „Es hat mich gefreut,“ schreibt Johann Bernoulli (4. Band S. 12), „dafs nach meiner Rückkehr aus Rufsland allenthalben Hohe und Niedrige (in Berlin), wenn sie auch nichts weiter aus diesem Lande zu wissen verlangten, alle Mal sich nach Herrn Euler und dessen Umständen erkundigten; so sehr wird dessen Wissenschaft und dessen ganz

Digitized by Google

vorzüglich rechtschaffener Character in Ehren gehalten.“ Die Demuth ist eine der ersten Tugenden unseres Christenthums. Euler besafs sie; er offenbarte sie durch Liebe und Freundlichkeit. „Er besafs die Kunst, die gelehrte Miene in der Studirstube abzulegen, seine Ueberlegenheit zu verbergen und sich zu Jedermanns Fähigkeit herabzustimmen,“ — bemerkt Fufs in der Lobrede S. 111, und Condorcet p. 56.: „*Jamais dans les savantes discussions avec de célèbres géomètres, il n'a laissé échapper un seul trait, qui put faire soupçonner, qu'il soit occupé des intérêts de son amour. — Presque toujours les hommes médiocres cherchent à se faire valoir par une séverité proportionnée à la haute idée, qu'ils veulent donner de leur jugement, ou de leur génie: inexorables pour tout ce qui s'élève au dessus d'eux, ils ne pardonnent même pas à l'infériorité. Au contraire le premier mouvement de M. Euler le portait à célébrer les talents dès l'instant où quelques essais heureux frappoient ses égards.*“ Seine grofse Lebhaftigkeit rifs ihn zuweilen hin, er fafste Feuer; aber die Güte, der Grundzug seines Characters, löschte seinen Zorn eben so geschwind, als seine Reizbarkeit ihn angefacht hatte. Vgl. Fufs *Lobrede* S. 111. Gegen Niemand konnte er einen anhaltenden Groll hegen. Er liebte Jedermann, und wenn er gegen Jemand Verachtung hegte, so war es gegen Feinde der Religion, besonders gegen erklärte Apostel des Atheismus. Von ihm als Hausherrn und Familienvater erhalten wir gleichfalls einen vortheilhaften Eindruck: Condorcet p. 53. „*Tant qu'il avait conservé la vue, il rassemblait tous les soirs pour la prière commune ses petits enfans, ses domestiques et ceux de ses élèves, qui logeaient chez lui; il leur lisait un chapitre de la bible et quelquefois accompagnait cette lecture d'une exhortation*“; und wenn wir hören, wie er seine Erholung vor allem im Kreise seiner zahlreichen Familie suchte, und dort in reichem Maafse fand. Besonders empfehlend für seine praktische Frömmigkeit ist aber die Geduld, in der er 17 Jahre hindurch während seiner Blindheit verharrte. Nicht mit gesenktem, mit aufgerichtetem Haupte sahen wir ihn sein Tagewerk fortführen. Eine solche männliche Haltung giebt nicht Fleisch und Blut; der rechtschaffene Glaube ist es, der Geduld wirket. —

Digitized by Google

V.

Kirchengeschichtliche Miscellen.

1.

Geschichte des Cölibats in Böhmen.

Auszug aus Joseph Dobrowsky *narratio historica de sacerdotum in Bohemia coelibatu*, Prag 1787.

Mitgetheilt von

M. Christian Adolph Pescheck,

Diaconus in Zittau.

Da die Schriften böhmischer Gelehrten so selten in unsere Hände kommen, so legen wir hier folgenden Auszug aus genanntem Buche nieder.

Nachdem im 9ten Jahrhunderte das Christenthum in Böhmen Eingang gefunden hatte, kamen christliche Priester aus Baiern und Schwaben und hatten sich beim böhmischen Fürstenhause einer guten Aufnahme zu erfreuen. Diese ersten brachten in Ansehung des Cölibats die Grundsätze mit, die bisher die ihrigen hatten seyn müssen. In den deutschen Landen war aber bisher Folgendes geschehen.

Auf dem Concil von Mainz, 888 unter König Arnulph, von den Erzbischöfen Luitbert von Mainz, Willibert von Köln und Radbod von Trier, wurden die auf frühern Concilien aufgestellten Gesetze eingeschärft. Es steht daher im 19. Capitel dieses Concils Folgendes: Auf dem Concil von Neucäsarea ist im 1. Capitel geschrieben: wofern ein Priester ein Weib nimmt, so ist er abzusetzen. Im 25. Capitel des Concils von Karthago heifst es: der Bischof Aurelius hat ausgesprochen, wie folgt: „da etliche Geistliche sich der Weiber (obwohl ihrer eigenen) nicht enthalten, so ist festzustellen, dafs die Subdiakonen, welche die Sacramente berühren, und die Diakonen und Presbyter, eben so wie die schon durch frühere Beschlüsse dazu

Digitized by Google

verbundenen *Bischöfe*, sich *auch* der Frauen enthalten, gleich als ob sie dieselben gar nicht hätten. Thun sie das nicht: so sind sie vom Kirchendienste abzusetzen. Die übrigen Cleriker werden dazu nicht gezwungen, aufser, wenn sie älter sind."

In einer Synodalrede, wie solche bei jeder Synode gehalten werden, die Einige Leo dem Vierten, Andere dem Bischof Udalrich von Augsburg zuschreiben, heifst es also: „Vor allen Dingen ermahnen wir euch, dafs euer Leben und Verhalten tadelfrei sey, nämlich, dafs eure Zelle bei der Kirche und in ihr nicht auch ein Weib sey."

Diese Gesetze galten nun unstreitig auch als Regel für die *böhmischen* Priester vom Jahre 845 bis zur Errichtung eines eigenen Bisthums zu Prag.

Zur Zeit des Herzogs Wenzel scheinen sie dergestalt Ehebündnisse verabscheut zu haben, dafs sie auch diesem heiligen Fürsten die Ehelosigkeit anriethen und empfahlen. Auch Mlada, Schwester des Herzogs Boleslaw II., scheute den Ehestand und ward Vorsteherin der Nonnen zu St. Georg.

So, in Zellen, die kein Weib betreten durfte, lebten Caichus auf der Burg Hradecz, Paul zu Tetien, Ounyo zu Budecz, so die Geistlichen zu St. Georg und zu St. Veit zu Prag, so die zu Altbunzlau bei der Kirche des Cosmas und Damianus, wie man sicher annehmen mag. Zwar kommt (in der Lebensbeschreibung Wenzels, welche fälschlich den Namen des Christianus trägt) eines gewissen Priesters, Stephanus (dessen Hülfe sich Przibislawa, Wenzels Schwester, zur Wegbringung der Kinnlade ihres Bruders bedient haben soll), *Sohn* vor, der die Kinnlade vom Körper des Heiligen gab, so dafs man daraus schliefsen könnte, der Priester Stephan habe im Cölibat nicht gelebt. Doch jene Erzählung ist eine zuverlässige nicht. Es kann daher durch kein Beispiel dargethan werden, dafs unsere böhmischen Priester vor Errichtung des Prager Bisthums unter andern Gesetzen gelebt hätten, als es jene Kirchenversammlungen gewollt haben.

Als sodann im J. 973, unter Boleslaw, mit Zustimmung des Regensburger Bischofs Wolfgang, zu dessen Diöces Böhmen seit 841 gehört hatte, ein Bischofssitz in Böhmens Hauptstadt und auf denselben der Sachse Ditmar, als erster Bischof, kam: so vermehrte sich der Clerus gar sehr. Es war nämlich Boleslaw, um mit Cosmas zu reden, ein Mann, der Geistliche und Pilger, frommen Sinnes, aufnahm und viele Kirchen Gottes stiftete. Denn im Privilegium der Georgskirche lesen wir,

Digitized by Google

er habe 20 Kirchen, glaubenvollen Sinnes, errichtet und mit allen Bedürfnissen reichlich versehen. Nichts fehlte den Priestern zu einem glücklichen Leben, als süfse Gemeinschaft mit einer Gattin. Willigis, Erzbischof von Mainz, der 975 dem Robert folgte, fing an, Priesterehen zu *dulden*. Das scheint auch, nach dem Vorgange seines Metropolitans, der Prager Bischof Ditmar gethan zu haben: denn sein Nachfolger Adelbert (952) fand verheirathete Priester vor, wollte sie aber nicht dulden. Da jedoch die Böhmen eine strengere Disciplin anzunehmen nicht Lust hatten, so ging er, da er Geduld nicht haben wollte, nach Rom. Unter den Gründen, weshalb der Hirt seine Heerde verliefs, nennt sein erster Biograph auch die Priesterehen.

„Die erste und vornehmste Veranlassung," spricht derselbe, „war die Vielweiberei mancher Männer, die zweite waren die abscheulichen Heirathen der Priester." Ein zweiter Biograph sagt: „Sogar die Geistlichen nahmen öffentlich Weiber, hafsten mit Unrecht den Bischof wegen seines Widerspruchs, und die im weltlichen Patronat waren, erregten die Grofsen des Landes gegen ihn. So hatte also Adelbert durch Gesetze und Vermahnungen, wodurch er die Priesterehen verwarf, so wenig ausgerichtet, dafs er vielmehr sie nur erbitterte, und sie, gesichert durch der Grofsen Schutz, aus den Armen ihrer geliebten Gattinnen sich nicht reifsen liefsen. Gehafst vom Volk, vom Adel und von den Priestern, die durch seine Strenge erbittert, ihm allgemeinen Hafs zuzogen, wollte er lieber Böhmen verlassen, als Ungehorsam gegen seine Befehle ertragen."

Im 11. Jahrhunderte wissen wir *von keinem* böhmischen Bischofe, der die Ehen der Geistlichen *gemifsbilligt* hätte. In Deutschland, nach dessen Gewohnheiten auch Böhmens Clerus sich richtete, durfte man jetzt, vor Gregors VII. strengeren Gesetzen, den Dienst verheiratheter Priester keineswegs verachten. Denn bei Burkhart, Bischof von Worms (gest. 1028), findet sich im 19. Buch der Decrete über die Bufse folgendes festgesetzt: „Hast du etwa die Messe, das Gebet oder ein Opfer von einem verheiratheten Priester verschmäht, so dafs du bei ihm, weil er dir ein Sünder zu seyn *scheint*, weder beichten noch Leib und Blut des Herrn empfangen willst, so sollst du dafür ein Jahr lang an den gesetzten Feiertagen Bufse thun."

Man kann drei Zeugnisse aus Böhmen anführen, welche beweisen, dafs *damals* die Priester, ohne Verhinderung, haben sich *verheirathen dürfen*. Das erste Beispiel hat

Digitized by Google

uns der Mönch von Sazama, der Ergänzer und Fortsetzer des Cosmas, in der Geschichte des Klosters Sazama (beim ersten Buche des Cosmas in der Wiener und Dresdener Handschrift hinzugefügt) überliefert. Zu seinen grofsen Lobeserhebungen des heil. Prokopius fügt er auch das hinzu, er sey ein ausgezeichneter Weltgeistlicher gewesen, habe *seine Gattin* dann verlassen und sey von weltlichen Verhältnissen ganz geschieden. „Haus und Gattin," heifst es, „Acker, Verwandte und Freunde, ja sich selbst verläugnete er und sagte ganz dem Wechselspiel der Welt und ihrer elenden Pracht ein Lebewohl; nur seine beiden Verwandten, Veit und Emeran, folgten ihm ins Einsiedlerleben." Ein anderes Beispiel gewährt uns der Vater des Dechants Cosmas[1]). Diesen Vater, der ein *Priester* war, hat 1039 Herzog Brzelislaw nebst mehreren gefangenen Adeligen aus Polen mitgebracht. Das dritte Beispiel wird später vorkommen.

Im Jahre 1049 ward von Leo IX. auf einer römischen Synode festgesetzt, dafs man, nach dem Zeugnifs des *Hermannus contractus*, die Concubinen der römischen Priester (*so* aber nannte man die *wirklichen* Frauen aus Verachtung) für jetzt und allemal dem Lateranpalaste als Mägde zuspräche. Im Jahre 1057 setzte, nach dem Zeugnifs vom Cardinalbischof Peter Damiani und Berthold von Constanz, Stephan IX. alle römische Geistliche ab, welche nach Erscheinung des Leonischen Edicts enthaltsam nicht gelebt hatten. 1058 munterte Peter Damiani den Papst Nicolaus II., ebenfalls nach Bertholds Zeugnifs, auf, der Unenthaltsamkeit der Priester, nach kanonischen Regeln, zu steuern. Im Jahre 1061 *verbot*, gleichfalls nach Bertholds Zeugnifs, Alexander II. den Dienern des Altars das eheliche Leben, bei kanonischem Bann. Auch untersagte er, bei Baunstrafe, den Laien, bei unenthaltsamen Priestern die Messe zu hören, und steuerte so klüglich ihrer Unenthaltsamkeit. Das betrieb besonders Hildebrand, damals der römischen Kirche Archidiakonus.

Während nun die Geistlichen in Italien diesen päpstlichen Beschlüssen folgen mufsten, erfreuten sich die Deutschen noch der *Heirathsfreiheit*. Zuerst wagte Gregor VII. mit Gewalt, sie ihnen zu entreifsen. Sein übermäfsiger Lobredner Berthold sagt: „Nicht blos in Italien, sondern auch in deutschen Landen ward der Priester

1) Des berühmten Prager Chronisten und Vaters der böhmischen Geschichte, im Zeitalter 1110.

Digitized by Google

Unenthaltsamkeit gezügelt; denn was sein Vorgänger in Italien, das suchte er in der ganzen katholischen Kirche zu verwehren.“ Zu der Zeit machten die Päpste was sie wollten, wenn auch die Bischöfe anderer Meinung waren und dawider kämpften. Jener Gregor, der allzueifrig auf solche kanonische Gesetze hielt, auch das Recht und die Majestät der höchsten Regenten mit Füfsen trat, scheute sich keineswegs, die Bande, womit der Urheber des Ehestandes Mann und Weib vereinigt hatte, mit Gewalt zu zerreifsen, Priester, weil sie jenes Wort nicht fafsten, welches nur fassen kann, wem es gegeben ist (*Matth.* 19, 11.), mit den strengsten Strafen zu belegen, die achtungswerthesten *Frauen* dem Gespött preiszugeben und die Kinder ihrer Eltern zu berauben; denn in der römischen Synode von 1074 setzte er fest, wer durch Unenthaltsamkeit Tadel sich zuzöge, müfste des Priesteramtes *entsetzt* werden, und Priester, die solche apostolische Verordnungen nicht hielten, müfsten beim Volke gar nicht mehr als Priester geachtet werden. Und beim Jahre 1079 berichtet Berthold: auf der römischen Synode dieses Jahres bedrohte der Papst jeden Priester mit Absetzung, der in Hurerei verfalle, und zwar unwiderruflich. Er verurtheilte auch eine dem heil. Udalrich zugeschriebene, wahrlich sehr lesenswerthe (an den Papst Nicolaus gerichtete) Schrift, wo die Priesterehe aus biblischen Gründen vertheidigt wird, und den Aufsatz des Paphnutius über diese Angelegenheit, und Alles, was den heiligen Canones zuwider sey.

Nun fragt es sich, wie haben die *deutschen* Geistlichen solches aufgenommen, was für Unruhen sind da erregt worden, welcher Zwiespalt ist entstanden, welches Aergernifs hat er angerichtet? Es zeuge hier der Benedictinermönch Sigebertus Gemblacensis, ein anerkannter Gewährsmann. Er schreibt: „Der Papst verdammte alle Begünstiger der Simonie, setzte alle *beweibte* Priester ab und verbot den Laien, bei solchen Messen zu hören.“ Das war ein neues Beginnen und nach Vieler Meinung ein unüberlegtes Vorurtheil gegen der heil. Väter Meinung. Daraus entstand so grofses Aergernifs, dafs mehr als durch irgend eine Ketzerei eine Kirchenspaltung entstand, da manche dafür, manche dagegen waren. Wenige blieben enthaltsam, manche heuchelten blos für Gewinn und Ehre, bei Vielen kam zur Unenthaltsamkeit nun noch Meineid und mehrfacher Ehebruch. Manche Laien wollten von verheiratheten Priestern nicht die letzte Oelung, nicht die Leichenbegleitung; den Leib des Herrn, von jenen geweiht,

Digitized by Google

traten sie mit Füfsen und vergossen mit Fleifs das Blut des Herrn. — Cosmas erwähnt Gregors Gesetze nicht. Da jener verheirathet war, hat er sie unstreitig mit Mifsbilligung erwähnt. Da nun im Cosmas von 1070—1086 eine Lücke ist: so liegt der Verdacht nahe, dafs man später einige Blätter eben der muthmafslich mifsbilligenden Worte herausgeschnitten haben mag. *Dafs* Gregors Gesetze auch in Böhmen publicirt worden sind, ist gar nicht zu bezweifeln; denn bei jenem Concil in Rom waren ja der Prager Bischof Gebhard und der Olmützer Johann gegenwärtig gewesen.

In einem Ausschreiben Gregors nach Böhmen, vom Jahre 1075, wird geboten, dafs nicht allein Laien, sondern auch Geistliche keusch leben sollten, womit wohl nichts anderes gemeint ist, als dafs Laien nicht Ehebrecher, Priester aber *nicht Verehelichte* seyn sollten (Binius, *Concil.* Bd. III. Buch II. Cap. 72., Balbin, *Miscell. Boh.* Dec. I. Lib. 8.). Gregor nämlich drang in besonderen Zuschriften, nach Deutschland und Frankreich gesandt, auf Gehorsam gegen jene Synode. Aber die Geistlichen waren über seine Strenge gar sehr entrüstet. Der Clerus klagte über unerhörte Tyrannei und fühlte, dafs nur Herrschbegierde jenes Decret eingegeben haben müsse. Zum Beweis dieser Klage dienen folgende Worte des Lambertus Schafnaburgensis (bei Harzhaim, *Concil. German.* III. 187): „Gegen jenes Decret murrte die ganze Geistlichkeit laut, man nannte ihn ketzerisch und unsinnig, und rügte, dafs er Jesu und Pauli Worte gar nicht bedenke, *Matth.* 19, 11 f. 1 *Cor.* 7, 9. Mit Gewalt wolle er die Menschen zwingen, als Engel zu leben, und indem er der *Natur* ihren rechten Lauf nicht verstattete, liefs er aller Hurerei und Unzucht die Zügel. Würde Gregor fortfahren, darauf zu bestehen, so wolle er eher den geistlichen Stand, als den Ehestand verlassen[2]) und dann würde Gregor, der mit Menschen nicht zufrieden seyn, sehen, wo er zur kirchlichen Leitung des Volkes genug *Engel* herbekommen werde. So sagten die Geistlichen. Nichts desto weniger aber drang der Papst darauf und bezüchtigte durch immer neu gesandte Legaten alle Bischöfe der Trägheit und Nachlässigkeit. Wenn sie, liefs er ihnen sagen, nicht alsbald ihrer Pflicht nachkämen: so würden sie strenger apostolischer Censur entgegengehen. Der Erzbischof von Mainz, wohl fühlend, dafs es allzuschwer seyn

2) Später ward auch denen, die ihr Amt niederlegten, die Ehe verboten.

Digitized by Google

werde, eine so *alte* Gewohnheit abzustellen, handelte gelinder mit dem Clerus und gab ihnen, auf ein halbes Jahr, Nachsicht und Bedenkzeit, mit der Vermahnung, der Gewalt durch freien Willen zuvorzukommen." Dann versammelte jener Erzbischof Siegfried, dem die Bischöfe von Prag und Olmütz, als Metropoliten, damals noch untergeben waren, im Jahre 1075 eine Synode, der auch der Bischof von Chur als päpstlicher Legat beiwohnte. Dessen mitgebrachte Briefe befahlen jenem bei Absetzungsstrafe, nun auszuführen, was schon mehrere Gesandtschaften beabsichtigt hatten: dafs nämlich alle Priester seiner Erzdiöcese (mithin auch in Böhmen) gezwungen würden, entweder ihre *Gattinnen sofort zu entlassen* oder dem Kirchendienste zu entsagen. Da erhoben sich die ringsumsitzenden Geistlichen und redeten so derb gegen ihn, ja auch mit den Händen und dem ganzen Körper drangen sie so auf ihn ein, dafs er kaum hoffen durfte, mit lebendigem Leibe aus der Synode zu kommen. Er mufste dem Drange der Umstände weichen, liefs jetzt die Angelegenheit fallen und hielt es für das Beste, die Sache dem Papste selbst zu überlassen (Binius, *Concil. univ.* III. 1280).

Man findet noch aus dieser Zeit ein encyklisches Ausschreiben des Erzbischofs Siegfried, das gewifs auch nach Böhmen gekommen ist. Es lautet folgendermafsen:

„Siegfried, Erzbischof von Mainz, den Bischöfen und übrigen Kirchenprälaten seines Sprengels, Heil in dem, ohne welchen kein Heil seyn kann! Es hat unserm Herrn, dem Papste, gefallen, einige Männer von seinem Hofe abzusenden, um kirchliche Zustände zu reformiren und besonders den Geistlichen die öffentliche Verbindung *mit Frauen* zu untersagen. Diese Männer entledigten sich mit Nachdruck ihres Auftrags und befahlen, bald bei Absetzung, bald bei Bannstrafe, ihre Concubinen (es sind die Ehefrauen gemeint) zu entlassen und nicht wieder anzunehmen. Aber bei Vielen ward nichts ausgerichtet. Da wir nun sahen, dafs jenes Gebot so viel Uebertretung veranlafst hat und viel Aergernifs und Schande für die Geistlichen darauf gefolgt ist: so haben wir das unserm Herrn, dem Papste gemeldet. Da hat er uns nun angewiesen, noch mit Schonung zu verfahren, weil um der Menge der Uebertreter willen, von der Strenge noch etwas nachgelassen werden müsse. Nun befehlen wir denjenigen unter euch, welche Geistliche unter sich haben, dafs ihr alle, die ihr Gewissen durch jenen Fehler verletzt und ihre Concubinen *nicht* abgethan haben, zu uns selbst schicket; damit sie nicht *als unwürdige* zum Altare nahen und da sich

Digitized by Google

selbst zum Gericht essen und trinken. Wir müssen euch bestimmt untersagen, mit apostolischer Gewalt da zu dispensiren.“ (Harzheim, *Concil.* III. 175.) In einem Schreiben an den Papst (das. 748.), worin er Folgeleistung zusagt, setzt er hinzu, dafs doch allzugrofse Strenge nicht, sondern Güte und Schonung und Berücksichtigung der individuellen Umstände wünschenswerth sey. Aber, setzt Dobrowsky hinzu, Gregors Strenge liefs sich durch jene heilsamen Vorstellungen nicht beugen; lieber wollte er Alles in Verwirrung bringen, als menschenfreundlich gegen die seyn, welche lieber ein keusches rechtmäfsiges Ehebett haben, als engelreine Enthaltsamkeit *nur heucheln* wollten.

Deutschlands Clerus schüttelte endlich das Joch ab und erkannte, statt Gregor, den Guibert, nun Clemens genannt, als Papst an. Nun liefsen sie Befehle von jenem nicht gelten, um so weniger die Böhmen, die es mit der Partei Heinrichs IV. hielten.

Aus dieser Zeit haben wir einen Beweis von Priesterehe in Böhmen an dem berühmten Chronisten Cosmas selbst. Er war Geistlicher, verheirathet als Clericus, und entliefs seine Gattin nicht, als er 1099 Priester ward. Er erwähnt den Tod seiner geliebten Gattin Bozetecha beim Jahre 1117 und nennt sie da seine unzertrennliche Lebensgefährtin. Diese Erwähnung findet man freilich in manchen Abschriften ausgetilgt. Beim Jahre 1123 kommt auch eine Erwähnung seines Sohnes Heinrich vor.

Im Jahre 1143 kam, zu Vieler Schrecken, ein apostolischer Legat, Guido, nach Böhmen. Der Chronist von Sazama (*Script. rer. bohem.* I. 342.) sagt viel mit wenigen Worten; „Er schied die Priester von ihren Ehegattinnen. Das erzwang er durch Bedrohung mit Absetzung oder mit Suspension und erfüllte auch diese Drohung bei mehreren.“ Ein Brief mit einem Geschäftsbericht von ihm, befindet sich noch im erzbischöflichen Archiv zu Prag. Darin steht unter andern Folgendes: „Im Einverständnifs mit dem Herzoge bemühten wir uns, so viel wir mit Hülfe göttlicher Gnade vermochten, die Laster der Geistlichkeit zu zähmen. Wir setzten den Domprobst Jurata ab, denn theils hatte er noch keine ordentliche Weihung, theils hatte er *eine Gattin* und wollte und durfte sie nicht entlassen, weil sie das nicht zugab. So auch den Domherrn Sebastian, den Wissehrader Probst Hugo, so den verheiratheten Priester Heinrich, der auch Mönchsgelübde auf sich haben sollte. In Mähren setzten wir den Olmützer Dechant Thomas und den Magister Milgost, wegen Un-

Digitized by Google

zucht, ab. In ganz Böhmen und Mähren setzten wir besonders die ab, die zweimal geheirathet oder Witwen und Verstofsene genommen hatten. Alle Diakonen, Subdiakonen und Priester, welche im Concubinat lebten, wurden ihrer Aemter und Pfründen entlassen."

Dobrowsky äufsert nun: Wahrlich bemitleidenswerth war das Loos unserer Geistlichen, die nun, aus ihren Aemtern vertrieben, theils in gröfste Armuth versetzt waren, theils ihre einst rechtmäfsig genommenen Ehefrauen, wie Huren, von sich verstofsen *mufsten*. Da ward nun Keuschheit wenigstens *geheuchelt*, manche hielten die Ehen heimlich, manche mifsbrauchten die *Köchinnen;* denn es fiel ihnen so schwer, zu entsagen. Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts thaten manchmal die Bischöfe, als ob sie nichts von der Verheirathung mancher Priester wüfsten; denn es fehlte ja an *andern* Seelsorgern. Um diese Zeit spricht auch der Papst Alexander, 1180, in Zuschriften an die Bischöfe in England und anderwärts, von den Bedingungen, unter welchen Priesterehen wenigstens *geduldet* werden könnten (Binius, *Concil.* III. 1395.); nämlich eine einfache Pfründe, wenn sie dieselbe einmal hätten, soll man, die Sache ignorirend, ihnen lassen, und Subdiakonen, wenn ihre Ehe einmal geschlossen wäre, soll man dabei lassen, damit sie nicht etwa *mit mehreren* sich vergingen; man müsse unter zweien Uebeln das kleinere wählen.

Da duldeten nun *auch Prager* Bischöfe Priesterehen. Zwar hat man, bei der Seltenheit der Documente aus jener Zeit, keine bestimmten urkundlichen Beweise, aber *Söhne* der Priester kommen in Urkunden vor. In einer Urkunde in Dobners *Annal. Hojek.* VI. 501. kommt Chreno vor, Sohn des Melniker Propstes Jurata; in einer Urkunde des Herzogs Friedrich (im Archiv des Klosters Plefs) steht: Jan, Sohn des Bischofs (Heinrich, der zugleich herzoglicher Prinz war), der bei seiner Verheirathung etwa nur Canonicus gewesen seyn mochte.

Unter diesem Bischof kam 1197 der päpstliche Legat Petrus und forderte, bei Ordinationen, das Gelübde der Keuschheit. Da ward aber so ein Aufstand und Tumult, dafs der Urheber solcher *Neuerung* kaum mit dem Leben davon kam. Denn da jetzt es auch an Unverehelichten nicht fehlte, so fürchteten die Verheiratheten, entlassen zu werden (Dobner, *Monum. hist. inedit.* I. 125.).

Zu des Bischofs Daniel II. Zeiten, 1198, war ein Probst zu Saaz eines Geistlichen Sohn; solche konnten

Digitized by Google

aber nur nach päpstlicher Dispensation in geistliche Aemter kommen.

Nach so vielen päpstlichen Befehlen und Concilienbeschlüssen gegen Unenthaltsamkeit der Priester müfste, wenn die Natur erstickt werden *könnte,* kein Priester mehr nach einem Weibe sich umgesehen haben. Aber, wenn Gesetze gebieten *gegen die Natur,* helfen sie nicht viel. Die Sache wird nicht abgethan durch die Formel, welche bei der Weihe von Subdiakonen seit 1197 angewendet wird: dafs man nämlich nicht mit weltlichen Gelübden sich einlassen wolle.

Im 13. Jahrhunderte wurden verheirathete Priester nur als Concubinarier und ihre Söhne als unehelich *betrachtet.* Auf dem Mainzer Concil 1225 wurde festgesetzt, dafs, wer die Concubinen nicht entlasse, vom Amte und von der Pfründe abgesetzt werden müsse (Harzhaim, III. 520. Binius, III. 1437.). Auf dem Concil von Fritzlar, 1244 oder 1246, wobei der Bischof Nicolaus *von Prag* war, handelte Cap. II. von Unenthaltsamkeit der Priester. Da heifst es: „Wer wegen des Lasters der Unenthaltsamkeit von seinem Prälaten suspendirt ist und doch Messe lesen will, werde nicht allein abgesetzt, sondern auch, wegen des doppelten Vergehens, für immer für unwürdig erklärt" (s. über dieses Concil die Urkunden bei Dobrowsky).

Auf beide Concilien berufte sich der Erzbischof Sigfried von Mainz, der damalige Metropolitan über Böhmen, als ihm Innocenz IV. Visitation und Reformation zu Prag aufgetragen hatte, in seinem Decret an Bischof und Domcapitel. Die Statuten jener Concilien sollten wenigstens einmal jährlich vorgetragen werden. Da wird Anstellung von Söhnen von Geistlichen in Canonicaten verboten, namentlich am Prager Dom, wo kirchliche Decenz besonders musterhaft seyn sollte. Frauennähe und Kindererzeugung wird ernstlichst verboten; wer solche Flecken habe: dem gehöre nur Bannstrafe. Jene Verordnungen der Synode von Fritzlar wurden auf dem Mainzer Concil unter dem Erzbischof Werner, 1261, wiederholt und vermehrt (Harzhaim, III. 596.).

Einem Wiener Concil, zur Zeit des Königs Ottokar II., 1267, unter dem Legaten Cardinal Guido, zu mancherlei Reformation gehalten, wohnte auch der Prager Bischof Johann III. bei, nebst mehreren Domherrn. Der dritte Satz des Concils, von der Keuschheit der Geistlichen, sollte von ihnen in Synoden vorgelesen und stets befolgt werden (Harzhaim, a. a. O. 632. Binius, III. 1492.).

Digitized by Google

Der Bischof Tobias von Prag und Theodorich von Olmütz wohnten 1287 dem Würzburger Concil bei, gehalten vom Bischof von Tusculum, dem Legaten Johannes. Canon 5. handelt von unenthaltsamen Priestern und sagt: „Wenn ein Geistlicher seine Concubinen öffentlich behalten oder dafür neue *Küchendirnen* sich anschaffen will: so soll er sogleich abgesetzt seyen (Harzhaim, ibid. 724.).

Wurden also auch Ehen der Geistlichen 1244 noch von den Bischöfen nachgesehen: so sind sie doch *dann* sehr oft getadelt und verworfen worden, und keiner durfte forthin ungestraft wagen, was früher, wenn auch nicht *erlaubt*, doch nicht ganz zu *hindern* war. Die Folge war, dafs die Meisten, beim Verbot *rechtmäfsiger* Ehefrauen, sich dem schändlichen *Concubinenwesen* ergaben. Diefs war im 14. Jahrhunderte *so arg* bei den Geistlichen, dafs im Jahre 1350 der (erste) Prager Erzbischof Arnestus in den Provinzialstatuten, die nun an die Stelle der Mainzer traten, für nöthig erachtete, strenge Strafen denen zu drohen, welche *öffentlich* Concubinen hielten. Es wird dort gesagt, Viele gebe es, die nicht allein, durch Versuchungen besiegt, die Lüste des Fleisches vollbrächten, sondern auch die der Versuchung zuvorkämen, Küchendirnen sich hielten[3]).

Nach diesen Statuten des Arnestus ward der Clerus Böhmens regiert bis auf die erzbischöfliche Synode unter Sbignäus von Berka, 1605.

Auch die *utraquistischen* Priester in Böhmen im 15. und 16. Jahrhunderte mufsten im Cölibat leben, die lutherischen aber schlossen Ehebündnisse. Auf dem Reichstage zu Prag, 8. October 1526, beschlofs man, der künftige König dürfe Priesterehen nicht dulden. Unter Ferdinand I. war kein einziger Priester verheirathet, so viel man weifs. Aber unter Maximilian II. heiratheten viele Geistliche, und konnten so die häuslichen Sorgen ihren Frauen auflegen, um desto besser ihres Amtes warten zu können.

Maximilian II. hat Alles aufgeboten, dem Papste anschaulich zu machen, dafs die Zeit und die Erhaltung der katholischen Religion es fordere, dafs den katholischen Geistlichen die Ehe *freigegeben* würde. Der Papst aber wollte durchaus seine Zustimmung nicht geben, wenn gleich schon Ferdinand I. und andere katholische Fürsten

3) S. besonders die den *Epist. obscur. virorum* beigedruckte Schrift: *de fide concubinarum in sacerdotes.*

Digitized by Google

Fürsprache eingelegt hatten. Waren aber Geistliche, die dem Rathe des Apostels, zu freien, folgten und ungeachtet des päpstlichen Verbotes heiratheten: solche schützte und vertheidigte Maximilian. Gewagt haben es zwar wenige nur; aber doch fehlt es nicht ganz an Beispielen in Böhmen. Denn der Abt von Sedlecz, Andreas Eckart, verband sich mit einer anständigen, eben so tugendhaften als schönen Jungfrau aus Kuttenberg, die jedoch, nach kurzer Ehe, verstarb und unter einem Pfeiler auf dem Kirchhofe, vor dem Beinhause, wo man einen grofsen Stein erblickt, nach ihrem Wunsche begraben liegt. Sie hatte aber deshalb eben diesen Platz sich erkoren, dafs der Abt Andreas, der eben diesen Platz durchs Fenster aus seinem Schlafzimmer sehen konnte, ihrer immer gedächte und für sie beten möchte (s. Kapihorsky, *Geschichte von Sedlecz*, Prag 1630). Das Zeitalter war 1569—1582.

Wie es gegenwärtig steht, ist bekannt. Schon bei der Subdiaconatweihe ertönen die Worte: *non licebit vobis amplius ad secularia vota transire*, und damit ist eben der Cölibat gemeint.

Mit welchen Worten Dobrowsky sich gegen das Gesetz erklärt, dafs auch die, welche nach dieser vorläufigen Subdiaconatweihe diesen Stand verlassen wollen, im Cölibat bleiben müssen, verdient noch hier mitgetheilt zu werden. Vermuthlich spricht *der eigene Schmerz* aus ihm. „Wie können," sagt er, „die Bischöfe und die Kirche noch ein Recht haben auf die, welche aus achtbaren Gründen dann doch einen *andern* Lebensberuf erwählen? Dem Altare mögen dienen, die vom Altare leben; *die* mögen die Gesetze halten, welche die Kirche beliebt hat. Was gehen aber die Priestergebote die an, die dem Altare *nicht* dienen, die vom Altare nicht leben, die ihren Unterhalt auf andere rechtschaffene Weise erwerben? Zwar hatten sie allerdings ungezwungen und frei den Kirchendienst erwählt. Aber sollte es nicht gerade ebenso in ihrem freien Willen beruhen, jenen Dienst wieder zu verlassen? Welche Nothwendigkeit gebietet, dafs die, welche einmal zum Clerus traten, gar nicht losgelassen werden können? Warum darf durch päpstliche Dispensation Priestern, namentlich reichen, welche diese Freiheit theuer *bezahlen* können, das Heirathen erlaubt werden? Soll der Adel des Geschlechts, soll Dispensation entschuldigen: warum soll es dann aus noch wichtigern Gründen nicht statthaft seyn? Stellen nicht unsere Theologen immer den Satz auf: Kirchengesetze hören auf verbindlich zu seyn, wo sie gar zu nachtheilig werden? Müfste der nicht auch hier gelten?

Digitized by Google

Wenn ein Magen Fische und Mehlspeisen nicht verträgt: so bekommt er Dispensation zu Fleisch. Wer wegen Leibesschwachheit rauhe Witterung nicht verträgt, wird dann nicht für verpflichtet gehalten, Festtags in die Kirche zu gehen. Warum sollen denn die, deren Gesundheit der Cölibat schädlich ist, oder die dadurch andere Vortheile verlieren, von dieser Last gar nicht entbunden werden? Die Kirche verlangt, dafs die dem Altar dienenden Priester in vollkommener Keuschheit leben, wenn es aber welche giebt, die lieber dem Altardienst entsagen, als das Heilige mit unreinen Händen anrühren wollen: warum befreit man sie nicht von dem Drucke, unter dem sie seufzen? Wäre es nicht der Kirche anständiger, nur freiwillige aber nicht gezwungene Ehelose zu haben, welche letztere, Sclaven gleich, körperlich unfrei sind? Unser Zeitalter ist gegen Sclaverei und Druck jeder Art; kein Wunder also, wenn jetzt so viel gegen den Cölibat gesprochen und geschrieben wird.“ [4])

4) Ich bemerke dabei, dafs ich mit dem gelehrten Dobrowsky noch persönlich bekannt war, dafs er mich auf meiner ehemaligen Pfarrei Lückendorf bei Zittau besuchte und mir dann in der Zittauer Bibliothek manchen Aufschlufs gab. Er war 1753 in Ungarn geboren, 1772 in den Jesuiterorden getreten, dann aber Pädagog, Sprachforscher und Historiker. Er starb zu Brünn den 6. Januar 1829 und hat ein herrliches Grabmal. S. Palacky's Schrift über dessen Leben und gelehrtes Wirken, Prag 1833.

2.

Die Bigamie des Grafen Ernst III. von Gleichen.

Ein historisch-kritischer Versuch

von

D. G. H. Klippel,
Conrector am Domgymnasium zu Verden.

Als es dem Kaiser Friedrich II. nach langem Zögern im Sommer des Jahres 1227 endlich gelungen war, die mannigfachen Hindernisse, welche sich seinem im Vertrage von S. Germano feierlichst gelobten Kreuzzuge entgegenstellten, zu überwinden, erschien auf sein Gebot zu Brundusium, wo die Kreuzfahrer eingeschifft werden sollten, neben andern deutschen Fürsten geistlichen und welt-

Digitized by Google

lichen Standes auch der Landgraf Ludwig IV. von Thüringen mit einer ansehnlichen Mannschaft wohlgerüsteter Streiter. Unter den Rittern desselben zeichnete sich durch Körpergröfse, Schönheit und Tapferkeit der dreiundzwanzigjährige Graf Ernst von Gleichen vor Allen aus. Erst vor kurzem mit der jugendlichen Gräfin vor Kefernburg vermählt, hatte er sich von ihr mit schwerem Herzen getrennt. Gleichwohl beseelte ihn zugleich ein so glühender Eifer, für das Heil der Christenheit zu kämpfen, dafs er, ungeachtet der Landgraf nebst vielen angesehenen Männern zu *Otranto* von der drückenden Hitze des Sommers und einem bösartigen Fieber hingerafft wurde, und selbst der Kaiser, von derselben Krankheit ergriffen, nach dreitägiger Fahrt umkehren mufste [1]), sich dann noch einer geringen Schaar von Pilgern anschlofs, mit denen er glücklich das Morgenland erreichte. Aber so sehr er auch hier bei jeder Gelegenheit seinen ritterlichen Muth und seine Tapferkeit bewährte, so unterlag er doch, als er sich eines Tages zu weit von dem Lager der Seinigen entfernt hatte, der Uebermacht der Feinde und gerieth als Gefangener in die Gewalt eines vornehmen türkischen Anführers, der ihn seinen Sclaven zugesellte, des Nachts im Kerker bewachen und bei Tage zu harten ländlichen Arbeiten gebrauchen liefs. Schon lange hatte er sich, unter dem Drucke der Knechtschaft seufzend, vergebens nach Rettung gesehnt, als ihm das unerwartete Glück zu Theil ward, bei den ihm aufgetragenen Gartenarbeiten durch seine edle und würdevolle Haltung die Aufmerksamkeit der schönen Tochter seines Gebieters zu erregen und ihre Gunst dermafsen zu gewinnen, dafs sie, nachdem er ihr seinen Stand und seine Verhältnisse in der fernen Heimath entdeckt hatte, den kühnen Entschlufs fafste, mit ihm zu entfliehen, wofern er sich mit ihr zu vermählen versprechen wollte. Nachdem dies geschehen und Alles umsichtig zur Flucht vorbereitet war, langten die beiden Flüchtlinge ungefährdet in Venedig an und begaben sich von da nach Rom, wo der Graf dem Papste Gregor IX. seine Befreiung aus der Gefangenschaft offen erzählte, sein Verhältnifs sowohl zu seiner früheren Gemahlin als auch zu seiner Erretterin schilderte und mit der dringenden Bitte um die Erlaubnifs zur Verheirathung mit der letztern schlofs.

1) *Chronicon Alberici ad a.* 1227. „*Fredericus imperator naves suas paraverat apud Brundusium, quasi transiturus mare, sed subita infirmitate tactus vel vera vel simulata remansit. Ibi Lantgravius Toringiae Ludovicus juvenis cruce signatus obiit, cujus ossa in patriam suam relata sunt.*“ — *Annal. brev. Landgr. Thur.* 351.

Digitized by Google

Nicht ohne innige Theilnahme vernahm der Papst die Erzählung des frommen Pilgers und ertheilte bereitwillig die verlangte Dispensation unter der Bedingung, dafs die Türkin den Islam abschwören und öffentlich zum Christenthume übertreten würde. Sobald die Taufhandlung mit grofser Feierlichkeit vom Papste vollzogen war, erfolgte die Trauung der beiden Verlobten, die darauf ungesäumt nach Deutschland eilten. Hier wurde nicht nur der Graf von seiner ersten Gattin mit herzlicher Freude empfangen, sondern auch die neue Ehegenossin, zum Danke für die aufopfernde Rettung des langersehnten Mannes, mit schwesterlicher Liebe aufgenommen. Seitdem lebte der Graf auf seiner Burg noch viele Jahre mit beiden Frauen in nie gestörter Einigkeit; indessen erfreute ihn nur die erste Gemahlin mit Kindern, während die schöne und liebenswürdige Sarazenin kinderlos blieb. Als hierauf der Graf im Jahre 1264 starb, wurde er neben seinen im Tode ihm vorangegangenen Frauen in der Klosterkirche des heiligen Petrus zu Erfurt bestattet und ein gemeinschaftlicher Grabstein bezeichnete bis auf unsere Tage die Stätte, wo die im Leben so innig Verbundenen ruhten.

Diese einfache Erzählung, welche das Volk ihres anziehenden Inhaltes wegen bald zur Sage ausbildete, ist im Laufe der Zeit durch die mannigfaltigsten Bearbeitungen[2]) so sehr erweitert und entstellt, dafs es immer schwerer geworden ist, die Dichtung von der Wahrheit genau zu unterscheiden. Nicht ohne scheinbare Gründe haben

---

2) Als Volkssage findet sich diese Geschichte bearbeitet in dem *erneuerten Alterthume oder curioser Beschreibung einiger vormahls berühmten, theils verwüsteten und zerstörten theils aber wieder neu erbauten Bergschlösser in Teutschland.* Von Melissandes. Andere Auflage. Frankfurt u. Leipzig 1721. S. 15; in Gottschalk's *Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands.* 2te Aufl. Halle 1820. Bd. 3. S. 22 ff.; in J. A. Musäus *Volksmärchen der Deutschen.* Gotha 1805. Th. 5. S. 5 ff.; in *Göttingen und seinen Umgebungen*, ein Taschenbuch von Heinrich Veldeck (G. H. Klippel). Bdchen 2. S. 135 ff.; in *Der Graf von Gleichen. Romantische Volkssage* von Dr. Heinrich Döring. Gotha u. Erfurt 1836. Im Jahre 1591 lieferte Nicolaus Rathen von Altenburg eine Komödie, die bei Gelegenheit der Vermählung Friedrich Wilhelms II., Herzogs zu Sachsen, in Weimar unter dem Titel „*Historia von Ludovico bigamo*" aufgeführt wurde. Der Graf Fridrich von Stollberg besang die Geschichte in einer schönen Ballade, die zuerst im *deutschen Museum* 1782 S. 99 erschien. Graf Soden bearbeitete sie fürs Theater, von Schütz, der Verf. des *Lakrimas*, gab sie als Trauerspiel, während A. von Kotzebue sie mit gewohnter Leichtfertigkeit in eine elende Burleske umwandelte. Als Oper erschien sie zu Weimar 1824 unter dem Titel: *Der Graf von Gleichen, eine romantische Oper in zwei Aufzügen.* Musik von E. Eberwein.

Digitized by Google

daher mehrere Geschichtforscher älterer und neuerer Zeit das Ganze geradezu für ein Märchen erklärt und jede historische Grundlage geleugnet [3]). Allein wie sich nicht selten bei der Behandlung geschichtlicher Gegenstände dem unparteiischen Forscher die Ueberzeugung, *dafs der höchste Preis des kritischen Scharfsinnes darin besteht, in der letzten Instanz durch eine ganz einfache Ansicht von einer Thatsache alle die Zweifel wieder zu entkräften, die er wider die Wahrheit aufgestellt hatte*, um so lebhafter aufdrängt, je mehr er die ganze Schärfe der historischen Kritik in Anwendung gebracht sieht [4]): so scheint mir dieses auch bei der vorliegenden Erzählung der Fall zu sein, und wohl möchte es sich der Mühe lohnen, die Einwendungen der Gegner einer genaueren Prüfung zu unterwerfen.

Fafst man Alles zusammen, was bisher gegen die historische Wahrheit der obigen Erzählung vorgebracht ist, so läfst es sich auf folgende *zwei Hauptpunkte* zurückführen.

1. *Zur Zeit Gregors IX. wurde auf die Unzertrennlichkeit der Ehen und auf das gesetzlich Strafbare einer Bigamie sehr streng gehalten.*

Wie beachtungswerth dieser von dem gelehrten Prälaten Placidus Muth in einer besondern Abhandlung [5]) ausgeführte Beweis auf den ersten Blick auch erscheinen mag; so darf man dabei doch nicht vergessen, dafs der ausgesprochene Satz nicht in *der* Allgemeinheit als gültig angenommen werden mufs, dafs keine Ausnahme davon hätte Statt finden können. Da nach katholischen Grundsätzen der Papst, als Oberhaupt der Christenheit, das

---

3) Unter den Gelehrten, welche für und gegen die Wahrheit der Erzählung geschrieben haben, verdienen erwähnt zu werden: P. Bayle, der Canonikus Wolf, Hofrath von Hellbach, Prof. Galetti (*Geschichte Thüringens*, Bd. 2. S. 309 ff.) und der im Jahre 1821 verstorbene Prof. der Theologie in Erfurt, Placidus Muth.

4) Schon Karl Ludwig von Woltmann hat diesen Grundsatz ausgesprochen. Derselbe sagt in seiner *Geschichte Böhmens* (sämmtliche Werke, 4. Lief. 2. Bd.) S. 40: „*Fabel und unächten Bericht in der Geschichte zu wittern, verräth nicht so viel Scharfsinn und umfassende Geisteskraft, als die wahren Thatsachen zu schonen, die gewöhnlich in dem historischen Material stecken, das als Schlacke weggeworfen wird.*“

5) *Disquisitio historico-critica in Bigamiam comitis de Gleichen cujus monumentum est in ecclesia S. Petri Erfordiae una cum systematica theologiae catholicae synopsis quam annuente S. facultate theologica in alma ac perantiqua universitate Erfordiensi pro consequenda Doctoratus theologici suprema laurea publico eruditorum tentamini submittit P. Muth. Die VI. Jun. MDCCLXXXVIII. Erfordiae.*

Digitized by Google

Recht hatte, die von dem Grafen erbetene Dispensation, unbeschadet den Gesetzen der Kirche, ausnahmsweise zu ertheilen; so hätte von denen, die auf den angegebenen Grundsatz sich stützend, die Gleichen'sche *Doppelehe* leugneten, zunächst nachgewiesen werden müssen, dafs die päpstliche Genehmigung dazu sich durchaus nicht mit dem Charakter und den Grundsätzen Gregors IX. vereinigen lasse. Nun geht zwar aus Allem, was wir von diesem Papste wissen, klar hervor, dafs er ein Mann von vielseitigen Kenntnissen, von grofser Klugheit und von bewunderungswürdiger Kraft und Charakterfestigkeit war; aber er besafs ebendeshalb auch eine grofse Selbstständigkeit des Willens und hielt das, was er einmal als zweckmäfsig und gut erkannt hatte, für das höchste Recht und für seine höchste Pflicht, ohne dabei auf entgegenstehende Hindernisse, auf gute oder üble Folgen, auf Billigung oder Tadel Anderer Rücksicht zu nehmen[6]). Bei einer solchen Eigenthümlichkeit des Charakters und bei solchen Lebensansichten erscheint es keineswegs unglaublich, dafs Gregor IX., ergriffen von der Erzählung des Grafen, nicht nur lebhaft wünschte, die vornehme Türkin öffentlich in den Schoofs der alleinseligmachenden Kirche aufzunehmen, sondern auch aus diesem Grunde kein Bedenken trug, seine Einwilligung zur Verheirathung derselben mit dem Grafen, selbst gegen die Gesetze der Kirche, zu geben.

Einen Beweis, wie wichtig dem Papste die Taufe der Türkin gewesen sei, liefert eine Stelle aus dem noch gegenwärtig im fürstlich Hohenloher Canzleiarchive aufbewahrten Inventarium über den Nachlafs der letzten, im Jahre 1633 verstorbenen, gräflich Gleichen'schen Wittwe Erdmuthe Juliana von Gleichen[7]). Daselbst heifst es nämlich Folio 21 wörtlich folgendermafsen:

„Unten im Schubkasten, in einem Futter, ein Kleinod, welches der Pabst der Türkhin, als gräflich Gleichische Gemahlin verehrt, pro 175 Thlr. 12 Gr. taxirt."

„Im andern Schubkasten, ein kristallineres Kreuz, welches der Pabst der Türkhin als gräflich Gleichischen Gemahlin *bei ihrer Taufe* verehrt, ist taxirt auf 70 Thlr."

---

6) Auf gleiche Weise wird der Papst Gregor IX. im Streite mit dem Kaiser Friedrich II. geschildert von Fr. von Raumer in der *Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit*, Bd. 3. Buch 7. Hptstück 4.

7) Vergl. Adlof, *Historische Beschreibung der drei Thüringischen Bergschlösser Gleichen, Mühlberg und Wachsenburg*, S. 48; Dr. G. H. Thilow, *Beschreibung des Grabes und der Gebeine des Grafen Ernst III. von Gleichen und derer seiner beiden Weiber* (Gotha u. Erfurt 1836), S. 30.

Digitized by Google

Nimmt man nun noch dazu, dafs nicht nur nach der Versicherung glaubhafter Männer[8]) bis auf die neueren Zeiten herab im Kirchenschatze des Benediktinerklosters zu Erfurt in einem grofsen eisernen, mit drei Schlössern versehenen Kasten eine von der *Sarazenin* gestickte Bischofskappe, ein kostbares Mefsgewand und ein silbernes Becken von orientalischer Arbeit als werthvolle Geschenke derselben aufbewahrt sind; sondern dafs sich auch in früheren Zeiten in dem gräflich Gleichen'schen Archive zu Gräfentonna ein der Sarazenin zugeschriebenes *Türkenbund* und ein *goldenes Kreuz* befanden, die später noch lange Zeit in der Grafschaft Spiegelberg zu sehen waren: dafs ferner ein *grofser Teppich*, auf welchem die Ankunft und der Einzug der *Sarazenin* in die Burg Gleichen dargestellt war, als *Erbstück* von dem Schlosse Gleichen an die Burggrafen von Kirchberg nach *Farrenroda*, von wo er erst vor einigen Jahren nach Weimar abgeliefert ist, kam; dafs endlich vormals die Kunstkammer auf dem Sachsen-Gothaischen Residenzschlosse Friedenstein ein *Gemälde*, die *Sarazenin* darstellend, zur Erinnerung an die wunderbare Begebenheit aufbewahrte[9]): so wird man wohl weder die Taufe der Türkin zu Rom, noch deren eheliche Verbindung mit einem Grafen von Gleichen weiter in Zweifel ziehen wollen.

II. *Der Grabstein des Grafen von Gleichen im ehemaligen Petrikloster zu Erfurt gehört nicht dem Grafen Ernst III., sondern dem Grafen Siegmund, der 1494 starb und zwei Frauen nach einander, aber keine Sarazenin hatte.*

Ungeachtet das bis auf die neuere Zeit in der Petrikirche zu Erfurt zur rechten Seite vor dem Gleichenschen Altare, gegenwärtig aber in dem dortigen Dome aufgestellte Grabdenkmal von dem allgemeinen Volksglauben dem Grafen Ernst III. stets zugeschrieben worden ist und die unverkennbarsten Spuren des dreizehnten Jahrhunderts an sich trägt[10]); so hat doch die Behauptung, dafs der

---

8) Vergl. Meyer, *Thüringens Merkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Natur, der Kunst, des Menschenlebens* (Arnstadt 1827), 2. Heft, S. 109; G. H. Thilow a. a. O. S. 29 f.

9) Vergl. Petrus della Valle im ersten Theile seiner *orientalischen Reisen*, S. 21; Tentzel in den *monatlichen Unterredungen*, Anno 1696. Mense Julio, S. 597 f.; G. H. Thilow a. a. O. S. 31.

10) Thilow a. a. O. S. 2 beschreibt dasselbe mit folgenden Worten: „Der vorhin erörterte Grabstein, 9 Fufs lang, 6½ Fufs breit und

Digitized by Google

erwähnte Grabstein dem im Jahre 1494 verstorbenen Grafen Siegmund und dessen beiden Frauen zugeschrieben werden müsse, bei den meisten neueren Geschichtsforschern Beifall gefunden [11]). Auf wie schwachen Gründen jedoch jene Behauptung beruhe, hat sich hinlänglich klar ausgewiesen, als im Jahre 1813 die französische Behörde in Erfurt, aufmerksam geworden auf den von Fremden häufig besuchten Leichenstein, das Grab öffnen liefs, weil in demselben, wie man sich erzählte, Gegenstände von grofsem Werthe verborgen lägen. Diese günstige Gelegenheit benutzte der als gelehrter Anatom geschätzte Medicinalrath Dr. Thilow, um durch eine sorgfältige Untersuchung und Zusammenstellung der in der Gruft gefundenen Gebeine und vorzüglich der Schädelknochen die bisher über den Inhalt und die Bestimmung des merkwürdigen Grabes obwaltenden Zweifel, wo möglich, für immer zu heben. In der That gelangte derselbe auch nach mehrfachen, rastlos fortgesetzten Bemühungen zu der vollen Gewifsheit, *dafs die Gebeine dem Grafen Ernst III. und dessen beiden Frauen angehörten,* und stellte in der später von ihm im Jahre 1836 herausgegebenen Schrift S. 32 folgende Sätze als entscheidende Resultate seiner Untersuchung auf:

1½ Fufs stark, lag bis zur Zeit der Fremdherrschaft, rechts oder gegen Mittag vor dem *Gleichischen Altare.* Die Bildhauerkunst, welche im zwölften Jahrhundert noch keine hohe Stufe der Vollkommenheit ersteigen haben konnte, hat auch diesem Steine kein kunstvolles Gewand geben können. Die ganz einfache Bildhauerei auf diesem Grabsteine stellt den Grafen, nebst dessen Wappen (einem gelöwten Leoparden), zwischen seinen zwei Weibern vor. Zur rechten ist des Grafen erste Gemahlin, in der Hand ein schmales mit zwei Schlössern versehenes Buch haltend, und zur linken die Sarazenin mit einer Königskrone geziert, dargestellt. Am Fufse dieses Grabmahles ist die Jahrzahl 1227 angegeben." — Eine treue Abbildung des Denksteins findet sich in Falkensteins *Analectis Nordgaviensibus* und in dem dritten Bande der von Vulpius herausgegebenen *Curiositäten* (Weimar 1813), so wie vor der oben angeführten Schrift von Dr. H. Döring: *Der Graf von Gleichen, romantische Volkssage.*

11) Um nur *ein* Beispiel anzuführen, so lesen wir noch bei Böttiger in der *Geschichte Sachsens,* Th. I. S. 186: „Die Grafen ächtete der Kaiser; ihre Vogtei über Erfurt verkaufte Landgraf Heinrich dem Mainzer Erzbischof für jährlich 40 Mark. Selbst der Himmel zürnte ihnen. Im Jahre 1231 zündete ein Blitzstrahl die drei Schlösser Wachsenburg, Gleichen und Mühlberg auf einmal an! oder galt es vielleicht der bekannten Doppelehe des Grafen Ernst? die sich so lange im Munde der Menschen trug, bis man ausgemittelt hat, dafs der Leichenstein mit den zwei Weibern in der Peterskirche Erfurts dem 1494 gestorbenen Grafen Siegmund, der zweimal nach einander vermählt gewesen, gehört."

Digitized by Google

1) „Die in der ovalrunden Grube gelegenen weiblichen Knochen beweisen, dafs dieselben früher in dem beschriebenen Grabe waren und vor der Beerdigung des Grafen dort entnommen zu den Füfsen desselben in jener Grube aufbewahrt wurden. Dies harmonirt auch ganz genau mit dem, was uns früher die Geschichte mittheilt; nehmlich, dafs des Grafen *zweite* Gemahlin zuerst, dann die *erste* (als geborene Gräfin von Kefernburg) und endlich der Graf von Gleichen im 60sten Lebensjahre, Anno 1264 dorthin begraben wurden."

2) „Die schon vormals anerkannte bewundernswerthe Gröfse des *Grafen*, welche selbst der Prälat Placidus Muth mit folgenden Worten anführt: *„vir grandis jacet in epitavio comes, et juxta caracterem a Sighen descriptum audax animo et fortis corpore facile videatur,"* giebt vermöge der mitgetheilten Darstellung hiervon ausreichende Beweise und bestätigt jene schon besprochene kolossale Gröfse."

3) „Da die Untersuchung jener Gebeine, und namentlich der Schädelknochen, das der türkischen Nation Charakteristische der Kopfform augenfällig nachgewiesen hat; so tritt die in dieser interessanten Geschichte als Hauptmoment aufgestellte Erzählung, dafs der Graf von Gleichen eine türkische Prinzessin als *zweite* Gemahlin geehelicht habe, in vollem Wiederglanze dadurch hervor; und es ist somit kein Zweifel, dafs mehrgedachte Gemahlin eine Türkin gewesen sei."

Wenn nun, trotz dieser gewonnenen Resultate, dennoch einige Geschichtforscher fortfahren, die Bigamie des Grafen von Gleichen zu bezweifeln, so scheint diefs hauptsächlich seinen Grund darin zu haben, dafs es bis jetzt noch nicht hat gelingen wollen, *urkundliche Nachrichten* darüber aufzufinden. Aber auch diese Bedenklichkeit hoffe ich durch die Mittheilung einer, wenn auch nicht von einem *gleichzeitigen* Verfasser herrührenden, doch wenigstens den Zeiten des Mittelalters noch angehörigen Aufzeichnung zu heben. Es befindet sich dieselbe in dem Landeshauptarchive zu Wolfenbüttel unter dem handschriftlichen Nachlasse des durch einige historische Arbeiten und durch seine Freundschaft mit Leibnitz bekannten Benediktiners Adolph Overham (geboren den 2. Febr. 1631, gestorben den 12. Novbr. 1686) [12]), der sie *wörtlich, so wie*

12) Einen kurzen Abrifs seines Lebens habe ich mitgetheilt in meinen *historischen Forschungen und Darstellungen* (Bremen 1843), Th. I. S. 261 f.

Digitized by Google

ich sie hier mittheile, dem Archive des Petriklosters zu Erfurt entnommen hat.

(*Inseritur hic folio 73 quod sequitur impertinens.*)

Historia comitis à Gleichen Bigami, cujus monumentum Erfordiae in templo divi Petri in Monte.

Circiter annum Christi MCCXXVII. cum Fridericus I. cognomento Barbarossa[13]*), expeditionem in Asiam pro communi Christianorum salute suscepisset, assecutus est eum Thuringiae Landgravius Ludovicus, cui diva Elizabeth Ungariae regina uxor erat, et in Sicilia copias suas Comitibus, Baronibus, nobilibus et aliis viris lectissimis praestantes, cum illius exercitu conjunxit. Hinc digressus cum eo Brundusium, morbo repentino correptus est; cumque aliquamdiu illic valetudinis causa commoraretur, abeunte Imperatore cum exercitu, secutus est comes Thuringiae à Gleichen relicto Landgravio, qui non multo post in die nativitatis Mariae Brundusii expiravit. Fuit autem in hoc Thuringo Comite animi quaedam celsitas et ardor pugnandi contra communes nominis Christi hostes laude dignissimus.*

Quocirca cum in recuperatione terrae sanctae quodam die longius a castris Caesaris progressus esset, nimia scilicet incensus pugnae aviditate, circumfusus est hostium multitudine, et a Sarracenico quodam Barone captivus abductus. Inde crudeliter ab hostibus tractatus vel in carcere detentus est, vel ad serviles durosque agri colendi labores detrusus. Accidit autem divina quadam benevolentia, ut in eum favor mulieris cujusdam Sarracenicae inclinarit, quae et sua liberalitate eum nonnihil iuvit et triste servitutis jugum suo alloquio lenivit; mota haud dubie insigni viri virtute. Cumque nobilitatem ejus a parentibus acceptam cognovisset, pacta est cum eo de matrimonio, non obstante eo, quod Comes, se domo exeuntem legitimam reliquisse conjugem, cum more Sarracenico plures liceat uni viro habere uxores, impetravitque a Barone Sarracenico carceris liberationem. Etsi autem pericula quae subeunda essent, et ante oculos posita erant, non ignoraret, tanta tamen amoris vis mea[14]*) fuit, ut sequi Comitem in terram prorsus ignotam itinere longissimo et difficillimo maluerit, quam in patria tuto in parentum cognatorumque complexu vivere. Abiit igitur cum eo sicut pacti erant; cumque in Christia-*

13) Eine offenbare Verwechselung des Chronisten mit Friedrich II.

14) *Ita falso legitur in manuscripto.* Kl.

norum terram venissent, Comes re tota, ut gesta erat, indicata, a Pontifice Romano veniam Bigamiae consecutus est. Inde in Thuringiam veniens, solus primum ingreditur domum, et ab uxore agnitus atque exceptus ardentissime coepit narrare, quomodo fortuna secum, dum abfuisset, egerit, et tandem etiam uxorem aliam Sarracenicam se adducere memorat, quae vitae suae unica assertrix et reditus in patriam auctor extiterit, rogans modis omnibus, ut si se salvum et incolumem ex tanta [et] tamque immani servitute, qua in terra hostili oppressus fuerit, libenter ferat, etiam Sarracenicae conjugis societatem benigne admittat. Quod cum futurum promisisset uxor facilis et in gratiam mariti, quo multo tempore caruerat, quidvis ferre parata, in domum introducta est mulier Sarracenica et excepta honorifice. Neque compertum est, quod mirum sane non immerito videri potest, ullo unquam tempore dissensionem aut rixam acerbam inter has conjuges extitisse, sed concordia summa marito uni, in unis aedibus et lecto uno cohabitarunt. Cumque forma excelleret Sarracenica, admirabili bonitate dei factum est, ut altera dono liberos pariendi praestaret, quo pensaretur foecunditate id, quod deesset formae. In monumento hujus bigami Comitis quod Erfordiae in aede divi Petri visitur, utraque uxor una ad dextram, altera ad sinistram sculpta est. Sarracenica uxor insignita coronâ, unde facile apparet, regis filiam fuisse. Superfuit diu etiam lectus horum trium conjugum, factaque est a Comitibus de Gleichen copia non gravate, qui videre cupierunt.

3.

Die Ermordung des evangelischen Predigers M. Joachim Hahn zu Dresden.

Von

A. F. Wilhelm Beste,

Cand. theol. und Lehrer an der westlichen Bezirksschule zu Braunschweig.

Die wiederholte päpstliche Bulle gegen den westphälischen Frieden zeigte der protestantischen Kirche zum Voraus, was sie vom Katholicismus zu erwarten hatte. Zwar erkannte die Curie ihre Unfähigkeit, eine That zu vernichten, welche der innere Drang mündig gewordener

Digitized by Google

Völker gefordert und durchgesetzt hatte; aber der Hoffnung, diese That in ihren Fortschritten und Folgen zu hindern, hatte sie sich nicht begeben. Daher das seit dem westphälischen Frieden auffallend bemerkbare Streben, dem Werke der Reformation *im Einzelnen* zu schaden. Schon das Jahr 1652 eröffnet mit der Vertreibung der protestantischen Oestreicher die Reihe von Mifshandlungen einzelner um des Evangeliums willen erb- und heimathlos gemachter Schaaren; die Waldenser, Hugenotten, Pfälzer, Camisarden und Salzburger erfuhren den Druck äufserer Gewalt gegen den frei gewordenen Geist. Doch noch auf Einzelneres warf sich der Störungsprocefs der katholischen Kirche in ängstlicher Proselytenmacherei, und sie hatte hier die bescheidene Freude, manchen verlorenen Sohn in ihren Schoofs wieder aufnehmen zu können. Mufsten aber ihre fanatischeren Genossen an der Kunst verzweifeln, einflufsreiche „gute Protestanten" zum Uebertritt zu bewegen, so suchten sie ihnen den Stachel zu nehmen, und selbst gewaltsame Mittel scheuten sie zu solchem Zwecke nicht. Ein Beispiel dieses Verfahrens giebt die Ermordung des Lutherischen Dresdener Predigers Hahn, welche wir quellengetreu[2]) darzustellen uns bemühen wollen.

Hermann Joachim Hahn war im Jahre 1679 am 31. Juli zu Grabau im Meckelnburgischen dem Hofprediger

---

1) Die Hauptquellen finden sich zusammengedruckt in der Schrift: *Vertraute Unterredung zwischen den am 21. Mai ermordeten Lutherischen Prediger M. Herrmann Joachim Hahn und dem bekannten Johann Hufs.* Frankf. u. Leipz. 1728. In 4. Es sind im Einzelnen folgende:

1. Eine gründliche und sichere Nachricht von dem erschrecklichen Morde an dem seel. M. Hahn.
2. Der Lebens-Lauff des Seeligen.
3. Die Leichen-Predigt, welche der Superintendent, Herr D. Löscher, gehalten.
4. Die Grabschrift des Seeligen.
5. Sein Symbolum.
6. Ein Abrifs vom Messer und den drey Nägeln, so der Mörder zurück gelassen.
7. Eine Anrede Herrn M. Hilscher's, Pastoris in Alt-Dresden, an seine Gemeinde wegen des Mords und Tumults.
8. Unterschiedene wohlgesetzte Trauer-Oden und Carmina über des seel. M. Hahns Tode.
9. Eine Beschreibung der vollbrachten Execution an dem grausamen Mörder.
10. Ein Abrifs von der Medaille, welche auf des seel. Mannes Todt verfertiget worden.

Eine fast gleichzeitige Quelle ist aufserdem: Immhoff's *historischer Bildersal*, Th. IX. (Nürnberg 1735) S. 627 ff.

Digitized by Google

Julius Ernst Hahn geboren. Unter Mitwirkung des Rectors Johann Witz genofs er eine fromme Erziehung und eine gründliche philologische Bildung. Früh zeigte sich bei dem Knaben eine Neigung zum geistlichen Stande, weshalb der Vater ihn nicht nur in der hebräischen Sprache und kirchlichen Dogmatik — nach König's *Compendium* — unterwies, sondern auch durch Dictiren seiner Predigten und durch Mitnahme zum Krankenbesuch in die praktische Theologie einführte. So vorbereitet bezog er 1696 im siebenzehnten Jahre in Begleitung seines Bruders Julius Ernst Hahn, nachmaligen Dompredigers zu Güstrow, die Universität Leipzig. Hier blüheten die Theologen Joh. Bened. Carpzov († 1699), Joh. Günther († 1714), Gottlob Friedr. Seligmann († 1708), Immanuel Horn († 1714) und Heinrich Pipping († 1722); der Historiograph L. Otto Mencke († 1707), Vater des noch berühmteren Joh. Burkhard Mencke; die Philosophen Valentin Alberti († 1697), Joh. Cyprian († 1723) und Anton Günther Heshusen († 1700). Dem jungen Hahn ging unter Leitung dieser Männer ein neues Leben auf, welches ihm bald so sehr zum Bedürfnifs wurde, dafs er lieber durch Schreiberdienste sein Dasein fristete, als dafs er nach einjährigem Studium auf den anfänglichen Wunsch seines Vaters, der ihn nicht länger auf der Hochschule erhalten konnte, zurückgekehrt wäre; er arbeitete Tag und Nacht, um seinen Zweck zu erreichen. Die Religionszweifel, welche ihn im Beginn seiner akademischen Laufbahn gequält und sich selbst bis auf das Dasein Gottes erstreckt hatten, waren allmälig überwunden und Hahn wurde desto fester im Glauben, je mehr er sich in das Wort Gottes hineinlebte, wozu die Errettung aus einer augenscheinlichen Lebensgefahr heilsam mitwirkte. Seine akademischen Studien endigte er im Jahre 1700, auf den Grund einer Disputation *de ortu et progressu Logices* zum Magister promovirt und zufolge einer Abhandlung über den Sabbath mit der *licentia legendi et concionandi* beschenkt. Der, bisher so theuer erworbene, Aufenthalt zu Leipzig blieb ihm auch ferner wünschenswerth und Hahn sah es mit Recht als ein Glück an, dafs der obengenannte Immanuel Horn ihn in sein Haus aufnahm, um von ihm seinen Sohn, den nachmaligen Diaconus Christian Horn zu Eulenburg, in der Homiletik ausbilden zu lassen. Licentiat Immanuel Horn, Archidiaconus zu St. Thomä und Assessor im Consistorium, war selbst ein angesehener und in seiner Zeit nicht gemeiner Homilet, wie seine *„Wächterstimme"*, sein *„Kirchenhandbüchlein"* und seine

Digitized by Google

Leichenpredigten beweisen; es wirft daher ein sehr günstiges Licht auf unsern Hahn, von diesem Manne als homiletischen Lehrer für den eigenen Sohn angenommen zu sein, zumal, da das Zutrauen dauernd war und sich durch viele Zeichen väterlicher Gesinnung äufserte. In Horn's jüngster Tochter lernte Hahn seine künftige Gattin kennen und lieben. Sein Predigertalent entwickelte sich immer mehr und verschaffte ihm 1706 das unterste Diaconat an der heil. Kreuz-Kirche zu Dresden. Bereits im folgenden Jahre rückte er zum Frühprediger hinauf, 1708 zum Freitags- und endlich 1724 zum Mittwochsprediger. So wie Hahn selbst die feste Ueberzeugung hatte, dafs in keinem Andern Heil sei, denn allein in Jesu Christo, so bildete das Wort „thut Bufse und glaubet an das Evangelium!" den Mittelpunkt seiner Predigt. Um aber das Wort der christlichen Predigt recht vorzubereiten, verwandte er eine besondere Mühe auf die kirchliche Katechisation in der festen und rechten Ueberzeugung, dafs man erst ein christlich Kind bilden müsse, um einen christlichen Mann und ein christlich Weib zu erziehen. Doch er war nicht blofs Prediger, sondern auch Hirt der Gemeine. „Und da ihm" — sagt D. Löscher in dem nach der Leichenpredigt vorgelesenen Lebenslaufe Hahn's — „Gott eine besondere Gabe gegeben, bei Betrübten und Angefochtenen, Kranken und Sterbenden, wie auch bei Delinquenten das Wort des Herrn zur Erweckung der Bufse nachdrücklich zu reden, so hat er in solchen Fällen mit ausnehmend grofser Freudigkeit von dem Verdienste Jesu Zeugnifs gegeben und dadurch einen grofsen Segen des Evangelii gestiftet und nach sich gelassen." Hahn's Wort aber fand in seinem Wandel die rechte Auslegung; Christum, den er predigte, stellte er in seinem eigenen Leben dar. Es wird von ihm gerühmt, dafs er, Andern dienend, sich selbst verzehrt habe. Seine Habe, seine Zeit, seine Bequemlichkeit brachte er willig zum Opfer, um zu wirken, so lange es Tag war. Nothleidende fanden in ihm einen tröstenden, fürsprechenden, helfenden Freund; Freischulen verdankten ihm ihr Dasein und Bestehen. Dabei war Hahn frei von allem Dünkel und so wenig einerseits sein schlichtes, biederes Wesen ein heuchlerisches Eingehen in fremde Ansichten litt, so bereitwillig war er andererseits, die seinigen zu ändern und aufzugeben, sobald er sie mit Gründen bekämpft sah. Mehr daher, als vor Menschen, demüthigte er sich vor Gott; fern von aller Selbstgerechtigkeit hoffte er seine Seligkeit nur von der göttlichen Gnade und wie er Bufse und Glauben als deren

Digitized by Google

einzige Bedingungen gepredigt, so hatte er schriftlich den Wunsch hinterlassen, es möge in seinem Lebenslaufe bemerkt werden, „wie er zuvörderst seine Sünden vor seinem Gott herzlich bereuet und auch dabei in Christo Jesu und der Zurechnung seines Verdienstes vor Gottes Gerichte gewifs Gnade gehoffet und erlanget habe.“ Alle diese christlichen Eigenschaften wurden gehoben und getragen von einem freundlichen Ernste, der eben so wohl Zutrauen als Achtung erweckte. „Und ob er wohl je zuweilen einen recht durchdringenden Eifer für Gottes Ehre blicken liefs, so ward derselbe durch freundliches Bezeigen dergestalt wieder gemäfsigt, dafs auch die, so bestraft wurden, ihm Recht gaben und ihn noch dazu lieben mufsten.“ [2]) Es konnte nicht fehlen, dafs ein Mann, der sich als Prediger, Seelsorger und Mensch so vortheilhaft auszeichnete, bedeutend auf das kirchliche Leben einwirkte. Dieses und der gewaltige Eifer, mit dem er die katholische Werkheiligkeit geifselte, liefsen ihn als eine Säule der evangelischen Kirche erscheinen, welche von katholischer Seite nicht mit gleichgiltigen Augen betrachtet werden konnte. Konnten die Katholiken noch thöricht genug sein, ihre Vernichtungsmethode anzuwenden, so war Hahn der Mann, an welchem sie dieselbe erproben konnten, und sie erprobten sie und fanden sie unbewährt.

Es war im sechszehnten Amtsjahre Hahn's, als sich bei ihm ein verabschiedeter Heiduck des Erzbischofs von Valenzia, katholischer Religion, ein Deutscher von Geburt, Namens Franz Laubler [3]), einfand, mit der Bitte, ihm aus dem Aberglauben der katholischen Kirche, den er verabscheue, zur Erkenntnifs des reinen Evangeliums zu verhelfen. Hahn erfüllte diese Bitte gern und Laubler legte bald öffentlich das neue Glaubensbekenntnifs ab. Zugleich wurde auf Verwenden seines Beichtvaters für sein äufseres Fortkommen durch Aufnahme unter die reitenden Trabanten gesorgt und es lief drei Jahre lang nicht die geringste Klage über sein Verhalten ein. Nach Ablauf dieser Zeit gab der Bekehrte seine Unzufriedenheit mit seiner Lage zu erkennen und erhielt, wiederum auf Hahn's Verwenden, den erwünschten Abschied. Ohne seines Beichtvaters Wissen trat bald darauf Laubler zum römisch-katholischen Glauben zurück. Am 21. Mai 1726, Mittags ein Uhr, als Hahn, von einem Sterbenden heimgekehrt [4]),

2) *Lebenslauf*, S. 35.
3) *Unterredung mit Hufs*, S. 6 ff.
4) Immhoff a. a. O. *Leichenpredigt*, S. 41.

Digitized by Google

sich eben mit den Seinigen zu Tische gesetzt, läfst sich Laubler anmelden und erlangt durch Vorgeben heftiger Gewissensscrupel, dafs der Geistliche vom Tische aufsteht und zu ihm hinausgeht. Laubler stattet seinen Dank für die empfangenen Wohlthaten und insbesondere für den erwirkten Abschied ab, knüpft Gespräche über die Bibel an und nachdem er seinen Beichtvater auf den Spruch „ein guter Hirt läfst sein Leben für die Schafe" hingewiesen, fragt er ihn, ob auch er ein guter Hirt und sein Leben für die Schafe zu lassen im Stande sei. Auf die Erwiederung Hahn's, dafs er gern sein Leben lassen würde, wenn er durch seinen Tod Gott einige Seelen zuführen könne, fällt ihn Laubler mit den Worten „so wisse denn, du Seelenverkäufer, dafs ich von Gott gesandt bin, dir augenblicklich das Leben zu nehmen" wüthend an, will Hahn einen Strick um den Hals werfen, der aber nur die vorgehaltene Hand fesselt, zieht ein Messer hervor, und Hahn fällt, mit zwei Stichen in der Brust, bestürzt und lautlos zu Boden; von drei andern Stichen durchbohrt giebt er „unter Anrufung des Namens Jesu" seinen Geist auf. Der Mörder aber schleppt das Opfer seiner fanatischen Wuth bis zur Treppe, läfst drei grofse Nägel liegen, bedrohet die herbeieilende Magd mit dem Tode, wenn sie schrie, geht unerschrocken aus dem Hause und eilt, auf das aus dem Fenster schallende Geschrei von Hahn's Weibe und Kindern von den Gassenjungen mit Mördergeschrei verfolgt, dem Schlosse zu, wird von der Wache angehalten, wirft das blutige Messer trotzig auf den Tisch, bekennt ohne Rückhalt und läfst sich ohne Murren schliefsen und Abends gefangen setzen.

Gewifs mit Recht wurde die verübte Mordthat nicht als Laubler's Privatsache angesehen, man urtheilte, er sei von seinen früheren Glaubensgenossen so lange bestürmt, bis er sich zur Wiederannahme des katholischen Glaubens entschlossen und in Hahn's Ermordung gewilligt habe, in welcher Ansicht man noch durch das Gerücht bestärkt wurde, dafs andere, vereitelte Mordanschläge auf denselben Tag gegen die Prediger Löscher und Weller beabsichtigt gewesen seien. Es entstand daher sofort eine gewaltige Bewegung der protestantischen Gemüther, welche sich bei der niedern Volksklasse in ein tumultuarisches Verfahren gegen Alles, was Katholik hiefs, ergoss. Doch die Besetzung der Strafsen mit Soldaten und nicht weniger der freundliche Zuspruch des Grafen von Wackerbarth, Commandanten der Stadt, machte dem Steinigen, Prügeln und Fluchen vorläufig ein Ende. Allein schon am

Digitized by Google

andern Morgen fand sich ein neuer Anlafs zum Aufruhr. Zwischen sieben und acht Uhr predigte in der Kreuz-Kirche der Studiosus M. Funke über die Worte: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn", als plötzlich ein gewaltiges Schreien und Drängen die gröfste Verwirrung in der Kirche anrichtete. Die Veranlassung war den Anwesenden selbst unbekannt, und erst später wollte man sie darin finden, dafs ein Katholik auf den Prediger zu schiefsen beabsichtigt habe, während Andere sie in einem gegen die Kirche geworfenen Steine erkannt zu haben glaubten. In der Kirche wurde zwar die Ruhe durch Soldaten bald wieder hergestellt; desto rasender aber machte der Pöbel seiner Wuth aufserhalb derselben Luft. Fenster wurden eingeworfen, Hausthüren erbrochen, Habseligkeiten zertrümmert, die Katholiken selbst aus ihren Verstecken hervorgesucht und in die Wachen geschleppt, wo sie mehr der Sicherheit, als der Bestrafung wegen aufgenommen wurden. Der Pöbel, auf seinen Religionseifer stolz, freuete sich, für Recht und Wahrheit zu streiten und zählte in einem Handwerksgesellen, der seine im Thorner Blutbade vor zwei Jahren erhaltenen Wunden triumphirend zeigte, sogar einen protestantischen Märtyrer. Gegen acht Uhr Abends wurde endlich dieser zweite Aufruhr gestillt, und obwohl die Erbitterung zwischen Protestanten und Katholiken durch Hahn's Ermordung bis zu einem hohen Grade gestiegen war, so trat doch, abgesehen von ärgerlichen Auftritten zwischen Einzelnen, bald die äufsere Ruhe wieder ein, wozu aufser dem Grafen von Wackerbarth die Prediger Marperger und Löscher, laut der auf Hahn's Tod geschlagenen Medaille[5]), kräftig mitwirkten.

5) Die Medaille ist mit Hahn's Brustbilde und der heiligen Schrift geschmückt, auf welcher man liest: Act. XX, 21. Ich habe bezeuget die Bufse zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum. Die Umschrift lautet: M. Hermann. Joachim. Hahn. S. S. Th. Bac. Minist. S. Crucis Diac. Dresd. Die Rückseite ist beschrieben: Ist zu Dresden den 21. May 1726 von der Mittags-Mahlzeit abgeruffen, aber mit dem Strang und Würg-Messer empfangen worden, womit ein abgefallener Wage-Halfs, der aus einem Königl. des Satans Trabante worden war und die gemeine Ruhe stören wollen, so lange zugestochen hat, bifs er die fromme Seele, mit der sich an der geheiligten Person vergreiffenden Hand, zu weichen gezwungen hatte, und gewifs ein Thornisches Blut-Schauspiel angerichtet haben würde, wenn mit E. E. Hochweisen Stadt-Raths Klugheit und Tapferkeit des Herrn Grafen Wackerbarths, auch die gottseelige Wachsamkeit des Herrn Ober-Hof-Predigers Marpergers und Herrn D. Löschers, dem Unheil nicht vorgekommen und bedacht gewesen wären, das aufgebrachte Volk vor unbesonnenem Morde zurück zu halten. — S. *die vertraute Unterredung*, S. 144.

Digitized by Google

Die Trauer in Hahn's Hause wurde durch die innigste und thätigste Theilnahme einigermafsen gemildert; wer konnte auch ungerührt bleiben, wenn er auf die Wittwe mit ihren sechs Waisen sah! Nachdem der Leichnam drei Tage zur Schau ausgestellt und mit unzähligen Thränen benetzt war, wurde er — gegen Hahn's bei Lebzeiten ausgesprochenen Wunsch — nicht ohne Prunk bestattet.

Epitaphien, Leichenpredigten und zahllose Trauergedichte verherrlichten den Tod des um Jesu willen Gemordeten. Der Mörder, zu dem wir jetzt zurückkehren, blieb in jesuitischer Freude der Reue unzugänglich. Seine Aeufserung, „wenn er Hahn nur hätte in seine Studier-Stube hineinbringen können, so würde er mit ihm, als einem Seelenmörder, einen ganz anderen Procefs vorgenommen haben," wollte man mit den drei zurückgelassenen Nägeln in Verbindung bringen, indem man ihm eine beabsichtigte Kreuzigung Hahn's zur Last legte. Seine Glaubensgenossen leiteten die Mordthat aus seiner melancholischen Gemüthsstimmung ab; doch beschuldigte sie das Gerücht, dem Delinquenten vergiftet befundene Speisen geschickt zu haben, um ihm den Mund auf ewig zu schliefsen. Auch sollen drei Katholiken den Versuch gemacht haben, durch Bestechung sich den Weg zu Laubler's Kerker zu bahnen, nach geschehener Untersuchung aber mit Mordwaffen versehen befunden sein. Leider scheinen die Criminalacten nicht bekannt geworden zu sein, und mufs daher der Grund oder Ungrund dieser Thatsachen dahin gestellt bleiben. Gewifs ist, dafs der Delinquent der katholischen Kirche bis ans Ende getreu blieb und noch lange in seiner Verstockung verharrte. Die evangelischen Geistlichen wies er mit der Aeufserung: „sie sollten ihn nur zufrieden lassen, denn was sie ihm sagen würden, das hätte er längst schon gewufst; er finde Trost genug an seinem Rosenkranze," von sich. Gegen den Zuspruch katholischer Geistlichen sperrte er sich mit dem Geständnisse, er sei des Abendmahles — zwar nicht wegen der Mordthat, sondern wegen einiger Meineide — unwürdig, trotzig ab, bis der Hauptmann der ihm auf dem Rathhause beigegebenen Wache bei einem zufälligen Hahnenschrei ihn auf die Verleugnung, Bufse und Vergebung Petri hinwies und zu Thränen rührte. So genofs er endlich, obgleich nach einigen Rückfällen in seine Verstocktheit, das Abendmahl aus der Hand eines katholischen Priesters[6]). Am 18. Juli, Morgens zehn Uhr, endigte er

6) Zeitungsartikel vom 17. Juli 1726.

Digitized by Google

sein Leben auf dem Schafott, unter dem Ausruf: „Herr Jesu, dir leb' ich, Herr Jesu, dir sterb ich!“ und ähnlicher Ergiefsungen, von oben nach unten gerädert.

Kann man der katholischen Kirche auch nicht zumuthen, dafs sie für die Handlungsweisen ihrer einzelnen Glieder bürgen und sich nach denselben beurtheilen lassen soll, und wird sie juristisch den Vorwurf eines Antheiles an der Ermordung Hahns leicht zurückweisen können: so ist doch das Verfahren Laubler's und selbst sein freudiges Märtyrerthum eine folgerechte Consequenz aus den Principien des Jesuitismus und in einem ganz andern, innigeren Zusammenhange mit der katholischen Kirche, als der Bauernkrieg mit der Reformation. Jenen aber haben dergleichen Gewaltthaten zu Nichts gedient, und hat sie daher in neuerer Zeit das Rechte erkannt, wenn sie ihre Einwirkung auf die protestantische Kirchengemeinschaft nur auf *ethischem* Wege für möglich hält; doch der Eingang zu diesem Wege ist gut genug bewacht. —

4.

Bemerkungen über die religiösen Gebräuche, über Kirchen — Kirchliches in der russisch-griechischen Kirche.

Von einem evangelischen Prediger, der zehn Jahre lang im russischen Reiche als solcher lebte.

(Auszugsweise aus seinem noch ungedruckten Tagebuche.)

„Als ich am Neujahrstage dem Grafen, meinem Patron, meinen Glückwunsch darbrachte, fügte er seinem Wunsche manche mir sehr nützlich gewordene Bemerkung und Ermahnung hinzu, Hinsichts meiner Stellung und Amtes. „Sie sehen,“ sagte er, „dafs man uns, den Evangelisch-Lutherischen Bewohnern dieses Landes, viele Freundlichkeiten, Vorrechte und Vergünstigungen gewährt. Von jeher hat man uns sehr zuvorkommend behandelt und diefs auch auf die Colonien ausgedehnt, nicht blos Hinsichts der Zahl, sondern auch Hinsichts des Ansehens und des Einflusses, weit mehr als einer andern Religionspartei. Diefs mag wohl in frühern Ereignissen seinen Grund und Ursprung haben. Schon Alexander Newskoi, der Grofsfürst, widerstand den Zumuthungen des Papstes Innocenz des

Digitized by Google

Vierten, der ihn zum römischen Christenthume hinüberziehen wollte, mit den Worten: „*Wir* kennen die wahre Lehre der Kirche. Die Eurige wollen wir nicht annehmen und von ihr Nichts wissen.“ So äufserte sich auch Iwan der Dritte (Wasiljewitsch, 1472), obgleich er durch Papst Paul II. eine Gemahlin, die Tochter Constantin des Neunten, die geistreiche Sophia erhielt. Der Legat des Papstes mufste sein silbernes Kreuz, das ihm vorgetragen werden sollte, wieder einpacken. Der Papst erhielt für seine Bemühung 60 herrliche Zobelfelle. Auch später machte man von Rom her Versöhnungsversuche, von Polen aus wollte man Proselyten machen. Beides gelang nicht. Das erregte Bitterkeit. Kurz, die Russen haben *uns* Viel eingeräumt und sich nie in unsere kirchlichen Angelegenheiten gemischt. Ich bin hier Patronus bei der Petri Paulkirche und an vielen andern Orten werden die Geistlichen von den Gemeinden erwählt. Jedoch würden Sie sich irren, wenn Sie glaubten, dafs diese höchst lobenswerthe Toleranz — Gleichgültigkeit oder Sorglosigkeit sei. Nein, mit Eifersucht und Gewissenhaftigkeit sucht sich die russische Kirche auch den Einzelnen zu bewahren und strebt darnach, dafs ihr Keiner entfremdet werde. Ich glaube, dafs es für Sie und Ihre Wirksamkeit wohlthätig sein kann, wenn ich Sie darauf aufmerksam mache, dafs es in dieser Kirche Fundamentalgesetz ist, dafs Keiner aus derselben zu einer andern übergehen darf, dafs selbst diejenigen unausbleiblich gestraft werden, welche dazu beitragen. Bei den Mitgliedern der genannten Kirche steht ihr Glaube so hoch und ist so innig verwandt mit der Denk- und Sinnesweise, wie die Liebe zu ihrem Beherrscher, dafs Keiner abfällt. Wer das doch thut, fällt von seinem Vaterlande, seinem Kaiser ab. So ist also der Abfall Hochverrath am Staate, defshalb sehr selten. Treuer als die Israeliten hängen die Russen an dem Glauben ihrer Väter, denn ich brauche es Ihnen nicht zu sagen, wie die Idolatrie fast in allen Perioden des Israelitischen Volks — sogar von hochgepriesenen Namen geübt wurde. Aehnliches, also Verlassen des Glaubens kommt höchst selten bei den Russen vor. Selbst die Vornehmen, die in andern Ländern gleichgiltig gegen die Religionsgebräuche zu sein scheinen, üben die ihrigen mit Strenge. Sie betrachten ihre Kirche als die vorzugsweise seligmachende. Das Uebertreten in eine andere Kirchengemeinschaft duldet die russisch-griechische Kirche nicht. Daher kann kein Katholik in Rufsland Protestant werden, kein Jude anders als zu einem griechisch-russischen Christen sich

Digitized by Google

taufen lassen, auch können keine Heiden durch Protestanten oder Katholiken zum Christenthume übergeführt werden, nur griechisch-russische Priester dürfen dieſs thun. Dagegen wird jeder Andersgläubige gern und willig in die russische Kirche aufgenommen. Ja, in gewissen Fällen macht sie die förmliche Bekennung zu ihrem Glauben zur Pflicht und legt Zwang auf. Wenn Jemand ein- oder mehrmal das Abendmahl nach griechischem Ritus — im Löffel, der mit Wein und Brod in den Mund gegeben wird — genossen hat, der muſs sich für immer zu diesem Gebrauche und zu dieser Kirche bekennen, denn sie will nicht dulden, daſs er den Leib und das Blut Jesu Christi in ungeweihtem irdischen Gefäſse davon trage. Alle Soldaten, die auf dem Schlachtfelde u. s. w., alle Kranke, welche die letzte Oelung und Tröstung auf dem Krankenbette erhielten, müssen nun zur griechischen Kirche sich halten. Alle Kinder aus gemischten Ehen werden zur griechischen Kirche erzogen. Copulationen dieser Art darf kein protestantischer Prediger, kein katholischer Priester einsegnen.

Ich will damit nicht sagen, daſs in der genannten Kirchengemeinschaft das Edelste, das Höchste, das Eine was Noth thut, überall und von Jedem bekannt, geübt und ausgeführt wird. Ach nein, die Erziehung ist kein fortschreitendes, bildendes Einweihen in die seligmachende Wahrheit. Giebt man doch sogar kleinen Kindern, ja sogar Säuglingen, wenn sie kränkeln, das Abendmahl. Sie sehen selbst, woran diese Kirche kränkelt. Wir wollen dem Höchsten danken, daſs wir das Bessere kennen und schätzen. Wir wollen halten, was wir haben, daſs uns Niemand unsere Krone nehme.“

Am sechsten Januar war das erste Fest der Wasserweihe. Diese wird drei Mal im Jahre, das erste Mal im Winter auf dem Eise, das zweite Mal im Frühlinge und das dritte Mal in der Mitte des Sommers veranstaltet. Das erste ist ein sehr wichtiges Fest in der griechischen Kirche zum Andenken an die Taufe des Heilandes. Es wird am Theophaniastage gefeiert. Die Gebräuche, die Processionen aus den höchsten Personen, der Geistlichkeit, der sämmtlichen Regimenter Petersburgs bestehend, sind bekannt. Ich war besorgt, da es einige Tage vorher geregnet hatte und eine so gewaltige Menschenmenge nebst den Kanons (sic) auf dem Eise war, aber der Graf belehrte mich, daſs das Eis zwei bis drei Arschin (russische Elle, die gröſser als die unsrige ist) stark befunden worden sei.

Digitized by Google

Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, dafs die Russen auch ein Fest der *Obstweihe* haben, welches immer auf den sechsten August mit der Feier der Verklärung Christi zusammenfällt *(Preobrashenie Gospodne)*. Vielleicht ist es von den Römern hergenommen, die ihr Fest der Pomona weiheten. Aus der Nähe und Ferne, sogar aus sehr entlegenen Orten kommen zu diesem Obstweihfeste die abergläubigen Russen zusammen. Alle schleppen sich mit Aepfeln u. s. w., die sie in Taschen oder Tüchern tragen. Die Priester besprengen diese mit dem segensreichen Nafs und nun essen Alte und Junge. Selbst den Säuglingen giebt man Aepfel zum Besaugen; die Bettler erhalten Pflaumen u. s. w. Wenn der sechste August (a. St.) für die nördlichern Gegenden zu früh angesetzt zu sein scheint, so könnte die Meinung von der Schädlichkeit der Früchte bis zu diesem Feste die vortheilhafte Wirkung haben, dafs man nicht unreifes Obst geniefse. Aber das ist nicht der Fall. Mit dem Weihen des Obstes, glaubt der Russe, sei nun Alles auf einmal reif und gedeihlich. Er geniefst nun alle dergleichen Früchte und nennt diesen Tag den Aepfelerlöser.

Aehnlich ist die *Heerdenweihe*. Sie ist mit dem Feste des heiligen Gregorius verbunden, welcher der Schutzpatron der Ochsen und Pferde ist. Das Fest fällt auf den 23. April. Vor diesem Tage treibt man das Vieh nicht aus, aber so wie es die Weihe eines Priesters erhalten hat, welcher zwischen den versammelten Heerden des Dorfs herumgeht, eine Anrede sprechend, sie besprengt, läfst man es mit Zuversicht ins Freie und befürchtet keine Seuche, keine Unfruchtbarkeit, keine Wölfe mehr. Das Alles wäre löblich, da es aussieht, als sei es religiöse Weihung, das ist aber nicht der Fall — es ist nur Form und kein Gedanke jener Art dabei. Eine, dieser Nation ganz eigenthümliche, Weihe ist die, dafs sich Jemand ein *Woleben für seine Person* lesen läfst. Wenn Jemand eine Reise vor hat oder einen Tag besonderer Erinnerung, Erhaltung, Beschirmung feiern will, so bittet er einen Priester darum. Der geht mit ihm und etwa noch mit einem Freunde in die Kirche, singt mit andern Priestern, räuchert, liest Gebete, die aber nicht an Gott, sondern an den Schutzengel des Pfarrkindes gerichtet werden, und erhält dann seine Gebühren. Es ist also ein Feiertag für den Schutzengel. Bei der Ceremonie verbeugt sich der, welcher das *Woleben* verlangte und bekreuzt sich unaufhörlich. Das *Kreuzschlagen* — mit dem Daumen, dem Zeigefinger und dem Mittelfinger der rechten Hand auf

die rechte Brust, dann auf die Brust zur linken hinüberfahrend, von da zur Stirn und von dieser an die Brust vorbei zum Bauche herab — ist im Allgemeinen nicht nur in der Kirche, sondern im Freien, wenn der Russe bei einer Kirche vorbeigeht, sie auch nur von fern sieht, wenn es auch die ihm fremde Kirche sein sollte, ein fast immerwährender Gebrauch. Er wird in tausend Fällen angewendet, sogar dabei gelacht, geschäkert, beim Aufstehen von der Mahlzeit, beim Gähnen u. s. w.

Haben sie doch ein Fest, das die Beknixung des heiligen Andreas genannt wird *(Poklonenie Andraei)*, bei welchem die ganze versammelte Gemeinde fast unaufhörlich sich bekreuzt, sich verbeugt, insonderheit aber die Priester sich bekreuzen, sich verbeugen und zu Boden werfen müssen. Leider ist dieſs Alles nur äufserlicher Gebrauch.

Viele sagen, dafs in Moskau (die heilige Mutter, *Nathad newnaja stolizza*) 1500 Kirchen seien, Andere sprechen nur von 300, ja nur von 260, je nachdem man dieſs Wort Kirche deutet. Versteht man darunter jeden durch Ummauerung abgesonderten Raum, der dem Gottesdienste gewidmet ist, schliefst man in diesen Begriff mit ein alle Capellen über den Gräbern der Verstorbenen, die Privatcapellen, die doppelten Kirchen, d. h. manche Kirche hat zwei Abtheilungen, eine für den Winter, die andere für den Sommer — die Kirche des Schutzes der heiligen Jungfrau hat gar 12 Abtheilungen oder Kirchen — so mag wohl die erste Angabe fast erreicht werden. Dazu kommt noch, dafs auch jeder Platz, auf dem vor Zeiten eine Kirche gestanden hat, dem Russen heilig ist. Auf jenem darf kein anderes Gebäude errichtet werden. Er setzt einen Stein darauf und ein Dach darüber.

Die steinernen Kirchen im Kreml sollen nach dem Muster der Sophienkirche in Constantinopel erbaut sein, so wie die Kirchen in Kiew. Jene sind, obgleich hier hoch verehrt und berühmt, klein, haben dicke Mauern und wenig Licht. Das Dach erhebt sich in fünf Kuppeln, welche die Gestalt einer umgekehrten Zwiebel haben, die gröfste Kuppel steht in der Mitte und die andern um jene herum. Jede trägt ein hohes, vergoldetes Kreuz, das auf einem Halbmonde steht, mit Ketten umhangen und durch sie an die Kuppel befestigt ist. Diese sind mit Kupfer, daher mit grünem Anfluge bedeckt. Oft sieht man auch Bedeckungen von Eisen.

Die Kirche: *Uspenski Gabor*, die Kathedrale der Auferstehung Christi, welche 1475 auf Befehl Iwan des Dritten

Digitized by Google

im Kreml erbaut ist, hat für die Nation grofse Wichtigkeit. Es werden in derselben die Kaiser gekrönt und auf den Mund, die Ohren, die Stirn und die Hände gesalbt. Aufserdem sind hier die Begräbnifsstätten der Patriarchen, von Hiob an, den Iwan der Vierte aus Constantinopel berief, die Philipps des Heiligen und die der folgenden neun Patriarchen. Der letzte, Nikon, ruht im Wosnesenskischen Kloster. Die genannte Kirche ist inwendig von oben bis unten vergoldet und auf diesem Grunde sind Bilder aus der biblischen Geschichte aufgetragen, meistens ohne Wahl und Geschmack. Die Mutter Peter des Grofsen, Natalie Nanischkin, schenkte dieser Kirche ein Evangelienbuch, dessen Deckel so grofs und so mit Gold und Edelgesteinen überladen ist, dafs es von zwei starken Männern getragen werden mufs; es soll vier Pud, d. h. 140 Pfund unseres Gewichts haben, wird aber selten gebraucht. Die Kirche: *Iwan Welikoi*, der grofse Johann, ist, wie die hoch angebrachte Inschrift sagt, auf Befehl des Czaars und Grofsfürsten Boris Feodorawitsch Godunow und seines Sohnes, Fedor Borissowitsch, erbaut, von ihnen beendigt, ausgemalt und vergoldet, im zweiten Jahre ihrer Regierung, im Jahre 1600. Der Thurm dieser Kirche ist der höchste und enthält 31 Glocken, unterhalb auch mehre Riesen derselben, deren Sprache man drei Meilen in der Runde hören kann. Am Fufse des *Iwan Welikoi* liegt auch die berühmte Riesenglocke, von der einige sagen, sie sei unter der Regierung des Czaar Alexei Michaëlowitsch im Jahre 1654 gegossen, und setzen hinzu, man habe 9 Monate nöthig gehabt, um sie aufzurichten, sie halte 12,527 Pud (à 35 pr. Pfund) an Gewicht, 19 Fufs Höhe, 60 Fufs im Umfange. Nimmt man auch nur das deutsche Pfund zu $2^1/_2$ Sgr. an, so ist der Werth 350,000 Thaler. Man weifs nicht, ob sie je geschwebt, ob ein Fall oder der nicht gerathene Klang sie aufs Ruhelager gebracht hat[1]).

So erregend, erhebend und ernste Gedanken hervorrufend auch den besonnenen Menschen der feierliche Ruf zum Gebete ist, diese gemeinsame Stimme, deren Sprache in der ganzen Christenheit ein und dieselbe ist, die so

1) Nach Kohl's *Reisen* I. 1841 *steht* jetzt durch die Fürsorge des Kaisers Nicolaus diese Glocke nahe beim grofsen Johann auf einem beinahe drei Fufs hohen Mauerkranze, der ihrem Fufse zur Basis dient. In dem Mauerkranze ist eine Thüre, so dafs man durch sie unter die Glocke treten kann. Sie ist mit dem Mauerkranze 22 Fufs hoch und hat 20 Fufs im Durchmesser. Sie soll 4300 Centner Gewicht haben.

Digitized by Google

laut an den Endpunkten — bei der Geburt und beim Tode redet, ein vollklingendes Wort, das Alle verstehen, so ist doch in Wahrheit hier das Geläute störend, betäubend, überwältigend. Es hört gar nicht auf, bald aus dieser, bald aus jener Kirche, jetzt aus dem, dann aus jenem Kloster, deren 29 hier sind, ertönend. Die Glocken werden aber hier nicht wie bei uns bewegt. Sie hängen fest und bei jeder Glocke ist ein beweglicher Hammer angebunden. Von diesem Hammer führen auf allen Seiten Stricke zu dem Küster, der, wenn er nur ein Paar Glocken zu bedienen hat, auf einem Stuhle in der Mitte sitzt, oder, wenn er viele tönen lassen soll, an den Fingern, an den Beinen die Stricke anbindet und auf diese Art die Hämmer auf die Glocken fallen läfst. Da er aber die Glocken nicht austönen läfst, sie auch selten in Harmonie stehen, so ist es ein widerliches Getön.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google